
D. IOHANN ERNST WICHMANN
KOENIGL. GROSSBRITANNISCHER
HOFMEDICUS
ZU HANNOVER.
Schröder pinx.
E. Henne sc.

# Allgemeine deutsche Bibliothek.




Des siebenzigsten Bandes erstes Stück.

Mit Röm. Kayserl. Königl. Preußischen, Chursächsischen und Chur-brandenburgischen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin, verlegts Friedrich Nicolai, 1786.

# Verzeichniß
## der im ersten Stücke des siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.



## Kurze Nachrichten.

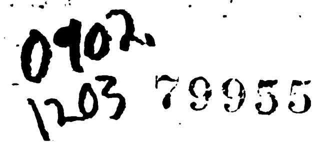
### 1. Gottesgelahrheit.



### 2. Rechtsgelahrheit.



D. I.




## 3. Arzneygelahrheit.



J. P. S

## 4. Schöne Wissenschaften.



## 5. Schöne Künste.

## 6. Romanen.



## 7. Mathematik.



## 8. Weltweisheit.



## 9. Naturlehre und Naturgeschichte.



Stoll's

## 10 Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.



F. L. M.

## 11. Gelehrtengeschichte.



12. Phi-

Mar-

## 15. Kriegswissenschaft.



## 16. Haushaltungswissenschaft.



## 17. Vermischte Nachrichten.

# I.

**Neue Beyträge zur Natur- und Arzneywissenschaft, herausgegeben von C. G. Selle, d. A. W. D. Prof. und Arzt des Charitehauses. Erster Theil. Berlin, bey Mylius, 1782. 13½ Bogen, in 8vo. Zweyter Theil, daselbst, 1783. 14 Bogen.**

Von dem Werthe getreuer Beobachtungen und genauer Untersuchungen im Reiche der Natur hinlänglich überzeugt, dankt ein jeder ächter Naturkündiger dem würdigen Herrn Sellen für die Bekanntmachung seiner eigenen und seiner Freunde Bemerkungen. Vorzüglich den Aerzten wird diese Sammlung interessant, da die medicinischen Erfahrungen den größten Theil derselben ausmachen, welche Troz alles unüberlegten Widerspruchs von Praktikern die weitläuftige Heilkunst theils mit neuen Wahrheiten bereichern, theils die bekannten bestätigen oder berichtigen, und Zweifel zerstreuen. Je getreuer solche Erfahrungen nach der Beobachtung aller Umstände, Verwickelungen, Veränderungen, gerade so als sie bey dem Kranken sich dargestellt haben, vorgetragen werden, desto mehr lernt der Leser daraus, da er durch jene Schilderung, selbst die Krankheit an dem beschriebenen Kranken zu suchen, in den Stand gesetzt wird. Lächerlich ist es daher, wenn Aerzte, ja zuweilen gar Lehrer der edlen Heilkunst, sich

sich darüber beklagen, wenn die heutigen praktischen Beobachtungen der Natur getreu erzählt werden, und nicht so, wie die Lesebücher, den Krankheiten ein oft angedichtetes Ansehen geben. Solche Kompendienärzte gewöhnen sich leider niemals die Krankheit zu beobachten, wenn sie schon die Kranken oft sehen, und wollen nicht, daß es andere anders machen; sie genügen sich mit Oberflächenkenntniß, handwerksmäßigem Praktisiren, und halten sich für sehr gelehrt, wenn sie Kompendien im Kopf haben, in denen nach ihrer eingebildeten Weisheit, die nicht zu verbessernden Wahrheiten sämmtlich enthalten sind. Das mag zwar bey dem ganzen Haufen der Aerzte gar häufig, und man möchte sagen, ziemlich allgemein Mode seyn, wie es zu allen Zeiten war. Hoffentlich aber ist diese verkehrte und nachtheilige Denkungsart bey denen nur selten, deren Beruf es ist, junge Aerzte anzulernen, und wo sie sich noch zur Schande des Lehrstuhls spüren ließe, da sollte von Rechtswegen, die Arznenwissenschaft selbst für Schaden zu verwahren, der Unterricht streng untersagt werden. Von dieser Art kläglicher Weisen hat sich der Hr. S. also keinen Beyfall zu versprechen, vielmehr kann Recensent ihm ihren größten Tadel versichern. Jene aber können sich auch wiederum damit trösten, daß so wenig Hr. S. als andere Aerzte ihrentwegen Erfahrungen bekannt machen, daß diese Perlen bessere Bestimmungen haben, die ihnen nicht entgehen können.

In der ersten medicinischen Erfahrung zeigt Hr. S., daß der Taxbaum, Taxus baccata L. vom Verdachte des Gifts für Menschen nicht frey sey. Von genossenen Beeren dieses Baums entstanden bey einem Knaben dunkele Petetschenflecken auf der

Haut,

Haut, ein schmerzhafter Fleck unter der Fußsohle, anfangs ohne Fieber, Schwäche der Kräfte, etwas Fieber, Schwellung und schwarzbraune Farbe der Lippe, schnelle Ermattung, Erbrechen, der Tod. Der Verstand blieb unverletzt bis ans Ende. In der Leiche fand man, daß sich der Magen etwas entzündet, mit schwärzlichem Schleim überzogen, in den Gedärmen schwärzliche Gelatine, ein Rest der verdorbenen Taxusbeeren. Der Genuß derselben, als Ursach des Uebels wurde zu spät bekannt. Daher konnten weder Brechmittel, saure Getränke, noch Blasenpflaster den Kranken retten. Von der langsamen Wirkung dieses Gifts, — die Krankheit dauerte 14 Tage — wird der Schleim der Beeren, und der Schleim im Magen des Kindes, als die wahrscheinliche Ursache angegeben.

Die zweyte Erfahrung enthält Beobachtungen über die Wirkung der Maywürmer. Von einem Fremden erzählt Hr. Selle 10 Beobachtungen auszugsweise, welche den nützlichen Gebrauch dieser Würmer in alten hartnäckigen venerischen Uebeln darthun. Der würdige Mann versuchte eben dies Mittel in der Wassersucht ohne Nutzen, obgleich es in starker Gabe gereicht wurde, und mit mehrern Glück bey alter Geschwulst des Fußes, bey melancholischen, epileptischen, venerischen Kranken. Aus diesen Beobachtungen ergicbt sich, daß die Maywürmer sehr unbestimmt, bald durch Schweiß, bald durch Harn, bald durch Stuhlgang, bald durch alles dreyes, bald gar nicht ausleeren, daß sie sehr beschwerliche Zufälle erregten, daß sie nicht allezeit den Speichelfluß durch Merkurialmittel befördern; ob sie im Hundsbiß vor den Kanthariden wesentliche Vorzüge haben, ist noch

zweifelhaft. Vielleicht wirken letztere sicherer auf Schweiß und Harn, und könnten dadurch jenen den Vorzug, welcher ihnen von einigen zugeschrieben wird, streitig machen. Recensent ist gewiß überzeugt, daß, wenn die Maywürmer im Hundsbiß sich nützlich erwiesen haben, sie durch Treiben des Harns gleich den Kanthariden ihren Nutzen leisteten.

Die dritte Erfahrung handelt von einer besondern Lungensucht, welche durch Oeffnung einer Brustgeschwulst, daraus nur eine halbe Unze wäßriger, klebriger Feuchtigkeit floß, sogleich geheilt wurde, ohngeachtet der Kranke vorher einen starken eiterhaften Auswurf, heftige Seitenstiche und Fieber hatte.

Die vierte von Weichwerden der Knochen nach venerischen Krankheiten. Die damit verknüpften Schmerzen und Abzehrung war unheilbar. Die Knochen fand man bey der Zergliederung ganz mürbe und zerreiblich. Das im Körper zurückgebliebene Queckſilber war die wahrscheinliche Ursache des Uebels.

Die fünfte von einer Phrenitis, die wahrscheinlich von einem Bandwurm herkam, welcher am Ende der Krankheit mit leichter Mühe abgetrieben werden konnte, da er entweder durch die heftige Bewegung des Fiebers getödtet oder matt geworden war — Also ist die Phrenitis nicht allezeit Entzündung des Gehirns, wie man lange weiß, aber nicht jeder glaubt.

Die sechste vom Schmerz im Gesichte, welcher auf keine Weise zu tilgen war, doch durch den Gebrauch des Schierlings endlich erleichtert wurde. Hr. Selle hält diese Krankheit für eine eigene Species, und nicht für eine zufällige Modification einer

Schär-

Schärfe, welche zwar sehr selten vorkömmt, aber doch eine eigene Behandlung erfordert. Er schlägt als Mittel dawider den Schierling, Salpeterquecksilber und Arsenik vor, weil nach der Vermuthung eine Krebsschärfe zum Grunde liegt, in welcher das letztere sich sehr wohlthätig erwiesen hat. — Mehrere Erfahrungen müssen dies bestätigen.

Die siebente von einem tödtlichen Miserere. In der Leiche war ein sogenanntes Diverticulum Ilei besonderer Beschaffenheit.

Die achte von einer Entzündung und Ineinanderschiebung der Gedärme einer Kindbetterin, welche zufällig durch Konvulsionen bey einem gallichen Fieber erregt wurde und tödtete.

Die neunte von einer hitzigen Kindbetterinkrankheit mit Verschwärung im Gehirn. Die Kranke hatte in ihrem vorletzten Wochenbette ein Delirium furiosum gehabt, und war nachher traurig und niedergeschlagen geblieben. Ihre diesmalige Krankheit war ein Gallenfieber, und fieng mit Kopfschmerzen an. Wahrscheinlich bewirkte der im Gehirn gebliebene Fehler, und vielleicht dessen neue Entzündung, die starke Verderbung und Ergießung der Galle per consensum. In der Leiche waren Magen und dünne Därme voll Galle, die linke Hälfte des Gehirns enthielt grünen stinkenden Eiter, und war sehr zerstört. Bey alledem wüthete die Kranke nicht, sondern war schlafsüchtig.

Die zehnte von einer Kindbetterinnenepilepsie mit einem gallichen Fieber, wobey die Milch in den Brüsten sehr verdorben, aber nicht versetzt war. Die veranlassende Ursache war Schrecken.

Die eilfte liefert verschiedene Fälle von epidemischem Kindbetterinnenfieber im eigentlichen Verstande

de, welche der Aufmerksamkeit der Aerzte nicht entgehen dürfen. In der einen Epidemie war es offenbar gallig, in der andern nicht. Sollte man nicht bemerken, daß auch dies Fieber zu der Klasse der faulen mit und ohne Entzündung gehöre? Sollte die abgesonderte eiterartige Materie nicht zuweilen mehr Wirkung, als Ursache des Fiebers seyn?

Die zwölfte giebt vom Nervenfieber sehr interessante Beyspiele, aus welchen das Auszeichnende dieser Krankheit desto mehr erhellet, je weniger die erzählten Fälle durch irgend eine andere Krankheit complicirt und verunstaltet werden. Das Wesentliche der Heilung verbietet alle Ausleerung, erfordert Stärkungsmittel und angebrachte Reizungsmittel, unter welchen doch Wein, China und Senfpflaster die mehresten Vorzüge zu haben scheinen. Alles kömmt hier auf Erhaltung und Stärkung der natürlichen Kräfte an, welche denn die Reinigung des Körpers zu betreiben, ohne nachtheiligen Zweck der Kunst, im Stande sind.

Die dreyzehnte von der bösartigen Ruhr, oder einem Nervenfieber mit der Ruhr. Daß jenes ohne diese zu eben der Zeit bemerkt wurde, beweiset ein erzählter Fall, aus welchem auch dies deutlich erhellet, daß es höchst nöthig sey, im ersten Zeitraum der Nervenfieber die Kräfte zu erhalten und zu schonen, um den Kranken desto gewisser zu retten. Sehr belehrend sind die Fälle, welche den Uebergang des Nervenfiebers zu Faulfieber, die sehr nahe mit einander verwandt zu seyn scheinen, zu erkennen geben.

Die vierzehnte von fäulichten Rötheln.

Die funfzehnte von wahrscheinlich venerischer Wassersucht, welche nach vergeblich angewandten anderen Mitteln durch Quecksilberpulver geheilt wurde.

Die

Die sechszehnte von einer Brustwassersucht, beweiset, daß bey eben dem Kranken ein anfangs ohne Nutzen gegebenes, und deshalb zurückgesetztes Heilmittel in der Folge die herrlichste Wirkung leistet, wenn es auch in gar kleiner Gabe nur gereicht wird. Recensent kann aus eigener Erfahrung diesen Satz bestätigen. Oefters, wo nicht alle Zeit, kömmt es hier darauf an, daß durch die in der Zwischenzeit gebrauchten Mittel die Hindernisse gehoben werden, weshalb vorher das Arzneymittel nicht wirken konnte.

Vom Hrn. D. Herz stehen in diesem Theile der Beyträge folgende medicinische Bemerkungen. I. Von der Wirkung des Alauns im Harnflusse. Nachdem die Edinburgische spanische Fliegentinktur einmal das Uebel gehoben hatte, traf bald ein Rückfall ein, gegen welchen sie nicht mehr helfen wollte. Alaunmolke veränderte nichts, vielleicht wohl wegen zwischen durch gegebener absorbirender Pulver; aber ein Pulver aus ½ Quent. Alaun und 10 Gran arabischem Schleime alle 4 Stunden gegeben, doch ohne zwischen gereichte absorbirende Mittel? heilte das Uebel in 5 Tagen, und eine etwas vermehrte Gabe desselben Mittels einen wiederkommenden Anfall der Krankheit. Der Kranke bekam von dieser Arzney kein Erbrechen, obgleich 17 bis 18 Quentin zu ½ und ¾ Quentinportion genossen hatte, noch irgend einen andern bösen Zufall. II. Vom Wahnsinn durch Kampfer geheilt. Nach endlich bewirkter starker Ausleerung des Leibes wurde der Kranke sehr matt und gescheut. Durch den Gebrauch der Rinde bekam er die Kräfte wieder, und mit ihnen auch den Wahnsinn. Die Belladonna vermehrte Raserey und Kopfschmerz. Täglich ¾ Quent. Kampfer im arabi-

 schen

schen Schleim und Wasser aufgelöset, stillten die Wuth in 8 Tagen, und eben dies Mittel ½ in der Gabe vermehrt, überwand das Uebel völlig, welches von Anstrengen der Seelenkräfte entstanden war. Ein gelinder Rückfall nach heftigem Zorn hob nach gegebenem Brechmittel die gleiche Arzney. Doch gesteht Hr. H., daß sie nicht alle Zeit die erwünschten Dienste geleistet hat, und versichert beyläufig, daß er an diesem Kranken jene Zeichen nicht bemerkt hat, welche Hr. Auenbrugger als Beweise der Hülfe angiebt. III. Vom Baldrian in einem krampfhaften Zufall. Bis auf die krampfhaften Anfälle, welche ein Kopfschmerzen nachließen, war die Kranke gesund. Asant, Dippels Oel und Trank vom Pomeranzenblättern machten keine Veränderung. ½ Quent. Baldrianwurzel mit ½ Gran Zinkblumen stündlich genommen, verminderte die Anfälle in 3 Tagen; und jene allein täglich fast bey 3 Loth genommen, befreyete die Kranke völlig, welche binnen 15 Tagen aus eigenem Trieb gesund zu werden, 34 Loth Baldrianswurzel zu sich nahm. Ein Recidiv der Krankheit wurde ebenfalls durch solchen starken Gebrauch des Baldrians gehoben, und das Uebel dauerhaft unterdrückt. — Da an der Wirksamkeit dieses Mittels nicht zu zweifeln ist, so wäre zu wünschen, daß sich die Kranken weniger gegen die große Gabe weigerten, als leider die Aerzte erfahren müssen, welche oft nur gar zu nachgebend den Kranken seiner Plage überlassen. IV. Vom weißen Vitriol in Schwämmchen. Ein ausgezehrtes Kind heilte Hr. H. wieder alle Erwartung durch fortgesetzten Gebrauch des Rhabarbers mit gebl. Weinsteinerde bis auf die Schwämmchen, welche kein Mittel tilgen wollte. Nach sechswöchigen vergeblichen Bemühungen ließ er mit einer Auflösung von ½ Quent.

weiß-

weißen Vitriol in 6 Unzen Wasser und 1 Unze Rosenhonig alle 4 Stunden den Mund auswaschen, und hinten in den Mund dieselbe einsprützen. Dies reinigte den Mund binnen 4 Tagen völlig. Bey der serösen Bräune thut eben dies Mittel die besten Dienste — Recensent bedient sich des aufgelösten Alauns mit oder ohne Salpeter nach Beschaffenheit der Umstände, mit sehr gutem Erfolg — — M. H. Klaproths Geschichte der Bestuschefschen Nerventinktur, und der Lamottischen Goldtropfen, nebst chemischen Versuchen einer bessern Bereitungsart derselben. Die ächte Vorschrift, diese berühmten Arzneyen zu bereiten, befiehlt eine langwierige Arbeit zu unternehmen, und am Ende erhält man doch nur eine schwache Eisentinktur. Die Leichtigkeit der Arbeit, und die Stärke der Tinktur empfiehlt den Weg ungemein, welchen Hr. Klaproth in dieser lesenswerthen Abhandlung vorschlägt. Er löset eine höchst konzentrirte salzsaure Eisenauflösung im Vitrioläther auf, setzt diesem nachher höchstgereinigten Weingeist zu, und nennt die Tinktur Liquor anodynus martiatus, welche alle äußere Eigenschaften, und in höherm Grade die Kräfte jener Tropfen zeigt. — — Meyer untersucht, ob die blaue Farbe, die der Kobald dem Glase mittheilt, von diesem Metalle oder einer ihm anhangenden Erde kömmt? Das Resultat seiner Versuche läuft dahin aus, daß das Metall selbst die Eigenschaft besitze, das Glas im Flusse blau zu färben. — Unter der Aufschrift kritische Anmerkungen liefert Hr. Pr. Selle Recensionen folgender Schriften: Fr. Home clinische Versuche ꝛc. Macquers chemisches Wörterbuch ꝛc., erster, zweyter und dritter Theil. Andre Abhandlung über den venerischen Tripper ꝛc. Dobson Abhandlung über die medicinischen Kräfte

der

der fixen Luft, und streuet daselbst lesenswerthe Anmerkungen ein.

Im zweyten Theile fährt Hr. Pr. Selle fort, den Aerzten und Naturkundigern mit schätzbaren Beobachtungen ein erwünschtes Geschenk zu machen, und verdient dadurch den wärmsten Dank. Die Aufsätze sind eben so interessant als im ersten Theil, welche er theils selbst als Verfasser, theils von Mitarbeitern erhalten, bekannt macht. Seine eigenen medicinischen Erfahrungen stehen voran, und betreffen verschiedene wichtige Gegenstände der praktischen Arzneykunst, wie sie hier angezeigt werden: 1. Von dem Gebrauche der dephlegistisirten Luft. Hr. Selle erzählt hier den fehlgeschlagenen Versuch durch Hülfe des Salpeterschmelzens dephlogistisirte Luft in die unreinen Krankenzimmer zu bringen, und die Schwierigkeiten, welche sich bey diesem Versuche hervorthaten, und wohin die Theurung der Schmelzöfen die Schmelzbarkeit der Retorten bey dem heftigen Feuersgrad von geflossenem Salpeter u. dergl. zu rechnen sind, nicht zu rechnen, daß die Feuerung sehr viele Kosten erfordert, und also überall diese Luftverbesserung sowohl sehr umständlich, als geldspillig ist. — Bequemer und wohlfeiler kömmt man zu diesem Zweck, wenn man statt des Salpeters gemeinen Braunstein der Töpfer nimmt, der schon bey einem mäßigen Glühen eine sehr reichliche Menge dephlogistisirter Luft hergiebt. Recensent hat sich durch Versuche überzeugt, daß das Küchenfeuer hiezu hinlänglich genug ist, und zweifelt nicht, daß durch bequeme Einrichtung der Stubenöfen, mit dem Feuer in denselben, auch zugleich die Reinigung der Luft durch Glühung des Braunsteins erreicht werden kann.

2. Von

2. Von einer durch die fixe Luft geheilten Paralysis. Die Luft wurde nach Hulmischer Art gegeben, die Kranke warm gebadet, und mit Hrn. Selles Nervensalbe inungirt, und dadurch in einigen Monaten geheilt, und durch Stärkungsmittel gänzlich hergestellt. Bey mehrern Fällen der Lähmung ist dies Mittel fruchtlos gewesen, und einigen ist das Uebel nach einiger Stillung doppelt heftig wieder gekommen, und die Kranke gelähmt geblieben.

3. Von einer durch die fixe Luft geheilten *Phthisi pituitosa*. Es hilft selten den Lungensüchtigen; mehrmalen hemmt es den Auswurf, macht Beklemmung der Brust, worauf oft Bluthusten folgt. Daher sobald jene Zufälle sich einstellen, das Mittel zurückgesetzt werden kann. — Als ein Mittel wider die Fäulniß kann diese Luft wohl einen faulwerdenden und dadurch verderbenden Schleim verbessern, und also zur Tilgung der Lungensucht behülflich seyn, wenn aber die Lunge selbst vereitert ist, da kann sie auch nichts mehr thun, als der Flüßigkeit des faulen Eiters Gränzen setzen, und indem sie ihn verdickt, die Nebenzufälle leicht vermehren. Indessen kann doch auch die Vitriolsäure, sie mag kurz vor oder nach dem verschluckten Laugensalze genommen werden, in gegenwärtigen Fällen mitwirken, welche gewöhnlich den Auswurf etwas erschweret. Wenigstens hat Recensent niemals die Hemmung des Auswurfs von dieser Luft bemerkt, wenn sie im Wasser aufgelöset genossen worden.

4. Von der Wirkung der fixen Luft in Steinschmerzen. Nach Hulmischer Methode wurde auch hier die Luft gegeben. Sie linderte die Schmerzen jedesmal, aber der Stein blieb wie er war.

5. Von

5. Von der reizenden und bluttreibenden Kraft der fixen Luft. Eine durch ein Arkanum von der Wassersucht geheilte Person bekam tympanitische Geschwulst mit Erbrechen, Schlucksen und den unüberwindlichsten Verstopfungen. Alle ersinnliche Mittel und Kurarten waren umsonst angewandt, als endlich auch die fixe Luft im Klystir beygebracht wurde. Diese vermehrte aber die Geschwulst und Schmerzen, weshalb ein erweichendes Klystier bald nachher gesetzt werden mußte, welches ganz ungewöhnlich den Leib öffnete, da es sonst diesen Dienst alle Zeit versagte, wie auch in der Folge wieder. Ein neues Luftklystier wirkte wie vorhin, aber ein hintenher gegebenes erweichendes machte Oeffnung, doch ohne daß der Leib weniger aufgetrieben blieb. Nach 14tägigem Gebrauch dieser Klystiere erfolgte ein starker blutiger Güldenaderfluß, den andern war die Geschwulst gefallen, Schlucksen und Brechen hatten nachgelassen. Nach 3 Wochen schwoll der Unterleib wieder, Schlucksen und Erbrechen kamen zurück. Durch den Gebrauch der Klystiere folgte der Blutfluß, wie das erstemal, und diese Kranke leidet noch alle 4 Wochen von der Windsucht, die aber so wie vorhin vertrieben wird. Blutigel würden gleiche Dienste thun, wenn es nur wegen des Hämorrhoidalflusses zu thun wäre, und nicht auch die Leibesöffnung bewirkt werden müsse. Daß die Hämorrhoidalbewegungen nicht selten tympanitische Geschwulst des Unterleibes erregen, beweiset Hr. S. noch durch ein belehrendes Beyspiel, wo das ganze Uebel durch angesetzte Blutigel plötzlich gehoben wurde, nachdem, den Stuhlgang zu erregen, die stärksten Purganzen nebst Bädern vergeblich angewendet waren.

6. Von

6. Von einer Ansammlung von Luft in der Brusthöle. Erzählung einer Leichenöffnung, bey welcher die Milz widernatürlich lag; der linke Lungenflügel bis auf einen kleinen Theil, der einem ausgetrockneten Schwamm glich, verzehrt, und diese Brust von Luft angefüllet, angetroffen wurde. Die letzte Krankheit dieses Subjekts war ein entkräftender Durchfall mit einer Melancholie.

7. Von einer Brustwassersucht. Der Kranke hatte zugleich Abzehrung und den Bandwurm. Alle Morgen wurden 10 Gran Gummigutte gegeben, der Wurm gieng mit dem Kopf ab, allein die Geschwulst vermehrte sich. Man ließ durch Punktiren 2 Quartier Wasser ab, und der Kranke starb die Nacht. In der Leiche war die Milz gesund, und ungeheuer groß, die Leber um ein Drittel kleiner als gewöhnlich, und ganz scrophulös, die Gallenblase hatte eine weißliche Feuchtigkeit.

8. Von einer Katalepsie. Sie war eine Folge des Wahnsinns, von Verdruß und Betrübniß entstanden, und hielt beständig an. Anfangs wurden Brechmittel gegeben, welche auch Spulwürmer abtrieben, nachher das kalte Bad dabey gebraucht. Es erfolgte ein Durchfall ohne Würmer. Darauf gab man diaphoretica, und die Kranke schien sich mehr zu bessern; endlich Chinadekokt und fixe Luft nach Hulmes Art, wobey die Kräfte zunahmen, und die Kranke ihre Glieder gebrauchen konnte. Der volle Puls und die Kongestion erforderte ein Aderlassen. Es stellte sich Gelbsucht ein, nach deren Heilung die Kranke von ihrem ganzen Uebel frey war.

9. Von einer Verknöcherung der Valveln des Herzens bey einem jungen Menschen, der die Zufälle hatte, welche ein Anevrisma zu begleiten pflegen.

gen. Nach seinem Tode entdeckte man diese unüberwindliche Krankheitsursach.

10. Von einem Anevrisma als Ursache der Brustwassersucht. In der Leiche war die Brusthöle voll Wasser, und die ganze aufsteigende Aorta fand man sehr ausgedehnt.

11. Von einem Anevrisma, welches durch Zerreißung tödtete. Der Kranke klagte über nichts, als Schwere in den Gliedern, starb plötzlich, und bey der Oeffnung der Brust war dieselbe halb voll Blut, die aufsteigende Aorta war ausgedehnt, und hatte ein kleines Loch.

12. Von einer Verwachsung des Herzbeutels mit dem Herzen. Die Zufälle der Kranken waren, wie sie bey einer innern Pulsadergeschwulst zu seyn pflegen, statt dessen die Leichenöffnung nur obigen Fehler der Organisation entdecken lies.

13. Von Verhärtungen der Mutter, daß nämlich diese nicht sowohl als einzige Ursache der zugleich gegenwärtigen Beschwerden, sondern vielmehr als Nebenfolge einer andern allgemeinen Ursache zu sehen sind, wird durch einen Fall wahrscheinlich, wo man Gründe hatte, von den Beschwerden der Kranken, solche Verhärtung als Ursache anzunehmen, da es sich gleichwohl doch durch die Leichenöffnung ergab, daß der Fehler in der Bauchhöle am Netz und Därmen lag, und die Mutter ganz gesund war.

14. Von einem periodischen Kopfschmerz, welcher unheilbar war. Der Kranke starb apoplektisch. Die Oeffnung zeigte im Gehirn nur die Ursache des Todes. Widernatürlich war die Leber schlaff und mit dickem Blut erfüllet, die Gallenblase leer, die Hohlader übermäßig ausgedehnt, und von den Dros-

sel-

schladern bis an die Schenkel zweymal weiter als gewöhnlich.

15. Von einem Polypen des Herzens, der eine Brustwassersucht und Wassersucht des Herzbeutels zugezogen hatte, wie die Leichenöffnung vermuthen läßt. Der Kranke litte die Zufälle von der Brustwassersucht, welche nicht zu heben waren.

16. Von einer widernatürlichen Lage der Milz, welche vielmehr angeboren gewesen zu seyn scheint. Die Kranke starb ausgezehrt unter anhaltendem Erbrechen. Man fand einen Theil der dünnen Därme entzündet. Die Gallenblase war sehr klein, und mit wenig blosser zäher Galle angefüllt.

17. Vom Kindbetterinnenfieber, zur Bestätigung dessen, was im ersten Theile dieser Versuche über die Natur dieser Krankheit ist gesagt worden. Es werden zwey sporadische tödtliche Fälle erzählt, welche, wie es scheint, durch Krämpfe veranlasset sind. In dem ersten waren die innern Geburtstheile angegriffen befunden, in dem zweyten nicht. In beyden aber war eine der zersetzten Milch ähnliche Feuchtigkeit in der Bauchhöle anzutreffen. — Sehr überzeugend würde Hr. S. seine Theorie von diesen Fiebern dadurch machen, wenn er durch Versuche erweisen würde, daß solche Feuchtigkeit mit der Milch nicht nur blos dem äußern Ansehen nach, übereinkömmt, sondern auch der Mischung ihrer Theile nach. Denn zwey sehr verschiedene Körper können auch äußerlich einander ähnlich seyn, welchen Fall man hier um so leichter vermuthen kann, da das Oel des Netzes und Gekröses durch die Hitze des Fiebers aufgelöset mit der ausschwitzenden Lymphe sich verbinden, und einen milchartigen dünnern oder zähern Körper darstellen kann. — —

18. Von der Entzündung der Mutter. Zwey Fälle der wahren Mutterentzündung, welche durch mechanische Verletzungen veranlaßt war, geben den Unterschied dieser Krankheit von den Kindbetterinnenfieber zu erkennen. Der Schmerz stellte sich gleich nach der Geburt ein, ist in dem Becken, und der Unterleib wird gar nicht, oder nur von Winden aufgetrieben. Der Puls ist deutlich inflammatorisch, aus der Mutter fließt verdorben Blut, und keine weißliche Materie. Die Milch war zwar nicht in den Brüsten abgesetzt, aber dennoch nichts von der ausgeschwitzten Feuchtigkeit im holen Leib, sondern Entzündung der Mutter selbst bey der Leichenöffnung entdeckt. Eine Entzündung der Mutter ohne Verletzung artet eher in Verhärtung aus, als daß sie tödtlich wird. Indessen giebt es Fälle von Komplikation beyder Krankheiten, oder öfters ist der Unterschied schwer zu erkennen, daran aber so viel nicht liegt, weil beyde Uebel gleiche Kurart, nämlich die antiphlogistische erfodern.

19. Von einem im Wochenbette entstandenen Eitersacke im Becken. Die Krankheit hatte sowohl die Zeichen der Mutterentzündung, als des Kindbetterinnenfiebers, sie zog sich in die Länge, und die Kranke starb unter großen Schmerzen. Der Eitersack stak zwischen dem Mastdarm und der Scheide, war im erstern zu fühlen, und würde zur Rettung der Kranken haben geöffnet werden können. — Der Fall ist sehr umständlich geschrieben und vollständig.

20. Von Milchversetzungen. Der erste Fall ist von einer Frau, welche einige Tage nach der Niederkunft einen Schmerz im Unterleib in der Gegend des Darmbeins zwischen den Decken des Unterleibes

empfand,

empfand, bey welcher sich keine Milch in den Brüsten absonderte, und der Schmerz einige Jahre unablässig fortdauerte, bis durch die Scheide ein Eitergeschwür sich öffnete, und aufgelöseter fauler Eiter ausfloß. Die Geschichte ist sehr vollständig; aber gleichwohl aus ihr nicht ganz deutlich, ob auch die Milch hier zu dem Geschwür die einzige Ursache gewesen sey. Der andere Fall kömmt mit dem vorigen im Wesentlichen überein, nur geschah der Ausfluß früher, war schleimig und nicht faul. Mehrere Fälle, wo eine äußere Vereiterung erfolgte, führt Hr. S. nur dem Namen nach an. — Von der letztern Art sind Rec. auch unterschiedene Beyspiele bekannt, welche man nach dieser Lehre für Milchversetzungen ansehen müsse; allein ohngeachtet etliche dergleichen Geschwüre sehr bald konnten geöffnet werden, so ließ sich aus dem Eiter, der einer dicken Milch sehr ähnlich war, auf keine Art etwas käsartiges abscheiden. Dies berechtigt den Zweifel an der Hypothese von der Ursache solcher Geschwüre. —

21. Von hitzigen Fiebern im Wochenbette, den Unterschied des eigentlichen Kindbetterinnenfiebers deutlicher vorzustellen. Der erste Fall war ein Entzündungsfieber des Unterleibes, verbunden mit einem Gallenfieber; das Aderlassen that weniger Dienste, die gallichten Ausleerungen hingegen machten d e Kranke gesund; der zweyte ein starkes Milchfieber, welches nahe an ein Entzündungsfieber gränzte, und durch Aderöffnung zu seiner natürlichen Gelindigkeit zurückgebracht wurde; der dritte ein Petechienfieber; der vierte ein Nervenfieber mit Krämpfen. In allen diesen war nichts von einer Milchversetzung zu argwohnen.

22. Von Wassersuchten im Wochenbette. Der erste Fall: da eine Person wegen Blutsturzes entbunden werden mußte; sie bekam den vierten Tag nachher Frost mit folgender Hitze und Beklemmung der Brust. Das Fieber machte des Abends Exacerbation, und die Beklemmung stieg bis zum Ersticken. Die Brüste blieben ohne Milch, aus der Scheide floß stinkendes Geblüt. Der Fieberanfall am 20sten Tage ward tödtlich. In der Leiche war die Bauch-, Brusthöle und Herzbeutel mit vielem Wasser angefüllt, und alle Eingeweide waren schlaff. Der zweyte Fall: wo eine Wassersüchtige entbunden wurde, und vor Schwäche starb. Bey der Zergliederung waren die Hölen des Gehirns, der Brust und des Unterleibes voll Wasser, und die Eingeweide des letztern sehr fehlerhaft.

23. Von Kopfwunden werden hier einige Erfahrungen als Beylagen zur Lehre von der Hirnwuth und Schlagfluß erzählt. Die Leiche eines Kranken, der bis an sein Ende das Bewußtseyn behalten hatte, an Armen und der Blase gelähmt war, enthielt im Kopfe zwischen der Arachnoidea und pia Mater nach vorne zu, gallertartige Feuchtigkeit, und in der Höle der Halswirbel aufgelöstes Blut. Der zweyte Fall beweiset auch, daß das Bewußtseyn vom Druck des Gehirns nicht alle Zeit leidet, und daß nicht alle Zeit Schlafsucht oder Lähmniß damit verknüpft seyn müssen. Denn ein am Kopf Verwundeter, nach dessen Tode man über die eine Hälfte des Gehirns Eiter fand, hatte nichts von dem allen, sondern ein nachlassendes Fieber mit stillem Delirium, wenn er die Augen schloß. Der dritte Fall zeigt eine ungemein gewaltsame Verletzung des Gehirns mit ziemlich häu-

figem

sigem Extravasat des Blutes, welche doch so wenige Lähmung als tiefe Schlafsucht, oder Schlagfluß bewirkt hatte, und die Verletzung bey weitem übertrifft, welche sich bey am Schlagflusse verstorbenen Personen entdecken lassen. — Wenn sich nicht durch den Ort, welchen das Extravasat im Gehirn einnimmt, hier ein Unterschied denken ließe, so würde man durch Erfahrungen dieser Art verleitet werden können, die Ausgießung der Feuchtigkeiten beym Schlag mehr für Wirkung einer gemeinschaftlichen Ursache, als für die Ursache des Schlagflusses selbst zu halten. —

24. Von einer *Carie vertebrarum* und daher erfolgten Eitergeschwulst, welches die Potsche Lehre von dieser Krankheit bestätigt.

25. Von einer Windsucht, einer Folge des verstopften Hämorrhoidalflusses, welche tödtlich wurde, weil der Kranke nicht zu seinem Lebensunterhalt genug Nahrungsmittel nehmen durfte. Der Grimmdarm war am stärksten ausgedehnt, wozu eine ringförmige Verengerung des dicken Darms Anlaß gegeben hatte. — Recensent ist das Beyspiel von einer ähnlichen Verengerung des dicken Darms bekannt, welche in der Leiche eines abgezehrten alten Podagristen, der am Schlagflusse gestorben war, angetroffen wurde, ohne daß eine tympanitische Ausdehnung vorhanden war. Der Kranke klagte lange Zeit vor seinem Tode über ein gewisses Zurückhalten der Leibesöffnung an eben der Stelle, wo man nachher den Fehler fand. Er führte eine dünne Diät, laxirte oft, gebrauchte öfter Klystiere und genoß viel China. Hierdurch wurde wahrscheinlich die Windsucht verhütet. — —

26. Nachtrag zur Wirkung der fixen Luft in der *Phthisi pituitosa*. Bey dem einen Kranken

schadete das Mittel und bey dem andern war es nützlich. Beyde Uebel wären wohl nicht von gleicher Art.

17. Nachtrag zum Kindbetterinnenfieber. Der erste Fall: Anfangs schien das Fieber von Entzündung der Mutter zu kommen, nachher entdeckte es seine Natur deutlich, und schien zuletzt gallichter Art zu seyn. Die Abweichung von der Regel schien darin zu liegen, daß die Kranke niemals die Reinigung gehabt hatte. Der zweyte Fall ist von einem faulen Kindbetterinnenfieber. Därme und Bauchfell waren entzündet. Der dritte Fall enthält eben die Krankheit, so auch der vierte Fall, wo die Milch in die Gedärme getreten war.

Herrn D. Helwigs medicinische Erfahrungen: 1. Von einem Kinde, welches vom Genuß des Saamens von Stechapfel starb. In der Leiche fand man keine Entzündung. Dieser Saame scheint mit dem Mohnsaft in der Wirkung übereinzukommen — Recensent kann dieß Urtheil aus eigener Erfahrung bestätigen. Eine erwachsene Person nahm den Saamen statt Kardenbenediktenkörner ein, wurde bald darauf trunken, wild, fiel in Zuckungen, bekam Erbrechen, und ohngeachtet das Gift ausgeleeret, und Gegenmittel gebraucht wurden, blieb doch die Schlafsucht, tauber Kopfschmerz und Schwindlichkeit lang nach. —

2. Von einer besondern blasichten Nachgeburt. Es waren eine ungeheure Menge Wasserblasen (hydatides), die beym starken Flusfieber weggiengen, in welchem der Leib bis zur gewöhnlichen Dicke, in einer Schwangerschaft erst angeschwollen war. 3. Von der Wirkung des neuen schlesischen Mittels gegen den Biß wüthender Thiere. Alle von einem tollen

ten Pferde gebissene, sind durch dies Mittel der Krankheit entgangen. — Ueberzeugender wäre es doch gewesen, ein Schwein wenigstens toll werden zu lassen, der Ungläubigen wegen. — Viele von einem tollen Hunde gebissene, wurden gerettet, aber ein Kind, welches von den Eltern zu zärtlich gehalten wurde, bekam die Krankheit und starb. In der Leiche war alles natürlich. Recensent ist völlig Hr. H. Meynung, daß die spanischen Fliegen auf den Wunden das Mehreste zur Verhütung der üblen Folgen eines solchen Bisses beytragen. Doch ist nicht zu läugnen, daß die Beförderung des Harns und Schweißes durch Mayenwürmer oder spanische Fliegen dazu auch mit behülflich ist. Des Schlesischen Mittels aber kann man völlig entbehren.

D. Pyl von venerischen Bubonen erzählt ein belehrendes Beyspiel, wegen Aufschneidens der Bubonen, welches hier geschehen war, und mehr als eine Unbequemlichkeit mit sich führete. Auch ist dies Beyspiel, wegen der schnell überhand genommenen Eiterung in den Lungen merkwürdig, und diese läßt vermuthen, daß die Versetzung der Materie von den Weichen hier vieles beygetragen habe.

D. Kemmerich von einer vermeinten Schwangerschaft. Der eine Eierstock war ungeheuer angeschwollen, und alle Zellen seiner Haut mit Wasser oder Fett und Haaren angefüllet, in der Bauchhöle ergossenes Wasser.

Herrn Selle's critische Anmerkungen betreffen folgende Schriften: 1. Desselben medicina clinica etc. In den Anmerkungen dazu führet der Verf. seine Gedanken über die Schlagflüsse, etwas über das Einimpfen der Blattern, eine Bemerkung vom Kindbetterinnenfieber, wozu eine Leidenschaft Veranlas-

sung gab. 2. Versuche über die Platina ꝛc. 3. Physische Versuche über das Feuer von Marat. 4. Herz Grundriß aller medicinischen Wissenschaften ꝛc. wobey sehr gute Erinnerungen gegeben werden. — D. Herz Auseinandersetzung einiger Begriffe aus der Materia medika, nämlich des Begriffs von Hausmitteln, Specifikum, innerlichen und äußerlichen Mitteln. Herrn Oberbergraths Gerhards chymische Beobachtungen über die Verbindungen des Eisens mit dem Kupfer. Kalcherde und Spießglaskönig befördern die Vereinigung des Eisens mit dem Kupfer im Fluß, wie ebenfalls die Kalcherde, der Spießglaskönig, und Nickel das Kupfer mit geschmiedetem Eisen genau verbindet; doch hat das Nickelmetall den Vorzug. Indessen hat Hr. G. gute Gründe, welche die Tüchtigkeit dieser Mischungen zu Kanonenguth bestreiten. Zu Glockenspeisen würden sie eher dienen, indessen nicht wohlfeiler ausfallen, als das gewöhnliche Glockenguth. Zuletzt giebt Herr G. noch einige Regeln für die Schmelzer, das Kupfer vom Eisen zu reinigen, welche sich auf die erkannte Eigenschaft des Kalchs und Flusses die Vereinigung dieser Metalle zu befördern, gründen, und liefert eine Tabelle seiner Schmelzversuche und deren Resultate.

Er.

---

## II.

Flora Rossica seu Stirpium Imperii Rossici per Europam et Asiam indigenarum Descri-

scriptiones et Icones. Iussu et auspiciis CATHARINAE II. Augustae edidit *P. S. Pallas. T. I. P. I.* Petropoli, e Typographia Imperiali I. I. Weitbrecht, 1784. Fol. maj. 20 Bogen Kupfertafeln C. (illuminirt.)

Nachdem Catharina II. die Große ihr unermeßliches Reich mit weisen Gesetzen versehen, ohne Schwerdtstreich es mit neuen Ländern vermehret, einen Theil desselben durch neue Eintheilungen innerlich verbessert, und zur Erhaltung der Ruhe in Europa mitgewirket hat, schenkt sie ihren Unterthanen hiemit ein Werk, was in Vergleichung mit ihren übrigen Thaten weniger glänzend, in Absicht des künftigen Nutzens für die Nachwelt eben so wichtig als jene ist. So unschicklich es seyn würde, wenn ein unbekannter Gelehrter das Unternehmen weitläuftig preisen wollte; so ist doch die Pflicht des Recensenten, das anzuzeigen, was dies Werk wichtig macht. Und wer sieht heut zu Tage nicht ein, daß der Flor jedes Landes auf der Anwendung seiner natürlichen Producte, deren Verbesserung, Verarbeitung und Verschleiß für In- und Ausländer beruhe? und daß ohne genaue Kenntniß derselben nichts von allen dem möglich sey? daß folglich hievon angefangen werden müsse, wenn der Unterthan jene Absichten, das Beste des Landes zu befördern, erreichen soll.

Aber die Flora von Rußland in der allgemeinen deutschen Bibliothek anzuzeigen! — das scheint freylich exoterisch; allein es scheint nur so. Denn wenn auch die Fürstin, auf deren Befehl und Ver-

anstaltung sie erscheint, keine deutsche Prinzessin wäre, und der Herausgeber nicht einer der deutschen Gelehrten wäre, die auf einen der vorzüglichsten Plätze unter den jetztlebenden Naturforschern Anspruch zu machen berechtigt sind: so ist sie fast ganz das Werk deutscher Reisenden, und wir wissen es Herrn Pallas Dank, daß er ihnen im Vorbericht ein patriotisches Andenken gestiftet hat, wovon wir in möglichster Kürze nachher etwas auszeichnen wollen. Erst nur im Allgemeinen etwas von der Flora Rossica.

Ihr. Standort erstreckt sich vom Balthischen Meere bis ans Japonische in 180. Grad der Länge, und vom 75 bis 50 oder hin und wieder 44sten Grad der Breite! folglich mit einer großen Verschiedenheit der Himmelsgegend und des Bodens. Daher finden sich zwar im europäischen Theile des Reiches nur wenige, die nicht auch in andern nördlichen Ländern Europens wären; gegen den kaspischen See hin aber sind ungarische, und in den salzigen Wüsten spanische, in Taurien asiatische, am Caucasus pyrenäische, persische und armenische Pflanzen; die sandigen und salzigen Wüsten haben die seltensten und sonderbarsten. In Sibirien gegentheils gegen Norden sind die meisten dem kältern Europa gemein, und nur wenige eigenthümliche; nach den Alpen zu weit mehrere, in den Thälern derselben viele ächt asiatische; im östlichen Theile und Kamtschatka manche americanische.

In der Ausarbeitung hat Hr. Pallas auf kein System gesehen, sondern nur die von einer Gattung zusammengeordnet; und hier zuerst mit Bäumen und Sträuchern angefangen. Am Schlusse aber wird ein systematisches Register, und Tafeln über den Stand-

und Geburtsort der Pflanzen erfolgen, die zur Uebersicht und mancherley Betrachtungen gewiß sehr erwünscht seyn werden. Zu den seltnern und merkwürdigen sind 600 Kupfer bestimmt, es werden aber alle einheimische, auch die nicht abgebildeten, im Texte erwähnt werden. Doch ist der lateinische Text von dem russischen ein ganz verschiedenes Werk, weil in jenem das jedermann Bekannte übergangen wird. Eine sehr rühmliche und nachahmungswürdige Sache!

Hr. P. setzt die Zahl der Bürger Florens in diesem so großen Reiche auf mehr als zweytausend. Dies war Recensenten auffallend, da die Schweiz, das kleinste Land, von dem wir eine Flora haben, bey dritthalbtausend zählt. Vielleicht aber läßt es sich dadurch erklären, daß die Natur hier dieselbe Art von Pflanze in viel größerer Menge hervorbringt, und z. E. ganze Felsenwände mit einer Specie bekleidet, daß nicht Meilen- sondern Gradweise die Wälder der nämlichen Art von Bäumen sich fortziehen u. dergl. Nicht einmal in Kamtschatka sind lauter neue und unbekannte Pflanzen.

Schon Peter der Große ließ Gottlob Schober, Physikus zu Moskau, eine physikalische Reise nach den kaspischen See und den Caucasus anstellen, dessen Pflanzen Hr. Müller im IVten B. der Sammlung russischer Geschichte auszugsweise mitgetheilt hat.

Joh. Chr. Buxbaum reisete 1724. mit dem kais. Gesandten nach Constantinopel, kam durch Natolien, Armenien, einen Theil des Caucasus, Derbent und Astracan zurück, und starb 1730. in seinem Vaterlande nur 36 Jahr alt. Seine Centuriae haben, ungeachtet großer Nachläßigkeiten, viel seltene Pflan-

Pflanzen und wichtige Bemerkungen. Manche stehen auch in den Comment. Acad. Petrop.

Dan. Gottl. Messerschmid aus Danzig wurde von 1719. auf Befehl Peter des Großen die officinellen einheimischen Produkte zu untersuchen, auf Reisen in Sibirien geschickt, kam nach fast 7 Jahren zurück, und seine in der Reisebeschreibung (hodoeporicon, quod etiamnum Mstum in Bibl. Acad. extat cum multis Zoologicis) zerstreuten Beobachtungen, wurden von Joh Ammann mit verschiedenen von Gmelin und Heinzelmann eingesandten herausgegeben.

Traugott Gerber, Vorsteher des medicinischen Gartens zu Moskau, reisete nach der Wolga, dem Don und dem schwarzen Meer 1739. und 1741. Beyde Floren sind ungedruckt, aber wahrscheinlich hier mit gebraucht.

Joh. Gottfr. Heinzelmann, Geschichtschreiber der Orenburgischen Expedition, sammelte von 1735 — 1737. an den Flüssen Samara und Rhymnus, und einem Theil des Uralschen Gebirges Pflanzen, die Ammann, Gerber, Siegesbeck und Schober erwähnt haben (recensuerunt).

Joh. Ge. Gmelin, der erste durch Sibirien berühmt gewordene Reisende, kam auf Bilfingers Rath unberufen 1727. nach Petersburg, diente der Akademie ohne ein Amt zu bekleiden, trat 1737. jene große Sibirische Reise mit den übrigen Akademikern an, und gab die zwey ersten Theile der Flora Sib. selbst heraus, die andern beyden sein Brudersssohn, und die Cryptogamisten liegen noch im Mspt.

Ge. Wilh. Steller kam in seinem 23sten Jahre 1734. gleichfalls ohne Amt nach Petersburg, und ward 1738. Gmelinen als Gehülfe geschickt, und da die-

dieser sich weigerte nach Kamtschatka und zur See nach Amerika zu gehen, übernahm Er diesen (gerade den schwersten) Theil des Gmelin aufgetragenen Amtes, mit solchem Beobachtungsgeist, so unermüdet, und mit solchem Erfolg, daß er, wenn er lebendig zurückgekommen, nach Hrn. Pallas Zeugnisse, wahrscheinlich den vornehmsten Platz unter allen bisherigen und künftigen Forschern des Thier- und Pflanzenreichs in Sibirien würde behauptet haben. Er starb aber an einem hitzigen Fieber zu Tjumen 1746. Von seinen nachgebliebenen Schriften scheint Recensenten der Catalogus plantarum intra sex horas in parte Americae septentrionalis iuxta promontorium Eliae obseruatarum 1741. d. 21. Iulii sub gr. latit. 59. am merkwürdigsten. Die übrigen müssen wir der Kürze halben übergehen.

Stephan Krascheninikof, der erste Botaniker unter den gebornen Russen, Gmelins Schüler und Gefährte, kam noch vor Stellern nach Jakutz in Kamtschatka, gab eine Beschreibung desselben in russischer Sprache heraus, worin von dessen Pflanzen Stellers Bemerkungen sind.

Joh. Lerche, Feldmedikus, durchwanderte die Gegenden um den kaspischen See bis in Persien, und gab erst neulich in seinem Alter seine Bemerkungen heraus in Nov. Actis Nat. Cur.

Nach allen diesen erhielt Rußlands Flora einen großen Zuwachs, als die jetzige Kaiserin von 1768. an, nicht nur Sternkundige, sondern auch Naturforscher, in alle Gegenden ihres Reiches schickte. Von diesen giengen nach den kaspischen Einöden, Uralschen Gebirgen und Sibirien, P. S. Pallas, Joh. Pet. Falk und Joh. Lepechin; nach dem See Baical Joh. Gottl. Georgi; nach dem südlichen

Ruß-

Rußland bis an Persien und den Caucasus Sam. Gottl. Gmelin und Ant. Güldenstädt, deren botanische Sammlungen einst unter der Aufschrift: Flora Caspico-Caucasica soll herausgegeben werden. Die von Falk sind unter der Presse. — Ferner haben Erich Laxmann und Ludw. Patrin, Basilius Zujef, Carl Hablizl und Pet. Schangin hülfliche Hand geleistet, und manche schöne neue Art entdeckt. Also von 22. Botanikern, die bisher um diese Flora sich in verschiedenem Grade verdient gemacht haben, sind nur 4 Russen, aber achtzehn Deutsche! Doch hat auch Baron von Demidoff oft Exemplare aus seinem Garten zu Moskau zum Vergleichen beym Abzeichnen hergegeben.

Alle Zeichnungen sind von Karl Friedr. Knappe (wieder ein Deutscher) gemacht, und seine Arbeit verdient allen Beyfall. Das Stechen und Illuminiren der Kupfer haben Jacquin und Schreber besorgt, aber mit dem Illuminiren, besonders der Blätter, sind wir (in dem vor uns liegenden Exemplar wenigstens) nicht recht zufrieden. Denn alles Grüne ist sich gleich, welches doch in der Natur so sehr verschieden ist.

Von den hier beschriebenen Pflanzen sollen wir nun einige Exempel anführen, dabey sind wir aber etwas in Verlegenheit, weil wir die blossen Namenregister nicht lieben, und gleichwohl hier nicht viel anders zu thun möglich ist. Es mag also von unserer sonstigen Gewohnheit diesmal eine Ausnahme bey einem so merkwürdigen Werke statt finden, daß wir wenigstens die Gattungen alle nennen, und einige Arten besonders erwähnen, davon die mit * gezeichneten abgebildet sind.

Rigus

Pinus 5 bekannte Arten; * Acer 4 Arten; tataricum.* Elaeagrus (so schreibt Hr. P. mit Recht) 2.* Amygdalus 4. nana* und incana;* diese ist neu. Prunus 10. bis auf P. caucasica alle auch in Europa. Pyrus 6. salicifolia* und baccata.* Crataegus 6. sanguinea* und monogyna rubra.* Sorbus 1. Mespilus 3.* alle bekannt. Spiraea 14. davon nur Filipendula und Ulmaria nicht, alicifolia aber und sorbifolia jede auf 2 Platten vorgestellt, und außer jenen beyden nur 4 sonst bekannt sind. Rhododendrum 5 Arten* vom Rh. chrysantho umständlich. Cornus 4. alba.* Daphne 4. altaica.* Lonicera 7. tatarica* (von allen am schlechtsten illuminirt.) coerulea* mongolica.* Betula 6. dauurica,* fruticosa* und nana.* Populus 4. balsamifera.* Robinia 5. alle* R. Halodendron ist neu. Cytisus 3. pinnatus* (sonderbar in dieser Gattung). Ulmus 4. laevis* und pumila* Lycium tataricum* Nitraria Schoberi.*

Aus den Beschreibungen selbst etwas auszuziehen, wäre zu weitläuftig, da unsere Anzeige ohnehin lang geworden; nur Eine Bemerkung also von der weissen Birke. Kein Baum wird häufiger als sie vom Blitze getroffen, und zwar so, daß der Stral unter dem Gipfel mit Zerstreuung der Splitter sie zerschlägt; in der Fichte aber fast immer von oben bis unten eine tiefe Furche macht, oder die Rinde abschält, ohne den Baum sonst zu beschädigen. — Es wäre überflüßig zu sagen, daß jeder der Fortsetzung des kaiserlichen Geschenks mit Verlangen entgegen sieht.

Frm.

# III.

Ueber die Religion. Ihre Geschichte, Wahl und Bestätigung. Der zweyte Band, oder Beweiß der Wahrheit der christlichen Religion von D. Gottfried Leß, oder;

unter dem Titel:

Wahrheit der christlichen Religion, von D. Gottfried Leß. Fünfte Auflage, vermehrt und ganz umgearbeitet. Göttingen, im Verlag der Wittwe Vandenhoek, 1785. 3 Alphabet 3 Bogen in 8.

Zusätze zu der vierten Auflage der Wahrheit der christlichen Religion von D. Gottfried Leß. Göttingen, ebendas. 1785. 2 Alphabet 10 Bogen in 8.

Dieser zweyte Band ist eigentlich, wie man auch aus obigen verschiedenen Titeln sieht, eine neue vermehrte und umgearbeitete Ausgabe von des Verfassers sehr bekanntem Buche über die Wahrheit der christlichen Religion. Die beträchtlichsten Zusätze zu demselben hat er für die Besitzer der vorigen Ausgaben besonders abdrucken lassen, welche selbst wieder einen starken Band ausmachen. Was uns in diesen Zusätzen merkwürdig geschienen hat, wollen wir also aus demselben ausheben.

Vor dem eigentlichen Beweise der Göttlichkeit des Christenthums schickt der Verf. im ersten Abschnitt

schnitt Vorbereitungen voraus; welche theils den Grad der Kultur des menschlichen Verstandes, und des dagegen abstechenden unproportionirlichen Verfalls der Religion und Sitten unter Griechen und Römern vor den Zeiten des Christenthums, wie Rec. dünkt, richtig und trefflich schildern S. 1—10; theils einen Abriß des im N. T. enthaltenen Religionssystems geben, wovon viele Züge den unstreitigen Beyfall nachdenkender Forscher erhalten werden, ob sie gleich kürzer und gedrängter gefaßt, das Ganze noch lichtvoller dargestellt haben würden, S. 10—59; theils die Art der Bekanntmachung dieses Systems historisch beschreiben S. 59—97; theils den Zusammenhang desselben mit dem alten Testament zeigen S. 97—103; theils endlich aus diesen gesammten Betrachtungen Schlüsse für den Werth der christlichen Religion ziehen S. 103—116. — Uns scheint darin besonders auszeichnungswürdig, daß S. 33 f. die Liebe Gottes zu dem ganzen Menschengeschlecht, als das Hauptprincipium des Christenthums vorgestellt wird, welches wieder die Quelle einer dankbaren Liebe zu Gott wird, woraus alle Tugend und alle Folgsamkeit des Geistes und des Herzens des Christen, d. i. Glaube und Gehorsam gegen Gott entspringt: ein Principium, das allein das wahre Principium des Christenthums ist, aber noch nie recht in seinem ganzen Gesichtspunkt gefaßt, noch weniger angewandt worden ist, man sehe auch S. 63 f. Daß ferner S. 39 die Gnadenmittel nicht physisch, sondern moralisch wirken, nicht Zweck, sondern Mittel, die Tugend hingegen allein Zweck sey. Daß Glaube an Gott und Jesum Tugend sey, und in einem redlich erg benen Gemüth gegen ihn bestehe. Die unvorsetzlich Nichtglaubenden aber auch durch

 Jesum

Jesum selig werden können (wie durch Jesum? findet Rec. nicht erklärt noch bewiesen) S. 47 f. Endlich, wie fern sich Jesus und seine Apostel nach den Begriffen des damaligen Volks gerichtet, ohne es doch zu täuschen S. 70 f. Die Einwürfe des Fragmentisten aber S. 79 f. scheinen zu kurz abgefertiget zu werden; so wie es auch dem Rec. dünkt, daß, was S. 99 f. vom Werth und Inhalt und zweckmäßigen Gebrauch des A. T. gesagt wird, weder mit der totalen Beschaffenheit desselben, noch mit sich selbst, sattsam übereinstimme.

Zum Beweise der Wahrheit des Christenthums rechnet der Verfasser zuvörderst im zweyten Abschnitt die Wirkungen desselben; theils die innern, welche in der wahren Besserung des Sinnes und Herzens, und in der Beruhigung und Freude des Gemüths bestehen, welche keine andere Lehre in gleichem Grade hervorzubringen fähig ist S. 117 f.; theils die äussern, nämlich die über das menschliche Geschlecht bis zu diesem Tag ausgebreitete mildere Denkungsart, und den Grad der Aufklärung, welche man beyderseits der christlichen Religion zu danken hat S. 144 f. — Jene machen den innern Erfahrungsbeweiß, oder das sogenannte Zeugniß des heil. Geistes aus, den der Verf. mit vieler Richtigkeit und Wärme (nur wie uns dünkt, in einem etwas zu gespannten Tone) vorgestellt hat, wobey er auch S. 127 f. Anlaß nimmt, die damit verknüpfte übernatürliche Wirkung des heil. Geistes zu beweisen, die uns, wir gestehen es, aus den angeführten Schriftstellen, nicht ganz einleuchten will, auch ohne dieselbe aus dem Licht und der gesammten Kraft der evangelischen Lehre, aus ihren verschiedenen und stuffenweisen Einwirkungen, und aus den Veranlassungen der göttli-

chen Versehung, besser und der Natur der menschlichen Seele gemässer, als aus dieser ganz unbegreiflichen Quelle, erklärt werden kann. Was der Verf. von S. 144 an über die äußern Wirkungen, welche das Christenthum auf das menschliche Geschlecht gehabt, beygebracht hat, ist sehr lesenswürdig, und verdient jedes rechtschaffenen Prüfers genauere Beherzigung.

Der Beweis für die Wahrheit des Christenthums aus den Wunderwerken, wird im dritten Abschnitt mit eben so viel Ordnung als Deutlichkeit entwickelt. Erst werden S. 170 f. die Kennzeichen eines wahren Wunders angegeben, zu welchen auch das S. 180 f. nicht ohne Grund gerechnet wird, daß die dadurch zu bestätigende Lehre vernunftmäßig und moralisch gut seyn müsse: wobey zugleich dem Einwurf begegnet wird, daß man einen Zirkel im Schließen begehe, wenn man aus den Wundern auf die Wahrheit der Lehre, und aus dieser auf die Richtigkeit der Wunder schließe; indem die ausgemachte Wahrheit einer Lehre aus ihrer Vernunftmäßigkeit und moralischen Güte noch nicht zuverläßig geschlossen werden könne. Hierauf wird S. 184 die Möglichkeit der Wunder, und wie das Daseyn derselben, als Wunder der zweyten Ordnung, d. i. als solcher Begebenheiten, die über die Kräfte der Menschen gehen, zu bestimmen sey, dargethan; auch S. 191 f. die historische Richtigkeit der Wunder, als Begebenheiten, von ihrer philosophischen Richtigkeit, d. i. von dem Urtheile selbst, daß sie Wunder sind, wohl unterschieden. S. 202 f. werden die Wunder des Abts Paris, und ihre große Verschiedenheit von den Wundern Jesu, zugleich auch die Ungereimtheit, Falschheit und Unzweckmäßigkeit jener, besser als es Recensent

 sonst

sonst wo bemerkt hat, ins Licht gestellt. Die umständliche Erzählung der Wunder Jesu S. 226 f. Der Erweis von der historischen Gewißheit derselben und der Glaubwürdigkeit derer, die sie bezeugen S. 255 f. Das Zeugniß der Feinde des Christenthums selbst S. 273 f. und vieler heidnischen und jüdischen Schriftsteller S. 282 f. und die Darstellung der Menge der Wunder Jesu und seiner Apostel S. 317 u. s. w. sind ohne zu große Weitläuftigkeit keines Auszugs fähig; und was darüber gesagt worden, ist auch aus andern ähnlichen Schriftstellern, besonders aus Lardners Glaubwürdigkeit ꝛc. sattsam bekannt. Die Gründe, womit S. 329 f. erwiesen werden soll, daß und warum die Wunder nur durch die Apostel und deren unmittelbare Nachfolger statt gefunden, befriedigen nicht ganz, obschon Rec. die Sache an sich selbst nicht zu läugnen gedenkt.

Der vierte Abschnitt, welcher den Beweis aus den Weissagungen vorträgt, wird sehr schicklich mit einer Beurtheilung verschiedener Wahrsagereyen und Vermuthungen eröffnet; und behauptet, daß, wenn sie erfüllt worden, es nur von Ohngefähr geschehen, oder diese Erfüllung durch die Schwäche und den Aberglauben derer selbst, welchen gewahrsagt wurde, veranlaßt worden; oder endlich auch aus der Vieldeutigkeit derselben erst hintenher eine Art des Eintreffens herausgedeutet worden. Das ist nun freylich in den mehresten Fällen sehr wahr; wenn aber Zeit und Umstände in der vorhergesagten Begebenheit so bestimmt, als in der Vizthumschen Geschichte, so wie sie vom Verf. selbst erzählt wird, angegeben werden, da kann man doch nicht, wenn die Geschichte anders historisch richtig ist, so geradehin alles für

Ohngefähr oder Phantasie und Schwäche oder für Betrug erklären. Es liegt etwas weissagendes in der menschlichen Seele, das man noch nicht ganz kennt, und nur aus solchen frappanten Beyspielen näher erkannt werden könnte, wenn es philosophisch und psychologisch genau untersucht würde. Aber beydes ist freylich bisher noch nicht geschehen. — Unter den Weissagungen selbst, die der Verf. aus der Bibel zum Beweise anführt, sind die aus dem A. T. weit minder treffend, als die aus dem N. T. Jene sind mit gar zu vielen Schwierigkeiten umgeben, die theils in der unsichern Bedeutung der gebrauchten Worte und Redensarten liegen, theils aus dem Mangel historischer Nachrichten, und aus der Ungewißheit der Zeit der Aufzeichnung der Weissagungen entspringen. Diesen hingegen dient die neuere und hellere Geschichte, und in Absicht der Juden besonders, Josephs Geschichte derselben, zum Beleg. Zuletzt werden noch §. 41. von S. 431. an alle bisher gebrauchten Beweisgründe in einen wohlgeordneten Auszug gebracht, und der Hauptbeweis damit beschlossen.

Im fünften Abschnitt werden noch ein paar Nebenbeweise hinzugefügt. Der erste ist S. 479 f. aus der Erfüllung der im A. T. geweissagten Charaktere des Messias in Jesu hergenommen; wozu uns doch verschiedene Data, welche in alter poetischer Sprache vorgetragen sind, deren Zusammenhang und Deutung zum Theil auch schwer zu errathen sind, etwas zu mißlich zu seyn scheinen. Der zweyte Beweis wird aus dem Charakter Jesu geführt S. 544 f. und was darüber gesagt wird, ist ungemein belehrend und lesenswürdig, nur scheint es dem simpeln Charakter Jesu nicht angemessen, und dem dadurch zu bewir-

kenden Eindruck nicht vortheilhaft zu seyn, daß so oft, wie überhaupt an mehrern Orten, in Superlativen geredet wird. Die Anhänge zum ganzen Werke müssen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen; ob wir schon vieles darin, und besonders S. 826 f. die ausführlichere Prüfung der Wunder des Paris, S 863 f. die von der gemeinen Theorie der Weissagungen, S. 929 f. die bestimmte und lehrreiche Abhandlung über den Religionsindifferentismus, und S. 963 f. über den Gebrauch der Vernunft in der Religion u. s. w. als lesenswürdig empfehlen.

Em.

---

Kurze

# Kurze Nachrichten.

## 1. Gottesgelahrheit.

**Neues Badisches Gesangbuch, zu Beförderung der öffentlichen und besondern Andacht. 8vo. Enthält 520 Lieder. Bey Müllern in Kehl, 1786.**

Sehr lange, gieng man, auch im Badischen damit um, ein, dem Zweck der öffentlichen und Hausandacht entsprechendes Gesangbuch herauszugeben. Die edle Absicht fand ungemeine Hindernisse, unter welchen, der für den Dorfbewohner nothwendig daraus entspringende Aufwand, eines der beträchtlichsten war. Die übrigen waren mehr oder minder eben so, als an andern Orten, wo man ähnliche Veränderungen vornahm, oder vornehmen wollte; denn es giebt aller Orten Apitsche, nur gehen sie nicht überall so öffentlich zu Werke. Doch man übergeht dies Widrige um so mehr, mit Stillschweigen, da endlich, das fürstliche Consistorium, dem Hofdiakonus, Hrn. Walz, den Auftrag ertheilte, diese Arbeit zu übernehmen, aber auch seine Handschrift, dreyen, als Commissarien hiezu ernannten Mitgliedern des Consistorium, Hofrath von Drais, Brauer und Oberhofprediger Walz, zur Einsicht und Billigung vorzulegen. Der Verf. gieng, mit Eifer und Känntnissen an dies Geschäft, und wurde, von den drey eben genannten Männern, durch manche Bemerkung, und manches sehr gute Lied rühmlich unterstützt. Selbst der Fürst nahm an dieser Sammlung den wärmsten Antheil, und widmete ihr manche Stunde seines Geschäftvollen Lebens.

Im Ganzen hat sie den Vorzug, daß sie manche Gesänge enthält, welche man in keinem neuern Gesangbuch findet, deren innerer Gehalt, sie eines Platzes würdig macht. Z. B. Geh' ich erstaune der Welten Pracht ꝛc. O, künftig dich nach:

 Wür-

Würden loben rc. [illegible] rc. Mein Jesus ist ein Freund der Seelen rc. Ich will dich lieben meine Stärke rc. Ich hoff' ein ewig Leben rc. Gott mein Trost und mein Vertrauen rc. Vorzug ist's: daß mehrere Lieder, worunter vorzüglich auch Lavaters sonst gefühlvolle Gesänge gerechnet werden müssen, von schweren verworrenen Wortfügungen und harten Reimen gereinigt worden. Leicht ließen sich einige hundert Stellen dieser Art herausheben, die man noch in andern sonst guten Sammlungen, z. B. der Cramerischen, Anspachischen, Nassauischen. rc. unverbessert findet. Man lese die Lieder: Gott der Tage, Gott der Nächte rc. Nicht um Reichthum, nicht um Ehre rc. Erhebe dich mein Herz empfinde rc. und sehr viele andere.

Daß die bereits vorhandenen trefflichen Liedersammlungen, die Berliner, Anspacher, Frankfurter rc., nicht nur bey den Gesängen, sondern auch beym Anhang, schöner, vernünftiger, kraftvoller Gebete benutzt wurden, konnte der Badischen einen beträchtlichen Vorzug ertheilen.

Doch genug vom Allgemeinen. Wir wollen uns bemühen, dem Leser eine kurze Uebersicht der abgehandelten Materien, den dogmatisch-polemischen und moralischen Geist des Buchs, einige Lieblingsausdrücke aus neuern und ältern Zeiten, so wie manches, die Sprache und das Mechanische der Verse angehende, zur nähern Beurtheilung vorzulegen.

Die erste Hauptabtheilung liefert: Morgen-, Abend-, Sonntags- und Neujahrslieder. Die zweyte enthält: Lieder über die vornehmsten Glaubenslehren, ist ungemein weitläuftig, und würde in der That den Verdacht erregen, als ob man glaubte, das Thun (agenda) seye um des Glaubens willen (credenda) in der Religion, da es doch, wie begreiflich, gerade umgekehrt ist — wenn nicht, fast jedes Lied dieses Abschnittes unmittelbare Ausübung mit der Theorie verbände, wie z. B. Nr. 252, 7te Strophe. Die Lieder von Gott und seinen Eigenschaften, zeichnen sich, im ganzen Werk, vortheilhaft aus. Von der Schöpfung, ist für den gemeinen Mann zu erhaben gesprochen. Vorsehung, Natur, Würde und Bestimmung des Menschen, gut. Von der Verdorbenheit des Menschen, nur allzu sehr nach dem gewöhnlichen alten System, so wie der folgende Unterabschnitt: Vom Erlöser und Erlösung. Der Lieder über Sendung, Geburt, Name, Wandel, Lehrart, Leiden und Tod Jesu, sind ungemein viele. Oster-, Himmelfahrt-, Pfingstgesänge, über die christliche

Kirche,

Kirche, Wort Gottes, Taufe, Abendmal (hier zeichnen sich Nr. 260. 268 und 273 aus), Busse, Glauben, Glückseligkeit wahrer Christen in diesem Leben, vom Tod, Auferstehung, Gericht und ewigen Leben, füllen diese Hauptabtheilung.

Der Ton darinnen ist, größtentheils, sehr gemäßigt, wenigstens wird nicht der Teufel zum Primum mobile der Seligkeit gemacht, und kömmt, so viel wir bemerkt haben, unter diesem Namen nur einmal Nr. 237. 3. vor. Aber die armen Heiden kommen desto schlimmer weg Nr. 147. 6. und Nr. 253. 4. „Damit sich in der Christenheit, kein Heiden„thum erneure.“ Lieber Gott! ist denn Alles Vielgötterey, was nicht buchstäblich altes System ist? — und nach 248. 3. ist jeder, der keine Offenbarung hat, verloren. Doch werden sie, bey denen, sonst streng orthodox behandelten ewigen Höllenstrafen (193. 2. Bewahr uns für dem ewigen Tod! und 352. 1. Ach! ewig wird die Strafe seyn ꝛc.) noch etwas sanfter beurtheilt, ja 352. 7. ausdrücklich gesagt, daß sie nicht die nehmliche Gnadenmittel haben, und also Gott auch da nicht erndten werde, wo er nicht gesäet habe. Aber freylich möchte man manche Stellen wegwünschen. An verschiedenen Orten wünschen wir, den Lieblingsausdrücken einer bekannten christlichen Religionsparthie: Blut und Wunden, eine Stellung, welche minder mißgedeutet werden könnte — so wie auch manches in den Bußgesängen, nicht allgemein anwendbar seyn dürfte. Denn da seye Gott für, daß nur eine kleine oder doch ganze Gemeinde, geschweige dann mehrere, dem verlornen Sohn ähnlich, die Strafen ihrer Lüste fühlen sollten, wie sie doch nach 252. 4. zu singen angewiesen werden.

Polemik ist, zur Ehre des Werks, sehr wenig darinnen. Die Sittenlehre sanft, rein, gut und vorzüglich eindringend. Der dritte Hauptabschnitt von den christlichen Lebenspflichten, liefert diese in drey Unterabtheilungen, spricht von Heiligung und christlichem Wandel überhaupt, von den Pflichten gegen Gott, Erkänntniß und Furcht Gottes, wo zwey gute Lieder über den Eid eingerückt sind; Gehorsam gegen, Lieb und Freude an, Vertrauen auf Gott, Gebet und Lob Gottes — aber auch von den Pflichten gegen Uns selbst, der Selbsterkänntniß, Liebe, Demuth, Sorge für die Seele, Gewissenhaftigkeit, Wachsamkeit, Mäßigkeit, Keuschheit (vorzüglich gut bearbeitet), rechtem Gebrauch zeitlicher Güter ꝛc.

Pflicht-

Pflichten gegen den Nächsten rc. Sollte aber wohl die, unter andern 495. 4. noch immer gar zu Augustinisch vorgetragene Lehre, von der Schwäche menschlicher Kräfte, nicht geistliche Faullenzer ziehen —?

Größtentheils ist Sprach' und Ausdruck dem Gegenstand angemessen. Missen würde man gerne, das gar zu häufig vorkommende Todesthal. Wegwünschen wird jeder, den Mißbrauch des so oft ausrufenden Ach! Und Recensent zweifelt, nach seiner vieljährigen Kenntniß der Landleute, ob diese das Gehörige dabey denken werden, wenn sie 183. 1. Retterretter, 203 und 438. 10. mit Psalter anbeten — wie frey tönt dann mein Psalter! (hier denken Tausende zuverläßig an ihr kleines Psalmen Büchlein, sonst nichts), Salbung (das Schibboleth mancher Schwärmer) 208. 4. Die Sonne führt den festlich hohen Tag herauf — wie auch: Höheres Leben, höhere Freuden — und endlich 349. 3. Die decket und bewahret Er, bis auf den Tag der Garben (hier denkt der Bauer höchstens an seine Erndte) singen.

Nicht minder unverständlich dürfte, der nicht zu häufig, doch hier und da noch immer vorkommende Gebrauch orientalischer Bilder und Ausdrücke seyn. Bey Seraphim 211. 3. Cherubim, 387. 5. denkt der gemeine Mann — nichts — oder wenn er vollends ungeheure Holzstiche davon gesehen hat — Ungeheuer; — Immanuel und Hosianna, ist ihm vielleicht aus der Schule oder Katechismuslehre bekannter, in welchen mancher Schulmeister und Pfarrer, sich gar zu gerne das Ansehen geben, als wenn sie Orientalisten wären. Aber wozu eine deutsche Christengemeinde, halb deutsch, halb hebräisch singen lassen, wenn es eben so gut deutsch gesungen werden kann?

Auffallend war uns, der noch immer so häufig beybehaltene Ausdruck: Schaaf und Lamm. Dem Juden im alten und im Anfang des neuen Bundes, waren diese Bilder erbaulich — er dachte dabey immer an das Heilige seiner Opfer, die, von Jugend auf einen so starken Eindruck auf seine Sinnen machen mußten. Daher bedienten sie sich auch ihrer, Propheten, Christus und die Apostel. Aber bey uns erregt das Schaaf, zunächst die Idee der Dummheit, und vom Lamm sagt schon Brocks, den man doch keiner Heterodoxie beschuldigen wird:

Nehmt ihm (dem Alltagschristen) aus seiner Phantasey
Den alten Mann, das Lamm, die Taube —
Was bleibt ihm von der Gottheit übrig?
Wo bleibt der Christ? Wo bleibt der Glaube?

Der Verfasser hat übrigens viel gethan, vielen Schutt weggeräumt. Wer sich davon überzeugen will, vergleiche das alte Gesangbuch, mit diesem neuen, welches an dessen Stelle eingeführt wird — dann schließt er vielleicht selbst: In einer Gegend, wo dies alte Gesangbuch, so warme Vertheidiger fand, daß es, noch vor 8 Jahren — doch genug davon — würde der V. gewiß noch mehr gethan haben, wenn er vielleicht — nicht unübersteigliche Hindernisse vorgefunden hätte. Aber freylich ists traurig genug, daß diese da sind.

In Absicht auf Sprache und das Mechanische des Versbaues, wollen wir, nur einiges, zur Probe anführen, das wir ändern würden. Nr. 35. 6. Doch laß mich nicht dabey bestehn, dich nur am Sabbath zu erhöhn (Laß mich dabey nicht stille stehn ꝛc.). Nr. 42. 6. Ist der Versabschnitt gegen die Melodie, und die macht den Sinn undeutlich: Laß fromm uns leben, christlich einst uns sterben ꝛc. Ein Flecken der noch einigemal vorkömmt. Nr. 69. 4. Ŏ präg ĕs tĭef ĕin ꝛc. 140. 7. Ŏhn Aufhören. 224. 3. Glaubens voll anschauen. 245. 4. Hĕrr! wenn Uns dein Arm nicht erhält. 259. 5. standhaft zu überwinden. 296. 4. Danklieder. 368. 9. lobsingt. 340. 2. Grabnacht. 347. 6. Grab und Verwesung schreckt mich nicht — sind z. B. kleine prosodische Fehler, die wir immer wegwünschten. 59. 3. Der hohe Flug der Engel strebt vergebens zu Gott hinauf zu klimmen. Unverständlich für den gemeinen Mann und unrichtig. Der Flug klimmt nicht. 94. 2. Dem Wurm seine Zeit berechnen — versteht der Bauer schwerlich. 110. 6. ist zu psychologisch für die meisten gemeinen Christen. 121. 2. Du bists der Alles trägt, was sichtbar ꝛc. ist — ingleichem 185. Wie Stimmen großer Wasser tönt ihr Lied — 152. 7. Auch wächst er wie ein Reis herauf — sind unverständliche Hebraismen. 144. Auf Sinai sah Moses schon des Va-

ters

uns Herrlichkeit den Sohn — Möchte schwer zu beweisen seyn. 119. 7. Sohne steht wohl wegen Krone da. 161. 6. Welch Warten einer ew'gen Pein — warum nicht lieber die häßliche Abkürzung weg? Welch Warten schrecklich schwerer Pein. 172. 2. Als je ein Engel dachte . . . . . . . . . . den Erd und Himmel preisen — dachte und preisen reimen sich nicht gut. 183. 5. Dem Gotte dessen Werke, der Erdkreis fühllos sah — lieber: dem Höchsten, dessen etc. das Letzte ist nicht ganz wahr: Johannes, Maria, der Hauptmann bey der Kreuzigung, gehörten zum Erdkreis und fühlten. 192. 4. Weil dann die Kreatur sich regt, so werd' auch du, mein Herz, bewegt — steht das regt gewiß wegen des bewegt. 225. 1. Heiligthume — statt Heiligthum. 300. 7. ist trug und Fluch hart gereimt, so wie an einem andern Ort Gott und Tod, und 191. 3. brach und lag. 311. 6. blieb im Lied: Schwing dich auf zu deinem Gott, (welches sonst trefflich verbessert wurde) doch noch das Himmelszelt stehen.

Dergleichen Dinge ließen sich nun freylich noch mehr bemerken. Allein man muß nicht vergessen, daß der gröbere Druck des Gesangbuchs in Rastadt besorgt wurde, worinnen sehr viele Druckfehler stehen blieben, welche, im reinern, in Durlach bey Müllern gedruckten, meistens verbessert sind — in Kleinigkeiten, bey der zweyten Auflage, (denn es wurden, einstweilen, nur 10000 gedruckt) leicht verbessert werden können, und daß mehrere Vollkommenheiten, immer das Uebergewicht behalten.

Wie schön ist 62. 4. von den Gedanken gesagt: „Der Herr gedenket ihrer noch — Jahrhunderte verschwinden. Sie bleiben und ich träume doch: Gedanken sein nicht Sünden. Und 99. 10. Ist die ehemals ungereimte Stelle: Nun kommet vor sein Angesicht, mit Jauchzenvollem Springen — bey welcher der Bauer an nichts, als an seinen Kirchweihtanz gedachte, würdig geändert: Kommt laßt uns vor sein Angesicht, mit tiefer Ehrfurcht dringen.

Daß der Verfasser, sehr leicht scandalöse Ideen erweckende Strophen des alten Gesangbuchs, z. B. des Lieds einer Wittwe: Einsam leb' ich und verlassen etc. S. 345. Nr. 442. 12. weggelassen hat, war Pflicht, ist nicht einmal als Verdienst anzusehen. Daß Er aber, über hundert der alten beybehalten, und glücklich verbessert hat — ist wahrer Vortheil fürs Badische Land, z. B. Es ist das Heil uns kommen her etc.

Gott

Gott mein Trost und mein Vertrauen ꝛc. Von Gott will ich nicht lassen. In dem letzten stand, bey vielen schönen Gedanken, auch die Unwahrheit: daß alle Zeit verdorben seye, in welcher man nicht an Gott, und zwar unmittelbar (wies aus dem Zusammenhang erhellet) gedenke. Nun sagt man: „So braucht man recht die Zeit. Wir sollen ja auf Erden, „in ihm schon selig werden, noch mehr in Ewigkeit."

Sehr wahr und unterichtend ist 438. 2. der Ausdruck vom Gebet: „Nicht von dir Wunder zu erflehn ꝛc. Sollt' ich meinem Gott nicht singen ꝛc. Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr ꝛc. Nun lob mein Seel den Herrn ꝛc. Mache dich mein Geist bereit ꝛc. und mehrere sind nicht minder gut bearbeitet; vorzüglich aber sind 420. 7 und 10. Mara, Manna, Wasser aus dem Felsen, der roth und weiße Freund, das Lamm und Bräutigam, mit Recht bey Seite geschafft, und dafür verständlicher und erbaulicher, als diese von Hofmanns-waldanisirende Muse sang, ersetzt, auch ist 423. statt der Sarons Blum ein inländisches genießbares Produkt genützt.

Recensent stellt nicht gern auf fremde Unkosten Vergleichungen an. Doch kann Ers diesmal nicht unterlassen, Einige Stellen, so wie sie andere Gesangbücher hatten, und wie sie nun in diesem stehen, nebeneinander zu setzen. Nr. 315 stund:

„Was ists mehr? Rings um mich her, mag es donnern, krachen, blitzen! Jesus will mich schützen."

Steht nun: „In der Noth bist du mein Gott! furchtbar mögen Wetter stürmen, du wirst mich beschirmen!" Ferner:

„Weich all' eitle Liebe! weichet Fleisches Triebe! Thoren täuschet ihr. Mich sollt ihr, ihr Sünden, nie mehr willig „finden, fliehet fern von mir! Ueppigkeit, Stolz, Schmähsucht, Neid, Ihr beschweret das Gewissen; ich will euch „nicht wissen." Steht nun:

„Weicht ihr Eitelkeiten, die nur Schmerz bereiten! Thoren täuschet ihr. Sünden, eure Freuden, will ich ewig „meiden, fliehet fern von mir! Ueppigkeit, Stolz, Schmähsucht, Neid, Jesus wird von euren Ketten, mächtig mich „erretten." Nr. 429. 6. stund:

„Ach

„Erleucht' und stärke meine Seele! weil ohne dich sie „nichts vermag. Du gönnst, so ich mein Heil erwähle, aus „Gnaden mir noch diesen Tag."

„Nun steht: Erleucht' und stärke meine Seele! denn was „vermag ich ohne dich? Wenn ich noch heut die Tugend wäh- „le, wie ruhig, wie beglückt bin ich!"

Nr. 425. 4. stund: „Und was kann höhern Trost ver- „leihn, als leiden und unschuldig seyn?" Steht nun: „Und „was kann höhern Trost verleihn, als ohne Schuld im Lei- „den seyn?"

Nr. 436. 5. stund: „Erhebe meinen Geist zum Him- „mel! Verbittre mir die Lust der Welt! Mein Sinn sey „auch im Weltgetümmel, stets auf die Ewigkeit gestellt." Steht nun:

„Erhebe meinen Geist zum Himmel! und lehre mich das „Eitle fliehn! Lenk meinen Wunsch, auch im Getümmel der „Welt, auf ew'ge Güter hin!"

Unter andern schrieb auch Lavater, in dem Liede: Vater, heilig möcht' ich beten! „Vater mein, du hörst mein „Flehen, meine Thränen siehest du! Soll ich dann in Angst „vergehen? Sprichst du keinen Trost mir zu? Nein! ich „werde überwinden! Nein, du wirst von meinen Sünden, „durch den Geist mich ganz befreyn; Vater, du wirst Vater „seyn."

Steht nun: „Nein, du hörst mein kindlich Flehen, und „erquickst mein Herz mit Ruh; leben werd' ich, nicht verge- „hen, meine Stärke Gott! bist du. Ueberwinden, überwin- „den werd' ich, durch dich, alle Sünden, und in jenen Him- „melshöhn', rein vor deinem Antlitz stehn'.

Dergleichen Stellen könnten wir viel anführen, wenn es der Raum gestattete. Doch dies ist bereits hinreichend, das Ganze vollständig und billig zu beurtheilen. Möge nur der vortreffliche Fürst, seinen Endzweck bey Einführung dieses neuen Gesangbuchs, eben so ruhig und leicht erreichen, als Ihm die Sammlung und Verbesserung desselbigen, durch den Fleiß der würdigen Männer wurde, welche daran gearbeitet haben.

Br.

D. Carl

D. Carl Christian Tittmanns christliche Moral. Zweyte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1785. 380 Seiten in 8.

Seitdem die christliche Moral in ihre zu Gunsten der Dogmatik lange verkannte Würde wieder eingesetzt worden ist, haben wir eine ansehnliche Menge größerer und kleinerer Lesebücher über dieselbe erhalten: aber gewiß haben wir noch keins, das nicht den Wunsch nach einem Vollkommnern übrig ließe. Allzutrockene compendiarische Kürze, oder gedehnte, wortreiche Weitschweifigkeit, Unbestimmtheit in Begriffen, überspannte Strenge in gewissen Pflichten und mystischer Trübsinn, unrichtige und auf falsche Exegetik gebaute Schriftbeweise, und manche andere Mängel sind mehr oder weniger den Anweisungen zur Sittenlehre eigen, die bisher ans Licht getreten sind. Und wie kann es anders seyn, so lange man entweder nur Compendien für akademische Vorlesungen, oder voluminöse Werke schreibt; und so lange gewisse Systemslehren, besonders die vom natürlichen Verderben des Menschen, vom Glauben und Besserung nicht aufs reine gebracht sind, oder so lange die ächte biblische Christuslehre nicht durch Hülfe einer gesunden Auslegungskunst von menschlichen Zusätzen gereinigt und lokale oder temporelle Foderungen nicht von allgemeinen, für alle Zeiten passenden Pflichten unterschieden werden? Recensent hat lange schon den Wunsch nach einem Buche über die christliche Sittenlehre gehegt, das mit Vermeidung dieser Fehler nicht nur dem akademischen Zuhörer, sondern auch jedem denkenden Christen zu einer leicht zu übersehenden und doch fruchtbaren Erkenntniß dienen, das jenen zu einem würdigen Volkslehrer, diesen in allen Verhältnissen zum rechtschaffenen Manne bilden könnte, in welchem die gesammten Obliegenheiten des Menschen ganz nach Jesu Lehre ohne Einfluß irgend einer Partheylehre, in bündiger Kürze, lichtvoller Deutlichkeit, warmer Herzenssprache und glücklicher Verbindung mit ihren Beweggründen und Hülfsmitteln vorgetragen würden. Mit Vergnügen sieht er diesen Wunsch durch das eben angezeigte Buch wo nicht ganz erfüllt, doch wenigstens seiner Erfüllung um vieles näher gebracht. Es wird bey unsern Lesern schon ein gutes Vorurtheil für dies Lehrbuch erwecken, daß von demselben bereits die 2te Auflage erschienen ist, ehe

wir es noch in unserer A. D. B. haben anzeigen können, und sie werden es uns gern vergeben, daß wir uns dafür auf eine umständlichere Beurtheilung einlassen.

Voran geht eine Einleitung: von der christlichen Moral überhaupt, die 25 §§. einnimmt, worin der Begriff der christlichen Sittenlehre festgesetzt, von ihrem Unterschiede und von ihrer Verbindung mit der Glaubenslehre, von ihrem Verhältnisse zur philosophischen Moral, von ihrem Erkenntniß- und Verpflichtungsgrunde, von ihrer Nothwendigkeit und Absicht, von den Hülfsmitteln ihrer Erkenntniß gehandelt, und ihre Geschichte, wiewohl nur kurz, berührt wird. Ueberhaupt wollen wir hier die Anmerkung machen, daß wir in manchen Stellen etwas mehr Ausführlichkeit gewünscht hätten, wenn gleich die Bogenzahl etwas stärker geworden wäre, da es doch nicht blos ein Compendium, sondern, nach des Verf. Absicht, auch ein Lese- und selbst ein Erbauungsbuch seyn soll. In dieser sonst überaus belehrenden Einleitung hat es uns nicht gefallen, daß Hr. T. §. 12. sagt: die Gebote Jesu sollten ein Mittel seyn, das vermöge der mit ihnen verbundenen Gotteskraft die Tugend wirket. Worin besteht diese besondere Gotteskraft? Soll sie noch etwas anders seyn, als ihre moralische Kraft, oder die Stärke ihrer auf Verstand und Empfindung wirkenden Bewegungsgründe? Billig hätte das deutlicher gesagt werden müssen, wenn nicht durch einen so zweydeutigen Ausdruck mystische und schwärmerische Meynungen, die jetzt von Lavater und andern so sehr ausgebreitet werden, begünstigt werden sollen. Was der Verf. von der Nichtverbindlichkeit des Mosaischen Gesetzes, und selbst der sogenannten zehn Gebote sagt, ist ein lobenswürdiger Beweis seiner Freymüthigkeit.

Die christliche Moral selbst wird in drey Theilen abgehandelt, wovon jeder wieder in verschiedene Kapitel mit fortlaufenden §§ abgetheilt ist. Erster Theil: von dem sittlichen Zustande des Menschen überhaupt. I. Kapitel: von dem sittlich bösen Zustande des Menschen. Die Erklärung: der sittliche Zustand des Menschen ist ein Inbegriff der Beschaffenheiten seiner Natur, oder die individuelle Beschaffenheit der wesentlichen Kräfte seines Leibes und Geistes ist viel zu trocken, undeutsch und selbst unrichtig. Nicht die Beschaffenheit der wesentlichen Kräfte des Menschen, sondern ihre Richtung und Anwendung; nicht die

Kräfte

Kräfte des Leibes, die doch immer nur Werkzeuge, höchstens nur Veranlassungen zu guten oder schlechten Fertigkeiten seyn können, sondern die Verfassung seines Geistes und der Gebrauch, den er von seinen Kräften und von seiner Freyheit macht, bestimmt seinen sittlichen Zustand. Ueberhaupt scheint es statt einer trockenen Definition besser, wenn der Verfasser eine kurze Beschreibung des Menschen, seiner Anlagen und Kräfte vorangehen lassen, und so den Begriff der Sittlichkeit entwickelt hätte. Eben so wenig sind wir mit ihm einverstanden, wenn er §. 28 den Menschen als einen Kranken betrachtet. Dies Bild paßt höchstens auf bereits verdorbene Erwachsene, aber doch gewiß nicht auf kindliche Unschuld, von der der Erlöser selbst mit so vieler Achtung spricht. Die ganze Beschreibung des natürlichen Verderbens verräth noch zu viel Systemsliebe. Die Berechnung §. 49, die nach der Parabel Luc. 8, 5 ff. gemacht ist: daß etwa der vierte Theil der Christen sich bessern lasse, hat zu viel Kleinliches und Aengstliches, und war nicht Zweck der Parabel. Doch da der Verf. diese Stelle selbst in der Vorrede mißbilligt: so wollen wir sie nicht weiter rügen. Uebrigens finden wir in diesem Kapitel von §. 53 bis 64 eine mit vieler Welt- und Menschenkenntniß abgefaßte Charakteristik der verschiedenen Grade der Lasterhaftigkeit. II. Kapitel: von der sittlichen Besserung des Menschen. Sehr gut wird hier die Besserung nach gewissen Successionen beschrieben, da gewöhnliche Moralisten zu verlangen pflegen, daß die größte Lasterhaftigkeit unmittelbar in vollkommene Tugend übergehen soll. Was über die sogenannte Bußgefühle gesagt wird, unterschreiben wir sehr gern. Nur ist es ein Widerspruch, wenn der Verf. §. 160. sagt: die Reue sey kein wesentlicher Theil der christlichen Besserung, und sie gleichwohl, nachdem er sie als Verabscheuung der Sünde erklärt hat, § 176 – jener Erklärung nach auch wohl mit Recht – als nothwendig fodert. Bey der Lehre vom Glauben an Christum hätten wir eine genauere Erklärung gewünscht, in wiefern der Mensch von den Strafen der Sünde frey zu werden hoffen könne. Zwar heißt es sehr richtig in der Note: Die Schuld der Sünde ist unauflöslich, und jede auch die vergebene Sünde schadet in Ewigkeit. Aber was heißt nun vergebene Sünde? Was haißt die Strafe der Sünde erlassen, und sie nicht zur Verdammniß anrechnen? Hier scheint der Verf. positive Strafen in der Ewigkeit im

Sinne gehabt zu haben. — Ein besonderer Anhang zu diesem Kapitel handelt vom Gewissen.

Da die Anzeige dieses ersten Theils schon so viel Raum eingenommen hat: so müssen wir uns begnügen, aus dem Folgenden bloß einiges auszuheben. Im zweyten Theile kömmt der Verf. nun auf die besondern Pflichten, (nämlich im Gegensatz der sittlichen Besserung als der allgemeinen Pflicht.) Er hat die gewöhnliche Eintheilung in Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen Andere beybehalten, wogegen und wofür sich freylich manches sagen läßt. Das VI. Kap. von den Pflichten der Religion bey besondern Umständen des Lebens ist eins der besten im ganzen Buche. Der dritte Theil enthält die Besserungsmittel. Auch hier wird §. 724 eine besondere Mitwirkung Gottes bey dem Gebrauche der heil. Schrift außer ihrer eigenthümlichen moralischen Wirksamkeit angenommen. Wie will man diese erweisen? Und wozu ist sie nöthig? — Die symbolischen Religionshandlungen sind dem System getreu vorgetragen. Die Taufe heißt eine Verpflichtung zum Bekenntniß des dreyeinigen Gottes, wovon Matth. 28, 19. der Beweis seyn soll. Im Abendmahle (§. 756) empfangen Christen den Leib und das Blut Christi als ein Unterpfand seiner Liebe. Bey dem Gebete vermissen wir die Erklärung. Dagegen ist die Anweisung zur Andacht vortrefflich, und Rec. getrauet sich zu sagen — gewiß die Frucht eigener Erfahrungen des Verfassers. Den Beschluß macht eine ebenfalls vortreffliche Anleitung zur Selbstprüfung, und zum Nachdenken über solche Gegenstände, die auf die Sittlichkeit des Menschen Einfluß haben können.

Dies in vieler Absicht vorzügliche Lehrbuch empfiehlt sich auch noch dadurch, daß sein Verfasser, wo es nöthig war, die Geschichte der vorgetragenen Lehren mit berührt, daß er jeder Pflicht eine sichtbar aus Erfahrung hergenommene Anleitung zu ihrer Ausübung angehangen, die wichtigsten Schriftstellen besser übersetzt, und überhaupt eben so sehr für die Empfindung als für die Aufklärung des Verstandes gesorgt hat. Die Schreibart ist größtentheils populär. Nur wünschten wir gewisse Kunstwörter durch nebengesetzte Deutlichere erläutert zu sehen, da das Buch auch für Ungelehrte geschrieben ist. Hin und wieder haben wir Nachläßigkeiten im Styl bemerkt. So heißt es S. 45: *Wenn man aber etwas freywillig thut, oder unterläßt, was das Leben verkürzen kann.* Dies

giebt

giebt einen widersprechenden, wunderlichen Sinn. Die Stelle muß so heißen: Wenn man aber etwas thut, was das Leben verkürzen, oder wenn man etwas unterläßt, wodurch das Leben erhalten werden kann u. s. w. Doch diese kleinen Mängel, und überhaupt alles, was wir getadelt haben, setzen den Werth dieses Buchs nicht herunter.

Qg.

**Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. Achtes Heft. Frankfurt und Leipzig, 219 Seiten, gr. 8.**

Mit dem Durchlesen der Abhandlungen, welche die Verfasser in ihren Heften vorlegen, geht es bey einem Leser, der es ernstlich meint, nicht rasch. Man lieset, und legt das Buch weg, denkt lange an das, was man gelesen hat, und fängt oft aufs neue an. — Aber man befindet sich wohl dabey.

Dieses Heft enthält: **Joseph Priestleys Briefe an einen philosophischen Ungläubigen**, deren viere, mit der Vorrede, hier übersetzt sind. Die übrigen, deren überhaupt 14 sind, werden vermuthlich folgen. Die Haupteinwendungen sind aus Humes Schriften genommen. Der Hr. Uebersetzer liefert diese vorzügliche Arbeit Priestleys darum, daß sie Deutschlands Atheisten zur Belehrung dienen möge. Es wird also wohl nicht aus dem Wege seyn, einige Anmerkungen darüber zu machen. Recensent ist zwar völlig überzeugt, und fühlt es selbst, daß die Ableitung aller menschlichen Schicksale von einem allerhöchsten Regierer der Welt die dauerhafteste und süßeste Ruhe in der Seele verbreitet, auch in den entscheidenden Augenblicken des Todes Geduld, Vertrauen und Hoffnung nothwendig schenken muß, daß mithin der stete Gedanke an einen lebendigen Gott von der allerhöchsten Wichtigkeit sey. Aber, bey alle dem, muß man doch auch gegen den Atheisten gerecht seyn, ihm nichts zur Last legen, was nicht in seinem System nothwendig liegt. Nach Seite 8. der Vorrede soll der Atheist keinen Bewegungsgrund haben, viel Aufmerksamkeit auf sein Verhalten zu richten. — Das geht zu weit. Er sieht, hört, erfährt so gut als der Theist die natürlichen Folgen seiner Denkungs- und Handlungsart. Selbst die gerechte Zukunft zu leugnen, ist keine nothwen-

dige Folge seiner Grundsätze. So wie er im gegenwärtigen Laufe der Dinge Güte und Weisheit fand, kann er sie auch zukünftig gewiß erwarten. Positive Strafe und Belohnung kann der Theist, so lange er die Vernunft zur alleinigen Führerin hat, auch nicht erweisen, ihm genügt die Folge der Natur, er begegnet also dem Atheisten auf eben demselben Wege. Beyde bekennen sie: der Lauf aller Dinge ist ewig gerecht; der Mensch muß gut handeln, wenns ihm in der Reihe der Wesen glücken soll.

Der Theist, der an ein höchstes, vernünftig freyes Wesen denkt, hat freylich sehr viel voraus, aber er fasset die Idee so wenig vollkommen objectiv als der Atheist seine ewige Nothwendigkeit der Natur. Sehr richtig sagt der Verfasser: „Die „Schwierigkeiten, welche mit dem Beweis für jüdische und „christliche Offenbarung begleitet sind, fallen nicht größer aus, „als die, welche sich auf die Lehren der natürlichen Religion „beziehen." (Wohl verstanden! wie der gelehrte Kritiker den Kanon nimmt.)

Im zweyten Briefe möchte der spekulative Atheist folgende Schlußfolge sicherlich nicht zugeben. Priestley sagt: „Der Stuhl und Tisch haben eine entwerfende Ursache gehabt, also auch das Holz, daraus er besteht, und der Mensch, „der ihn gemacht hat; beyde müssen von einer Ursache entstanden seyn, die alle Kräfte und Eigenschaften kannte." Nein, würde der Atheist sagen, das Thier zeugt seines Gleichen, aus dem Baum sprosset ein ähnlicher Baum, alles ohne entwerfende Ursache. — Und das erste Thier, der erste Baum? Aus unbekannten Kräften der allesvermögenden Natur, wird er sagen, die ohne Entwurf thätiger, richtiger und künstlicher wirkt, als der entwerfende Mensch bey seinem Tisch und Stuhl. — Freylich! hier zeigt sich die Schwäche des atheistischen Systems und der Begriff von dem vollkommensten Wesen viel vernünftiger und beruhigender, als eine grenzenlose ewige Naturkraft, eine erste Ursache, die nothwendig noch Ursachen voraussetzt. Aber Recensent wollte auch nur zeigen, wie der Atheist auszuweichen pflegt. In seiner Spekulation ist auch ein Gott, aber ein ens extramundanum ist er nicht. Priestley giebt es zu, daß es Schwierigkeit sey zu behaupten, die Welt habe eine Ursache außer sich gehabt, diese Ursache aber habe keine weitere Ursache außer sich, sondern in sich selbst. Menschengedanken können freylich

sich den objektiven Begriff von Gott nicht fassen. Das Gleichniß vom unendlichen Raum, dessen Begriff eben so nothwendig sey, als der Begriff des höchsten Wesens, wenn auch sonst nichts existirte, ist unphilosophisch. Denn unendlicher Raum da, wo nichts existirt, ist unendliches Nichts. Die nothwendige Existenz Gottes damit zu erläutern, ist nicht recht schicklich. Jener Begriff ist im höchsten Grade negativ, dieser höchst reel und positiv. — Den Einwurf, daß eine denkende Kraft, die man sonst wohl Weltseele nannte, das Resultat der nicht intellektuellen Weltkörper seyn könne, so wie das Denken der menschlichen Seele ein Resultat der Anordnung der Materie seyn könne, hat der Verf. zu kurz abgefertigt, wenn er sagt, die Einbildungskraft empört sich gegen diesen Begriff. Der Atheist sagt auch nicht: die Welt hat gar keine Ursache, sondern die Ursache liegt in den Kräften der Welt selbst.

Im vierten Briefe leitet Priestley die Eigenschaften Gottes, die aus dem Begriffe der ursprünglichen Ursache aller Dinge nothwendig fließen, dergestalt ab, wie der Atheist das bey seiner angenommenen Naturkraft eben so machen würde, und wie es auch Horus wirklich gethan hat, obgleich freylich der Verfasser des Horus nicht ein Atheist ist. Noch findet Recensent den Gedanken sehr unphilosophisch, daß es kein nothwendiger Theil der natürlichen Religion sey, mit der ewigen Existenz Gottes eine Ewigkeit der Werke anzunehmen. Giebt es einen größern Widerspruch, als höchst mögliche Kraft, die doch höchst möglich unwirksam ist; Weisheit und Güte gegen Nichts? Ueber die Grade der Strafbarkeit der Laster. Mit richtiger Präcision auseinander gesetzt. In einer Note verspricht der Verf. nächstens seine Meynung, in einer Sammlung philosophischer Aufsätze, darüber erläutern zu wollen, daß die Tugend zur Kultur gehört. Wir halten dergleichen Belehrung um so nöthiger, da jetzt in allen menschlichen Ständen und Verbindungen verwundernswürdige Produkte beschafft werden sollen, ohne zu beherzigen, daß Tugend und Ordnung die Seele von allen seyn muß. Versuch einer historisch-philosophischen Prüfung der Volksmeynungen von übernatürlichen Erscheinungen und Ereignissen in der Körper- und Geisterwelt, als Gespenstern, Dämonen, Ahndungen und weissagenden Träumen. Ohne den Werth dieser wohlgearbeiteten Abhand-

 lung

lung im mindesten schwächen zu wollen, sey Recensenten erlaubt, in einer so spekulativen Theorie von den Hypothesen des würdigen Verfassers nicht selten abzuweichen, zumal bey so verwickelten Materien die Wahrheit durch Widerspruch gewinnen kann. Auf absolut übernatürliche Begebenheiten läßt sich der Verf. nicht ein. So viel leuchtet freylich ein, daß in gar keinem einzelnen Falle der Mensch sagen kann: das ist eine absolut übernatürliche Begebenheit, weil die Kräfte der ganzen Natur unendlich über den Bezirk des menschlichen Wissens erhaben sind. Bedingt übernatürlich nennt der Verfasser, was in Beziehung auf unsere sichtbare Welt nicht durch deren Naturkräfte hervorgebracht werden kann. (Der Zusatz sichtbar engt den Begriff zu sehr ein. Die Luftversuche sind nicht sichtbar, gehören doch aber ganz gewiß nicht zu den bedingt übernatürlichen Erscheinungen.) Widersprechend ist der Begriff noch weniger als der vorige. Möglich ist es an sich, daß durch Kräfte aus einer höhern oder niedern Sphäre der Schöpfung, die wir nicht kennen, die nicht zu unserm Weltsystem gehört, irgend etwas bewirkt werde. Wiederum aber ist auch wahr, daß, wenn diese Kräfte in unser Weltsystem wirkten, so gehörten sie zu demselben und überhaupt, welcher Mensch wäre so verwegen, behaupten zu wollen, er kenne die nächsten Schöpfungsverhältnisse ganz, könne entscheiden, was zu dem bedingt übernatürlichen zu rechnen sey! Sollte hieraus nicht folgen, es sey überhaupt nicht rathsam und philosophisch gehandelt, zu dem so schwankenden Begriff des Uebernatürlichen überzugehen, da wir die Grenzen unserer körperlichen und geistigen Natur nicht kennen? Der Verf. will Gespenster und Ahndungen, wenn ihre historische Richtigkeit erweislich zu machen stünde, (die ist aber nicht erweislich zu machen, und also ficht man mit einem Schatten) durch die Wirkung anonymischer unsichtbarer Wesen erklären. Hätte es dem Hrn. Verfasser gefallen, der Idee weiter nachzugehen, daß diese Wesen wohl zu unserm Weltsystem gehören müßten, wenn sie in dasselbe wirkten: so dürfte er ihren Wirkungen nicht den anstößigen Namen der übernatürlichen geben. — Aber nächst dem, daß man doch unleugbar die verjagten Dämonen zur Hinterthür wieder einlassen würde, thut es auch mit dieser Hypothese nicht Noth, die von Schwärmern, Goldmachern, Rosenkreuzern und Universalärzten jetzt wieder zum großen Unwesen gemißbraucht wird. Ohne ungebührliche Ausdehnung der Na-

tur-

vorgesetzt können Ahndungen und Gespenster aus ihnen völlig hinlänglich erklärt werden, vorausgesetzt, daß von hundert Fällen neun und neunzig erlogen sind, und im hundertsten Fall der, welcher die Erfahrung hatte, sich durch ein vitium subreptionis selbst betrog, und mit seiner Einbildung, die seiner Theorie günstig war, den Akkord machte, sie als Empfindung gelten zu lassen, von welcher Art vielleicht Sokrates Dämon, Brutus Gespenst, Dions Furie, und die Gottheit des Ptolemäus war — giebt es Gründe genug zur natürlichen, ungesuchten und befriedigenden Erklärung. Alle Krankheiten der Seele und des Körpers können Gespenster und Ahndungen veranlassen. Hysterische und rheumatische Frauenspersonen, hypochondrische Männer, verhungerte Anachoreten sehen, hören und erfahren viel, wovon der gesunde Mensch nichts weiß. Daß manche Ideen eine unglaubliche Lebhaftigkeit erhalten können; daß die Bewegung der Nerven durch innerliche Ursachen möglich sey; daß eine ganze Gesellschaft durch schickliche Vorbereitung auf einen Grad des Enthusiasmus getrieben werden könne, der die Sinne stumpf macht und verwirrt, kann nicht bezweifelt werden. Der sel. Professor Meier in Halle hat in einer seiner ersten kleinen Schriften (über Gespenster) hievon ausführlich gehandelt. Auch muß man nicht vergessen, daß, wenn tausend Ahndungen nicht eintreffen, solches verschwiegen bleibt, und wenn von Ohngefähr Eine eintrifft, wie der angeführte Fall mit der Offiziers Dame war: so wird Aufsehen davon gemacht. Es fehlt auch bey solchen Sachen nie an willkührlichen Zusätzen. Der vermeintliche Apothekergeselle in Crossen wurde nicht von den ganzen Garde, sondern nur von einigen gesehen. Aehnliche Aeffereyen fallen öfters vor. Ernstliche Untersuchung macht ihnen bald ein Ende, so wie die kritische Beleuchtung abergläubischer, alter Theorien, die Spukerey bey Griechen, Römern, Grönländern, Negern, Juden und Christen charakteristisch vor Augen legt. Von den göttlichen Sehern sagt der Verf. nichts, vermuthlich weil die Legitimation, die er als Philosoph zu fordern berechtigt war, Schwierigkeit machte. Das Gleichniß vom magnetischen Fluidum, und einer Substanz oder subtilen Materie als Vehikel äußerer und innerer Empfindung, ist gar nicht treffend zur Beruhigung bey einer Spukerey. Die Wirkung des Magneten, und die Empfindungen sind ausser Zweifel, nicht so die Wahrheit der Ahndung und Spukerey, wo der Betrug der Einbildungskraft fast immer so sehr

zu vermuthen ist. Indessen sind jene Erklärungen auch nichts mehr und nichts weniger als Hypothese, da man weder die wahren Bestandtheile des Magnets, noch des Gehirnmarks und der Nerven hinlänglich kennet. Traum von der güldenen Zeit macht die Gaukeleyen lächerlich, die einige Kosmopoliten an die Stelle gründlicher Wissenschaften setzen wollen. Doch hat der Verf. vergessen der süssen Thränen zu gedenken, die von seines Führers Wange herabflossen, denn ein Kosmopolit muß empfindsam seyn. Wie muß ein populärer Bibelauszug beschaffen seyn? Recensent würde ihn noch kürzer machen, besonders wenn man nicht geneigt wäre, manche Geschichten, wie die des Hiobs, ganz umzuarbeiten. Die vortreffliche Erinnerung des Verf. kann nicht genug eingeschärft werden, daß die Christenthumslehre mit allen temporellen, lokalen, mangelhaften, abergläubischen Vorstellungen des Judenthums auf uns gekommen (wie das auch auf keine Weise zu vermeiden war), daß daher auch ein Christenthum gedacht werden könnte, welches von diesen, ehemals unvermeidlichen Schlacken gereiniget ist, daß daher des Lehrers Sorge und Weisheit sich darauf konzentriren müsse, das Christenvolk davon abzuziehen, was nicht Wesen der Sache ist. Aber, wie wenig Lehrer giebt es, die selbst das zu unterscheiden wissen!

Obiger Erinnerung wegen würde Recensent rathen, die Beziehung auf jüdische Religion in einem christlichen Bibelauszuge möglichst zu vermeiden, und dadurch zu verhüten, daß zur Lesung desselben weniger Prämissen erfordert würden, als welche letztere in sich den hohen Gehalt nicht haben möchten, den ihnen der Verf. beylegt, der das jüdische Volk als ein vom Aberglauben gereinigtes, von Gott erkohrnes Volk nachwürdig hält, welches in der That nur mit eben so großer Einschränkung, wie von manchen andern Völkern gesagt werden kann. Die Gräuel unter den Juden waren sehr groß, und verschiedene ihrer Wunder möchten nicht sowohl auf Gottes Weisheit und Macht, als auf andere Ideen hinweisen. Fingen zu einer Abhandlung über die Toleranz. Mendelssohn, Zöllner und Lavater haben diese Materie ihrer reifen Erwegung und Behandlung werth geachtet, da sie auf Kränkung oder ungestörten Genuß der Menschenrechte die nächste Beziehung hat, und man kann mit Grunde hoffen, daß die Prüfung dessen, was diese Männer vorgelegt haben, nicht ohne Eindruck und Folge bey denen seyn werde, deren Sache

es

es ist, über Toleranz zu wachen, und nach wohlgeordneten Grundsätzen zu entscheiden. Eine so verwickelte Materie, die so viele Seiten und Beziehungen hat, muß aber viel beleuchtet werden, ehe sie ganz kennbar wird. Recensent hat das, was jene würdige Männer davon behauptet haben, reiflich erwogen, bey Mendelssohns Tiefblick und gerechtfertigter Menschenwürde sich oft innigst gefreut; bey Zöllners Berichtigung den philosophischen Forscher, der auch auf Wohl und Weh aus bürgerlichen Verbindungen Rücksicht nimmt, nicht verkannt, der aber Mendelssohnen öfters näher stehe, als er selbst denkt; auch Lavatern habe ich dann noch mit Aufmerksamkeit gelesen, wenn seine Grundsätze und Handlungspraxis einleuchtend inkonsequent waren, wenn er in dem ihm so geläufigen Ton der Machtsprüche Entscheidungen wagte, deren Befolgung ihn und alle Wahrheitsfreunde unglücklich machen würde. Diese vorliegenden Fragen beziehen sich auf die Grundsätze gedachter Männer, und sind wie aus Recensentens Seele ausgehoben, nur dünkt mir, ist der spekulativen Schwierigkeit — zwar nicht gerade zu viel gemacht, aber doch deren Beziehung aufs praktisch gesellschaftliche Leben zu groß und zu bedeutend ausgedrückt, und aus dem distinktiven Unterschied einer feinen Theorie mehr gemacht, als zum moralischen Regulativ über Toleranzbestimmung nothwendig gewesen wäre. Das thut indessen in der Hauptsache nicht allein keinen Schaden, sondern dieser durchdringende Blick des Philosophen warnt eines Theils, nicht über manches als Einförmigkeit hinweg zufahren, andern Theils läßt er das große Objekt in aller seiner Erheblichkeit kenntlich werden. Der Verf. reißt oft den Faden ab. Wer also die Schriften jener Männer nicht gelesen hat, dem möchte manches dunkel seyn. Die Frage: ob Toleranz auf Seiten der höchsten Gewalt im Staate Gnade oder Schuldigkeit sey? möchte insofern zu früh aufgeworfen seyn, weil der Begriff der Toleranz noch nicht entwickelt ist. Gnade, als Aeusserung einer Wohlthat, die auf positive Fürstenrechte Verzicht thut, möchte unter den Händen des Philosophen, der die Ursachen weiß, warum das freygebohrne Menschengeschlecht sich einer obern Gewalt unterwarf, überhaupt nie angenommen werden können. Wer den freyen Gang des menschlichen Denkens kennt und ehrt, muß mit Mendelssohn und Zöllner es absolute Schuldigkeit nennen, wann die höchste Macht die Gewissen nicht belästigt, keine Grenzlinien der Einsichten zieht, und den Zusammenhang religiöser Meynungen

mit Ehre und Schande durchaus verbannt. Selbst der Atheist und Schwärmer muß ruhig nachdenken dürfen, weil die wohlwollende Absicht der Besserung nicht durch physischen Zwang, sondern durch moralische Uebung erreichbar ist. Diese zu suppeditiren, alle Mittel und Gelegenheit zum gründlichen, vernünftigen, weisen Nachdenken möglichst zu erleichtern, ist Eine der ersten Pflichten des Staats, ist Erziehung, die die höchste Macht dem Bürger so gut schuldig ist, als der Vater seinem Kinde, die also nach den besten Ueberzeugungen der weisesten Männer im Volk ausgesucht und hinreichend beschickt werden muß, weil die Gesundheit der Seele das erste Requisit im Staate ist. Diese Erziehung, als eine moralische Anstalt kann nie Zwang werden, so wie auch die Erkenntnisse des Volks als ihr unverletzliches Eigenthum stets frey bleiben müssen. Selbst die Aeußerung der Einsichten darf nicht schlechthin verboten werden, widrigenfalls es um den Anwachs des Reichs der Wahrheit traurig aussehen würde; auch kann die Erklärung meiner Meynung keine Verletzung der Rechte meines Nebenmenschen, oder der obersten Gewalt seyn, so lange ich mir nicht die öffentliche Autorität eines Lehrers beylege, welches mit Vorwissen und Genehmigung der Obrigkeit, die über die Erziehung des Bürgers zu wachen hat, geschehen muß, und so lange ich keine Lehrsätze vortrage, die schlechthin nicht mit der Absicht des Staats, welche Ruhe und Wohlfahrt erheischt, zu reimen stehen. Wer soll aber das entscheiden? Der Magistrat und die Weisesten des Volks, denen die Edukation obliegt. Gesetzt aber diese irren sich, unterdrücken eine Lehre, die doch Wahrheit ist, — so ist das freylich ein Uebel, das aus Kollision der Pflichten entsteht, aber — es ist ein kleineres Uebel die Ausbreitung einer Lehre zu hindern, die man irriger Weise für schädlich hielte, als gegen alle moralische Bildung und Erziehung gleichgültig und unthätig seyn. Denn jener behält seine Einsichten ungekränkt, ist auch nicht gezwungen, sich zu einer Parthey zu halten, die nicht mit ihm übereinstimmend denkt. Daß er nicht lehren darf, ist an sich schlimm, aber die anderweitigen Urtheile aus der bürgerlichen Gesellschaft überwiegen diesen Schaden weit. Jede kirchliche Gesellschaft hat das positive Recht, sich über Hauptlehren auszugleichen, welches auch gar wohl möglich ist, besonders wenn man vernünftiger Weise eher weitere als engere Gränzen zu ziehen sucht, und wenn sich nicht Leidenschaften einmischen. Daß jeder Mensch seinen eigenen Kopf und seine Ge-

dan

dankenreiche habe, ist in neuern Zeiten oft, zur Bestreitung aller Uebereinstimmung im Denken gemißbraucht worden, bezieht sich aber blos auf Nebenbestimmung, die allerdings einem jeden frey seyn muß. Nach solcher Ausgleichung in Hauptlehren hat auch jede Kirche das Recht sich Lehrer zu suchen, die ihre Grundartikel ausbilden, und ans Herz legen. Für die Anwendung der Zeit und Kraft auf dies Geschäft empfängt der Lehrer vertragmäßig seinen Lohn, auf beyden Seiten sind Bedingungen, daß diese weise, bescheiden, der Natur der Sache angemessen ausfallen, dazu muß die oberste Gewalt beytragen, und verhüten, daß keine unbillige Grenzlinie gezogen werde. Kann und will der Lehrer die Bedingungen in der Folge nicht mehr erfüllen: so sehe ich keine Verbindlichkeit für die Gesellschaft das unbedingt zu leisten, was sie unter Bedingung versprochen hatte. War die Bedingung unverständig, unbillig, dem Reiche der Wahrheiten entgegen, nun so beschimpft sich die Gesellschaft, wenn sie die moralische Unmöglichkeit ihres Vertrages nicht einsehen will, beschimpft die oberste Gewalt, die nicht bessere Erziehung besorgt, wird auch keinen edelmüthigen Lehrer wieder erhalten, der sich die ungeziemende Bedingung gefallen ließe. Es kann auch die Gesellschaft bey verbesserten Einsichten ihre Grundartikel ändern, oder stillschweigend davon dispensiren, so wie sie es am zuträglichsten hält. Nur aufdringen kann sich der Lehrer nicht, es ist wider das Wesen des Vertrags, beleidigt das Recht der kirchlichen Gesellschaft, sich in Sachen der Erkenntniß keinem Zwange zu unterwerfen. Der Lehrer, der nicht kontraktmäßig lehren will, erhält auch nicht kontraktmäßigen Lohn. Aber, sagt Mendelssohn, so ein Kontrakt über Lehrmeynung ist eine moralische Unmöglichkeit. Ganz recht, wenn Wahrheit so deutlich als klingende Münze kenntlich wäre. Wie, wenn der Streit vorfällt zwischen Lehrer und Gemeinde, was Wahrheit ist? Nun, so muß der Lehrer es besser verstehen, weil er Lehrer ist. Wenn ers aber nicht versteht, wenn der Lehrer nach seinen neuern Ueberzeugungen, nach welchen er doch unterrichten sollte, z. B. ein Atheist oder ein Katholik geworden wäre, soll die protestantische Gesellschaft den atheistischen Lehrer, oder den Vertheidiger der Anbetung der Heiligen und des Fegefeuers, den sie nicht verlangte, mit dem sie nicht übereingekommen war, zwangsweise besolden? Zöllner sagt: Nein. Die Gründe sind bereits ausgeführt. Die Erziehungsweisheit des Staats möchte also darin bestehen,

solche

Grundwahrheiten festzusetzen, deren Bestreitung nicht leicht Gewissenspflicht des Lehrers werden kann, besonders aber allen öffentlichen Streit zu vermeiden; das Reich der Wahrheit nicht einzuengen, damit bürgerlicher Kontrakt und moralische Nothwendigkeit nicht leicht in Widerspruch gerathen. Wenns aber doch sich zuträgt? So ist es ein Uebel, daß der Lehrer seine Ueberzeugung nicht sagen darf, aber es ist viel geringer, als wenn Magistrat und Weise im Volk die Erziehung der Bürger, Ruhe und Menschenglück der beliebigen Behandlung eines einzigen unruhigen Kopfs übertragen bleibt. — Es bleibt der Weisheit der Obrigkeit daher überlassen, wie sie vorfallenden Umständen nach zu handeln hat. Was zwischen Lehrer und Gemeinde gilt, würde Recensent nicht auf die Glieder unter sich ausdehnen, wenn ihre Einsichten verschiedene Wendungen erhalten. Denn hier ist kein Vertrag des Nehmens und Gebens, mithin die Gränze der Freyheit weiter gesteckt. Dadurch daß Ein Glied der Gesellschaft anders denkt und urtheilt, werden die Rechte der Uebrigen nicht gekränkt, wofern es nicht auf Beunruhigung der ganzen Gesellschaft angesehen ist. Auf eine bescheidene Weise Gelegenheit zur Prüfung zu geben, ist nicht allein Lehrern, sondern auch allen einzelnen Gliedern der Gesellschaft nothwendig erlaubt.

Die Frage des Verfassers: *Wo bleibt das positive Recht des Magistrats, über ihre Grundsätze zu halten, wenn ein einzelnes Mitglied des Staats das positive Recht hat, die gesetzgebende Macht zur Untersuchung der Lehrmeynungen aufzufordern,* dünkt uns hier nicht am rechten Orte. Denn das positive Recht der höchsten Macht erstreckt sich über Wahrheit nur in so weit, als sie Wahrheit ist. Zeigt jemand gründlich das Gegentheil: so hört das positive Recht darüber zu halten, auf, und verwandelt sich in ein positives Recht, die Lehrmeynung auszumerzen. So wie es sittlich nothwendig für den Abweichenden ist, Gelegenheit zur Prüfung zu geben, und den Grund seiner Abweichung zu entdecken, so ist es sittlich nothwendig für den Magistrat, zu prüfen und prüfen zu lassen. Verabredungen in Lehrpunkten, die für die ganze Nachkommenschaft verbindlich seyn sollen, enthalten etwas moralisch unmögliches, weil über das unverletzliche Eigenthum der Nachkommenschaft, selbst zu denken, niemand etwas bestimmen darf. Ueber ein-

zelne

seine Ideen völlige Gleichmäßigkeit verabreden zu wollen, ist an und für sich unmöglich, und gehört nicht zum allgemeinen Glück. Bürgerliches Wohl und Weh mit Religionsmeynungen verbinden zu wollen, heißt: da Zwang gebrauchen wollen, wo kein Zwang möglich ist; heißt: allen Fortschritt der Wahrheit gefährlich machen, mithin den größtmöglichen Unfug treiben. Umsonst beruft sich Lavater, der diesen unnatürlichen Zwang zu begünstigen scheint, auf den diesfalls eingegangenen Kontrakt. Was aber an sich unthunlich, moralisch unmöglich ist, kann kein Vertrag thunlich und möglich machen. Bürgerliche Strafe kann nie das Mittel zur Erkenntniß der Wahrheit seyn.

Setzer und Korrektor haben sich auch an diesem Heft sehr versündigt. Einiche (einige) Erkanntniß (Erkenntniß) genohmen (genommen) annihmt (annimmt) Gesatz (Gesetz) Gerrosicii (Petrocchi) Banetus (Bonetus) Däuschung (Täuschung) Samler (Semler) Fülogius (Eulogius) Frhrne (ferne) wahrnen (warnen) bestühnde (bestände). Heu te!

## Moralische Reden von Carl Heinrich Schmidt, Lehrer am Pädagogio zu Kloster Berge. Nebst einer Vorrede des Herrn Abt Resewitz. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung, 1785. 12 Bogen in 8.

Herr Abt Resewitz behauptet in der Vorrede, daß gute und faßliche gedruckte Predigten noch immer in vielen Häusern die fleißigste Lektüre ausmachen, und entwickelt die Gründe, warum sie das verdienen. In der Berliner Monatsschrift vom Julius 1784. versichert uns der Brief eines Buchhändlers gerade das Gegentheil, der die Predigten zwar zur kurrenten, aber auch ekelhaften Waare rechnet. Hoffentlich hat der Letztere gedacht: a potiori fit denominatio. Die moralische Bildung der Menschen ist so feyerlich, daß jeder vernünftige Mann die Mittel, ihr beyzukommen, nicht gering achten darf. — Aber, eben so unleugbar ists auch, daß ein ansehnlicher Theil von Predigten die Abneigung gegen die Religion wirklich vermehrt. Ohne irgend eine weise Auswahl der, dem Zeitalter angemessenen Materialien, ohne irgend eine vorzüg-

lich

lich fleißige Bearbeitung, ein postillenmäßiges Geschreibsel, im selbgenugsamen Dünkel dem Publiko vorzuwerfen, ist Beleidigung.

Diese moralischen Reden haben wirkliche Vorzüge, sie sind wohl durchdacht, größtentheils edel vorgetragen, mit Einsicht und Herzlichkeit entworfen, und verfehlen den Weg zum Herzen nicht. Wir empfehlen sie allen Lesern zur Erbauung, angehenden Volkslehrern aber zur Bildung und zum Beyspiel. Wer, ohne den Geist der Sektirerey mitzubringen, nützliche Wahrheit fürs Menschenleben sucht, findet hier seine Rechnung gewiß. Heil und Ehre unsern Zeiten, daß der polemischen und scholastischgelehrten Vorträge immer weniger wird! Ungeachtet wir aber den Verfasser und seine Reden hochschätzen, sey es uns doch erlaubt, zu seiner eigenen Beherzigung, folgendes anzumerken.

Wären wir Rathgeber gewesen: so hätte der V. seine Reden noch eine geraume Weile in seinem Pult sollen ruhen lassen, hätte ihnen, als ein junger, an Einsichten täglich zunehmender Mann, mehr Feile, Bestimmtheit, Erweiterung, Zuverläßigkeit und Reichthum mitgetheilt, die ganz bekannten Dinge in neuere Wendungen gekleidet, und aus den Skizzen wirkliche Abhandlungen gemacht. Wenn er nach fünfjährigen Erfahrungen und gesammleten Kenntnissen diese Reden wieder durchläuft: dann wird er unser Urtheil bestätigt finden, zu dessen Rechtfertigung wir doch etwas rügen wollen. Der Verf. macht aus den Leiden und Trübsalen der Menschen auf Erden gar zu viel. Nicht zu gedenken, daß man diese Schwäche leichter einem Manne, der durch eine lange Reihe mühseliger Jahre auf diesen Ton gestimmt worden, nachsieht, als dem heitern Jünglinge, so ist auch gerade diese Beschwerde die Lieblingsschwachheit der meisten Menschen, der ein Volkslehrer entgegen arbeiten, und besonders die Aufmerksamkeit der Jugend auf die Folgen der menschlichen Handlungen, auf die überspannten Begriffe von dem, was man meist so unschicklich Leiden nennt, und auf die unvermeidliche Einschränkung der wirklichen Dinge hinleiten, und Klagen unterdrücken muß. Auch treten wir der Bemerkung nicht bey, daß der Fall der Unterdrückung der Tugend so häufig vorkomme, daß man die Auflösung des Knotens nothwendig im künftigen Leben suchen müsse. Das scheint uns nur so, wenn wir mißmüthig sind, und die Dinge nicht gründlich beurtheilen, indem wir das Wohl der Menschen durch ein Blendglas ansehen.

hen. Weisheit und Gerechtigkeit Gottes gehen indeß nicht den Gang, den wir abzuzeichnen für gut fanden. Balguy und Jerusalem haben das sehr gut entwickelt. Auch ists uns nicht lieb, in diesen Vorträgen einerley so oft wiederholt zu lesen. Daß der Verf. über 1 Joh. 2, 17. „Die Welt vergehet „mit ihrer Lust ꝛc.“ Herbstbetrachtungen angestellt, und aus Psalm 16, 10. „Du wirst nicht zugeben, daß dein Heili„ger verwese“ — die Unsterblichkeit der Seele erwiesen, das mag ihm die Kritik verzeihen, so wie Recensent geneigt ist, es seiner eigenen mangelhaften Kenntniß der dortigen Gemeinsglieder beyzumessen, wenn ihm die Abhandlung von den Pflichten der Eltern, bey Erziehung ihrer Kinder, in den ersten Lebensjahren, für die Bedürfniß eines Pädagogii gar nicht zu gehören scheint. Nun noch ein Wörtchen über die Form dieser Reden. Sie ist freyer und ungebundener, als die gewöhnliche. Man kann darunter jedem würdigen Manne seinen Willen lassen. Aber, uns dünkt, nach dem alten Leisten macht die Predigt mehr ein Ganzes aus; eine gute logische Eintheilung giebt jedem Perioden seine rechte Stelle; ein kurzes, deutliches, bestimmtes Thema, das alle Theile der Predigt in nuce vorlegt, kömmt dem Gedächtniß des Zuhörers zu statten, der Faden des Lehrers ist sicherer, und bleibt der Gemeinde kenntlicher, die sich an dergleichen Ordnung gewöhnt; da hingegen bey mehrerer Freyheit und Mangel des Regulativs der Redner leicht abspringt, und, wie es dem Verf. nicht selten ergangen ist, in ein anderes Feld hineingeräth, wozu noch kein Beruf ist. Das durch Auszüge zu bestätigen, führt uns zu weit. Nur von den Propositionen wollen wir uns deutlicher erklären. Wenn der Verfasser sagt: „In der Achtsamkeit auf die Werke Gottes uns durch „die Vortheile, die sie gewährt, zu ermuntern, ist die „Absicht meines Vortrages: so behält die Gemeinde das nicht so gut, als wenn er, dem Inhalte seiner Predigt gemäß, das Thema also ausgedrückt hätte: Die Betrachtung der Werke der Natur hat Nutzen für Leib und Seele, und führt zu Gott. Oder wenn er sagt: Uns auf die Sprache (im Thema muß kein Bild seyn) der Herbstjahreszeit aufmerksam zu machen, und auf die mannichfaltigen Wahrheiten, die sie uns lehrt, ist die Absicht meines Vortrages: so ist das weniger faßlich, als wenn er, nach der gewöhnlichen Weise, den Inhalt seiner Rede in die Formel eingezwängt hätte: Der Herbst lehrt

Flüchtigkeit der Jahre, und Gottes unveränderte ewigdaurende Vorsehung, (und das lehrt der Sommer, Winter, und jeder Tag des Jahres so gut wie der Herbst.)

Bm.

Lesebuch für das Landvolk. Dritten Bandes zweytes und drittes Stück. Quedlinburg, bey Reußner, 1784. gr. 8. jedes 11 Bogen.

Dritten Bandes viertes Stück, nebst Register, 10 Bogen.

Dieses nützliche Lesebuch wird noch immer fortgesetzt, und wir wünschen demselben immer neue Liebhaber.

Rf.

Johann Toblers Parabomios. Gelegentliche meist praktische Wünsche und Urtheile bey neuerlichem Bücherlesen. Zweytes Heft. Zürich, bey Füßli. 1785.

Der Hr. Verf. schickt seinen ziemlich seichten Bemerkungen über einige neuere Schriften vier philosophische Aufsätze über Willensfreyheit, den Beweis des göttlichen Daseyns a priori, das Uebel in der Welt, und den Beweis der Unsterblichkeit der Seele voran. Der Verf. ist der Bruder Herrn Toblers in Zürich. Diese Aufsätze bestehen zwar, so wie alle Urtheile und Reflexionen in dieser kleinen Schrift, in zufälligen, flüchtig hingeworfenen Gedanken, kündigen aber einen jungen denkenden Mann an, der nur etwas zu viel Prätension zeigt. Uns scheint der Verfasser zu wenig auf den Beweis unserer künftigen Fortdauer zu rechnen, der von der Perfectibilität, oder den großen Anlagen unserer Seele hergenommen ist. Sollte er nicht den Materialisten die wahrscheinliche Hoffnung gewähren, daß der Schöpfer unserer Natur die Seele, auch wenn sie ihrer Natur nach zerstörlich seyn sollte, gleichwohl in alle Ewigkeit erhalten wolle? Ueber Kants Metaphysik. Nichts das der Publikation würdig wäre. Wofür läßt der Verf. das unbedeutende Zeug drucken? Beyträge zur Ver-

bes-

besserung des öffentlichen Gottesdienstes, von Hermes, Fischer und Salzmann. Hr. T. macht über zwey Stellen darin beyfallswürdige Anmerkungen. Hr. S. klagt über die Anhänglichkeit des Volks an unbedeutende Formeln und Gebräuche im Gottesdienst, und an die einmal verjährten durch die Gesang- und Andachtsbücher authorisirten, dunkeln, religiösen Ideen, deren gesundere philosophische Ideen, als z. B. die Lehre von der Seelenwanderung, die doch wohl so unschädlich ist, als die von beyden Naturen in Christus unterzuschieben so schwer halten würde. Der Verf. bemerkt, daß Lehrern von Ansehen, Verdiensten und erprobter Klugheit vieles diesfalls gelingen könne, was unbehutsamen Anfängern im Predigtamt, die bey dergleichen Reformen anfangen wollen, mißlingen muß, und rügt bey Gelegenheit der andern Klage das Unpassende des gewählten Beyspiels. Die Lehre von der Seelenwanderung empfiehlt sich dem menschlichen Herzen und Gefühl wenig. Ueberdem muß jede Volkslehre entweder wirklich, oder doch in der Meynung der Menschen durch göttliche Offenbarung authorisirt seyn. Vom Zweck des Sokrates. Eine blosse kahle Anzeige. Undeutlichkeit im Semlerschen Style. Es wäre gut gewesen, wenn der Verfasser diese Undeutlichkeiten alle ebensowohl beleuchtet hätte, als er den Ausdruck: „unmoralisch“ erklärt. Steinbarts Unterhaltungen. Hr. T. wundert sich, daß St. sich Hr. D. Semlern für die Idee verbunden hält, daß die Bereitwilligkeit der Kandidaten des Predigtamts die alten symbolischen Bücher zu beschwören, ein Zeichen ihrer größern Lehrfähigkeit, vor denen, welche sogleich das alte System ausgerottet wünschen, und sich zu den Fähigkeiten der Menschen nicht herablassen können, sey. Es sey, sagt er, ein sehr zweydeutiges Kennzeichen. (O ja!) „Ob man denn nie an die Verbesserung schlechter Lehrbücher „denken dürfe? ob der Kandidat nicht zu bedauren sey, der „deswegen abgewiesen würde, weil er sagte: Gebt mir die alte „Lokalität, wie ihr sie heißet, wieder, So will ich gern auf „die alten symb. Bücher Pastor Loci werden?“ Wenn nun aber niemand an die Verbesserung der symbolischen Bücher in einem Land sich wagen will, sollen deswegen lauter Kandidaten ins Predigtamt kommen, die für zeitliche Versorgung unterschreiben, was man haben will? und denen das Alte und das Neue gleich gilt? und sollen rechtschaffene Kandidaten es sich nicht zur Pflicht machen, dennoch nach Lehrstellen zu trachten, um, wenn auch unter alten Formuln,

neues Licht wo möglich zu verbreiten? Ueber Stollbergs Jamben. Oder vielmehr bey Gelegenheit der Erwähnung des Archilochus. Eine lesenswürdige Untersuchung über den Charakter der Gedichte des Archilochus, deren Resultat ist, daß er der Mann nicht sey, den ein Dichter sich zum Muster wählen sollte. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir alle folgende Rubriken einzeln anzeigen wollten. Wir begnügen uns noch zwey zu nennen. Ueber Offenbarung. Judenthum und Christenthum. Für Weisheitsforscher. Hr. T. hält sich erst ein wenig über die im Titel enthaltene Bestimmung des Publikums auf, für welches der Verf. schreibt. Da bekommen Steinbart und Bahrdt gelegentlich auch einige Hiebe, so wie es jetzt Mode ist. Hier ist indessen wohl keine billige Ursache sich zu moquieren. Soll man denn immer fürs Volk, und nie für den denkenden Theil der Menschen schreiben? Die Vergleichung Jesu und der Apostel, die alle Menschen zu erleuchten kamen, mit theologischen Schriftstellern unserer Zeit, paßt wohl nicht zum besten. Hr. T. macht Anstalt, diesen Schriftsteller in aller Form zu widerlegen. Rec. besorgt, daß diese Widerlegung nach dem Anfang zu urtheilen, nicht sehr gründlich ausfallen dürfte. Er findet nöthig sein Urtheil in der Kürze zu rechtfertigen. Zur Hauptsache gehörte es nicht den Verf. über den Ausdruck: „Gott hat die Menschen nicht ohne Mittel ihn zu erkennen gelassen" zu chikanieren. Wie oft reden wir von Menschen, und meynen nicht eben alle menschlich gestalteten Geschöpfe vom Feuerland bis Grönland, und von da bis nach Neuguinea? Der Verfasser konnte sich immerhin mit Pauli Ausspruch Röm. 1. rechtfertigen. Es läßt sich gerade so viel oder so wenig gegen diese Paulinische Sentenz einwenden, als gegen diese Behauptung des Verfassers. Gegen den Satz, daß Gott dafür gesorgt, daß gewisse Wahrheiten zuweilen vielen Menschen auf einmal durch eine Zusammenkunft glücklicher Umstände bekannt geworden, wendet Hr. T. ein: „Ich kenne keine Umstände des Glücks, Unglücks, Klima, der Musse, der Unmusse, der äußern Kultur und Politur, und der alsfalligen „guten Erziehung (wo die guten Erzieher eben auch irgendwo „müssen gebildet worden seyn) die an sich selbst einen grossen „Stoß, eine mächtige Anregung zur Entdeckung der reinern „Religion hervorbringen würden, wenn nicht eben höhere Genies dieselben auffiengen, um sich dabey zu entzünden" u. s. w. So giebt Hr. T. doch zu, daß Genies allenfalls durch Erziehung,

bung, also durch Umstände das zum Theil wurden, was sie waren, und daß Genies die Umstände benutzen? Wir thun hinzu, daß Genies ohne jene Zusammenkunft glücklicher Umstände auch nie etwas Großes in der Welt ausgerichtet haben würden. Das Christenthum entstand ohne den damaligen Verfall des Judenthums, den neuen Platonismus, die Duldung so vieler Sekten und Religionen im römischen Reich gewiß nicht. Es verbreitete sich nicht ohne Konstantins und seiner Nachfolger Bekehrungseifer. Umstände also mußten hier in Menge sich vereinigen, dieser Religion in der Welt Ansehen und Eingang zu verschaffen. Hr. T. findet die Behauptung sehr befremdend, daß nach der Meynung der Offenbarungsgläubigen, Gott die Kräfte höherer Welten in Bewegung gesetzt habe, um Wahrheiten den Menschen bekannt zu machen, die er ihm entdecken wollte. Allein die Geschichte der Offenbarung läßt doch die Religion durch Weissagungen und Wunder, bey welchen Engel geschäftig sind, bekannt werden. Das Ebenbild der Gottheit steigt vom Himmel hernieder, und geht dahin zurück. Wurden da nicht Kräfte der unsichtbaren Welt in Bewegung gesetzt? „Das Außerordentliche gewisser Anstalten, welches der Verf. zugiebt, glaubt „Hr. St. nicht sehr verschieden vom Mirakulösen." R. denkt, daß der Unterschied sehr groß ist. Denn jenes kann natürlich, dieses muß übernatürlich seyn. Doch genug. Hrn. S—s Sanftmuth in Widerlegung eines so paradoxen Verfassers ist übrigens sehr zu loben, und eines so aufgeklärten und toleranten Gottesgelehren würdig. Den Artikel: „Hrn. Nicolais Reisen" hätte Recensent weggewünscht. In der gegenwärtigen Zeit, da die Emissairs der römischkatholischen Kirche alles anwenden, die Protestanten aufs neue unter das Joch des Aberglaubens zu bringen, sollte es einem Protestanten, der Aufklärung liebt und befördert, nicht verargt werden, wenn er sich über die Verblendung, welche die Priesterschaft immerfort so sorgfältig nährt, namentlich, was den Priestersegen und die Beicht betrifft, ärgert. Fromme Einfalt, Andacht! Freylich sind das Tugenden, von denen die Feinde des Lichts Vortheile zu ziehen wissen. O sancta simplicitas! sagte auch in jenen Zeiten der Finsterniß Huß, als er einen Bauern erblickte, der einen Bündel Holz zu seinem Scheiterhaufen trug. Aber wohl uns, wenn unser Volk etwas weniger fromme Einfalt besitzt, und dafür alles mehr Aufklärung hat.

Pdr.

## 2. Rechtsgelahrheit.

**Anleitung zu Erlernung des Würtembergischen Rechnungswesens, insonderheit zu Pflegrechnungen. Tübingen, 1785. 56 Seiten in 8.**

Das Würtembergische Rechnungswesen hat, besonders in Pflegrechnungen, manches vorzügliche, das Beyfall und Nachahmung verdient; nur hie und da unnöthige Weitläuftigkeiten, welche ein Schriftsteller nicht, wie der Verf. thut, mit der Mode entschuldigen, sondern zu bestreiten, und durch Vorschläge einer bessern Einrichtung zu verdrängen suchen sollte. Sonsten werden die hieher gehörigen Gegenstände, z. B. von Rapiat, (wo jedoch die Bemerkung, daß der Name von Rapio herkomme, füglich hätte wegbleiben können) vom Journal (wovon am Ende ein Formular gegeben wird), vom Partikular, von Urkunden, Ausgaben und Einnahmen, Activ- und Passivresten, von den Rubriquen der Rechnung, vom Mißbrauch der Rubriquen insgemein, von den unterschiedenen Arten Passivreste zu liquidiren, von Untersuchung der Activ und Passivreste u. s. f. zwar ganz kurz und ohne neue Bemerkungen, jedoch deutlich und richtig vorgetragen werden. Daß der Rechnungsprobator, (ein besonders zu Prüfung der Rechnungen aufgestellter Mann,) den Rechner so lange pro malo annehmen müsse, donec probatur contrarium, ist ein etwas zu harter Ausdruck. Die Beschreibung des Rechners, oder vielmehr des Verwalters in §. 1. S. 1. hätte billig des Umstandes, daß nur fremde Güter dahin gehören, erwähnen sollen. Von Personen, bey welchen Pfleger aufgestellt werden, nennt der Verf. in §. 2. nur die, welche nicht den gesunden Gebrauch ihrer fünf Sinne haben, die Verschwender und die Minderjährigen. Daß der Verf. die Rechtschreibung nicht ganz in seiner Gewalt habe, zeigt z. B. das Wort Pfleegrechnung, und die häufige Verwechslung des für mit vor, wenn mit wann u. dergl.

Im.

Teut.



Teutsche Staatskanzley, von D. Johann August Reuß 2c. Theil X. 1785. Ulm, bey Stettin. 8. 422 Seiten.

I. Abdruck der Reichstagsprotokolle, die Stadt Donauwörth betreffend. II. Primogeniturgesetz des gräflichen Hauses Erbach-Erbach. Ist bemerkenswerth. Der Hauptplan ist, neben der Primogenitur, darauf angelegt, um dem Schuldenmachen und verthuerlichen Unwesen von allen Seiten zu steuren. Nach Art. IV. soll ein regierender Graf, wenn er auch nur einen geringeren Theil der gräflichen Güter unnöthig veräußern oder verpfänden würde, sogleich und noch bey Zeiten, der Verwaltung der Revenüen privirt, und diese in Administration gesetzt; dagegen nach Art. V. ein habitairter Verthuner, seines Primogeniturrechts ungeachtet, doch nicht zur Succession zugelassen werden, und, gleich dem Blödsinnigen, und aus einer unstandesmäßigen Heyrath Gebornen, so lange davon ausgeschlossen bleiben, als die jetzt erwähnten Hindernisse bey ihm existiren würden. Auch sollen die aus solcher Ehe erzeugten Kinder für Edelleute gehalten werden. Aus Art. VI. leuchtet eine edle Vorsorge für eine zweckmäßige Erziehung der Kinder, und die Versorgung der Nachgebornen hervor. So gut nun übrigens der Verfasser dieses Hausgesetzes es damit gemeint haben mag: so scheint er doch nicht überall um die natürlichen und reichsverfassungsmäßigen Grenzen dieser gesetzgeberischen Gewalt (Autonomie) bekümmert gewesen zu seyn. Daher hat auch der Art. V, worinne außer dem Obgedachten, noch weiter die Standesmäßigkeit der Ehe auch nur provisorisch bestimmt werden wollen, die kaiserliche Genehmigung, wie billig, nicht erhalten. III. Von der Fränkischen Grafensache. IV. Freywillige Uebertragung der Landesregierung des reg. Herzogs zu S. Hildburghausen auf den Herzog Joseph Friedrich. V. Von den evangelischen Religionsbeschwerden. Weil es hiebey meist um Kirchengüter zu thun ist, so wird in unsern deutschen Staatsakten dieser Artikel, aller heutigen Toleranz ungeachtet, doch noch nicht sobald in Abgang kommen. VI. Die Schlözerischen Staatsanzeigen betreffend. VII. Einlösung der Grafschaft Bentheim VIII. Von der künftigen Sayn-Hachenburgischen Erbfolge. IX. Kaiserliche Urkunde über den den

 Fürstl.

Fürstl. Nassau-Saarbrückischen Häusern beygelegten Titel: Durchlauchtig Hochgebohren. X. Prokurator haasische Sachen. XI. Von dem Fränkischen Grafen-Tag. XII. Von dem so berufenen Ländertausch. XIII. Vermischte Nachrichten von deutschen Staatsangelegenheiten.

## Corpus iur. Germ. publici et privati, d. i. der möglichst ächte Text der teutschen Reichsgesetze, Ordnungen und Normalien rc. Zweyter Band. 2 Alph. 8. 1784.

Nach dem Plan des Hrn. Verfassers, den man aber noch zur Zeit nicht vollständig einsieht, und daher eben so wenig gehörig beurtheilen kann, wird in diesem Bande in acht Kapiteln gehandelt.

I. Von den Concordaten der deutschen Nation mit dem römischen Stuhl, gründlich, ausführlich, und mit Benutzung der neuern über diese Materie erschienenen Schriften, vornehmlich werden die Frankfurter Fürstenconcordate von den Aschaffenburger unterschieden, und jene als die Regel, zu Handhabung der natürlichen Freyheit der deutschen Kirche, diese aber davon zum Vortheile des römischen Stuhls nachgegebene Ausnahmen dargestellt. II. Geschichte und Sicherstellung des Passauischen Vertrags. III. — Des Religionsfriedens. IV. Des Osnabrückischen und Münsterischen Friedens. V. — Des Präliminar- und Hauptexekutionsrecesses. Wie leicht zu erachten, so ist das IVte Kapitel das weitläuftigste. Auch ist wirklich mit großem Fleiße und vieler Genauigkeit die Geschichte dieses wichtigen Friedensschlusses entworfen. Indessen können wir doch nicht rühmen, daß der Verf. so ganz in den Geist der Verhandlungen eingedrungen, und etwas vorzüglich Gutes hierinne geleistet habe. Dies erforderte aber, wäre auch übrigens wohl der Mühe werth, daß sich Jemand, der sonst die erforderlichen Gaben zu einem guten Geschichtschreiber hätte, ein eigen Geschäft daraus machte, diese große Begebenheit aus allen ihren großen, aber auch eben so vielen kleinen Ursachen zu entwickeln. Das VIte Kapitel handelt von der gesetzlichen Kraft vorgedachter Reichsgesetze. Das VIIte von der In-

terpretation des Religions- und Westphälischen-Friedensschlusses; und endlich das VIIIte von dem Verbote dagegen zu lehren, zu schreiben und zu predigen. Dies weitläuftige Werk des Verfassers, wenn nicht schon das Meiste davon vorgearbeitet ist, erfodert um seines reichhaltigen gelehrten Inhalts willen, zu viel Zeit, als daß man eine rasche Fortsetzung desselben verlangen könnte. Schade wäre es aber doch, wenn es auch nur in einem Theile unvollendet bliebe.

Daniel Nettelbladts Abhandlung über die rechte Einrichtung eines Lehrbuchs der Staatsrechtsgelahrheit der Teutschen. In den wöchentlichen Hallischen Anzeigen des Jahrs 1784. N. XXXIV. seqq.

Der Hr. Geh. Rath Nettelbladt hat mit seinen eigenen Lehrbüchern schon mehr als eine Probe von guter Methode gegeben, bekanntlich auch schon über das Kriminal- und Lehnrecht treffliche Vorschläge zu bessern Lehrbüchern gethan, und setzt nun diese nützliche Bemühungen mit dergleichen Vorschlägen, hier über das deutsche Staatsrecht fort, denen noch andere über die übrigen Theile der Rechtsgelahrheit folgen sollen. Zuvörderst prüft er die bisherigen Methoden, und zeigt die Lehren an, die mit Unrecht in den bisherigen Lehrbüchern des deutschen Staatsrechtes theils aufgenommen, theils ausgelassen worden sind. Sodann giebt er einen Grundriß von einem richtigen, vollständigen und zusammenhängenden Lehrbuche dieser Rechtsdisciplin. Er theilt dieselbe in zwey Abschnitte. Im Ersten sollte gehandelt werden von Deutschland an sich selbst betrachtet, und dessen innern öffentlichen Zustand oder Staatsverfassung überhaupt: also I. von diesem Staate an sich selbst betrachtet überhaupt: A. Begriff, Bemerkungen ꝛc. desselben. B. Staatshoheit und Unterwürfigkeit in demselben überhaupt. C. Das Territorium desselben. II. Sodann, von den zu diesem Staate gehörigen Personen, und zwar A. von den verschiedenen Gattungen derselben, in Absicht auf den innern öffentlichen Zustand Deutschlands. B. der Art und Weise, wie sie solche werden und zu seyn aufhören. Für den zweyten Abschnitt bestimmt er die Hoheits- oder Regie-

rungsrechte in Deutschland, und dieser soll unter sich begreifen: I. allgemeine Theorie von diesen Hoheitsrechten. II. Die einzelnen Hoheitsrechte. A. die allgemeinen, als 1) die einrichtende, 2) aufsehende, 3) vollstreckende Gewalt. B. die besondere, als die: 1) Kriegs- 2) Policey, 3) Kameral- und Finanz- 4) Justizgewalt. Endlich III. theoretische die Ausübung derselben betreffende Lehren. Uebrigens billiget er die Pütterische Methode, nach welcher das Reichs- und Landstaatsrecht nebeneinander abgehandelt wird. Auch zur Verbesserung der Vorbereitungslehren vom deutschen Staatsrechte, als welche 1) vom Begriff und Theilen der Wissenschaft, 2) deren Quellen, 3) Hülfsmitteln und 4) Lehrart handeln sollen, thut er sehr treffende Vorschläge. Voraus wird aber gesetzt, daß bey Erlernung der einzelnen Theile der positiven Rechtsgelahrtheit, mit dem Staatsrechte der Anfang gemacht werde, und darum wird weiter die vorgängige Erlernung der vom Hrn. Verf. sogenannte jurisprudentia positiva generalis erfordert. Auch versteht sich wieder von selbst, daß die Lehrbücher der übrigen Theile der Rechtsgelahrtheit, wozu er, außer der praktischen, unter den übrigen theoretischen, das besondere europäische Völkerrecht der deutschen Nation, das Privat-, Lehn-, Kirchen- und Kriminalrecht rechnet, — auch nach des Herrn Verfassers Vorschlägen abgehandelt werden müßten. Das Wenigste, was man hiebey sagen kann, ist wohl dies, daß so viel auf einmal mehr zu wünschen, als zu hoffen sey; und daneben ist doch auch des Hrn. Verfassers Methode nicht so ganz von allen Gebrechen freyzusprechen.

*Ge. Lud. Boehmeri* — Principia iur. Canonici, speciatim iuris ecclesiastici publici et privati, quod per Germaniam obtinet. *Editio quinta, emendatior.* Goettingae, 1785. 8. 616 Seiten ohne Index und Appendix.

Bey der fünften Ausgabe dieses so allgemein beliebten, und um seiner vorzüglichen Vollkommenheiten willen mit Recht geschätzten Lehrbuchs, wäre es wohl zu spät, über dessen Einrichtung überhaupt eine kritische Prüfung anzustellen: so viel auch dagegen zu erinnern wäre, so fern es manche Materien

in

in sich faßt, die in ein Lehrbuch vom Kirchenrechte nicht gehören, und so fern darin katholisches und protestantisches Kirchenrecht nach einer Methode abgehandelt wird, wornach keines von beyden in seinen Grund, und Unterscheidungslehren so ganz vollständig und deutlich eingesehen werden kann. Indessen hat an dieser Einrichtung und Methode der Verfasser, dem sie nun einmal als die beste dünkt, durchaus nichts geändert. Eben so wenig ist in den einzelnen Lehrsätzen und Lehren eine beträchtliche Aenderung vorgenommen worden, so viel übrigens doch der Emendationen wirklich gemacht worden sind. Sie betreffen theils Verbesserung der Ordnung im Vortrag der Materien, theils Zusätze der neuesten Litteratur, wovon doch manche Schriften gegen die Erwartung übergangen worden sind, z. B. die gründlichen Nettelbladtischen Abhandlungen von den wahren Gründen der Kirchengewalt der Evang. Landesherren, und dem Rechte der ersten Bitte derselben, 1783. 8. — De tribus systematibus doctrinae de iure sacrorum dirigendorum etc. und andere, die in s. Observationibus iur. Eccles. 1783. 8. stehen, so auch die Braunerischen Abhandlungen zur Erläuterung des Westphälischen Friedens u. dergl. m. Vornehmlich aber betreffen die erheblichsten Veränderungen die Lehre von dem sogenannten Majestätsrecht über die Sacra, als wodurch die vielen neuern Behauptungen und Vorkehrungen der katholischen Regenten in ihren katholischen Staaten in dieser neuen Ausgabe, so zu sagen, kanonisirt worden sind. Besitzer der vorigen Ausgabe können leicht alle erhebliche Verbesserungen der ihrigen beyschreiben: und sie werden es um so lieber thun, da Papier und Druck, des theuren Preises unerachtet, bey der neuen Ausgabe ungleich schlechter ausgefallen sind.

Institutionum iuris naturalis et ecclesiastici publici Libri V. Auctore *Iacobo Zallinger*, SS. Theologiae Doctore et in Lycaeo Catholico Augustano ad S. Salvatorem — Cum approbatione RR. Ordinariatus. Augustae Vindelicorum, sumtibus Matthaei Rieger p. m. Filiorum. 1784. 864 Seiten in 8.

De

De usu et systematica Deductione iuris Naturalis et ecclesiastici publici Commentariolum. Auctore *Iacobo Zallinger* etc. cum approbatione R. R. Ordinariatus. Augustae Vindelicorum, apud Matthaei Rieger Filios, 1784. 116 Seiten, 8.

Die letzte Schrift ist ein kurzer Konspektus von dem ausführlichen Rechtssysteme, das in der erstern enthalten ist. Diese ist dem Papste Pius VIten dedicirt, der dem Hrn. V. nicht nur Sanctissimus, sondern gar schon *Beatissimus* Pater ist. Die Titelvignette stellt diesen Beatissimum Patrem dar, auf seinem heiligen Stuhle sitzend, neben sich habend zu beyden Seiten eine Anzahl von Bischöfen, über sich aber den heiligen Geist in Gestalt einer Taube, von deren Schnabel die unmittelbar ausgehende Inspiration in das päpstliche Haupt unter der hochgethürmten Mütze sehr sichtbarlich vorgestellt wird, mit der beygesetzten biblischen Stelle Matth. 18, V. 20. Gegenüber liegt auf einem Altar ein Buch aufgeschlagen, mit dem beygesetzten Spruche Matth. 23, Vers 3. Wenn dann nun vollends gar in der hinter der Dedikation stehenden Approbation der Churf. Trierische und Bisch. Augspurgische Consiliarius Ecclesiasticus, Major Poenitentiarius, Consistorii Assessor, Visitator Generalis etc. Hr. D. Jos. Ant. Steiner die zuverläßige Versicherung giebt, daß er in diesen Institutionibus iuris *Naturalis* etc. neque *Catholicae fidei bonorumve morumve disciplinis* quidquam in iis adversum angetroffen habe: so hat wohl das Publicum an der Orthodoxie dieses Naturrechtssystems nicht zu zweifeln. Noch vielmehr ergiebt sich diese aus dem ganzen Inhalt des Buchs selbst. Der Verf. hat nämlich mit diesem Werke die Absicht, den Ungrund der Lehre der neueren katholischen Publicisten, die sich für besonders aufgeklärt hielten (er nennt sie *Diluculariοs*) — von dem Verhältnisse der Kirche gegen den Staat — zu erweisen. — Aber was bedarf es hiezu eines nach seinem ganzen Umfange abgehandelten Naturrechtssystems? zumal wenn man (wie der Verf.) außer Stand ist, durch eigene gründliche und richtige Meditationen demselbem einen eigenen neuen Werth zu geben. Mit seinem „*credo unam, sanctam, catholicam et apostolicam Ecclesiam*"

ist

ist es nicht ausgerichtet. Freylich verdient das Verhältniß der Kirche gegen Staat eine noch immer weitere gründlichere Untersuchung und genauere philosophische Bestimmung. Aber der Geist des Herrn Anton Frank's zu Maynz, der voriges Jahr (1784. 8.) Grundbetrachtungen über Staat und Kirche nach natürlichen Rechtsätzen in Anwendung auf Deutschland, geschrieben hat, ruht nicht auf Hrn. Zallinger, und wer sich also in dieser Materie des Raths eines neueren katholischen philosophischen Rechtslehrers bedienen will, der lese diese Frankischen Grundbetrachtungen ꝛc. und warte auf die dort versprochene weitere Abhandlung. Es kommt noch sehr darauf an, ob und wieferne der Satz seine philosophische Richtigkeit habe, „daß Kirche und Staat, vermöge ihres Endzweckes, in ihren innerlichen gesellschaftlichen Verhältnissen von einander ganz unabhängige Gesellschaften seyen.“ Ueberhaupt aber merkt bey dieser Gelegenheit Rec. an, daß wenn in der katholischen Kirche und den ihr verwandten Staaten der alte Streit zwischen der Kirche und dem Staate, nach deren ihrem wechselseitigen Verhältnisse betrachtet, aufs neue rege werden soll, es gut wäre, die Hierarchie einstweilen bey Seite zu stellen, und nur die Sache der Kirche als Avtommie zu betrachten. Der Beweis von dieser fällt bey weitem nicht so schwer, und in der Hauptsache wird für die Kirche genug gewonnen, wenn ihr nur die Avtonomie gegen die Angriffe der Staatspublicisten (wenn man die Gegenparthey so nennen darf,) sicher gestellt werden kann.

Rechtliche Prüfung der Kurkölnischen Appellationsprivilegien, und der dabey erforderlichen Feierlichkeiten, in Rücksicht der, bey dem K. R. Kammergerichte anhängigen Appellationsprocesse. Wezlar, bey Ungewitter. 152 Seiten, 8. (1785.)

In der güldenen Bulle ward zwar den sämmtlichen Churfürsten das uneingeschränkte Privilegium de non appellando ertheilt: aber, war es entweder Einspruch von Seiten der Landstände, oder Ermangelung eines inländischen Appellationsgerichts, oder Gutwilligkeit von Seiten Einiger der privilegierten, vornehmlich der geistl. Kurfürsten selbst: genug das Privilegium der güldenen Bulle kam nicht bey allen zur gehörigen Uebung, und

und Einige ließen sich darüber wieder besondere Privilegien ertheilen, bis zuletzt eine allgemeine Erneurung und Bestätigung der den Churfürsten in der güldenen Bulle ertheilten Vorrechte in die Kais. Wahlkapitulation kam. Unter den besondern Privilegien für Maynz, Trier, Kölln, so bey Limnäus zu finden, ist keines uneingeschränkt. Was besonders K. Kölln betrifft, so hat es dergleichen in den Jahren 1356, 1570 und 1768 erhalten, bis im Jahr 1653 nun ein ungemessenes Privilegium erfolgte, von dem aber doch nachher der Churfürst selbst wieder nachließ, aber in der Form eines Landtagsabschieds vom Jahr 1655. Ueber dieses letztere Privilegium entstanden nun zwischen Kurkölln und dem K. R. Kammergerichte mannichfaltige Irrungen und Streitigkeiten, und im Jahr 1768 während der K. Gerichtsvisitation erschien eine Kurköllnische Druckschrift unter dem Titel: kurzgefaßte An- und Ausführung der erzstiftköllnischen Gerechtsame *puncto privilegii de non appellando.* Auch ließ der Kurköllnische Kammergerichtsagent ein Verzeichniß von hundert Fällen drucken, worinne nach Maaßgabe des Appellationsprivilegiums vom Jahr 1570. neben den gewöhnlichen Appellationsformalien und Solennien, auch eine Kaution geleistet worden sey. Gegen den letztern Umstand; und daß in Kurköllnischen Appellationsfällen, die Kautionsleistung, unter der Strafe der Desertion nicht nöthig sey, — dies hat schon Seyfert in einer seiner unlängst herausgegebenen Abhandlungen zu erweisen gesucht. In der vorliegenden Abhandlung wird nun wieder dieser Kautionspunkt sowohl, als vornehmlich obgedachte Kurköllnische Druckschrift in eine umständliche Prüfung gezogen. Im ersten Theile wird die Sache historisch, und im zweyten Theil juristisch gegen die Kurköllnischen Behauptungen ausgeführt. Der ein Interesse haben mag, von dem pro und contra in diesem Rechtsstreite etwas genauer und umständlicher unterrichtet zu seyn, der muß sich die Geduld und Mühe nehmen, die angeführten Schriften selbst zu lesen: für die Uebrigen mag es an dieser Anzeige derselben genügen.

Nm.

**Beyträge zur Litteratur und Geschichte des deutschen Rechts von Joh. Carl Heinrich Dreyer. I. II. und des**

des IIIten Stücks erster Absatz. Lübeck und Leipzig, bey Iversen und Comp. 1 Alph. ½ Bogen in 4to.

Schon im Jahre 1783 ist diese Sammlung erschienen, und wir zeigen den Inhalt nur kurz an, da wir ohnedem voraussetzen können, daß alle Liebhaber des deutschen Rechts mit dieser Schrift eines unserer gelehrtesten Germanisten sich bereits werden bekannt gemacht haben. Dieser Band enthält folgende Abhandlungen: 1) Versuch zur Kenntniß der Gesetzbücher Helvetiens. Enthält viele schätzbare historische und litterarische Nachrichten. Als ein Anhang sind beygefügt: a) Iura Bernensia Vetusta, vulgo Aurea Bulla de. a. 1218. b) Iura Friburgi in Ochtlandia civitatis Burgsdorf. de. a. 1316. 2) Von den Ausgaben des Sachsenspiegels. Das Verzeichniß ist ungemein vollständig, und durch die sorgfältige Beschreibung der Ausgaben sowohl, als durch die sonst beygefügten litterarischen Bemerkungen und Nachrichten brauchbar gemacht. 3) Von einigen seltenen, gedruckten deutschen und nordischen Rechts- und Gesetzbüchern. Nur von einigen äußerst seltenen Stücken wird hier Nachricht ertheilt, welche in dem folgenden Bande fortgesetzt werden soll.

Fratrum Beemannorum Consilia et Decisiones, post obitum natu majoris, *Gustavi Bernhardi Beemanni D.* — edidit natu minor *Otto David Henricus Beemannus D.* Praefatus de commoda iurisprudentiae comparandae ratione, adiecta B. Fratris vita. Goettingae, sumt. Dieterich, 1784. *Pars I.* 2 Alphab. 19 Bogen. *Pars II.* 2 Alphab. 18 Bogen in 4.

Diese Rechtssprüche und Gutachten sind zwar ganz in dem gewöhnlichen weitschichtigen, oft mit zu vielen Anziehungen von Gesetzen und Schriftstellern, überladenen Urtheilsstyle, und nur in einer etwas reinern deutschen Sprache, als ähnliche ältere Sammlungen abgefaßt: indeß verdienen sie von Seiten der Gründlichkeit allen Beyfall. In beyden Bänden sind 93 enthalten, die größtentheils Materien aus dem Pri-

vat-

vorrecht zum Gegenstand haben. In dem Rechtsspruch sind die darinnen vorkommenden Rechtssätze in lateinischer Sprache vorgesetzt. Die Abhandlung in der Vorrede enthält nichts neues; die beygefügte Lebensbeschreibung des verstorbenen Beckmanns gefällt uns besonders deshalb, weil darinnen die enge Freundschaft, in der beyde Brüder unzertrennt gelebt haben, sichtbar hervorleuchtet.

Johann Maders Sammlung Reichsgerichtlicher Erkenntnisse in Reichsritterschaftlichen Angelegenheiten. Mit vollständigen Registern über die Personen, Ortschaften und Sachen. Neunter Band. 1 Alphb. 17 Bogen. Zehnter Band. 2 Alphb. 1 Bogen. Eilfter Band. 1 Alphb. 20 Bogen. Zwölfter Band. Frankfurt und Leipzig, 1783. in 8vo.

Bey der Fortsetzung dieser Sammlung, deren Einrichtung und Nutzen aus den Anzeigen der vorherigen Bände sattsam bekannt ist, haben wir blos zu bemerken, daß der 9te Band lauter Zusätze zu den vorherigen Bänden, der 10te, 11te und 12te Band aber, das 4te Kapitel oder solche Erkänntnisse enthält, welche einzelne Familien und Personen betreffen, wobey aber die Reichsritterschaft in Corpore, oder ganze Kreise, oder Kantonen in der Folge interessiret sind.

Ch.

Sammlung aller in dem souverainen Herzogthum Schlesien und der demselben incorporirten Grafschaft Glaz in Finanz-, Policeysachen ꝛc. ergangenen und publicirten Ordnungen, Edicte, Mandate, Rescripte ꝛc. welche währender Zeit der glorwürdigsten Regierung Friedrichs II. ꝛc. herausgekommen sind. Eilfter Band. Breslau, bey Korn, 1783. 1 Alphb. 15 Bogen in 4.

In

In diesem Bande, worinne die im Jahr 1769. herausgekommenen Gesetze und Verordnungen sich befinden, sind verschiedene darunter, die ihrer Wichtigkeit wegen auch für Ausländer interessant seyn werden, vornehmlich die allgemeine Schatzordnung, und die Bergordnung.

Eg.

Johann Heinrich Christian von Selchow Rechtsfälle, enthaltend Gutachten und Entscheidungen vorzüglich aus dem teutschen Staats- und Privatrecht. Zweyter Band. Lemgo, 1783. 1 Alphabet 10 Bogen. Dritter Band. 1784. 1 Alphabet 13 Bogen in 4.

Aus Versehen sind diese Bände nicht angezeigt worden, ungeachtet des 4ten Bandes bereits im 66sten Bandes 1 Stück der Bibliothek Erwähnung geschehen ist. Um der Vollständigkeit willen hat man daher die jetzige Anzeige nachholen wollen; bey welcher wir ein ander Urtheil, als am a. O. geäußert worden ist, zu fällen keine Veranlassung finden. Auch in diesen Bänden sind viele sehr unerhebliche Rechtsfälle, bey welchen oft die Wichtigkeit nicht so wohl in Rechtsgründen, oder in der Anwendung derselben auf das Factum, als vielmehr in der Erörterung des vorliegenden Falles bestehet.

Dr.

## 3. Arzneygelahrheit.

Herrn S. A. D. Tissot — sämmtliche zur Arzneykunst gehörige Schriften, nach den neuesten von dem Herrn Verfasser selbst verbesserten und vermehrten Originalausgaben aus dem Französischen und Lateinischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. Fünfter Theil auf

408 Seiten 1782. Sechster Theil auf 604 Seiten 1784. Siebenter Theil, 1784. Leipzig, bey Jacobäer, in 8.

Der fünfte Theil enthält den dritten Band von Tissots Werk über die Nerven. Der sechste Theil 1) das Schreiben an den Grafen Roncallo Parolini über die Einpfropfung der Pocken, dem der Uebersetzer und Herausgeber Hr. Doktor Ackermann die Geschichte einiger Pockeneinpfropfungen im Jahr 1780. als Zusatz beygefügt, und dadurch den Tissotischen Brief, der für unser jetziges Zeitalter überflüßig scheinen möchte, weil er seit 1759. nichts neues sagt, intressanter gemacht hat. Auch Hr. D. Ackermann hat das traurige Schicksal gehabt, das ähnlich schon mehrern Aerzten begegnet ist, eins seiner Kinder, bey dem die Einpfropfung nicht sogleich das erstemal gelang, an den am zweyten Tag nach der andern Impfung ausgebrochenen natürlichen Pocken zu verliehren; der Umstand, daß bey diesem, und auch bey mehrern seiner Impflinge die Einpfropfung nach Gattis Methode nicht gleich das Erstemal anschlug, macht ihn mit dieser Methode so unzufrieden, daß er ihr die alte mit Schnitt und Fäden vorzieht. 2) Schreiben an Zimmermann über die schwarze Krankheit, den Bandwurm, eine Cephaläa, die Einpfropung der Pocken, und über die Reizbarkeit. 3) Schreiben von Haller über die Pocken, den Schlagfluß und die Wassersucht. Recensent muß hier die Wichtigkeit der Anm. 14. S. 263 bemerken, wo der Uebersetzer wider den Gebrauch der Mineralsäuren, und für den Nutzen des Mohnsafts im Ausbruchsfieber der Pocken spricht. In der Anmerk. 54. S. 464. giebt der Uebersetzer einen Wink von einer neuen Theorie, wie im lebendigen Körper die Fäulniß verhütet werde, er schreibt diese Wirkung der Feuermaterie zu, und verspricht seine seit 1774 darüber angestellten Versuche, wenn das Geschrey über die Luftarten vorüber ist, bekannt zu machen. 4) Schreiben an Zimmermann über die im Jahr 1765 herrschende Seuche. 5) Beobachtungen über die Bleykolik. Der siebente Band enthält: 1) Abhandlung von den Gallenfiebern, oder Geschichte der gallichten Seuche, die im Jahr 1755 epidemisch herrschte. 2) Die gerechtfertigte Einpfropfung der Pocken. 3) Ver-

such

sach über die Veränderung der Stimme. So wäre dann die Verdeutschung der Tissotischen Werke, die Kirstens anfieng und Ackermann fortsetzte, bis T. sein Werk über die Nerven fortsetzt, oder andere neue praktische Schriften bekannt macht, geendiget. Der Vorzug dieser Verdeutschung ist bekannt und entschieden, die Anmerkungen der Uebersetzer sind Zeugnisse von deutschem Fleiß, Aufmerksamkeit und Gelehrsamkeit, und sind ein Reichthum der Verdeutschung vor dem Original.

Entwurf einer Medicina ruralis. Königsberg, bey Dengel. 1784. in 8. auf 102 Seiten ohne die Vorrede.

Schon vor einigen Jahren hielt der Verf. dieser Schrift, Hr. Metzger, vorzüglich den Theologie Studierenden öffentliche Vorlesungen über die nützlichsten und auf dem Lande anwendbarsten Kenntnisse aus der Arzneykunde. Er hatte in dieser Rücksicht das Büchelchen entworfen, das er nun, um fehlerhaften Abschriften vorzubeugen, herausgegeben hat. Wir haben noch kein medicinisches Volksbuch, das eigentlich zu akademischen Vorlesungen bestimmt wäre, und das auch etwas von der dem Guthsherrn und dem Landmann so wichtigen Vieharzneykunst enthielte, und dies ist das Eigenthum dieses Entwurfs. Es ist wahr, denn die Erfahrung lehrts täglich, daß die vielen Volkarzneyschriften in den Händen solcher Personen, die nicht die kleinsten medicinischen Vorkenntnisse besitzen, eben so viel Böses als Gutes stiften, und diese bittere Erfahrung macht, daß man sich darüber freut, daß noch keins der medicinischen Handbücher fürs Volk in die Hände des Bürgers und des Landmanns gedrungen ist, wo es gewiß äusserst vieles Unheil, und höchst wenig Nutzen verursacht haben würde. Zum Glück für sich, seine Familie und den Staat sucht der Bürger und der Landmann, der das noch ist, was er seyn soll, und der sich nicht über seinen Stand erheben will, fast niemals Beystand in Büchern, er holt immer bey Personen Rath, die vornehmer, und wie er glaubt, auch verständiger oder sachkundiger sind als er; wo er also keinen Arzt und keinen Quecksalber fragen kann oder mag, fragt er seinen Pfarrer, seinen Schulmeister, auch wohl seinen Guthsherrn, oder deren Weiber um Rath, und glaubt was diese glauben, und



thut

thut, was diese gethan haben wollen. Zur Aufklärung und Unterstützung des gemeinen Mannes in medicinischen Dingen und Bedürfnissen ists allerdings am klügsten, sichersten und besten, diejenigen zuerst aufzuklären, und zu unterrichten, von denen er Rath und Beystand bittet und erwartet, sie von schädlichen Meynungen und Vorurtheilen zu befreyen, ihre ächten und heilsamen Begriffe von den Krankheitsursachen beyzubringen, sie so weit als nöthig und möglich in den einleuchtendesten und deutlichsten Erfahrungssätzen der Heilungsarten zu unterrichten, und überhaupt, sie alle diejenigen medicinischen Vorkenntnisse zu lehren, die zum Verstehen und Anwendung eines medicinischen Heilungshandbuchs, oder Hausarztes erforderlich sind. Zu dem Zweck sind auch akademische Vorlesungen über Volksarzneykunde, die denjenigen gehalten werden, die bestimmt zu seyn scheinen, auf dem Land Beyspiele, Rathgeber und Lehrer des Volks zu werden, trefflich und nöthig. Dank also Hrn. M., daß er die Bahn gebrochen, und unsers Wissens der erste ist, der eigentlich und bestimmt zu diesem Endzweck vorliest; nun wird er schon Nachfolger finden. Ueber den Inhalt dieses Lehrbuchs läßt sich in einer Recension wenig sagen, es ist sehr kurz und aphoristisch geschrieben, es scheint viel übergangen zu seyn, was noch darin enthalten seyn sollte, und manches ist zu unbestimmt angeführt; allein der Verf. wird sagen: was hier fehlt, wird und muß in den Vorlesungen beygebracht, näher erklärt, und umständlicher auseinandergesetzt werden, und dieser Entwurf soll nichts mehr seyn als Behelf und Fingerzeig für den Lehrer, und Erinnerungsmittel für den Schüler. Ein solcher Entwurf ist gut und brauchbar, wenn er nichts enthält, was außer seinen Gränzen liegt, und nichts als entschiedene Wahrheiten vorträgt, und dies ist der Fall bey diesem Entwurf, wenn Rec. allenfalls folgende Kleinigkeiten ausnimmt: daß die unächten Pocken sich dadurch, daß sie nicht eitern, von ächten unterscheiden sollen, daß die grüngelbe Haut auf dem aus der Ader gelassenen Blut das *wesentlichste* Kennzeichen eines Entzündungsfiebers seyn soll, daß zur Rettung der Ertrunkenen ein Aderlaß ohnbedingt empfohlen wird, und daß in der bestimmten kühlenden Mixtur Spießglaskalch und Vitriolgeist zusammgemischt sind.

Kb.

[illegible] Gregory — Uebersicht der theoretischen Arzneywissenschaft. Erster Theil, welcher die Physiologie und Pathologie enthält. Nach der zweyten verbesserten Ausgabe aus dem Lateinischen [illegible]. Leipzig, bey Fritsch, 1784. in gr. 8. [illegible] Seiten ohne die 58 Seiten starke Vorerinnerung des Verfassers. Zweyter Theil, welcher die allgemeine Therapie enthält. 1785. auf [illegible] Seiten.

In den 13 Hauptstücken des ersten Theiles erklärt der Verf. [illegible] des auch unter uns schon längst berühmten Edinburgischen Lehrers, den Gebrauch der Theile, die Art und [illegible] gesunden Verrichtungen, und fügt dieser Physiologie [illegible] die Abweichungen bey, welchen sie unterworfen [illegible] die Pathologie, oder die Krankheiten, wodurch die [illegible] gehindert, oder völlig unterbrochen werden; [illegible] Beschreibungen, und die chirurgischen Krankheiten [illegible] übergangen. Im zweyten Theil trägt er [illegible] die allgemeinen Grundsätze von der Diät und [illegible] der Heilmittel, und deren Wirkung in Heilung der Krankheiten, vor. Der Verf. hat seine Schrift zu [illegible] Vorlesungen bestimmt, daher seine Erklärungen [illegible] kernicht sind, denn weitläuftige Erläuterungen [illegible] den Lehrer. Die Schrift verdiente allerdings die [illegible], und der Uebersetzer hat gut und treu übersetzt. Eine umständliche einzelne Zergliederung des Inhalts [illegible] den Plan und den Zweck dieser allgemeinen [illegible] Bibliothek; nur so viel darf Recensent zum Ruhm [illegible] sagen, daß er die meisten neuesten Entdeckungen in der Physiologie, Pathologie und Therapie genutzt, und [illegible] eigene Bemerkungen eingeschaltet hat, auch hat [illegible] metaphysischen Theil der Physiologie, oder die Muthmaßungen über die Verrichtungen der menschlichen Seele [illegible] Verbindung mit dem Körper mitgenommen, in so [illegible] durch Erfahrung und Beobachtung höchst[illegible] gemacht, und zu dem Gebrauch der Arzneykunst [illegible] können. Er hängt an keiner Secte allein, [illegible] Boerhaavs, Hofmanns und Stahls [illegible], nachdem er die eine oder die andere gegrün-

 deten

deter findet und vereinigt mit ihnen die innern Entdeckungen und Beobachtungen. Recensent freut sich der Verbindung der Pathologie mit der Physiologie, da diese beyden Theile sehr schwer, und oft gar nicht trennbar sind. Die Pathologie kann auf diese Art faßlicher vorgetragen werden, und der Schüler wird den Vortrag des Lehrers auch besser behalten, nur hätt statt der allgemeinen Therapie, Recensent die Semiotik damit verbunden.

Ueber die Einrichtung kleiner Hospitäler in mittlern und kleinern Städten. Hamburg und Kiel, bey Bohn, 1784. Auf 6 Bogen in 8.

Alles, was diese kleine Schrift, deren Verf. sich unter der Zuschrift an den Kronprinzen von Dänemark, Keyber unterschreibt, brauchbares enthält, ist der Wunsch, daß auch an kleinern Orten Lazarethe angelegt werden möchten; der Plan aber, welchen der Verf. auf drey Seiten zu solchen kleinen Krankenhäusern in kleinern Städten mittheilt, enthält nichts vorzüglich bemerkenswerthes. Seite 11 bis 85 steht eine kleine Materia medika, vermuthlich für kleine Hospitalärzte, die den unbedeutendsten, obgleich größten Theil des ganzen Büchelchens ausmacht.

Abhandlung von den wahren Mitteln ein hohes Alter zu erlangen. Von David Schulz. — München, bey Strobl, 1783. auf 4 Bogen in 8.

Eine Ermunterung zur Pflege der Gesundheit durch Beobachtung wohlgewählter Lebens- und Gesundheitsregeln.

Mm.

M. Stolls Heilmethode in dem praktischen Krankenhause zu Wien. Zweyter Theil. Erster Band, Uebersetzt und mit praktischen Zusätzen begleitet von G. L. Fabri — auf 15 Bogen in 800.

8vo. Zweyten Theils zweyter Band, 13½ Bogen. Breslau, bey Korn, dem ältern.

Eine schon so bekannte Arzschrift aus dem Lateinischen verdeutschen, kann nie eine verdienstliche Arbeit genannt werden, selbst wenn die Uebersetzung ein Meisterstück wäre, und das ist die vor uns liegende nicht; doch läßt sie sich noch so ziemlich lesen und verstehen. Die Zusätze des Uebersetzers sind in diesem Band reichlicher, aber nicht lehrreicher oder wichtiger als im ersten Band.

**Die Hausmutter am Krankenbette, eine gemeinnützige Schrift für alle Stände. Herausgegeben von Dr. J. C. Keck, Anhaltzerbstischen Physikus zu Coswig. Pendant zur Germershausischen Hausmutter. Berlin, bey Hesse, 1784. auf 350 Seiten in 8vo.**

Ein Buch, das, wenn es gehörig und allgemein genutzt und gebraucht wird, in Rücksicht seiner Wohlthätigkeit und Heilsamkeit wichtiger und trefflicher ist, als manche Schrift, die jetzt ihren Verfasser unsterblich zu machen scheint. Es ist schon oft und vielmal gesagt, und auch Recensent hat jede Gelegenheit genutzt, es gerade von seinem Herzen wegzureden, daß die mancherley Nachahmungen der Tissotischen Anleitung für den gemeinen Mann, die medicinischen Handbücher, die Haus- oder Landärzte rc. ihren Zweck fast ganz verfehlen, und gewiß mehr Schaden als Nutzen stiften. Viele Layen von gutem, menschenfreundlichem Herzen glauben mit einer solchen medicinischen Volksschrift in der Hand, die Kenntnisse eines Tissot oder Rosenstein zu besitzen, aber was sind die Folgen dieser Volksschriften und der Menschenliebe derer, die sie nützen und anwenden wollen? Schädliche Irrthümer, nachtheilige Mißgriffe, verderblicher Zeitverlust und Störung der Naturkräfte. Es ist sonderbar, die Aerzte staunen und klagen über die unergründbaren Tiefen und Labyrinthe ihrer Kunst, und schreiben Bücher, die jeden, der nur einen Kopf hat, und lesen kann, zum Arzt machen sollen! Noch einmal, medicinische Schriften für gutherzige Layen und fürs Volk

dürfen sich fast nie, oder doch nur in plötzlichen äusserst genau zu beschreibenden und zu bestimmenden Fällen auf die Verordnung der Arzneyen ausdehnen, sondern sie müssen sich immer nur auf das Verhalten, auf die Pflege und Wartung des Kranken, und auf die Ausrottung medicinischer Vorurtheile und Mißverständnisse einschränken, und mehr negativen als positiven Unterricht geben. Reck verdient Dank für diese Schrift, die wir in die Hände jeder Hausmutter vom geraden, schlichten Sinn, jedes Dorfpfarrers, der Menschenfreund ist, und nicht quacksalben, sondern helfen will, jedes Guthsherrn, jedes Schulmeisters, und jeder Hebamme wünschen; in diesen Händen kann, soll und wird sie Nutzen stiften. Die Schrift ist in zwey Theile getheilt; der erste enthält allgemeine Regeln über die Wahl der Krankenwärter, über die Bedingnisse guter Krankenzimmer, über das Lager der Kranken, die Vorsorge für gesunde Lüfte, Reinlichkeit, Kost, Getränke, natürliche Ausleerungen, Schlaf, Ruhe, Bewegung und Mäßigung der Leidenschaften eines Kranken. Der zweyte Theil enthält die nöthigen Vorsichtigkeitsregeln der Krankenpflege in einzelnen Fällen; die Verpflegung des Kranken in hitzigen Fiebern, die Wartung und Besorgung des Kranken in Wechselfiebern, in Blutflüssen, bey der Ruhr, bey Entkräftungen, bey scharfen Säften, Krämpfen, bey Gicht und Flüssen, die Lebensordnung der Wiedergenesenden, die Vorsichtigkeitsregeln bey der Monatszeit, bey Schwangerschaften, bey Wöchnerinnen, die Pflege zarter und unmündiger Kinder in und außer ihren Krankheiten, die hausmütterliche Sorge für alle kranke Anverwandte, für krankes Gesinde, und endlich Warnungen an Hausmütter zur Erhaltung ihrer eigenen Gesundheit beym Geschäft der Krankenpflege. Wahrlich reichhaltige Gegenstände für die Volksarzneykunde, die der Verf. ziemlich gut behandelt hat. Fehlerfrey möchte Recensent diese Schrift noch nicht nennen, so lieb sie ihm auch ist; der Vortrag des Verfassers scheint nicht lebendig, körnicht und herzlich genug, hie und da scheint er auch seine Gränzen überschritten zu haben, z. E. bey den vorgeschlagenen Arzneyen in Mutterblutflüssen, im Kindbettfieber; auch wünschte Rec. noch ein eigenes Kapitel über die Vorsichtigkeitsregeln, Bedingnisse und gleichsam über die Handgriffe bey den vom Arzt empfohlenen Arzneyen, z. B. Klystieren, Brechmitteln, Augenwassern, Bädern, Umschlägen, Gurgelwassern, Zugpflastern rc. und über die Mittel

und

[illegible] [illegible] manchen widerspenstigen Kranken Arzneyen [illegible].

D. French funfzehn Minuten Unterricht für jeden, der da wünschet von der venerischen Krankheit befreyt zu seyn. Aus dem Englischen. Hamburg, bey [illegible], 1784. auf 41 S. in 8.

Ein sehr unvollständiger verworrener Aufsatz, und obendrein [illegible] übersetzt. Das Einreiben der Quecksilbersalbe, und [illegible] Gebrauch des Sarsaparillenabsuds ist nach dem [illegible] zur Tilgung des Gifts das Hauptmittel. Wer kann [illegible] von so einer kleinen Brochüre viel und gutes über eine [illegible] wichtige Materie erwarten?

Zm.

D. [illegible] Christian Reuss, rever. ac celss. Princ. Episc. Spirens. a consil. intim. et archiat. etc. [illegible] quaedam observationes circa structuram vasorum in placenta humana et peculiarem huius cum utero nexum; c. tab. ae[illegible]. Tubingae, apud Heerbrandt. 1784. [illegible]

[illegible] kleine, aber lehrreiche Schrift, die jedem Zerglie[illegible] Physiologen angenehm seyn wird. Sie verbreitet [illegible] Licht über einen Gegenstand, der ohngeachtet der [illegible] Theorien sowohl älterer als neuerer Physiologen [illegible] dunkel blieb, und vielem Widerspruch unterworfen [illegible]. Dieser Gegenstand betrifft die eigene wahre Verbindung [illegible] mit der Gebährmutter. Da die verschiedenen [illegible] den Verf. nicht befriedigten, so entdeckte er nach [illegible] Untersuchungen halbmondförmige Klappen [illegible] der Nachgeburt, die Cooper zwar vermuthet, [illegible] niemand gesehen hat. Diese Klappen sind [illegible] Kupfertafel abgebildet.

[illegible] glaubt er am leichtesten erklären zu können, [illegible] der Pulsschlag des Kindes nicht gleichförmig mit

[illegible] Bewegung des Blutes der Mutter sey; [illegible] die Einsprützungen aus den Gefässen der Mutter nicht zum Kinde, und aus den Gefässen des Kindes nicht zur Mutter übergehen können; weswegen die blosse Einsaugung der Säfte der Mutter von den Gefässen der Nachgeburt nicht angenommen werden kann; warum das Kind, nachdem der Mutterkuchen sich schon getrennt hat, wegen nicht unterbundener Nabelschnur, nichts vom Verluste seiner Säfte zu befürchten hat, u. s. w. — Die Entdeckung ist zu wichtig, als daß wir nöthig hätten, diese Schrift dem Arzte und Geburtshelfer, dem um Aufklärung zu thun ist, wortreich zu empfehlen.

Der erste Abschnitt enthält eine [illegible] Sammlung der verschiedenen Meynungen älterer und neuerer Physiologen über diesen Gegenstand.

Karl Whites Untersuchung der Geschwulst bey Kindbetterinnen an den untern Gliedmassen, nebst einer Prüfung des Gebrauchs Brüste aussaugen zu lassen, bey Frauen, die selbst säugen und nicht säugen. Aus dem Englischen übersetzt. Wien, bey Gräffer, 1785. 75 Octavs.

Wir deutschen Aerzte hätten nichts dabey verloren, wenn diese kleine ausländische Schrift unübersetzt geblieben wäre. Wann wird doch endlich einmal das Vorurtheil von uns Deutschen zu Grabe getragen werden, daß alles, was aus England kommt, gut und vollkommen sey? Es klingen ja in England dort gar keine große Köpfe so schöne hell und hohl, wie in unserm lieben Vaterlande.

Der Verf. verwirft die Meynung vom Puzos, Levret, van Swieten, Astruc u. a. m., welche die Ursache dieser Geschwulst in einer Milchversetzung suchen. Er glaubt dagegen, daß ganz allein verstopfte lymphatische Gefässe in dem leidenden Theile die Geschwulst bewirken. Dieses glaubt und vermuthet er blos, beweiset es aber nicht. Durch diese Vermuthung ist es um die Ursache dieser Geschwulst herum nicht um ein Haarbreit heller geworden, als es vorher war. Selbst die beygefügten Krankengeschichten sind nicht vollständig, den ganzen Zustand des Kranken nicht umfassend genug, beschrieben worden. Man sieht sogleich, daß der Verf. kein scharfes,

kein

sehr gut beobachtendes Auge hat. Es ist bekannt, welche Hauptrolle bey den meisten Zufällen der Schwangern und Wöchnerinnen die Eingeweide des Unterleibes spielen, und doch hat der Verf. nicht angemerket, wie die Zunge, der Geschmack, der Appetit, der Durst, das Gefühl des Unterleibes, der Stuhlgang, der Schlaf beschaffen war. Weder eines angewandten Mittels, noch des Erfolges davon wird in der Erzählung mit einem Worte gedacht. — Zuletzt, in einem besondern Abschnitte, giebt er seine Heilmethode an, welche übrigens nicht ganz zu verwerfen, aber weder Deutschen noch Britten Muster seyn kann. Verschiedene Mittel sind auch ganz zweckwidrig. In der ersten Periode dieser Geschwulst, welche er inflammatorisch nennt, empfiehlt er Ausführungsmittel und Klystiere; Opium, erweichende Bähungen, Dampfbäder und Blasenpflaster auf den leidenden Theil; — Gegen das Fieber — Antimonialmittel, kühlende Arzneyen und Nahrungsmittel. (was vor Nahrungsmittel aber dann?) In gleicher Absicht giebt er eine Mischung aus Zimmtwasser, versüßtem Salpetergeist, thebaische Tinktur, Rupels Salz und Violensyrup; Mittelsalzichte Getränke während der Aufbrausung, frisches Obst, kühlende flüssige Mittel. In der zweyten Periode, wenn die Heftigkeit des Fiebers nachgelassen, und die Geschwulst der Schaam und des obern Theils des Schenkels abzunehmen anfängt, aber noch geschwinder Puls gegenwärtig ist, rühmt er Wein, reichlichere Nahrung, Kalomel, Myrrhen, allein oder mit Eisenfeilen, (bey schnellem Puls scheinen diese Mittel nicht passend und zweckwidrig zu seyn) leichtes Einreiben in das geschwollene Glied und warme Bäder. In der dritten Periode, wenn Schmerz und Fieber verschwunden, aber noch Geschwulst übrig ist, — Myrrhen mit oder ohne Stahl, das Seebad oder Flußbad, das Einreiben mit kampherirten Weingeist, eine Zirkelbinde um das Glied, Schnürstrümpfe, oder Schnürstiefeln und Ruhe. In der angeführten Prüfung des Gebrauchs, die Brüste aussaugen zu lassen, verwirft der Verf. diese Gewohnheit als schädlich bey Personen, die entweder nicht wollen, oder nicht säugen können; er räth alles der Natur zu überlassen, und nichts zu brauchen. Man habe weder Milchversetzungen noch Brustverhärtungen zu befürchten. Nur bey denen, die wegen entzündeter Warzen das Saugen des Kindes nicht vertragen können, und doch in der Folge ihr Kind säugen wollen, habe dieses Aussaugen, vermittelst geübter Weiber, statt. — Mk.

G. W.

G. W. Steins Hebammencatechismus zum Gebrauch der Hebammen in der Grafschaft Lippe. Zweyte Auflage. Hanau, Waisenhausbuchdruckerey, 1784. 103 S. in 8.

Sehr glücklich wußte Verf. sich hier in einen Ton zu stimmen, der ganz den, gewöhnlich sehr beschränkten Einsichten der Art von Menschen, für die er schrieb, angemessen ist, ohne in den niedrigen und platten Stil zu verfallen, worin verschiedene dieser Art Lehrbücher so sehr excelliren. Die Hebammen werden hier nur einzig, und im strengsten Verstande, in ihrem Handwerke unterrichtet; doch wird nichts versäumt, ihnen auch die nöthigen theoretischen Kenntnisse von Schwangerschaft und Niederkunft, und was darauf Beziehung haben kann, beyzubringen. Von dem Praktischen wird ihnen nur so viel gesagt, als sie unumgänglich bey vollkommen natürlichen Geburten zu wissen nöthig haben. Verfasser ist der Meynung: man müsse Hebammen gar keine Handgriffe lehren, durch deren verkehrte Anwendung sie Schaden anrichten könnten. Diese Regel ist dann auch wohl bey dem gewöhnlichen Hebammenvolke sehr anzupreisen; doch, dächten wir, könnte den guten ausgesuchten Subjekten, bey verständlichem Unterrichte, und bey genauester Bestimmung der Umstände wohl etwas mehr gesagt werden. Ist es denn eine so große Sache, wenn man dem Staate blos unschädliche Hebammen bildet; und verdienen Anstalten, wo nichts mehr, als dieses geleistet wird, so sehr ausposaunt zu werden? — Wir behaupten, daß das Gemeinwesen nützliche Hebammen fordern kann; und diese könnten ihm auch gegeben werden, wenn nur nicht Unkosten von Seiten des Landesherren, und Mühe von Seiten des Hebammenlehrers gescheuet würden. Schwere, widernatürliche Geburten glücklich zu beendigen, große Wendungen und Instrumentaloperationen zu verrichten, — bis dahin wird sich zwar nie der Nutzen der Hebammen erstrecken, und sie dieses zu lehren, wäre auch gewiß eben so gefährlich als schwer. Aber manche Geburt gleich im Anfange in eine leichte zu verwandeln, die, ohne Hülfe in ihrer Fortschreitung, auch bey nachheriger bester Bemühung des Geburtshelfers, der Mutter oft so sehr beschwerlich, und dem Kinde tödtlich wird; dieses können wir sie sicher, wiewohl nicht ohne mühsamen Unterricht, lehren. — — So wahr indessen dies auch ist, so läßt es

doch

auch zu sehr gegen das Prinzipium, wonach der Verf. diesen Hebammencatechismus geschrieben hat, als daß man ihm hieraus dem Mangel dieses Unterrichts eigentlich Vorwürfe machen dürfte. Aber, daß Hr. Stein von der Erkenntniß einer bevorstehenden schweren und widernatürlichen Geburt, bey deren Vorhersehung eine Hebamme von so großem Nutzen seyn kann, so außerordentlich wenig gesagt, und der ursprünglich wesentlichen Fußgeburten gar nicht gedacht hat! — Will Verf. letztere etwa ganz in das Feld des Geburtshelfers ziehen? Es scheint fast so! Aber dann werden mächtige Protestationen von Seiten der Hebammen erfolgen, und wir fürchten sehr, daß Hr. Stein auch bey den kräftigsten Reprotestationen doch wohl am Ende den Proceß verlieren möchte. Denn, in der That, können ihnen auch die Fußgeburten nicht streitig gemacht werden, wo die Füße sich gleich ihren Händen darbieten. Und ob es gleich wahr ist, daß hier des Kindes Leben oft aufs Spiel kommt: so geht es doch auch zuweilen so leicht damit von Statten, wie es nur immer mit einer natürlich leichten Kopfgeburt gehen kann. Wir dächten also, man ließe den Hebammen immer diese Fußgeburten, und gäbe ihnen nur einen gründlichen Unterricht zur glücklichen Beendigung derselben; man lehrte sie, wie sie den zweyten Fuß holen, wenn sich etwa nur einer darbiete, zeigte ihnen die nöthige Wendung des Kindes unter der Geburt, lehrte sie die Nabelschnur gehörig anziehen, und allenfalls in der Geburt schon mit etwas Blutverlust abschneiden, und zuletzt dem Kopfe die gehörige Hülfe zu geben. Freylich wird dabey doch noch manches Kind verloren gehen; aber auch der geschickteste Geburtshelfer selbst kann hier nicht immer für das Leben des Kindes einstehen. Und aus zweyen Uebeln, wenn doch eins muß gewählt werden, wählt man doch wohl das am wenigsten gefährliche! —

Ferner glauben wir, daß ein Lehrbuch, für Landhebammen besonders, einigen Unterricht zur vernünftigen Behandlung der Wöchnerin und des Kindes enthalten müsse. Wer den schädlichen Wahn, den gefährlichen Aberglauben, und die schrecklichen Mißbräuche kennt, die fast durchgehends in den ländlichen Wochenstuben herrschen, der wird den Nutzen davon leicht einsehen. Und sollte man nicht auch vernünftigen Landhebammen einige zugemessene Mittel in die Hände geben können, womit sie bey den gewöhnlichen, ihnen genau zu beschreibenden kränklichen Umständen der Wöchnerin und des

Kin-

Kindes, einige Hülfe leisten könnten! — Aber auch bey dem besten Unterrichte, wird man einwenden, könnten doch die Hebammen durch verkehrte Anwendung dieser Mittel zum öftern schaden. Zugegeben, daß sie die Mittel auch zuweilen zur Unzeit und verkehrt gebrauchten: so wird dann doch bey weitem der Schade noch nicht damit angerichtet werden, der gewöhnlich durch die barbarischen Hausmittel verursacht wird. Noch wird man einwenden: daß hiedurch den Hebammen Anlaß zu medicinischen Pfuschereyen, noch außer den Wochenstuben gegeben werde. Allein, diesem Unheile ist ja leicht vorzubauen. Man beeidige ja die Leute; und wie leicht ist nicht diese Clausel in die Eidesformel mit einzurücken! Man stiftet doppelten Vortheil, durch diesen geringen den Hebammen ertheilten medicinischen Unterricht, wenn man sie zugleich aufmerksam auf wichtige Krankheiten macht, damit sie bey Zeiten zum Arzte rathen können.

Wie bey allen Hebammeninstituten, so auch bey diesem ist der Gebrauch, aus Bäuerinnen Landhebammen zu machen. So lange indeß diese Gewohnheit obwaltet, so lange werden auch die Hebammenanstalten, bey aller übrigens noch so guten Einrichtung, einen Flecken behalten. Denn auch bey dem besten Unterrichte, und den dringendsten Vorstellungen wird man doch nicht den schädlichen Aberglauben, und die tief eingewurzelten, gleichsam mit der Muttermilch eingesogenen bösen Vorurtheile aus den Köpfen dieser Menschenrace verbannen können; der übrigen mannichfaltigen Mängel und Schwachheiten dieser Leute nicht zu gedenken, die sie zum Hebammengeschäfte ganz untauglich machen.

Es wird in einer historischen, diesem hier vor uns habenden Lehrbuche vorangehenden Nachricht, von der Landhebammenschule zu Detmold, welcher dieses Buch besonders geweihet ist, viel Rühmens gemacht. „Wenn preiswürdige Vorkehrungen, heißt es hier, und ersprießliche Anstalten zu der „bisher in allen Ländern noch immer so nöthig gewesenen Ver„besserung des Hebammenwesens dereinst verdienen in der Ge„schichte angemerkt zu werden, um das Andenken davon auf „die Nachwelt zu bringen: so sind es gewiß die Nachrichten „von der Landhebammenschule zu Detmold u. s. w." Die Hebammen werden in dieser Schule unterrichtet von — einer Hebamme; und in schweren und widernatürlichen Geburten leistet ihnen Beystand — eine Hebamme.

Pgr.

Ent-

Entwurf zu einem allgemeinen Krankenhause. Verfasset von Joh. Pet. Xav. Fauken [illegible]. Mit [illegible] Kupfertafeln. Wien, 1784. auf Kosten der Correspondenz-Expedition. 156 Seiten in 8.

Der Verfasser hat 16 Jahre bey dem Marxer Hospitale gedienet, und man kann seiner Erfahrung in diesem Fache also [illegible] trauen, er ist auch von der Seite als Schriftsteller [illegible] bekannt, und sein Entwurf verdient also Aufmerksamkeit. Er nimmt eine große volkreiche Stadt an, und setzt die [illegible] Anzahl von Kranken auf 1400. Für diese hat er [illegible] entworfen. Beköstigung, Arzneyen, Erhaltung [illegible], Besoldung der Bedienten, und alle andere [illegible] mit darunter begriffen, schlägt er einen jeden Kranken [illegible] Kr. an, es kommen also für die 1400 jährlich [illegible] Gulden heraus. Man dürfe über diese große Summe [illegible], wenn man wisse, daß die beweglichen und [illegible] Güter aller Spitäler und Versorgungshäuser in [illegible] Wien 22 Millionen Gulden betragen, und [illegible] derselben Rechnung machen könne. Der Verf. [illegible] diese Summe zu seinem Hospitale theils durch [illegible] Wirthschaften, die doch am meisten dabey interessirt [illegible] andere Art aufzubringen sey. Von dem [illegible] architectonisch richtig im Anschlage, kann Rec. [illegible]; aber schön ist der Gedanke, ein Officier [illegible] einen Plan zu Bestungen entwerfen, die Militärs [illegible] warum nun ein Arzt nicht zu einem Krankenhause [illegible] zu retten? Die Lage des Hauses, frey, [illegible] 2c. Die Leichen sollten [illegible] werden, eine vortreffliche Idee! Das Gebäude [illegible] ein Stockwerk hoch (wie die englischen). Der [illegible] so viele Zimmer anbringen, daß alle 3 Wochen [illegible], und die alten gelüftet werden können; so [illegible] in dem Marxerspitale alle 14 Tage die Schwangeren [illegible] abwechseln. (Aber sind alle Kranke [illegible] stark genug zu einer solchen Reise aus einem [illegible] andere, oder auch nur im Stande, dahin getragen [illegible], und dürfen in jedem Zustande fortgeschafft [illegible] die 3 Wochen um sind? erlaubt dies auch [illegible] Winter?) Hr. F. will auch [illegible] für die [illegible], ein Bad, Tropfbad, sogar ein Dunst-

Durchsicht haben. Freylich, denn läßt sich in einem Hospitale etwas ausrichten, wenn man alle die Hülfsmittel hat. Nun folgt der Riß des Gebäudes und Erklärung der Kupfer, die sich ohne diese nicht wohl unsern Lesern mittheilen lassen. (Das Beschauzimmer 12 und Rathszimmer 14 hätte wohl ein einziges seyn können, in dem ein Geschäfte nach dem andern verrichtet worden.) Für Reinlichkeit und freye Luft hat der V. vorzüglich gesorgt, auch sondert er die Kranken nach den verschiedenen Krankheiten ab, hier hat er zwar die chronischen, ansteckenden, aber nicht die hitziger Art genannt, es wäre dann unter bös- und faulartig. Daß er keine Schwangere aufnehmen, und ein Gebährhaus aus seinem Spitale machen will, darinne pflichten wir ihm völlig bey, aber eben so sehr würden wir auch die Wahnsinnigen, und die, welche eine besondere Einsperrung erfodern, ausschließen, aber auch nicht rathen, Leute vom Lande aufzunehmen, obgleich die Gesinnungen, welche Hr. F. bey dieser Gelegenheit äußert, seinem Herzen Ehre machen, denn die Provinzen würden alsdann die Hauptstadt bald überschwemmen, und alsdann auch der Anschlag von 1600 Kranken für seine Stadt zu wenig seyn. Für die Beköstigung zahlet er überhaupt für einen jeden, er mag ganze oder halbe Kost bekommen, 6 Kr. Die Aeußerung des Verf. in Absicht der Toleranz und Religionsfreyheit S. 122, verräth einen billig und edel denkenden Mann. Die Wärter läßt er nicht immer bey hitzigen Krankheiten, sondern sie mit den bey chronischen abwechseln, und das hat in der That viel gutes. Ueberhaupt hat er 324 Wärter und Wärterinnen für das ganze Haus, die Wäscherinnen und Hausknechte ausgenommen. Die Besoldung eines jeden, und die ganze Berechnung, so daß von der ganzen Summe, die wir anfänglich angegeben haben, doch noch auf unerwartetem Nothfalle etwas übrig bleibt. Zuletzt, wie hoch sich die Kosten für 1035 Kranke in dem Marrer Hospitale in einem Jahre belaufen haben. Von Kindern finden wir nichts erwähnet, und die wird der Verf. wahrscheinlich aus seinem Hause ausschließen, wenigstens würde alsdann die Anzahl von 1400 Kranken bey der gegebenen Anzahl der Einwohner viel zu gering angenommen seyn. Ueberhaupt zeigt sich der Verf. als einen Einsichtsvollen Kenner solcher Anstalten, nicht als einen Projectmacher, der Spitäler in der Luft bauet, und sein Entwurf verdient den Großen der Erde und Obrigkeiten bekannt zu werden, Aerzte aber werden viele nützliche und anwendbare

Gedan-

[illegible] haben, die es sich gelegentlich zu ihrem Gebrauch machen können, nur müssen sie hier kein Dispensatorium, und [illegible] Behandlung der Krankheiten, sondern nur die Einrichtung des [illegible] suchen.

Neues Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Policey. Herausgegeben von D. Joh. Th. Pyl — Physikus zu Berlin ic. Stendal, 1784. Franz und Große, 8. 195 S.

[illegible] dies Magazin künftig allein heraus, das ohne [illegible] gemeinnützige Kenntnisse zu verbreiten, und [illegible] Dinge, die nicht in das Gebiet des Arztes allein gehören, [illegible] weiß es durch die Wahl interessanter Aufsätze [illegible] sehr anlockend zu machen, und giebt uns [illegible] angenehmen Beweis von der Toleranz [illegible] Berlin, wenn er z. E. wie S. 146 [illegible] wo das schlesische Mittel wider den [illegible] mal gegeben worden, und die [illegible], oder wenn er von Straßenreinigung [illegible]. Aber schrecklich und grausam wäre [illegible] Zwang, bloß das bekannt machen zu [illegible] Empfehlung solcher Anstalten und Mittel [illegible]. Den Aufsatz von der Straßenreinigung haben wir [illegible] in der Berlinischen Monatsschrift gelesen. Der [illegible] Howard über Gefängnisse und Zuchthäuser war [illegible] an seiner Stelle, und so gut als ein Original[illegible] Metzger über die Lungenprobe trägt immer [illegible] Aufklärung dieses Gegenstandes bey, und wir können [illegible] genug ermuntern, demselben ferner seine Aufmerksamkeit zu widmen. Der Herausgeber bezeugt bey dieser [illegible], daß er in mehrern Versuchen nicht ein einziges [illegible], daß Lungen, welche keine Luft durch das Athemholen [illegible] hatten, auch bey der stärksten Fäulniß auf [illegible] geschwommen haben — selbst wenn ihnen künstlich [illegible] eingeblasen wäre, sanken sie bald wieder unter, und [illegible]. Eine preußische Verordnung von 1784, [illegible] von einem tollen Hunde gebissene Vieh nicht zu [illegible] Scharfrichter in die Cur gebracht werden soll. Die [illegible] Nachrichten und Briefe beschreiben merkwürdige

dige Institute, und machen dies Magazin unterhaltender.

Das zweyte Stück dieses neuen Magazins geht bis S. 370. über den zu häufigen Beyschlaf, in so fern er Veranlassung zur Ehescheidung wird. Ein für die Leser dieses Magazins interessanter Aufsatz. Der Richter solle die Frau nie mit leidigem Troste abweisen, sondern genau die ganze Lage der Sache untersuchen, oft sey die Ursache eine Ehescheidung zu suchen aber ganz anderer Art. Der Verf. untersucht die physischen Ursachen eines schmerzhaften und widrigen Beyschlafs ꝛc. sehr genau, und schreibt überhaupt gründlich. Wienerisches Mandat das Tollwerden der Hunde zu verhüten. Alle Hunde sollen ein Halsband tragen. Die Untersuchung des Monddoktors, welche dem Verf. aufgetragen worden, wird denen gefallen, welche diesen Menschen aus der Berlinischen Monatsschrift schon kennen, auch andern Lesern, die in dem aufgeklärten Berlin dergleichen eben nicht erwartet haben. Zwey Geschichten von Behexungen gehören gewiß auch in dieses Fach. Das Stück wird mit der Biographie des Hofraths Lesser beschlossen, die aber freylich eben nicht viel gemeinnütziges oder lehrreiches enthält; für dergleichen Biographien, die eigentlich nicht in dieses Fach gehören, werden gewiß die mehresten Leser künftig lieber andere Aufsätze wünschen, und dann wird es dem Magazin nicht an dem verdienten Beyfalle fehlen.

Wt.

---

## 4. Schöne Wissenschaften.

Hugo Blair's Vorlesungen über Rhetorik und schöne Wissenschaften. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen und Zusätzen begleitet von K. G. Schreiter. Erster Theil. Liegnitz und Leipzig, bey Siegert, 1785. 1 Alphb. 5 Bogen in gr. 8.

Man

[illegible] diese Vorlesungen auch in Deutsch[illegible] allgemein von Seiten seiner Schriftstelleri[illegible] durch gesunde Philosophie gereif[illegible] die lichte, reine Ideenfolge, eben die Be[illegible] des Ausdrucks, die in seinen mit Recht [illegible] herrschen, geben auch diesen Vorlesun[illegible] Werth. Sie wurden schon vor sechs [illegible] auf der Universität zu Edinburg gehalten, [illegible] Bestimmung war, junge Leute mit den [illegible] der schönen Literatur, und der guten Schreibart [illegible] zu machen. Eben dies war auch die Absicht [illegible]. Der Verf. gesteht übrigens selbst, [illegible] ganz original sey, und daß er aus an[illegible]ches entlehnt, aber alles selbst durch[illegible]ner Art und Absicht eingekleidet habe. [illegible] uns Deutschen an Schriften dieser [illegible] auch einigen unserer ästhetischen Lehr[illegible] Vollständigkeit und des Systematischen [illegible]chte; so haben doch diese Vorlesungen [illegible]rlichkeit und durch die Art ihres Vor[illegible] und sie verdienten gar sehr eine Ueber[illegible] es dabey, daß diese Uebersetzung die [illegible]worden ist, der dazu alle nöthige Fä[illegible] Sorgfalt für den Ausdruck als einen [illegible]orzug seines Originals erkannte, und [illegible] Pflicht machte, auf die Beybehaltung dieses [illegible] in seiner Uebersetzung bedacht zu seyn. Daß [illegible] gelungen ist, davon haben wir uns durch [illegible] mehrerer Stellen zu unserer völligen [illegible] überzeugt. Der Anmerkungen, die zum Theil [illegible] eingeschaltet sind, und nur durch Klammern, [illegible] durch ihren Inhalt, davon abstechen, sind nur [illegible] die einer nähern Auseinandersetzung ihres [illegible] hätten, sind vom Hrn. S. absichtlich hier [illegible], und den Anmerkungen vorbehalten wor[illegible] folgenden Bande als einen Anhang beyfü[illegible] Bestimmung es hauptsächlich seyn soll, [illegible] des Verf. überhaupt, als auch ein[illegible] Behauptungen desselben umständlicher zu [illegible] wünschen, daß er dabey auch besonders auf die [illegible] der vielen Lücken Rücksicht nehmen möge.

 die

die sich in dem litterarischen Theile dieser Vorlesungen finden. Denn in vielen Anführungen der besten Schriftsteller jeder Art vermissen wir allzu oft, besonders in den letzten, hier noch nicht übersetzten, Vorlesungen, die nöthige Vollständigkeit und genugsam vollendete Charakterisirung. Dazu kommt noch die nöthige Ergänzung der deutschen Literatur, die Dr. Blair, wie man leicht vermuthen kann, fast ganz übergieng. Geßner ist der einzige deutsche Dichter, dessen er gedenkt, und vielleicht war er auch der einzige, den er kannte.

Bk.

Musenalmanach für 1786. Herausgegeben von Voß und Göking. Hamburg, bey Bohn, 7 Bogen und ½ Bog. Musik. 12.

Auch diesmal verdient dieser Almanach unter seinen Brüdern den Vorrang; denn er liefert einige treffliche Gedichte, die man gern lesen und wieder lesen wird. Dahin gehören vornehmlich: Urians Reise um die Welt, von Claudius; Elisens (der Frau v. d. Reke) Tischlied und Warnung, besonders dies letztere, ungemein schön, wahr und edel gedacht und gesagt; einige kleinere Stücke von Gleim und Göking; die beyden lyrischen Beyträge von Klopstock; Erzählungen und Sinngedichte von Pfeffel; die kürzern Gedichte von dem jüngern Grafen zu Stollberg, und die drey Stücke von Voß, besonders seine sehr glücklich erzählte Fabel von Philemon und Baucis, und seine schöne Uebersetzung einer Tibullischen Elegie.

Musenalmanach aufs Jahr 1786. Göttingen, bey Dieterich, 7½ Bogen und 1 Bogen Musik. 12.

Unter allen diesjährigen Stücken erregt vielleicht des Herausgebers, Herrn Bürgers, Ballade, der wilde Jäger, die größte Aufmerksamkeit, worin er den Stof einer alten Volkssage mit der ihm gewöhnlichen meisterhaften Vergegenwärtigung aller Gegenstände bearbeitet hat. Aber auch außerdem findet man hier manches Gute von Göking, Kästner, Klamerp, Matthisson, Freyh. von Salis, Sander

R. Schmidt, und Sophie, oder der Demoiss. Becker, in deren Versen, zum Abschiede aus Mülserode, die sanfteste und edelste Empfindung überaus sanft und edel ausgedruckt ist.

Musenalmanach oder poetische Blumenlese für das Jahr 1786. Leipzig, im Schwickertschen Verlag. 7 Bogen und ½ Bogen Musik. 12.

Seinem Werth nach folgt dieser Almanach auf die beyden vorigen in einem weit größern Abstande, als er in dieser Anzeige ihnen folgt. Es sind abermals fast lauter Uebungsstücke angehender oder seynwollender Dichter; und übel nehmen wird es gewiß Niemand, wenn dieser Herausgeber fürs nächste, und alle folgende Jahre von dem Schauplatz abtritt, auf dem er doch nur figuriren kann.

Gothaisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1786. Gotha, bey Ettinger. 12.

Zu den stehenden Artikeln sind für dies Jahr folgende neue von dem Herausgeber und Sammler, Hrn. Bibliothekar Reichard, hinzugefügt: Ueber die Weihnachts- und Neujahrsgeschenke. Von Schweizerischen Milchspeisen. Friedensschlüsse von 1600 bis auf gegenwärtige Zeit. Fest der Mutter Thorhilt, das lange zu Dijon gefeyert wurde. Merkwürdige neue Einrichtungen und Verordnungen. Erfindungen zur Pracht und Bequemlichkeit. Die Wallachen. Die Blumenuhr. Der Truthan. Federblumen, Italienische Blumen. Chokolate. Von der alten Ritterschaft. Zuletzt noch Preise von Tafelzeugen, die in Zittau bey Krodel und Comp. verfertigt werden. — Außer vier Blättern mit Pariser Modetrachten sind hier zwölf Kupfer aus der Hochzeit des Figaro eingeschaltet, von Chodowiecki gezeichnet, und von Geyser gestochen.

Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen fürs Jahr 1786. Göttingen, bey Dieterich. 12.

völlig befriedigend für die angenehme und günstige Erwartung, mit der man schon seit mehrern Jahren dies Taschenbuch in die Hände nimmt. Unter mehreren interessanten und sehr gut geschriebenen Aufsätzen zeichnet sich vornehmlich der geistreiche, launige Kommentar aus, mit welchem der Herausgeber diesmal Hogarths Heyrath nach der Mode, und dessen Mitternachtsklub erläutert hat. Jener sind 33 der interessantesten Köpfe, und diesen die Köpfe von eilf Mitgliedern, durch Hrn. Riepenhausen beygefügt, der den Ausdruck der Originale auch hier glücklich zu fassen und beyzubehalten gewußt hat. Noch bemerken wir den Aufsatz über Hrn. Herschels neueste Entdeckungen, nebst einer Nachschrift des Herausgebers. Dieser hat auch zu den zwölf Monatskupfern von Chodowiecki, welche Subjekte aus Shakspear's Heinrich IV. meisterhaft gezeichnet darstellen, eine geistvolle Erklärung gegeben. An Modetrachten fehlt es auch hier nicht.

Zwey Brautgesänge des Katulls und zwey Oden des Horaz, metrisch übersetzt von Rosenfeld; mit Einleitungen und Anmerkungen von Gurlitt, Oberlehrer im Kloster Bergen. — — Nebst einem Anhange einiger Uebersetzungen aus dem Griechischen. Leipzig, bey Schwickert, 1785. 4 Bogen, gr. 8vo.

Der junge Dichter, von dem die erstern hier gelieferten Uebersetzungen sind, starb zu Dessau, an einem unglücklichen Falle, in einem Alter von ungefähr zwey und zwanzig Jahren. Daß er viel Talent besaß, davon geben diese Proben hinlänglichen Beweis; und Hr. G. sagt in der, an den Hrn. Hofrath Köpken in Magdeburg gerichteten, Einleitung noch außerdem viel Gutes und Rühmliches von ihm. In eben dieser Einleitung werden einige für manche Leser ganz dienliche Bemerkungen über den Gesichtspunkt vorausgeschickt, aus welchem man die Katullischen Epithalamien und ihre Uebersetzung zu beurtheilen hat. Eigentlich zwar sind es nicht Epithalamien, sondern Hymenäen, d. h. sie sind nicht von den Jungfrauen am Brautbette gesungen, sondern, während daß der hochzeitliche Zug die Braut aus dem mütterlichen Hause

in

in das Haus des Bräutigams führte. Der erste hier gelieferte Brautgesang ist der für Manlius und Julia; und Recensent stimmt dem Urtheile des Herausgebers mit völliger Ueberzeugung, und nach angestellter Vergleichung mit dem Originale, bey, daß die hier davon gegebene Uebersetzung sehr glücklich und treffend sey, indem sie den Geist des Ganzen dem deutschen Leser darstellt, und wo dieser sich nicht erreichen ließ, wenigstens eine richtige Abformung des Sinnes ist. Der Herausgeber geht in seinen Anmerkungen die Arbeit seines jungen Dichters mit vieler Genauigkeit durch, und entwickelt einige feinere, zum Theil beybehaltene, zum Theil der Nothwendigkeit aufgeopferte, Feinheiten des Originals. Uns wundert, daß er Str. 13. die Unkorrektheit des deutschen Ausdrucks übersehen hat:

> Ohne dich vermag Cypria
> Keine Freuden, vom Ruf gelobt,
> Uns gewähren — — —

Zu gewähren, oder uns zu geben, wäre sprachrichtiger gewesen. — Der zweyte Brautgesang ist das sogenannte *Carmen Nuptiale*, oder das sechszigste Gedicht beym Katull, welches hier, nach dem Vorbilde des Originals, in Hexametern übersetzt ist. Eine ähnliche Uebersetzung findet sich im zweyten Bande der Herderischen Volkslieder, die hier gleichfalls abgedruckt ist, und von der Hr. G. glaubt, daß sie der Uebersetzung seines jungen Freundes sowohl an Richtigkeit, Schönheit und Wahl des Ausdrucks, als am leicht hinschlüpfenden Strome und Rhythmus des Gesanges, und an Güte und Sanftheit des Versbaues, weiche. So ganz scheint uns das doch nicht der Fall zu seyn. Denn, wenn gleich mehr Feile und Vollendung da seyn könnte, so erkennen wir doch in manchen Stellen mehr dichterischen Schwung, und mehr von dem Feuer des Originals; z. B. in folgender:

> Ut flos in septis secretus nascitur hortis,
> Ignotus pecori, nullo convulsus aratro,
> Quem mulcent aurae, firmat sol, educat imber;
> Multi illum pueri, multae optavere puellae;
> Idem cum tenui carptus defloruit ungui,
> Nulli illum pueri, nullae optavere puellae.
> Sic virgo, dum intacta manet, dum cara suis est;

Cum castum amisit polluto corpore florem,
Nec pueris iucunda manet, nec cara puellis.

Dies übersetzte Hr. Rosenfeld:

Wie die einsame Blum' im Gehäge des Gartens heranwächst,
Unbekannt dem Viehe, von keinem Pfluge zerrissen;
Lüftchen umwehn sie, sie kräftigt die Sonne, der Regen erzieht sie;
Sie wünscht mancher Knabe, sie wünscht manche der Mädchen;
Aber, wenn sie, geknickt vom zarten Finger, verblüht ist,
Wünscht sie keiner der Knaben, wünscht sie keine der Mädchen.
So die Jungfrau — unberührt ist sie die Freude der Eltern;
Doch, wenn im Arme der Wollust die Blume der Keuschheit verblüht ist,
Bleibt sie den Knaben nicht lieblich, und bleibt nicht lieblich den Mädchen.

Und der Ungenannte in den Volksliedern:

Wie die Blum' im umzäunten Garten verschwiegen heranblüht,
Nicht vom weidenden Zahn, von keinem Pfluge verwundet,
Auferzogen vom Regen, von Sonne, von schmeichelnden Lüftchen
Sanft gewebet; es wünschen sie Knaben, es wünschen sie Mädchen.
Aber kaum ist sie geknickt vom zartesten Finger,
Ach! dann wünschen sie Knaben nicht mehr, nicht wünschen sie Mädchen.
So die Jungfrau: blühet sie noch, die Liebe der Ihren,
Unberührt; — so bald sie sinkt, die zärtliche Blume,
Ach! dann lieben sie Knaben nicht mehr, nicht lieben sie Mädchen.

Die beyden Horazischen Oden, die eben dieser junge Mann in das Sylbenmaaß des Originals glücklich, und wirklich

lich dichterisch übersetzt hat, sind die 26ste des ersten, und die 19te des ersten Buchs. Von dem Herausgeber selbst sind noch beygefügt: ein dem Gallus beygelegtes lyrisches Gedicht an die Lydia, und einige Elegien aus dem Griechischen des Mimnermus, Posidippus, u. a. m. Auch sie haben viel Verdienst, und verdienen den Stolbergischen Gedichten aus dem Griechischen zur Seite gestellt zu werden.

Fr.

Sammlung ausländischer Schauspiele für die deutsche Bühne, umgearbeitet von A. Freyherrn von K..... Zweyter Theil. Heidelberg, 1785.

Dieser zweyte Theil enthält: 1. Die Gefahren der großen Welt. Ein Schauspiel in 3 Aufzügen nach dem Französischen. (Aus dem ersten Theil des Thèatre a l'usage de jeunes personnes der Madame de Genlis, daselbst unter dem Titel: les dangers du monde.) 2. Der Unbesonnene. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen. (Nach dem Französischen étourdi ou les contretems des Moliere.) Recensent hat die Originale nicht zur Hand, um sagen zu können, in wie weit der Umarbeiter von denselben abgewichen sey, und wie viel ihm eigenthümlich gehöre. Eine Vergleichung, die sich am Ende auch der Mühe nicht lohnen möchte. So viel aber hat er bey der Durchlesung beyder Stücke bemerkt, daß sie äußerst nachläßig hingeworfen sind. Die Gefahren der großen Welt sind hier sehr einseitig geschildert, und der unbesonnene Carl erregt herzliche Langeweile. Von der Umarbeitung des Moliere können wir für das deutsche Theater eben keinen Vortheil absehen.

Der Augenarzt. Ein Opfer seiner Kunst. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Basel, 1785.

Kralfungus, ein alter häßlicher Augenarzt, verliebt sich in eine Lenore, die blind ist. Er will ihr den Staar stechen, und dann wollen sie sich heyrathen. Wie sie sehend wird, findet sie den Kralfungus abscheulich häßlich, hingegen seinen Schüler Philint ungemein liebenswürdig. Jener muß natürlich

Cum castum amisit polluto corpore florem,
Nec pueris iucunda manet, nec cara puellis.

Dies übersetzte Hr. Rosenfeld:

Wie die einsame Blum' im Gehäge des Gartens heranwächst,
Unbekannt dem Viehe, von keinem Pfluge zerrissen;
Lüftchen umwehn sie, sie kräftigt die Sonne, der Regen erzieht sie;
Sie wünscht mancher Knabe, sie wünscht manche der Mädchen;
Aber, wenn sie, geknickt vom zarten Finger, verblüht ist,
Wünscht sie keiner der Knaben, wünscht sie keine der Mädchen.
So die Jungfrau — unberührt ist sie die Freude der Eltern;
Doch, wenn im Arme der Wollust die Blume der Keuschheit verblühet ist,
Bleibt sie den Knaben nicht lieblich, und bleibt nicht lieblich den Mädchen.

Und der Ungenannte in den Volksliedern:

Wie die Blum' im umzäunten Garten verschwiegen heranblüht,
Nicht vom weidenden Zahn, von keinem Pfluge verwundet,
Auferzogen vom Regen, von Sonne, von schmeichelnden Lüftchen
Sanft gewebet; es wünschen sie Knaben, es wünschen sie Mädchen.
Aber kaum ist sie geknickt vom zartesten Finger,
Ach! dann wünschen sie Knaben nicht mehr, nicht wünschen sie Mädchen.
So die Jungfrau: blühet sie noch, die Liebe der Ihren,
Unberührt; — so bald sie sinkt, die zärtliche Blume,
Ach! dann lieben sie Knaben nicht mehr, nicht lieben sie Mädchen.

Die beyden Horazischen Oden, die eben dieser junge Mann in das Sylbenmaaß des Originals glücklich, und wirklich

lich dichterisch übersetzt hat, sind die 26ste des ersten, und die 19te des ersten Buchs. Von dem Herausgeber selbst sind noch beygefügt: ein dem Gallus beygelegtes lyrisches Gedicht an die Lydia, und einige Elegien aus dem Griechischen des Mimnermus, Posidippus, u. a. m. Auch sie haben viel Verdienst, und verdienen den Stolbergischen Gedichten aus dem Griechischen zur Seite gestellt zu werden.

Fr.

Sammlung ausländischer Schauspiele für die deutsche Bühne, umgearbeitet von A. Freyherrn von K..... Zweyter Theil. Heidelberg, 1785.

Dieser zweyte Theil enthält: 1. Die Gefahren der großen Welt. Ein Schauspiel in 3 Aufzügen nach dem Französischen. (Aus dem ersten Theil des Théatre a l'usage de jeunes personnes der Madame de Genlis, daselbst unter dem Titel: les dangers du monde.) 2. Der Unbesonnene. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen. (Nach dem Französischen étourdi ou les contretems des Moliere.) Recensent hat die Originale nicht zur Hand, um sagen zu können, in wie weit der Umarbeiter von denselben abgewichen sey, und wie viel ihm eigenthümlich gehöre. Eine Vergleichung, die sich am Ende auch der Mühe nicht lohnen möchte. So viel aber hat er bey der Durchlesung beyder Stücke bemerkt, daß sie äußerst nachläßig hingeworfen sind. Die Gefahren der großen Welt sind hier sehr einseitig geschildert, und der unbesonnene Carl erregt herzliche Langeweile. Von der Umarbeitung des Moliere können wir für das deutsche Theater eben keinen Vortheil absehen.

Der Augenarzt. Ein Opfer seiner Kunst. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Basel, 1785.

Kralfungus, ein alter häßlicher Augenarzt, verliebt sich in eine Lenore, die blind ist. Er will ihr den Staar stechen, und dann wollen sie sich heyrathen. Wie sie sehend wird, findet sie den Kralfungus abscheulich häßlich, hingegen seinen Schüler Philint ungemein liebenswürdig. Jener muß natürlich

abtreten, und eine gewisse Emilie heyrathen, der er die Ehe versprochen, und die als Offizier verkleidet, ihn aufgesucht hatte, und mit dem Degen in der Hand seine Einwilligung zur Heyrath mit ihm, ertrotzt. Dies ist die Intrigue des Stücks, das sich übrigens durch nichts über das Mittelmäßige erhebt, und sehr wohl hätte ungedruckt bleiben können.

## Neue Beyträge zum deutschen Theater aus Franken. Anspach, bey Haueisen. 1785.

Der Zueignung zufolge ist das Werklein von einem C. A. G. Freyherrn von Seckendorf, und besteht aus folgenden Stücken: 1) Valer und Lucie. Ein Trauerspiel in drey Aufzügen, wobey des Verf. Hauptabsicht ist, dem Pöbel bey Trauerspielen das Lachen abzugewöhnen. Ein neuer und sonderbarer Zweck! 2) Hanns und seine Frau Mama. Erster Theil, oder der lächerliche Stolz. Ein Singspiel in drey Aufzügen. Die Musik von Hrn. Fleischmann zu Würzburg. Der Hochmuth kömmt vorm Fall. 3) Hanns und seine Frau Mama. Zweyter Theil, oder Hochmuth mit Hochmuth belohnt. Ein Singspiel in drey Aufzügen. Die Musik vom nämlichen. Ganz nach dem epischen (nach des Verf. Ausdrucke nur zu bekannten epischen Gedichte): Die Hanseade, wo er sowohl in Ansehung der Geschichte, als auch wo es ihm sehr adäquat schien, oft wörtlich beym Original blieb. Sehr bequem! 4) Der glückliche Geburtstag. Ein Schauspiel in einem Akt. „Da meine Absicht wenigstens nicht übel war, sagt „der Freyherr in der Vorrede, so wünscht ich, daß die Frucht „davon ihr auch entsprechen möge!“ (Schwerlich.) „Ists „nicht an dem: so sagt mirs, lieben Freunde! Sagts nur „im Guten und mit Gelindigkeit, und ich bleib künftig weg“ (das wird das Allerbeste seyn) „es muß ja nicht geschrieben „seyn.“ Nein, dem Himmel sey Dank, nicht; und am wenigsten solche Beyträge.

## Theatralisches Quodlibet für Schauspieler und Schauspielliebhaber. Gesammlet und herausgegeben von G. F. Lorenz. Zwey Theile. Frankf. und Leipzig, 1785.

Das

Das Buch führet den Namen Quodlibet mit Recht, denn es ist ein seltsam zusammengerafftes Gemisch von Anekdotenerzählungen, Anzeigen, Kritiken, Gedichten, Auszügen, Abhandlungen u. s. w. So ziemlich suffisant Herr Lorenz von seinem Einfall und seiner Arbeit spricht, so würde er doch besser gethan haben, wenn er mit mehr Auswahl, und nicht so ohne Ordnung und Verbindung, bald dieses, bald jenes zusammengestoppelt hätte. Dafür wird es auch bald in die verdiente Vergessenheit übergehen, oder schon bereits gegangen seyn.

Kw.

Herzog von Marlborough. Ein Lustspiel in zwey Aufzügen. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1784.

Es ist die Uebersetzung eines kleinen französischen Drama unter dem Titel: Churchil amoureux, ou la jeunesse de Marlborough par Mr. Guillemain. Die Scene ist aus dem Leben des Herzogs, wie er noch unter dem Namen Churchill als Fähnrich in französischen Diensten stand, sich in eine schöne Spitzenknüpplerin verliebt, und von seinem Vormunde dem Herzog von Monmouth wiederum auf die Bahn des Ruhms gelenkt wird. Für die Bühne dürfte dies Stück indessen eben nicht brauchbar seyn.

Wilhelm I. Fürst von Oranien, ein Schauspiel in fünf Handlungen. 1784.

Der Vorwurf des Stücks betrifft die Befreyung Hollands durch Wilhelm, als Philip 2. die Niederlande zu unterjochen, und das Inquisitionsgericht daselbst durch Granvella und den Duc d'Alba einzuführen suchte, und scheint absichtlich zu einer Zeit zu kommen, wo man die Verdienste des Hauses Oranien um Hollands Independenz so sehr verkennt, und die Rechte desselben auf alle Art zu schmälern sucht. Die Bearbeitung des Gegenstandes verräth einen jungen Feuerkopf voll Anlage. Die Charakterzeichnung Wilhelms, Alba's und des Vargas sind wohl gerathen. Zuweilen wird der Styl ein wenig

nig rasch und gelenk. Die Kälte Wilhelms über den Tod seiner Gemalin scheint ein wenig unnatürlich. Die drey Wettermänner sind eine auffallende Nachahmung der drey Hexen in Shakspears Macbeth. Ueberhaupt würde das Stück, bey einer nochmaligen Bearbeitung, durch Auslassung und Wegschneidung einzelner Stellen, und verschiedener überflüßiger Scenen sehr gewinnen, der Gang rascher, und die Illusion ungemein verstärkt werden.

Sb.

Meine Phantasien und Rhapsodien. Zürich, bey Füeßly. 1785. 334 S. in 8.

Ein äusserst klägliches Werkchen eines jugendlich brausenden Genies, voll Bombast, leerer Deklamation, überspannten Ideen, flachen Urtheilen, allgemeinen Raisonnements, ohne Welt- und Menschenkenntniß, faden und alltäglichen Erzählungen, ungrammatischer Provinzialismen, kurz eine wahre Kraftsuppe, welche, trotz aller verschwendeten, poetischen Ingredienzien am Ende doch nichts mehr ist, als eine ekle Brühe. Der Verfasser glaubt von der Natur die Stimmung des Heraclits bekommen zu haben. Daher die schiefe Uebersicht der Welt, b y wel her er sich so weise dünkt. Daher die Klagen über allgemeinen Mangel an Freyheit, Sicherheit, Gerechtigkeit, Tugend. Jeder Regent ist in des Verfassers Augen Tyran, jeder Geistliche Verfolger, jeder Reiche Menschenfeind, jeder Hofmann Betrüger. In großen Städten sind Luft und Menschen durchaus vergiftet. Nur auf dem Lande athmet man noch bisweilen gesunde und unschuldige Luft. Den Anfang macht der Verfasser mit einer Unterhaltung mit seinem Riegel. Nachdem er weitläuftig und übertrieben die Verdienste seines vorgeschobenen Riegels gerühmt und gezeigt hat, wie viel Unangenehmes er von ihm abhalte, so schiebt er endlich, indem er einmal um das andere, bis ans Ende ausruft: öffne dich, wohlthätiger Riegel, wenn der Pöbel der Großen meines Vaterlandes erscheint — Schließe dich, wohlthätiger Riegel, vor jedem glänzenden Wagen etc. Und auch ich sage aufrichtig: öffne dich wohlthätiger Riegel, damit dieser traurige Schriftsteller hinausgehe. Schließe dich, wohlthätiger Riegel, daß er in seinem Leben nie wieder hereinkomme.

Ge.

[illegible] von Joseph Franz Ratschky. Wien, bey [illegible]. [illegible] 322 Seiten.

Das Publikum kennt schon die Muse des Verfassers, deren [illegible] in den Musenalmanachen bemerkt. [illegible] Sammlung ist theils ernsthaften, theils komischen Inhalts, und besteht aus Liedern, Oden, Uebersetzungen, [illegible], Fabeln, Sinngedichten. Im Ganzen kann man dem Verfasser das poetische Talent nicht absprechen, besonders haben uns hin und wieder einige komische Züge und [illegible] nicht übel gefallen, aber es fehlt ihm noch sehr an der [illegible] Ausbildung und Vervollkommnung des Geschmacks. Daher fehlt es seinen [illegible] gemeiniglich an [illegible] Verwickelung oder Auflösung, daher werden seine [illegible] so oft weitschweifig, und matt, daher so manche [illegible] alltägliche, bald nicht ins rechte Licht gesetzte Gedanken, daher so manche unschickliche Bilder oder Beywörter, [illegible] und Unrichtigkeiten der Sprache, welches wir alles [illegible] Beyspielen erweisen könnten, wenn es der Raum erlaubte. Nur ein Sinngedicht wollen wir zur Probe geben, aus [illegible] der Kenner die Manier des Verfassers schon ziemlich [illegible]theilen kann:

Grabschrift manches Staatsbeamten.

[illegible] liegt der edle Star. Es war ein dummer Tropf:
Doch weil er fleißig saß, so schwang er sich verschiedenen
[illegible] Männern vor. Merk' Wanderer! durch Kopf
[illegible] man wohl auch sein Glück, doch öfter durch den Hintern.

[illegible] einige gute [illegible] zeigt, so [illegible], daß er gute Dichter sorgfältig [illegible], und [illegible] Sachen drucken ließe.

[illegible]

[illegible] Wilhelm, oder Weiberliebe und [illegible]. Vom Verfasser der Eleonore [illegible]

kein Roman, eine wahre Geschichte. Frankfurt und Leipzig, 1785. Erster Theil. 25 Bogen, in 8. Zweyter Theil. 20¼ Bogen.

Dieser Roman kann besonders in katholischen Provinzen Nutzen stiften, indem darin die feinsten Ränke der Jesuiten an das Licht gezogen, und Heucheley und ächter Mönchsgeist mit beißendem Witze und mit Wahrheit dargestellt sind. Die Geschichte selbst ist unterhaltend, und einige Gemälde von Personen und Situationen sind mit warmen Kolorit gemalt. Nur wünschten wir, es möchten manche üppige Scenen, zur Schonung keuscher Ohren, weniger ausführlich geschildert seyn; denn wirklich sind einige derselben von der Art, daß ich das Buch jungen lebhaften Leuten nicht möchte in die Hände geben. Uebertrieben scheint dann wohl auch verschiedenes; das Ende erfüllt nicht die Erwartung, und beleidigt die poetische Gerechtigkeit. Auch ist die Schreibart nicht rein von Provinzialismen und Fehlern gegen die Rechtschreibung. Dahin gehört, unter andern, der in Oberdeutschland so übliche Ausdruck: auf etwas vergessen; statt: etwas vergessen, und die öftere Verwechselung der B. und P. (wie z. B. gleich in dem Namen des Paters Pompaßt, der gewiß Bombaßt heissen soll.

Yr.

Gedichte von Friedr. Andreas Gallisch, herausgegeben von J. F. Jünger. Leipzig, bey Breitkopf, 1784. 14 Bogen, in 8.

Der zu früh, in dem 29sten Jahre seines Alters als außerordentlicher Professor der Arzneywissenschaft zu Leipzig verstorbene Verfasser verband mit den ernsten Wissenschaften, denen er sich schon mit glücklichem Erfolge gewidmet hatte, auch die Liebe zu der Dichtkunst. Er hatte zugleich, der Nachricht des Herausgebers zufolge, ein vorzügliches Talent zur Musik, und spielte das Klavier meisterhaft. Auch sein Beyspiel möge junge Dichter lehren, daß die Musen gern in ernsthafter Gesellschaft sind. In alten Zeiten waren ja die Musen die Vorsteherinnen der ganzen Gelehrsamkeit. Die hier gesammelten Ge-

Welche haben zwar wenig originelles; größtentheils haben sie die Liebe oder den Wein zum Gegenstande, eine Materie, die freylich ziemlich erschöpft ist. Indessen sind es freywillige, angenehme Ergießungen einer muntern Laune, und werden manchen Leser angenehm unterhalten können.

Mr.

---

## 5. Schöne Künste.

Theorie der Gartenkunst von C. C. L. Hirschfeld, K. D. wirkl. Justizrath und ord. Prof. der schönen Wissenschaften zu Kiel. Fünfter Band. Leipzig, Weidmanns Erben und Reich, 1785. 368 Quartseiten, 48 Kupfertafeln.

Diesen Band endigt Hr. H. mit so viel verdientem Beyfalle, wie sein aufgenommenes Werk. Die Gegenstände der Abschnitte sind: V. Gärten oder Scenen nach den Tageszeiten. Morgengarten, die Freude des jungen Tages zu empfangen, mit freyen Plätzen, Rasen und Blumen, die sich im Glanze des Thaues schöner heben. Bäume mit zarten, dünne gefiederten, leichten Blättern, die einen gemilderten Schatten verstreuen, als: Sorbus aucuparia, Populus tremula ... Ein Tempel des Morgens, seine Decke in Form einer Halbkugel, über die der junge Phöbus empor steigt, und mit seiner Fackel die östliche Fläche beleuchtet. Ueber dem Eingange der Kopf des Apolls, des Freundes der Morgenstunden. (Das wäre ja einerley, Gott jung auf der Kugel und sein Kopf über der Thüre. Der junge Phöbus steht im Zenith des Tempels, und möchte also eher an Mittag erinnern. Freylich würde es schwer fallen, solche Allegorien bestimmt anzugeben, und die wenigsten, welche des Morgens in so einem Garten lustwandeln, möchten Kenntnisse genug haben, ein mühsam, astronomisch-poetisch richtiges Bild zu verstehen.) Ein Vogelhaus schickt sich auch in den Morgengarten, mit einem Kabinette, darin man die Vögel kann singen hören. So Entwürfe für die andern Tageszeiten. VI. Gärten nach dem ver-

schie-

schiedenen Charakter ihrer Besitzer, von königlichen und fürstlichen, bis zu einfachen Landgütern. Richtig bemerkt Hr. H. daß Gärten großer Herren, wegen der oft ungeschickten Rathgeber, die solche veranstalten, vielmal schlechter angelegt werden, als Gärten des Adels. VII. Gärten nach besondern Bestimmungen. Volksgärten, bey Akademien, Klostergärten, bey Gesundbrunnen, wo Anlagen bey unterschiedenen Gesundbrunnen beschrieben werden. Bey Begräbnißörtern. VIII. Gartenmäßige Verschönerung einzelner Theile eines Landsitzes. Vorplatz vorm Lustschlosse oder Landhause, Feldspazierwege, Meyereyen, Thiergarten, Weinberg, Dörfer, Landstrassen. Noch Anhänge. I. Beschreibungen von Gärten; drey waren bey Hannover, von einem Hrn. von Hinüber angelegt. Neue Anlage auf dem Carlsberge bey Cassel. II. Nachrichten von Gärten, Lustschlössern, Landhäusern, Gartengebäuden und Gartenprospekten, in Italien, der Schweiz, Frankreich, den Niederlanden, England, Schottland und Irrland, Rußland, Ungarn, Preußen, Deutschland. Auf diese allgemeine Anzeige des Inhalts muß man sich hier einschränken; die richtigen theoretischen Vorschriften, gegründeten Beurtheilungen, und malerischen Beschreibungen Hrn. H. muß man selbst lesen, und die reizenden Abbildungen schöner, und durch die Kunst geschmückter Natur, selbst sehen.

Ks.

**Die Beurtheilung des Schönen in den zeichnenden Künsten, nach den Grundsätzen eines Sulzers und Mengs. Aus dem Italienischen übersetzt von M. C. Fr. Prange. Halle, bey Hendel, 1785. 8½ Bogen. 8vo.**

Es ist eine Uebersetzung der im Jahr 1781. zu Venedig herausgekommenen Schrift: *Dell' Arte di vedere nelle belle Arti del Disegno*, die Herr P. als das beste theoretische Kompendium über die Kunst ansieht. Soll dies so viel heißen, daß es der beste kurze Abriß der vornehmsten Grundsätze der bildenden Künste sey; so haben wir nichts dawider; denn zu einem theoretischen Lehrbuche über dieselben möchte dieser Abhandlung doch noch wohl manche Eigenschaft, und besonders

ders Vollständigkeit, fehlen. Viel reiner Geschmack und sehr reife Beurtheilung wird freylich Niemand in dieser Schrift verkennen. Aber ein grosser Antheil dieses Verdienstes gebührt doch auch den beyden trefflichen Quellen, aus welchen der Verf. schöpfte, und nicht nur den Stoff, sondern großentheils auch die Ausführung entlehnte. Und so ist es doch auch wohl zu viel gesagt, daß diese Schrift auf wenigen Bogen unendlich mehr Wahrheiten enthalte, als alle Bände der Sandrartischen Malerakademie. Am Schluß der Vorrede verspricht der Uebersetzer eine deutsche Dollmetschung der sämmtlichen Werke des unsterblichen Mengs.

**Christ. Friedr. Prange, Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Kunst — — Fünftes Stück. Im Monat März, 1785. Halle, Hendel, 2 Bogen, gr. 8vo.**

Die Veranlassung dieser Programmen ist, wie schon bey dem vorhergehenden angezeigt ist, die von dem Verf. zu Halle errichtete Zeichenschule, und die jedesmalige Ausstellung von Gemählden derselben. In diesem fünften Stücke findet man einige, freylich nur sehr allgemeine, Bemerkungen über den Flor der Künste in unserm itzigen Zeitalter, worunter zugleich S. 13 ff. Vorschläge für die beste Einrichtung einer Malerakademie vorkommen. Am Schluß legt der Verf. den Inhalt der von d'Azara herausgegebenen Sammlung von den Mengsischen Werken dar, und kündigt zugleich seine Uebersetzung dieser Werke in drey Octavbänden auf Pränumeration an. Zuletzt noch ein Verzeichniß der auszustellenden Malereyen, und ihrer Urheber.

**Christian Ludolph Reinholds System der zeichnenden Künste. Nebst einer Anleitung zu den Antiken, Hieroglyphen und modernen allegorischen Attributen. Nach der Sulzerischen Theorie, für angehende Mahler, Bildhauer, Baumeister und Dichter; auch zum privat- und öffentlichen Gebrauch auf Schulen eingerichtet. Mit XL. Kupfer-**

pfirtchen. Münster und Osnabrück, bey Perrenon, 1784. 8vo.

Der Verfasser dieses Buchs ist Lehrer an dem Osnabrückschen Gymnasium, und schon durch andere, mathematische, Arbeiten bekannt. Ganz recht erinnert er in der Vorrede dieses Buchs, daß eine Wissenschaft, wobey sich der Geist nur allein beschäftigt, leichter öffentlich vorzutragen sey, als eine solche, deren Ausführung eine Kunst ist, und wo nothwendig das Praktische sogleich mit dem Theoretischen verbunden werden muß. Denn freylich nützt alles allgemeine Raisonnement über bildende Künste wenig; und nur dann erst, wenn Lehrer und Schüler selbst Hand anlegen, wird der Unterricht in ihren Grundsätzen vortheilhaft und lehrreich. Aber eben daher sind auch diese Grundsätze mehr den gelegentlichen Anleitungen des Lehrers zu überlassen, als eines zusammenhangenden Kathedervortrags bedürftig und fähig. Des Verf. Absicht ist indeß doch, einen Lehrer durch sein Buch in Stand zu setzen, daß er auf Schulen die Zeichenkunst und Malerey wie eine andere Wissenschaft vortragen könne; und zum Beweise, daß dies thunlich sey, beruft er sich auf seine Erfahrung, da er schon manchen Artisten nach dieser Methode erzogen hat. Durch Kupferabbildungen sucht er nämlich das zu ersetzen, was am Praktischen abgeht; aber dazu müßten diese Kupfer doch wohl besser, als diese hier, gestochen seyn. Bey dem Texte halten wir uns um so weniger auf, da er größtentheils aus der Sulzerischen Theorie entlehnt ist. Das Eingeschaltete ist nicht immer so ganz zweckmäßig, und möchte wohl zuweilen mehr Interesse für den Verf. als für seine Leser haben. Dies gilt vornehmlich von der Beschreibung der zwey beym Einzuge des Bischofs von Osnabrück errichteten Ehrenpforten, S. 63 ff. Auch der Plan des ganzen Buchs ist nicht der ordentlichste.

Miscellaneen artistischen Inhalts; herausgegeben von Johann Georg Meusel. Vier und zwanzigster, fünf und zwanzigster und sechs und zwanzigster Heft; jeder von 4 Bogen. Erfurt, 1785. im Verlag der Keyserschen Buchhandlung. gr. 8.

Im

Am meisten verdienen in diesen drey Heften folgende Artikel die Aufmerksamkeit des Kunstliebhabers, obgleich auch die übrigen sehr zweckmäßig und nicht ohne Verdienst sind:

Heft XXIV. Die Biographie des Wienerischen Bildhauers Dorfmeister, von ihm selbst beschrieben, und mit einigen Anmerkungen von Pauer begleitet. — Allgemeine Beschreibung des Museum Fridericianum in Cassel, vom Hrn. Rath Casparson; und eine darauf folgende Nachricht von der fürstl. Hessischen Akademie der Malerey, Bildhauerey und Baukunst in Cassel, deren Statuten hier abgedruckt sind. Dieser letztere Aufsatz ist aus den Hessischen Beyträgen entlehnt.

Heft XXV. Fortsetzung der artistischen Bemerkungen auf einer Reise durch Gegenden des fränkischen Kreises. — Von Christusköpfen. — Ueber das Studium der Kostume; aus der Vorrede des Hrn. Rektors Martini zu der Uebersetzung von Andr. Lens Kostum des Alterthums.

Heft XXVI. Von Hrn. Hüsgen ein raisonnirtes Verzeichniß Prestelischer Kupfer auf Zeichnungsart. Es sind sechs und dreyßig Blätter, wovon nur 160 Abdrücke gemacht, und die Platten vernichtet sind. Sie kosten neun Dukaten. — Nachricht von dem Presburgischen Bildhauer F. X. Messerschmidt, aus Hrn. Nicolai's Reisebeschreibung entlehnt. — Verzeichniß der Bausenschen Kupferstiche. — Etwas von gemalten Glasfenstern. — Zusätze zu dem Katalog von Künstlerbildnissen in der neuen Ausgabe des Füeßlischen Lexicon.

Die Kunst, geschwind und mit wenig Mühe eine Stickerin zu werden; durch 14 ausgemalte Original-Dessins in Kupfern erläutert. Zweytes Bändchen. Berlin, bey Unger, 1785. 6 Bogen Text in Oktav; 14 illuminirte, und 14 schwarze Kupfertafeln. Folio.

Recensent begiebt sich auch bey diesem zweyten Bändchen alles entscheidenden Urtheils, und überläßt es kunstverständigen Stickerinnen und Stickern, das Verdienst, welches diese Anlei-

rung hat, genau zu würdigen. Er begnügt sich blos anzuzeigen, daß dieses zweyte Bändchen wiederholte neuere Desseins zu Schuhen, Westen, Arbeitsbeuteln und Deshabillées enthält, denen eine Tabelle von Schattirungen beygefügt ist. Zuerst wird von Zeichnungen überhaupt, und ihrer Anwendbarkeit, dann vom Tuchsticken, vom Sticken der Deshabilleen, vom Schattiren, von der Zubereitung der chemischen Farben, vom Jaspiren und Malen, gehandelt, und zuletzt eine nähere Erläuterung der Kupfertafeln gegeben, von denen wie beym ersten Bande das schwarze Exemplar zum Durchstäuben der Desseins beygefügt ist.

Großes Mahler-Buch, worinnen die Mahlerey nach allen ihren Theilen gründlich gelehrt wird, u. s. f. — von Gerhard de Lairesse, Kunstmahler. Zweyter Band; drittes, viertes, fünftes und sechstes Buch; mit 36 Kupfertafeln und einem Register über den ersten und zweyten Band. Nürnberg, bey Weigel und Schneidern, 1784. in 4. 1 Alphb. 7 Bogen.

— — — — Dritter Band; siebentes bis zwölftes Buch, mit 15 Kupfertafeln und einem Register. Nürnberg, ebendaselbst, 1784. 1½ Alphabet 4 Bogen.

Unser Mißvergnügen, welches wir bey der Anzeige des ersten Theils dieser neuen Auflage des so schätzbaren Malerbuchs von Lairesse über die Beybehaltung der höchst widerlichen und geschmacklosen Schreibart in der Uebersetzung äußerten, erneuerte sich beym Anblicke dieser Fortsetzung, die eben des Schlages ist. Allein, alles wohl untersucht, möchte sichs wohl allzudeutlich und augenscheinlich darthun lassen, daß diese vorgeblich neue Auflage im Grunde keine neue Auflage ist, sondern daß nur einige Bogen derselben umgedruckt sind, um die Exemplare der alten Ausgabe verkaufen zu helfen. Und dann ist freylich nichts Befremdendes mehr darin, daß hier alles beym Alten blieb.

Zf.

Schluß-

[illegible] zur Kopirkunst; Zeichnern, Mahlern und Kupferstechern zu allgemeiner Erleichterung ihrer Arbeiten mitgetheilet von H. L. J. Mit Kupfern. Leipzig, bey Beer, 1785. 2½ Bogen in 8.

Man kann dem Verfasser die Gabe der Deutlichkeit nicht absprechen. Selbst Layen in der Kunst, wenn sie nur ein wenig Kopf und Geduld mitbringen, müssen die hier angegebenen Handgriffe für sich verstehen und nachmachen können. Beschreiben lassen sie sich hier nicht wohl: wir müßten sonst die ohnehin kleine Schrift fast ganz hierher verpflanzen; und ohne die Kupfer läßt sich auch nicht alles faßlich machen. Genug, dem Kenner und Liebhaber wird sie angenehm seyn. Irren wir nicht sehr, so ist der Verfasser Herr Johann Leonhard Hoffmann, dessen Anweisung zu Verfertigung und Gebrauch des allgemeinen Zeicheninstruments ohne Gläser rc. ein anderer Mitarbeiter in dieser Bibliothek (XLIII. 466) angezeigt hat.

Of.

---

## 6. Romane.

Fritz oder Geschichte eines Belletristen. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung, 1783. Erstes Bändchen. 308 Seiten. Zweytes Bändchen. 268 Seiten, 8.

Der Verf. dieser Geschichte gehet darauf aus, der herrschenden Epidemie der sogenannten Schöngeisterey, wodurch so mancher Jüngling angesteckt, und oft ganz verdorben wird, und welche in unsern Tagen immer mehr und mehr um sich zu greifen beginnt, entgegen zu arbeiten, und ein Gemälde von den schädlichen Folgen des unbesonnenen Hanges zur Schöngeisterey, wodurch der Trieb etwas gründliches und nützliches zu lernen, ganz erstickt wird, zu entwerfen. Der Dichtung

rung, die er hiezu gewählt hat: [illegible] das Gute eigen, daß sie geradezu und ohne Umschweife, auf eine anschauliche Art, das Uebel vom ersten Ursprung an bis zur völligen Reife des Unsinns, mit allen natürlichen Folgen, zur wohlgemeinten Lehre, Vermahnung und Warnung der unkundigen Jugend, darstellt. Es ist leicht möglich, daß sich die nämliche Geschichte schon oft zugetragen hat, und auf ähnliche Art noch oft begeben kann: denn an verunglückten Schöngeistern, mit denen nichts in der Welt anzufangen ist, und die endlich lungern und hungern, ist nirgends Mangel. Der Held desselben hat bey manchen guten natürlichen Talenten, aber einer verfehlten Erziehung, einen unüberwindlichen Hang zur Modelektüre. Jedes Buch, das kein Roman ist, ekelt ihn an, dadurch wird sein Kopf mit einem Wust von Ideen angefüllt, die ihn zu allerley romantischen Jugendstreichen verführen, und hernach unter Anführung eines gleichgesinnten Konsorten, ihm Anleitung geben, seine belletristischen Kräfte selbst zu versuchen. Das Wohlgefallen an diesen unreifen Produkten erweckt Eigendünkel, und vermehrt den Ekel vor alles ernstliche Studieren. Er kömmt als ein Idiot auf die Akademie, und wird bey der Prüfung der neuangehenden Studenten zurückgewiesen, (ein zu jetzigen Zeiten ungewöhnlicher Fall). Dadurch glaubt er berechtiget zu seyn, seiner höhern Bestimmung zu folgen, und sich gar nicht mit schulgerechter Gelehrsamkeit zu befassen. Er tritt in die gewöhnliche Laufbahn leerer, genieflechen Köpfe ein, wird Komödiant, Theaterdichter und Bücherfabrikant, treibt sich unter einer Menge selbstverschuldeter Kalamitäten eine Zeitlang im Lande herum, und als er endlich zur Besonnenheit kömmt, genüget ihm, daß seine belletristischen Verdienste noch mit einem Schulmeisterdienste auf dem Lande belohnet werden, wo er seinen Barfüßern, zufrieden mit seinem Schicksale, das A B C aufsagen läßt. Einige schmutzige Ausdrücke, welche sich manche unserer Belletristen in ihren Schriften erlauben, abgerechnet, ist das Buch in einem gefälligen Ton geschrieben, und die Sache selbst beweist, daß der Verf. einen Tiefblick in den Zustand der jetzigen Schöngeisterey gethan hat.

Oz.

Karl Falkenberg kein Roman. Fugite litus iniquum. Bremen, bey Förster. 1784.

Die

Die Geschichte (denn der Verf. sagt wiederholt, daß es, größtentheils wenigstens, wahre Begebenheit sey) fängt gleich mit den Universitätsjahren des Helden an. Falkenberg ist von seinem Oheim bestimmt, die Rechte zu studieren, allein bey den Institutionen bekömmt er schon dagegen einen Widerwillen. Nachdem ihm auch das Studium des Staatsrechts und der Geschichte bald Ekel erregt, legt er sich auf schöne Wissenschaften, das heißt: aufs Romanen und Comödien lesen, und bringt so ein halbes Jahr unter müßigen Wünschen und schwankenden Entschlüßen hin, bis eine neue Leidenschaft ins Spiel kömmt, die ihn völlig außer aller Activität setzt. Er verliebt sich in eine gewisse Scharlotte, bey der er au comble de l'amour kömmt, und sie bald darauf in den Armen eines Kammerdieners überrascht. Hierauf verliebt er sich wieder in ein Kammermädchen, Sophie, wobey er in Schulden, sie aber ins Bordell geräth. Und so singt er das nämliche Lied, bey einer Karoline und Lenore R... noch ein paarmal da Capo, bis ihn der Verf. am Ende dieses ersten Theils vor der Hand wieder zu seinem Onkle reisen lässet. So alltäglich und wenig anziehend dem Leser dieser Hauptfaden der Geschichte scheinen mag, so ist das Buch selbst doch nicht ohne alles Interesse. Die Absicht des Verfassers, die allgemein verbreitete Neigung zur Lektüre, unter der Hülle der Erzählung, auf solche, im praktischen Leben nützliche Wahrheiten zu lenken, und das Schädliche unserer Romanen Modelektüre durch den Helden und die Heldinnen seines Stücks zu zeigen, ist lobenswürdig und edel. Auch muß man ihm Kenntniß des menschlichen Herzens, des weiblichen zumal, das hier nicht von der liebenswürdigsten Seite erscheint, imgleichen genaue Bekanntschaft mit dem Gange der Leidenschaften, besonders der Liebe, einräumen. Nur wünschte Rec. die Reflexionen oft weniger flach, den Ausdruck weniger nachläßig, der zuweilen ins Unedle ausartet, und den Witz weniger schielend. Immerhin aber mag er uns mit Vermeidung dieser Flecken einen zweyten Theil geben.

Wf.

Anton Schellheim, oder Elend aus Liebe. Ein Pendant zu des Herrn Salzmann Carl von Carlsberg. Eisenach. 1785.

Ein Roman von dem allergewöhnlichsten Schlage. Der Held des Stücks tödtet als Knabe seinen Busenfreund Fritz durch einen unvorsichtigen Schuß, die Väter vergeben ihm nach vielen Schwierigkeiten, und Anton beziehe die Universität, wo er sich aller väterlichen Warnungen ungeachtet, in die Tochter des Prorektors verliebt, die wie seine Lieblingsschwester Helena aussieht, und Lorchen heißt. „Vom einem einzigen male Sehen seiner Minna, war er so hingerissen, „daß er nicht wußte, wer er war, nicht wußte, was er that,“ Der alberne Tropf! Uebrigens scheint es, als wenn leider! noch ein zweyter Theil folgen soll, denn Anton ist am Ende des Buchs noch immer ganz glücklich bey seinem Lorchen, und dem Titel zufolge, noch nicht elend aus Liebe. Statt seiner werden es aber, in den bis zum Ekel eingestreuten Episoden, wenigstens ein halbes Dutzend andere. Freylich allemal aus einer kindischen unbesonnenen Liebe, die eher die Ruthe, als Mitleid verdient; allein der Verfasser verfolgt doch seine Idee, recht viele Leute aus Liebe unglücklich werden zu lassen. Schade daß die Ausführung derselben so einseitig, so schielend, und immer nur so halb wahr ausgefallen ist. Das Büchlein ist sonst bald in Erzählungen, bald in Briefen, bald in Dialogen, bald gar in Versen abgefaßt, die herzlich mittelmäßig sind. Zudem strotzt es von empfindsamen Modefloskeln, modernen Kraftwörtern, langweiligen Tiraden, gemeinen Bemerkungen, alltäglichen Reflexionen und abgedroschenen Sentenzen. Da darf auch keine einzige Person vorkommen, deren Geschichte nicht erzählt wird, die sich nicht, oft albern genug, verliebt hat, und deren Liebe nicht, versteht sich dem Titel des Buchs zufolge, ein unglückliches Ende nimmt. Darüber verliert nun freylich der Leser den Hauptfaden und den Helden des Stücks oft ganz aus dem Gesichte; aber wie wär es auch anders möglich gewesen, mit der kurzen Spanne von der Schule zur Universität 302 Seiten anzufüllen, wenn es der Verfasser nicht auf diese Art angefangen hätte. Uebrigens geht der Verfasser nie, wie andere ehrliche Leute auch thun, sondern er wallet, er redt nie, sondern er lallet, und was dergleichen Dinge mehr sind. Er schreibt nicht einmal immer reines Deutsch, sondern verwechselt immer mich, lehren mit mir lernen, u. s. w. Mag er doch die Folge dieses Büchleins zurückbehalten, und erst reines Deutsch lernen.

Kv.

Der Heirathscontract, ein Buch für Verlobte. Zwey Theile. Leipzig, bey Jacobäer, 1785. 1 Alphb. 5 Bogen, 8.

Dem artigen in Versen abgefaßten Vorberichte zufolge ist ein Frauenzimmer Verfasserinn dieser Geschichte. Wir wollen es glauben, wenn uns gleich bisweilen der Ton etwas männlich schien. Der Roman ist gefallend, leicht und munter, mit eingestreuten moralischen und satyrischen Bemerkungen, die ganz an ihrer Stelle sind. Die Verf. führt den Leser gleich mitten in die Geschichte hinein, und weiß sehr geschickt das vorhergegangene, da wo es nöthig ist, nachzuholen. Die Erzählung wechselt mit Dialog und mit Briefen, auch einigen guten Gedichten ab. In den Briefen eines der jungen Frauenzimmer, die in dieser Geschichte auftreten, sind gute Kritiken über andere Romanen und witzige Produkte enthalten. Das gehört aber zum gelehrten Schleichhandel. Die Geschichte ist wirklich interessant, und die Verfasserin versteht die Kunst, durch kleine, weit voraus angelegte, Zufälle große Wirkungen hervorzubringen. Der Titel hätte wohl anders gewählt werden mögen, weil man ihn leicht unrecht versteht. Es könnte eher heißen: Heyrathsverwickelungen.

Joseph von Sonnenthal. Eine Geschichte des menschlichen Herzens, vom Verfasser der Emilie Sommer. Leipzig, bey Kummer, 1784. 1 Alphabet 4 Bogen, 8.

Das Urtheil, welches in dem gleich vorher angezeigten Romane über diesen hier angezeigten gefällt wird, wollen wir hier höhern Orts bestätigen: „Sonnenthal ist ein ganz alltäg„liches Geschöpf unserer gewöhnlichen Nachahmer, die das „menschliche Herz in Richardsons Romanen studieren. Eleo„nore ist die leibhafte, nur nicht fein kopirte Clementine. Gott „behüte jedes christliche ehrliche Mädchen vor so einer Verlie„bung!“ In der That findet man hier außer Sonnenthals Grandison einen Nebenbuhler Sonnenthals, der dessen geliebte Friderike nicht verführen, aber doch zur Frau zu erhalten sucht, einen Herzensfreund desselben, der ein Bruder der Eleonore ist, die von Liebe gegen den schon versagten S. entzündet

 wird,

wird, einen Obristen, der dieser zum Gemahl bestimmt ist, und noch wohl mehreres wie in der Geschichte Carl Grandisons. Die ganze Erzählung ist steif und langweilig. Man wird bey dem Eingange bis auf den Großvater des Helden zurückgeführt, bekömmt zum Anbiß die Geschichte der Verheyrathung seines Vaters zu lesen, darauf die Geschichte seiner Erziehung, mit vielen abgerissenen pädagogischen Bemerkungen, damit man, wie es scheint, recht einsehen sollte, wie alle Vollkommenheiten in dem Helden schon von Großvater, Vater und Mutter her, durch die Mitwirkung des Hofmeisters condensirt worden sind. Was die vielen Lobsprüche auf den liefländischen Adel in einem Roman thun sollen, begreifen wir nicht. Lustig ist es, daß der Verf. die Friderike eine Erscheinung in der Kirche haben, und hernach Sommerthal mit seinem Freunde weitläuftig darüber disputiren läßt, wie sie zu erklären sey. Der eine nimmt zur Erklärung an, daß jeder Mensch seinen Schutzgeist habe (der kann oft schlecht Acht giebt) der andere hat zwar dagegen noch manches einzuwenden, kann es aber nicht ganz verwerfen, da die unzubezweifelnde Thathandlung (in der Phantasie des Verfassers) vorhanden war.

**Henriette, oder Fürsten sind oft am unglücklichsten, vom Verfasser von Waller und Natalie. Frankfurt und Leipzig, bey Reffenstein, 1785. 19 Bogen, 8.**

Ein minderjähriger Prinz reiset im eigentlichen Incognito, verheyrathet sich mit einer trefflichen Person bürgerlichen Standes; die Sache kömmt aus, man will ihm seine Gemahlin nehmen, er will sie nicht lassen; endlich trennt sie der Tod bey der Niederkunft mit einem todtgebohrnen Kinde. Auf dem Titel wird versichert, daß die Geschichte eine wahre aber geheime Anekdote unsers Jahrhunderts sey, auch in der Vorrede. Wir lassen sie hier in ihrem Incognito, bemerken aber, daß in der ganzen Anlage viel Unwahrscheinlichkeiten sich finden, dergleichen auch in dem Verfolg vorkommen. Uebrigens ist die Geschichte gut genug vorgetragen, und erweckt Theilnehmung. Sie ist in Briefen abgefaßt. Die Spannung, welche die großen Leidenschaften erregen, etwas zu mildern, ist eine Art von lustiger Person hineingebracht

ein

ein [illegible], ein unglücklicher Zwitter von Deutschen und Franzosen, der aber zu sehr Narr ist, als daß ihn der Oheim und Vormund des Prinzen zum Unterhändler, die Heyrath zu trennen, hätte gebrauchen sollen. Der letzte Brief enthält gute Bemerkungen, die der Mißdeutung dieser Geschichte vorbeugen sollen. Folgende Stelle schreiben wir für unsere jungen Kraftgenies ab: „Jeder, der sich seiner Pflich-„ten gegen seine Mitbürger entledigen will, muß sich in die „Verbindungen schicken, in die ihn das Schicksal versetzt hat; „folglich kann nur der, der seine Pflichten nicht beobachten „will, nach seinem Willen leben, und hat die Macht unein-„geschränkt zu seyn, was er will."

Qb.

Lorenz Arndt von Blankenburg, keine Liebesgeschichte. Von dem Verfasser der Emilie Sommer. Leipzig, bey Schneidern, 1785. Dritter Band. 28½ Bogen. 8. — Vierter und letzter Band. 28½ Bogen.

Diese beyden Bände machen zugleich den vierzehnten und funfzehnten der neuen Original-Romane der Deutschen aus, und sind noch immer auf dem vorigen Fuße fortgesetzt, doch ist nun endlich die Geschichte damit beschlossen, welche gewaltig gedehnt durch eine Menge von Abentheuern ist, die nicht selten sehr abscour erzählt werden. Man findet da uninteressante Gemälde, und einige davon aus der gemeinsten Classe des Volks genommen; selten ächten Witz, Laune und Wahrheit in der Darstellung. Ganz in des Verfassers Manier ist die Anmerkung, Seite 157 im 3ten Bande, wo er seine eigenen Schriften unter die vorzüglich lesenswürdigen moralischen Werke zählt.

G.

Beyträge zur Geschichte der Menschheit und Unmenschheit. Aus wahren menschlichen und unmenschlichen Handlungen verschiedener Nationen und Völker

gesammlet. In Briefen. Leipzig, bey Weygand, 16 Bogen, 8. 1785.

Eine Sammlung von theils unwahrscheinlichen, theils unbedeutenden Ammenmärchen, dabey verbrämt mit pseudo-psychologischen Bemerkungen, wie z. B. „Gott hat uns befohlen, den Nächsten zu lieben als uns selbst; aber in unserm „Innern ruft eine natürliche Stimme uns unaufhörlich zu: „liebe deinen Nächsten mehr als dich selbst!“ Dies alles nun sollte man um so weniger erwarten, da der Verfasser in der Vorrede verspricht: „nach und nach eine vollständige „Charakteristik des Menschen zu liefern.“ — Ein Unternehmen, zu welchem noch kein Weltweiser, von Salomon an bis auf unsere Zeiten, kühn genug gewesen ist! Uebrigens sind diese Briefe in einem bald preciösen, bald verwirrten, unbestimmten, unreinen Styl geschrieben.

Yr.

---

## 7. Mathematik.

**Grundsätze der bürgerlichen Baukunst in drey Theilen. Aus dem Italiänischen. Leipzig, bey Schwickert. Erster Theil 1784. 19½ Bogen, in 8vo. Zweyter Theil, 1785. 1 Alphab.**

Das Original ist nach der Anzeige des Uebersetzer zu Finale unter dem Titel: Principii di Architettura Civile, 1781, erschienen, enthält aber nur die beyden ersten Theile. Der Verf. soll, einem Italiänischen Journal zufolge, Milizia heißen. Das Werk verdient gelesen zu werden. Es werden darin die Gründe der architektonischen Vollkommenheit überhaupt und an den einzelnen Gattungen der Gebäude entwickelt, so wie auch das Fehlerhafte dargestellt, und oft strenge getadelt wird. Der Verf. scheint mit den Ausländern gut bekannt zu seyn, giebt seinen Landsleuten bisweilen ganz nachdrückliche Lehren, und rügt die Ausschweifungen einiger derselben, als des Borromini und Bibiena. In seinen Grundsätzen hat

er

[illegible] Uebereinstimmende mit unserm Sulzer in der Theorie der schönen Künste. Der erste Theil enthält die Grundsätze der Schönheit, der zweyte Vorschriften über die Bequemlichkeit, bey welchen aber manches über die Schönheit eingemischt ist, der dritte soll die Regeln der Festigkeit enthalten. Besser möchte es gewesen seyn, die Ordnung umzukehren, auch genauer die Schönheit, welche aus der Zusammensetzung der Theile und ihrer Verhältnisse entsteht, von derjenigen zu unterscheiden, die bloß durch gewisse Verzierungen hervorgebracht wird. Der erste Theil ist in vier Bücher getheilt, von welchen das erste der Zierlichkeit, das zweyte der Symmetrie oder dem Ebenmaaße, das dritte der Eurythmie oder der Wohlgereimtheit, das vierte dem Schicklichen oder der Convenienz gewidmet ist. Die Benennungen Symmetrie und Eurythmie müßten wohl umgekehrt werden. Die kurze Geschichte der Architektur ist recht gut. — Die Architektur ist nach dem Verf. eine Kunst, die in der Nachahmung bestehe. Die Natur giebt aber kein Original. Dagegen dienen die ersten Versuche der natürlichen Baukunst als Modell. Dieser rohe Bau muß nachgeahmt, verfeinert, und auf eine schickliche Art zum Zweck des Gebäudes angewandt werden. (Inzwischen darf man durch diese sonst richtige Vorstellung der Erfindung des Baumeisters nicht zu enge Schranken setzen). Gute Bemerkungen über die architektonische Schönheit. Man darf nichts an einem Gebäude sehen, das nicht seinen bestimmten Nutzen hat, und zur Vollständigkeit des Ganzen gehört. Das Laubwerk um die Säulen ist nach dem Verf. eine gute Nachahmung der Natur. Doch solle man es mäßig gebrauchen. (Der Gelegenheiten, wo es sich schickt, möchten wenige seyn.) Die Idee des Verf. den Geist der gothischen Architektur zu erklären, und sie vernunftmäßig zu machen, ist sonderbar. Es sollte durch sie ein Wald, als der ursprüngliche zur Verehrung der Gottheit bestimmte Ort dargestellt werden. Die spitzig zulaufenden Bogen sollen den Bäumen nachahmen, so wie sie mit ihren Aesten sich wechselsweise durchkreuzen, und die Bündel von Säulen sollen die Stämme von Baumgruppen darstellen. Von der Chinesischen Architektur nur eine halbe Seite. Der Verf. hätte bemerken sollen, daß sich in derselben die Spur der Gezelte, der Wohnung von Nomaden, zeigt. Wider den Mißbrauch der Malerey in der Architektur, gegen die Grotesken und dergl. eifert der Verf. (S. 268 ff.), ob sie gleich durch Raphaels Loggie, und durch die Gemälde

sey

zu Herkulanum, den Bogen des [illegible] und die [illegible]schen Bäder autorisirt werden. Die drey letztern nennt er geschätzten Unsinn. Was der Verf. im 12ten Abschnitt vom Schönen und vom Geschmack (welches gleich zu Anfang hätte müssen untersucht werden) sagt, ist verworren, unbestimmt und schwankend. Er meynt, es sey eine unnütze Spitzfindigkeit, untersuchen zu wollen, ob es Wirkung oder Ursache vom Schönen sey, wenn eine Sache gefällt; das Schöne lasse sich weder erklären noch zeigen. Das Schöne, sagt er, ist eine natürliche Empfindung des Menschen, wenn er innerlich auf eine nicht zu beschreibende Weise von angenehmen und lebhaften Eindrücken gerührt wird, welche vermittelst der Sinne durch äußere Gegenstände veranlaßt werden. Ferner: Schön sey keine Eigenschaft einer Sache, sondern der Begriff entstehe bloß in dem Verstande dessen, der einen Gegenstand betrachtet. (Richtig.) Jeder Mensch empfinde eine besondere Schönheit, so wie jedes Auge einen verschiedenen Regenbogen sehe. (Das Gleichniß paßt nicht, weil die Empfindung des Regenbogens dieselbe ist, wenn sie gleich nicht durch dieselben Tropfen verursacht wird. Die Empfindung des Schönen ist bey einem Menschen lebhafter, feiner, sicherer und gründlicher als bey einem andern, aber nicht entgegengesetzt, oder es muß der eine Theil Unrecht haben, gewisse conventionelle und zufällige Schönheiten ausgenommen.) Eine Person könne eine Sache häßlich, und die andere schön finden; nur müsse eine jede bey ihrer Empfindung bleiben, ohne andere ihre bestimmen zu wollen. Was hilft denn aber alles Geschreibe über Schönheit in der Baukunst, wenn das Schöne sich nicht sicher bestimmen und entwickeln läßt. Man soll nach S. 289 den Geschmack üben, ihn dadurch feiner und richtiger machen, damit man die Schönheiten und Fehler der Theile, die Art einer jeden Eigenschaft, ihren Vorzug und ihre Flecken entdecken könne. Wie kann das aber geschehen, wenn sich nicht sagen läßt, warum etwas schön oder gut ist? Nach S. 292 sind die Regeln des Geschmacks das Resultat von dem, was allgemein gefällt. Sehr zweydeutig und schwankend. Wiederum S. 294. ist die vornehmste Führerin des guten Geschmacks die Vernunft, und, S. 295 hat uns die Natur gewisse Gesetze eingeprägt, um das Schöne zu erkennen und zu empfinden.

In dem zweyten Theile von der Bequemlichkeit handelt der Verf. von der Lage, von der Form und von der Eintheilung

tung der Gebäude, letztere von S. 20 bis 362. Er geht alle Arten von Gebäuden durch, und giebt manche brauchbare Bemerkung, von Bürgerhäusern, freylich nur eine Seite, von Pallästen 94 Seiten. Zu Kirchen schlägt er unter andern ein Dreyeck mit abgeschnittenen Ecken vor. Seine neuen Formen der Gebäude möchten zum Theil ins Ausschweifende fallen, besonders S. 19 wo auch der Uebersetzer bemerkt, daß es unbegreiflich sey, wie der Verfertiger (Verfasser), der sonst viel Geschmack verrathe, solche läppische Dinge gut heißen könne. Er meynt nämlich, man könne den Wohnungen das Ansehen von Hölen, vierfüßigen Thieren, Schiffen und andern wunderlichen Figuren geben, die am gehörigen Orte gut angebracht, wahrscheinlich und vernünftig ausfallen könnten. Der Verf. spielt auch, wenn er S. 137. den Dächern mit bemalten Ziegeln, die er in allerhand Figuren, als halbe Monde, Schuppen, Vögel, legen will, Zierrathe zu geben anräth. Vom Gartenwesen S. 149—168. Der Verf. glaubt, daß die englische Gärtnerey von den Chinesern entlehnt sey. Daran ist sehr zu zweifeln, wenn gleich Chambers in China gewesen ist. Die Chineser sind viel zu einförmig und unveränderlich in ihrem Geschmacke, als daß sie solche mehr als romantische Anlagen, wie hier beschrieben werden, und auch sonst schon in einem Calender oder Journal zu finden sind, machen könnten. Es wird hier selbst S. 176 von den Chinesern angeführt, daß sie ihre Häuser alle auf einerley Art einrichten, und daß ein Mandarin, der in seinem Hause einige neue Einrichtungen zu machen wagte, durch den Pöbel so in Furcht gesetzt worden, daß er es wieder einreißen lassen.

Dieses mag von einem ausländischen Produkte überflüßig genug gesagt seyn. Die Uebersetzung ist an den leichtern Stellen gut genug gerathen, aber im Ganzen ist sie doch steif und nachläßig, an manchen Stellen unrichtig oder undeutlich. Ein Buch wie dieses verdiente immer einen kritischen Uebersetzer, der dann freylich auch nicht mit dem gewöhnlichen Tagelohn zufrieden seyn kann. Man findet S. 11. und mehrmals Mohren anstatt Mauren, S. 41. Concoide anstatt Conchois. S. 48. Balkenköpfe im Karnies. Diese gehören in den Fries, und sind bloß in der dorischen Ordnung sichtbar. S. 49. „Die Seiten der Sparrenköpfe (warum nicht auch vorher „Sparrenköpfe?) sollen auf der holen Oberfläche gegen den „Mittelpunkt zu gehen: auf der convexen müssen sie hingegen „unter

„unter einander parallel seyn; denn es wäre unschicklich, sie „da enger zu sehen, wo sie außer der Krümmung entstehen." Wer versteht das? S. 50. ist Karnieß ein Synonymum von Rinnleiste. S. 56. Von mit Verstand angegebenen Verzierungen. Wie hart die Zusammensetzung der beyden Präpositionen? So auch an e. a. O. bey über 50 Fuß hohen Säulen. S. 76. „Die marmornen Balken treffen mit ihrer horizontalen Lage auf jeden Triglyph." Die Balken von Marmor beyseite gesetzt, so ist doch die Beschreibung, wie sie liegen, sehr gezwungen. So auch eb. daß „Der Architrab und „Friess sind viel außer dem senkrechten Stande auf der Säule." S. 79. „Fast alle dorische Gebälke in Griechenland „sind ein Viertheil höher als die Säule." Das wären ungeheure Gebälke. S. 85. „Die Zwischentiefen zwischen den „Sparrenköpfen müssen viereckig und die Seiten es ebenfalls „seyn." Viereckig soll hier ein Quadrat bedeuten. Im gemeinen Ausdrucke wird das reguläre Dreyeck und Viereck gewöhnlich ein Dreyeck und Viereck vorzugsweise genannt. S. 95. „Nimmt man den untern Durchmesser aller Säulen „gleich an, so wird bey ihre Höhe folgende Progression statt „finden:

| „Dorisch, | Jonisch, | Korinthisch, |
|---|---|---|
| „ein Achttheil, | ein Neuntheil, | ein Zehntheil." |

Anstatt Acht, Neun, Zehn. S. 111. Karier, als wenn es die Cares wären, da es die Einwohner von Carya sind. S. 122. Loggie übersetzt durch freye Plätze auf einem Gebäude, als wenn es Altane wären, da es offene Laubengänge vor den Zimmern sind. Ebendas. Schutzwehr oder Geländer anstatt Brustmauer. S. 123. „Die Säulenfüße nehmen sich hier „(in Kirchen ꝛc.) besser aus, weil das Fußgesimse von diesen „durchschnitten wird." Sehr undeutlich. S. 130. „Die „Säule des zweyten Stockwerks wird um ein Viertel niedriger „als die vom ersten." Das ist nicht möglich. S. 134. „Der „untere Schaft der obern Säule muß dem obern Schaft der „untern Säule gleich seyn." Ganz widersinnig ausgedrückt. S. 160. „Alle Glieder sehen abwärts und erscheinen in ihrer „Größe." Soll etwa heißen: hängen über, und erscheinen unverkürzt. Ebendas. „Die Gewölbe ruhen auf die Bogen „der Säulenweiten." Die Säulenweiten haben hier nichts zu thun. Der Ausdruck kömmt oft unrichtig vor. Der grammatikalische Fehler mag eine Uebereilung seyn. S. 177. „Wenn „die

„die Säulen und Simse eines Hauses von dunkeln Ziegeln „aus weißem Marmor sind.“ Ohne Verstand. S. 205. Risalit ist durch Avantcorps in Klammern als Synonymum erklärt. Beydes ist sehr verschieden. S. 223. „Der wahre „Ort für Giebel ist die breite Seite der Gebäude, weil das „Dach dieselbe Richtung hat.“ Wie undeutsch alles! Es müßte hier auch, um besser zu unterscheiden, Fronton für Gebel gebraucht werden. S. 229. „Das Geländer soll nicht „über ein und ein Vierfünftheil des Gebälkes, noch unter ein „$\frac{4}{5}$ seyn.“ Soll heißen: nicht über ein Vierfünftheil. S. 260. „Blumen auf Stiele (Stielen) endigen sich oben im Busen „von Menschen und Thieren.“ Das soll eine Uebersetzung von einer Stelle im Vitruv VII. 5. seyn: ex coliculis flores dimidiata habentes ex se exeuntia sigilla, alia humanis, alia bestiarum capitibus similia.

Einiges auch noch aus dem zweyten Theile. S. 50 „eine zärtliche Architektur.“ Das Beywort paßt im Deutschen nicht. S. 62. ist die Beschreibung einer Erfindung, wie an den Wasserkuteln in der Küche der üble Geruch zu verhindern sey, sehr undeutlich, durch wessen Schuld, kann ich nicht sagen. S. 125. Loggie übersetzt durch Logen. S. 136. „Man „sieht auch welche (Dächer) von Rasen.“ Das Relativum gebraucht der Uebersetzer anstatt einige oder solche, dergleichen mehrmals. Andere begehen auch diesen Fehler. S. 169. ist die Beschreibung eines Getreidemagazins undeutlich. S. 211 „Der Grund des Grabens muß auch recht feste gemacht, und „zu dem Ende getrieben werden, damit er rein bleibt (blei„be), und das Wasser geschwind abläuft (ablaufe), wenn es „gleich in einer Ebene ist.“ Was heißt hier, getrieben werden? S. 252. Was hier von Brunnen und den damit verbundenen Kanälen gesagt wird, ist sehr undeutlich übersetzt. S. 276. Ein Rad von doppelten eichenen Pfosten, wird heißen sollen, eine Scheibe von doppelten eichenen Bohlen. S. 323. Erleuchtungen sind die Folge einer Feyerlichkeit oder einer wichtigen Begebenheit als manche Sonderlinge vielleicht denken. Was heißt das?

Der Uebersetzer scheint manchmal seine Noth gehabt zu haben. Er mußte entweder die Arbeit nicht übernehmen, oder andere um Rath fragen. Es wäre gut, daß sich die Uebersetzer wissenschaftlicher Bücher nennten.

Lt.

Die Verbindung und Uebereinanderstellung der Säulen, oder Anweisung, wie bey der Baukunst die fünf Säulenordnungen auf eine sehr leichte und bequeme Art nach einer gegründeten Regel, so wohl bey graden als auch cirkulrunden Figuren über einander zu setzen und zu verbinden sind; in drey Abtheilungen abgehandelt, und auf 60 Kupferblättern vorgestellet durch Samuel Locke, Churfürstl. Sächsischen Generalaccisbaudirektoren rc. Dresden, bey dem Verfasser und in Kommission bey Gerlach, 1784. 1 Alphabet 18 Bogen, in Folio.

Was theoretische Bauverständige von dieser Lehre zu wissen wünschen, hat unter andern auch der seel. Lambert in seinen schätzbaren Beyträgen längst auseinander gesetzt. Indessen läßt sich freylich über diese von so mancherley Schnörkeleien verworrene Theorie noch gar vieles sagen, das für den praktischen, der gründlichen Theorie unkundigen Baumeister immer interessant seyn kann, und für diese mag das weitläuftige theure Buch des Verfassers immer willkommen und nützlich seyn.

## 8. Weltweisheit.

Faustins Reise im philosophischen Jahrhunderte. Neue sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe des zweyten Bändchens von Faustin. 1785. 8. 240 Seiten.

Die Vorrede berichtet, der Verf. habe den Titel jetzt darum geändert, weil Hr. Pezzl Verfasser des ersten Theils sich durch diese Fortsetzung sehr habe beleidigt gefunden; er könne nicht finden, daß ihm dadurch so sehr Unrecht geschehen sey, daß er von

von Niederträchtigkeit zu sprechen sey berechtigt worden, Werke anderer berühmter Schriftsteller seyen ja von andern fortgesetzt worden; er habe nicht die geringste Absicht gehabt, ihm zu schaden, sondern da er gesehen, daß das erste Werk Nutzen stiftete, unter demselben Namen auch an seinem Theile Gutes hervorzubringen gesucht. Beschweren kann sich, unsers Erachtens, ein Schriftsteller immer, wenn unter seinem Namen ein anderer ein Werk fortsetzt, das er selbst fortzusetzen willens ist, wenn auch die Fortsetzung ihm keine Schande macht, wie das hier der Fall ist; und auch nichts seinen Grundsätzen und Meynungen entgegengesetztes gesagt wird; denn wenigstens wird das Publicum dadurch gesättigt, und die Liebhaberey zur ächten Fortsetzung vermindert. Wie es Unrecht ist, für den Verfasser eines Buches gelten zu wollen, das man nicht geschrieben hat, so ist es auch Unrecht, einem andern ein Buch zuzuschreiben, und unter seinem Namen eines herauszugeben; es wird immer falsche Waare für ächte verkauft. Jetzo ist hoffentlich Hr. Pezzl zufrieden gestellt. Der V. versichert, er habe keine Anekdote erdichtet, und zum Beweis seiner Wahrheitsliebe, nimmt er öffentlich ein Paar Geschichten der ersten Ausgabe, wobey man ihn hintergangen hatte, zurück. Diese sind die Erzählung von der Verwüstung im Herzogl. Gothaischen Garten, die durch Spitzbuben geschehen ist, und der erdichtete Befehl vom Gothaischen Hofe, einem abgebrannten Bauer kein Holz umsonst verabfolgen zu lassen, der jene Verwüstung sollte veranlaßt haben. Was ihm hingegen die Jenaische gelehrte Zeitung in Ansehung des Hrn. Hofrath Gruners als Unwahrheit vorgeworfen hatte, versichert er, sey eine Wahrheit, und beruft sich deshalb auf gerichtliche Verhandlungen, die er auf Verlangen auch in irgend einem Journal bekannt machen könne. Von den sonstigen Verbesserungen und Zusätzen können wir nicht urtheilen, da wir die erste Ausgabe nicht bey der Hand haben; nur in der Rechtschreibung scheint uns einiges nicht ganz richtige stehen geblieben zu seyn, z. B. S. 5. Kristenheit für Christenheit, S. 12 Känntnisse für Kenntnisse, es kömmt von kennen; ebendaselbst Zirkular für Cirkular, von circulus. Die wiederholte Auflage ist Beweis von der Güte des Buchs, dem wir, gleich dem ächten Faustin, dessen würdiger Pendant es ist, viele Leser, und jetzt um so mehr wünschen, je mehr der Fanatismus unter der Miene von Toleranz die verirrten Schaafe, in den Stall der einzig

rechtgläubigen Kirche zurückzuführen, und hernach mit den kaum abgelegten Vorurtheilen wieder anzustecken sucht.

Wr.

Von dem Ursprunge und den Absichten des Uebels. Zweyter Band. Leipzig, bey Crusius, 1785. 8. 510 Seiten.

Dieser zweyte Theil fängt mit dem vierten Buche an, worin der Verf. die Nothwendigkeit des Uebels, sowohl des physischen als des moralischen zu beweisen sucht. „Eine Welt ohne Uebel ist, wie er behauptet, nicht möglich, denn man mag sich eine Welt denken, wie man will, so müssen Kräfte darin seyn, und diese Kräfte müssen wirken; Kraft und Wirkung ist Leben, und ohne sie ist der Tod. Nun aber ist jede Wirkung auf einen unrechten Gegenstand, Uebel; jedes Uebermaaß der Wirkung, Uebel; und jeder Mangel an Kraft, Uebel. Wenn also kein Uebel statt finden soll, muß keine Kraft auf einen unrechten Gegenstand wirken können, d. h. das Holz müßte brennen können, so lange wir es noch nicht angewandt haben, und wenn wir es zur Feurung bestimmen; wenn wir aber daraus Balken gehauen, oder Geräth verfertigt haben, müßte es unbrennbar seyn. Und dies müßte entweder dadurch geschehen, daß die Kraft den Gegenstand nicht mehr treffen kann, oder daß sie ihre Wirksamkeit verliert, so bald sie den privilegierten Gegenstand berührt. Diese letztere Forderung ist vorzüglich seltsam, und was dies erstere betrifft, so müssen wir dafür sorgen, daß der Fall nicht eintreffe. Die erste Forderung bedeutet nichts weniger, als eine schöpferische Gewalt über die Natur. Dann aber ist keine Wahrheit und keine Einheit mehr.“ — Ganz recht. Denn eine Welt, worin die Wirkung physischer Kräfte nicht nach allgemeinen und beständigen Gesetzen, sondern nach der veränderlichen Willkühr des Menschen sich bald so, bald anders äußerte, wo das Feuer bald brennte, bald nicht berührte, würde eine Feen- und Zauberwelt seyn, worin gar keine vernünftige Thätigkeit statt findet. Denn diese gründet sich auf die Erwartung gleicher Wirkungen aus gleichen Ursachen, und setzt einen einförmigen und beständigen Lauf der Natur voraus. Ohnedem würde diese Welt, worin die Willkühr des Menschen den Naturlauf veränderte und

und bestimmen könnte, ein Schauplatz von Verwirrungen wegen der unvermeidlichen Collisionen werden; weil das, was einem Menschen ein Gut und Vortheil, dem andern ein Uebel und Schade seyn würde. Die Menschen würden sich also, vermöge der ihnen verliehenen Allgegenwart über die Naturkräfte, beständig entgegen wirken, und die ihnen unterworfene Kreatur in Verlegenheit setzen, wenn sie gehorchen, ob das Feuer jetzt brennen, oder nur leicht berühren sollte. „Maaß der Kräfte. Keine Kraft müßte zu stark oder zu schwach für ihren Gegenstand seyn, noch seyn können; sie müßten alle genau mit der Empfänglichkeit ihres Gegenstandes passen. Wie aber, wenn eine Kraft mehrere und verschiedene Gegenstände hätte? Die Anpassung der Kräfte auf den Gegenstand ist mehrentheils relativ, und nur durch die Anwendung des Gegenstandes bestimmbar. Ein Fluß z. B. überschwemmt seine Ufer, oder ist seicht, so wird beydes nur durch die Bestimmung des Flusses und seine Ufer ein Uebel. Wenn der Mißißippi austritt, thut er keinen Schaden, weil seine Ufer unangebauet liegen. Der Nil thut sogar gutes — Mit der Elbe und dem Rhein ist es anders bewandt. Alles kommt auf Bestimmungen an, und diese Bestimmungen setzt der Mensch, und zwar nach Willkühr, und nach dieser wird bald eine kleinere, bald größere Wirkung gefordert. Um das Uebel zu verhüten, müßte also nur Eine Art von Kräften und Gegenständen — und — alle in gleichem Maaße seyn; und dann wäre alles Eins, alles Nichts." Wieder völlig wahr. Nur in Beziehung auf den Menschen, seine Empfindungen, seine Wünsche und Absichten giebt es Uebel in unserer Welt, sonst gar keine. Sollten solche Uebel ausgeschlossen seyn, so müßten alle Kräfte ihren Gegenständen so angepaßt seyn, daß nie eine Wirkung weder in ihrer Art noch in ihrem Maaße einem menschlichen Interesse entgegen wäre, welches schon dadurch eine unmögliche Forderung wird, daß alle menschlichen Wünsche und Absichten unmöglich mit einander übereinstimmen können, und einander oft entgegengesetzt seyn müssen, z. B. wenn der eine Nordwind verlangt, so verlangt der andere Südwind, wenn der eine nach Regen seufzt, wünscht der andere Sonnenschein. Und dadurch fiele diese Forderung mit der oben angeführten, daß sich alle Naturkräfte nach dem jedesmaligen Gutbefinden der Menschen richten sollten, zusammen. — Aus diesem allem zieht nun der Verf. den Schluß: es scheint mir also ohne Uebel keine Welt denkbar zu seyn — wenigstens, würde ich

hinzusetzen, keine Welt, die nach allgemeinen und unwandelbaren Gesetzen regiert wird, und worin so etwas, was man einen einförmigen Lauf der Natur nennen könnte, statt finden sollte. Der Verf. merkt an, daß hierin seine Theorie von Leibnitzens seiner abgehe, als welcher behauptet, daß eine Welt ohne Uebel möglich sey, und daß vielleicht unsere Erde der einzige Wohnort alles Bösen, des Fehlens und des Leidens sey. Dies wird durch die Anführung einiger Stellen der Theodicee bewiesen, worin diese Meynung mit deutlichen Worten vorgetragen wird, die, wie der Verf. richtig bemerkt, dem Vertheidiger der Gottheit seine Rechtfertigung derselben sehr erschweren mußte, und die ihn in einen fehlerhaften Zirkel verwickelte. Leibnitz setzte nämlich bey seiner Rechtfertigung Gottes das voraus, was er beweisen wollte und mußte, die Weisheit und Güte Gottes. Diese Vollkommenheiten will der Weltweise durch die Wahl der besten Welt beweisen, und zugleich beweiset er die Wahl der besten Welt aus der Weisheit und Güte des Schöpfers. „Man darf nur," setzt der Verfasser hinzu, „beydes leugnen, so fällt sein ganzer Beweis. „Man kann sich schwerlich überreden, daß eine Welt mit Uebel „besser sey, als eine ohne Uebel, und daß der Gott, der das „Uebel vermeiden könnte, und nicht vermied, der allgütigste „und allweiseste genannt werden solle." Vielleicht gehört diese Behauptung Leibnitzens, daß man sich eine Welt ohne Sünde und Uebel als möglich denken könne, zu den Herablassungen, zu der Denkart und herrschenden Theologie seines Zeitalters, deren sich der vielleicht zu vorsichtige Philosoph oft schuldig gemacht hat; aber freylich hätte er in diesem Stücke, wo es seine Hauptabsicht so nachtheilig war, so nachgiebig nicht seyn sollen; vielleicht gedachte er sich aber unter einer ohne Sünde und Uebel möglichen Welt, nichts anders als eine Feen- und Zauberwelt, worin entweder der Mensch mit Allgewalt versehen, jede ihn widrige Naturwirkung hemmen, und in das Gegentheil verwandeln, oder Gott jedesmal mit seiner Vorsehung und Allmacht ins Mittel treten, und auch, so oft der Mensch würde gefehlt haben, für ihn das Bessere gewählt, und ihm vor allem Irrthume durch eine unaufhörliche Inspiration würde gesichert haben. Ich übergehe das, was der Verf. von der möglichen Abwendung des physischen Uebels, und was er vom moralischen Gefühle sagt, das er zum physischen Uebel rechnet, um von seiner Abhandlung über das moralische Uebel, die bey weitem den größern Theil

die-

dieses zweyten Bandes ausmacht, einige Nachricht zu geben.

Nach einer Uebersicht des Ganzen, die der Verf. selbst giebt, werde ich den Inhalt davon kürzlich anzeigen. Die Frage ist von der Vermeidlichkeit oder Unvermeidlichkeit des moralischen Uebels. Um solche zu untersuchen, fand es der Verf. nöthig, die Triebfedern des menschlichen Thuns und Lassens kennen zu lernen. Deren giebt er folgende an: 1) Den innern Drang der Kräfte, ihre eigene Schnellkraft. 2) Den Trieb der Nachahmung. 3) Den Instinkt. 4) Die Gewöhnung. 5) Die Vernunft. 6) Das Gefühl, worunter das Bedürfniß, die Neigungen und Leidenschaften begriffen sind. Da unter diesen Triebkräften keine gefährlicher ist, als das Gefühl mit seinem Gefolge, so untersucht er, ob uns der Schöpfer nicht ohne Leidenschaften hätte schaffen können. Um diese Frage zu beantworten, kam es darauf an, zu zeigen, daß die andern Triebkräfte im Menschen nicht zureichen, ihn so thätig zu machen, wie es sein Wohl erfordert, und nun gehet er sie alle durch, und bemühet sich durch manche richtige, scharfsinnige und einleuchtende, aber auch hin und wieder spitzfindige und in schwere Speculation sich verlierende Bemerkungen, ihrer aller Unhinlänglichkeit zu dieser Absicht zu erweisen. Dies letztere findet insonderheit bey der Untersuchung statt, ob nicht die Vernunft bey den Menschen der herrschende Antrieb seyn könne, denn hier läßt sich der Verf. auf die Fragen ein, ob der Verstand activ oder passiv sey? eine Erörterung, die schon darum schwierig seyn mußte, da die Frage, was eigentlich activ und passiv sey, wie beydes genau und zuverläßig von einander zu unterscheiden und richtig zu bestimmen sey, nach allem, was ältere und neuere Metaphysiker darüber geschrieben haben, noch immer eine der dunkelsten und schwersten in der ganzen Metaphysik bleibt. Indessen nimmt er als überwiegend wahrscheinlich an, 1) daß die Wirkungen unsers Verstandes nicht von unserm Willen, sondern von den Dingen abhangen, und 2) daß der Verstand keinesweges den Willen erzeugen, sondern ihm nur den Gegenstand zeigen kann, den der Wille schon suchte und begehrte. Es fehlte also den Menschen immer an Triebfedern zur Thätigkeit, und da diese doch statt finden sollten, so konnten sie nur in den Gefühlen, Neigungen und Leidenschaften bestehen. Hierauf untersucht der Verfasser, was die Bestimmung des Menschen sey, und worin seine Glückseligkeit bestehe. „Der Zweck seines Daseyns ist

Thätigkeit, und seine Glückseligkeit ist Genuß; doch so, daß beyde Zwecke in eins zusammenlaufen, indem die Thätigkeit das Mittel zum Genuß, und dieser der Reiz zur Thätigkeit ist. Genießen heißt wirken — Der erste Theil unserer Seligkeit besteht in der Uebung unserer Kräfte, der andere in Befriedigung unserer Bedürfnisse. Diese Befriedigung besteht aber wieder in Thätigkeit. Also auf Thätigkeit läßt sich die ganze Glückseligkeit des Menschen zurückführen. Es ist entweder Thätigkeit oder Vorbereitung dazu. Sie ist also die Bestimmung des Menschen. Die Thätigkeit veredelt die Kräfte des Menschen, folglich ists Bestimmung des Menschen, seine Kräfte zu veredeln." — Der Verf. sagt von diesen Beobachtungen über die Bestimmung des Menschen, daß sie bisher von den Psychologen und Moralisten übersehen worden: allein dies kann nur von den ältern, insonderheit von den theologischen Systemmachern gelten, neuere Psychologen haben in der Hauptsache über die Bestimmung und Glückseligkeit des Menschen eben so gedacht, wie der Verfasser. Sulzer hat sogar seine Theorie von der Glückseligkeit ganz auf angemessene Thätigkeit gebauet, und vieler anderer nicht zu gedenken, haben Mendelssohn und Garve diese Theorie mit vortrefflichen Bemerkungen bereichert und bestätigt. — Der V. folgert nun aus dem Obigen, daß die Betriebsamkeit des Menschen, nicht blos auf den Bedürfnissen beruhen müsse, wenn der Mensch beständig in der Glückseligkeit fortschreiten sollte. Die Bedürfnisse waren die ersten Reize, konnten aber nicht lange zureichen; also mußte der Mensch geneigt seyn, sich künstliche Bedürfnisse zu schaffen, und ohne Bedürfnisse, ohne anscheinenden Zweck zu handeln, damit es ihm niemals am Trieb und am Stoff fehlen möchte, seine Kräfte durch Uebung zu entwickeln. Und, so ruft der Verf. aus, ist gerade der Mensch beschaffen. Wohl ihm! Dank dem Schöpfer! Der Mensch also, bey dem kein Genuß ohne Gefühl, d. h. ohne Einwirkung der Dinge auf ihn statt fand, bey dem sich ohne Bedürfnisse keine Kräfte noch Kenntnisse entwickeln konnten, mußte auch Leidenschaften haben, denn die Leidenschaften sind nur stärkere Gefühle, dringendere Bedürfnisse. — Nachdem nun der Verf. von den Correktionen der Leidenschaften, die seiner Angabe nach, Zeit und entgegengesetzte Leidenschaften sind, noch etwas angemerkt hatte, schließt er den zweyten Band seiner Theodicee mit den Worten: ich habe zu beweisen gesucht, daß das moralische Uebel in keiner uns denkbaren Reihe der Dinge vermieden werden

den kann. Diesen Satz hat der Verf., meiner Einsicht nach, für alle diejenigen, die ihm bis in alle die Windungen des oft dornigten Weges, den er genommen hat, folgen können, wo nicht bis zur völligen Evidenz, doch bis zu einem hohen Grad der Wahrscheinlichkeit gebracht, indem er manche scharfsinnige Bemerkungen gemacht, und das, was ihm zu seinem Zweck dienliches von andern Philosophen, insonderheit nach Leibnitz, vorgearbeitet worden, sehr gut zu nützen gewußt hat. Indessen, wäre es doch zu wünschen, daß er seine Beweisführung etwas mehr simplificirt, und manche Hypothesen, z. B. von dem Mechanismus in der menschlichen Seele, nicht mit in denselben verflochten hätte, welches letztere desto füglicher geschehen konnte, da er mit Recht behauptet, daß es bey einer Theodicee wenig oder gar nicht auf die Frage ankomme, ob der Mensch frey sey oder nicht; denn frey oder nicht frey, so ist er doch immer so beschaffen, wie er nach der Idee und der Absicht seines Schöpfers seyn sollte. Es konnte sogar aus dem angenommenen Mechanismus und aus dem mit demselben genau zusammenhangenden Satze: daß der Mensch alles, was er ist, nur durch seine Lage und durch die Umstände, worin er gesetzt ist, ist und wird, der Zweifel entstehen; warum setzte die Gottheit das menschliche Geschlecht nicht in solche Lage, und so glückliche Umstände, daß die heftigen Gefühle, die unbändigen Leidenschaften, deren der Mensch empfänglich war, und die ihn so bösartig machen, und so viel Unheil anrichten, nicht bey ihm erweckt wurden? Möglich war eine solche glückliche, der Einfalt und Unschuld des Charakters und der Sitten günstige Lage, denn sie ist noch auf unserer Erde hin und wieder, z. B. unter einigen Alpenbewohnern, deren Einfalt, Unschuld und Glückseligkeit uns unter andern de Lüc angerühmt, wirklich. Schade, daß dem Verfasser nicht dieser Zweifel aufstieß; die Auflösung desselben würde ihn auf manche interessante Untersuchungen geführt haben, wenn er gesucht hätte zu zeigen, warum das, was bey einigen Erdbewohnern wirklich ist, nicht bey allen möglich gewesen. Dieser Zweifel möchte indessen dadurch nicht gehoben werden, daß man zeigte, es würden, falls die Menschen vermöge ihrer Lage, nie aus jener glücklichen Einfalt des Charakters und der Sitten treten sollten, ihre Geistesgaben sich nie völlig entwickelt, nie Künste und Wissenschaften von ihnen bis zu dem Grade der Vollkommenheit gebracht seyn, wozu sie nun gestiegen sind. Diejenigen, die diesen Zweifel hervorbringen, und denen es nur-

darum zu thun ist, so viel es die menschliche Einschränkung zuläßt, gute, weise und glückliche Menschen zu haben, werden die unter den verfeinerten Menschen so sehr vervollkommnete Künste und Wissenschaften nur für einen elenden Ersatz der glücklichen Einfalt, des gesunden Menschenverstandes, der liebenswürdigen Gutherzigkeit, und des frohen Lebensgenusses halten, so jene Alpenbewohner so vorzüglich besitzen sollen. Sie werden ferner einwerfen: Wenn ja der menschliche Geist sich einem unerreichlichen Ziel der Entwicklung und Vervollkommnung nähern mußte; warum setzte die Gottheit, diese Auswickelung nicht bey allen Menschen, so wie es bey vielen Individuen und ganzen Völkern wirklich geschieht, bis in jene künftige Periode des Daseyns aus, wo eine solche Lage und solche Umstände eintreten werden, daß wir nicht mehr wie hier, nur durch vervielfachte sinnliche Bedürfnisse, durch übertriebene Gefühle, durch künstliche Begierden und entflammte Leidenschaften, sondern blos durch unschuldige Wißbegierde und reine Wahrheitsliebe, zu dieser Entwickelung und Vervollkommnung unsers Geistes angeregt werden könnten? — Wie viel oder wie wenig diese oder ähnliche Zweifel auch auf sich haben mögen, so hätte doch der Verf. sie um so mehr berühren sollen, da er durch den Mechanismus, den er in der menschlichen Seele annimmt, dieselben zu bestärken scheint. Doch vielleicht wird er dies noch in dem dritten Theil thun, worin er von der Absicht und dem Nutzen des Uebels handeln will.

Noch könnte man sich wundern, daß der Verf. von seinem Mechanismus nicht den Vortheil gezogen hat, den er seinen Anhängern verschafft, das moralische Uebel nämlich blos als eine Modifikation und Erscheinung des physischen (ohne daß zwischen beyden ein anderer beträchtlicher Unterschied ist, als daß das physische, um ein moralisches zu werden, durch eine mit Selbstbewußtseyn versehene Substanz gleichsam durchgehet,) vorzustellen, und dann obiges Raisonnement über die physischen Kräfte, daß sie nämlich Uebel durch Ergreifung des unrechten Gegenstandes, durch zu viel und zu wenig verursachen müssen, auf den menschlichen Geist, eine gleichfalls physische Kraft, anzuwenden, und so das moralische Uebel auf das physische zurückzubringen.

Von dem dreyfachen Anhange dieses Bandes erwähne ich noch der neuen Erklärung des Verfassers über den Sün-

denfall. Er glaubt durch dieselbige alle die gehässigen Vorwürfe, die man nach andern Erklärungen, noch immer der Gottheit machen könne, abgewiesen zu haben, und verwundert sich, daß man nicht schon lange darauf verfallen. Aber wenn nach der neuen Erklärung die Rechtfertigung der Gottheit darauf beruhet, daß der Fall dem Menschen nur zu einem scheinbaren, nicht wahren Nachtheil gereicht, sondern vielmehr durch den Unterricht, den er enthielte, ein Mittel seiner moralischen Ausbildung gewesen, so ist sie in der That so neu nicht, als der Verf. glaubt. Eine in diesem Hauptpunkt mit der seinigen übereinstimmende Erklärung der sogenannten Fallsgeschichte hat schon ein Recensent im XVII. Bande der A. D. B. vorgetragen, aber dadurch so wenig bey allen Lesern den Endzweck erreicht, die Gottheit zu rechtfertigen, daß ihm vielmehr noch neulich ein angesehener Gottesgelehrter (Hr. Desmarees) in seiner sogenannten Gottesvertheidigung eben um dieser gewiß gutgemeinten Erklärung willen, eine vierfache Gotteslästerung Schuld giebt. Ob der Verf. mit seiner Erklärung mehr Glück machen wird, und ob die Verschiedenheiten, wodurch sie sich auszeichnet, dazu behülflich seyn werden, stehet zu gewarten. Der Verf. hält den Mosaischen Bericht für wirkliche Erzählung einer individuellen Begebenheit, und unterscheidet sich dadurch von dem Recensenten, der nichts darin findet, als einen lehrreichen, auf die moralische Natur, und die darin gegründeten Schicksale des Menschen sich beziehenden Mythos, so vorgetragen, daß er allenfalls gemalt, oder als Hieroglyphe vorgestellt werden konnte, und zwar zur Beantwortung der Frage: woher die Sünde und das Uebel? Beydes für Unmündige und für Verständige. Ueber die redende Schlange und die Wunderbäume, diese die Fabel so offenbar verrathenden Züge, daß man in keinem andern Buche, als in der Bibel, eine Erzählung, die sich so anhübe: die Schlange war listiger als alle Thiere auf dem Felde, und sprach u. s. w. für wirkliche Geschichte halten konnte, erklärt sich der Verfasser nicht. Seine Meynung aber ist eigentlich diese: der in kindlicher Unschuld und Unwissenheit lebende Mensch sollte durch Uebertretung eines positiven Gebots den Unterschied des Guten und Bösen kennen lernen; sollte lernen, daß er selbst sich durch seine Handlungen das Uebel zuziehen, und insonderheit, daß er auch wider sein besser Wissen, oder sub specie boni, zum Bösen verleitet werden könne. Dies mußte er wissen, um gehöriges Mißtrauen auf sich selbst, und die ihm nöthige Vor-

sich-

fichtigkeit zu bekammen. Da er dies aber weder durch eine unmittelbare göttliche Offenbarung, (die er ohne eigene Erfahrung nicht einmal würde verstanden haben,) noch durch fremde Erfahrung erlernen konnte, so war es eine Absicht und Veranstaltung Gottes, daß der Mensch vielmehr durch Uebertretung eines positiven, als eines moralischen Gebots, und vielmehr durch Erduldung einer positiven Strafe, als einer natürlichen, diese zu seiner künftigen Sittlichkeit und vernünftigem Betragen so nöthige Erfahrung machen möchte. Freylich war die Strafe, die er litte, keine eigentliche wahre Strafe, indem er nichts litte, als was er, wenn er auch das positive Gebot nie übertreten hätte, würde gelitten haben; nur ward es ihm als Strafe angekündigt und vorgespiegelt, daß es einen desto stärkern Eindruck auf ihn machen, und ihn auf eine desto wirksamere Weise belehren sollte. Es fehlte so viel, daß die ersten Menschen durch ihren Fall verschlimmert, und in Ansehung ihrer Erkenntniß, ihrer Sittlichkeit und Glückseligkeit herabgesetzt worden, daß sie vielmehr in Ansehung der beyden ersten Stücke offenbar dadurch vervollkommnet wurden u. s. w.

Sg.

## 9. Naturlehre und Naturgeschichte.

**Pharmacopoea Wirtenbergica in 2 partes diuisa, quarum prior Materiam medicam, posterior composita et praeparata etc. exhibet. Editio denuo reuisa, aucta et emendata. Stutgardiae, 1786. Erhard.**

Die bisherige Einrichtung dieses 1740 zuerst erschienenen Apothekerbuchs ist im Ganzen unverändert geblieben. Es war bey seiner ersten Erscheinung ein schätzbares Werk, und es ist noch nicht entbehrlich, wenn man es als ein Magazin betrachtet, das uns diesen Zweig der Medicinalkenntnisse, wie sie vorhin Ein Mal waren, am besten bekannt macht. Manches, wenn es auch nicht mehr als gut angesehen wird, muß

man

man doch zum bessern Verstande der vorzeitigen Schriften wis-
sen. So denken wenigstens die Hrn. Herausgeber.

Indessen ist diese Ausgabe doch mehr als ein bloßer Ab-
druck. Die Herzogl. Leibärzte Hopfengärtner und Jäger
geben von den Zusätzen in der Vorrede genaue Rechenschaft.
Sie haben unter den einfachen Mitteln nichts ausgemerzt,
aber wohl zugesetzt. Einige Anmerkungen finden wir doch auch
deren sie nicht erwähnen, z. E. bey Kreide, Fieberrinde, Dul-
camara. Mehr Zusätze haben sie im zweyten Theile ange-
bracht, doch nur die, von deren wahrem Werthe sie gewiß
waren. Sie haben daher Thedens Spießglastinktur nicht ein-
geschoben, weil sie derselben die Antimonialtheile nicht zutrauen,
wodurch sie kräftig seyn soll. Vorzüglich aber haben sie die
Bereitungsart wirksamer Mittel besser und einfacher zu machen
gesucht.

Sie erklären sich über die Zulassung alter nicht gebräuch-
licher Mittel dahin, daß sie sie zwar nicht billigen: aber daß
die Apotheken des Handkaufs wegen, derselben nicht entbeh-
ren können, und sie durch kleinern Druck oder Anmerkungen
die Herabwürdigung hinlänglich an den Tag legen, wie sie
auch von den Apothekern dieselben nicht fodern. Auch haben
sie doch über 30 unnütze Wässer herausgeworfen.

Rec. scheint dies doch nicht hinlänglich zu seyn. Hätten
die ersten Verf. Mauchart, Bilfinger u. a. eben diese Ent-
schuldigung gelten lassen: so würde dies Apothekerbuch seit
1740 zu der Ehre nicht gelangt seyn, das Apothekerbuch fast
von ganz Deutschland zu werden. Man muß doch in allem,
was billig und vernünftig ist, mit der Aufklärung seines Zeit-
alters fortschreiten. Man muß doch auch sein nieders Publi-
kum gemälig von Vorurtheilen und Aberglauben zu heilen su-
chen. Immer gebe man ein Marggrafenpulver: aber ein ge-
bessertes, wirklich nützliches, das nur eben so aussehe. In
der Länge traut das große Publikum doch den Einsichten der
Kunstverständigen von den Jahren 80 eben so gut, als es den
Kunstverständigen von den Jahren 30 traute, und sich man-
ches Wegwerfen und Entfernen unzuverläßiger Mittel gefallen
ließ. Es ist immer nur um einige der ersten Jahre zu thun,
und wagt man die nicht daran: so entferne man doch den medi-
cinischen gesunden Verstand um so viel Jahre weiter, als bis es
zu einer wieder neuen Ausgabe kömmt. Und wozu das?

Will man es aber als ein Magazin vorzeitiger Kenntnis-
se ansehen: so sind die vorigen Ausgaben immer für einen bil-

ligen

ligen Preis genugsam zu erhalten, ohne daß das Land, dem zuvörderst das Apothekerbuch bestimmt ist, Einen Theil der Nutzbarkeit darüber einbüssen müsse.

Ym.

*Ge. Rud. Boehmeri*, Vniv. Witteb. Senioris, Commentatio physico-botanica de Plantarum Semine, antehac Spermatologiae titulo per partes, nunc conjunctim edita et aucta; accedit Diss. de Contextu celluloso Vegetabilium, Witteberg. et Servestae, 1785. 8vo. 1 Alph. plag. 5.

Dies ist wohl die vollständigste Abhandlung von den Saamen der Pflanzen; da aber dies nur eine neue Auflage ist, und wir die vorigen nicht zur Hand haben: so können wir von den Zusätzen nicht urtheilen. Der Inhalt ist in VII Kapiteln folgender: 1. De Seminum existentia, differentia et usu. 2. — Foecundatione et incremento. 3. — Collectione, duratione et conservatione. 4. — Ad Sementem praeparatione. 5 — Satione. 6. De Germinationis adminiculis. 7. De Germinatione.

Der Verf. verdient gewiß den Dank der Kräuterkenner, daß er seine Abhandlungen selbst gesammelt hat, um sie dem gewöhnlichen Schicksale akademischer Schriften zu entreißen. Wir fanden gegen das Ende der Abhandlung, daß der Verf. noch an der Existenz der Trachearum zweifelt; wir haben einige Scheibchen von Zweigen eines Lindenbaums, die zu andern Zwecken zubereitet waren, nachdem sie an der Rinde durch Trocknen sich gespalten hatten, unter ein zusammengesetztes Vergrößerungsglas gebracht, und auch da noch die spiralförmige Structur derselben deutlich gesehen, zum Beweise, daß die dafür angegebenen Theile wohl nicht blos ein verdickter Saft sind, der sich nur an frischen Theilen spiralförmig winde.

Nikolaus Jos. Edlen von Jacquin's — Anleitung zur Pflanzenkenntniß nach Linne's Methode.

Zum

Zum Gebrauche seiner theoretischen Vorlesungen. Wien, bey Wappler, 1785. gr. 8. 11 Bogen und 11 Kupfer.

Eine Anleitung zur Pflanzenkenntniß! von dem Herausgeber der Stirpium americanarum, der Florae austriacae, des Hortus Vindobonensis! Von ihm kann man schon etwas vorzügliches erwarten. Freylich hätten wir die endliche Ausgabe der von Ihm, von van Swieten und von Kollar bearbeiteten Codicum Dioscoridis lieber gewünscht! — aber dieses so wichtige und schon ehmals angefangene Werk ist seit 200 Jahren gewünscht worden! Doch wir Recensenten können freylich den Verfassern nicht vorschreiben, was sie uns liefern sollen; wir müssen nur das anzeigen, was sie uns geben.

Die vorangehende allgemeine Betrachtung zeigt den Mann, der sein Fach übersieht, und auch der Kenner liest mit Vergnügen, was er darüber sagt. Das Werk selbst ist im Zusammenhang geschrieben, d. i. nicht tabellarisch, nicht Terminologie in Form, sondern die Kunstsprache ist gehörigen Orts beygebracht, die deutsche Nomenclatur voran, mit ihrer Erklärung, das lateinische Wort dabey; jene ist so, wie Dieterich, Reuß und nach ihnen andere übersetzt haben. An einigen Stellen hat Hr. J. undeutliche Linneische Beschreibungen mit deutlichern vertauscht; wir glauben ihm dies aufs Wort, ob uns gleich keine aufgefallen sind, und es eine unverdienstliche Arbeit seyn würde, deswegen alles zu vergleichen.

Die Kupfer sind viel besser als in der Philos. bot. des Ritters; auf der Tafel 1. stehen die Wurzeln; T. 2. Stamm und Stellung der Blätter. 3—5. Gestalt der Blätter. 6. Der Blütenstand. 7. Die Arten des Kelchs. 8 und 9. Die der Blume. 10. Der Frucht. 11. Die Klassen des Linneischen Systems. Die Wichtigkeit und den Nutzen der von Linné genau bestimmten Nomenclatur mögen die, welche sie verachten oder fürchten, auf dem ersten Bogen lesen, und wenn sie es lieber wollen, auch mit Rousseaus Worten.

Des Ritters Karl von Linné vollständiges deutsches Pflanzensystem nach der vierzehnten lateinischen Aus-

Ausgabe — in tabellarische Form gebracht, und mit Zusätzen und Anmerkungen vermehrt von Georg Ant. Weizenbeck, Weltpriestern. Erster Theil, welcher die Gattungen enthält. München, bey Strobl. 1785. 8vo. 9 Bogen.

Man freut sich, auch ohne Landeskind zu seyn, wenn man den Verf. am Ende der Vorrede mit patriotischem Eifer wünschen hört: „Der Regierer des Alls und die Zeit wird es fügen, „daß die Naturgeschichte das werde, was sie seyn soll, und daß „uns die wilden Kamtschadalen nicht lange mehr an Kenntniß „der Landesprodukte übertreffen sollen." Und wenn der Mann nicht nur wünscht, sondern auch das Seinige beyträgt, um es bey seinen Landsleuten dahin zu bringen. Mit edler Offenherzigkeit gesteht er, daß diese seine Landsleute darin noch sehr zurück sind. Mineralien hat Bayern wenig; Viehzucht und Ackerbau müssen es nähren und bereichern; jene findet ohne Kultur die Gewächse, und diese ohne Kenntniß derselben nicht Statt. Man schätzt den Mann, der diese Einsichten dazu anwendet, seine Landsleute aufzuklären; hier hat sie zur Vermeidung des Nachtheils und Stiftung innern Wohlstandes zu deutlichen Einfluß. Dies wird aus dem zweyten Theile dieses Werks noch deutlicher erhellen, worin die Arten enthalten seyn sollen, nebst der Anzeige ihres Bodens, Kultur und Gebrauchs. Und dieser wird Beyträge zur Bayerschen Pflanzengeschichte enthalten, wozu sich der Verf. von andern, die sich im Stillen um die Wissenschaft verdient machen, Beyträge erbittet. Vielleicht findet der Verf. manches zu seinem Zweck dienendes in des Grafen von Mattuschka Flora silesiaca, die wir ihm nur nennen wollen.

Ganz sind wir indessen nicht mit der Einrichtung der Tabellen zufrieden, und zeigen es nicht aus Tadelsucht an, sondern um bey einer künftigen Auflage davon Gebrauch zu machen. Man hat nämlich nicht gut für die Uebersicht gesorgt (conspectus ocularis fehlt), da man mit dem Raum so sparsam gewesen, und zu Bezeichnung der Unterabtheilungen zu oft dieselben Buchstaben A B C, a b c, a b c wiederkommen. Daß der Verf. alle in der letzten Murrayischen Ausgabe des Systems vorkommenden Pflanzen angegeben, auch die Forsterschen aus dem Südmeere, und die Thunbergischen

aus

[illegible] ist recht gut, weil man nicht vorhersehen kann, ob und wo man sie einmal treffen wird. — Wir wünschen dem Verf. zu seinem zweyten Theile viele Beyträge, da es nicht fehlen kann, daß nicht manche Pflanze in Bayern sich finden sollte, die man da nicht erwartet hätte.

**Anfangsgründe der Botanik, von Franz von Paula Schrank, der Philosophie und Theologie Doktor — Professor der Oekonomie und ökonomischen Botanik zu Ingolstadt ꝛc. München, bey Strobl, 1785. 8. 13 Bogen.**

Der Verf. hält die ewigen geschmacklosen Definitionen für Lehrlinge für abschreckend, und hat daher (wie Hr. v. Jacquin) einen zusammenhangenden Vortrag gewählt, die Physiologie der Pflanzen mit hineingebracht, und zugleich vorzüglich darauf gesehen, die botanische Sprache im Deutschen eben so fest zu setzen, als sie im Lateinischen ist. Wir glauben nicht, daß er hierauf Anspruch machen kann, denn, so viel wir wissen, sind noch sehr wenig Pflanzen in deutscher Sprache seitdem beschrieben, daß man Linné's Terminologie angefangen zu übersetzen; und auf den Lehrstühlen kömmt man in ihrer Uebersetzung so ziemlich überein. Die deutschen Gattungsnamen allgemein zu bestimmen, hält er für wenig nützlich; Recensent denkt darüber anders, es wäre aber zu weitläuftig, dies hier auseinander zu setzen.

Die Ordnung ist, unsers Bedünkens, ganz gut, und beschreibt nicht blos die Theile der Pflanze, sondern auch was sie leisten, oder wozu sie da sind, und bringt, als bey Gelegenheit, ihre Verschiedenheiten und deren Benennungen mit ihren Definitionen bey; setzt auch die Anmerkungen hinzu, die dem Lehrer zur weitern Ausführung Gelegenheit geben, z. E. vom Aufsteigen des Saftes durch die Wurzeln und an andern Stellen. Das Aufzählen der Ordnungen jeder Klasse des Linneischen Systems hätte vielleicht ohne Schaden wegbleiben können. Sonst ist es wohl im Deutschen das zweckmäßigste Lehrbuch, was wir noch haben.

Frm.

**Geologie, oder Betrachtung der Erde, von [illegible] Wilh. Sack, K. Hof- und Criminalrath. Breslau, Korn, 1784. 316 Octavseiten und [illegible] Kupfertafeln.**

Herr S. glaubt, es sey nothwendig die Frage auszumachen: Ob das Umdrehen der Erde um die Achse eben dieselbe Bewegung und das Mittel sey, wodurch sie um die Sonne geht, so wie das Umrollen des Rades am Wagen das Mittel ist, wodurch das Rad und der Wagen an Ort und Stelle fortgeht. Da müsse sich aber die Größe der Bahn zum Umfange der Erdkugel verhalten, wie die Anzahl der Ueberkugelungen 366 : 1. Aber der Kern einer Frucht rollt in ihr auch weiter fort, als seinem eigenem Umfange gemäß ist. Aus Newtons Systeme läßt sich die Umwälzung nicht erklären, es ist selbst widersinnig, und das gesteht sogar N. zu, wenn er sagt, es habe keinen mechanischen Grund. N. sagte: der Sonnenstrahl wird mit einer Gewalt aus der Sonne gestossen, und hierin hatte er Recht; soll er nun seiner Bestimmung genug thun, so kann die Sonne mechanisch betrachtet nicht um eine einzige Achse, sondern sie muß um so viele Achsen wirbeln, als sie tellerförmige Wirbel hat. Sie hat auch eben so viel Aequators, und jeder Planet, jeder Komet, und jeder Mond steht auf einem besondern Aequator der Sonne. Und die Meynung von der schiefen Lage der Sonne ist weiter nichts, als eine Geburt des Betruges der Augen. Hieraus folgt, daß die Ekliptik, oder die Bahn, in welcher die Erde ihren jährlichen Lauf hält, nichts anders sey, als der Aequator eines ihr allein zukommenden Sonnenwirbels. Hätte die Sonne nur einen Aequator, und könnte dieser auf mehr hintereinander liegende Planeten wirksam seyn, was für ein Grund ließe sich erdenken, daß die Weisheit des Schöpfers nicht alle Planeten, und einen und denselben Teller hintereinander gesetzt hätte? Die Erde nun, ist eine weit expandirte Luftkugel, in deren Mittelpunkt sich die schwere und [illegible] Materie nur als ein Präcipitat gesetzt, und zu einer Kugel formirt hat, oder vielmehr zu einem Klumpen, welcher seine Figur täglich ändert. Diese Luftkugel wird durch die Konzentricität [illegible] wie in einem Globe Volant zusammengehalten, daß sie sich weder mit der Himmelsluft noch mit der Atmosphäre des Monds, oder irgend eines andern Planeten vermischen kann.

R.

[illegible] Der

[illegible] greift daher allein auf diese [illegible] [illegible] ein, wie in einem Uhrwerk der [illegible] [illegible] auf den Aequator des Rades, dieser [illegible] [illegible] welcher durch [illegible] fortge[illegible] [illegible], [illegible] die Luftkugel sich umdreht, und um die Sonne läuft, thut es auch der in ihr verschlossene Kern [illegible] [illegible] aus der Größe dieser Atmosphäre, die [illegible] der Erde heraus, und andere schöne [illegible] sind, als die Newtonische, so [illegible] Theorie. Man thut am besten ihm seine Ein[illegible] [illegible] lassen, und wer sich von ihm führen läßt, [illegible] einer gründlichen Belehrung nicht fähig und [illegible]

[illegible]

## [illegible] Abbildungen und Beschreibungen der Cica[illegible] [illegible] Wanzen, und anderer damit verwandten [illegible], aus Europa, Asia, Africa und Ame[illegible] [illegible] dem Holländischen übersetzt, und ver[illegible] [illegible] Winterschmidt [illegible] Nürnberg, 4. Bo[illegible] [illegible] R. 8 M. [illegible] XIII — XVI. XXV — [illegible]

[illegible] beyden ersten Bogen sind die auf Pl. XI — XVI. in [illegible], die auf Pl. XXV — XXXII. abgebildeten [illegible] beschrieben. Wir führen hier nur diejenigen an, wel[illegible] [illegible] beschrieben und abgebildet zu seyn scheinen: der [illegible] aus Surinam, (XI. 52. und A.), die schwarze [illegible] aus China (XI. 53. und B.), die grüne phalenen[illegible] (XI. 54. und C.) aus Celon, die weißgefleckte (XI. [illegible] und D.) aus Deutschland, die gelbgerändete (XI. 56.) [illegible], die [illegible] (XII. 57.) vom Vorgebürge der [illegible] Hoffnung, die leere (XII. 58.) aus Japan, die Sän[illegible] (XII. 59.) und die fliegenartige (XII. 60.) beyde vom [illegible] der guten Hoffnung, die braune und schmutzig [illegible] (XII. 61. und A.) aus Celon, die braune wol[illegible] (XIII. 62.) aus Surinam, die blattwicklerähnliche (XIII. [illegible]) [illegible], die Nelkencikade (XIII. 66. und A.), die [illegible] (XIII. 67. und B.), die [illegible] (XIV. 70.)

70.) eine Art Laternenträger aus [illegible], die [illegible] [illegible]gende (XIV. 72.), die zweifärbige mit Glasflügeln (XIV. 73.) aus Surinam, die gepuderte (XIV. 75.), die [illegible] (XIV. 76.) beyde auch daher, das schwarze Kreuz (XIV. 77. und A.), das gelbe Schirmblatt (XIV. 78. und B.), das kleine Maulwürfchen (XV. 79. und C.), das schwarze [illegible] Blatt (XV. 80. und D.), die kleine buckliche (XV. 81. und E.), die kleine fliegenartige (XV. 82. und F.), die gelbe glänzende (XV. 83. und G.), die [illegible] (XVI. 85. und A.), alle aus Surinam, die rostfarbige (XVI. 86.) aus Ostindien, die Ananascikade (XVI. 87.), die Cicade der Orangenbäume (XVI. [illegible]) und die [illegible] (XVI. 89. und B.), der surinamische Kegelkopf (XIII. 64.) und der neugefleckte Laternenträger (XIV. 69.), alle aus Surinam, die Klettenwanze (XXIV. 171. und C.), der Blaufuß (XXV. 172. und A.) aus Ostindien, die sechsfleckige graue (XXV. 173.), aus Westindien, die polirte (XXV. 174.) aus Brasilien, die bunte (XXV. 175.) aus Ostindien, die braunrothe W. (XXV. 176.) aus Surinam, das schwarze V (XXV. 177.) aus Westindien, die Gujavenwanze (XXV. 178.), die glänzende (XXV. B.); die Macacwanze (XXVI. 179.), XXXII. 226. wo sehr verschiedene mit jenem Namen aus Surinam, die grüne gerändete (XXVI. 180.) aus Deutschland, das bunte dicke (XXVI. 181.) und das braune dicke Fühlhorn, (XXVI. 182.), beyde aus Ostindien, der herzförmige Brustschildträger (XXVI. 183.) auch daher, die Pisangwanze (XXVII. 186.), die Rosenwanze (XXVII. 187. und A.), der braune Dickschnab (XXVII. 188.), vom Vorgebirge der guten Hoffnung und aus Surinam, die Acajuwanze (XXVII. 189.), das südländische gelbe Schild (XXVII. 190.), die Koffeebaumwanze (XXVII. 191.), aus Surinam, die Fliegenwanze mit dem Sattelrücken (XXVII. 192. und B.) auch daher, der surinamische Rothfuß (XXVIII. 193.), die rothgerändete schwarze W. (XXVIII. 194.), die Kakaowanze (XXVIII. 195.), die unbeständige Wanze, das Weibchen (XXVIII. 196.), das Männchen (XXVIII. 198 und 200.) aus Surinam, die W. mit dem gespaltenen Kopf (XXVIII. 197.) von Tahiti, die grüne Lotoswanze (XXVIII. 199.) aus Surinam, die Wanze mit rothen häutigen Hinterfüßen (XXVIII. 201.), die [illegible] rattenwanze (XXIX. 202.), die purpurfarbige (XXIX. 203.), von dieser Benennung vermissen wir in der Abbildung den Grund; von Koromandel, die grüne Schildwanze (XXIX. 204.).

204.), die dreyfleckige gelbe (XXIX. 206.) aus Surinam, die gehörnte (XXIX. 208.), die zimmtfarbige (XXIX. 209.), beyde auch daher, die braungelbe Holzwanze (XXIX. 210.), die surinamsche grün- und weißgefleckte (XXX. 211. und A.), die blauflügelichte (XXX. 212. und B.) aus Holland, die dunkelgrüne (XXX. 213.), die Springwanze (XXX. 214.), die gebuckelte (XXX. 215.), die langhalsige Fliegenwanze (XXX. 216.), die Königswanze (XXII. 222. und A.) alle aus Surinam, die Ananaswanze (XXXII. 225. und B.), die Baumwollenbaumwanze (XXXII. 227.)

Mb.

Des Voetischen Käferwerks. Nürnberg, 4. in der Bischofischen Kunst- und Buchhandlung. 5. 6. 7. 8. Ausg. Pl. XIII — XXII. Bogen L. M.

In dem Texte ist die Beschreibung der Erdkäfer bis 141. fortgesetzt; besonders ausführlich ist der deutsche Herausgeber in der Beschreibung des Walzenkäfers und des Gräbers, ihrer Spielarten und Synonymien. Die Zahl der Abbildungen auf den Kupferplatten geht von 101 bis 153, welche alle noch Erdkäfer vorstellen. Auch ist nun das Titelkupfer zum ersten Bande dieses Werks ausgegeben.

Er.

Lorenz Crell's, der Arzneygelahrheit und Weltweisheit Doctors, Herzogl. Braunschw. Lüneburg. Bergraths — — Neues chemisches Archiv. Zweyter Band. Mit einem Kupfer. Leipzig, in der Müllerischen Buchhandlung. 1784. in 8. 359 Seiten.

Der größte Theil der in diesem zweyten Bande vorkommenden Auszüge ist aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris vom Jahr 1719. Die merkwürdigsten wollen wir davon ausheben: Geoffroy der ältere, giebt verschiedene Mittel an, die schädlichen Dünste abzuhalten, welche sich von metallischen Ausdünstungen erheben —

vorzüglich hat er das Olivenöl hierzu brauchbar gefunden, denn der größte Theil der Luftblasen, welche während der Auflösung mit Heftigkeit empor steigen, verliert sich im Oele, ohne bis an die Oberfläche zu kommen, auch kann durch dieses Mittel das Uebersteigen einer kochenden zähen Flüßigkeit, wie z. B. des gefaulten Urins, des Ueberbleibsels von Hofmanns schmerzstillenden Geiste u. dergl. verhindert werden, denn das Oel, wenn es auch nur in geringer Quantität auf diese und ähnliche kochende Flüßigkeiten gegossen wird, macht die Wände der gläsernen oder kupfernen Gefässe glatt, und dieses verursacht, daß die auf der Oberfläche erzeugten Bläschen nicht an selbige anhängen können, folglich wieder zusammen fallen, und auf diese Weise wird das Uebersteigen vermieden. Das hierbey gebrauchte Oel kann durch wiederholtes Abwaschen wiederum von seinen salzigten Theilchen befreyet werden. Schon Lemery eiferte wider die chemische Zerlegung der Pflanzen und Thiere, und hielt dieses Geschäfte für sehr unnütz. Etwas über die Verfahrungsart, das Quecksilber zu Almada in Spanien, von seiner Miner zu scheiden, auch über die Krankheiten der Arbeiter in diesen Bergwerken, von Jußieu — Die ganze Kurart der Almadischen Aerzte gegen dieses Uebel besteht in dem Gebrauche der freyen Luft, und daß man den Kranken absorbirende Mittel als gebranntes Hirschhorn, Krebsaugen, u. dergl. giebt. Boulduc: verschiedenes lehrreiches über die Cascarillenrinde.

Dann: Auszüge aus diesen Abhandlungen vom Jahr 1720. Abermal ein Aufsatz über die gewöhnlichen Analysen in der Chymie, und die Irrthümer, welche dadurch bewirkt werden — von Lemery. Angenehm ist die Anzeige an die Akademie über den Salmiak rc. von Lemery, Consul in Cairo vom Jahr 1719 zu lesen — Daß der erste Salmiak sich im Sande in Lybien vom Harne der Cameele erzeugt habe, wird hier, wie billig, für eine Fabel gehalten.

Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris vom Jahr 1721. Abermals ein wichtiger Aufsatz von Lemery über die gewöhnlichen Analysen der Pflanzen und Thiere. Dann: vom Jahr 1722 Betrachtungen über die Erfahrungen einer neuen Art das Feuer auszulöschen, welche im Königl. Invalidenhause den 10ten December 1722 angestellt sind von Reaumur — man brauchte schon damals, wie unsere heutigen Feuerlöschkünstler, Alaun, Vitriol, Menige

[illegible] Berlinerblau, [illegible] Diese Schriftsteller fand schon, daß der Schwamm Berlinerblau liefere, und Bestandtheile zeige, die denen aus thierischen Substanzen sehr ähnlich sind. (Dieses fanden in neuern Zeiten auch Herr D. Sieffert und Hr. Göttling bey Baum- und Erdschwämmen.)

Die Auszüge aus den Abhandlungen der Kayserl. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg sind von den Jahren 1726 — 31. Das Wichtigste unter diesen Aufsätzen ist J. G. Gmelin, von den feuerfesten alkalischen Salzen der Pflanzen.

[illegible] unter den Aufsätzen aus den Abhandlungen [illegible] Akademie der Wissenschaften zu Berlin von [illegible] die Verbesserung des [illegible] mit Bleyzucker, [illegible]

[illegible] physisch-medicinischen Abhandlungen der Akademie der Naturforscher vom Jahr 1733 — 36 [illegible] vom flüchtigen mineralischen Alkali, von einem phosphor[illegible] Schweiße, die erheblichsten.

[illegible] Aufsätzen aus den Schriften der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Upsala vom Jahr 1735 — 39 sind Brandt Abhandlungen von den Halbmetallen, und Triewalds neue Erfindung hydraulischer Blasebälge, dem Chemiker interessant.

Frobenius (eines Deutschen) erste Nachricht von einem Spiritu vini aethereo findet man schon im 36sten Bande der philosophischen Transactionen vom Jahr 1729 — 30. Die eigentliche Bereitungsart aber hat derselbe dazumal noch verschwiegen. Nach Madelen's Nachricht genoß eine Frau anderthalb Unzen, und eine andere 5 Speiselöffelvoll Kirschlorbeerwasser, und starben beyde davon — da hingegen der ausgepreßte Saft aus den Blättern sich weniger schädlich wieß.

DW.

[illegible] für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, [illegible] herausgegeben von Herrn Legations-rath

nach Lichtenberg zu Gotha." [illegible] Bandes zweytes Stück, mit Kupfern. Gotha, 178[illegible]. klein 8. 192 Seiten und 3 Kupfertafeln.

Unserm ehemaligen Versprechen getreu, liefern wir hier den kurzen Inhalt dieses sehr interessanten Magazins. Der erste Abschnitt enthält folgende Artikel: 1) Von dem Zwerghirschchen in der Insel Java, eine Beschreibung des verstorbenen Baron Friedrich von Wurmb, aus dem Holländischen von L. von W. Diese Beschreibung war uns, und wird es hoffentlich jedem Liebhaber der Naturgeschichte auch seyn, sehr angenehm, weil sie doch wenigstens anfängt, uns einige Dunkelheiten aufzuklären, die man in der ganzen Geschichte des Thierchens findet, und nur die Vergleichung mehrerer Beschreibungen wird uns endlich Licht verschaffen, denn leider kann die Vergleichung an lebendigen Exemplaren nicht geschehen, denn sobald diese kleine Creatur gefangen wird, nimmt sie keine Nahrung mehr zu sich, und überlebt den Verlust ihrer Freyheit nie lang. In Java heißt dies Thierchen Kantjil, und das hier beschriebene war in allem 20 Zolle lang, vorne 8, und hinten 10 Zolle hoch. 2) Eine Beschreibung einer grauen Fischotter, die in der Gegend von Batavia gefunden wird, von demselben; sie gehört auch noch unter die unbestimmten Arten, ob sie schon der verstorbene Baron von Wurmb zu der Linnéeischen Mustela Lutris ihrer Aehnlichkeit halber rechnen will, der Uebersetzer aber setzt sie zu der Lutra marina, nach Blumenbach in seiner Naturgeschichte — ähnlich muß beym verewigten Linnée nichts seyn, denn man könnte beynahe sein ganzes Vermögen darauf verwetten, daß, wenn man eine Art Pflanze oder Thier antrifft, so nicht ganz genau mit seiner Beschreibung übereinkömmt, so hat man gewiß eine andere Art, Aehnlichkeit galt bey ihm nicht, er beschreibt zu genau. — 3) Von der großen Javanschen Gartenspinne, deren Gewebe so stark ist, daß sie damit die größten fliegenden Insekten, ja selbst kleine Vögel verstricken kann, und diese Spinne ist in ihrer Gattung sehr ansehnlich, denn allein der Hinterleib ist über einen englischen Zoll groß, und die Vorderfüße beynahe 4 dergleichen Zolle lang. 4) Nachricht von des Herrn Hof- und Criminalgerichtsraths Sack neuer kosmologischer Hypothese, welche des Herausgebers Beyfall zu finden scheint, sie hat aber doch auch ihre Lücken, und öfters scheint Sack dem New-

ton

ton und Euler zu widersprechen, und thut es in der That nicht. 5) Betrachtungen über die Mantis religiosa, oder das wandelnde Blatt, vom Hrn. A. Poiret. Diese Betrachtung fällt wirklich ins Possierliche, es fehlt nichts, als der liebe, süsse Mond, so wäre der empfindsame Naturforscher fertig, denn weil dieses Insekt sich oft auf seine 4 Hinterfüße setzt, Kopf und Schild gerade, und die beyden Vorderfüsse zusammen hält — Poiret sagt in der Begeisterung gar — faltet — weil es in dieser Gestalt etwas zu bitten scheint, und es daher die Franzosen prie-Dieu, und der Provenzal prequo-Diou nennt, ruft Poiret aus: wer sollte nun glauben, daß dieses Insect bey einer so verführerischen Außenseite, bey dieser Miene voll Güte und Devotion — licet rideas, — was sich doch der Mensch nicht alles einbilden kann? — doch ganz von Blut und Aas lebe? Der ehrliche Poiret hat sich von seiner Einbildung und Phantasie blenden lassen, denn wenn er nur gleich recht zugesehen hätte, wie er doch hernach wirklich gethan hat, so hätte er ja gar leicht bemerken können, daß der ganze Bau dieses Insects nach seinem Bedürfniß eingerichtet war. Ob nun die ihm verliehenen Waffen, die zu seiner Nahrung nöthig, mit der angeblichen devoten Miene streiten, mögen wir nicht untersuchen. Wir glauben, daß ein Mann, den sein Steckenpferd so weit von dem rechten Weg abbringt, gar nicht von der Naturgeschichte schreiben müsse, daher fand auch die 6) Abhandlung über die Empfindlichkeit der Insecten, von demselben, unsern Beyfall nicht, denn schöne Wortfügungen und rednerische Wendungen machen noch keine Wahrheit, und nur diese sucht der Naturforscher. 7) Neues Verfahren zur Verfertigung des Salpeteräthers vom Herrn Woulf zu London, ein herrlicher Versuch, der viele und tiefe Kenntniß in der Chemie voraussetzt, hierzu und zu Verfertigung des Essig- und Kalchsalzäthers gehört die erste Kupfertafel. 8) Nachricht von der Behandlung des Spießglashaltigen Kupferstahlerztes in den Bergwerken von Baigori (in Basse Navarre) nebst einem Versuch, das Kupfer aus diesem Erz rein und malleabel [illegible], ohne [illegible] rösten, von dem Herrn de la Cha[illegible]. Recensent hat schon vor 30 Jahren von dem damaligen Eigenthümer dieses Baues, dem Herrn de la Tour, zu Baigory die ähnliche Klage gehört, der man aber aus Mangel an Bley nicht abzuhelfen wußte; hat unterdessen Hr. de la Chab[illegible] Bley in der Gegend gefunden, so kann [illegible], aber wehe dem armen Bergmanne, der bey seinem Schmel-

[illegible] Ritter [illegible] nach. 9) Botanische Beschreibung zweyer Arten Melastomaten von der Insel [illegible] durch Hrn. Thunberg, aber auch leider, wieder nun aus einem in Brannteweine aufbehaltenen Exemplar, woraus, und aus einem andern getrockneten, man zur Noth hat sehen können, daß die Melastomaten unter die Dodecandrien im Sexualsystem gehören. 10) Die Vorschrift den Essig durch kurzes Aufkochen vor Verderbniß und Verlust der Kräfte zu verwahren, ist von Scheel und allen Hausvätern bestens zu empfehlen, denn die andern angezeigten Arten sind zu kostenspielig. 11) Versuch über die Selbstentzündung der in fetten Substanzen gekochten Kräuter. Eine Bemerkung, die statt mancher unnützen Neuigkeit in den politischen Zeitungen wieder rege gemacht, und den Kalendern einverleibt werden sollte, denn der Gelehrte weiß es wohl, aber der gemeine Mann hat entweder nie etwas davon gehört, oder hat es auch wieder vergessen, und so manches Haus, Magazin und Schiff geht dadurch im Feuer auf, ohne daß man auf die Ursache kömmt. 12) Ueber die atmosphärische Electricität von Saussüre. 13) Ueber die vom Herrn Herschel bemerkte eigene Bewegung des Sonnensystems. 14) Ein einfaches Mittel Larven und Raupen für Insectensammlungen — zu trocknen und aufzubewahren. Der zweyte Abschnitt enthält viele merkwürdige Naturerscheinungen; der dritte Abschnitt gute Nachrichten von neuerfundenen und verbesserten Maschinen; der vierte Abschnitt erzählt die an verschiedenen Orten geschehenen Preisaufgaben; der fünfte recensirt verschiedene neue Schriften; und der sechste enthält verschiedene kurze Nachrichten. In dem Anhange über den Kempelischen Schachspieler macht der Verfasser, unserer Meynung nach, zu viele Complimente, denn Taschenspielerey bleibt ewig Taschenspielerey.

N 2

---

## 2. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

[illegible], [illegible] des Königs in Spanien &c. Handbuch der mittlern Erdbeschreibung, oder von den Europäischen Staaten, die nach dem Untergange des Römischen entstanden sind. Aus dem Französischen übersetzt. Nebst einer Landkarte von der mittlern Geographie. Nürnberg, Weigel. 1782. 240 Seiten in groß 8. ohne die Vorrede von 20 Seiten.

Handbuch der alten Erdbeschreibung, zum Gebrauch der [illegible] größern Danvillischen Landkarten, aus den besten Quellen verfaßt. Erstes Bandes erster Theil von Europa, welcher das erste bis zehnte Capitel enthält. Nürnberg, Weigel. [illegible] Seiten in gr. 8. ohne die Vorrede. Nebst [illegible] Landkarten.

Erstes Bandes zweyter Theil, den [illegible] welcher das eilfte bis neunzehnte Capitel enthält. (Die Landkarten fehlen in unserm Exemplar.)

Des zweyten Theils erste Abtheilung, oder Asien. Fünftes und sechstes Capitel, oder Phönicien, Cölesyrien und Palästina. Mit einer Landcharte. Von D. Paul Jacob Bruns. Nürnberg, Weigel. 1784. 80 S. in gr. 8vo.

Zweyten Bandes erster Theil, von Asien, ([illegible] Cap. oder Kleinasien.) Aus den besten Quel-len

len Verlage von [illegible] 1785. 90 Seiten in groß 8vo.

Beschreibung des alten [illegible], ausgefertigt von Theodor Jakob Dittmar, Prof. der Geschichte und Erdbeschreibung an dem Königl. Gymnasium zu Berlin. Nürnberg, Weigel. 120 Seiten in gr. 8. nebst einer Landkarte.

Compendium Geographiae antiquae, Mappis Danvillianis accommodatum, et ex optimis Scriptoribus concinnatum. Pars I. Norib. Weigel. 1782. 208 Seiten in groß 8. — Partis I. Cap. V. Germaniam continens, una cum Mappa ib. 1785. in fortlaufender Zahl bis Seite 276. Volum. I. Europam continentis Pars Prior. 1785. bis S. 392.

Da sich gleich die deutschen Gelehrten seit dem vorigen Jahrhunderte um die alte und mittlere Geographie viele Verdienste erworben haben; so ist es doch der Mühe werth, auch die Ausbeute, welche für dieses Studium in den neuern Zeiten bey den Ausländern gewonnen worden ist, zu unserm Gebrauche zu sammeln. Die Arbeiten des D'Anville in diesem Fache sind berühmt und geschätzt; es kömmt darauf an, wie man sie für Deutschland genutzt habe.

Wir gestehen, daß wir auf sein Handbuch der mittlern Geographie vornehmlich aufmerksam gewesen sind, weil hier noch das allermeiste zu thun übrig ist. Er gab es im J. 1771. unter dem Titel: Etats formés en Europe après la chute de l'Empire Romain en Occident, heraus, und seine kleine Schrift vom J. 1777. Considerations générales sur l'étude et les connoissances, que demande la composition des ouvrages de Geographie, ist hier an Statt einer Vorrede übersetzt worden. In dieser schönen Abhandlung von 30 Seiten spricht der Verf. nicht nur mit dem würdigen Bewußtseyn eines Mannes, der ein sechszigjähriges Studium auf die Geographie gewandt hat, sondern [illegible], demselben gemäß,

[illegible] viele

viele [illegible] und lehrreiche Untersuchungen über die Landchar-
ten, ihre Verfertigung, die verschiedenen Meilenmaße, die
Bestimmung der Gränzen von Ländern, die Rechtschreibung
der Namen, u. dergl. m. mit, wobey er sich sehr häufig auf
dasjenige berufen kann, was er Neues oder Verbessertes in
diesem Fache geleistet hat. Insbesondere aber macht er auf
die mittlere Geographie aufmerksam, indem er ihre Beschaf-
fenheit und den [illegible] in bündiger Kürze vorstellt. In der ei-
gentlichen Einleitung zu diesem Buche erörtert er die Ursa-
chen von dem Verfall und gänzlichen Untergange des Röm.
Reichs im Occident. Sie sind für diesen Ort hinlänglich,
wenn gleich nicht ganz vollständig, angegeben, und diejenige
fällt, wie man längst eingesehen hat, ganz weg, die der Ver-
fasser in der Verlegung der Hauptstadt des Reichs von Rom
nach Constantinopel zu finden glaubte. Hierauf folgt die
mittlere Geographie selbst; allein sie erstreckt sich (nach der
Einleit. S. 16.) nur über Germanien, Francien, Italien,
Spanien und Großbritannien; wozu noch ein Anhang von
den Völkern kommt, die heut zu Tage das Trajanische Da-
cien bewohnen. Man sieht alsbald, daß die angeführten Na-
men zum Theil etwas unbestimmt und undeutlich sind. Das
Germanien der Römer findet hier weder in seinem ganzen
Umfange, noch selbst nach seinem Namen, der vielmehr in
Ostfranken übergeht, Statt. Francien ist endlich überhaupt
fränkisches Reich, und hier Westfranken, endlich Frank-
reich. Großbritannien ist weder Name noch Begriff des
Mittelalters; auch rechnet der Verf. noch Irland dazu.
Indessen hindert dieses nicht, daß der Verf. die Länder, und
die Nationen, von welchen jene ihre neue Gestalt empfiengen,
mit vieler Genauigkeit beschreibt. Die historische Völkerme-
thode, deren er sich bedient, ist allerdings recht gut, und ge-
schickt ausgeführt, wie er z. B. in Germanien mit den Ale-
mannen den Anfang macht, und das von ihnen genannte
Alemannien verzeichnet, sodann die Franken und Ostfran-
kenland; die Sachsen und Sachsenland, die Friesen und
Friesland, Thüringen, die slavischen Völker in Deutsch-
land, Böhmen und Baiern auf gleiche Art behandelt.
Daß er S. 45 fg. den Böhmen auch die Pohlen und ihr
Herzogthum, bloß deswegen an die Seite stellt, weil es an
Deutschland gränzt, ist für uns nicht einleuchtend. Indeß
hat er einen brauchbaren Begriff davon gegeben. Frank-
reich [illegible] (freylich [illegible] gleichbedeutende Na-
men.)

[illegible] Weſtindiſchen
[illegible], Meuſtrien, u. ſ. w. durchgegangen. [illegible]
[illegible] die andern Länder, glauben aber verſichern zu können,
daß diejenigen, welche nicht bereits geübte Kenner der mittle-
ren Geographie ſind, hier einen ganz gründlichen und [illegible]
[illegible] Unterricht finden werden. Gleichwohl brauchen wir
es kaum erinnern zu können, daß derſelbe nichts weniger als
vollſtändig ſey. Außerdem daß darinne verſchiedene [illegible]
ſche Länder und die beyden im Mittelalter ſchon bekannten
auswärtigen Welttheile gänzlich fehlen, iſt der Verf. ſelbſt bey
den beſchriebenen Ländern nicht ſo ausführlich, als man wün-
ſchen möchte. Natürlicher Weiſe erwartet man in der deut-
ſchen Ueberſetzung eines Werks über die mittlere Erdbeſchrei-
bung, über den damaligen Zuſtand von Deutſchland vorzüg-
lich viele und umſtändliche Nachrichten. Sie ſind aber alle
in den erſten 57 Seiten zuſammengefaßt, und bleiben gar
oft nur beym Allgemeinen und Hiſtoriſchen ſtehen. Bekann-
termaaßen haben wir doch darüber von unſern einheimiſchen Ge-
lehrten ſeit dem vorigen Jahrhunderte eine ſolche Menge ſchätz-
barer Unterſuchungen und Erläuterungen erhalten, daß man
blos mit deren Hülfe ein weit gröſſeres Buch über die einzige
mittlere Geographie von Deutſchland ſchreiben könnte, als das
gegenwärtige iſt, das ſich noch über mehrere anſehnliche Län-
der zugleich ausbreitet. Es wäre auch zu wünſchen, daß ein
ſolches Buch, deſſen die Geſchichtskunde ſehr bedarf, endlich
einmal geſchrieben würde. Uebrigens iſt die allgemeine Land-
karte, die der Verf. über die mittlere Geographie der genann-
ten Länder beygefügt hat, zwar zur Ueberſicht des Ganzen
recht dienlich: aber deſto dürftiger und mangelhafter in der
Bezeichung beſonderer Abtheilungen, Landesſtriche u. dergl. m.
Wir haben auch im Texte ſelbſt, beſonders von der deutſchen
Geographie, einiges bemerkt, das zu ſeicht oder unrichtig iſt.
So wird man ſich S. 33 keinen genauen Begriff von Nord-
thüringen aus demjenigen machen können, was d'A. davon
ſagt. Meißen und Lauſitz haben nicht beyde, wie er S.
40 ſchreibt, den Namen der öſtlichen Mark geführt. Daß
Wippo, der Geſchichtſchreiber Conrads des Saliſchen,
Biſchof von Merſeburg geweſen ſey, wie S. 44 ſteht, iſt
unerweislich. Eben ſo iſt die Ableitung des Namens Hun-
garn von den Hunnen S. 49 beſchaffen, ꝛc. Für uns Deut-
ſche wäre alſo am beſten geſorgt worden, wenn ein in der
mittlern Geographie wohl erfahrner Mann, mit Beziehung

[illegible] des

d'Anvill. Buchs, (das kein Handbuch der mittlern Erdbeschreibung, sondern nur eines geringen Theils derselben, ist,) und anderer guten Hülfsmittel, ein vollständiges geographisches Handbuch dieser Art geschrieben, und mit mehrern neuen Karten erläutert hätte.

Bey der alten Erdbeschreibung, die man zu gleicher Zeit zum Gebrauch der gestochenen eilf großen Danvillischen Landkarten über dieselbe ausgefertigt hat, ist dieses, (die Verfassung eines neuen Handbuchs,) wirklich geschehen. Mehrere gute Kenner haben dabey Hand angelegt, zu einem Beweise, daß wir in Deutschland der Gelehrten immer noch weit mehr haben, welche die Lage des Olympus, als solcher, welche die Gränzen des ihnen nahen Bardengau anzugeben wissen. Und freylich ist die Reizung unvergleichbar größer, unter Homers Anführung Griechenland und Asien zu besuchen, als aus unsern Chroniken und Urkunden einen Meibom oder Juncker zu berichtigen. Herr Hummel hat den Anfang zu einem solchen Compendium mit Europa, zugleich in deutscher und lateinischer Sprache gemacht. Cellarius war zwar in der Hauptsache sein Führer; aber außer den Quellen selbst, hat er noch manche ihn erläuternde und ergänzende Hülfsmittel genützt. Historische Merkwürdigkeiten hat er nur sparsam angebracht, hingegen am Ende eines jeden Capitels, unter der Aufschrift: Allgemeine Beschreibung, einiges vom physischen und politischen Zustande der Länder, vom Nationalcharakter und den Sitten der Völker angemerkt. Damit diese Arbeit geschwinder vollendet würde, hat der sel. Stroth sie vom 17ten Kapitel an, oder Griechenland, Macedonien und Thracien, übernommen. Bey dem erstern dieser Länder hat er zum Theil den Cellarius noch an Ausführlichkeit übertroffen; sonderlich aber an Argolis ein Beyspiel gegeben, wie er das Ganze bearbeitet haben würde, wenn er nicht in enge Gränzen eingeschränkt gewesen wäre. Er machte zugleich Hoffnung zu einer größern und vollständigen Beschreibung des alten Griechenlandes; die aber nun leider! wie andere schöne Erwartungen, durch seinen Tod vereitelt ist. Mit gleicher Gründlichkeit haben die Herren Bruns und Ditmar einen Theil des alten Asia und Afrika beschrieben. Alle diese Gelehrten haben die historischen Belege oder Zeugnisse für ihre Nachrichten, mit sorgfältigem Fleiße angeführt; und auch [illegible] hat ihr Werk vor dem Handbuche der mittlern Geo-

graphie

[illegible] seinen [illegible] daß [illegible] völlig zu Stande bringen möge.

Christian Friedrich Sattlers, Herz. Würt. Regier. Raths und Geh. Archivar. u. s. w. Geschichte des Herzogthums Würtenberg unter der Regierung der Herzogen. Dreyzehnter Theil mit 84 Urkunden, und einigen Kupfern bestärket. Ulm, Stettin, 1783. 292 Seiten Geschichte, und 168 Seiten Urkunden.

Mit diesem Theil beschließt Hr. S. sein so gründlich als mühsam ausgearbeitetes Werk. Die Schwachheiten seines Alters erlaubten ihm nicht, weiter zu gehen, als bis auf den Rastadter und Badner Frieden im J. 1714. Doch ist derselben eine Fortsetzung vom Herrn Archivar Mayer in Stuttgard versprochen worden.

Die Geschichte gehet hier vom J. 1704 nach der schon [illegible] Methode aus, das heißt, es wird sehr umständlich und eben nicht in der angenehmsten, auch nicht immer in [illegible] Schreibart alles erzählt, was in der Regierung des damaligen Herzogs Eberhard Ludwigs vorgefallen ist. Die Reichstags- und übrigen allgemeinen deutschen Staatsgeschäfte an welchen er Theil genommen hat; seine innern Landesangelegenheiten, seine kriegerischen Beschäftigungen, da er Reichs-Generalfeldmarschall und oberster Befehlshaber der Reichsarmee geworden, aber unter solchen Hindernissen und Einschränkungen, die ihm nicht erlaubten, entscheidende Streiche zu [illegible]; viele Unterhandlungen, aber auch vergebliche Bestrebungen, die vom Reiche versprochene Entschädigung zu erhalten; u. dergl. m. machen den größtentheils [illegible] Inhalt aus. Unter den Jahren 1706 und 1707. findet man angemerkt, daß der Herzog von einigen Reichsfürsten ermuntert worden sey, sich um die Kurwürde zu bewerben, und darauf einige Rücksicht genommen habe, ob es gleich [illegible], daß man ihn nur den ähnlichen Absichten von Hessen-Cassel entgegen setzen wollte. Manches ist freylich zu umständlich für eine Wirtembergische Geschichte vorgetragen. [illegible] der vortrefflichsten Herzogin Magdalena Sibylla [illegible] des Herzogs, welcher im J. 1712. fällt, [illegible]

[illegible]

[...], das Bild dieser klugen und standhaften Fürsten dem gegenwärtigen Theile vorzusetzen.

Von den beygefügten Urkunden gehören zwar einige mehr zur deutschen Reichsgeschichte überhaupt; verschiedene sind auch [...] nicht erheblich; sie erläutern und bestätigen aber doch alle die in diesem Theile abgehandelte Geschichte. Wir wollen [...] nennen: Würtemb. votum betreffend die ange[...] gemeinschaftliche Reichsvollmacht wegen Abthu[ung] der Religionsbeschwerden, 1704. Patent des H. [...] wegen Besitznehmung der Herrschaft Wie[...], 1704. Ansuchen des Würtemb. Gesandten an den K. Joseph, um Manutenirung des Herzogs bey der Herr[schaft ...]steig, 1781. Rescript des Herzogs wegen der [...] Separatisterey, 1706. Würtemb. Vota in [...] wegen schleuniger Betragung der Kriegsoperations[...] wegen der Kriegsverfassung, und in causa bellica, [...] der Kurhannover. Introduktions- und andern An[gelegenheiten], alle vom Jahr 1708. Rescript über Errichtung des [...] Zucht- und Arbeitshauses zu Stutt[gart], vom Jahr 1710.

Dm.

M. Johann Heinrich Zopfens, Direktors des Gymnasiums zu Essen, Grundlegung der Universalhistorie. Verbessert, und bis zum Jahr 1782. fortgesetzt von M. J. E. Fabri, Inspektor der Königl. Freytische, und Sekretär der Naturforschenden Gesellschaft in Halle. Achtzehnte Auflage. Halle. Hemmerde, 1780. 1 Alphab. 10½ Bogen, in 8.

[...] Mangelsdorfs, öffentlichen Lehrers der Beredsamkeit und der Geschichte zu Königsberg, Abriß der allgemeinen Weltgeschichte. Ein Lehrbuch für diejenigen Schulen, wo das Zopfische [...] noch eingeführt gewesen ist. Halle, Hel-[...], 1782. 414 Seiten in 8.

Zopf, Curas, Freyer und Essig haben im jetzigen Jahrhunderte auf den allermeisten Protestantischen Gymnasien und Schulen in Deutschland, bis fast auf unsere Zeiten, als Lehrer der Universalhistorie geherrscht. Die guten Männer! Sie mochten wohl Kenntnisse und Verdienste genug haben, die man bey einem Schulmanne sucht; aber die Geschichte hätten sie wenigstens nach fremden und bessern Mustern lehren, sich nicht selbst zu Schriftstellern darinne aufwerfen sollen. Der erträglichste von allen war Essig: er verstand zwar auch die wahre historische Methode ganz und gar nicht; aber er erzählte doch wenigstens richtig, und mit einiger Beurtheilung. Freyer stand schon einige Grade tiefer unter ihm, und die Lehrbücher der beyden übrigen waren in jeder Betrachtung die schlechtesten. Unterdessen sind wir doch immer abgeneigter geworden, uns über ihre Fehler lustig zu machen. Der feinere Geschmack in historischen Schriften, und in der deutschen Beredsamkeit, hatte so langsamen Fortgang; das Studium der Geschichte war auf den Universitäten selbst so lange Zeit blos eine Kunst, das Gedächtniß mit allen Erzählungen, die man auftreiben konnte, vollzustopfen, daß man von Schullehrern am wenigsten etwas besser ausgebildetes erwarten konnte. Wir finden daher das lange Verzeichniß von historischen Sünden und abgeschmackten Stellen des Zopfischen Buchs, das die Verfasser der vor uns liegenden Schriften mitgetheilt haben, ziemlich überflüßig. Man kömmt jetzt so sehr darinne überein, daß es elend war: wozu übernimmt man noch die so leichte Mühe, den Leser mit Beyspielen davon zu ergötzen?

Es kam also in Vorschlag, auch den alten Zopf endlich zu verbessern. Da aber Hr. Mangelsdorf dieses nur durch eine gänzliche Umarbeitung desselben leisten wollte; worinne er auch völlig Recht hatte: so erhub sich ein Streit darüber; es sollte doch wenigstens die alte Grundlage des Buchs beybehalten werden: und nun wurde es Hrn. Fabri aufgetragen, nach derselben die nöthigen Berichtigungen anzubringen. Dieser meint in der Vorrede zu der von ihm verbesserten Ausgabe, es sey wohl zwanzig Jahre zu spät gefragt, ob Z. Lehrbuch an sich brauchbar, oder ganz unbrauchbar sey, nachdem es von so vielen berühmten Schulmännern, in A. F. E. B. O. S. K. V. und andern Orten mit Nutzen gebraucht worden, nachdem mehr als 30000 Exemplare davon in der Welt zerstreuet sind, und überdies schon wieder

seit drittehalb Jahren die siebenzehnte sehr starke Auflage vergriffen ist. Nimmermehr hätten wir Hrn. F. eine so seltsame Art zu schließen zugetrauet. Wie viele erbärmliche Bücher, zumal Schul- und Andachtsbücher, giebt es nicht, die man unzähliche mal gedruckt hat! und was die berühmten Schulmänner betrifft, so weiß man ja wohl, wie oft sie durch Gesetze und Observanzen über recipirte Bücher, durch Angewöhnung an Compendien, aus welchen sie selbst eine Wissenschaft gelernt haben, u. dergl. mehr gehindert werden, bessere Lehrbücher zu wählen. Ueberhaupt aber kann der Name des berühmtesten Mannes ein Buch, das augenscheinlich sehr schlecht ist, nicht brauchbar machen. Hr. F. sagt weiter, daß es mehr den in die Augen fallenden Abtheilungen, und der ganzen Ordnung des Z. Lehrbuchs, als seinem innern Gehalte zuzuschreiben sey, daß es bisher so nützlich gebraucht worden; er habe daher jene meistentheils beybehalten, und das desto mehr, da diese Einrichtung von erfahrnen Schulmännern vorzüglich gebilligt werde. Schlimm genug für sie, und für ihn, daß sie von der ächten Methode, Geschichte für die Jugend vorzutragen, so wenig verstehen! Wir wollen nicht bey der altväterischen Abtheilung in Universalhistorie des Alten und Neuen Testaments stehen bleiben, die doch nicht blos alter Schlendrian ist; sondern auch einen schiefen Begriff von der Weltgeschichte giebt. Aber nun die Perioden in jedem Haupttheil: im erstern, die Zeiten der Erzväter vor und nach der Sündfluth, der jüdischen Heerführer und Richter, der Israelitischen Könige u. s. w. im zweyten sind es die achtzehn christlichen Jahrhunderte. So sehr man auch jetzt darinnen übereinkömmt, daß unmöglich alle Perioden der Alten oder der Neuen Weltgeschichte nach der Geschichte einer einzigen Nation bestimmt werden dürfen, unter andern schon darum, weil niemals Eine Nation Jahrhunderte, oder einige Jahrtausende hindurch, so mächtig, so aufgeklärt, so wirksam auf die übrigen gewesen ist, um sie gleichsam zum Mittelpunkte der ganzen Geschichte zu machen, so beliebt es doch Hrn. F. diesen Gesichtspunkt vorsetzlich zu verdrehen, indem er schreibt: „Die jüdische Geschichte macht „nach Zopfens Ordnung, in jedem Zeitraume der alten „Geschichte den Anfang. Hoffentlich wird man wohl nicht „daraus (davon ist aber auch gar die Rede nicht, welche Ge„schichte den Anfang macht,) vermuthen, daß die Juden des„wegen auch als das wichtigste Volk in der Weltgeschichte dar-

 gestellt

„gestellt werden; welches ein eben so einfältiger Schluß seyn „würde, als wenn jemand den D. Spener deswegen für den „gelehrtesten Gottesgelehrten halten wollte, weil er in der ge„lehrten Geschichte des 18ten Jahrhunderts in diesem Hand„buche den ersten Platz einnimmt.“ Sieht man endlich auf den Vortrag der Geschichte selbst in dieser verbesserten Ausgabe: so findet man beynahe noch alle anstößliche Fehler desselben aus Hopfens Feder beysammen. Da ist an Statt einer zusammenhängenden Erzählung, eine zerhackte und zerstückelte Schreibart; Paragraphen, Anmerkungen, Fragen, Unterabtheilungen, lateinische oder deutschgereimte Verse, Namenverzeichnisse, Citata von Schriftstellern; alles unter einander. Insonderheit ist der alte Mangel an der so unentbehrlichen Wahl des Wichtigen und vorzüglich Merkwürdigen noch fast auf allen Seiten sichtbar. Vollständige Catalogen von Kaisern, Königen, Päpsten, sogar mit blosser Anführung ihrer Namen, ohne das geringste beyzufügen, Ketzer, Concilia, die unbedeutendesten Kleinigkeiten, alberne Erklärungen, (z. E. daß Gott aus Nichts das Chaos oder materiam primam, welches Moses Himmel und Erde nenne, und aus dem Chaos hernach alle übrige Dinge geschaffen habe,) u. dergl. m. stehen noch wie in den alten Ausgaben, da. Und gleichwohl hat Hr. F. wirklich an dem Buche nicht wenig verbessert. Vieles hat er daraus weggeworfen, falsche Erzählungen berichtigt, die fehlende Geschichte ganzer Nationen eingerückt, dem Ganzen ein besseres Verhältniß gegeben, und das Weitschweifige zusammengezogen. Warum hat er aber, bey einem solchen Anfange, nicht auch das Uebrige, das noch weit beträchtlicher ist, im Ganzen und im Einzeln umgeschmolzen? Sah er denn nicht ein, daß das ganze Gebäude umgerissen werden mußte? Hierauf wissen wir uns keine andere Antwort zu geben, als daß die berühmten und erfahrnen Schulmänner, von denen Hr. F. so gerne spricht, die einmal an Hopfens Gang gewohnt waren, das Buch ganz weggelegt haben würden, wenn ein völlig neuer Weg darinne gebahnt worden wäre. Es ist nicht genug, daß er versichert, mehr als tausend unrichtige Erzählungen verbessert zu haben, und meint, wenn noch ein halbes Hundert übersehen wäre, so werde man solches wohl entschuldigen. Das Ganze taugt ja noch immer nichts, und die stehengebliebenen unrichtigen oder elenden Stellen sind ja in solcher Menge, und so auffallend, daß hier keine Entschuldigung Statt findet. Da Hr. F. in

seiner

seiner Vorrede eine so vornehme Miene angenommen, so sehr auf andere, Compendien, Docenten, den Lectionscatalogus der Hällischen Universität, u. s. w. gestichelt oder gespottet hat: so hätte er hier desto weniger Gelegenheit geben sollen, sich über ihn lustig zu machen.

Wir kommen zu dem Buche des Herrn Mangelsdorf. Es sollte freylich, wie der Titel zeigt, in den Schulen an Zopfens Stelle untergeschoben werden; aber es ist keine blosse Verbesserung desselben; sondern ein eigenes neues Buch: und das können wir nicht misbilligen, weil Z. wirklich unverbesserlich war. In einer allgemeinen Einleitung theilt der Verfasser zuerst einige vorläufige Kenntnisse über Menschen, bürgerliche Gesellschaft und Geschichte mit. Die kurze besondere Einleitung erklärt, was Weltgeschichte, und wie sie vorzutragen sey. Hierauf folgen die zwölf Perioden selbst, welche nach folgenden Hauptpersonen, oder Hauptbegebenheiten festgesetzt werden: Adam, Noah, Moses, Cyrus, Alexander, Zerstörung von Corinth und Carthago, Christus, Ende des abendländischen Kaiserthums, neues Kaiserthum der Franken, Hildebrand, Amerika, Westphälischer Friede. Ueberhaupt ist die Wahl der Begebenheiten nicht übel gerathen; die Erzählung ist größtentheils richtig, ordentlich und fließend. Jedem größern Absatze sind Fragen beygefügt, die zur Wiederholung oder zur Prüfung dienen können. Daß diese Arbeit der achtzehnten Auflage von Zopfen weit vorzuziehen sey, leidet keinen Zweifel. Allein das ist auch das Höchste, was wir von derselben rühmen können. Schwer kann man es in unsern Zeiten nicht mehr nennen, ein erträgliches und zum Unterrichte ziemlich brauchbares Lehrbuch der Univ. Hist. zu schreiben. Wer aber nach Gatterern, Schlözern, und andern, die ihnen ähnlich sind, ein solches Buch herausgeben will, der muß entweder etwas eigenthümlich Vortreffliches in der Methode, in neuen Einsichten und Entdeckungen, darstellen, oder lieber gleich zu Hause bleiben. Wir werden sonst, wie dazu in der That schon der Anfang gemacht ist, mit neuen Lehrbüchern der Allg. Weltgeschichte überschwemmt, die eigentlich nur von den schätzbarsten Schriften dieser Art copirt sind, und, damit man solches nicht sogleich merke, die Anzahl oder die Gränzen der Perioden verändern, hier etwas hinzusetzen, dort etwas weglassen, und einer willkührlichen besondern Ordnung oder Wahl folgen.

 Auch

Auch Hr. M. hat sich wenig über das Mittelmäßige erhoben. Ob er gleich Bekanntschaft mit der Geschichte und gesunde Beurtheilung zeigt; so finden wir doch bey ihm gar nichts Ausnehmendes. Da die Fragen einen großen Theil des Buchs einnehmen: so ist die eigentliche Geschichte oft zu kurz und seicht geworden. Es ist aber auch im Grunde fast nur eine politische Geschichte der Welt. Die Religions- und Gelehrtengeschichte, diese lehrreichen universalhistorischen Veränderungen im Zustande und in der Anwendung des menschlichen Verstandes, sind gleichsam nur im Vorbeygehen, in Anmerkungen, zum Theil durch trockene Namenverzeichnisse von berühmten Schriftstellern, mitgenommen worden. Es kommen auch nicht selten unerweisliche oder ganz falsche Nachrichten vor; z.B. S. 68 daß die Phönizier ihre Waaren an einige Küsten von Germanien verfahren hätten; S. 201 daß das angebliche Glaubensbekenntniß des Athanasius zu Nicäa bestätigt worden sey; S. 225. daß der Bischof von Rom im Jahr 606 den Titel eines ökumenischen oder Ober-Patriarchen, angenommen habe; und daß daher Streit mit dem Patriarchen in Constantinopel entstanden sey, u. dergl. m. Kurz, um alles in zwey Worten zusammen zu fassen, was für Ehre kann sich Hr. M. davon versprechen, bloß Zopfen übertroffen zu haben?

## Jul. Aug. Remers, Professors der Geschichte am Collegio Carolino in Braunschweig, Handbuch der allgemeinen Geschichte. Drey Theile. Braunschweig, Waisenhaus, 1783. 1784. Der erste von 383, der zweyte von 432, der dritte von 444 Seiten.

Unter den vorzüglichen Hand- und Lehrbüchern der allgemeinen Weltgeschichte, die in den neuesten Zeiten von Deutschen geschrieben worden sind, ist keines von einem so viel umfassenden Inhalte, als das gegenwärtige. Dazu ist es nach und nach von dem Verf. ausgebildet worden. Im J. 1775. gab er sein Handbuch über die ältere Weltgeschichte heraus; das aber für einen Unterricht von eingeschränkter Bestimmung so ausführlich gerieth, daß man einen Auszug desselben von ihm verlangte. Diesen faßt hier der erste Theil in sich; doch

zugleich mit verbessernden Abänderungen. Früher noch hatte Hr. R. sein Handbuch der neuern Geschichte drucken lassen. Aus der gänzlichen Umarbeitung desselben ist der zweyte und dritte Theil dieses neuen Werks entstanden, und überhaupt ist derjenige Plan hier ausgeführt, welchen er in dem größern Handbuche der alten Geschichte vorgelegt hatte. Da man ihn aus dem eben genannten Buche schon hinlänglich kennt: so ist eine genauere Beschreibung davon unnöthig. Allein das Zeugniß müssen wir dem Verf. wenigstens geben, daß er jede Seite des Plans mit sehr großer Sorgfalt bearbeitet und gefeilt habe. Daher ist nicht blos die eigentliche allgemeine Geschichte der Welt, sondern auch die Geschichte einzeler Zeitalter, Nationen und Staaten, die besondere Geschichte aller merkwürdigen Religionen und kirchlichen Gesellschaften, aller Künste und Wissenschaften, mit einer gewissen Fruchtbarkeit abgehandelt, die in Absicht auf die Grundzüge wenig zu verlangen übrig läßt, die sich bis auf kleinere Zeiträume und Jahrhunderte, auf jede bemerkungswerthe Veränderung, viele besondere Umstände und lange Verzeichnisse von Namen großer oder verdienter Gelehrten, Künstler, u. dergl. m. erstreckt. Die Quellen und Hülfsmittel der Geschichte werden nicht blos für ganze Zeiträume, sondern auch für jeden untergeordneten Abschnitt, fleißig nach Titeln und Ausgaben angezeigt. Auf den geographischen Zustand der Länder, vornämlich in den alten und mittlern Zeiten, auf ihre politische Verfassung, selbst auf chronologische Bemerkungen zur Festknüpfung des allgemeinen Leitfadens, ist nicht weniger Mühe gewandt worden. Wirklich trifft man eine unerwartete zahlreiche Menge ausgesuchter und lehrreicher historischer Anmerkungen in dem Buche an. Auch die Methode der Stellung, Zusammensetzung und Eintheilung, die der Verf. am Ende in einem tabellarischen Abrisse hätte darstellen sollen, schickt sich gut zu der ungemeinen Mannichfaltigkeit von Thatsachen, nach der unser Verf. so sichtbarlich gestrebt hat. Dieses gerechte Lob, welches wir ihm ertheilen müssen, wird eben nicht merklich dadurch verringert, daß man hin und wieder einige Stellen, in Absicht auf Wahl, Richtigkeit oder Bestimmtheit, in Anspruch nehmen kann. So hat der Verf. gleich im Anfange den fehlerhaften Begriff von der Geschichte, (eine Erzählung der Begebenheiten, die sich in der Welt zugetragen haben) aus der alten Ausgabe stehen gelassen: denn nach demselben ist jede Zeitungs-

nachricht, und jede Staatshistorie auch Geschichte. Die Behauptung, (Th. S. 177.) das 10te Jahrhundert sey reicher an Schriften, in welchen gesunde Vernunft und eine bessere Gelehrsamkeit herrsche, als das 12te und 13te, möchten wir nicht unterschreiben. Wenn gleich der Verf. zur Verstärkung derselben sich noch auf einen Luitprand hätte berufen können, so hat er doch auf den philosophischen Untersuchungsgeist, der seit dem 12ten Jahrhunderte sich so weit ausbreitete, zu wenig gerechnet, und den Johann von Salisbury ganz vergessen. Man kann auch nicht mit dem Verf. (l. c. S. 203) sagen, daß Thomas von Aquino allen andern scholastischen Theologen zum Anführer gedient habe; die Scotisten erkannten ihn sicher nicht dafür. Doch wir wollen uns hierbey nicht aufhalten.

Hingegen müssen wir frey gestehen, daß sich dieses Werk desto mehr von seiner Hauptbestimmung zu entfernen scheine, je reichhaltiger es geworden ist. Mit allem Rechte hat man in den neuesten Zeiten festgesetzt, daß in einem Lehrbuche der allgemeinen Weltgeschichte nur ein Abriß von Hauptveränderungen des menschlichen Geschlechts, und andern damit nahe verwandten Begebenheiten, Platz finden; Specialgeschichten aber nur in jener Rücksicht berührt, nicht vollständig beschrieben werden dürfen. Sonst wird aus dem Lehrbuche im Kleinen, was die funfzig Bände starke Allgemeine Welthistorie im Großen geworden ist. Hr. R. erinnert zwar, es sey nicht nöthig, daß ein Lehrer jeden Abschnitt seines Buchs mit gleicher Genauigkeit, ja daß er ihn überhaupt durchgehe. Aber wie äußerst schwer muß es nicht dem Lehrer werden, zu entscheiden, welche von so unzählichen Abschnitten weggelassen werden sollen? und wie viel kann auch dieses helfen? Dem Lehrling ist einmal der Gesichtskreis so unendlich erweitert worden, daß er ihn auch, mit Uebergehung vieler Abschnitte, nicht dergestalt ins Enge zusammenziehen kann, wie es der ihm nöthige Begriff von der Welthistorie erfordert. Wir zweifeln sogar, ob der Liebhaber der Geschichte in diesem Handbuche der Geschichte immer seine Befriedigung antreffen werde. Denn da der Hr. Verf. seinen Plan fast ins Unübersehliche erweitert, und von allem etwas hat beybringen wollen: so hat er auch sehr vieles nur berühren können, das also für denjenigen, der kein eigentlicher Kenner ist, dunkel bleibt; und oft hat er eine Reihe bloßer Namen, ohne Thaten anführen müssen. Alles dieses sey lediglich in der Absicht gesagt, um zur Aufrechthaltung

rung der wahren und würdigen historischen Methode etwas beyzutragen.

Ub.

**Geschichte der Veränderungen in der Regierung, den Gesetzen, und dem menschlichen Geiste, von Constantins Bekehrung an, bis auf den Untergang des Weströmischen Reichs. Aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet. Erster Theil. Leipzig, Junius, 1784. 306 Seiten in gr. 8. Zweyter Theil. Von den Veränderungen in der Gesetzgebung, 1784. S. 307 — 58[illegible].**

Man kann die Absicht des Verfassers gleich aus dem Anfange seines Werks erkennen, wo er sagt, daß der Untergang des Römischen Reichs in den Abendländern, durch die neuen Anordnungen von Constantin, die neuen Fehler der Regierung, die Sorglosigkeit und Schwäche der Kaiser, den Eigensinn und die niedrigen Leidenschaften der Verschnittenen, einer neuen Art von Staatsbedienten und Lieblingen bey den Regenten; ferner durch das Verderbniß der Sitten, den Fall und die Verschlimmerung der Völker, den neuen Aberglauben, die Schwärmerey und den Geist der Intoleranz, die Aufnahme der Barbaren unter die Römischen Trouppen, die Abnahme der Kriegsdisciplin, und die Verlernung der Kriegskunst, bewirkt worden sey. Bey der ältern Verfassung des Reichs, stand, nach seiner Meynung, den tugendhaften Regenten nichts im Wege, durch ihre Weisheit die von ihren Vorgängern begangenen Fehler zu verbessern. „Allein Constantin ein arglistiger und schlimmer Fürst, ersann einen Regierungsplan, der die alten Einrichtungen umstürzte, und seinen Nachfolgern alle Mittel der Verbesserung nahm."

Das ist nun recht ein Lieblingsthema der neuesten Zeiten: das Christenthum und gleich der erste christliche Kaiser, haben das Römische Reich zu Grunde gerichtet. Darüber läßt sich so viel Scheinbares erzählen, raisonniren und declamiren; dazu geben so viele neuere Schriftsteller

von Voltaire bis auf Gibbon, einen so reichlichen Stoff; und die Behauptung selbst hat ein solches Ansehen der freymüthigen Wahrheitsliebe, (das sich auch unser Verfasser in der Vorrede beylegt,) daß bey der geringen Anzahl von Gelehrten, welche jetzt die Quellen der Geschichte nur kennen, geschweige denn studieren, der Beyfall gegen solche Schriften eben so tauschend als unausbleiblich ist. Und gleichwohl ist jenes Vorgeben entweder Unwissenheit in der Geschichte; oder muthwillige Verdrehung derselben. Der äußerste Verfall des Röm. Reichs hatte sich so sehr lange vor Constantin angefangen; die zerstörenden Uebel im Innern desselben wirkten so unaufhaltsam fort; es kostete einigen würdigen Kaisern von Zeit zu Zeit so viele Mühe, ihm nur eine kurze Frist von scheinbarer Stärke zu verschaffen, daß, wenn unter Constantins Söhnen, und Julians Nachfolgern neue Fehler der Regenten und der Verfassung überhaupt hinzukamen, sie unmöglich als die ersten und Hauptursachen, sondern nur als beschleunigende von dem Umsturze des Reichs angesehen werden können. So und nicht anders kann der bedachtsame Geschichtforscher von dem Einflusse des christlichen Aberglaubens, der Möncherey insonderheit, der theologischen Streithändel, u. dergl. m. auf Kaiser und Reich urtheilen. Aber nicht so der Verf. dieses Werks, der vielmehr alles von dieser Gattung übertreibt, und verschwärzt. Man sehe zur Probe die Declamation über Constantin, die sich S. 53 mit einer mehr als zwo Seiten langen Periode folgendergestalt anfängt: „Wenn der erste unter den christlichen Kaisern sein ganzes Leben hindurch nicht von einem Geiste des Ehrgeizes und der Eitelkeit, die ihn zu grossen Verbrechen verleiteten, gränzenlos wäre beherrscht worden; wenn — wenn (und noch acht andere Wenn, deren Inhalt leicht zu errathen ist,) so würde ich nicht glauben, daß es eine Thorheit wäre, seine Bekehrung für aufrichtig zu halten, alles Widerstands ungeachtet, den jeder Vernünftiger fühlen muß, wenn er Aufrichtigkeit in der Bekehrung eines Menschen finden soll, der nichts, als eine augenscheinliche und handgreifliche Betrügerey als den ganzen Grund seines Ueberganges zu einer andern Religion angiebt.“

Doch wir können uns in die Beurtheilung eines ausländischen Buchs nicht tiefer einlassen, und setzen nur hinzu, daß es dem ohngeachtet, wenn man die Hauptidee, von welcher der Verf. ausgeht, und nach welcher er so vieles dreht, über-

sehen

sehen will, einigen Werth habe. Denn es ist darinne viel Nützliches über die Religions- kirchliche und politische Verfassung während des auf dem Titel genannten Zeitraums, gesammelt worden, so daß man insonderheit die Gesetze der Kaiser und Concilien über manche wichtige Gegenstände ziemlich vollständig beysammen hat. Freylich ist es oft auch nur Compilation, dazu neuere Franzosen die Data hergeliehen haben mögen, auch manchmal unkritisch und seicht, oder wohl mit Unrichtigkeit vermischt. So nimmt er das sehr verdächtige Gesetz des jüngern Valentinians, daß ein jeder zwo Eheweiber zugleich haben könne, ohne Prüfung als ächt an. (S. 353.) Aus der Anmerkung, die er S. 323. über das Schreiben des Röm. Bisch. Siricius an den Himerius macht: Dieses ist das erste der berüchtigten Dekretalschreiben der Päpste, muß man schließen, daß er von den Isidorischen Dekretalen gar keinen Begriff habe. Ganz falsch ist es, wenn S. 268. gesagt wird, Augustinus habe das Mönchsleben verboten, und auf eben derselben Seite kömmt der heil. Marcell und Paulus an Statt der Heiligen Marcella und Paula vor. Oder hat etwan der Uebersetzer aus Eilfertigkeit diese beyden letztern Stellen unrecht ausgedrückt?

Dieser Uebersetzer ist sonst keiner von den gemeinen. Er hat manchen Stellen des Verf. in seinen Anmerkungen mehr Richtigkeit oder Bestimmtheit gegeben, bey andern Zweifel geäußert, und besonders S. 585 fg. den ganzen Gang, den der Verf. in diesem Werke genommen, mit Einsicht kritisirt. Wir wünschten daher, daß er es nur zur Grundlage einer eigenen Bearbeitung dieser Materie gewählt, vieles davon weggeworfen, umgeschmolzen, und zu mehrerer historischen Genauigkeit erhoben, und dadurch das Ganze weit brauchbarer gemacht hätte.

Ez.

Beschreibung und Geschichte der Bastille während der Regierungen Ludwig des Vierzehnten, Funfzehnten und Sechzehnten. Aus dem Französischen. Berlin, 1784. 8vo. 295 Seiten.

Dieses Buch gehört nur als Uebersetzung in den Plan unserer Bibliothek, und in diesem Betracht müssen wir dem Uebersetzer

ser Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er getreu zu Werke gegangen sey. Er hat beyde Sprachen in seiner Gewalt, und man merkt kaum, daß man eine Uebersetzung liest. Die Sachen selbst sind hinlänglich bekannt, und davon brauchen wir also nichts zu sagen.

Rz.

## Des Herrn Mackintosh's Reisen durch Europa, Asia und Afrika, worinnen die Charaktere, Gebräuche, Sitten und Gesetze der Bewohner dieser Länder, nebst den darin vorhandenen Natur- und Kunst-Produkten beschrieben werden; aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Erster Band, Leipzig, bey Jacobäer, 1785. 26 Bogen.

Wer in diesem Buche eine vollständige Beschreibung von den Völkerschaften, Reichen und Naturprodukten der auf dem Titel angegebenen Welttheile, welches wir uns gewöhnlich unter dem Namen Reisen gedenken, suchen wollte, der würde sich sehr irren. Von Europa und Afrika kömmt nur weniges und gleichsam im Vorbeyziehen, vor. Des Verf. Hauptaugenmerk sind die Besitzungen der Englisch Ostindischen Handlungs-Compagnie in Indien, das Betragen der dortigen Compagniebedienten gegen die benachbarten Nabobs, deren Tyranney und Gelderpressungen im gehäßigsten Lichte vorgestellt, und allerhand Maaßregeln diesen Mißbräuchen abzuhelfen an die Hand gegeben werden. Nur hie und da hat der Verfasser die Sitten und Gebräuche der Nationen, und die Naturproducte der Länder, die er durchreiste, so wie sie ihm aufstießen, oder in seinen Plan taugten, beschrieben. Der Name des Verfassers war unbekannt, bis endlich ein gewisser Capit. Joseph Price es übernahm, ihn zu widerlegen, und den General-Gouverneur Hastings gegen ihn zu vertheidigen, in welcher Schrift er ihm den Namen Mackintosh beylegt.

Was der Verf. bey seinen Reisen für einen Zweck gehabt habe; ob er in öffentlichen, oder Privatangelegenheiten gereist sey, läßt sich aus dem Buche nicht entziffern, ob er gleich überall eine geheimnißvolle Miene annimmt, und im zweyten

Theile

Stelle von einem in Ostindien ihm mißlungenen Vorhaben redet.

Die Reise fiel in dem kritischen Zeitraume vom J. 1777. bis 1780. vor. Die mehresten Briefe sind an R — W — J — L — und J — M — Esqu. in London addressirt. Die Uebersetzung ist rein und fließend, und mit meistens guten zweckdienlichen Anmerkungen begleitet.

Der Verf. kam krank nach Holland, wo er sein Fieber verlor, welches sich aber in der reinern Luft in Brabant wieder einstellte. Von hier reiste er nach Frankreich, vergleicht im dritten Briefe die französische Politik mit der englischen, und zeigt die Vorzüge der erstern; schildert im 6ten Briefe den Charakter des Ritters St. Lubin und seine Verrichtungen in Ostindien. Auf dem französischen Schiffe, worauf sich der Verf. als Passagier verdungen hatte, wird er als Gefangner nach Ostindien geführt, und soll auf einem andern Schiffe wieder nach Europa gebracht werden, erhält aber unterwegs die Erlaubniß, auf einem dänischen Schiffe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu reisen. Der 24ste, 25ste, 26ste Brief enthalten eine kurze Statistik vom Vorgebirge der guten Hoffnung, nebst politischen Betrachtungen über Holland, und sein jetziges Verhältniß gegen die europäischen Mächte, ingleichen eine kurze Nachricht von den Verrichtungen des Herrn Boltes in Ostindien, und einer österreichischen Colonie an der afrikanischen Küste. Von hier reist der Verf. auf einem holländischen Schiffe zum zweytenmale nach Ostindien, und beschreibt im 27sten und 28sten Briefe das untreue und eigennützige Verfahren der englisch-ostindischen Compagniebedienten. Der 29ste Brief enthält Betrachtungen über den amerikanischen Colonienkrieg. Im 30sten räth der Verf. seinen Landsleuten Colonien in Hindostan anzulegen. Vorzüglich schön ist S. 211. Herrn Smeathmanns aus den Philosophic. Transact. angeführte Beschreibung der Westindischen Zuckerameisen (termites), welche so große Verwüstungen unter den dortigen Zuckerplantagen anrichten, und sich jetzt auf allen westindischen Inseln verbreitet haben. Sie formiren unglaublich zahlreiche Republiken, ihre Wohnungen sind kegelförmig, oft auf 14 bis 18 Fuß hoch, von Erdtheilchen zusammengesetzt, die sie durch Pflanzensäfte so fest zu verbinden wissen, daß sogar das Rindvieh daran herumklettern kann, ohne ihnen zu schaden. Sie haben eine Königin, welche mitten in diesem Ge-

Gebäude wohnt, von einer grossen Anzahl Domestiken bedient wird, und eine ungeheure Menge von Eyern legt. Sie sind vermögend in wenig Stunden ein Haus in Staub zu verwandeln, und die Einwohner von Grenada und Tabago sollen schon über 100,000 Pfund Sterling für ein Mittel zu ihrer Vertilgung ausgeboten haben. Der 31ste Brief giebt eine kurze Uebersicht von den Gebräuchen, Sitten und Religionsmeynungen der Hindoos; vom 32sten bis 39sten Br. schildert der Verf. die Mißbräuche und Ungerechtigkeiten der Compagnien gegen den Regenten von Dehli, das Mangelhafte der dortigen Münzverfassung, und entwirft den Plan zu einer ganz neuen politischen Einrichtung in Hindostan, und zu Errichtung einer neuen Handelsmarine für die Ostindische Compagnie. Der 40ste und 41ste Br. liefert eine kurze Beschreibung der französisch-afrikanischen Inseln, nebst einem Plan, wie sie England erobern und benutzen könnte; im 42sten Br. ist die Beschreibung der nicobarischen Inseln enthalten.

## Mackintosh's Reisen. Zweyter Band. 31½ Bogen.

Der 43ste Brief liefert die Beschreibung eines Feldzugs der englischen Truppen im Jahr 1778. gegen die Maratten, der sehr übel für die erstern ablief. In Bombay ist eine Buchhandlung, welche ein Schwarzer betreibt. Der 44ste, 45ste, 46ste, 47ste Br. enthalten Bemerkungen und Vorschläge zu einer bessern und dauerhaften Einrichtung der Indischen Compagnie-Angelegenheiten. S. 116 dünkt uns die Anmerkung des Uebersetzers, der überhaupt zu stark gegen die Handlungs-Compagnien eingenommen zu seyn scheint, über den Ausdruck des Verfassers, Nationen, ein wenig unbillig, so wie auch das Raisonnement in den Anmerkungen zu S. 117 die Probe schwerlich aushalten dürfte. Im 48sten Br. wird der sonderbare Umstand gemeldet, daß in den Engl. Handelshäusern in Ostindien bis jetzt kein Unterbedienter sey, der Englisch verstünde, und daß daher alle Registraturen, Rechnungen und Bücher in Indischer Sprache geführt würden, wobey zugleich einige Mitglieder des Raths von Indien geschildert werden. Im 49sten Br. tadelt der Verfasser, wie es scheint, mit Recht, die Sperrung des Handels der Ostind. Compagnie nach dem rothen Meere. Der 50ste — 52ste Br. schildert das

das harte und unkluge Verfahren der Compagniebedienten gegen den Nabob vom Carnatik, und liefert einen Plan zur Verbesserung der Stadt Calcutta und der brittischen Regierung das. Der 53ste und 54ste Br. wirft einen häßlichen Schatten auf den Charakter des General-Gouverneurs Hastings, und einiger andern Compagniebedienten; im 55sten Br. findet sich eine sehr sonderbare Beschreibung von der Art, wie ein Engländer seinen Tag in Bengalen zubringt. Der 56ste Brief stellt den General Eyre Coote in einem sehr gehäßigen Lichte dar. Er erhielt als commandirender Befehlshaber der Armee, und als Mitglied des höchsten Raths in Indien, durch eine Parlamentsacte jährlich 16,000 Pfund Sterling. Ueberdies bewilligte ihm das Gouvernement in Indien noch eine Zulage von 22,800 Pfund, also zusammen 38,000 Pfund, thut nach unserm Gelde ohngefähr 232,800 Rthlr. Welch eine ungeheure Besoldung für eine Privatbedienung! Der 57ste Brief enthält Nachrichten von dem Rohillakriege, und den Grausamkeiten des Nabobs von Oude, wovon wir nur ein paar mit anführen wollen: Das Boot eines englischen Officiers wird von den Renthey-beamten des Nabobs angehalten, und um seine Handelscommission befragt; der Officier erwähnt dies gelegentlich gegen den Nabob; in der darauf folgenden Nacht weckt man ihn auf, und präsentirt ihm den Kopf des Renthey-Aufsehers, worüber der Officier beynah von Sinnen kömmt. Ein englischer Oberster war einst auf der Jagd, seine Hunde bissen einige Schweine todt, und die Landleute warfen mit Stöcken nach ihnen; der Oberst erzählt dies als einen unbedeutenden Vorfall in Gegenwart des Nabobs, einem Freunde beym Frühstück. Der Nabob flüstert einem aus seinem Gefolge etwas ins Ohr, und noch vor Endigung des Frühstücks kömmt derselbe zurück und berichtet, daß das ganze Dorf verwüstet, und Mann, Weib und Kind niedergehauen sind. Im 58sten — 65sten Briefe liefert der Verf. eine Beschreibung vom Lande, der Regierung, den Sitten der Maratten, und den Feldzügen der Engländer gegen dieselben. Der 66ste Br. beschreibt die Lage der brittischen Angelegenheiten in Ostind. im Jahr 1780. Der 67ste bis 69ste Brief enthalten noch einige politische Bemerkungen und die Rückreise des Verf. nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Im 70sten, 71sten Br. beschreibt er die Inseln Madagascar und St. Helena, und im 72sten seine Ankunft in Irland.

Nun

Nun folgen zwey Anhänge, wovon der erste Berechnungen enthält, welche beweisen, daß der Handel der Holländer immer mehr sinken müsse. Der zweyte liefert Bemerkungen über Adam Smiths bekanntes Werk: Untersuchungen der Natur und Ursachen vom Nationalreichthum. Eine genaue Beurtheilung dieser Anhänge würde für unsere Bibliothek zu weitläuftig werden; indessen kann Rec. sich doch nicht enthalten, zu bemerken, daß der Grundsatz von der Handelsbilanz, und die auf dieselbe gebauten Schlüsse, wenn sie nur recht eingesehen, und nicht übertrieben werden, doch nicht so abgeschmackt sind, als der Uebersetzer, der überhaupt in seinen Noten als ein großer Verehrer des physiokratischen Systems erscheint, in der Anmerk. S. 443 nach Gersdorf und le Trosne behauptet.

Noch müssen wir einige dem Uebersetzer unbekannte oder nicht recht übersetzte Ausdrücke, deren Erklärung wir einem Manne, der verschiedene Jahre in Ostindien gelebt hat, verdanken, hier beyfügen.

Th. 2. S. 244. *Headbearer*, ist der erste Träger beym Palankin.

Iemmadar, Subaltern-Officier bey den Seapoys.

Chubdar, oder Subbedar, schwarzer Capitain von der Seapoy Compagnie.

Huicdabar, muß heißen Huicbadar, von badar, und Huica, eine Art Pfeife, wie sie auf der dritten Kupfertafel des historischen Calenders d. J. abgebildet ist.

Harcarah, ist eine Art von Wegweisern.

Phuzdary, ist S. 93 unrecht übersetzt durch Rechtspflege, da es eigentlich eine Gattung von Befehlshabern anzeigen soll.

Oh.

Mate-

Materialien zur Statistik der Dänischen Staaten, aus Urkunden und beglaubten Nachrichten, nebst einer charakteristischen Uebersicht der Dänischen Litteratur. Erster Band. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung. 1784. 432 S. in gr. 8. nebst 10 Tabellen.

Der Plan der Verfasser, die sich nicht genannt haben, auch dem Recensenten gänzlich unbekannt sind, ist sehr gut. Sie wollen nehmlich in dieser periodischen Sammlung am Schluss eines jeden Jahrs alles mittheilen, was während dem Ablaufe desselben, in Ansehung irgend eines Gegenstands aus dem Gebiete der Statistik, in den Dänischen Staaten verfügt und bekannt gemacht ist. Außerdem aber wollen sie auch andere ungedruckte Aufsätze, welche hieher gehören, wenn sie gleich ältere Gegenstände betreffen, von Zeit zu Zeit mit einrücken. Sie wollen in dieser Sammlung bis auf den Anfang des Jahrs 1781 zurückgehen, weil Dännemark in diesem Jahre eine so glänzende Handelsepoche betrat, und weil seit der Zeit verschiedene neue Verfügungen gemacht, neue Handelseinrichtungen getroffen, und Verträge geschlossen sind, die sie nicht übergehen zu dürfen glaubten. Die drey Jahre 1781, 82 und 83. wollen sie daher zusammennehmen, und denken solche in vier Bänden von der Stärke des gegenwärtigen abzuhandeln. Dann sollen die Jahre 1784 und 85. folgen, welche sie im Jahr 1786 heraus zu geben gedenken, so daß sie also erst mit dem Anfange des Jahrs 1787 da zu seyn denken, wo sie sich hinwünschen, nehmlich, daß sie während dieses Jahres die Materialien für das Jahr 1786. in zwey mäßigen Bänden, einen zu jeder Messe, liefern, und auf diese Weise jährlich fortfahren können.

Ob die Verfasser der Ausführung dieses Plans gewachsen seyn werden, muß die Zeit lehren. Wir wollen dazu noch nicht alle Hoffnung aufgeben, wenn gleich die Ausführung desselben in diesem ersten Bande nicht gut zur Probe gerathen ist. An dem Plane selbst wüßten wir nichts auszusetzen, vielmehr billigen wir ihn sehr, da eine gute Ausführung desselben die Kenntnisse von dem Zustande der Dänischen Staaten, besonders in Deutschland, sehr vermehren und ver-

bessern würde, anderer Vortheile zu geschweigen, welche dar-
aus selbst für die Dänischen Staaten entstehen könnten.

In dem vor uns liegenden Bande finden sich folgende Aufsätze. I. Waldemar der Dritte, eine Schilderung aus der Staatsgeschichte Dännemarks. Ist nichts, als ein bloßer Auszug aus des Professor Heinze Geschichte dieses Königs, welcher gut genug gerathen ist, von dem wir aber doch nicht absehen können, warum er gedruckt worden ist, da jenes Buch neu und bekannt genug ist. II. Statistische Uebersicht des Herzogthums Schleswig. Dieser Artikel ist eben so überflüßig, als der vorige; denn die Verf. gestehen selbst, daß es ein Auszug aus der Einleitung zu dem 7ten Bande von Pontoppidan's Danske Atlas sey, und diese ist nur eine fast wörtliche Uebersetzung von Hansens Staatsbeschreibung von Schleswig, einem sehr bekannten Buche. Die wenigen Bemerkungen und Nachrichten, welche der Uebersetzer hinzugefügt hat, konnten daher den Aufsatz nicht des Drucks werth machen, sondern die Verfasser hätten diese allenfalls absondern können. III. Patriotische Betrachtung Norwegens im sechzehnten Jahrhunderte. Dieses Stück ist ein Auszug aus M. Absalon Pedersen Beschreibung von Norwegen, die im Jahr 1570 geschrieben, und von dem Herrn Kammerherrn Suhm zuerst in seinen Samlinger dänisch bekannt gemacht ist. Man sieht daraus den elenden Zustand dieses Landes in den damaligen Zeiten, und die wenige Sorgfalt der damaligen Regierung für dasselbe. IV. Geographische und statistische Nachrichten von der Vogtey Hardanger in Norwegen. Eine abgekürzte Uebersetzung einer kleinen dänischen Schrift, die allerdings eine Uebersetzung verdiente. V. Statistische Nachrichten von den Vogteyen Strind, Stor, Jos und Nordmör im Stiftamt Drontheim. Ein Auszug aus dem zweyten Hefte von Schönning's Reise durch einen Theil von Norwegen, welche dänisch geschrieben ist. Ein schöner Aufsatz. VI. Oekonomische Nachrichten von dem Stifte Bergen. Auch eine Uebersetzung einer guten dänischen Abhandlung. VII. Historische und statistische Beschreibung von Kopenhagen. Diese wird vielleicht vielen Lesern in diesem Bande das angenehmste seyn. Uns hat sie nicht gefallen. Sie enthält für eine so kurze Beschreibung einer so großen und merkwürdigen Stadt zu viele Kleinigkeiten, und in andern Stücken müßte sie weit ausführlicher seyn, wenn sie ein Ge-

nige leisten sollte. VIII. Nachricht von einer neuen Charte von Scandinavien, nebst Bemerkungen über die geographische Lage verschiedener Oerter in Dännemark und Norwegen. Die neue Charte des Herrn Pontoppidan, zu der diese Beschreibung gehört, welche hier übersetzt worden ist, verdient, ihrer vorzüglichen Güte wegen, bekannter zu werden. IX. Bemerkungen über den Fortschritt der Bevölkerung in den dänischen Staaten seit den letztern Jahren. Nebst zehn Tabellen. Dies ist der einzige ungedruckte Aufsatz in diesem Bande, der aber in der That wichtig ist. Wir wollen nur einiges daraus anführen. Im Jahr 1783 war in den dänischen Staaten in Europa, Island und die Farber ausgenommen, die Zahl der Gebohrnen 65,055, der Gestorbenen 56,483, folglich der Zuwachs an Menschen in diesem Jahre 8572. In den sieben Jahren von 1777 bis 1783 inclus. war in eben diesen Staaten die Summe der Gebohrnen 486,090, der Gestorbenen 407,530, folglich hat sich die Volksmenge in diesen sieben Jahren um 78,560 Menschen vermehrt. In der fünften Tabelle bemerkt der Recensent einen Irrthum, den er bereits in mehrern Abschriften und Abdrücken dieser Tabelle wahrgenommen hat, und der doch keinesweges unerheblich ist. Es wird nehmlich daselbst die Zahl der im Stift Seeland 1783 gebohrnen Unehelichen zu 825 angegeben, da sie doch wirklich nur 225 ist. Dies zeigen die speciellen Listen von den in diesem Jahre im Stifte Seeland Gebohrnen, die hier nicht abgedruckt sind, die sich aber in den Händen des Recensenten befinden.

Tf.

Aelteste Geschichte und Erdbeschreibung des jetzigen Tauriens und Caucasiens, bisher Crim und Cuban genannt, entworfen von G. Aug. v. Breitenbauch, — — Weimar. Cammerrath — — Berlin, bey Wever. 1785. Ueberhaupt 7½ Bogen. 8.

Die Krim, welche unter ihren tatarischen und türkischen Bewohnern lange Zeit hindurch wenig Aufsehen machte, und fast vergessen zu seyn schien, fängt nun an unter Rußlands Ober-

bessern würde, anderer Vortheile zu geschweigen, welche daraus selbst für die Dänischen Staaten entstehen könnten.

In dem vor uns liegenden Bande finden sich folgende Aufsätze. I. Waldemar der Dritte, eine Schilderung aus der Staatsgeschichte Dännemarks. Ist nichts, als ein bloßer Auszug aus des Professor Heinze Geschichte dieses Königs, welcher gut genug gerathen ist, von dem wir aber doch nicht absehen können, warum er gedruckt worden ist, da jenes Buch neu und bekannt genug ist. II. Statistische Uebersicht des Herzogthums Schleswig. Dieser Artikel ist eben so überflüßig, als der vorige; denn die Verf. gestehen selbst, daß es ein Auszug aus der Einleitung zu dem 7ten Bande von Pontoppidan's Danske Atlas sey, und diese ist nur eine fast wörtliche Uebersetzung von Hansens Staatsbeschreibung von Schleswig, einem sehr bekannten Buche. Die wenigen Bemerkungen und Nachrichten, welche der Uebersetzer hinzugefügt hat, konnten daher den Aufsatz nicht des Drucks werth machen, sondern die Verfasser hätten diese allenfalls absondern können. III. Patriotische Betrachtung Norwegens im sechzehnten Jahrhunderte. Dieses Stück ist ein Auszug aus M. Absalon Pedersen Beschreibung von Norwegen, die im Jahr 1570 geschrieben, und von dem Herrn Kammerherrn Suhm zuerst in seinen Samlinger dänisch bekannt gemacht ist. Man sieht daraus den elenden Zustand dieses Landes in den damaligen Zeiten, und die wenige Sorgfalt der damaligen Regierung für dasselbe. IV. Geographische und statistische Nachrichten von der Vogtey Hardanger in Norwegen. Eine abgekürzte Uebersetzung einer kleinen dänischen Schrift, die allerdings eine Uebersetzung verdiente. V. Statistische Nachrichten von den Vogteyen Strind, Stor, Fos und Nordmör im Stiftamt Drontheim. Ein Auszug aus dem zweyten Hefte von Schönning's Reise durch einen Theil von Norwegen, welche dänisch geschrieben ist. Ein schöner Aufsatz. VI. Oekonomische Nachrichten von dem Stifte Bergen. Auch eine Uebersetzung einer guten dänischen Abhandlung. VII. Historische und statistische Beschreibung von Kopenhagen. Diese wird vielleicht vielen Lesern in diesem Bande das angenehmste seyn. Uns hat sie nicht gefallen. Sie enthält für eine so kurze Beschreibung einer so großen und merkwürdigen Stadt zu viele Kleinigkeiten, und in andern Stücken müßte sie weit ausführlicher seyn, wenn sie ein Ge-

mige leisten sollte. VIII. Nachricht von einer neuen Charte von Scandinavien, nebst Bemerkungen über die geographische Lage verschiedener Oerter in Dännemark und Norwegen. Die neue Charte des Herrn Pontoppidan, zu der diese Beschreibung gehört, welche hier übersetzt worden ist, verdient, ihrer vorzüglichen Güte wegen, bekannter zu werden. IX. Bemerkungen über den Fortschritt der Bevölkerung in den dänischen Staaten seit den letztern Jahren. Nebst zehn Tabellen. Dies ist der einzige ungedruckte Aufsatz in diesem Bande, der aber in der That wichtig ist. Wir wollen nur einiges daraus anführen. Im Jahr 1783 war in den dänischen Staaten in Europa, Island und die Farber ausgenommen, die Zahl der Gebohrnen 65,055, der Gestorbenen 56,483, folglich der Zuwachs an Menschen in diesem Jahre 8572. In den sieben Jahren von 1777 bis 1783 inclus. war in eben diesen Staaten die Summe der Gebohrnen 486,090, der Gestorbenen 407,530. Folglich hat sich die Volksmenge in diesen sieben Jahren um 78,560 Menschen vermehrt. In der fünften Tabelle bemerkt der Recensent einen Irrthum, den er bereits in mehrern Abschriften und Abdrücken dieser Tabelle wahrgenommen hat, und der doch keinesweges unerheblich ist. Es wird nehmlich daselbst die Zahl der im Stift Seeland 1783 gebohrnen Unehelichen zu 825 angegeben, da sie doch wirklich nur 225 ist. Dies zeigen die speciellen Listen von den in diesem Jahre im Stifte Seeland Gebohrnen, die hier nicht abgedruckt sind, die sich aber in den Händen des Recensenten befinden.

Tf.

Aelteste Geschichte und Erdbeschreibung des jetzigen Tauriens und Caucasiens, bisher Crim und Cuban genannt, entworfen von C. Aug. v. Breitenbauch, — — Weimar. Cammerrath — — Berlin, bey Wever. 1785. Ueberhaupt 7½ Bogen. 8.

Die Krim, welche unter ihren tatarischen und türkischen Bewohnern lange Zeit hindurch wenig Aufsehen machte, und fast vergessen zu seyn schien, fängt nun an unter Rußlands Ober-

Herrschaft die Augen vieler Völker auf sich zu ziehen, dem Handel eine neue Richtung zu geben, und wird vielleicht bald ein Schauplatz großer Auftritte seyn. Aber auch ihre älteste Geschichte enthält wichtige Vorfälle; mancherley Völker stritten sich dort Jahrhunderte hindurch um den Besitz, und verdrängten einander; ein berühmtes Reich bildete sich daselbst, in welchem während 822 Jahren sich manche große Regenten hervorthaten; Iphigenia, Pylades und Orest, der König Mithridat, und andre wichtige Personen, haben dem Land schon vor langer Zeit einen weit verbreiteten Namen gemacht.

Des Verf. Entschluß, seine Muße auf diesen Gegenstand zu richten, verdient daher Dank. Man sieht, daß er mit Sorgfalt vielerley Nachrichten aufgesucht, verglichen, und daraus eine Art von Geschichte gebildet hat. Denn man darf freylich hier keine vollständige Geschichte nach der eigentlichen Wortbedeutung, sondern nur Annalen, erwarten. Die Urkunden, aus welchen die Begebenheiten müssen herausgehoben werden, sind zu mangelhaft, lassen oft Dunkelheiten übrig, und widersprechen nicht selten einander, so daß man es zuweilen kaum bis zur Wahrscheinlichkeit bringen kann. Vielleicht hätte der Verf. in der ansehnlichen weimarischen Bibliothek noch manchen nähern Aufschluß finden, und dadurch sein Buch bereichern können; inzwischen dient dasselbe schon jetzt theils zu einer kurzen Uebersicht der Begebenheiten, theils zu einem Leitfaden bey künftigen fernern Untersuchungen; nur Schade daß es seiner Schreibart zuweilen an Deutlichkeit mangelt, und daß die Begebenheiten nicht immer in gehöriger Ordnung neben einander gestellt sind, wodurch dann der Leser in Gefahr steht, sich irrige Vorstellungen zu machen. Daß auch Nebendinge mit unterlaufen, verdient keine strenge Rüge. — Das ganze Werkchen besteht aus vier Abtheilungen, denn es enthält eine kurze Geschichte bis S. 77. eine Erdbeschreibung bis S. 95, eine Zeitrechnung bis S. 103. und Zusätze zu den vorher beygefügten Anmerkungen. Ueberhaupt findet man hier, wie sich leicht vermuthen läßt, mehrere Nachrichten von der Krim, als von der Kuban. Vielleicht ist es manchem Leser angenehm, von jener als dem wichtigern Lande, einige Hauptveränderungen aus den ältesten Zeiten, gleichsam mit einem Blick übersehen zu können; ein kurzer Auszug, so weit die engen Schranken einer Anzeige es erlauben, mag dann hier Platz finden.

Die Taurier oder Tauren, welche zuweilen auch Tau[illegible] geheißen scheinen, [illegible] weil die vorhandenen Nachrich[illegible] [illegible], [illegible], und anfangs die einzigen Bewohner [illegible] [illegible] seyn, als welche damals nach ihnen Tau[illegible], [illegible] [illegible] Chersones), auch die taurische oder scythi[illegible] [illegible], genannt [illegible]. (Das Andenken dieses Volks, [illegible] [illegible] Namen ihrer [illegible], hat die russische Kai[illegible] durch die dem Land [illegible] [illegible] Benennung wie[illegible] der hergestellt.) Jene mögen wohl allmählig durch die Cim[illegible] merier, und dann durch die sogenannten Scythen, in die gebirgige Landspitze verdrängt worden seyn. Durch die ersten bekam das Land den Namen des cimmerischen Bosphorus oder [illegible]; sie erhielten sich 500 Jahre hindurch im ungestör[illegible] ten [illegible], dann mußten sie i. J. der Welt [illegible] den Scy[illegible] then weichen, denen sie hernach [illegible] unterthänig wurden. [illegible] auch griechische Kolonisten dahin, und legten einige [illegible] an. Nun nahm das Reich Bosphorus i. J. 3505 seinen Anfang, welches i. J. Christi 344 wieder ganz aufhörte. In der Zwischenzeit, nehmlich unter des Mithri[illegible] [illegible] [illegible], suchten sich die Römer daselbst festzusetzen. [illegible] Jahrhundert findet man dort Gothen; dann auch [illegible] eine hunnische Nation; darauf um d. J. 680 [illegible] welche 882, oder noch später, den Petschenegern, [illegible] den Uzzen, Polowzern und Comanen weichen [illegible]. Endlich nahmen die Mogoln oder Tataren 1238 [illegible] in Besitz. Und bis zu diesem Zeitpunkt geht des [illegible] Geschichte. Daß sich die Genueser damals einige [illegible] und feste Plätze zugeeignet, und so lange darin behauptet [illegible], bis die Türken das ganze Land an sich rissen, übergehe [illegible]. — Die vorher erwähnten Gothen sind [illegible] ganz aus der Krimm vertrieben worden. Sie waren [illegible] der Römer: Selbst noch in neuern Zeiten [illegible] das Christenthum und ihre Sprache beybehalten; [illegible] wirklich die deutsche gewesen sey, wird S. 69 [illegible] Zeugnissen bewiesen. Der Bischof von Kaffa hat [illegible] eines Bischofs von Gothien. Die russische Kai[illegible] [illegible] welche manche alte Namen wieder hergestellt hat, fand [illegible], auch das vormalige gothische Bisthum in Andenken zu erhalten, und stiftete daher ganz neuerlichst für die Russen [illegible] Gegenden, eine gotheiskische Eparchie, welches [illegible], da er sein Buch schrieb, vermuthlich wird unbe[illegible] [illegible].

Die auf dem Titel erwähnte Erdbeschreibung ist kurz; nur etwas daraus anzuführen, wird genug seyn. Perekop hieß vormals Taphrä; Koslow mag wohl das ehemalige Megarice und nachherige Heraclea seyn; Kertsch (welches Einige Kertsch aussprechen,) wird für das vormalige Panticapäum, die Hauptstadt der dasigen Könige im europäischen Theil, gehalten; der Fluß Salgier scheint der Thapsis gewesen zu seyn; die Insel Taman hieß vormals Corocondama.

Im.

**Staatsanzeigen von Italien, meistens aus italienischen Urkunden und öffentlichen Staatsschriften übersetzt und herausgegeben von H. M. G. Grellmann, d. W. D. Des ersten Bandes zweytes Stück. Göttingen, bey Dieterich, 1785. 10 Bog. und 2 Tabellen in gr. 8.**

Die mit dem ersten Stück fortlaufenden Nummern sind: 11) Zustand der Juden im Kirchenstaat, vorzüglich in Rom. Nach kurzer Erzählung der bald härteren bald gelindern Schicksale der Juden im Kirchenstaat seit der Mitte des 16ten Jahrhunderts, wird ein Edikt des jetzigen Papsts, diese Nation betreffend, vom J. 1775. ganz mitgetheilt. Die Artikel gegen Verbreitung des Aberglaubens durch Juden sind löblich, aber die meisten übrigen Einschränkungen machen unsern Zeiten keine Ehre. Es ist noch beygefügt das päpstl. Patent, die Judensteuer in Rom betreffend, von 1755. 12) Denkwürdigkeiten und Schätze des heiligen Hauses zu Loreto. Aus verschiedenen, von dem Verf. in der Note angeführten Büchern gezogen. Wer noch nichts von den ungeheuern und mannichfaltigen, dort aufgehäuften Schätzen gelesen hat, der wird erstaunen, wenn er das hier mitgetheilte Inventarium ansieht. So viele ausnehmende Kostbarkeiten können schwerlich noch irgendwo beysammen aufbewahrt werden; und man muß sich wirklich mit dem Hrn. von Archenholz (der übrigens nicht an die Aechtheit aller dortigen Edelsteine glaubt) wundern, daß es noch keinen Seeräubern eingefallen ist, sich an jene Reichthümer zu wagen. 13) Ueber die Pontinischen Sümpfe und ihre Austrocknung, seit den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Auch aus mehrern angeführten Büchern, selbst aus der

neuern

neuern [illegible] Nachrichten, vorzüglich aber aus Bolognini: Memorie dell' antico e presente stato delle Palodi Pontine. Rom. 1759. 4. 14) Wolto's, eines Spaniers, ökonomisch politische Bemerkungen über den Kirchenstaat. Sie kamen italienisch 1781 in Venedig oder vielmehr Neapel heraus. Das Buch ist, seines wichtigen Inhaltes ohngeachtet, wie so viele andere italienische Bücher, in Deutschland unbekannt geblieben. Hr. G. erwirbt sich deswegen ein grosses Verdienst um seine Leser, daß er das Buch nach und nach ganz übersetzt liefern will. Die allgemeinen Sätze aus der Politik und Statistik hätten doch zur Sparung des Raums wegbleiben können. (Warum schreibt Hr G. immer französisch Luxe? Wörter, die wir aus der lateinischen Sprache aufgenommen haben, müssen auch lateinisch geschrieben und ausgesprochen werden; also Luxus.) Von den 6 Abschnitten, woraus das Buch besteht, hat Hr. G. in diesem Heft auf beynahe 4 Bogen den ersten, und diesen noch nicht ganz übersetzt. Einige Anmerkungen hat er auch beygefügt. 15) Bevölkerungsstand des Herzogthums Mayland im Jahr von Ostern 1773 bis Ostern 1774; nebst einer Vergleichung mit dem Bevölkerungsstande des Jahres 1772. Es sind 2 Tabellen. Der unvergeßliche Graf von Firmian lies alle Jahre eine Zählung vornehmen, und die Resultate davon in Kupfer stechen. Weil diese Tabellen sehr selten sind, so macht Hr. G. oder vielmehr Hr. Schlözer dem deutschen statistischen Publikum ein angenehmes Geschenk damit.

## Kurze Nachricht von dem uralten sogenannten Fuchsthurn (Thurm) bey Jena und den daselbst 1784 getroffenen Einrichtungen. Jena, im Jul. 1784. 4 Bog. in gr. 8.

Unter den Vorklagen statt einer Vorrede nennet sich der Verfasser, Herr Hofkammerrath und Professor Wiedeburg. Dieser patriotisch gesinnte und für das Vergnügen seiner Mitbürger besorgte Mann lies den auf dem Hausberg ohnweit Jena stehenden, von dem ehemals daselbst getriebenen Unfug mit neu angekommenen Studenten oder Schulfüchsen sogenannten Fuchsthurm so einrichten, daß man ihn nun ohne Gefahr besteigen und von da aus der herrlichsten Aussicht genie-

sen kann. Durch freywillige Beyträge Jenaischer Patrioten ward er in den Stand gesetzt, eine Wendeltreppe in dem Thurm anzubringen, und oben einen verwahrten Altan anzulegen. Noch mehr wird er thun, das vielleicht auf eine Sternwarte hinauslaufen dürfte, wenn noch mehr Unterstützung erfolgen sollte; wozu auch der Verkauf dieser Schrift bestimmt ist. Er handelt darin kurz von den sieben alten Schlössern (die er durchaus nicht Raubschlösser genennet wissen will, obgleich bekannt genug ist, daß von dergleichen Schlössern aus im Mittelalter öfters Räubereyen getrieben wurden,) die in einem Bezirk von kaum zwey Meilen ohnweit Jena jenseits der Saale gegen Morgen beysammen liegen, vornehmlich aber von den dreyen auf dem Rücken des Hausbergs gelegenen, Kirchbergischen Schlössern, deren Reliquie der Fuchsthurm ist. Er beschreibt 1) den Hausberg selbst; 2) die Lage der 3 Kirchbergischen Schlösser überhaupt; 3) vom zerstöhrten Schlosse Kirchberg, 4) vom zerstöhrten Schloß Windberg, 5) von dem zerstöhrten Schloß Greifberg, 6) von dem Dorfe Ziegenhayn; in dessen Kirche ein altes Gemälde befindlich ist, worauf die drey vormaligen Kirchbergischen Schlösser abgebildet sind, und wovon man auf der Titelvignette eine in Kupfer gekritzelte Kopia siehet. 7) Vom Fuchsthurm insbesondere. Die meisten historischen Umstände sind aus Adrian Beiers Geogr. Jenensi und aus Avemanns Beschreibung des Geschlechts der Grafen von Kirchberg, jedoch nicht ohne eigene Bemerkungen, entlehnt.

Den wirklichen Jenensern sowohl, als den Exjenensern, d. i. solchen, die ehedem in Jena gelebt haben, muß die ganze Schrift höchst willkommen seyn.

## Geschlechtsfolge der Herren von Linsingen von Friedrich Ludwig Anton Hörschelmann. Als ein Anhang zu seiner Sammlung zuverläßiger Stamm- und Ahnentafeln. Coburg, bey Ahl. Ohne Jahrzahl. 5½ Bog. in kl. Folio.

Schon im J. 1774. gab der, unsers Wissens noch lebende Herr Adolph Ernst von Linsingen, ehemaliger Königl Preuß. Major, eine Geschlechtsfolge seiner Familie heraus. Diese haben wir jetzt nicht bey der Hand, so weit wir uns

aber

[illegible] besondern [illegible] enthalten [illegible] eines ge[illegible] Hirschelmanns Namen (der noch vielen Avantüren sich [illegible] unter der Preußischen Armee als gemeiner Soldat an[illegible] ließ,) in den Michaelmesse 1785 verkauften Tabellen nichts besseres oder mehreres, als jene.

[illegible]

**[illegible] über die Statistik. Von Johann Friedrich [illegible] Zweyter Theil. Italiänische[n] Staaten. Rom. Stutgart, bey Mezler. 1785. (eigentlich 1784.) 1 Alphabet und 1½ Bogen.**

[illegible] Bande findet man über folgende Gegenstände hin[länglich]e und befriedigende Nachrichten. Lage, Größe und [illegible] des Kirchenstaats, folglich auch Witterung, Berge, [illegible] Landseen, Sümpfe, und natürliche Fruchtbarkeit in [illegible] Naturreichen; Eintheilung des Kirchenstaats nach [illegible] und nach der Geographie, wobey die Titel des [illegible] Besitzstandes erörtert werden, so wie man sich de[r] [illegible] römischen Kanzley bedient; Eigenschaften und Spra[che der] Einwohner; Volksmenge (von der römischen wird eine [illegible] Liste von 1719 bis 1782. mitgetheilt. Im [illegible] waren in Rom 146,290 und in diesem 162,805 [Einwohner]. Von andern Städten des Kirchenstaats findet [man] [illegible] wenige Nachrichten. Die Volksmenge des ganzen [Kirchen]staats wird auch nicht einmal Vermuthungsweise ange[geben], jedoch behauptet, daß alle bisherige Angaben übertrie[ben] und unzuverläßig sind;) Adel, (hier manche, nicht allge[mein] bekannte Nachricht;) Regierungsform, Papstwahl, [illegible], Stuhlbesteigung, Krönung, Besitznehmung, [illegible] und End des Papstes (alles sehr ausführlich von [illegible] 149;) Titel, Wappen, Verehrung, Hofstaat des [Papstes]; Staatsverwaltung, wo gehandelt wird von der Ge[walt] des Papstes, die nach verschiedenen Landessystemen ver[schieden] angegeben wird, und zwar I. bey gottesdienstlichen Verrichtungen, die er versieht 1) ordentlicher Weise in den [illegible] Kapellen, welche sind a) ordentliche b) außer[ordentliche] Kapellen, c) Ceremonie, wenn der Papst Kapelle [illegible] hält, α) Verrichtung des Magistri sacri hospitii [illegible] β) [illegible] und Ankleidung des Papstes zur

 Messe

Messe, γ) [illegible] Wasser zum [illegible]ren, δ) Kommunion des Papstes, ε) Presbyterium dabey; 2) außerordentlicher Weise bey päpstlichen Einsegnungen a) des Stocco und Huts, b) der goldenen Rose, c) des Pallii, d) des Agnus Dei, e) Fußwaschen der Apostel, f) Beatificationen und Canonisationen, g) Jubiläen. II. Der Papst macht in Bezug auf Religion Ritter. III. Hat aber in Rücksicht auf den Gottesdienst und auf die weltliche Regierung seines Staats, theils 1) geistliche einzelne Stellvertreter, unter welchen A. der Kardinalvikar die Stelle eines Bischofs von Rom versieht, welches jetzt a) nach ihrem Umfange α) eine Kardinalswürde ist, welche β) einen weiten Gerichtssprengel, γ) aber dabey zu Gehülfen hat a) den Vicegerente, b) den Luogotenente civile, c) den Luogotenente criminale, b) die übrigen Erzbischöfe und Bischöfe aber in ihrer hierarchischen Ordnung stehen; c) wobey doch andere Religionen geduldet werden, als 1) von Christen α) Griechen, β) Syrer, γ) Armenier; δ) Verhalten gegen den Protestanten; 2) unchristen (Juden.) B. Der Kardinal-Pönitentiarius, mit seinen Subalternen. C. Der Kardinal-Vicekanzler, in sofern derselbe das Haupt der Kanzley ist, welche a) ihre gewissen Kanzleyregeln hat, b) unter einem eigenen Kanzleyregenten steht, c) bey welcher Kanzleyabbreviatoren angestellt sind, d) wo also auch Schreiber und Sachwalter dienen, e) auch Citationen und Publicationen vorkommen müssen, f) und verschiedene untere Kanzleyämter Statt haben, g) von der Kanzley ist die Datarie ein merkwürdiger Ast, h) die Kanzley, die Datarie und andere Aemter haben ihre besondern Taxen, wobey insonderheit a) die Maraldische Taxe erklärt, b) das Geld, in welchem die Taxe bezahlt werden muß, berechnet, und c) die Taxa Innocentiana angeführet wird; 1) mit der Kanzley steht das Archiv in Verbindung — 2) theils ganze Kollegien, unter welchen a) das Konsistorium das wichtigste ist; b) Kongregationen, von welchen ein Begriff gegeben, und dann alle nach einander angeführt und beschrieben werden. Es sind 15 geistliche und 9 weltliche. — Zustand der Wissenschaften und Künste; wobey der öffentlichen Bibliotheken und der Lehranstalten in und außer Rom, für manchen vielleicht zu kurz, erwähnt wird. — Finanzen (die Einkünfte eines Papstes sind, der neuern Einschränkungen fremder katholischer Fürsten ohngeachtet, noch immer sehr beträchtlich. Man kann sie auf 4 bis 5 Millionen Goldscudi

[illegible] Pasquinaden.) — Hierbey wird auch Gelegentlich Nachricht von der Beschaffenheit des päpstlichen Militairs und von den Festungen, aber ganz kurz, eingeschaltet; auch vom Münzwesen sehr kurz. Wenn der Verf. auf italienische Bücher verweist, so bedenkt er nicht, daß sie an wenig Orten in Deutschland zu haben und vielen unverständlich sind. Einen Auszug [illegible] Staabs und [illegible] würden viele mit Dank angenommen haben. Von den Monti di pietà oder Leihhäusern [illegible] desto umständlicher. — Justizcollegien, und [illegible] der Rota oder dem Oberappellationsgericht, von der Signatur der Gerechtigkeit, und von der Gnadensignatur, wobey die Bedeutung des Wortes Gratia kanonisch-praktisch bestimmt und gezeigt wird, was sey Gratia cui prius, Gratia in forma dignum-seu commissaria, Gr. in forma gratiosa, Gr. [illegible] rationi congrui, Gr. motu proprio, Gr. per [illegible] signaturam, Gratiae perinde valere. — [illegible] und Statthalter des Landesherrn, und zwar I. [illegible] an fremden Höfen: 1) Nuncien, 2) Legaten. II. [illegible]: 1) Legaten und Vicelegaten in den sogenannten [illegible] Bologna, Ferrara, Romagna, Avignon, 2) Präsidenten in Urbino, 3) Governatori, 4) Viceregenten, 5) [illegible] vom Doktorat, welche durch Brevien verliehen werden [illegible] Rechte des römischen Volks. — Feldbau und [illegible], besonders von der Messe zu Sinigaglia. — [illegible] der Päpste an verschiedene Reiche und Städte, insbesondere an Neapel, wo der Lehenseyd des jetzigen Königs [illegible] IV, mit Anmerkungen begleitet, vorkommt. — [illegible] mit Deutschland, Frankreich, Brabant, Spanien, Portugal, Venedig, Neapel und Sardinien. — Flacium ecclesiasticum, oder Mittel katholischer Mächte wider [illegible]. — Interesse.

[illegible] le Bret hat zwar hier und da Bücher angeführt, [illegible] nicht bey allen Materien. Viele werden mit uns wünschen, daß er ein wohlgeordnetes Verzeichniß der Quellen und Hülfsmittel beygefügt hätte, oder daß er dies wenigstens bey den künftigen Theilen thun möchte.

Mf.

[illegible]

[illegible], ein Königreich; eine noch zur Zeit ungedruckte Abhandlung des sel. Hrn. Friedrich Wilhelm

helm von Sommersberg, aus desselben nachgelassenen Handschriften zusammengetragen, und mit einigen Zusätzen vermehrt. Breslau, bey Korn. 1784. 4½ Bog. in 8.

Diese noch zur Zeit ungedruckte, nun aber doch gedruckte Abhandlung hätte immer ungedruckt bleiben mögen, denn was hilft wohl am Ende all der ungeheure Aufwand von Gelehrsamkeit, um zu beweisen, daß Schlesien ein Königreich seyn könne oder so genannt zu werden verdiene? Kenntniß der Schlesischen Geschichte leuchtet allerdings überall hervor; aber diese Kenntniß hätte nützlicher angewendet werden sollen. Schlesiens Geschichte ist darin fast ganz — aber freylich in nuce — vorgetragen; und in so fern wäre das Schriftchen, das mit 259 Citaten belastet ist, noch brauchbar. Aber haben wir nicht diese Geschichte ohnehin schon in mancherley, und in bessern Formen? Uebrigens ist nirgends bemerkt, was von dem Hrn. v. S. und von seinem ungenannten Herausgeber herrühret. Bey Anführungen neuerer Schriftsteller bemerkt man letztern hier und da. Diese Anführungen oder Zeugnisse sind nicht immer gut genug gewählt. Wer wird bey alten Geschichten Büschings Erdbeschreibung zum Beweis anführen? oder gar das allgemeine historische Lexikon?

C. J. Jagemanns Auszug aus des Herrn Riguccio Galluzzi Geschichte des Großherzogthums Toscana unter der Regierung der Fürsten aus dem Hause Medici. Erster Band. Dresden und Leipzig, bey Breitkopf. 1784. 1 Alph. 8½ Bog. in gr. 8. 2ter Band. 1785. 1 Alphabet 13 Bogen.

Das Original erschien im J. 1781. zu Florenz in fünf Quartbänden, die in 9 Bücher, und jedes Buch in mehrere oder wenigere Kapitel, getheilt sind. Hr. Jagemann hat seinen Auszug nach der Anzahl der Großherzogen aus dem Mediceischen Hause in 7 Bücher eingeschränkt; auch hat er sich die Freyheit genommen, nach Maas des Inhalts und nach Be-

schaf-

schaffenheit der Materie die Kapitel bald zusammen zu ziehen, bald zu theilen, damit, wie er sagt, das Werk ein gewisses Ebenmaas in seinen Gliedern erhielte. Und so hat er in diesem ersten Bande, nach der Einleitung von 52 Seiten, in 3 Büchern die Geschichte der 3 ersten Großherzoge, Kosmus I. Franzens und Ferdinands I, der im J. 1609 starb, aufgestellt. Die Geschichte der vier übrigen Großherzoge im 2ten Bande.

Wie treu und wie glücklich Hr. J. sein Original epitomirt habe, können wir, bey Ermangelung desselben, nicht untersuchen. Er selbst versichert, er habe mehr den Nutzen des deutschen Lesers, als eine pünktliche Verkürzung des Originals zur Absicht gehabt. Was zur Geschichte des deutschen Reichs und andrer Staaten gehört, und keine Beziehung auf Toskana und die Mediceischen Fürsten hat, das hat er entweder übergangen, oder nur so kurz berührt, als es etwa dienen konnte, das politische Verhältniß des Großherzogthums gegen fremde Staaten zu vergleichen; was aber zur Geschichte von Toskana und des Mediceischen Hauses gehört, hat er bald kürzer, bald ausführlicher entworfen, je nachdem es einen deutschen Leser mehr oder weniger interessiren konnte. Dokumente, die der Verfasser in Anmerkungen beybringt, und meistens Artikel öffentlicher Verträge sind, hat er kurz in den Text eingeschaltet. Ueberhaupt findet man keine Belege und Zeugnisse zu den erzählten Begebenheiten am Rande. Hr. J. sagt hierüber folgendes: „Weil nicht einem jeden der Zutritt zum Mediceischen Archiv verstattet wird, um die Nachrichten dieser Geschichte mit den Urkunden zu vergleichen; so hat es der Verfasser für unnütz gehalten, den Rand der Bücher mit der Anzeige der Fächer und Hefte anzufüllen. Er erbietet sich einem jeden, dem an Berichtigung dieser oder jener Begebenheit gelegen ist, Genüge zu leisten." Damit wird nun freylich der kritische Geschichtforscher nicht zufrieden seyn. Wie würde dieser frohlocken, wenn Hr. G. aus jenem Archiv, dessen Schätze bis zur Regierung des jetzigen Großherzogs vor aller Augen verschlossen waren, einen oder zween Bände voll wichtiger, ungedruckter Urkunden mitgetheilt hätte! Man würde sie nicht blos zur Prüfung der daraus mitgetheilten Nachrichten brauchen, sondern auch für andre Theile der Geschichte und Jurisprudenz reiche Erze aus diesen vom Hrn. G. doch gewiß nicht ganz benutzten Schachten fördern können.

Uebri-

Uebrigens bekennen wir gern, daß dieses wichtige Werk mancherley Erweiterungen unsrer Wissenschaft liefert, daß dessen Verfasser gut erzählt, daß er bey jedem Buche auch auf Handlung, Ackerbau, Künste und Wissenschaft Rücksicht nimmt. Hr. J. hat zu diesen Kapiteln einige Zusätze gemacht, besonders in Ansehung der Geschichte der großherzoglichen Gallerie, die der Verfasser kaum berührt. Möchte er doch von dem deutschen Publikum d. h. durch mehrere Käufer, in Stand gesetzt werden, sein überaus nützliches Magazin der italienischen Litteratur und den Auszug aus dem nun geendigten kostbaren Werke des Tiraboschi (Geschichte der Wissenschaften und Künste in Italien) fortzusetzen!

Im 2ten Bande sind die Regierungen der übrigen vier Großherzoge, Cosmus des II. Ferdinands des II. Cosmus des III. und Johann Gasto's, beschrieben. Am Ende sind vier kleine Stammtafeln und ein ausführliches Register beygefügt. Wir bitten den Herrn Bibliothekar Jagemann, mehrere gutgeschriebene Geschichtbücher der Italiener durch wohlgerathene Uebersetzungen in Deutschland gemeinnütziger zu machen.

Of.

## Geschichte des Möllenbeker Klosters von seiner ersten Stiftung an, bis auf gegenwärtige Zeit, entworfen von Johann Conrad Paulus, Pfarrherr daselbst, Rinteln. 1784. 8.

Der Verfasser hat zu Ausarbeitung dieser Klostergeschichte ein altes Kopialbuch des Klosters gebraucht, so im J. 1465. von den Originalurkunden aufgenommen ist, worin auch die Klostergüter sehr genau angegeben sind. Dasselbe ist hernach weiter bis zu Anfang des XVIten Jahrhunderts fortgesetzet, und zuletzt von dem dasigen Procurator Heinrich Bäckmann 1656 nochmals abgeschrieben worden, welche Abschrift jetzo auf der Universitätsbibliothek zu Rinteln befindlich, woraus sie der Verf. erhalten hat. Daß diese Abschrift genau sey, will er dadurch legitimiren, daß man in dem Paderbornischen Kloster Bodeke, wohin die mehresten Originale gekommen sind, einige mit dieser Abschrift collationiret, und sie gleichlautend gefunden hat. Dieses sagt der Verfasser in der Vorrede.

Daß

Daß dieses Kloster im J. 896. von einem [illegible] Manne mit Namen Hilburg, und ihrem Verwandten Foschard gestiftet [illegible] die S. [illegible] mitgetheilte Bestätigungsurkunde des [illegible] Arnulphs, [illegible] der Verf. zum Beweis der [illegible] nicht angeführt, sondern sich nur blos auf eine alte [illegible] der [illegible] beim Eingange berufet, die [illegible] Fundavit Hilborch [illegible] Uffo etc. [illegible] er zugleich auch beweisen will, daß dieser Uffo ein [illegible] Gemahl gewesen sey. Die [illegible] Nachricht, daß er ins gelobte Land gezogen, viele Jahre aus geblieben, und sie dadurch veranlasset, das Kloster zu stiften, weil sie seinen Tod vermuthet etc. schmeckt stark nach der Fabel, die der Zusammenhang der Geschichte selbst widerlegt, dafern der Verf. nur ein wenig Kritik angewandt hätte. Die vor, [illegible] Urk. des Arnulphs und des K. Otto II. auch alle [illegible] wissen kein Wort vom Uffo, sie geben blos Hilburg und den Presbyterum Foschardum als Stifter an, hätte der [illegible] Uffo so wichtige Güter, wie §. 8 angegeben [illegible] bey seiner Zurückkunft von Palästina zur Dotation des Klosters geschenket, so würde solches gewiß in den zwey ersten Bestätigungsurkunden gedacht seyn. Ueberdem war im X. Jahrh. noch nicht gewöhnlich, daß die Edelleute nach Palästina zogen, sondern ward erst im XI. Jahrh. Mode, und die Inschrift der Kirche, so wahrscheinlich aus dem XVten [illegible], höchstens aus dem XIII. herrühret, beweiset gar nichts, weil sie vom J. 896. zu weit entfernt ist, und überall dergleichen Kircheninschriften von uralten Zeiten am wenigsten zu trauen ist. Die §. 8. beschriebenen Güter, so aus 4 großen Aemtern bestehen, und gewiß eine große ansehnliche Herrschaft ausmachen, soll der Uffo geschenkt haben, weil sie der Mönch, der im J. 1465 das Kopialbuch verfertiget hat, für seine Schenkung gehalten. Ungeachtet sie nach und nach, wie bey allen Klöstern, erworben, und später in ordentliche Aemter eingetheilet sind. Und dennoch gedenket bey dieser wichtigen Schenkung, die die Hauptsache der Klostergüter ausmacht, keine Urkunde des Uffo. Dieses läßt sich nicht wohl reimen.

[illegible]

[illegible] §. 17 und 19. die Nachrichten von den [illegible] und §. 19. ein Verzeichniß von [illegible], wie sie in das Kloster [illegible], wobey [illegible] die meisten Urkunden [illegible] [illegible] Buchdrucker [illegible]

p. 171 [illegible] An-

Analect. Hassiaco und bey unsern gedruckt sind. Hierauf folgt ferner §. 29. ein Verzeichniß von Gütern, so das Kloster seit dem J. 1295 angekauft hat. Wenn man nun diese weitläuftigen Verzeichnisse von Gütern, so das Kloster besessen haben soll, betrachtet, so muß man sich billig wundern, daß der ganze Klosterconvent in solche Armuth gerathen, daß er nicht einmal mehr im Stande gewesen ist, die Gebäude im baulichen Wesen zu erhalten, sondern gezwungen ist, das Kloster im J. 1441. zu verlassen, und es dem Bischof Albert von Minden zu übergeben.

II. Hauptabschnitt S. 80 rc. begreift die Geschichte des Klosters vom J. 1441 — 1560. Der Bischof Albert trug sogleich dem Prior zu Bodecken im Stifte Paderborn Arnold von Huls auf, das verlassene Kloster mit Augustiner-Mönchen zu besetzen; und bestimmte für die abgegangenen Nonnen bis an ihr Absterben ein gewisses Jahrgehalt rc. wie solches die inserirte Urk. weitläuftig S. 82. besaget. Graf Otto von Schaumburg gab als Landesherr seine Einwilligung dazu S. 89. und nunmehr ward Möllenbeck ein Mannskloster Augustiner Ordens. Hierauf sind die Priores in der Folge ausführlich nachgewiesen, und dargethan, daß bey deren Besitz das Kloster völlig wieder in sehr gute Umstände gesetzt worden, wovon die Erwerbung aus dem Copialbuche S. 102 rc. weitläuftig mitgetheilt ist. Unter den Ankaufen ist der wichtigste, den das Kloster 1483. von dem Ritter Ludolff von Elze gemacht hat, wovon der ansehnliche Kaufbrief S. 117. einverleibt ist. Von den Grafen von der Lippe hat es gleichfalls in dem Zeitpuncte ansehnliche Privilegien erhalten, die hier gleichfalls abgedruckt sind.

III. Hauptstück S. 171 rc. vom Jahr 1560 — 1648. Graf Otto von Schaumburg führte seit dem J. 1560. nach und nach die Evangelische Religion in seinem Lande ein, und befahl dem damaligen Prior des Klosters Hermann Wining solches gleichfalls in seinem Kloster zu thun. Dieser gehorchte gleich, und legte in dem folgenden Jahre eine treffliche Schule darin an, die nachgehends recht berühmt geworden ist S. 168. Durch den 30jährigen Krieg aber, kam Collegium und Schule in Verfall, und in große Schulden, so Gelegenheit zur völligen Aufhebung derselben gab, weil nach geendigtem Kriege die Frau Landgräfin Maria Elisabeth zu Entschädigung der aufgewandten Kriegskosten die ganze

Graf-

Grafschaft Schaumburg erhielte, wovon sie die Hälfte an den Grafen Philipp von der Lyppe abtreten mußte. Unter ihrer Hälfte war auch das Klostre Möllenbeck, welches sie nach geschehener Aufhebung erstlich administriren, hernach aber 1662 als ein Kammerguth verpachten ließ S. 203. Von dem ehemaligen Kloster blieb indessen doch ein beträchtlicher Theil an verschiedenen Kornzehenden, Klosterhöfen rc. übrig, S. 249, wovon die Einkünfte zu Erhaltung des akademischen Freytisches in Rinteln, zu Stipendien für Studierende, zu Salarirung der reformirten Prediger daselbst, und auch der Schulbedienten in Rinteln, Möllenbeck rc. verwandt worden.

Hf.

**Materialien für die Statistik und neuere Staatengeschichte, gesammlet von Christian Wilhelm Dohm. Fünfte Lieferung. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung, 1785. Ein Alphabet 19½ Bogen, 8.**

Enthält folgende Artikel: 1. *Relation de la cour de France — — faite au commencement de l'année 1690.* (von Ezech. von Spanheim.) Der Anfang dieses lehrreichen und unterhaltenden, obwohl nicht in dem reinsten Französisch abgefaßten Berichts stehe in der dritten Lieferung der Dohmschen Materialien. Der gegenwärtige letzte Theil desselben ist noch wichtiger als der vorhergehende, und der Verfasser beschäftiget sich hier mit folgenden Gegenständen; Verfassung des Hofes und Charakterisirung einiger von den damaligen vornehmsten Hofleuten; Ministerium, umständliche Schilderung Colberts, des Kanzlers le Tellier, des Marquis de Louvois, des Marq. de Croissy, Pelletier's, des M. de Seignelay; königlicher Finanzrath; Depeschenrath; Gewissensrath, wo unter andern von dem bekannten Pater la Chaise weitläuftig gehandelt wird; Geistlichkeit in Frankreich, Kardinäle Bonzi, Estrées, Camus, Forbin, Bischof Bossuet — — Französisches Finanzwesen; (die ordentlichen königlichen Einkünfte betrugen vor dem Nimweger Frieden jährlich 120 Millionen Livres, und seit diesem Friedensschlusse, nachdem man die Taille und einige andere Abgaben

den etwas vermindert hatte, 116 Millionen. Das sind also nur 16 bis 17 Millionen mehr, als jetzt die Stadt Paris allein jährlich einbringt, und nur ungefähr 2 Millionen mehr, als gegenwärtig der vierte Theil der ordentlichen jährlichen Revenüen eines Königs von Frankreich ausmacht. So hoch hat man in diesem Königreiche seit beynahe einem Jahrhundert die Kunst, den Unterthan und Fremden unter allerley Titel zu besteuern, getrieben! Zwar sind binnen dieser Periode die Geldmasse, Bevölkerung, Industrie, der Luxus und Handel ansehnlich gestiegen. Daß aber Alles dies in eben dem Verhältnisse zugenommen habe, in welchem die königlichen Einkünfte gewachsen sind, möchte sich wohl nicht erweisen lassen.) Seewesen; Landmacht, und bey dieser Gelegenheit verschiedene Particularitäten von den damaligen berühmtesten Anführern der französischen Armeen. II. Geschichte der Entdeckung des weissen Meers durch die Engländer, von Christ. Wilh. Dohm. Ist eine schickliche Einleitung zu dem gleich folgenden, aus dem St. Petersburgischen Journal vom Jahr 1780 entlehnten Artikel: III. Von der ersten Ankunft der Engländer und der Errichtung ihres Handels in Rußland, von J. Backmeister. IV. Silberertrag der Sahlagrube in Schweden seit Anfang des funfzehnten Jahrhunderts bis 1764. V. *Traité perpetuel de commerce et navigation, conclu entre S. M. Frederic V. Roi de Dannemarc etc. et S. M. Charles Roi des deux Siciles etc. à Madrit le 16. d'Avril 1748.* VI. Immerwährender Freundschafts- Handlungs- und Schiffahrtstractat zwischen Dänemark und Genua, geschlossen zu Paris, den 13. März 1756. VII. Königl. dänischer immerwährender Freundschafts- Schiffahrts- und Handelstractat mit der Pforte, geschlossen zu Konstantinopel, den 14. October 1756. VIII. Friedenstractat zwischen Dänemark und Tunis, vom 8. December 1751. Diese vier Tractaten verdienten um so mehr einen Platz in den Miscellaneen, da sie bisher noch in keine Sammlung aufgenommen, sondern nur in einzelnen Abdrücken vorhanden waren. IX. *Précis historique de la vie du Comte Nikita Iwanowitsch de Panin.* Wir haben diese merkwürdige Schrift bereits in der Allgem. Deutschen Bibliothek Band LXII. S. 148 angezeigt, und bemerkt, daß sie mehr eine Lobschrift auf den verdienten Staatsmann, als eine genaue historische Schilderung desselben ist. X. *Relation de*

[illegible] *qui a éclaté contre la Ville de Fribourg au commencement du mois de Mai* 1781; *donnée au Public par le Conseil Souverain etc.* Ein brauchbares [illegible] zur neuesten helvetischen Geschichte. Was so oft [illegible] Unruhen veranlaßt hat, war auch der Entstehungsgrund von diesem Komplot: durch liederliches Leben und [illegible] Wirthschaft, zerrütteter Vermögenszustand der Aufwiegler, und dadurch erzeugter Wunsch, sich bey der allgemeinen [illegible] durch Beraubung der öffentlichen Kassen wieder aufzuhelfen. XI. Authentische Nachricht von den neuesten Bedrückungen der Reformirten in der Unterpfalz. Geschrieben am Ende des Jahrs 1784. Ist eine getreue Darstellung der mannichfachen Beeinträchtigungen, welche die Reformirten in der Unterpfalz seit dem Regierungsantritt der Kurfürsten aus dem Hause Neuburg, dem westphälischen Frieden und andern feyerlichen Verträgen zuwider, erlitten haben und noch leiden. Sie bedürfen einer baldigen [illegible] Unterstützung der protestantischen Reichsstände, [illegible] das reformirte Religions- und Kirchenwesen in der Pfalz gänzlich zu Grunde gehen soll. Merkwürdig und wahr [illegible] unterm 9ten Januar 1720. zum Besten der [illegible] pfälzischen Reformirten erlassenen Antwortschreiben Friedrich Wilhelms von Preußen an den Kayser enthaltene [illegible] daß keine Treue und Glauben mehr statt finden [illegible] seyen, nichts mehr deutlich [illegible] mehr in der Menschenfreundschaft [illegible] könne." XII. Geschichte von dem Flor und Verfall des Handels auf den balearischen Inseln; [illegible] Lindemann. Aus dem Hannöverischen Magazin. XIII. *Remarques sur les erreurs de l'histoire philosophique et politique des deux Indes de Mr. Raynal, par rapport aux affaires de l'Amérique septentrionale; par Mr. Thomas Paine, Ministre des affaires étrangères pour le Congrès, auteur du Sens Commun et d'autres ouvrages.* In der französischen Uebersetzung des Hrn. [illegible] weil der Herausgeber das englische Original nicht [illegible] konnte. Sie sind sehr lesenswerth, verbreiten [illegible] verschiedene wichtige Begebenheiten in dem grossen [illegible] Englands mit seinen ehemaligen Kolonien, und [illegible] wie Abt Raynal von dieser merkwürdigen Revolution [illegible] habe. Bisweilen scheint freylich der Verf. die [illegible] des Amerikaner etwas zu [illegible], wie Hr.

Dohm in der Vorerinnerung sagt, etwas partheylich patriotisch zu seyn. Meistens aber wird man seine Erzählung und sein Urtheil gründlich und wahr finden. Einige Male hat der Herr Herausgeber treffende Anmerkungen hinzugefügt.

R.

Nachrichten von der wahren Beschaffenheit des Instituts der Jesuiten. Surgit cadendo! Berlin und Stettin, bey Nicolai, 1785. 160 Seiten in 8vo.

Diese für unser Zeitalter aller Aufmerksamkeit würdige Schrift ist aus dem wichtigen Buche: Histoire generale de la naissance et des progrés de la Compagnie de Iesus (Amsterd. 1756. 4 Bde. 12.) frey übersetzt. Dem Titel gegenüber stehen zwey vielsagende Kupferstiche aus der Imago seculi primi S. I. (Dies Buch ist, wie der Uebersetzer in der Vorrede sagt, allerdings höchst rar, weil die Jesuiten es selbst wieder aufgekauft haben, als sie gemerkt hatten, daß sie durch dies Buch ihre eignen Verräther geworden waren. Daß aber in ganz Deutschland nur noch drey oder vier Exemplare vorhanden seyn sollten, glaubt Recensent schon darum nicht, weil er selbst auf zwey einander sehr benachbarten Bibliotheken zu Wolfenbüttel und Helmstädt das Buch gesehen hat.) Auf der einen jener beyden Figuren hebt ein Kind, vermöge des Hebels (d. i. des Generals) mit vier Schrauben ohne Ende (den vier Gelübden des Ordens) die Weltkugel ganz leicht empor. Damit man die Bedeutung nicht verfehle, so steht darüber: Regnorum et Provinciarum per Societatem conversio; unten aber: Fac pedem figat et terram movebit. Auf dem andern Sinnbilde ist ein Haus vorgestellt, auf Säulen ruhend, und mit dem bekannten I. H. S. bezeichnet. Außen stehen Zwey, und inwendig Eine Figur, welche letztere durch die auf ihrer Brust gemahlte Sonne mit dreyzehn Strahlen (eine Anspielung, daß N. oder Nostri der dreyzehnte Buchstabe des Alphabets ist) den Jesuitenorden andeutet. Diese hebt den Vorhang auf, hinter welchem ein Dreyeck in vollem Glanze stehet. Oben steht: Scholae altiorum scientiarum. — Diese und fast alle übrige Figuren jenes merkwürdigen Buchs, sind gewiß sehr nachdenklich.

Aber

Aber belehrender und deutlicher warnend ist die kleine Schrift selbst, von der wir hier reden. Wir wollen hier, um die Richtigkeit ihres Inhalts zu erkennen zu geben, die hier abgehandelten, aus den Gesetzbüchern der Jesuiten mit Beweisen belegten und gründlich erläuterten Artikel der Constitution ihres Ordens hersetzen: I. Der Hauptplan des Instituts der Jesuiten geht dahin, sich eine Universalmonarchie zu bilden, über welche der General des Ordens despotisch zu gebieten hat. II. Um zur Universalmonarchie zu gelangen, bedienen sie sich der Mittel: 1) daß sie von ihrer Gesellschaft einen sehr hohen Begriff geben, um alle Menschen anzulocken; 2) daß sie ihr Institut, als ein großes Geheimniß, sorgfältig verbergen; 3) daß sie ihr Institut, in welchem gar nichts festes und beständiges ist, nach Willkühr abändern, und demselben alle Beschaffenheiten geben, welche ihr Interesse erfordert; 4) daß die Gesellschaft, nach der Natur ihres Instituts, Menschen aus allen Ständen, vielleicht sogar aus allen Religionen, Laien, Ehemänner, Bischöfe, Päpste, Kaiser und Könige aufnehmen kann. — Auf die Abhandlung dieser Artikel folgt eine weitere Entwickelung des Instituts; Aufhebung des Gelübdes des Gehorsams; Vereitelung des Gelübdes der Armuth; Ausplünderung der Familien; der General kann aus allen Gelübden einen Scherz machen, wenn es der Nutzen der Gesellschaft erfordert. Erste Klasse der Jesuiten; zu frühzeitige Gelübde; man bindet sich an die Gesellschaft, ohne daß diese dadurch gebunden wird. Zweyte Klasse; sie ist die einzige Eigenthümerin aller Güter der Gesellschaft; aber sie verwaltet diese Güter blos durch den General. Dritte Klasse, Professen, welche vier Gelübde abgelegt haben.

In der Vorrede zeigt der Uebersetzer, wie unleugbar gewiß es ist, daß dieser Orden nach seiner Aufhebung noch immer fortdaure, und nichts weiter als Namen und Kleid abgelegt habe, wie beynahe öffentlich er in allen Ländern sich wieder hervorthue, und wie viel seltsame Dinge durch mittelbare oder unmittelbare Einwirkung von ihm unternommen oder zu Stande gebracht werden. — Aber ein großer Theil unserer Zeitgenossen ist blind bey allen diesen Erscheinungen, und wenn sogar Protestanten die Augen nicht aufthun wollen, so ist das desto seltsamer, je gewisser aufrichtige und einsichtsvolle Katholiken bekennen, daß die Fortdauer dieser Ordens-

gesellschaft um so gefährlicher sey, da sie jetzt ihren Umfang in der undurchdringlichsten Heimlichkeit treibe.

Wir fügen hier gleich eine Schrift ähnlichen Inhalts hinzu:

**Die eigenthümlichen Lehrsätze und Maximen der Jesuiten, nach welchen sie dem Christenthume und den Staaten schädlich geworden sind, aus ihren klassischen Schriftstellern gezogen, nebst einer kurzen Geschichte dieses Ordens bis nach seiner Aufhebung im Jahr 1774. Regensburg, 1786. 163 Seiten, 8.**

welche aber bey weitem nicht ihren Gegenstand erschöpft. Auch hat man hier nichts weiter, als den Nachdruck einer zu Züllichau im J. 1769. 8. erschienenen Schrift: Die eigenen Lehrsätze und Maximen der Jesuiten ꝛc. oder um noch weiter auf die Quelle zurückzugehen, einen magern Auszug des berühmten Buchs: Parallele de la Doctrine des Payens avec celle des Jesuites, et de la Constitution du Pape Clement XI. qui commence par ces mots: Unigenitus Dei filius. Amsterd. 1726. 8. Die auf dem Titel unsers neuen Abdrucks jener Züllichauischen Schrift versprochene fortgesetzte Geschichte des Ordens, ist auf einer halben Seite ganz enthalten, und nichts mehr, als Nachricht von der Aufhebung der Jesuiten.

Om.

**Paris in Miniatur; auch Gemälde mancher Warheiten diesseits des Rheins. Nummern. Leipzig, bey Weigand, 1785. 328 Seite, 8.**

Eine unterhaltende Schrift, welche einen Anhang zu Mercier's bekannten Gemälde von Paris abgeben kann. Sie ist eine Uebersetzung der Numéros des Hrn. von Peissonnel. Daß unsere Uebersetzer ihre liebe Muttersprache nicht in ihrer Gewalt haben, und häufige Sprachschnitzer machen, ist eine alte Klage, die wir leider auch bey dieser Uebersetzung wiederholen müssen.

P.

Histo-

Historische Beschreibung des Wapens der Herren von Eib, von Samuel Wilhelm Oetter, Hochf. Brandenb. Geschichtschreiber. Augsburg, bey Stage, 1784. 8. mit Kupfern.

Wenn man den Hrn. Verf. nicht schon aus seinen vorigen Schriften, die Wappenlehre betreffend, kennete, so würde man sich über die hier vorgebrachten Hypothesen und Vermuthungen, die wie eine Kette zusammenhängen, und doch mit nichts erwiesen sind, allerdings wundern. Aber so ist man dieses von dem Hrn. Oetter schon gewohnt. Denn so schreibt er von den Hrn. von Eib S. 16 — diejenigen, so in Eib wohnten, nannten sich Pfauen von Eib — Diesen Namen bekamen sie von ihrem Wappenbilde — warum aber ein Herr von Eib einen Pfau in den Schild nahm, das kann nicht gesagt werden. Der Pfau ist ein Bild von verschiedenen Dingen — S. 18. Vielleicht hat ein Herr von Eib bey einem Kreuzzuge ein solches Thier mit herausgebracht, und zum Andenken in sein Schild gesetzet — Die Franken nahmen keine Thierbilder in ihren Schild — S. 10. Es war ehehin nicht gewöhrlich, daß man den Zunamen von dem Wappenbilde, und von dem Orte, wo man wohnte, zugleich annahm, wie die Herren von Eib thaten, als sie sich von ihren Wappenbilde die Pfauen, und dabey von Eib ihrem Sitze schrieben. Ich komme daher auf die Gedanken, daß sie ohnehin nur den Namen Pfau geführet haben. Dies mag daher kommen, wenn mehr solche Personen in einer Burg oder Stadt wohneten, denn sie führten das Regiment in selbigen, so konnten sie sich nicht alle von der Burg und Stadt schreiben, denn dies würde eine Unordnung unter den Familien gemacht haben. Daher bekamen sie Zunamen von ihrem Wappenbilde. Eben so mag es auch mit den Herren Pfauen von Eib beschaffen seyn. Ohnfehlbar wohnten sie zuvor in einer Kaiserl. Burg oder Stadt. Ohnfehlbar war dies Onoldsbach. Ohnfehlbar wohnten die Stammväter der Herren von Eib zuerst an diesem Orte, und versahen das Regiment in selbigem. Ohnfehlbar nannte man sie von ihrem Wappenbilde die Pfauen. Und als sie mit der Zeit Eib bekamen, und dahin zogen; so brachten sie auch den Zunamen Pfau mit dahin, und nannten sich nun nach ihrem Sitz die Pfauen von Eib.

Ohnfehlbar haben diese Gedanken ihren Grund (aber nur im Gehirne des Verfassers). —" Dieses wird zur Probe genug seyn, wie Hypothesenreich der Verf. ist, und die 5 Ohnfehlbar, sind zuverläßig 5 offenbare Träume, denn welcher Kenner kann sie für etwas anders halten?

Nach dem abgestochenen Siegel an einer Urkunde vom J. 1381. führten die Herren von Eib damals im Wappen den Hals und Kopf eines Pfauen. Ihr Stammhaus Eib liegt nahe an der Stadt Anspach, wo die Rudera des Schlosses noch zu sehen sind (und davon haben sie auch den Namen erhalten), wo S. 14 von dem Ursprung des Namens treffliche Muthmassungen angebracht sind, wie auch S. 15 in der Note (m) woher das Wort Bürger entstanden, nämlich von einem adlichen Burgmann (Castrensi), der die Burg vertheidigen mußte. Dies Wort, sagt er, — hatte ehehin mehr zu bedeuten, wie jetzo (darin hat er recht, man verstand vielmals *cives nobiles* darunter, aber nicht allemal oder allgemein, wie die Zeugen der Urk. lehren), denn niemad als vom Militairstande (wieder ein sehr unschicklicher Ausdruck, er wollte vom adlichen Stande sagen, denn nicht jeder Edelmann, der ein *Castrensis*, war auch zugleich ein *Miles*) wurde damit belegt —" Ein Herr von Eib soll von Eib nach Nürnberg gezogen, und daselbst ein Castrensis geworden seyn, aber wieder blos Vermuthung. Die zu Eib auf ihrem Stammsitze blieben, nannten sich *Pavo de Iwe* (dafern es nicht der Vorname, und vielleicht der Abschreiber nicht recht gelesen, wie denn selbst S. 17. aus dem Gudenus III. Theil S. 633 ein Phae von Homburg angeführt ist, der daselbst wahrscheinlich den Vornamen macht), und führten einen Pfau in ihren Wappen. Die nach Nürnberg gezogen, behielten den Namen Eib bey, aber sie nahmen auch einen andern Zunamen an, und nannten sich Pilgrime oder Pilgrame von Eib, und dieser Zuname soll auch von dem Wappenbilde entstanden seyn S. 21. Hierauf folgt erst eine weitläuftige Untersuchung über den Namen Pilgram, wobey der Verf. zugiebt, daß er einmal ein Vor- oder Taufname gewesen sey, wie auch viele Urk. lehren, allein dieses passet nicht zu seinem Krahm, sondern Pilgrime bedeutet auch einen Wallfahrter (denn freylich bey so einem läßt sich noch Abentheuer denken), und hier wird die Handlung selbst genau beschrieben, wie die Pilgrime eine Tasche erhielten, besonders die, so nach

S. Com-

St. Compostel in Spanien wanderten, die mit Muscheln bezeichnet war S. 24. Nun von den Muscheln und deren Gebrauch zum Wasserschöpfen — man nahm sie zu Wappenbildern an, und die Wallfahrter brachten sie häufig mit.

Nach dieser weitläuftigen Brühe, kann man die Anwendung schon errathen, ohne weiter zu lesen. Indessen müssen wir unserm Hrn. Vetter doch weiter folgen. Er fängt also den §. 6 so an — Nun denke ich wieder an die Herren von Eib, die in Nürnberg wohnten. Einer aus diesem (genannt ist er nicht, der erste der beste) Hause that auch aus Andacht und um Vergebung der Sünden eine Wallfahrt, (NB.) und gewiß nach Compostell. Und als er zurück kam, so brachte er auch Muscheln mit. Nun nannte man ihn den Pilgrim, und dies aus doppelten Ursachen. Einmal weil er nach Compostell gepilgert, und dann weil er die Muscheln zum Zeichen dessen in den Schild genommen. Er that den Pfauen weg, und nahm die Muscheln —" Wir wollen nun gern dem Hrn. Verf. diese treffliche Einkleidung gönnen, aber dieses können wir ihm ohnmöglich vergeben, daß er auf keinerley Weise nur im geringsten erwiesen hat, daß wirklich Herren von Eib nach Nürnberg jemals gezogen, und da seßhaft gewesen sind. Dieses ist unverzeihlich. Denn die aus den *Selell. Norimb. Tom. V.* angeführte Urk. vom J. 1332 hat zwar einen *Heinrich Pilgreim* unter die Rathsherren (nicht Bürgermeister, denn 13 Bürgermeisters hatte die Stadt 1332 nicht, wohl aber 13 Rathsherren, wovon vielleicht nur einer oder zwey Bürgermeister waren, weil *Consul* nach dem Urk. Styl damaliger Zeit blos ein Rathsherr bedeutet), und Hr. Vetter in der Nota S. 31 selbst gestehet, daß damals und noch jetzo eine adl. Familie, die sich Pilgrim nennet, zu Nürnberg vorhanden ist, mithin ist ja der angeführte kein Pilgrim von Eib, sondern ein Heinrich Pilgrim von diesem angeführten adlichen Geschlechte. Denn der Herr Verf. wird uns nicht übel nehmen, daß sein Beweis in der angeführten Nota uns nicht einleuchtet, sondern im Grunde schlecht ist, wenn er schreibt: Da er (nämlich der Heinrich Pilgreim) einer von den Bürgermeistern der Stadt Nürnberg war, so konnte er nicht von einer geringen Familie seyn. Ganz gewiß war er aus dem Eibischen Hause, oder ein Pilgrim von Eib. Da er schon einen Zunamen, nämlich Pilgrim hatte, so war nicht nöthig,

den Namen Eib dazu zu setzen —" Wir aber sagen, mit eben dem Rechte — ganz gewiß war er nicht ein Herr von Eib, sondern er gehörte zum adl. Geschlechte der Pilgrime, und nun ist die ganze mühsam zusammengewebte Hypothese auf einmal zerrissen. Es kann immer seyn, daß in Nürnberg Herren von Eib seßhaft gewesen, auch vielleicht im Rath gewesen sind, allein der Verf. mußte es doch beweisen, weil sein ganzes Luftschloß von der Wallfahrt nach S. Compostell, von den dort geholten S. Jacobs Muscheln, und daraus entstandenen Wappenbilde rc. darauf beruhet, und nach der Lage, wie die Sache hier vorgetragen ist, scheint es, als wollte Hr. Oetter wirklich das gelehrte Publicum zum besten haben.

Was er im übrigen S. 32 u. f. m. gegen den Estor in der Ahnen-Probe wegen Beschreibung dieses Wappens weitläuftig aus der Wappenlehre vorgebracht, wollen wir gern glauben, indem es lauter Kleinigkeiten sind, und es gleichviel ist, ob die Flügel zum Pfau auf dem Helmkleinod gehören oder nicht, weil alle die Zeichnungen nur von neuern Zeiten sind; und da der Pfau jetzo einmal doch auf dem von Eibischen Wappen Flügel hat, so wird sie Hr. Oetter nunmehr schwerlich wegschaffen, wenn er auch noch so laut S. 35 und 36. dagegen schreiet. Doch dafür müssen wir ihm Dank wissen, daß er uns noch ganz zuletzt in der Zugabe S. 44. belehret, daß, wenn vormals jemand Doctor wurde, es feyerlicher zugieng, als heut zu Tage; denn ehe die Promotion vorgieng, wurde in der Stadt erst ein Umritt gehalten, und je vornehmer die Person war, so Doctor wurde, je mehrere Personen ritten mit."

Hf.

**Geschichte derer (der) von den Evangelischen in Frankreich unternommenen Seereisen und Kolonieanstalten in Südamerika, entworfen von Karl Friedrich Scheibler. Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten, auf Kosten des Verfassers. 1783. gr. 8. 144 Seiten.**

Ein

Ein Auszug aus der Geschichte des Lery von dem unglücklichen Versuche des Admirals Colligny unter Heinrich II. durch den Ritter Villegagnon (nicht Villagagnon, wie der Verf. immer unrichtig schreibt) hauptsächlich für die bedrückten Protestanten in Frankreich eine Kolonie in Brasilien zu stiften. Zugleich ist die Geschichte des Joh. Stade aus Hessen-Homburg, der kurz vorher diese Gegenden verlassen, und von dem der Verf. ziemlich unwahrscheinlich glaubt, daß er dies Unternehmen befördert, aus seiner eigenen Beschreibung mit angeführt. Wenn man dies einzige ausnimmt: so ist alles übrige in einem weit bessern und vollständigern Auszuge aus dem Lery im 16ten Bande der allgemeinen Reisen zu Wasser und zu Lande zu finden. Zwar werden noch Maffey, Barläus, Schlözer, der aber selbst keine Geographie von Amerika geschrieben, Robertson und Raynal, die dieses nur beyläufig berühren, als Hülfsmittel bey Ausarbeitung dieser Schrift angegeben: allein man kann keine Spur finden, daß sie gebraucht sind. Der Verfasser würde wenigstens so viel daraus gemerkt haben, daß das, was Lery von Brasilien und dessen Völkern zu seiner Zeit richtig gesagt hat, jetzt größtentheils gar nicht mehr statt findet. Z. B. daß die Portugiesen nur bis an das Gebirge (Lery redet von dem Gebirge, das im südlichen Brasilien nahe an der Küste hinaufläuft) gekommen, daß aber in dem Gebirge und hinter demselben alles von Indianern bewohnt sey, die hier noch eben so gut, als ehedem, Herren und Meister seyn sollen. Man weiß, daß die Indianer größtentheils hier vertilgt, und die Portugiesen schon tief in das Land gedrungen sind, wo sie die Hauptmannschaft Mato grosso angelegt haben.

Wollte er das Andenken der ehemaligen Völkerschaften Brasiliens erhalten: so mußten weit mehrere und größere Nationen, besonders außer den Tupinimbas (Tupinambas, die aber jetzt andere Wohnungen haben) die Tupikes und Tapujes genannt werden, unter welchen jetzt noch die Reste aller übrigen Völkerstämme begriffen sind. Auch war es nöthig, die Namen recht zu schreiben. Z. B. Caraes oder Carijes statt Carier, die hier niemals gewohnt haben. Wenn er von allen diesen wilden Nationen behauptet, daß sie einerley Sprache, nur nach verschiedenem Dialekte, geredet: so kann man dies wohl größtentheils als richtig annehmen, obgleich die Missionairs ihm darin zu widersprechen scheinen.

Von

Von ihren Weibern, die sie Quoniam (so heißen eigentlich die jungen Mädchen) die Portugiesen aber Maria (nicht doch; sondern Maria) nennen, macht er die Anmerkung, daß sie so wie die hiesigen mit Schmerzen entbunden würden und eben so gut der Geburthshülfe bedürften. Das kann oft der Fall seyn: gewöhnlich aber nach dem Zeugnisse der besten Reisebeschreiber nicht. Die Vorsehung hat hier bey einem so hülfslosen Volke mehr gethan, als bey uns.

Das Abschneiden der Haare sollen die Indianer ihrer Aussage nach vom St. Thomas gelernt haben. Wußte er dann nicht, oder konnte er es nicht schon von selbst vermuthen, daß die ganze Geschichte vom heiligen Thomas in Amerika eine Mönchslegende ist?

In Ansehung der Religion kann man sie keiner Vielgötterey beschuldigen. Außer dem Wort Tupan haben sie, wie er auch richtig bemerkt, nicht einmal einen Namen für die Gottheit. Gleichwohl setzt er hernach: „ihre Götter, die sie Tamaraka nennen, und die in ausgehölten Kürbissen bestehen, werden ersucht, ihnen was gutes zu weissagen. Kalebassen mit Steinen angefüllt, sind die gewöhnlichen Werkzeuge der Beschwörer in Brasilien und Guiana, die sie gewaltig schütteln, wenn durch ihre Beschwörungen die bösen Geister aus den Kranken oder andern Gegenständen, die nach dem Wahne der Indianer davon besessen sind, (z. B. aus einer Art Lianen, die einen blutrothen giftigen Saft von sich geben, und nicht eher umgehauen werden, als bis diese Beschwörungen verrichtet sind,) weichen sollen. Das Gift weicht auch wirklich aus solcher Liane, aber, wie man leicht denken kann, aus natürlichen Ursachen. Sie machen nämlich während ihrer Beschwörungen ein starkes Feuer um den Baum, um durch die Hitze, wie bey dem Manihot, dem Safte die giftige Beitze zu benehmen. Die Beschwörer geben vor, daß sie in ihrer Kalebasse andere böse Geister hätten, welche sie so lange darin quälten, bis jene wichen. Stirbt gleichwohl ein Kranker: so ist der in ihm wohnende böse Geist mächtiger als die übrigen, oder der Kranke hat es so arg gemacht, daß er schlechterdings nicht davon befreyt werden kann. Also nicht gute, sondern böse Geister sind es, welche die Steine in der Kalebasse vorstellen; auch werden sie eben nicht zu Weissagungen gebraucht.

Von eigentlicher Geographie ist so wenig im Buche enthalten, daß es nicht einmal die Lage der Insel bestimmt, auf

welcher Villegagnon das Fort Colligny anlegte. Dies war doch wohl eine Hauptsache, die er aus dem Lery hätte bemerken müssen. Oder wußte er etwa nicht, daß unter Rio Genevre, welches freylich auf keiner Karte steht, die Bay Rio Janeiro zu verstehen sey? So etwas konnte man doch schon aus den übrigen Angaben errathen, gesetzt, daß er seine übrigen angegebenen Quellen nicht hätte zu Rathe ziehen wollen.

Beyläufig werden hinten die Flüsse Janeiro, Rio Grande, R. Real, Rio des Isles (soll heißen Rio das Contas) Rio Martin (den man wohl nirgends finden wird), Rio S. Francisci, Rio de la Plata als Hauptflüsse angegeben, also in möglichster Verwirrung, und der große Amazonenfluß wird gar nicht genannt: die Zuckermühlen (Ingenios) nennt er Ingena. — Hätte doch der Hr. Verfasser statt so vieler großen Bücher, die er nennt, und nicht gelesen hat, nur ein Büchelchen gelesen, nämlich die vom Lessing 1780. herausgegebene Beschreibung des Portugiesischen Amerika von Cudena. Vielleicht hätte er sich bedacht, auf seine eigene Kosten eine so sehr überflüßige und unnütze Schrift drucken zu lassen.

P.

## Die Erde auf eine populäre Art als Weltkörper betrachtet. Oder Versuch einer mathematischen Geographie für das gemeine Leben in sechs Vorlesungen von J. M. F. Schultze. Nebst einem Kartennez. Halle, bey Gebauer, 1785. 14½ Bogen in 8.

Es ist nicht so gar ungewöhnlich mehr, die vornehmsten Begriffe der mathematischen Geographie, deren Kenntniß zu einer anständigen Erziehung so sehr nöthig ist, auf eine faßliche Art in Büchern für die Jugend und Layen vorgetragen zu finden. Am letzten ist dieses in Hrn. Prof. Walchs ausführlichen mathemat. Geographie geschehen, die daher auch der V. zum Schluß seiner Vorrede, als das beste Buch, das er kenne, zu diesem Behuf empfiehlt. Da der Verf. nach so vielen Vorgängern diese Bahn aufs neue betritt: so sollte man glauben, daß er einen noch höhern Grad der Deutlichkeit,

keit, Herabstimmung und Popularität des Vortrags in seiner Gewalt haben, oder neue Wendungen brauchen werde, unmathematischen Lesern die Lehre der mathematischen Geographie, und was sie von Cirkeln und Punkten an der Erde, als wirklich anzunehmen, besiehlt, begreiflich zu machen. Allein das können wir nun eben, wenn wir unpartheyisch darüber urtheilen sollen, eben nicht sagen. Fast möchten wir vielmehr sagen, der Verf. habe sich noch nicht recht in die Lage eines Mannes hineingesetzt, der die Jugend in Dingen unterrichten soll, die außer dem Bezirk ihrer sinnlichen Vorstellungen liegen: er verweilt nicht lange genug bey einem Gegenstand, wie es doch anfangs nöthig ist, springt zu bald ab, und nimmt zu vielerley in eine Lection zusammen; scheint überhaupt mit der Wissenschaft, die er lehren will, selbst nicht gehörig, und lange genug bekannt zu seyn, und hier und da selbst undeutliche Begriffe zu haben, wo er Deutlichkeit verbreiten soll. Er hat aber sein Buch in sechs Lectionen abgetheilt. In der ersten Lection handelt er nach einigen vorläufigen Begriffen von den Weltkörpern und den verschiedenen Gattungen der Erdbeschreibung, hauptsächlich von der runden Gestalt der Erde, wovon inzwischen die gewöhnlichen Beweise, die sich doch ganz faßlich vortragen lassen, übergangen werden. Ein Gespräch des Siegfrieds von Lindenberg aber mit seinem Bartholm. Schwolle, nimmt hier unnöthiger Weise einige Blätter Raum ein. Daß die Erde rund sey, und uns doch als eine Ebene vorkomme, erläutert der Verf. damit, daß er ihnen, wie er sagt, einen kleinen Theil eines großen Zirkelbogens zeigt, dessen Uebriges er verdeckt hält, welche dem Auge auch eine gerade Linie zu seyn scheine, und es doch nicht ist. Allein ein Zirkel von der Größe, wie er in dieser Absicht seyn müßte, läßt sich weder auf Papier noch Tafel machen, und möchte überhaupt nicht in ein Lehrzimmer gehen. Ferner daß die Erde eine schwebende Kugel sey — (Wie sie es seyn könne ohne zu fallen, wird wieder nicht gezeigt, und läßt sich doch, mit einer geringen Ausschweifung in die Physik, gar wohl begreiflich machen.) Nun etwas weniges von den Antipoden, von dem Wechsel von Tag und Nacht, als Folge ihrer Bewegung — also vielerley genug in einer Lection. Die zweyte fängt mit einem Lobgesang auf die aufgehende Sonne an, und nimmt daher Anlaß, etwas von der Bewegung der Erde zu sagen: wegen der Beweise aber, daß sich die Erde bewege, wird auf Walchs math. Geographie verwiesen. Nun, außer

außer dem rechten Ort, etwas von Länge und Breite; von den Weltgegenden. Um nun zu sagen, daß die Zirkel auf dem Globus, die die tägliche Bewegung der Sonne um die Erde vorstellen, (er meynt, ohne sich deutlich auszudrücken, die Parallelkreise des Aequators innerhalb der Wendekreise) nur eingebildet, und nicht auf der Erde wirklich befindlich sind, so vergleicht er sie mit den Zeichnungen eines englischen Tanzes auf dem Papier, und mit den Figuren, die die Tänzer auf dem Tanzboden selbst beschreiben. Allein unsers Bedünkens, paßt keine von beyden Vergleichungen. Was erstlich die Figuren auf dem Papier betrifft, so stellten diese die Zirkel des Globus vor, und der Tanzboden wäre die Erde: allein auf dem Tanzboden werden ja wirklich von den Tänzern im Großen die nämlichen Linien und Zirkel beschrieben, wie sie im kleinen verzeichnet sind; es sollte ja aber im Gegentheil gesagt werden, daß die Zirkel, die auf dem Modell, dem Globus, verzeichnet sind, auf der Erde selbst nicht vorhanden wären. Zweytens vergleicht er sie mit den Figuren, die die Tänzer selbst beym Tanz auf dem Boden zu zeichnen schienen, und doch wirklich nicht bezeichnet verließen: aber auch dieses paßt nicht. Die Tänzer bewegen sich wirklich, und drücken auch die Spur ihrer Bewegung, nur uns unkenntbar, dem Boden ein: allein die Sonne soll sich ja nicht bewegen; und ihre scheinbare Bewegung geschieht ja auch nicht auf der Erde, sondern über der Erde im Luftkreis. Nun von Aequinoctien, Solstitien, Wendekreisen und Jahrszeiten, deren Schilderung aber eigentlich nicht hieher gehört. In der dritten Lection wird nach Erwähnung des Wortes Thierkreis, von Zonen gehandelt, die er Witterungsgebiete nennet, (so wie vorher den Aequator, den Gleicher,) warum die Hitze in der heißen, und die Kälte in der kalten, dennoch erträglich sey, ingleichen von den Verschiedenheiten in der Folge der Jahrszeiten in der heißen Zone, wird nichts gesagt, statt dessen aber eine hier nicht zu suchende Beschreibung der Lappländer aus dem Georgi eingerückt. In der vierten Lection wird zuerst der Pole, als Mittelpunkte der kalten Zonen, gedacht, gewiß am unrechten Orte und zu späte, da es vielmehr bey der Bewegung der Erde hätte geschehen sollen; dann der Parallelkreise, und der Grade, und mit der geometrischen Art die Kugel zu berechnen, geschlossen. In der fünften Lection wird von Meridianen, Breiten- und Längengraden gehandelt. Aus der dunkeln und geheimnißvollen Art aber, wie er von den Me-

thoden die Länge und Breite eines Orts zu finden, redet; sieht man, daß er selbst davon noch keine deutliche Begriffe habe, und wie er selbst in einer Anmerkung bekennt, in der mathematischen Geographie ein Anfänger sey — folglich auch darüber nicht hätte schreiben sollen, wo es ihm selbst noch am Lichte fehlt. Was ist das für ein Lehrbuch, wo der Anfänger nicht einmal erklärt findet, wie man die Länge und Breite eines Ortes finden soll? In der sechsten Section wird die Größe der Erde berechnet: dann folget eine Tabelle für die Längen und Breiten der vornehmsten Orte der alten Welt, um sich nach ihren Gradbestimmungen in das dem Buche beygelegten Landkartennez für den größten Theil der alten Welt, einzutragen. Zuletzt folgt ein Anhang, eines doppelten Inhalts. 1) Etwas über die geographische Lehrmethode — Er giebt dazu drey Regeln, Selbstbeschäftigung des Lehrlings, sinnliche Darstellung durch Karten und Globen, und elementarischer Stufengang, und glaubt, daß sie alle drey durch den Gebrauch seines Kartennezes und dessen allmähliche Ausfüllung, mit Flüssen, Seen, Städten, Gränzen u. s. w. durch die eigene Hand der Kinder, am besten befolgt werden. 2) Anleitung und einige Subsidien zum Gebrauch des Kartennezes (das, wie er in einer Anmerkung erwähnt, vom Hrn. Busse in Dessau herrührt). Zum Schluß hat der Verf. noch aus Gatterer die systematische Classification der Gebirge, die Classification der Länder des Erdbodens nach ihren natürlichen Gränzen, mit einigen Aenderungen und Versezungen abgeschrieben, und zwar die leztere auf einem eigenen tabellarischen Bogen.

Ag.

---

## 10. Gelehrtengeschichte.

Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte — Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten — Besorgt von Friedrich Wilhelm Strieder; Bibliothekssekretair zu Cassel. Vierter Band, Eu — Goed. Gedruckt zu Göttingen, und in Commission zu Cassel bey Cramer. 1784. 542 Seiten in 8.

Auch

Auch dieser Band enthält viel Nachrichten von Männern, die [illegible] in der ganzen gelehrten Welt einen Namen erhalten haben. Huldreich van Eyben, Theodor [illegible], Hermann [illegible], Joh. Phil. Conr. Falcke, [illegible], Georg Forster, Joh. Phil. Fresenius, [illegible], Funccius, Gatzert, Geise, Geisler, u. s. w. [illegible] des Verf. in Sammlung der Nachrichten ist überall [illegible].

Tg.

[illegible] Iselin in der helv. Gesellschaft zu Olten [illegible], den 4. Jun. 1783. von J. G. Schlosser. Basel, bey Serini, 1783.

Hr. Schlosser spricht von den Verdiensten des schätzbaren Mannes, der an der Stiftung der helvetischen Gesellschaft einen wichtigen Antheil hatte, mit vielem Enthusiasmus; giebt aber deutlich zu verstehen, daß J. den Idealen, die er in seinen Schriften aufstellt, die Liebenswürdigkeit der Tugend dadurch anzupreisen, zu viel Kraft auf die Herzen seiner Zeitgenossen zugetraut, und sich den Menschen mehr so vorgestellt habe, wie er seyn sollte, als wie er wirklich beschaffen ist. Seiner Meynung nach sind die Menschen unserer Zeit in der wahren Aufklärung noch allzuweit zurück, als daß die großen Plans gewisser Menschenfreunde sie zu bessern jetzt schon ausführbar seyn sollten. Es fehlt uns an Kraft, die Pfade der Tugend zu wandeln, die uns Weise zeigen. Diese sonst ganz richtige Bemerkung unterstützt Schl. durch Erwähnung des verunglückten Basedowischen Erziehungsprojekts, und des mislungenen Versuchs den Entwurf einer neuen Staatshaushaltung von Quesnoy einzuführen. (Ob sich wohl von Mißlingung des Basedowischen Erziehungsplans, und des neuen Staatssystems eben geradehin auf die Gebrechen unserer Zeit, und nicht eher auf wesentliche Mängel derselben schließen läßt?) Hr. Schl. schildert den sel. Iselin ferner in seinem bürgerlichen Leben, und schließt mit einer rührenden Darstellung der wichtigen Vortheile, welche die Anstalt, um die J. sich so verdient gemacht hat, patriotisch gesinnten Schweizern gewährt.

[illegible] Rede

Rede bey der Einweihung der neuvermehrten Universitätsbibliothek am Geburtsfeste des Königs — gehalten von W. E. C. Christiani. — Mit vorangeschickter Einleitung von der gegenwärtigen Verfassung der Universität Kiel. Kiel und Dessau, bey Bohn und in der Buchhandlung der Gelehrten. 1785. XXVIII und 34 S. in 8.

Der König von Dännemark, unter dessen Regierung die Universität Kiel höchst beträchtliche Vortheile erhalten hat, fährt noch immer fort, sich derselben mit besonderer Vorsorge anzunehmen. Ein neuer Beweis derselben ist der im Jahre 1784 erfolgte Ankauf der Bibliothek des sel. Großfürstl. Rußischen Geheimenraths und Staatsministers Georg Christian von Wolf, welche vor 14,000 Thlr. gekauft, und der Universitätsbibliothek einverleibt wurde. Bey Gelegenheit der Einweihung derselben im Anfange dieses Jahres wurde die vor uns liegende Rede von dem Justizrathe Christiani, als Professor der Beredtsamkeit und Bibliothekarius, gehalten, welche die Schicksale der Kielischen Universitätsbibliothek erzählt, und, so wie die vorgesetzte Einleitung, ihres berühmten Verfassers würdig ist. Da dergleichen kleine Gelegenheitsschriften selten weit verbreitet werden, so wird es der Mühe werth seyn, hier einiges, was dem Liebhaber der Gelehrtengeschichte nicht unwichtig seyn wird, auszuzeichnen. Die Universitätsbibliothek hat, wie die ganze Universität, ihren ersten Ursprung dem Kloster Bordesholm zu danken, indem die Bibliothek, welche dieses Kloster und nachmals das Gymnasium daselbst besaß, zum ersten Stamme der Universitätsbibliothek gemacht wurde. Die wichtigsten Bücher darin waren ein handschriftliches Glossarium, das Leibnitz einmal geliehen gehabt und als ein etymologisches Hülfsmittel hochgeschätzt hat, und das Catholicon von Johann de Janua, gedruckt zu Mainz 1460. Hiezu kamen in der Folge die Büchersammlungen der Hauptkirche zu Kiel, des Bischofs Hans zu Lübeck, die Doubletten aus der herzoglichen Bibliothek zu Gottorp, und verschiedene Geschenke von Privatpersonen. In diesem Zustande blieb die Universitätsbibliothek von 1709 bis 1773, und genoß während dieser Zeit nur ihre kleinen ganz unbeträchtlichen Einkünfte. Sobald aber in diesem letztern Jahre der König von Dän-

Dännemark die Regierung des ehemaligen Großfürstlichen Holsteins angetreten hatte, fieng mit der Universität auch die Bibliothek derselben an, von Zeit zu Zeit beträchtliche Verbesserungen zu erhalten. Zuerst schenkte ihr der König alle Doubletten aus seiner Handbibliothek, deren so viele waren, daß man gleich darauf denken mußte, ihr einen geräumigen Platz in dem Königl. Schlosse anzuweisen. Er wieß ferner ansehnliche Summen an, welche zum Ankaufe wichtiger und nützlicher Bücher angewandt wurden. Diesem Beyspiele folgten die Hochsel. Prinzessin Charlotte Amalie, der Erbprinz, die verwittwete Königin, alle durch beträchtliche Geldsummen. So wuchs im Kurzen die Bibliothek von 5 bis 6000 zu 16 bis 17,000 Bänden an. Nun folgte 1784 der größte Zuwachs, den sie je bekommen hat, der schon angeführte Ankauf der Wolfischen Bibliothek, welche aus 13 bis 14,000 Bänden bestand. Kaum wird nun ein Fach der Litteratur zu erdenken seyn, das itzt nicht in dieser nun vereinigten Bibliothek einen beträchtlichen Vorrath der wichtigsten Werke enthielte; und verschiedene Fächer enthalten einen solchen Reichthum, daß ihnen wenig oder gar nichts an der höchstmöglichsten Vollständigkeit fehlt. Dies gilt unter andern von der Kirchenhistorie. In dem Fache der Griechischen und Römischen Alterthümer sind die prächtigsten Werke in großer Anzahl da. Der Sammlung von classischen Schriften der Griechen und Römer, nebst den Uebersetzungen und Commentatoren derselben, kommen vielleicht wenige an innerm Gehalte gleich. So sind auch besonders die Fächer der Geschichte sehr reichhaltig und schätzbar; ingleichen die Fächer der Redner und Epistolographen, der Dichter aus allen Zeitaltern und Sprachen, der Naturhistorie, Philosophie u. s. f. Aus allen diesen Fächern führt der Verf. in der Einleitung einige der vorzüglichsten und kostbarsten Werke an, und versichert, daß nach dem Urtheile von Personen, die noch vor Kurzem die wichtigsten Universitätsbibliotheken in Deutschland gesehen haben, diese nun von der Art sey, daß sie nur einer einzigen nachstehen, sonst aber allen übrigen vorgezogen werden müsse.

II.

[illegible]beschreibungen der [illegible] Schwedischen Refor[illegible], des Kanzlers Lorenz Andersson, Olof

**Peterson und Lorenz Peterson, als ein Beytrag zur Schwedischen Reformations- und Bibelübersetzungsgeschichte, von D. Johann Adolph Schinmeier. Lübeck. 1783. Donatius. 188 S. in gr. 4.**

Obgleich die Schriftsteller, welche sich mit der Schwedischen Reformationsgeschichte beschäfftigt haben, dem Andenken der drey Stifter dieser Reformation alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wie Baazius in seinem Inventario Ecclesiae Sueogothorum, und der noch lebende Bischof und Prokanzler zu Lund, Ol. Celsius, in seinen schönen Geschichten Gustavs I. und Erichs XIV. so hat doch Hr. S. ihr Leben, ihre Verdienste und Fehler mit so vieler Geschicklichkeit in das gehörige Licht gesetzt, daß er sich vor diesen von ihm gebrauchten Vorgängern noch in der Stellung und freyern Beurtheilung seiner Nachrichten einen Vorzug erworb n; insonderheit aber Johann Gustav Hallmanns im J. 1726 zu Stockholm in Quart schwedisch herausgegebene Lebensbeschreibung der beyden Brüder Peterson, bey aller ihrer Ausführlichkeit, merklich übertroffen hat. Die Schreibart ist edel und angenehm ohne Affektation, bisweilen etwas nachläßig; die beygefügten Betrachtungen sind wichtig und zugleich natürlich angebracht, wie gleich im Anfange über die Geistesgröße der Menschen, und die frühzeitige Bildung zu derselben. Selten findet die Kritik etwas bey einzelnen Stellen, z. B. bey der S. 145. erzählten Vorbedeutung, und bey einigen hernach anzugebenden, zu erinnern.

Lorenz Andreä oder Anderson, Gustavs I. Kanzler seit dem J. 1523. ist der erste unter den Reformatoren Schwedens, welchen der Verf. hier aufstellt, (S. 7. fg.) da man sonst diese Ehre nur den beyden Peterson zu erweisen pflegt. Wahrscheinlich kam er im J. 1498 zur Welt, und wurde in seinen frühern Jahren Presbyter bey der Stiftskirche seiner Vaterstadt Strengnäs. Als ein Mann von unvergleichlichen Geistesgaben, der zum Forschen, Ueberlegen, Handeln, und einem ganz unverdroßenen, nicht zu ermüdenden Würken geschaffen war; der auch hierzu Muth genug hatte, sich über die Vorurtheile seiner Zeit mit Muth und Entschlossenheit zu erheben, und seine Entwürfe durchzusetzen,

hatte

hatte schon lange über den üblichen Lehrbegriff starke Zweifel, als die Brüder Peterson im J. 1519 von Wittenberg nach Strengnäs zurückkamen, ihn in diesen Gesinnungen stärkten, und von ihm hinwiederum aufgemuntert wurden, die Reformation öffentlich auszubreiten. Als er in der Folge aus einem Archidiakonus zu Upsal Kanzler ward, wußte er seinem König die Religionsverbesserung und ihren Freunden immer geneigter zu machen. Und da dieser wünschte, daß nach dem Muster von Luthers deutscher Uebersetzung des N. Test. auch eine Schwedische erscheinen möchte; so verfertigte sie L. A. selbst, und übertraf noch die Lutherische durch reife Urtheilskraft und feinen Geschmack. Ihre Ausfertigung im Jahr 1526 war entscheidend für die Reformation in Schweden. Auf dem Reichstage zu Westeros im J. 1527. leitete er die drey übrigen Stände, gegen den geistlichen, nach den Absichten des Königs. Zwar hatte er schon im J. 1526. das Kanzleramt niedergelegt; behielt aber auch als Archidiakonus vielen Antheil an den wichtigsten Geschäfften. Nach einer langen Lücke in seiner Lebensgeschichte, tritt er im J. 1540 wieder auf; aber in der schimpflichen Gestalt eines Mitwissenden um eine Verschwörung wider das Leben des Königs, und wurde daher zum Tode verurtheilt; von welchem er sich jedoch durch eine ansehnliche Geldsumme loskaufte. Man findet keine wahrscheinlichere Ursache von diesem Verbrechen, als daß er darüber höchst mißvergnügt geworden sey, weil der König alle geistliche Stiftungen zu seinem Schatze zog. **Messenius** will diese Verschwörung dem Hanseatischen Bunde beymessen. Allein Hr. S. zeigt aus einem glaubwürdigen Auszuge von den merkwürdigen Begebenheiten dieser Periode, den er aus dem Archive der Reichsstadt Lübeck, als des Hauptes von diesem Bunde, erhalten hat, daß dieses ganz ungegründet sey. L. A. starb im J. 1552. Seine Feinde haben ihn beschuldigt, daß er gar keine Religion, aber desto mehr Politik gehabt, und solche meisterhaft unter dem Scheine der erstern zu verbergen gewußt habe; sein Eigennutzen habe ihn hauptsächlich regiert. Diesen Vorwurf aber hält der V. für übertrieben; wiewohl er es nicht ganz leugnen will, daß derselbe, als Staatsmann, in manchen Fällen anders gehandelt habe, als er, als Geistlicher, hätte handeln müssen. Vielleicht sey auch der Haß gegen seine Ordensbrüder, (dieses verstehen wir nicht recht,) die Triebfeder zu manchen seiner Handlungen gewesen. Der V. schließet die Lebensbeschreibung des L. A. mit der, wie er sie

O 5 nennt,

nennt, vortrefflichen und genauen Schilderung von dessen Charakter, welche Raynal in den Anecdotes de l'Europe entworfen hat.

Hierauf geht er S. 23. zu den beyden Peterson. Sie waren für Schweden, was Luther für Deutschland gewesen ist, so wie man den Kanzler Anderson wegen seiner Gelehrsamkeit, Welt- und Menschenkenntniß, auch seiner Lebensart, gewissermaaßen den Schwedischen Erasmus nennen kann. Ein (etwas zu allgemeiner) Abriß von dem Religions- und kirchlichen Zustande ihres Vaterlandes, geht voran. Oluf, der älteste von den beyden Brüdern, war eine getreue Kopie von Luthers großen Eigenschaften, und auch von dessen Schwächen. Er wurde im J. 1497. zu Oerebro gebohren. Schon war er auf dem Wege nach Rom, um in der von der Heil. Brigitta daselbst errichteten Anstalt zu studieren. Als er aber von Luthers muthiger Unternehmung Nachricht bekam, und Melanchthons Gelehrsamkeit rühmen hörte: entschloß er sich, nach Wittenberg zu gehen, wo er im J. 1515. ankam. (Wenn diese Jahrzahl richtig angegeben ist, so ist hier mehr als Ein Gedächtnißfehler vorgefallen. Denn Luther hatte damals noch nichts Wichtiges unternommen, und Melanchthon kam erst drey Jahre später nach Wittenberg.) Durch diese Lehrer gebildet, kehrte er im J. 1519. auf Luthers Anrathen, nach Schweden zurück, widersetzte sich gleich der dortigen Verkündigung des Ablasses, wurde von dem Bischof zu Strengnäs zum Kanzler, Diaconus und Canonicus seiner Stiftskirche, ernannt, wo er frey den bessern Glauben lehrte, und entgieng nebst seinem Bruder mit genauer Noth dem Stockholmer Blutbad. Seine Händel mit der R. kathol. Geistlichkeit. Gustav versetzt ihn nach Stockholm, als Sekretär des Staatsraths und Prediger. Er verantwortet sich im J. 1524. standhaft vor dem Domkapitel zu Upsal; wird aber auch von den schwärmerischen Wiedertäufern hintergangen. Seine glückliche Disputation im gedachten Jahre mit Pet. Galle, und nochmals im J. 1526. auf dem Reichstage. Seine Schriften für die Reformation, und zur Anweisung für ihre Lehrer. Er faßt die Schlüsse des Reichstags vom J. 1529. ab, durch welche die Reformation in Schweden feyerlich eingeführt wurde. Im J. 1531. übergab ihm der König das große Reichssiegel und brauchte ihn noch ferner zur Ausführung der wichtigsten Angelegenheiten. Insonderheit

heit vertrauete er ihm die Oberaufsicht über die Stockholmische Schule an; Oluf sorgte seitdem noch eifriger, daß gute Lehrer gezogen wurden. Er arbeitete verschiedene historische und antiquarische Aufsätze, von denen noch ein Theil in der Handschrift liegt, eine schwedische Bibelübersetzung, und eine schwedische Chronik, aus. In Ansehung der letztern gab ihm der K. Gustav selbst den Plan an, nach welchem er sie zuverlässig und ausführlich schreiben sollte: und dieser wollte auch Abbildungen hinzufügen lassen. Da aber Oluf, welcher bedachtsam daran arbeitete, sich in gleicher Absicht mit einem Bischof von vieler Kenntniß vereinigte und ihm endlich das Werk ganz überließ, der jedoch manche gewagte oder schiefe Urtheile über den König [illegible]: so suchte es dieser nachmals ganz zu vernichten. [illegible] hat sich diese Chronik gleichwohl durch Abschriften [illegible] und wird wegen mancher wichtigen Nachrichten ge[illegible] Seit dem J. 1538. entstand die Kaltsinnigkeit zwi[illegible] Könige und den Reformatoren seines Reichs, we[illegible] zu eigenmächtigen Verfahrens bey den Kirchengü[illegible] sie glaubten, und weil auch er einiges an ihrer [illegible] zu tadeln fand. Oluf vergaß sich so weit, daß [illegible] heftige Predigt wider den König hielt und drucken ließ. [illegible] Zeit an, er dem Kaltsinne desselben ausgesetzt [illegible] er aber auch, wie Lor. Anderson, die ihm be[illegible] Verschwörung wider den König, demselben [illegible]: so wurde er ebenfalls zum Tode verurtheilt; [illegible] ihn die Bürger zu Stockholm, besonders seine [illegible] mit 300 Ungrischen Gulden davon loß. Er trat [illegible] wieder im J. 1543. sein Amt an, und starb 1552. [illegible] durch die Ungnade des Königs am Geiste und [illegible] geworden; seitdem betrachtete er vieles von der [illegible] Seite, und sein im Grunde rechtschaffenes Ge[illegible] doch heftigen Leidenschaften offen. Widerspruch [illegible] nicht vertragen; seine Verdienste schätzte er hoch ge[illegible] er dann auch wirklich viel Aufklärung und Bes[illegible] hat) und Luthern hielt er fast für unfehlbar. [illegible] selbst verkannte das überwiegend viele Gute an [illegible]; seine Gelehrsamkeit war insonderheit für die damali[illegible] außerordentlich. Außer der Theologie, war er [illegible] der Geschichte und des Münzwesens, ent[illegible] Plan zu einer neuen Gesetzgebung, und dichtete [illegible] die noch in dem Schwedischen Gesangbuche [illegible]

Sein jüngerer Bruder, Lorenz Peterson, von dem der Verf. S. 96. zuweilen anfängt, war der erste Evangelische Erzbischof in Schweden, seit dem J. 1531. und übertraf, wie er hinzusetzt, an Kopf, Herz, Geistesgaben und auch in vielen Fächern der Gelehrsamkeit, den ältern; er war für denselben, in vielen Absichten, was Melanchthon für Luthern; hielt ihn von manchen Uebereilungen zurück, und arbeitete mit ihm, ob sie gleich in vielen Fällen verschieden dachten, doch auf Einen gemeinschaftlichen Endzweck, durch zärtliche Freundschaft verbunden, los. Wir wollen, da unser Auszug schon etwas lang gerathen ist, und man daraus auf die gute Methode schliessen kann, mit welcher Hr. Sch. auch das Leben des letzten von diesem Triumvirate beschrieben hat, (im Grunde nicht des letzten,) bey demselben kürzer seyn; ob er gleich den meisten Platz einnimmt. Er war im J. 1499. zu Oerebro gebohren; mithin ist es ein Schreibfehler, wenn er in einer Stelle seines Schreibens vom J. 1567. (S. 146.) ein Greis von 75 Jahren heißt. In seinen frühern Jahren hatte er ohngefähr gleiche Schicksale mit seinem Bruder; leistete aber eine Zeitlang als Professor der Theologie zu Upsal, der Reformation und der Gelehrsamkeit vorzügliche Dienste. Bey den unglücklichen Händeln, in welche sein Bruder und Andersson sich verwickelten, blieb zwar der Erzbischof Tadelsfrey; doch richtete der König an ihn das lehrreiche Schreiben, worinne er die wahren Verbindlichkeiten des Lehramts musterhaft entwickelte. Eifer für Religion, Gottseeligkeit und Kirchenzucht, waren bey dem Erzbischof immer mit einer gewissen Klugheit und Mäßigung verbunden. Er brauchte diese Gaben auch besonders in den für den Staat und die Kirche von Schweden unglücklichen Zeiten der Söhne Gustavs, bis er endlich im J. 1574. aus der Welt gienge. Der Verf. hat zuletzt das Verzeichniß von den Schriften der beyden Brüder angehängt. Unter den Arbeiten des Erzbischofs steht seine Bibelübersetzung oben an; von der wir doch auch hier mehr Nachricht gewünscht hätten, wenn sie gleich Hr. Sch. schon in seiner Geschichte der Schwed. Bibelübersetzungen hinlänglich beurtheilt hat.

Diese Lebensbeschreibungen der Schwedischen Reformatoren können beynahe zugleich als ein Auszug der Schwedischen Reformationsgeschichte überhaupt dienen; da sie zumal über K. Gustavs theilnehmende Handlungen sich ziemlich ausbreiten. Daß die Reformation in Schweden auch mit aus politischen

[illegible] über [illegible] würdigen Absichten, und mit der sicht[illegible] Liebe zur Wahrheit, unternommen worden sey, ist eine [illegible], die der Verf. am Ende auf eine ungezwunge[illegible] Art angebracht hat.

[illegible]

Gottlieb Heinrich Stucks, K. P. Kommissionsraths und Kämmerers der Stadt Halle, Verzeichniß von ältern und neuern Land- und Reisebeschreibungen. Ein Versuch eines Hauptstücks der geographischen Litteratur, mit einem vollständigen Realregister, und einer Vorrede von M. Johann Ernst Fabri, Inspektor der Königl. Freytische und Secretair der Hallischen Naturforschenden Gesellschaft. Halle, bey Hendeln. 1784. 1 Alph. 8½ Bog. in gr. 8.

[illegible] Herren Büsching, Forster, Dieze und Adelung [illegible] Jahr zum andern vergebens hoffen ließen, wird [illegible] einen Mann geliefert, der, nach der Versicherung [illegible], selbst einen starken Vorrath von Reisebe[illegible] und ausgebreitete geographische und naturhistori[illegible] besitzt, auch in mehrern Fächern der Litterarge[illegible] bewandert ist, der dieses Verzeichniß blos zu seinem [illegible] und Gebrauch verfertiget hatte, und ihm dann [illegible] Vollständigkeit ertheilte, als Litteraturfreunde ihn [illegible], dieses herrliche Hülfsmittel, wodurch eine an[illegible] Lücke in der Litteratur der Geographie ausgefüllt wird, [illegible] Druck gemeinnützig zu machen. Die Vorrede des [illegible] Fabri ist eine so getreue und genaue Recension des [illegible], daß wir nicht viel mehr thun können, als das Vor[illegible] daraus anzuführen. Der Hauptgegenstand der [illegible] Sammlung ist eine möglichst vollständige Anzeige [illegible] Land- und Reisebeschreibungen, und allgemeiner [illegible] einzelner Landschaften. Hr. St. hat es nicht [illegible], die verschiedenen Auflagen der [illegible] und ihrer Uebersetzungen, mit Bemerkung der [illegible], der Druckorte und der Formate, anzuführen,

sondern er hat außerdem noch bey vielen — nicht meisten, wie Hr. Kübl sagt — Schriften Litterarnotizen, die den Schriftsteller oder Uebersetzer oder das Werk selbst angehen, beygefügt, und zwar in möglichster Kürze, nur mit ein Paar Worten. Gewöhnlich ist bemerkt, wann es der Titel nicht schon sagt, in welchen Jahren die beschriebenen Reisen geschehen sind, ob die Beschreibungen wirklich vom Augenschein herrühren, oder ob sie am Schreibpult aus mehrern Büchern kompilirt, oder ganz erdichtet sind. Manches Werk verspricht, nach dem Titel zu urtheilen, gar keine Reise, und diesem verschaffte schon der Inhalt ein Recht, es in die Reihe aufzunehmen. Viele anonymische und pseudonymische Schriftsteller sind entdeckt. Oft hat die Genauigkeit des Verf. sogar die fehlenden Vornamen beygesetzt. Nur selten hat er ein Urtheil hinzugefügt. Bey sehr vielen werden Journale und gelehrte Zeitungen angeführt, in denen man genauere Beschreibungen und Beurtheilungen finden kann. Mancher wird wünschen, daß Herr Stuck hier immer noch freygebiger gewesen seyn möchte.

Die Ordnung des Verzeichnisses ist alphabetisch, und zwar so, daß in der ersten Hauptabtheilung alle genannte Schriftsteller aufgeführt sind, außerdem aber noch eine ziemliche Anzahl solcher, die zwar weder auf dem Titel, noch in der Vorrede genennt, aber doch sonst bekannt worden sind. Bey solchen genannten Schriftstellern, die theils unter dem Zunamen und Beynamen, theils (besonders bey französischen) unter den ersten Buchstaben des vorgesetzten Artikels und unter dem Namen angeführt zu werden pflegen, findet man die Schrift unter dem gewöhnlichsten Namen. Der andere steht zwar auch an seinem gehörigen Orte, doch ohne vollständigen Titel, blos mit Beziehung auf den ersten. Die zweyte Hauptabtheilung enthält sowohl die unbekannt gebliebenen anonymischen Schriftsteller, als auch außerdem noch diejenigen, die nachher bekannt geworden sind. Dieses Hauptstück besteht aus 9 Hauptabschnitten; von Reisen überhaupt oder Anweisungen zum Reisen, dergleichen auch unter den genannten Schriftstellern vorkommen; Sammlungen von Reisen in ungenannte Länder (z. B. Histoire generale des voyages; bey den meisten solcher Sammlungen ist der Inhalt eines jeden Bandes angegeben;) Reisen um die Welt (oder vielmehr Erde;) Reisen in mehrere Welttheile, (Erdtheile,) und zwar

1) in

1) in 4, 2) in 3, 3) in 2 Erdtheile; ferner Reisen in Europa, Asia, Afrika und Amerika, und in die Nord- und Südländer, und zwar die letzten in 2 Haupttheilen, nachdem nämlich die Reisen mehrere oder einzelne Länder betreffen. Bey dieser bequemen Einrichtung war dennoch ein besonderes topographisches Register nothwendig. Es zeigt nämlich in alphabetischer Ordnung die Schriften nach den Erdtheilen, Reichen, Provinzen, Landschaften und einzelnen Distrikten, auch zuweilen nach den einzelnen Städten, an, wenn diese auf dem Titel des Buchs ausdrücklich genennt sind. Z. B. unter dem Worte Asien stehen nach alphabetischer Ordnung alle Namen der Schriftsteller, deren Bücher vorn dem vollen Titel nach aufgezählt sind, mit Bemerkung der Nummern, mit denen sie der Verf. bezeichnet hat. Dieser Nummern sind über 2000. Wir geben mit Fleiß nur die runde Zahl an, denn wenn gleich bey dem letzten Buche 2062 steht, so ist dies doch nicht genau die Anzahl aller Bücher, weil manche Zahl 2mal vorkömmt, welches vom spätern Nachtragen herrühren muß, z. B. 2020 ☉ und 2020 ☽, so daß man wenigstens 2100 wird annehmen dürfen.

Des Verf. Fleiß ist unaussprechlich groß; selten schlägt man vergebens nach, wie wir dies auf vielfache Art versucht haben. Daß aber nicht noch hier und da etwas hinzuzusetzen oder abzuändern sey, wird kein Gelehrter behaupten, der nur einigermaßen die Natur solcher Litteraturwerke kennet. Wir unsers Orts wollen kurz mittheilen, was wir nur bey einem flüchtigen Durchblättern, keinesweges aber nach ängstlicher Untersuchung, bemerkt haben. Hr. St. wird es vielleicht zu einem Supplement, wozu die Vorrede Hoffnung macht, oder bey einer neuern Ausgabe seines Verzeichnisses brauchen können.

Da Hr. St. doch S. 1. Abulfedae descriptionem Aegypti ex ed. Michaelis anführt, so hätte auch desselben tabula Syriae ex ed. I. B. Koehleri 1766. 4. einen Platz bekommen sollen. — Von d'Arcet Discours sur les Pyrenées ist auch eine deutsche Uebersetzung vorhanden, Berlin 1779. 8. — Der verkappte Mehemed Essendi Nr. 54. ist Petis de la Croix. — Bachelbel von Gehag S. 15. muß heißen Pachelbel ꝛc. folglich unter dem Buchstaben P postirt werden. S. 20. Bayers Reise nach Peru, steht auch im 3ten Theile des Murrischen Journals, und zwar ursprünglich;

lich; es ward bey dessen Abdruck sogleich eine Parthie Exemplarien unter dem von Hrn. St. angeführten Titel abgezogen. — Von des Benaglia relazione del viagigio fatti à Constantinople giebts noch mehr Ausgaben. — Bey der Reisebeschreibung des Juden Benjamin von Tudela kann die Meuselsche Bibliotheca historica (Vol. I. P. II. p. 73.) zu Rathe gezogen werden; so auch bey vielen andern Artikeln. Hr. St. konnte dies nicht, weil sein Buch mit dem 2ten Theil des Meuselschen zu gleicher Zeit erschien. — Björnståhls (nicht, wie der Verf. das Schwedische å durch ae ausdrückt, wenn in deutschen Druckereyen kein å vorhanden ist, so muss es durch o, nicht aber durch ae angedeutet werden; folglich Björnstohls) Reisebeschreibung kam nicht gleich zuerst im J. 1777 in 5 Bänden heraus, sondern einzeln in Briefen in Hrn. Gjörwells periodischen Schriften. — Die Briefe des Grafen von Borch über Sicilien und Malta sind auch ins Deutsche übersetzt worden (von Werthes) Bern 1783. 8. — S. 39. von Boscowichs Reisejournal erschien das italiänische Original erst 1784. — An der deutschen Uebersetzung von Burneys musikalischem Tagebuch hat auch J. J. C. Bode Antheil; der 2te und 3te Theil ist von ihm übersetzt. — S. 58. der franz. Uebersetzer der Busbeksschen Briefe heißt nicht Fois, sondern Foy. — S. 68. Chalmer's political annals etc. gehören wohl nicht in dieses Verzeichniß. — An der Uebersetzung von Chandler's Travels in to Greece hat auch J. H. Voß Antheil. — Von Cleghorn's Observations S. 74. erschien 1768 die 3te Ausgabe in London; und eine deutsche Uebersetzung von D. Ackermann 1776, Gotha in 8. — S. 75. u. f. Die deutsche Uebersetzung von Colini (nicht Collini) Tagebuch rühret, wie auch auf dem Titel steht, von J. S. Schröter her, der Anmerkungen beyfügte, so wie Colini selbst, der auch die Uebersetzung verbessert hat. — S. 82. Coyers Schrift sur les Géans Patagons erschien 1767; der deutsche Uebersetzer heißt Samuel With. Turner. Eben dieses Coyer Voyages d' Italie et de Hollande hat J. G. Lederer in Nürnberg übersetzt. Coyers neue Bemerkungen über England sind im J. 1777. gemacht worden. — Dohms Gesch. der Engländer und Franzosen in Ostindien ist weder Land- noch Reisebeschreibung. — Dousae epistola de itinere suo Costitano steht auch im 6ten B. des Gronovischen Thesauri antiq.

antiq. Graec. — Fermins Beschreibung der Kolonie Surinam hat D. Martini übersetzt. — S. 106. sind Flachats Observations sur le commerce et les arts d'une partie de l'Europe, de l'Asie, de l'Afrique et même des Indes orientales (à Lyon 1766. II Tomes in gr. 12.) außen gelassen; denn es ist im Grunde eine Reisebeschreibung. — Leonis Flaminii itinerarium per Palaestinam (ebend.) ist nichts anders, als Rauwolffs Reisebeschreibung. — Ebend. sind Flori's Navigazioni etc. die S. 112. angeführte Uebersetzung von Nicolay's Navigations etc. — [illegible] Reise geschah nicht 1673 und 1674, sondern von 1579 bis 78. — Glas von den Canarischen Inseln hat Hr. Leiswitz [illegible] übersetzt. — An der Uebersetzung von [illegible] Nachrichten über Italien hat Hr. Prof. Schröckh [illegible] Antheil. — Guers Moeurs et usages des [illegible] eine Reisebeschreibung. — Guyons Hist. des In[illegible] ist auch deutsch übersetzt von J. C. Rudolph in [illegible] (Hof 1749 und mit einem neuen Titelblatt 1773.) [illegible] Reise nach Griechenland hat Hr. Kreissteuerein[illegible] in Leipzig übersetzt und Berichtigungen beygefügt. — Peter v. Havens dänisch geschriebene Beschreibung [illegible] ist bekanntlich in der 2ten Ausgabe (1747) [illegible] vollständiger, als in der ersten. Nach die[illegible] die vom Hrn. Vf. angeführte deutsche Uebersetzung [illegible] wäre noch zu bemerken gewesen, daß Hr. [illegible] die wichtigsten Abschnitte aus der 2ten Edition [illegible] 10ten Th. seines Magazins mitgetheilt habe. — [illegible] Beschreibung der Reise um die Erde stehe auch [illegible] in der historischen Beschreibung aller Reisen [illegible] um die Erde. — Die Reisen des [illegible] (eigentlich Hill) hat G. W. Eilner als Deutsche [illegible] — Chr. Dohm hat nicht Kämpfers Geschichte von [illegible] aus dem Engl. übersetzt, sondern zuerst aus den [illegible] des Verf. deutsch edirt, nicht in 4. [illegible] Eine deutsche Uebersetzung aus dem [illegible]en hatte lange vorher der deutsche Uebersetzer von du [illegible] Beschreibung des Chines. Reichs diesem Werke ange[illegible] — Lepechins Tagebuch hat C. H. Hase übersetzt, [illegible] auf dem Titel stehet. — Marsy heißt der Kompi[illegible]r Hist. moderne S. 188. nicht aber Marcy, wie Hr. [illegible] auch anderwärts schreibt. — Ogerii ephemerides [illegible] neuern Zeiten zu Hamburg nachgedruckt worden, aber

mit

mit der alten Jahrzahl 1656, daher kömmt es eben, daß das Buch heut zu Tage so selten nicht mehr ist, als ehehin. — Den Frankfurter Auszug aus Pallas Reisen hat der Kriegsrath Merk in Darmstadt mit der Scheere in der Hand gemacht. — Die Notiz von Marco Polo S. 226. bedarf einer starken Berichtigung, die zum Theil aus der Meuselschen Bibl. hist. Vol. I. P. II. p. 9. sqq. geschöpft werden kann. Dort fehlt jedoch noch die erste Ausgabe der deutschen Uebersetzung, Nürnberg 1477. — Peritsols sogenannte Kosmographie, von Hyde erläutert, steht auch im 1sten Bande des Syntagmatis dissertationum Thomae Hyde, editi a Greg. Sharpe, Lond. 1767. 4. Hyde sagt, dieser Jude habe eigentlich Parefol oder Perasol (Sonnenschirm) geheißen. Auch im 7ten Bande des Ugolinischen Thesauri ist Peritsol abgedruckt. — Pavre's Voyage d'un philosophe ist auch ins Deutsche übersetzt worden. Hr. St. führt diese Uebersetzung selbst an S. 351, ohne zu wissen, daß es dasselbe Buch sey. — S. 239. fehlen *James Porter's* Observations on the Religion, Law, Government and manners of the Turcs. Lond. 1766 oder 67. 8. deutsch, Leipzig. 1768. 8. Franz von B** (Bergier,) Paris 1769. 12. auch Neufchatel 1770. 12. — S. 238. ist Ponz eben derselbe, der S. 241. Puente heißt; Ponz ist sein wahrer Name, Puente nur ein angenommener. Es sind noch mehr Theile von seiner Reise heraus. — Wenn Hr. St. S. 248. bey Joh. v. Ranzow Reisebeschreibung auf Gundlings Hist. der Gelahrheit verweißt; so zeigt er uns einen schlimmen Führer an; denn Gundling legt diese Reisebeschreibung einem Heinr. v. R. bey, der schon 1599. starb; da hingegen J. v. R. seine Reise 1623 unternahm. — Die schlechte deutsche Uebersetzung von Shaws Reisen (S. 277) rührt von dem oben genannten Merk her. — Die Hamburg. Uebersetzung von Stern's Reisen hat Bode verfertigt, und die Braunschweiger, Mittelstedt. — Von Strahlenbergs Werk S. 287. hat man auch eine engl. Uebersetzung (Lond. 1738. 4.) mit einigen Anmerkungen des Uebersetzers. — Von de la Torre Geschichte des Vesuv hat man eine ältere deutsche Uebersetzung von Hrn. Jagemann, im 8ten Theil des Büschingischen Magazins, die der neuere Uebersetzer, Hr. D. Lentin, nicht gekannt haben mag; denn sonst würde er gethane Arbeit nicht noch einmal gethan haben. — Tournefort heißt nicht Jean, sondern Joseph. Die deutsche Uebersetzung seines Werks hat Hr. Schaffer Panzer in Nürnberg

[illegible] Briefe über Island hat Hr. Prof. [illegible] in Stockholm übersetzt, mit Zusätzen des Verfassers, die im schwedischen Original nicht stehen. — Das Wochenblatt für Reisende (S. 342.) ist von Herrn Eckard. — Die [illegible] des Werks: Novus orbis etc. (S. 345.) kann Be[illegible] empfangen aus Hummels Bibl. II. 70, und aus [illegible]) seltenen merkwürdigen Betrachtungen ab. I alte und neue [illegible] I. 77. — Die aus 4 Theilen bestehenden Memoires geogr. phys. et hist. etc. (S. 346.) sind von Rousselot de Surgy. — S. 347, wo Harmars Beobachtung über den Orient stehen, muß verschiedenes hinzugesetzt werden. — Charakteristik der vornehmsten europäischen Nationen, ist eine Uebersetzung aus dem Engl. von C. [illegible]. — Die S. 357 angeführte Brieftasche ist vom Rath Salzmann in Straßburg. Von dem S. 358. erwähnten Etat present du Roy. de Portugal hat man auch eine deutsche Uebersetzung ([illegible] 1771.). — Die Briefe über Cassel (S. 368.) sind [illegible] Hrn. v. Günderrode; und die Bemerkungen über [illegible] Gegenden des kath. Deutschlandes (S. 369.) von Prof. [illegible]. — Die Nachrichten aus Sardinien (S. [illegible]) [illegible] dem Garnisonprediger Fues in Stuttgard. — Die Charakteristik asiatischer Nationen (S. 377.) von Poppe. — [illegible] American Traveller (S. 387.) von dem Kapitain Alex. [illegible]. — Die Uebers. der history of the british dominitions in North-America (S. 388.) von Prof. Klausing in Leipzig. Die ebend. erwähnten Voyages et avantures sind mehr Roman, als Reisebeschreibung. — [illegible] (S. 409.) ist auch ins Deutsche übersetzt, Leipz. 1781. 8. — Wie kömmt es wohl, daß das englische Letters durchgehends Lettres gedruckt ist?

Wir wünschen, daß nunmehr Hr. D. Büsching seine ausführlichere Notizen von Reisebeschreibungen, nach dem Muster derjenigen von Chardin in seinen wöchentlichen Nachrichten, nach und nach liefern, und Hr. Stuck die in der [illegible] erregte Hoffnung zu einem Verzeichniß aller Topogra[illegible], statistischen und historisch-geographischen [illegible], und auch aller einzelnen geographischen Aufsätze, die [illegible] Schriften dieses Jahrhunderts zerstreut vorkommen, bald erfüllen möge.

[illegible]

Gott-

mit der alten Jahrzahl 1656, daher kömmt es eben, daß das Buch heut zu Tage so selten nicht mehr ist, als ehehin. — Den Frankfurter Auszug aus Pallas Reisen hat der Kriegsrath Merk in Darmstadt mit der Scheere in der Hand gemacht. — Die Notiz von Marco Polo S. 226. bedarf einer starken Berichtigung, die zum Theil aus der Meuselschen Bibl. hist. Vol. I. P. II. p. 9. sqq. geschöpft werden kann. Dort fehlt jedoch noch die erste Ausgabe der deutschen Uebersetzung, Nürnberg 1477. — Peritsols sogenannte Kosmographie, von Hyde erläutert, steht auch im 1sten Bande des Syntagmatis dissertationum Thomae Hyde, editi a Greg. Sharpe, Lond. 1767. 4. Hyde sagt, dieser Jude habe eigentlich Paresol oder Parasol (Sonnenschirm) geheißen. Auch im 7ten Bande des Ugolinischen Thesauri ist Peritsol abgedruckt. — Pavre's Voyage d'un philosophe ist auch ins Deutsche übersetzt worden. Hr. St. führt diese Uebersetzung selbst an S. 351, ohne zu wissen, daß es dasselbe Buch sey. — S. 239. fehlen *James Porter's* Observations on the Religion, Law, Government and manners of the Turcs. Lond. 1766 oder 67. 8. deutsch, Leipzig. 1768. 8. Franz. von B** (Bergier,) Paris 1769. 12. auch Neufchatel 1770. 12. — S. 238. ist Ponz eben derselbe, der S. 241. Puente heißt; Ponz ist sein wahrer Name, Puente nur ein angenommener. Es sind noch mehr Theile von seiner Reise heraus. — Wenn Hr. St. S. 248. bey Joh. v. Ranzow Reisebeschreibung auf Gundlings Hist. der Gelahrtheit verweißt; so zeigt er uns einen schlimmen Führer an; denn Gundling legt diese Reisebeschreibung einem Heinr. v. R. bey, der schon 1599. starb; da hingegen J. v. R. seine Reise 1623 unternahm. — Die schlechte deutsche Uebersetzung von Shaws Reisen (S. 277) rührt von dem oben genannten Merk her. — Die Hamburg. Uebersetzung von Stern's Reisen hat Bode verfertigt, und die Braunschweiger, Mittelstedt. — Von Strahlenbergs Werk S. 287. hat man auch eine engl. Uebersetzung (Lond. 1738. 4.) mit einigen Anmerkungen des Uebersetzers. — Von de la Torre Geschichte des Vesuv hat man eine ältere deutsche Uebersetzung von Hrn. Jagemann, im 8ten Theil des Büschingischen Magazins, die der neuere Uebersetzer, Hr. D. Lentin, nicht gekannt haben mag; denn sonst würde er gethane Arbeit nicht noch einmal gethan haben. — Tournefort heißt nicht Jean, sondern Joseph. Die deutsche Uebersetzung seines Werks hat Hr. Schaffer Panzer in Nürnberg ver-

[illegible] Briefe über Island hat Hr. Prof. [illegible] übersetzt, mit Zusätzen des Verfassers, [illegible] Original nicht stehen. — Das Wochenblatt [illegible] (S. 42..) ist von [illegible] Eckard. — Die [illegible] des Werks: Novus orbis etc. (S. 345.) kann Be[illegible] empfangen aus Hummels Bibl. II. 70, und [illegible]) freymüthigen Betrachtungen über alte und neue [illegible] I. 77. — Die aus 4 Theilen bestehenden Memoires geogr. phys. et hist. etc. (S. 346.) sind von Rousselot de Surgy. — S. 347, wo Harmars Beobachtung über den Orient stehen, muß verschiedenes hinzugesetzt werden. — Charakteristik der vornehmsten europäischen Nationen, ist eine Uebersetzung aus dem Engl. von C. H. [illegible]. — Die S. 357 angeführte Brieftasche ist vom Rath Salzmann in Straßburg. Von dem S. 358. erwähnten Etat present du Roy. de Portugal hat man auch eine deutsche Uebersetzung (Bern 177..). — Die Briefe über Cassel (S. 368.) sind von einem Hrn. v. Günderrode; und die Bemerkungen über einige Gegenden des kath. Deutschlandes (S. 369.) von Prof. Will in Altdorf. — Die Nachrichten aus Sardinien (S. 373.) von dem Garnisonprediger Fues in Stuttgard. — Die Charakteristik asiatischer Nationen (S. 377.) von Poppe. — Der American Traveller (S. 387.) von dem Kapitain Alex. [illegible] — Die Uebers. der history of the british dominions in North-America (S. 388.) von Prof. Klausing. [illegible] Die ebend. erwähnten Voyages et avantures [illegible] Roman, als Reisebeschreibung. — Brück (S. [illegible] ins Deutsche übersetzt, Leipz. 1781, 8. — Wir [illegible] wohl, daß das englische Letters [illegible] Letters [illegible]

[illegible] wünschen, daß nunmehr Hr. D. Büsching seine [illegible] Notizen von Reisebeschreibungen, nach dem [illegible] derjenigen von Chardin in seinen wöchentlichen Nachrichten, nach und nach liefern, und Hr. Struck die in der [illegible] erregte Hoffnung zu einem Verzeichniß aller Topographischen, statistischen und historisch-geographischen [illegible] und auch aller einzelnen geographischen Aufsätze die [illegible] Schriften dieses Jahrhunderts zerstreut vor[illegible] bald erfüllen möge.

Gott.

Gottlieb Heinrich Stuck's Nachtrag zu seinem Verzeichniß von ältern und neuern Land- und Reisebeschreibungen; mit einem vollständigen Realregister. Halle, bey Hendeln. 1785. 5 Bog. in gr. 8.

Wir sehen die gemachte Hoffnung erfüllt; Herr Stuck liefert hierin schon einen ziemlich beträchtlichen Nachtrag. Eben weil es nur Nachtrag seyn soll, ließ er die in den Jahren 1784 und 85 gedruckten Reisebeschreibungen weg; unserm Bedünken nach hätte er sie doch mit anzeigen dürfen. So aber nahm er nur die Fortsetzungen und Uebersetzungen der in dem Verzeichniß angeführten, wie auch die mit diesen in Beziehung stehenden Schriften jetzt mit auf. Einige in gedachter Recension von uns vorgeschlagene Zusätze und Verbesserungen finden wir schon hier; andre aber noch nicht. Was wir jetzt anzumerken haben, ist nur wenig. S. 10. kann bey der spanischen Uebersetzung des Barthema angemerkt werden, daß sie auch 1520 zu Sevilla in Folio gedruckt worden. Sollte die S. 26. angeführte Uebersetzung des Tagebuchs von dem Italiäner Fontana wirklich gedruckt seyn? Wir wenigstens haben noch nirgends etwas davon gelesen. Der S. 29. angeführte Hamilton heißt mit dem Vornamen Alexander. Sein Buch finden wir unter einem andern Titel citirt, New Account etc. S. 43. wird Olitzschens ostind. Reisebeschreibung angeführt. Wir erinnern dabey, daß in dem Hauptbuche S. 145. dieselbe Reise unter dem Namen Heytzsch aufgeführt, und vorher S. 144. Nr. 673 unter dem Namen des Herausgebers derselben, Elias (nicht Benjamin, wie im Nachtrag steht) Hesse. Auf diese Art sind aus einem Buche drey gemacht worden. S. 60. Nr. 2273. Nouvelle relation etc. steht schon im Hauptbuche S. 178. No. 1818.

Ok.

Die wahre Natur und Beschaffenheit der Ernestinischen Lehrart, entworfen von M. Carl Ludw. Bauer, Rector der Evangelischen Gnadenschule vor Hirschberg. Aus dem Lateinischen übersetzt von Adolph Heinrich Strodtmann, Rector in Ha-

[illegible]leben. Flensburg und Leipzig, in der [illegible]schen Buchhandlung. 1785. 16 Bogen in 8.

Der Hr. R. [illegible] schrieb 1782 Formulae ac disciplinae [illegible]imae indolem et conditionem veram — in I. A. [illegible], unicum sibi magistrum, pietatis suae monu[illegible]. — Uebersetzer sollten doch so billig seyn, in ihren [illegible] das Original, das sie uns übersetzt liefern wollen, [illegible] Titel und Jahrzahl vollständig anzugeben, und nicht prä[illegible], daß es andern so bekannt seyn müsse, als ihnen. [illegible] Gedächtnißschrift hat [illegible] Hr. Str. zu über[illegible] nöthig gefunden; weil jetzt alles deutsche Schriften [illegible] das Leipziger Universitätsprogramm auf den sel. [illegible] übersetzt worden sey, und weil er für seine [illegible]falls etwas habe beytragen wollen, das Anden[illegible] Mannes zu verbreiten. Wir wünschen eben nicht, [illegible] Glauben von der Verdienstlichkeit seiner Ueber[illegible]; aber bergen können wir doch nicht, daß [illegible] die Uebersetzung einer Schrift für nöthig halten [illegible] die Verdienste des sel. Ernesti um die Schrift[illegible] und das Schulwesen zum Gegenstand hat; denn [illegible] Latein gleichgültig oder unbekannt ist, daß er eine [illegible]geschriebene Schrift nicht lesen kann oder mag, dem ist [illegible] E. mit allen seinen Verdiensten ein gleichgültiger [illegible]. Und wer wird überdem nicht lieber Ballerisches La[illegible] eine steife deutsche Uebersetzung lesen? denn das ist sie [illegible] und so ängstlich treu, nicht anders als wenn ein alter [illegible] übersetzen gewesen wäre, von dem sein eigenthümli[illegible], und jede Wendung im Ausdruck und Periodenbau [illegible] Uebersetzung durchschimmern sollte. Auch die lateinischen [illegible] Hr. B. beynahe etwas zu häufig und gesucht, in [illegible] Schrift einwebt, liefert er uns deutsch, die man sich [illegible] lateinisch denken muß, um ihre Anwendung an man[illegible] leidlich zu finden. Am wunderbarsten aber ist es, [illegible] in dem Verzeichniß der Ernestinischen Schriften, das [illegible] Hr. B. zum Abdruck zugeschickt hatte, (welches aber über[illegible] nöthig war, da man es [illegible] theils in dem Leipz[illegible] theils in dem Leipz. Gelehrten Tagebuch von [illegible] kann) jeden lateinischen Titel mit einer deutschen [illegible] begleitet hat, welches besonders bey den vielen

Gottlieb Heinrich Stuck's Nachtrag zu seinem Verzeichniß von ältern und neuern Land- und Reisebeschreibungen; mit einem vollständigen Realregister. Halle, bey Hendeln. 1785. 5 Bog. in gr. 8.

Wir sehen die gemachte Hoffnung erfüllt; Herr Stuck liefert hierin schon einen ziemlich beträchtlichen Nachtrag. Eben weil es nur Nachtrag seyn soll, ließ er die in den Jahren 1784 und 85 gedruckten Reisebeschreibungen weg; unserm Bedünken nach hätte er sie doch mit anzeigen dürfen. So aber nahm er nur die Fortsetzungen und Uebersetzungen der in dem Verzeichniß angeführten, wie auch die mit diesen in Beziehung stehenden Schriften jetzt mit auf. Einige in gedachter Recensien von uns vorgeschlagene Zusätze und Verbesserungen finden wir schon hier; andre aber noch nicht. Was wir jetzt anzumerken haben, ist nur wenig. S. 10. kann bey der spanischen Uebersetzung des Barthema angemerkt werden, daß sie auch 1520 zu Sevilla in Folio gedruckt worden. Sollte die S. 26. angeführte Uebersetzung des Tagebuchs von dem Italiäner Fontana wirklich gedruckt seyn? Wir wenigstens haben noch nirgends etwas davon gelesen. Der S. 29. angeführte Hamilton heißt mit dem Vornamen Alexander. Sein Buch finden wir unter einem andern Titel citirt, New Account etc. S. 43. wird Olitzschens ostind. Reisebeschreibung angeführt. Wir erinnern dabey, daß in dem Hauptbuche S. 145. dieselbe Reise unter dem Namen Heytzsch aufgeführt, und vorher S. 144. Nr. 673 unter dem Namen des Herausgebers derselben, Elias (nicht Benjamin, wie im Nachtrag steht) Hesse. Auf diese Art sind aus einem Buche drey gemacht worden. S. 60. Nr. 2273. Nouvelle relation etc. steht schon im Hauptbuche S. 378, No. 1818.

Of.

Die wahre Natur und Beschaffenheit der Ernestinischen Lehrart, entworfen von M. Carl Ludw. Bauer, Rector der Evangelischen Gnadenschule vor Hirschberg. Aus dem Lateinischen übersetzt von Adolph Heinrich Strodtmann, Rector in Ha-

Hadersleben. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung. 1785. 16 Bogen in 8.

Der Hr. R. Bauer schrieb 1781 Formulae ac disciplinae Ernestianae indolem et conditionem veram — in I. A. Ernestum, unicum sibi magistrum, pietatis suae monumentum. — Uebersetzer sollten doch so billig seyn, in ihren Vorreden das Original, das sie uns übersetzt liefern wollen, nach Titel und Jahrzahl vollständig anzugeben, und nicht prätendiren, daß es andern so bekannt seyn müsse, als ihnen. Diese Bauersche Gedächtnißschrift hat nun Hr. Str. zu übersetzen für nöthig gefunden; weil jetzt alles deutsche Schriften lese; weil das Leipziger Universitätsprogramm auf den sel. E. auch deutsch übersetzt worden sey, und weil er für seine Person gleichfalls etwas habe beytragen wollen, das Andenken dieses Mannes zu verbreiten. Wir wünschen eben nicht, ihn in dem Glauben von der Verdienstlichkeit seiner Uebersetzung zu stöhren; aber bergen können wir doch nicht, daß wir kaum die Uebersetzung einer Schrift für nöthig halten können, die die Verdienste des sel. Ernesti um die Schriftauslegung und das Schulwesen zum Gegenstand hat; denn wem das Latein gleichgültig oder unbekannt ist, daß er eine darin geschriebene Schrift nicht lesen kann oder mag, dem ist auch wohl E. mit allen seinen Verdiensten ein gleichgültiger Mann. Und wer wird überdem nicht lieber Bauerisches Latein als eine steife deutsche Uebersetzung lesen? denn das ist sie wirklich, und so ängstlich treu, nicht anders als wenn ein alter Autor zu übersetzen gewesen wäre, von dem sein eigenthümlicher Geist, und jede Wendung im Ausdruck und Periodenbau in der Uebersetzung durchschimmern sollte. Auch die lateinischen Verse, die Hr. B. beynahe etwas zu häufig und gesucht, in seine Schrift einwebt, liefert er uns deutsch, die man sich doch erst lateinisch denken muß, um ihre Anwendung an manchen Orten leidlich zu finden. Am wunderbarsten aber ist es, daß er in dem Verzeichniß der Ernestinischen Schriften, das ihm Hr. B. zum Abdruck zugeschickt hatte, (welches aber überhaupt nicht nöthig war, da man es schon theils in dem Leipziger Programm, theils in dem Leipz. Gelehrten Tagebuch von 1781. lesen kann) jeden lateinischen Titel mit einer deutschen Uebersetzung begleitet hat, welches besonders bey den vielen

Memoriis, die der sel. Mann Amtswegen schreiben mußte, und deren jedesmaligen Verdeutschung durch Ehrengedächtniß, beynahe ins Lächerliche fällt. Wer in aller Welt wird in Versuchung gerathen, das Verzeichniß der Ernestischen Schriften zu lesen, wenn er nicht Schulmann oder Theologe ist, und dann wird er doch wohl einen kurzen lateinischen Titel verstehen! Obgleich Hr. Str. versichert, daß er über seine Arbeit mit Hrn. B. communicirt habe, so können wir doch kaum glauben, daß er der Titel seiner Schrift recht nach seinem Sinn ausgedruckt habe. Sie enthält mehr als eine bloße Beschreibung der Lehrart, der sich etwan E. als Schulmann und als Prof. bedient habe, wie mancher vielleicht aus dem deutschen Titel vermuthen möchte; sondern sie umfaßt alles, was E. in jedem Fach der Gelehrsamkeit, das er bearbeitete, in der Theologie, biblischen und profanen Auslegungskunst, Gebrauch und Erklärung der Alten griechischen und römischen Literatur, in der Philosophie, geleistet, und in jedem vor Revolutionen bewirkt habe, wie er die Schulen gefunden und durch seine Schüler verbessert habe, und belegt alles mit Beyspielen Ernestischer Grundsätze und Erklärungen. Gewesenen Schülern dieses Mannes muß dies alles zu einer angenehmen Erinnerung, andern aber zur kurzen Uebersicht dienen, um die Verdienste und Arbeiten desselben zu schätzen. Wenn er ihn aber auch zu einem großen Philosophen machen will, und darüber seine Initia zum Beweis anführt, so hätte er doch wohl wissen können, daß er einen Theil derselben nicht selbst geschrieben, und ein andrer Theil, das Naturrecht, fast ganz ohne Werth und zu unsrer Zeit zum Unterricht auf Schulen und Academien völlig unbrauchbar ist. Der Verf. sucht auch alle Vorwürfe abzulehnen, die, wie er sagt, Uneingeweyhte seinem Lehrer machten und darin das Eigenthümliche seiner Schule setzten, z. E. daß er blos Latinität, zu wenig griechisch getrieben habe, ein Verächter der Philosophie, der Dogmatik, der deutschen Literatur gewesen sey, sich bey Erklärung der Alten blos auf Kritik und Alterthümer eingelassen habe, u. s. w.

In den beyden Vorreden, sowohl des Verf. als des Uebersetzers, sprechen die Herren sehr viel von sich. Letzterer hat auch eine von ihm gehaltene Rede angehängt; wie können und sollen Eltern dem Schullehrer zur Bildung ihrer Kinder behülflich seyn? Auch finden wir hier eine deutsche hinkende

Elegie

Elegie auf den sel. Ernesti, unwissend, ob sie Hr. Str. selbst gemacht, oder gleichfalls aus dem Lateinischen des Hrn. W. übersetzt habe:

> Singen möcht ich ein Lied, Ernesti's herrlichem Namen,
> Wie Ers verdient; doch wehret scheuvoll die Muse es mir ꝛc.

Nun es ist ein Glück, daß sie es thut: der Geist des E. möchte vielleicht in einer deutschen Elegie nicht besungen wer-den seyn.

Pf.

Geschichte der menschlichen Narrheit, oder Lebensbeschreibungen berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen und Linien deuter, Schwärmer, Wahrsager, und anderer philosophischer Unholden. Erster Theil. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung. 1785. 347 Seit. in 8.

Mit großem Fleiße hat der Verf. dieses Buchs die Lebensbeschreibungen seiner Helden zusammengetragen, und sein Buch durch eingestreuete philosophische Bemerkungen und angenehme Anekdoten, an denen es hier nicht fehlen konnte, zu einem unterhaltenden Lesebuche zu machen gesucht. Ohne mit ihm darüber zu streiten, ob manche von den hier aufgeführten Personen ganz zu dem Titel des Buchs passen, und ob alle seine eingemischten Urtheile nicht sehr oft noch einer genauern Bestimmung bedürften, müssen wir gestehen, daß wir seine Schrift mit vielem Vergnügen gelesen haben. Was man heutzutage bey so vielen historischen Schriftstellern mit Verdruß vermißt, und was ihre Erzählungen in den Augen der Kenner verdächtig und unzuverläßig macht, nehmlich den Mangel einer genauen Anführung der Quellen, woraus sie geschöpft haben, das findet man hier mit Vergnügen sorgfältig beobachtet, und dadurch wird das Buch besonders schätzbar. Nicht ungern wird man daher die Fortsetzung dieser Schrift aufnehmen, in welcher es dem Verf. an Stoff nicht fehlen

 kann,

kann, da, wie er in der Vorrede sagt, „das Reich der Thor„heit grösser ist, als das Reich der Weisheit," und da er Hoffnung hat, von manchen neuern Thoren bisher ganz unbekannte Nachrichten zu erhalten. Daß er die Aechtheit derselben zuvor mit critischer Sorgfalt prüfen wird, ehe er sie drucken läßt, läßt uns dieser erste Theil mit Grunde hoffen; und wenn wir gleich fürchten, daß er vielleicht Manchen hier aufstellen möchte, welcher den Platz nicht ganz verschuldet hat; so wollen wir, wenn die Nachrichten sonst nur gut sind, die Schuld auf den Titel schieben oder den Verfasser bitten, denselben etwas zu verändern, damit Niemandem auch nicht eine anscheinende Ungerechtigkeit wiederfahre.

In diesem ersten Theile sind folgende Personen aufgeführt: 1) **Bartholomäus Cocles**, aus Bologna, gestorben den 24sten Sept. 1504, ein Mann, welcher die Schicksale der Menschen aus der Hand und dem Gesichte lesen wollte, auch Träume deutete, seine eigenen Schicksale aber so wenig vorher wußte, daß er mit einer Holzaxt todtgeschlagen wurde. Seine Schriften hat der Verf. wie die Schriften aller Folgenden, mit vieler Genauigkeit angeführt. 2) **Guido Bonatti**, ein Sterndeuter, in der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts. Seine Kunst war so trüglich, daß er einst von einem Bauer beschämt wurde, welcher Regen prophezeyete, weil sein Esel seine Ohren zu einer ungewöhnlichen Zeit geschüttelt hatte. B. behauptete das Gegentheil; aber der Bauer und sein Esel behielten Recht. Er ward endlich ein Franciscaner, und that auch da, was er vorher schon gethan hatte; er lebte von der Leichtgläubigkeit anderer. Seine tractatus astronomici sind häufig neu aufgelegt, ja auch ins Deutsche und Englische übersetzt worden, wenn gleich Joh. Pic. von Mirandola von ihm sagt: est inter homines plebeios et idiotas primae autoritatis — furit plane et delirat. 3) **Hadrian Beverland**, ein bekannter Wollüstling. 4) **Johann Christian Edelmann**, eben so bekannt, als sein Vorgänger. Hier philosophirt der Verf. etwas sonderbar und falsch. „Die Religion, sagt er, „ist nicht für die bis auf einen gewissen Grad erhöhete Ver„nunft, sondern nur für die untern Kräfte der Seele. Da „die Vernunft über diese keine Herrschaft ausüben kann, so „kann auch das Mittel, welches diese Herrschaft ausübet, „nicht in ihr Gebiet gehören, sondern es muß der Sinnlichkeit

„ange-

„angemessen seyn, und aus ihr hergenommen werden. Man
„lasse den größten Philosophen eine ganz nach der Vernunft
„gemodelte Religion entwerfen; sie kann ein herrliches Werk
„der Speculation werden, aber für das Wohl der menschli-
„chen Gesellschaft, besonders in Rücksicht auf die Beherrschung
„der Begierden, wird sie sehr unfruchtbar seyn. So sehr
„Phantasie und Begierden dem Menschen wesentlich sind, so
„sehr ist es auch das Bedürfniß des Glaubens." — Welch
ein Räsonnement! — Unter andern will der Verf. hier auch
S. 50. erklären, wie es komme, daß man besonders in volk-
reichen gesitteten Städten so vielen Hang zum Aberglauben
antrifft. Aber seine Erklärung ist ganz falsch. Wäre sie
richtig, so müßten die heterodoxesten Leute die abergläubigsten
seyn, und bey den Orthodoxen gar kein Aberglauben ange-
troffen werden. Und wer könnte sich davon wohl überzeugen?
Von Edelmann urtheilt er, daß er ein schwacher und von
Kenntnissen leerer Kopf gewesen sey; und darinn hat er denn
auch freylich nicht unrecht. Sein promtuarium s. bibliothe-
ca portatilis, welches er handschriftlich hinterließ, befindet
sich jetzt, wie der Verf. sagt, in Hrn. Büsching's Händen.
5) Nicolaus Barnaud oder Bernaud, ein Goldmacher,
ein seinen Lebensumständen nach sehr unbekannter Schrift-
steller in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. 6)
Joseph Franciscus Borro, lat. Burrhus, ein Schwär-
mer, Goldmacher und Charlatan, gebohren zu Meiland 1625,
und gestorben im Gefängnisse auf der Engelsburg 1695. 7)
Joh. Aurelius Augurelli, ein Goldmacher, der aber nur
sich selbst betrog, gebohren zu Rimini um 1454, und gestor-
ben ums Jahr 1537. 8) Joh. Joach. Becher, ein be-
kannter Charlatan. Der Verf. hat sich bey dieser Lebensbe-
schreibung vorzüglich der eigenen Schriften Becher's bedient,
gesteht aber, daß andere wohl noch eine Nachlese daraus wür-
den liefern können, weil es ihm nicht möglich gewesen sey, sie
alle zusammen zu bringen. Er war zu Speyer wenigstens
zwischen 1622 und 1625 gebohren, wenn er sich gleich jünger
machte. Sein Tod erfolgte im October 1682 zu London.
Der Verf. leugnet es schlechterdings, daß er Verdienste um
das Fabrik- und Handlungswesen habe, welches doch wohl
ein wenig zu hart ist. Becher war freylich ein Charlatan,
aber ein sehr thätiger Mann, und man muß auch die Zeit be-
trachten, in der er lebte, wo Leute, die so weit sahen, als Be-
cher noch sah, in Deutschland höchst selten waren. 9) Jo-

hann Amos Comenius, ein Schwärmer, gebohren zu Coema 1592, und gestorben 1671, wenige Monate vorher, ehe sein so oft verkündigtes tausendjähriges Reich anfangen sollte. Ein wenig zu hart scheint der Verf. doch mit ihm umzugehen. C. hatte doch manches Gute, und war auch ein sehr thätiger Mann nach seiner Art. Gewisse geheime Unterhandlungen des C. scheinen dem Verf. ganz unbekannt zu seyn. 10) Jordanus Brunus, ein bekannter Religionsspötter, um die Mitte des 16ten Jahrhunderts zu Nola gebohren, und zu Rom den 17ten Febr. 1600 verbrannt. 11) Elisabeth Barton, eine bekannte Prophetin im 16ten Jahrhunderte in England. Dieses Leben ist ganz aus der Biograph. Britann. genommen. Wir hätten sie, da sie eine blosse von andern aufgestellte Betrügerin war, hier nicht gesucht; denn sie paßt gar nicht zu der übrigen Gesellschaft, in welcher sie der Verf. aufführt. 12) Joh. Conrad Dippel schließt endlich diesen Theil. Die neuern Schriften über diesen Mann sind genutzt worden, und das Urtheil des Verf. über ihn fällt nicht so glimpflich, als das Urtheil einiger seiner Vorgänger aus. Wegen seiner Bücher verweist er auf Strieder's Hess. Gel. Gesch.

Zg.

---

## 11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Erstes Vorbereitungsbuch der griechischen Sprache, nebst kurzen Nachrichten von dem Leben einiger griechischen Schriftsteller, von M. J. H. M. Ernesti. Altenburg, 1784. 14 Bogen.

Wieder ein Lesebuch für Anfänger, Sentenzen, kleine historische Anekdoten, Fabeln, und ein paar kleine Gespräche des Lucians, mit daruntergesetzten Vocabeln und Analysen, und hinten angehängtem Wörterbuche. Aber wozu die Vervielfältigung solcher Bücher, wenn man schon dergleichen besser gewählte hat? Die Nachrichten von griech. Schriftstellern kommen wohl den ersten Anfängern, denen das Buch doch bestimmt ist, in der Ausführlichkeit zu früh, und erfordern gleichwohl einen beträchtlichen Aufwand an Raum. So ein

ein paar Seiten, wie in Gedikens Lesebuch, sind für das Bedürfniß der Anfänger gerade hinreichend.

Dt.

Aussichten zu künftigen Aufklärungen über das alte Testament. In Briefen. Jena, bey Crökers Wittwe, 1785. 152 Seiten in 8.

Der Verf. hat den Zweck zu zeigen, wie er künftighin die Kritik über die Schriften des A. T. üben wolle, und theilt seine Gedanken über das Alter, und den Ursprung der historischen Bücher mit, die, seiner Meynung nach, erst durch Esra, und andere damals lebende Männer, nach dem Babylonischen Exilium sollen abgefaßt worden seyn. Materialien zu historischen Werken waren zwar da; aber kein Mensch dachte vor Esra daran, sie absichtlich zu einer Geschichte der Hebräer zusammenzusetzen: denn es war noch nicht genug Aufforderung, Beruf und Noth darzu vorhanden (S. 46.) „Nachdem die Geschichte des Volks weiter fortgezogen „ist, Lebensbeschreibungen einzelner Könige (wenigstens dem „Hauptzuge nach) vorhanden sind, das Volk sich getheilt hat, „mehr Schriftsteller aufgestanden sind — und, welches die „Hauptsache ist, die alte Staatsverfassung verfallen ist „— da wird alles aufgeboten, das alte neu zu machen, die „Denkmäler und Reste der Vorwelt zu nutzen, die Bildung „des Volks zu beschreiben, der Nachwelt ein Beyspiel und Ge„schichtbuch in die Hände zu liefern, und in wenigen Büchern „viele, im Kleinen etwas Großes zu befassen. Am Ende des „Babylonischen Exils also verband sich Esras, der deshalb im„mer סופר heißt, mit einigen geschickten Männern seiner Zeit, „die die althebr. Sprache verstunden, und im gelehrten Ba„bylon noch mehr gebildet hatten, um eine zusammenhängen„de Geschichte ihres Volks bis auf jetzige Zeit, der Theokratie „und dem Nationalgeist gemäß, zu entwerfen, alles, was sie „aufbringen konnte, dazu zu nutzen, und zugleich die übrigen „Reste der Nationalschriften ihrer Vorfahren zu sammlen." So lautet des Verfassers System mit seinen eigenen Worten.

Kein Mensch wird leugnen, sondern viele Gelehrten unserer und älterer Zeiten haben im Gegentheil geradezu behau-

 ptet,

ptet, daß manche alte Bücher des A. T. curas posteriores erfahren, und durch spätere Hände gegangen seyn müßten, ohne gerade zu bestimmen, wie der Mann, oder die Männer geheißen haben, welche ihren Fleiß auf sie gewandt hätten. Es ist auch schon mehrmals behauptet, und so weit es sich thun ließe, mit Gründen erwiesen worden, daß Esras nicht blos das unter seinem Namen vorhandene Buch geschrieben, sondern auch wohl noch eines oder das andere der spätern historischen Schriften, wie die der Chronik, aus alten Materialien zusammengesetzt habe. Es ist oft genug schon vermuthet worden, daß unsere itzige Sammlung des ganzen A. T. wohl von Esras und einigen gleichzeitigen Männern, oder doch um seine Zeit gemacht worden sey, wobey vielleicht manche Ueberarbeitung, oder, wie man die Durchsicht der ältern Schriften benennen will, vorgefallen seyn möchte. Behauptete der Verf. nicht mehr, kein Sachkundiger Leser würde Bedenken haben, seine Sätze wenigstens wahrscheinlich zu finden.

Dem aber, was der Verf. durch sein ganzes Buch durchführt, können wir unsern Beyfall nicht geben. Nach ihm ist vor Esras von den alten Materialien noch nichts geordnet; bis aufs babylonische Exilium lagen sie als eine rudis indigestaque moles da; und sollte einst eine histoire suivie der Hebräer entstehen, so mußte erst Esras und andere Patrioten nach dem babylonischen Exil ihre bildende Hand daran legen. Wie man erst damals die Bereschit so hätte zusammensetzen können, wie sie itzt zusammengesetzt ist, läßt sich gar nicht absehn: und die Vorgänger des Verfassers in denselben Behauptungen (wir nennen mit Fleiß ihre Namen nicht) haben wenigstens lindere Vorstellungen gewählt, um ihnen mehr Scheinbarkeit zu geben.

Ueberhaupt hätte der V. vor allen Dingen beweisen sollen, daß eine absichtliche Abfassung unserer historischen Bücher, um ein *Corpus historiae hebraeae* zu formiren, aus ihrem innern Gehalt sich ergebe, und dringender Umstände wegen angenommen werden müsse, (denn absichtliche Abfassung ist doch von absichtlicher Zusammenstellung mit den übrigen Büchern zu einem Corpus Biblicum noch sehr verschieden; letztere ist erwiesen, und aus vielerley Umständen klar, erstere hat noch niemand erwiesen, und unerwiesen legt sie der Verf. überall als ausgemacht zu Grund). Ist es wirklich nöthig, daß erst Aufforderung, Beruf und Noth kommen

men mußte, wenn wir die historischen Werke, welche itzt in unserm Kanon zu finden, in ihrer itzigen Gestalt erhalten sollten? Sehen sie so aus, als ob sie Ein Mann, oder eine Zahl von gleichzeitigen Männern in der Absicht zusammengeschrieben hätten, um eine historische Bibliothek zu formiren? wo ist Einheit eines solchen Gesichtspunkts zu finden, der uns die Abfassung — alles von Einem Mann oder nach Einerley Plan nothwendig machte? Daß in jedem Buch die Bemerkung vorkömmt, wie religiös das Volk war, ob es der Verehrung Jehova's treu blieb, oder ihr untreu wurde? führt uns darauf noch lange nicht. Ohnedem sind diese Bemerkungen nur beyläufig (wenn wir allenfalls das Buch der Richter ausnehmen); sie stehen meistens nur da, wo der Geschichtschreiber sie nicht übergehen konnte; die politische Geschichte ist Hauptabsicht. Bemerkungen über die Religion fließen nur nebenher mit ein, wo sie bey dem im hebr. Staat herrschenden theocratischen Geist nicht unbemerkt bleiben konnten. Geht man erst die Bücher selbst durch, so läßt sich zeigen, theils daß sie unmöglich alle (selbst die nicht alle, welche hinter Mose in unsern Ausgaben stehen) zu Einer Zeit, oder nach Einem Gesichtspunkt können abgefaßt seyn, theils daß wenigstens einige unter ihnen nach eigenen Planen verfaßt worden sind, die sich ihr Verfasser (selbst als bloßer Zusammenordner) unmöglich hätte vorsetzen können, wenn er oder seine mitarbeitende Gesellschaft sich zum Schreiben hingesetzt hätte, eine absichtliche hebr. Geschichte zu entwerfen. Wir verweisen auf Hrn. Hofraths Eichhorn Einleitung ins A. T., im 2ten Theil, wo er die Entstehung der historischen Werke der Hebräer auseinandergesetzt hat. Die teleologische Abfassung unserer hebr. Geschichtbücher, welche doch der Hauptgrund von allen Behauptungen des Verf. ist, ist gewiß bis jetzt noch eine unerwiesene Hypothese.

Seiner Vorstellung zu Gunst macht der Verf. die ganze hebr. Geschichte zu einer Sagenhistorie, oder zu einer Geschichte, die durch die Tradition erst eine Zeitlang fortgepflanzt worden, ehe sie aufgeschrieben ward. Daß dies von einem Theil derselben gelte, wird schwerlich ein Kenner derselben läugnen: und wer hätte es in neuern Zeiten geleugnet? Aber alle hebr. Geschichte zu Sagen zu machen — wer hat diese Bücher als Forscher untersucht, und sich dies träumen lassen? Und doch scheint der Verf. zu thun, ob er gleich über

diesen Punkt unbestimmt spricht; bald die spätern Bücher aus alten geschriebenen Materialien; bald aus aufgeschriebenen Sagen entstehen läßt — wie S. 69 von Davids und Salomos Leben, und anderwärts. Wie dies der Augenschein irgend begünstige, wenn man nur erst gewisse interpolirte Stellen absondert, sehen wir auch von weitem nicht ab.

Am allerhärtesten sind die Vorstellungen von den Mosaischen Büchern. Die Samaritanische Abschrift scheint wenigstens ein hohes Alter ihrer itzigen Gestalt zu beweisen; der Verf. macht sie (seiner Hypothesen zu Gunst) zu einer Abschrift des unter den Juden erst zusammengesetzten Pentateuchs, die den Samaritanern gleich nach dem Exilium von den Juden mitgetheilt worden, ehe sich beyde Partheien entzweit, ehe die Juden die chaldäische Schrift allgemein angenommen, und ehe sie ihre Nationalschriften vollständig gesammelt hatten. Beweise liefert der Verf. nicht; nur auf eine Veranlassung zur Uebergabe des Pentateuchs an die Samaritaner weist er seine Leser hin: „die Cuthäer (sagt er) nahmen nach dem Exil „von der Kolonie der Juden am Jordan einen Priester, Manasse, an, weil sie sich mit den Juden vereinigen wollten." — Der Verf. vergaß wohl beym Niederschreiben dieser Stelle sich zu erinnern, daß Manasse ein blosser Ueberläufer an die Samaritaner gewesen war. Und dadurch fällt die Folgerung von selbst, die er aus dem falsch vorgestellten Facto zieht: „sie „verlangten gewiß auch Mosis Gesetz nach jüdischer Einrich„tung, und erhielten es in alt hebräischer Schrift." — Was übrigens in den Mosaischen Schriften spätern Ursprungs zu seyn scheint (der Verf. führt einiges an, das aber nicht einmal alles beweisend ist; mehreres ließe sich aber dagegen hinzuthun); das kann am leichtesten daraus erklärt werden, daß sie in spätern Zeiten interpolirt, revidirt und überarbeitet worden: und die viel härtere und Geschichtwidrige Hypothese von so später Abfassung ist unnöthig. Der Verfasser kann unmöglich im Ernst haben behaupten wollen, daß die Anspielungen in allen folgenden Schriften auf den Inhalt des Pentateuchs, die mehrmals wörtlich sind, blos Anspielungen auf alte Urkunden wären, die vor Esra niemand geordnet habe. Wie kams doch, daß alle Schriftsteller ohne Ausnahme darauf anspielen? Pflegen zerstreute Urkunden eine allgemeine Lektüre seyn? Sie waren also wohl geordnet. Und waren sie geordnet, warum sollen wir diese alte Ordnung derselben nicht

nicht mehr haben? warum soll Esras und seine Zeitgenossen sie erst auseinander reißen, um sie wieder zu ordnen? Hätte er sie erst verbunden, so müßten gerade in den Bindungsstellen die meisten Spuren ihrer heutigen jungen Anordnung sich finden. Ist dies der Fall? Ists nicht gerade im Gegentheil an solchen Orten, wo man die vom Verfasser statuirte Urkunden anzunehmen hat, und zwar oft in der Mitte derselben. Späte Beylage, einzelne späte Einschiebsel untergraben noch lange nicht die alte Existenz unserer itzigen Mosaischen Bücher. — Gegen die allgemeine Bekanntschaft der hebr. Schriftsteller mit der Genesis urgirt der Verf. den Umstand, daß auf die Geschichte der Eva nirgends alludirt werde. — Nirgends? Steht nirgends Adam's Sünde für schwere Sünde? Kömmt nirgends Garten Gottes, Eden, Umgang mit den Thieren, kommen nirgends die Cherubim, und die Lebensbäume vor? Lauter Stücke aus der Fallsgeschichte. Müssen wir auch Anspielungen auf alle und jede Stücke derselben haben, wenn sie in uralten Zeiten soll niedergeschrieben gewesen seyn? Können nicht viele mit dem Verlust so vieler Werke der hebr. Litteratur untergegangen seyn? — Ferner die hebr. Sprache soll nach dem Verf. große Veränderungen erlitten haben; in unsern itzigen histor. Schriften sey überall Einerley Sprache. Das letzte sollte ein Schriftsteller, der in der höheren Kritik des A. T. arbeitet, nicht behaupten, da der Augenschein das Gegentheil zeigt, zumal wenn man Abschnitte aus den ersten und letzten Büchern kurz hinter einander liest. Und sein Beweis von den großen Veränderungen, die mit der hebräischen Sprache vorgefallen, hält auch die Probe nicht. Er beruft sich auf den Archaismus in dem Worte [illegible] 1. Sam. 1, 15, wo [illegible] für [illegible] formirt sey. — Als wenn mit nominibus propriis sonst nicht gewöhnliche Veränderungen und Flexionen konnten vorgenommen werden, und in allen Sprachen vorgenommen würden! Und wie das Alter des Pentateuchs, oder doch unsers Josua durch die Frage könne heruntergesetzt werden: „Konnten die Samaritaner wohl bessere Nachricht von Josua haben, da Tradition ihre einzige „Quelle war, aus der sie schöpfen?" sehen wir gar nicht ein, oder verstehen die ganze Frage nicht.

Wir fahren, um nicht zu ausführlich zu werden, in unsern Betrachtungen über die Schrift des Verf. nicht weiter

fort, ob wir gleich Stoff zu vielen Bögen hätten. Sollten diese Untersuchungen in Zukunft weiter fortgesetzt werden, so wünschen wir genauere Wägung eines jeden Satzes, den der Verf. behaupten will, und bestimmtere Sprache und Vorstellungen, und vor allen Dingen eine Ordnung, wo sich alles leichter übersehen läßt, als in einer Briefform. Der Verf. jagt nach pretiösen und glänzenden Phrasen — dadurch wird er häufig äußerst unbestimmt, und man stößt auf Sätze, bey denen man entweder gar nichts oder nur etwas gegen den Verfasser denken kann.

Die Beylage über das Buch Josua ist eine Probe, wie der Verfasser glaubt, die alte hebr. Geschichte als Sagengeschichte behandeln zu müssen. Der Gesichtspunkt ist gut; aber seiner Durchführung können wir nur selten beytreten. Noch scheint die Linie, die Tradition und Geschichte absondert, von ihm nicht überall richtig getroffen zu seyn.

Fw.

Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur. Funfzehnter Theil. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1784. 298 Seiten in 8vo.

Dieser Theil enthält I. Hrn. Prof. Justis Versuch über den König Ahasverus im Buche Esther. Er hält ihn für den Xerxes, wie schon Skaliger, C. A. Ruppert ad Besold. Cap. IV. und Andere thaten. Dem Rec. war immer Ussers Meynung die wahrscheinlichste, der den Darius Hystaspis versteht; aber den Namen möchten wir für den griechischen des Darius, ἐξέρξης, dessen Herodot gedenkt, wenn man nur versetzt אחשורוש liest, halten. Der Gemalinnen des Königs, Vasthi und Esther, Atossa und Artystona nach dem Usser, welche aber nach dem Herodot, beyde Töchter des Cyrus waren, wird, wie wir denken, in den Profangeschichtschreibern nicht erwähnt.

II. Zu den Hexaplen. Der Verf. dieses von vieler Kenntniß des Syrischen zeugenden Aufsatzes, der sich G. To. Lb. unterzeichnet hat, giebt eine Nachlese von Fragmenten und Berichtigungen zu dem, was Hr. D. Bruns und Herr M. Hasse

[illegible] Hexaplen. bisher bekannt gemacht für den [illegible] zu 1 B. Mos. V. über die Chronologie in den hexaplarischen Fragmenten.

VI. Primi libri Maccabaeorum Graeci textus cum versione Syriaca collatio instituta a *Io. Gt. Trendelenburg*. Der Verf. zeigt gegen Hrn. R. Michaelis, wie kürzlich beym Buche der Weisheit Herr M. Hasse gegen Fabern, daß der syrische Uebersetzer dieses Buchs den jetzigen griechischen Text, und nicht aus einem hebräischen Originale, dergleichen der Hr. Prof. doch vermuthlich wegen der dafür vorhandenen Zeugnisse annimmt, übersetzt habe. Zuerst die vielen griechischen Wörter, selbst manchmal mit den griechischen Abfällen, die alle aus dem griechischen Texte sind, da sonst nur überall ganz fremde Wörter vorkommen, die der Text nicht hat. Auch verwechselt manchmal der Uebersetzer griechische dem Schalle nach ähnliche Wörter; hat auch bisweilen eine unrechte Bedeutung gewählt, oder seinen Text falsch verstanden; oft die Etymologie mit ausgedruckt; auch wohl einer unrechten Lesart gefolgt, und wo der griechische Text dunkel ist, ihn ganz wörtlich übersetzt; welches alles durch wohl gewählte Beyspiele erwiesen wird, mit vielen Verbesserungen und Erläuterungen des griechischen sowohl, als der syrischen Uebersetzung. I, 1. hat wohl der Syrer καὶ ἐβασίλευσεν ἀντ' αὐτοῦ, ὡς πρότερον ἐπὶ τὴν Ἑλλάδα; und so muß man auch lesen, obwohl der alte lateinische Uebersetzer schon der falschen Lesart folgt. Vers [illegible] muß wohl ohne Zweifel mit der Aldina, deren der Verf. nicht gedacht hat, καὶ ἀπεβάλλοντο αὐτοὺς gelesen werden; und so hat auch der Syrer, der [illegible] übersetzt. Die Vermuthung über V. 53. scheint uns keinen Beyfall zu verdienen. Der Sinn ist wohl, wie ihn die Vulgata giebt: Et collocaverunt populum Israel in abditis, et in absconditis fugitivorum locis. Oder, wie ihn besser Castalio ausdrückt: Itaque multi ad eos de populo congregati, iique omnes legis desertores, tantum malorum in ea regione commiserunt, ut abditi Israelitae passim profugi latitarent. Die Vermuthung über II, 24. καὶ ἀνήνεγκε θυμὸν κατὰ τὸ κρίμα, daß es die Uebersetzung von נשא [illegible] למשפט sey, ist [illegible] wahrscheinlich; oder man könnte es, wenn man kein hebräisches Original annimmt, für einen Hebraismus halten, den Castalio dolmetscht, animo ad vindictam impulso. Wie

Wir wundern uns, daß der Verf. bey III, 9. nichts angemerkt hat, wo wohl unstreitig die Worte καὶ συνήγαγεν ἀπολλυμένους überflüßig, und aus den gleich folgenden καὶ συνήγαγεν Ἀπολλώνιος entstanden sind, wiewohl man sie in den alten Uebersetzern findet. Bey V. 47. καὶ σποδὸν ἐπὶ τὰς κεφαλὰς αὐτῶν fehlt die Bemerkung, daß der Syrer, der [illegible] dollmetscht, wie auch die Vulgate, die et cinerem imposuerunt capiti suo hat, wie es heißen muß, und wie man die Worte auch unten IV, 39. findet, καὶ ἐπέθεντο σποδὸν ἐ. τ. κ. α. gelesen. IV, 6. scheint uns die Lesart πλὴν καλυμμάτων καὶ μαχαιρῶν die richtigere zu seyn.

IV. P. J. Bruns Bemerkungen über einige der vornehmsten Ausgaben der alten syrischen Uebersetzung des N. T., und Varianten zu den Evangelien dieser Uebersetzung aus einem Wolfenbüttler Kodex. Diese Bemerkungen betreffen den innern Gehalt, die vielen falschen Einschiebsel und Unrichtigkeiten der Ausgaben von der sogenannten Peschito, oder ältern syrischen Uebersetzung, wovon die bisherigen Nachrichten meist nur die äußere Form der Bücher angeben. Aus der Wolfenbüttler Handschrift, die von dem Verf. schon in den Annal. literar. Helmstad. von 1782. beschrieben worden, theilt er hier nur die Varianten zum Matthäus mit, und verspricht künftig die Fortsetzung dieser Sammlung.

V. Ebendesselben Excerpte aus chaldäischen Manuscripten der Bibel. Varianten zu den chaldäischen Paraphrasen, die der Verf. auf seinen Reisen beyläufig sammlete, deren sich aber wohl viel mehrere finden würden, wenn dergleichen Handschriften genauer verglichen würden. Bey Zach. XII, 10. wird aus einem Reuchlinischen Manuscripte eine lange Stelle aus dem hierosolymitanischen Targum angeführt, dergleichen bisher von den Propheten auch nicht bekannt war.

VI. D. Joh. Bernh. Köhlers Anmerkungen über einige Stellen im Obadja. Voraus geht eine Uebersetzung der ganzen Weissagung, die, wie der Verf. glaubt, unter dem Könige von Juda Ahas gegen Edom bekannt gemacht worden, und aus ihm habe Jeremias seine Prophezeihung gegen eben dieses Land XLIV, 7. 9. 10. 14. 15. 16. größtentheils nur wiederholt. Die schwere und sehr verschieden verstandene Stelle V. 5. wird so übersetzt: „Wenn Diebe über dich gekommen

[illegible], wenn nächtliche Räuber, (o wie bist du [illegible]) [illegible] sie nicht geraubt haben, so viel ihnen wäre [illegible]? Wenn Weinleser über dich gekommen wären, [illegible] sie nicht eine Nachlese übrig gelassen haben? Aber [illegible] man Esau durchsucht? Wie hat man sein Verborgenes [illegible] durchwühlt?" Und V. 16, wo der Verf. mit den LXX [illegible]: „Denn wie du getrunken hast auf meinem heiligen [illegible], so sollen die Völker ohne Aufhören trinken; trinken, [illegible] taumeren, und seyn, als wären sie nie gewesen." Im [illegible] Verse der Uebersetzung muß man und er wird heilig [illegible] er wird selig seyn lesen. Bey dieser Gelegenheit [illegible] wir den Herausgeber um die Mittheilung der Druckfeh[illegible] und Zusätze, dergleichen wir lange nicht gefunden ha[illegible].

VIII. J. G. C. Adlers neue Beyträge zur Geschichte [illegible], aus den arabischen Handschriften der königl. Bi[illegible] zu Kopenhagen. Zuerst von dem angeblichen Stifter [illegible], Hakem bamr allah, der wenigstens der erste [illegible] und Anführer der Drusen war, und hernach von [illegible] Elmo kauna, dem Andere für den Stifter der [illegible] ausgeben, und zwischen dessen und Hakems Phanta[illegible]keit ist. Die Drusen haben ihren Namen von [illegible] welches Vergnügungen und Wollüste bedeutet, in deren [illegible] sie bekanntlich ihr höchstes Guth setzten. Zuletzt giebt [illegible] noch eine Antwort auf die Anfrage des Hrn. Ju[illegible] im deutschen Museum, worin er die Nach[illegible] verschieden von den Johanneschristen, und die [illegible] Nachricht eines Maroniten für ungegrün[illegible] erklärt.

Mo.

[illegible] Carmina Selecta cum Scholiis selectis [illegible]que notis in usum Academiarum et scho[illegible] edidit *Fridericus Gedike*. Berolini, ty[illegible] et sumtibus Ungeri, 1786. klein 8vo. [illegible] Bogen.

[illegible] Herausgeber seit mehrern Jahren auf seinem Gym[illegible] den Pindar erklärt hat, so konnte man von ihm mit

Recht

Recht hier mehr als gewöhnliche Chrestomathiengelehrsamkeit erwarten; denn er ist gewohnt über jeden Gegenstand des Schulunterrichts nachzudenken. Da bey diesem Dichter so wenig mit Kritik allein gethan ist, und er überdies die sorgfältigste Vorbereitung aus der Mythologie und Geschichte, die genaueste Interpunktion, Trennung und Verknüpfung der einzelnen, so oft abgerissenen Gedanken und steilen Uebergänge, und ein im Lesen der ältesten Dichter geübtes dichterisches Gefühl zur richtigen Interpretation erfordert, so muß man sich freuen, daß Hr. O. C. R. Gedike sich nun zum zweytenmal an Pindar versucht, nachdem er sich zur Interpretation ganz besonders durch die unternommene Uebersetzung vorbereitet hatte. Wir finden auch überall Spuren des durchdringenden Geistesblickes, welcher sich nicht mit leeren Phraseologien begnügt, sondern auf Anlage, Zusammensetzung, Verbindung der einzelnen Theile mit dem Ganzen, und auf die Stellung und Einkleidung eines jeden Gedanken sieht, und diese seinem Leser zu erklären sucht, ohne überall Stoff zu neuen Lobeserhebungen für den Dichter aufzusuchen. Um an deutlichen Proben zu zeigen, wie weit die Kritik seit Heynens Ausgabe in Erklärung des Pindar vorgerückt sey, heben wir einige Oden aus, um sie ganz durchzugehen, und das neue in der Bearbeitung des Herausgebers bemerken zu lassen. Alle Verbesserungen und neuen Vorschläge zu Erklärungen können wir ohne Weitläuftigkeit unmöglich anführen. Also zuerst die 14te Olympische Ode. Hr. G. glaubt, daß die Ode bestimmt war, im Tempel der Grazien zu Orchomenus abgesungen zu werden; daher beschäftige sich der Dichter mehr mit dem Lobe der Göttinnen als des Siegers; und daher erklärt er auch V. 22. ἰδοῖσα τὸν δὲ κῶμον ἐπ᾽ εὐμενεῖ τύχᾳ κοῦφα βιβῶντα von der Prozession nach dem Tempel. Warum die Lydische Harmonie bey diesem Gesange erwähnt wird V. 24. hat er unserer Meynung nach sehr gut aus Aristoteles Politik 8 K. 7. erklärt. Aber fast läßt uns an der Richtigkeit eine andere Stelle Olymp. V. V. 45. zweifeln. Die V. 29. angerufene Ἀχώ, welche dem verstorbenen Vater die Bothschaft vom Siege seines Sohnes bringen muß, hält er mit der Olymp. VIII. V. 107. erwähnten Ἀγγελία für einerley. Aber wir wundern uns doch, wie er eine Anspielung auf das ἑπτάφωνον zu Olympia hier schicklich finden konnte. Quid si, sagt er, ad hoc naturae miraculum simul respexerit poeta? Man darf sich nur erinnern, daß es eine χθονία ἠχὼ bey den Griechen gab, dergleichen Pausanias

stanlos bey den Hermionensern erwähnt S. 196) um Pindars Erfindung hier ganz natürlich und schicklich zu finden. Diese Tradition hat auch Sophokles in seiner Elektra V. 1073. auf eben die Weise wie Pindar genutzt. ὦ χθονία βροτοῖσι φάμα κατά μοι βόασον οἰκτρὰν ὄπα τοῖς ἔνερθ' Ἀτρείδαις. — In der 9ten Pythischen Ode V. 14. will Hr. G. lieber ῥίζαν ἀπείρου τρίταν εὐρυχόρου lesen; non enim satis intelligo, quid sit tertia radix continentis; sed perspicuum est, quid sit h. l. terrae continentis (Africae) radix; ipsa nimirum Cyrenaica quae quasi radix Africae e mari surgit. Aber es scheint dem Rec., Africa könne überhaupt so gut die dritte Wurzel des Erdballs heißen, als Cyrenaika die Wurzel des dritten Erdballs; und zwar blos in Rücksicht auf ihre Lage am Meere. Denn in eben derselben Metapher nennte Pindar die Quellen [illegible] (Fragm. Pindari S. 88) — Warum aber Venus die entführte Cyrene aufnimmt, und das Brautbett [illegible] erklärt Hr. G. sehr gut aus der Erzählung des Pherecydes beym Scholiasten des Apollonius (II. V. 500.) nach welcher Cyrene mit einem Schwanengespann entführet ward; vermuthlich also, sagt Hr. G. gehörte dieses der Venus. Warum die Horen nach V. 105. den Aristäus erziehen, erläutert Hr. G. ganz richtig; auch wird die Episode vom Antäus V. 136 f. als unschicklich bemerkt, und endlich nach einer Vermuthung damit entschuldiget, daß die Erbauer von Cyrene von Herkules obgleich in einer ziemlich krummen Linie herstammten; aber zu der Rolle, welche der alte Chiron hier in der Geschichte der Cyrene spielt, vermissen wir ungern eine Aufklärung. Bey παλιμβάμους ἱστῶν ὁδοὺς V. 33 möchte der Dichter wohl eher auf die alte Art zu weben an einem perpendikulairen Stuhle gesehen haben, als auf die Bewegung des Schiffchens mit dem Einschlage! Zur Erklärung des Wortes [illegible] V. 151. möchte wohl die beygesetzte Glosse aus dem Hesych. wenig beytragen. Es bedeutet hier einen Menschen, der nichts in der Welt gehört oder gesehen hat, also einen Unwissenden. Spätere Beyspiele dieser Bedeutung finden sich genug. Die vom Scholiasten bemerkte Variante σῶμα περιβάλλειν V. 152. statt περιβάλλει findet sich auch in einem Briefe des Synesius S. 257. der Cujazischen Sammlung. Die Stelle V. 158. χαρίτων κελαδεννᾶν μή με λίποι φέγγος, nimmt er nicht für eine Anrufung der Grazien überhaupt, (wobey freylich aller Zusammenhang mit dem Folgenden verloren geht,) sondern erklärt φέγγος χαρ. für den Inhalt des

 gan-

ganzen Gedichtes, oder den Sieg des Telesikrates, und [illegible] nicht celebres, sondern celebrantes wie Pyth. 3. V. 100. Kurz die Worte sollen weiter nichts als eine Formel seyn, womit der Dichter sich die Rückkehr von einer langen Episode zu dem eigentlichen Gegenstande des Lobgedichts bahnen wollte. Aber die Rückkehr war schon durch die Worte [illegible] vorbereitet; und also ziehen wir mit gehöriger Erklärung des [illegible] die alte Meynung vor; aber in Ansehung der Erklärung von [illegible] treten wir Hr. G. bey. Zur Erklärung der 11ten Pythischen Ode dient allerdings die Vermuthung, daß der Sieger Thrasydäus vielleicht vormals Priester des Apollo Ismenius gewesen war. Aber die Zeit des Sieges fällt nach Corsini (Fasti Attici [illegible]) in die 3[illegible] Pythiade, und in das dritte Jahr der [illegible] Olympiade; nicht aber, wie Hr. G. setzt, in die 28ste Pythiade, und 76ste Olympiade. Dieser Unterschied hindert an die [illegible] Staat der Thebaner entstandenen Uneinigkeiten zu denken, welche bey dem Einfalle der Perser Olymp. 75. entstanden, wie Hr. G. S. 246. thut, um die Verse 80 und 81 zu erklären. Von diesen ist sonst ein viel deutlicheres Zeugniß von Pindar selbst beym Polybius übrig. (Fragm. Pindari S. [illegible]) Die Erklärung des Verses 46: [illegible], welcher Hr. G. in seiner Uebersetzung folgte: [illegible] kämpft das Glück gegen mächtigen Neid. Tief unten säuselt im Dunkeln sein Wehen, ist allerdings ein sehr glücklicher Einfall, und der gemeinen Erklärung auf jeden Fall vorzuziehen. Nur, deucht uns, ist der ganze Gedanke so gestellt, daß er mehr bedeuten muß, als den tief unten im verborgnen säusenden Neid. Wir meynen, die Worte lassen sich auch so deuten: erhabnem Glücke folgt lauter Neid; unbemerkt aber säuselt er, wenn er niedrig schleicht. So würde der Dichter diesen Nachsatz hinzugefügt haben, um die Episode mit in die nachfolgende Lehre von der Genügsamkeit, an einem mittelmäßigen bürgerlichen Glücke zu stimmen. Wir überlassen die Beurtheilung hiervon dem eigenen Urtheile des gelehrten Herausgebers, welcher uns zuerst auf diesen W[illegible] geleitet hat. Die Verbesserung der schwierigen Stelle V. 63 f. [illegible] — [illegible] und ihre vermeinte Nothwendigkeit beruhet ganz auf der fehlerhaften Erklärung der gemeinen Leseart, und der Voraussetzung, daß Pindar sich würde geschämt haben zu gestehen, er habe seine Zunge für Lohn dingen lassen; aber dieser Meynung widerspricht

[illegible] die zweyte Olympische Ode. Wir wollen zugeben, daß [illegible] bisweilen durch licet muß übersetzt werden; aber zu der Bedeutung camere von [illegible] passen die angeführten Stellen der spätern Dichter nicht. — In der 9ten Olympischen Ode wird V. 20. ganz recht von demselben Kampfe bey Pylus erklärt; aber der Verbesserung [illegible] für [illegible] können wir nicht beytreten. Pindar nennt hier blos die Waffen der drey Götter, mit welchen Herkules zu kämpfen hatte, ohne zu bestimmen, welcher von ihnen siegte. Eher geben wir unsern Beyfall der Verbesserung V. 72. ἔγχεσ' [illegible] statt [illegible], obgleich die gemeine Lesart auch gar wohl zu erklären ist. — Wenn man auch V. 85. πρὶν durch olim erklärt, so bleibt doch immer, in dem Uebergange der Gedanken selbst eine Härte. Daß Τεύθραντος statt Τευθράντιος durchaus falsch sey V. 102, kann man doch nicht zugeben, wenn man sich an das homerische Τευθρανίδης statt Τευθραντίδης erinnert, worüber man Eustathius S. 622. nachlesen kann. V. 120. [illegible] erklärt Hr. G. ganz recht mit Heyne für praecedere, und sagt [illegible] zu ἐν δίφρῳ statt [illegible]; aber ungegründet ist es, was er Heynen nachsagt: [illegible] pro [illegible] sumitur. Denn der eine Scholiast sagt ganz deutlich: ἐν τῷ δίφρῳ [illegible] καὶ [illegible]. In der 5ten Olympischen Ode zieht er die Verse 29 bis 33. auf den Sieger Psaumis, nicht aber auf den Fluß Hipparis, und nimmt also an, daß Psaumis vieles zur Wiederherstellung von Kamarina beygetragen habe. Dahin bezieht er auch den 34. bis 36sten Vers, die man bisher von dem Siege und den darauf verwendeten Kosten erklärte. Der Erklärung V. 55. von ἐξαρκέων κτεάτεσσι für divitiis ad benefaciendum utens wie Nemeisch. Ode I. 47. treten wir ganz bey. Hingegen in die schon ehemals vorgeschlagene Verbesserung V. 55 [illegible] ὄλβον ἄγων statt ἄρδων können wir noch nicht einstimmen. Der Ausdruck ἄρδει ist zwar ungewöhnlich, aber, wie uns deucht, doch erklärbar, wenn man ἄρδων ὄλβον hier so versteht, als wenn man sagte: ἄρδων ὕδωρ aquam ad irrigandum diducere, da man sonst immer setzt ὕδατι ἄρδων [illegible] und dergleichen. Bey ὄλβον [illegible] hätten wir gewünscht, angemerkt zu finden, daß dadurch die den Griechen gewöhnliche [illegible] ausgedruckt wird, welche beym Aristophanes öfter vorkömmt. Ueberhaupt bemerken wir, daß Hr. G. seinen ehemaligen Muthmassungen meist getreu geblieben ist, und bedauern aufrichtig, daß er die angefangene Uebersetzung nicht


durch

durch die nemeischen und isthmischen Oden durchgeführt hat. Aus diesen hat er nur 4 Stück überhaupt aufgenommen, bey welchen wir eine Verschiedenheit in der Behandlung zu bemerken glauben, die uns vermuthen läßt, daß Hr. G. diese Oden noch nicht zum Gegenstande seiner besondern kritischen Nachforschungen gewählt hatte, als er sie in diese Sammlung aufnahm. Den Scholiasten hat er nur Stückweise zur Uebung für junge Leser abdrucken lassen, ohne sich weiter auf die Berichtigung des Textes und des Inhalts einzulassen. Nach so vielen herrlichen Proben können wir nicht anders, als uns vom Hrn. G. die baldige Erfüllung seines Versprechens in einer kritischen Ausgabe von Platos Republik zu erwünschen.

Fb.

---

## 12. Erziehungsschriften.

**Pragmatische Geschichte der Schulreformation in Baiern aus ächten Quellen. Tros Rutulusve fiat (fuat) nullo discrimine habebo. 1783. 8. 348 Seiten.**

Wer die Annalen der Baierischen Litteratur, und die umständlichen Anzeigen der Baierischen Schulplane in unserer Bibliothek gelesen hat, kann den größten Theil dieser pragmatischen Geschichte entbehren. Nur einige Facta, besonders die Uneinigkeiten zwischen Herrn Braun und den Herren Kolmann und Steeb, welche sich so oft und auf verschiedene Arten um das Schuldirektorium stritten, und wirklich einander wechselweise von diesem Posten vertrieben, sind merkwürdig. Ueberhaupt herrschte seit 10 Jahren in dem baierischen Schulwesen eine beständige Ebbe und Fluth; immer werden Plane entworfen, und keiner befolgt, immer Abänderungen und sogenannte Verbesserungen gemacht, welche die Sache verschlimmern. Braun ist ein geübter, und überdies ein eifriger Schulmann; er riß das elende Gebäude der Jesuiten zusammen, und bauete auf den Ruinen desselben ein neues, meist nach protestantischen Modellen, auf. Warum wollte man lieber auch dieses neue zusammenreißen, als hie und da,

wo

[illegible] mangelte, verbessern? Hr. Kohlbrenner und Hr. von [illegible], sagt der Verf., sind allerdings geschickte und ein[illegible] [illegible] Schulmänner seyen, ist eine [illegible] Frage. [illegible] heißt es: „Er machte sich die [illegible] selbst [illegible] Accuratesse zu Liebe, denn er [illegible] immer [illegible] um sich haben, und was er nicht [illegible] hatte, [illegible] nicht, wählte er in Schulgeschäften [illegible] Dikasterialform. — In den kleinsten Vor[illegible] mußte z. B. der Student ein Memorial zum Kurf. [illegible] Direktorium geben. Dieses wurde dem Rektorate, [illegible] des Professors ausgeschlossen," (was soll das heißen?) „um Bericht zu erstatten, mit[illegible]getheilt. Der Bericht mußte kommen. Alsdann folg[illegible] erst die gnädigste Resolution. Sogar in dem (der) [illegible] 74 (der Schulverordnung) noch beybehaltenen Ruthen[illegible] gab er manchmal schriftliche Befehle, und bestimm[illegible] [illegible]mäßig die Zahl der Streiche." (Ein solcher [illegible] muß wunderlich ausgesehen haben: Wir von Gottes Gnaden rc. befehlen Euch gnädigst, daß ihr [illegible] N. N. Studenten, der 1. Grammatik rc. fünf und [illegible] Streiche mit der Ruthe *ad posteriora* geben [illegible] sollet.) „Hofmanns Lesemethode wird unpartheyisch [illegible] historisch angezeigt." — Braun wollte Real[illegible]schulen (zum Unterschiede von blossen Trivialschulen, wo [illegible], Schreiben, die 5 Rechnungsarten, und Christen[illegible] gelehret werden,) also höhere Schulen für Bürger[illegible] herstellen, ohne daß selbe Latein lernen sollten. Da[illegible] wäre die Zahl der Studierenden vermindert worden. [illegible] in drey Klassen: Für gemeine Bürgers Kinder [illegible] und Hauswirthschaftslehre; für Kinder [illegible]werkern bürgerliche Philosophie, Logik, das [illegible] von Geometrie, Mechanik, Baukunst u. dergl. [illegible] Bürgerssöhne Anfangsgründe der deut[illegible] Sprache und schriftlichen Aufsätze, Grundriß [illegible] Universalhistorie, der biblischen und geistlichen [illegible], der Geographie und Mythologie. Chri[illegible] durch alle 3 Klassen, und in der zweyten franzö[illegible] italiänische und englische, in der dritten aber für die, [illegible] studiren wollten, die Anfangsgründe der lateinschen [illegible] Sprache. Jede Klasse sollte vollständig für [illegible], so daß man freye Wahl hätte, alle drey nachein[illegible] oder in allen drey gewisse Gegenstände, die man ei[illegible]

gende für sich findet, in besondern Stunden miteinander zu hören. So nützlich dieser auf Verminderung der lateinischen Schüler abzweckende Vorschlag war, so würde er doch verworfen, und die Realklassen wurden an die lateinischen stuffenweise angeknüpft. Besonders fiel S. 65. dem Recensenten auf, daß die angehenden Professoren sich so hastig über Verfertigung neuer Schulbücher hermachen mußten. Sutor schrieb in Eil eine Moral und eine Meßkunst, Buchar eine Naturgeschichte, Westenrieder eine Geographie (ganz gewiß noch schlechter als seine letzte, welche wir in dieser Bibliothek 62 B. 1. St. angezeigt haben, und die noch sehr unvollkommen ist) u. dergl. — Westenrieders verdrüßliche Händel wegen seines Inbegriffs der Religion, werden erzählt, das Büchelchen selbst aber wegen des dunkeln Vortrags für unzweckmäßig, und den Schülern nicht anpassend erklärt. Ob Braun diese Händel veranlasset habe, läßt der Verf. unentschieden. Viele wollen es freylich sagen. „Braun ist kein „Ketzermacher, sagt er, aber was thut man wohl manchmal „nicht, wenn man im vollen Verdruß ist? Man hatte ihn „gerade vorher mit Skorpionen aus seinem Lager hinausgejagt; es möchte also wohl seyn, daß er in der Retirade Front „gemacht, und ein paar Kanonenschüsse auf seine Gegner" (mitunter auf Westenrieder) „in das Lager zurückgethan „hätte."

Braun ward bald wieder Direktor, reducirte die Anzahl der Professoren, dachte auf Verminderung der Lyceen, errichtete eine Journalbibliothek, und Vorlesungen aus der Belletristik (Aesthetik) und Pädagogik, eine Musikakademie für Studierende, und endlich das Predigerinstitut, welches alles bald nachher wieder zu Boden gerissen wurde, da unter der jetzigen Regierung die 6 Millionen Schulfond den neuen Malteserrittern zu Commenden angewiesen, und die Mönche mit Ausschluß aller übrigen geschickten Köpfe zu Monopolisten des lateinischen Schulwesens, und öffentlichen Lehrern angestellt wurden. (Die Baierischen Mönche verwunderten sich selbst, (wie man Recensenten versicherte) als sie aus ihren Zellen krochen, wie man auf den Einfall gerathen sey, sie vom Chorpulte und Spieltische geraden Wegs auf die Kathedern zu berufen. Doch, wem Gott das Amt giebt, dem giebt er auch Verstand, sagt Rabener.) Der Verf. sagt über diese wichtige Veränderung beynahe nichts, vielleicht um es mit keiner Parthey zu verderben, und hier wäre es doch am ersten nö-

thig

[illegible] zu reden. Recensent bedauert in der Seele die guten Baiern, deren Verstand gleich in der Kindheit durch mönchische Possen verkrüppelt wird. Es ist nicht zu begreifen, mit welcher frechen Stirne Tranner in Ingolstadt und andere seines Gelichters ihre Unwissenheit und die offenbarsten Dummheiten auskramen. Auch die deutschen Schulen in Baiern taugen, nach Rec. Meynung, gar nichts. Man denke nur! Ein Kind muß seine Religion zu gleicher Zeit aus vier Büchern lernen. Es hört z. B. am Mondtage aus dem Katechismus des Kanisius etwas von den sieben Sakramenten, oder den sieben Todsünden; am Dienstage lernt es aus der historischen Einleitung in die Evangelien, daß Marcus ein gebohrner Jude von Cyrene aus Lybien, Johannes ein Sohn des Zebedäus und der Salome, Lucas und Matthäus dies oder das gewesen seyen. Am Mittwoche vernimmt es aus dem Evangelienbuche, daß das Himmelreich (welches man auf die katholische Kirche zu deuten nicht unterläßt) einem Sauerteige gleiche. Am Donnerstage kömmt eine Lektion aus Fleuris historischem Katechismus von dem Durchzuge der Israeliten durchs rothe Meer. Wie verworren müssen hiedurch die Begriffe eines Kindes werden!!!

F. X.

**Kleines Taschenbuch für meine jugendliche Freunde und Freundinnen. Herausgegeben von B. Hamburg, 1784. bey Matthießen, 1½ Bogen in 8.**

**Kleines Geschenk zum Neuenjahr an Kinder und junge Leute. Hamburg, 1784. bey Matthießen, 1½ Bogen in 8.**

Die ersten anderthalb Bogen sind so gut geschrieben, daß man von dem V. noch mehreres angenommen haben würde. Ihr Inhalt ist: 1) die Politik der Freundschaft —, oder ein Gespräch wider die Verzweiflung, mit einem Freund eines Arztes wegen [illegible] brauchen zu wollen. 2) Eine Allegorie, über die Pflicht, sich auf einen Zustand nach dem Tod vorzubereiten. 3) Menschenliebe — rührendes Beyspiel der Wohlthätigkeit. 4) Unschuld und Dankbarkeit — eine [illegible]

liche Geschichte, die wir uns irgendwo schon entsinnen, gelesen zu haben. 5) Etwas Empfindsames — nächtliche Betrachtung über Tod und Auferstehung. Die zweyte Schrift enthält einige ganz gute moralische Gedichte, Gesundheitsregeln, moralische Lehren, und einen Neujahrswunsch. Unter jeder Blattseite steht eine Aufgabe, zu der auf der folgenden die Auflösung folgt.

Bf.

Johann Ulrich Meisers, Schullehrers in Aschbach, practische Briefe für junge Leute. Enthalten 1) Eine Anweisung zum Briefschreiben; 2) Verschiedene Muster von Briefen aus dem häuslichen Leben genommen; 3) Formular zu Handwerks-Kontos, Quittungen und Obligationen; 4) Formulare zu verschiedenen Addressen. München, 1785. bey Strobl. 8vo. 12 Bogen, 8 ggr.

Der Titel sagt alles, was man in dem Buche zu suchen hat, und zuverläßig findet; wir freuen uns, Titel und Inhalt so entsprechend zu finden. Ueberall herrscht gerader, gesunder Menschenverstand, und, wenn wir einige, aber nur sehr wenige, Provinzialismen abrechnen, ist es recht gut und zweckmäßig geschrieben.

Der geschickte Kinderlehrer für alle drey christliche Religionen. Etwas für angehende Theologen von F. J. Pallini. Münster und Osnabrück, bey Perrenon, 1785. 8vo. 45 Seiten.

Ein Mann, der so ins Gelag hinein hinschreiben kann, daß es im heiligen Römischen Reiche deutscher Nationen drey christliche Religionen gebe, sollte sich billig entsehen haben, über Methode und Plan zu schreiben. Und wenn das Schriftchen nicht gefällt, wie es wirklich der Fall ist, so treten wir der Meynung des Herrn F. J. Pallini zu Burgsteinfurth in Westphalen gern bey, daß er da Bestrafung für die Verwegenheit sich damit ins Publicum gewagt zu haben, wohl verdie-

dern. Denn so unschicklich das rubrum oder der Theil ist, eben so unschicklich ist auch das nigrum gerathen; nur ein steif orthodoxes lutherisches Kind kann die hier angebrachten Fragen, vorbeschriebenermaßen beantworten. Was die analogische Arte zu katechisiren sey, verstehen wir eben so wenig, als den Unterschied zwischen einem Katecheten und Schulhalter, es wäre denn der, daß es dem Schulhalter erlaubt sey, albern zu seyn, und dem Herrn Katecheten — grammatikalische Böcke zu schießen, — aber es kann auch variationem rhetoricam gemacht werden" — hilf heiliger Priscian! — und zwar per Metaphoram, Metonymiam und Synechdochen — NB. in 4 Zeilen zweymal statt Synecdochen.

Rz.

## 12. Wiener und andere katholische Schriften.

1) Der Spion in Wien. Berichte von dem, was er im Monate Jenner 1784. ausspionirt hat. Erstes Stück, zweytes und drittes Stück, vom Monate Hornung und Merz. Wien, bey von Trattnern, 1784. 8.

Nach der Ankündigung des Spions auf dem Umschlage des ersten Stücks, in welcher der Spion versichert, daß er alle Stände und ihre Kabinetter, die der Minister und des Kaysers ausgenommen; (Hm! es fehlen noch sehr viele andere.) politische, moralische und physikalische Handlungen ausspioniren, ja sogar der geplagten Recensenten Lage nicht verschonen, und im Fache der allgemeinen Philosophie, die Erscheinungen, Geister, Gespenster, Leidenschaften u. s. w. entdecken und alles, alles mit dem Pinsel der Wahrheit schildern wollen, ließ sich nichts weniger vermuthen, als der hinkende Teufel des le Sage habe seinen Wohnplatz in Wien aufgeschlagen, um einen armen Autor groß und reich zu machen. Es wäre auch über eine Stadt wie Wien viel zu sagen. Aber was fand Recens. nach Durchsicht dieses Mischmasches? Nichts als das elende-

[illegible], [illegible] Berg, [illegible] auf dem [illegible] u. dgl. [illegible] weichen Zusammenkünften, bey den Herren Plutzern [illegible] vor oder nach den physikalischen Unterhaltungen gelesen zu werden verdient. Auch dieses Blatt möchte seine Existenz immer in Ruhe genießen, und seine Leser sättigen, wenn nur nicht der schon so lange Aufklärung befördernde, und der deswegen schon so lange höhern Orts unterstützte Edle Herr von Kurzbeck der Drucker wäre? der so edel Deutschlands Gelehrten und Verleger ihres wohlerworbenen Eigenthums öffentlich zu berauben drohet. — — Und die vermuthlichen Herren Verfasser Doctor Lippet und Professor Klein, wohnhaft in der Schüler und der Einfaltsstraßen. (Teinfalts) nicht alle Städte Deutschlandes zur Lesung eingeladen hätte? Was müssen diese Herren von Deutschlands Städten sich für Begriffe machen?

Es wäre fast zu wünschen, daß die strengste Censur wieder eingeführt, und die Nachahmungssucht unterdrückt würde, damit der Geist der Skribenten eine andere Richtung nehmen müßte, denn so wird aus Nichts immer Nichts. — Das erste Geheimniß, was der oder die oben erwähnten Spionen entdecken, ist — das Geheimniß der Freymaurey, so schon 100mal auf die nämliche Art, Wort zu Wort, entdeckt worden ist. Eine wichtige Entdeckung fürs neugierige Publikum! — Spionerie übers Trauerspiel: Rudolph von Habsburg — daß das Schicksal grob mit häßlichen Schönen spiele. Eine Dame hat ihr eigenes Trinkglas, es fällt ihr im Wagen beym Aussteigen aus der Hand ins Fensterglas, und beyde zerbrechen. Erstaunet man nicht über diese witzige Anekdote! — Verfälschte Weine. Ueber die ranzigte und schmirgelnde Butter. Verfälschtes Zinn. Ueber Semmeln, Brod, Essigsverfälschung. Wäre Nieswurz für die Polizey, die doch sonst in andern Auspassereyen ein Muster ist! — Das Uebrige ist — Nichts. —

Das zweyte Stück hat, außer der allgemeinen Thurmknopf, dem Theater, so wie das dritte Stück, wenn wieder einige Nachlässigkeiten der Policey ausgenommen werden, abermals Nichts, was ein anderes Publikum, aus der mittelmäßigsten Stadt Deutschlandes, das Wiener-Publikum ausgenommen, nur eine Stunde beschäftigen könne. Man thäte es dann, den Geschmack Wiens näher kennen zu lernen.

Brie-

2) Briefe eines Eipeldauers an seinen Herrn Vettern in Kakran über d'Wienstadt. — Aufgefangen und mit Noten herausgegeben von einem Wiener. Wien, 1785. 45 Seiten.

Ain halt recht spaßerlichs Ding, so herzig und eigens beschrieben, daß sich Rec. in d'Wienstadt zu seyn getra'mt hat. Besonders S. 26, wo von Kasperl erzählt wird: „'S ist immer zum Erdrucken voll, und lauter gnädige Herrn „und gnädige Frauen steht einer da. Die können sich derla„chen, und was das Spassigste ist, so lachen s' immer, eh „noch der Kasperl s' Maul aufmacht." — Hr. Richter ist Verfasser dieses schnurrigen Originals.

3) Ein Neujahrs-Geschenk für die Herren Wiener-Autoren, von einem Schwaben, 1785. 12. 48 Seiten.

4) Rechtfertigung des Schwaben über seine Neujahrgeschenke an die Herren Wienerautoren, 1785. 12. 48 Seiten.

Die Neujahrsgeschenke haben dem ehrlichen Schwaben Verdruß gemacht, vorzüglich dieses:

Hofl.

Sein Unterricht hat reichlich Nutzen schon gebracht,
Denn wer ihn liest, wird aufgeklärt und lacht.

Friedel.

Lieber Gott im Himmel oben,
Laß mich nur von diesem Autor nicht loben.

Rautenstrauch, Licentiat.

Leicht zu erreichen als Horaz;
Doch unnachahmlich als Achilles.

Stephanie, der Jüngere.

Ein Hauptmembrum vom Theatralsenat,
Der zum Kapaun schon manchen Hahn geschnitten
hat.

(Der Verf. überläßt dem Leser, ob er die letzte Zeile auf Stephanie oder Theatralausschuß deuten wolle.) In der Rechtfertigung erklärt der Schwab den Sinn seiner Devisen ganz ehrlich.

Auf vorhergehendes folgten:

5) Faschingskrapfen für die Herren Wiener Autoren von einem Mandolettikrämer, mit dem Motto: Und wenn der Löwe unter Eseln steht, ist er drum weniger der Löwe? 1785. 12. 45 Seiten.

Hier wurden die oben vergessenen Autoren nachgeholet, und bekommen ein ander Geschenk. Ein Paar Krapfen zur Probe.

Pochlin.

Mein Seel! ein unermüdeter Mann!
Nicht eine Stunde kann er müßig bleiben;
Wenn er vor Heiserkeit die Ketzer nicht mehr kann
Verdammen mit dem Mund, so fängt er an zu
schreiben.

(Ein Vertheidiger des Aberglaubens, der Jesuiterey und ungehorsamer Unterthan. Seite 27. —)

Schink.

Du Erbfeind der Theaterausschußleute!
Ein Wespenstich dringt ja durch keine Ochsenhäute.

(Ist offenbar zu hart; ich kenne welche, die noch Gefühl haben.)

Schröder. Mitglied des Nationaltheaters.

Ei! ei! wie soll ich doch das Ding begreifen,
Fast alle zweente Tage wird

Ein

Ein Stück von Schriften aufgeführt — — — — —
Stephanies Messer ist gewiß beim Schleifen.

(Es ist ja vortheilhafter eigne Arbeiten an Mann zu bringen, und wenn sie auch schlecht wären; als Anderer gute Waare in Cours kommen zu lassen!)

Man muß Wien kennen, um diese Geschenke zu verstehen, denn alles ist localer Witz.

## 6) Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Erster Theil. Freyheitsburg, im Verlag der Gebrüder Redlich. 1784. 8. 263 Seiten.

Diese österr. Biedermanns-Chronik soll ein Gegenstück des im Jahre 1783. erschienenen sogenannten Fantasten- und Prediger Allmanachs seyn. In jenem wurden die Männer, denen man Schuld gab, daß sie der vernünftigen Aufklärung des Volks widerstrebten, aufgestellt. In diesem sind die Biedermänner, die sowohl noch unter Theresiens, als jetzt unter Josephs Regierung mittelbar oder unmittelbat an Vertilgung der Vorurtheile, der Mißbräuche und des Aberglaubens Theil genommen, und die gute Sache eifrig unterstützt und befördert haben, dem deutschen Publikum bekannt gemacht worden. Von diesen Biedermännern werden mancherley merkwürdige Nachrichten von ihren Lebensumständen und Thaten, von ihrem Eifer für Vernunft und Wahrheit, von ihren heilsamen Unternehmungen, und auch — — von ihren deswegen erlittenen Drangsalen und Verfolgungen geliefert. Sie ist also immer ein gutes Denkmal für österreichische Patrioten. Man sieht heller was geschah, noch geschehen wird und geschehen kann. Die alte Wahrheit wird dadurch bestätiget, daß jede gute Sache lange vorbereitet, und das Volk unvermerkt dazu gestimmt werden müsse. Die Verf. versichern, daß sie nicht zum Endzweck gehabt, Weihrauch zu streuen, sondern dem ächten Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und ihm ein Denkmal zu stiften. Sie verbitten zugleich, daß man nicht glauben möge, daß nicht noch manche Biedermänner hie und da verborgen seyn sollten, die ihnen bisher verborgen geblieben, sie würden sich aber bemühen, sie zu entdecken, und ihnen künftig Gerechtigkeit wiederfahren las-

lassen. Nun bitten wir die Leser, jene, die mit [illegible] übergangen worden, nicht mit diesen zu verwechseln. Denn diese, die durch ihre Thaten und — leider! bekannt gewordenen Gesinnungen von den braven Männern ausgeschlossen bleiben müssen, sollen längstens mit Anfang des Jahrs 1785. in einem besondern Versuch dem Publikum öffentlich zur Schau hingestellet werden.

Wir haben im Ganzen gegen das Unternehmen der Verf. nichts einzuwenden. Aber es fehlt an genugsamer Ueberlegung, Untersuchung und Offenherzigkeit, hingegen ist sehr viel allgemeines Geschwätz und leere Komplimente darin. Manches ist recht gut. Aber es ist nicht so leicht, Biedermänner nach Würden zu loben. Wir führen nur noch den S. 257 f. befindlichen Nachtrag an, der aus einem Verzeichnisse einiger für die gute Sache moralisch verstorbener Männer, worunter Se. Eminenz, der Kardinal Migazzi mit seinem Sterbejahre 1765, der Bischof Kerens, der Erzbischof zu Prag, Przichavsky, andere Bischöfe, Domherren, Pfarrer und Exjesuiten gehören: — der Kranken, des Kardinal von Frankenberg, des Probst Parhammer, des Sonntagspredigers zu St. Michael Grasels, der schon vorlängst auf den Kopf gefallen, und gewöhnlich in der Hirnfraispredigt, des Pochlin, der so blödsinnig ist, daß er seine Beweise mit dem Hammer führt, womit man die Ochsen schlägt, des Patriz: Fast, der für den besten theologischen Fechtmeister sich hält, der aber nur als Pritschmeister bekannt ist, und noch andere Kranken, die am Bonzengift, Scheelsucht, und Wahnsinn darnieder liegen: der Todgebohrnen, worunter der Graf Edling Erzbischof von Görz, Keßler von Rosenheim, Kubanz u. s. w. zu rechnen sind, bestehet.

Ein anderer Verfasser gab einen

7) Nöthigen Anhang zu der österreichischen Biedermannschronik ersten Theils, 1784. in 8vo. 80 Seiten,

bald darauf heraus, und wollte dadurch das ersetzen, was die Verfasser unterlassen. Hätte er die Absicht gehabt, eben so wie seine Vorgänger nur Biedermänner öffentlich darzustellen, so würde er den Edlen Thomas von Trattner, des heil. römischen Reichs Büchernachdrucker, nicht unter die

Bie-

Biedermänner Oesterreichs gestellt haben, wodurch sein Verzeichniß sehr verdächtig gemacht wird. Denn gesetzt auch, daß der Edle Thomas von Trattner die Buchdruckerey in Wien auf einen bessern Fuß gesetzt, und sonst als des heiligen römischen Reichs Nachdrucker in Ansehung Wiens Verdienste hätte, welches wir aber nicht widerlegen können; so ist er doch nie des Namens Biedermann würdig, weil durch Nachdrucke nie ein wahres Verdienst erlangt werden kann.

Eg.

Abhandlung über die Frage: ob man in einer jeden Kirche, Glauben und Religion, das Heil und die Seligkeit finden und erhalten könne? In einem Schreiben eines Freundes an den andern. Verfasset von Pergens, einem (keinem) katholischen Priester. Zweyte Auflage. Wien, 1783. mit von Ghelenschen Schriften gedruckt, in 8vo. 63 Seiten.

Abhandlung über die Frage: ob die wahre und alleinseligmachende Kirche sichtbar oder unsichtbar seyn müsse? rc. von Pergens, gedruckt wie oben, in 8. 70 Seiten.

Abhandlung über die Frage: ob die Ohrenbeichte in der katholischen Kirche nützlich und auch nothwendig sey? rc. von Pergens. Ebendaselbst, 1783. 8. 87 Seiten.

Abhandlung über die Frage, was von dem Fegfeuer und Gebethe für die Verstorbenen in der katholischen Kirche zu halten und zu glauben sey? von Pergens. Ebendaselbst. 1783. 8. 74 Seiten.

Der Verf. ist einer von jenen rüstigen Theologen, welche ihren Feind, wo er immer seyn mag, aufsuchen, um ihm den Fehdehand-

[illegible] die Sätze zu weisen, und etwas mit ihm zu thun und zu balgen zu haben. In Einem Jahre vier theologische Abhandlungen — freylich — aber auch viel, ganz ohne Kritik — ganz ohne Geschmack! Haben nicht schon längst die vernünftigern Theologen in der christlichen Kirche Beweise, wie folgende, verworfen? — Eine ist meine Taube. (Erste Abhandl. S. 8.) Eine ist meine Vollkommene. Der Gespons (Bräutigam) ist Christus und die Taube oder Braut ist die Kirche. *Ergo* ist außer der Kirche kein Heil. Armer, hebräischer Minnesänger, wer du immer warst, hättest du wohl jemals gedacht, daß du in dieser Stelle, wo du die zärtlichste Liebe sangst, das ewige Verdammungsurtheil gegen zukünftige Menschengeschlechter, selbst gegen deine Glaubensbrüder, ausgesprochen habest? Könnte man den Beweis nicht vielmehr so drehen: Salomo hatte zwar eine Sultane favorie, aber er liebte darum nicht weniger mehrere Weiber: mithin (wenn ja nach der unschicklichen Auslegung des H. Pergens die Einzige Taube die kathol. Kirche und der Gespons Christum bedeutet) liebt Christus zwar die katholische Kirche par preference, aber er liebt auch zugleich andere Kirchen. Wenigstens wärs gar zu ungalant, wenn er sie aus der Umarmung gerade zum Teufel schickte. Eine solche Begegnung liese sich von dem Vorbilde Salomo nicht. — Es kommt aber bald ein noch weit bündiger Beweis hintenher: Aus der Rippe des Adams wurde nur eine Einzige Eva geschaffen. *Ergo* giebts auch nur eine Einzige Kirche, in welcher wahre und rechtmäßige Kinder Gottes gezeugt werden. — Nach dieser Probe erlaubt wohl Niemand mehr, von den kritischen Urtheilen des Herrn Pergens in den drey übrigen Schriften umständliche Nachricht zu haben.

Beweis, daß die Ordensgeistlichen und Mönche zur Seelsorge unfähig, und von daher (den) Pfarreyen abzurufen seyen. Verfaßt von einem Weltgeistlichen mit Anmerkungen. Frankfurt und Leipzig. 1782.

Bedenken und Untersuchung der Frage: ob man den Ordensgeistlichen die Pfarreyen und Seelsorge abneh-

abnehmen soll, oder nicht? Dem Projekte eines Weltgeistlichen der Regensburger Dioces entgegengesetzt, als der zweyte Theil des Beweises, daß die Ordensgeistlichen und die Mönche zur Seelsorge unfähig. Frankfurt und Leipzig, 1782.

Die erste von diesen zweyen Schriften gründet sich auf ein lateinisches Werkchen unter dem Titel: Bona Clericorum causa proposita in dissertatione canonico — historico — critica de Religiosis ac Monachis ab Ecclesiis parochialibus ac cura animarum amovendis ad amicum suum à Clerico Dioeceseos Ratisb. etc. Colon. Agrippi. 1764. Der deutsche Verfasser oder vielmehr Uebersetzer benützte nur den dritten Abschnitt der lateinischen Abhandlung, und ließ die ersten zween als blos historisch ganz weg. Die Frage betrifft die vielen Pfarreyen, welche die Klöster, besonders aber in Baiern, durch Expositos, d. i. durch Mönche aus ihrem Mittel versehen. Der Hauptbeweis von der Unfähigkeit der Mönche zur Seelsorge ist der Zweck, welchen die Stifter der Mönchsorden hatten. Mönche sollten nach den gegebenen Regeln sich nur mit Beten, Meditiren und Handarbeiten beschäftigen. Wenn in den alten Zeiten ein Mönch eine Pfarre bezog, ward er eben dadurch seines Mönchsstandes los, und wenn ein Weltpriester in einen Mönchsorden trat, hörte er eben dadurch auf, zu priesterlichen Verrichtungen fähig zu seyn. (Da aber nun einmal die Mönche zu Priestern qualificirt sind, und die ehemalige Handarbeit so leichterdings nicht mehr wird eingeführt werden können, so deucht Recensenten doch besser zu seyn, wenn man ihnen gesunde Begriffe beyzubringen suchte, und ihnen alsdenn priesterliche Arbeiten erlaubte, als wenn sie ganz müßig in ihren Zellen spücken, vorausgesetzt, daß es den katholischen Fürsten noch nicht gefällig sey, den Staat und die Kirche von dem bunten Gewühle der Mönchskappen gänzlich zu befreyen. Die Mönche werden dadurch näher an die Menschheit angeschlossen, und derselben doch in gewissen Rücksichten nützlicher, als die Cartheuser, ces braves serviteurs inutiles de l'Eglise.) Nun folgen Decisionen von Concilien und Päpsten. Die Einwürfe der regularen Chorherren, welche die 3 Gelübde ablegen, und beysammen wohnen, und doch aus einem unbegreiflichen Stol-

zo nicht Mönche heißen wollen, werden beantwortet, und insbesondere die Ansprüche der Prälaten zu Speinshard in der obern Pfalz auf gewisse Pfarreyen widerlegt. Ob nicht diese Ansprüche der Hauptanlaß zu dieser Schrift gewesen seyn mögen? — — Hauptsächlich giebt sich der Verf. mit den Unionen ab, Kraft deren der Pabst oder Bischof eine Pfarre irgend einem Kloster einverleibet. Wenn die Unionen ohne dringende Ursache, oder ohne die vorgeschriebenen Formalitäten gemacht worden, sind sie ungültig. Daher sollen sie §. 21 und 22. von den Bischöfen untersucht, und wenn sie unächt befunden worden, die Mönche von der Pfarre weg, und in ihr Kloster gewiesen werden. Da die Mönche §. 53. keine ordentlichen beständigen Pfarrer seyn können, sondern nur zeitliche Pfarrverweser, so ist ihre Unfähigkeit zu Pfarreyen schon aus den Satzungen der tridentinischen Kirchenversammlung erwiesen, welche dergleichen Pfarrvikariaten gar nicht günstig ist. Der Landesherr hat also das Recht, die Entfernung der Mönche von den Pfarreyen zu begehren, und der Bischof die Pflicht, dieses Verlangen zu erfüllen, u. dergl.

Der Verf. der zwoten Abhandl. ist ein Mönch, und noch so dumm, daß er die Unächtheit der isidorischen Dekretalen bezweifelt. Er dedicirt sein Werkchen den heiligen Ordensstiftern Benedikt, Augustin, Norbert und Bernhard, und möchte mit unter, wie z. B. in der Note S. 11. gerne spassen, welches ihm aber äußerst plump läßt.

## Warnung eines österreichischen Pfarrers vor einem neuen Betbuche. Wer wird geärgert, daß ich nicht brennte? Der heil. Paul 2. Sendschreiben Kor. 11. 29. 1783. 8.

Eine kleine Schrift, worin aber viel Gutes und mit Wärme gesagt wird. Der Verf. warnt das Publikum vor einem neuen Gebetbuche mit dem Titel: Die allerbesten Gebeter, welche von Ihro päpstl. Heil. Pius *VI.* erklärt und ausgelegt, und auf dessen Befehl im ganzen Kirchenstaate verehret und ausgetheilet worden, zu nutzbarem Gebrauch der heil. Messe, und Gebrauchung der heil. Sakramente. Aus dem Italiänischen übersetzt von *R. P. Simeon Schmitz O. S. I. Minor. convent.*

dem.

deutscher Beichtvater zu Rom bey St. Peter im Vatican. Gedruckt nach dem Botzner Original. München 1781. Dieses elende Produkt, wenn es wirklich von Pius VI. herrührete, würde ihm wahre Schande machen. Und doch sollte man wohl nicht denken, daß ein Beichtvater in Rom etwas dem Papste unterschieben sollte. Gleich in der Vorrede wird der ungeschickte Ausdruck gebraucht: Liebe Schäflein, gebrauchet fleißig gegenwärtige Gebeter. Ihr werdet erfahren, daß auch ein einziges also ausgelegtes Vater unser mehrern Trost, Verdienste und Gnade von Gott wird zuwege bringen, als viele tausend andere. Das Gebet, sagt der Warner ganz richtig, ist kein Verdienst, so wie es uns nicht einfällt, einem Bittler sein Klaggeschrey zum Verdienste anzurechnen; es ist nur Mittel, uns Kraft und Gnade zum Guten zuwege zubringen. „Erst in den spätern Jahrhunderten, wo die Liebe erkaltet ist, — suchten Mönche, weil „sie es nicht besser verstunden, der Trägheit der Gläubigen „durch den Eigennutz zu steuern, und sie mit Verheißungen „des Verdienstes zur Andacht in ihre Klosterkirchen zu locken. „Da fieng sich jene mechanische Andacht zu bilden an, welche „sonst zu Nichts taugt, als die Religion dem Gespötte auszusetzen. —. Da rechnete manches Mütterchen, nachdem sie „den halben Tag öffentlich und mündlich verbetet, den andern aber verzanket hatte, des Abends ihre vielen Tausend „Vater unser im innigsten Selbstvergnügungen zusammen, „und freuete sich in Betrachtung ihrer vielen Tausend Verdienste, daß sie heut abermal Gott zu einem so grossen „Schuldner gemacht habe." Die Auslegung (Paraphrasirung) des Vater unsers ist nach des Warners Urtheile noch das Leidentlichste in dem Buche; aber in der Auslegung des Ave Maria werden die unschicklichsten Ausdrücke, z. B. Königin des Himmels und der Erde häufig angebracht, der heiligen Jungfrau göttliche Eigenschaften zugeeignet, und die Andacht zum fleischernen Herzen Jesu und Mariä (auf gut jesuitisch ex ungue leonem) empfohlen. Eine artige Bemerkung des Herrn Warners ist, daß die Jesuiten zwischen katholischer und wahrer katholischer Religion einen Unterschied machen. Jene ist Ganganellische, diese mönchische (eigentlicher loyolitische) Religion. Darum sagt der Gebetbuchmacher Gott Dank, daß er ihn zur wahren katholischen Kirche berufen hat. (Großer Gott, liebet das alte

Heidenthum wieder, als diese wahre katholische Kirche! Die Luft, die sie athmet, ist Pest für deine Diener.) Die 7 Litaneyen sind (wie alle dergleichen tändelnden Compliments und Titulaturgepränge) voll unrichtiger Begriffe, und schiefer, von aufgeklärten Katholiken längst verworfener Ausdrücke. In der Litaney von der Liebe Gottes, steht eine quietistische Grille: Wenn du mir den Himmel nicht versprochen hättest, liebe ich dich nicht, Gott! — Am Ende ein Lobgesang zum heil. Petrus. Wer sich gewisser Begebenheiten, die sich vor anderthalb Jahren (1781) in Wien zugetragen haben, erinnert, der wird leicht vermuthen, daß dieses Büchelchen nur geschrieben worden ist, um diesen Lobgesang allgemein unter das Volk zu bringen (und die Verordnungen des Kaisers bey dem Volke verdächtig und verhaßt zu machen.) Sogar ein Ablaß (vermuthlich ein vollkommener) wird denjenigen versprochen, welche diesen Lobgesang beten. Der ungenannte Hr. Verf. dieser kurzen, aber bündigen Warnung ist ein helldenkender Kopf.

F. X.

Christkatholische nützliche Hauspostill. Auf alle Sonn- und Feyertägliche Epistel und Evangelien des ganzen Jahres, gegen alle Sonn- und Feyertägliche Misbräuche eingerichtet. Allen der wahren Andacht ꝛc. begierigen Seelen zum Unterrichte ꝛc. sogar manchem Bischofe zum Behuf. Vierter sonntäglicher Theil. 1784. 20 Bogen in groß 8.

Wir beziehen uns auf unser Urtheil über die ersten Theile, indem der vor uns liegende völlig desselben Inhalts ist. Ordnungsmäßig verarbeitete Predigten suche man also auch hier nicht, sondern kurze, zufällige Gedanken eines, von groben Irrthümern und religiösen Aberglauben gereinigten Patrioten, der durch dies Vehikel einer Hauspostill seinen Landsleuten die Augen zu öffnen, und die Nothwendigkeit einer Reformation einzureden sucht. Die kleinste Veranlassung im Text ist ihm zu seiner Absicht immer hinlänglich. Die Schreibart ist wieder nicht die beste. Wir finden Gewälte, Gebahrung,

Su-

Sukurse, die Kirche leset, sie nihmt, das Gewunschene 2c. Am ersten Sonntage nach Ostern. Evang. Joh. 20. V. 19. — „Friede sey also mit euch, ihr zänki„schen Schullehrer, die ihr ganze theologische Disputationen „in Folio, zwey Finger dicke Kontroverspredigten in Quarto „und drey Alphabet starke Abhandlungen in Oktav heraus„gebt, um zu beweisen, daß nicht alle Apostel einerley Ansehn „erhalten haben. Euer Zank, Schreyen, Schreiben, hilft in „die Länge nicht. Friede sey mit euch! Bald werdet ihr kei„nen Verleger mehr finden.“ Die Anwendung ist zuweilen gezwungen und possierlich, wie über das Evangel. am dritten Sonntag nach Ostern, Joh. 16, 16. Ueber ein Kleines so werdet ihr mich nicht sehen 2c. „Ueber ein „kleines werdet ihr mich nicht sehen, sagt ein Kapuziner zu „seiner geistlichen, oder, leider! mehr weltlichen Mutter, „ganz traurig, und diese gute Mutter wird auch traurig. „O traurige Gesichter! Leset weiter, gute Mutter! und wie„der über eine kleine Zeit, so werdet ihr mich sehen, nicht „mehr als Kapuziner, sondern als Seelsorger. Ein Weib, „wenn sie gebären soll, hat Traurigkeit. Wie könnt ihr, „meine besten Kapuziner — Franziskaner — Minoriten — „Dominikaner — Karmeliter — Paulanermütter noch in „Angst seyn? Es kommen täglich Menschen, Seelsorger, „Bürger zur Welt, die vorher wie ein Kind im Mutterleibe „verschlossen waren, und der Mutter leider! starke Wehen „verursachten. O, meine Mütter, wie würdet ihr erschrecken „und heulen, wenn ihr ein Kind mit einer gespitzten Kapuze „zur Welt brächtet? und die katholische Kirche sollte an Kin„dern, mit so monströsen Kapuzen eine Freude haben? O „pfuy, schämt euch Mütter! Aber schämt euch noch mehr ihr „Mönche! Sagt vielmehr mit Freuden: Ueber ein kleines „werdet ihr mich nicht mehr sehen, als einen Getraidejuden „im Getraidekästen, als einen Weinwirth im Keller 2c.“ Am 4ten Sonntag nach Ostern. Joh. 1, 17. Alle gute und alle vollkommne Gaben 2c. „Erdichtete Mirakel, „abergläubische Bethformeln, mit Heckerling gefüllte Breven „und Amuleten, gedruckte und geschriebene Fabeln von Bet„telmönchen, sind alles keine gute Gaben. Der Vater der „Finsterniß gieng so weit, daß man hölzerne Krücken machen „ließ, um sie an die Kirchenwände aufzuhängen, damit diese „hölzerne Vorgänger silberne Nachfolger haben möchten. Es „hat in der ganzen Welt nicht so viele Krumme gegeben, als

„Krücken an den Wänden hängen. Der Vater der Finster„niß hat sein Werk auch in den Kanzleytaxen, Vorspanngel„dern, Pupillenrechnungen, Stadtkämmereyen, Einrichtungs„kommissionen; überall weiß er allerliebste ehrliche Männer „zu bilden.“ Dies mag genug seyn, um unsern Lesern den Ton dieser Hauspostille wieder ins Andenken zu bringen, und unser Urtheil zu rechtfertigen, daß sie in katholischen Ländern nützlich werden kann. Aber wie weit mehr könnte sie nützlich werden, wenn sie die schrecklichen Lehren, daß die Kirche unfehlbar und alleinseligmachend ist, nebst so vielen was daraus folgt, angreifen dürfte! —

Zuletzt ist wieder eine Beschreibung der Kupferstiche angehängt, die diesem vierten Theile Erläuterung geben würden. Als Nr. 1. Eine chirurgische Stube, darin ein Kontroversprediger trepanirt; ein intoleranter Pfarrer geschröpft, und einem Bischof ein Vesikator auf den Kopf gelegt wird. Einem katholischen Schreiber wird der rechte Arm abgenommen, und ein Provinzprokurator sitzt im Schwitzkasten. Der Leichnam eines Paters von der Herzjesubruderschaft wird anatomirt, und der Prosektor zieht ihm verschiedene silberne Opfer aus dem Bauch. Drollicht genug.

Bm.

Cremeris beste und biedermännische Schriften. Erstes Bändchen. Wien, bey Kurzbeck. 1785. 16 Bog. kl. 8.

Wir bedauern, daß in der Vorrede über das Gewagte dieser Schrift Aufhebens gemacht werden muß; und daß jetzt noch allenthalben Wahrheiten zu sagen gewagt ist. Die Fürsten der Erden müssen sich doch zugleich durch die Einsichten erleuchteter Männer leiten lassen, weil sie selbst, wie alle andere Menschen, nicht alle Erkenntnisse haben können.

Es würde also einen unnatürlichen und schädlichen Stolz bey ihnen verrathen, wenn sie freymüthige Erklärungen nicht dulden wollten, zumal über eine Sache, die keinen merklichen Einfluß auf die Finanzen hat. Ob es sich so verhält, daß der Verf. mit seiner Schrift Gelegenheit gegeben, daß im Oesterreichschen die Todesstrafen aufgehoben worden, lassen wir

dahin

dahin gestellt seyn. Ein Gerücht versichert indessen, daß man sie wieder herstellen werde. Es ist auch schon ein Beyspiel da. Erste Abhandlung. Uiber (Ueber) die Todesstrafe. Bekanntlich ist die Rechtmäßigkeit der Todesstrafen in neuern Zeiten, besonders in Oesterreich sehr bestritten worden. Beccaria bewies aus der Natur ihre Unzulässigkeit; Sonnenfels ist eben der Meynung, und unser Verf. will aus der geoffenbarten Religion den Beweis verstärken. Er holt etwas weit aus, und fängt bey der Schöpfung des Menschen an. Die Hauptsache in seinen Ideen läuft dahin aus, daß Wiedervergeltung schlechterdings unerlaubt sey, weil damit das höchste Gesetz, die Veranstaltung der Glückseligkeit des Nebenmenschen, nicht bestehen könne. Widrigenfalls müsse der Mann, der seines Nächsten Weib geschändet hat, sein Eigenes dem Beleidigten wieder zuführen. Der Begriff der Strafe begreife lediglich das warnende Exempel, und die Besserung des Verbrechers. Da letztere bey der Todesstrafe nicht erdenklich, so falle ihre wesentliche Bestimmung weg, und verwandele sich in unerlaubte Wiedervergeltung und Rache. Die Macht des Regenten sey nicht unmittelbar von Gott, denn eine Regentengeburt sey ein Unding, sondern sie sey aus menschlichen Verträgen entstanden, welche heilig und vor Gott unverletzlich, so wie sie das Gefühl des Unvermögens der Individuellen zum Grunde habe. Wie aber das Volk nur über sein Eigenthum, nicht über sein Leben ein Recht einräumen kann, denn das Leben gehört ihm nicht, sondern Gott; (das ist doch sehr uneigentlich gesagt, denn alles, was wir haben, ist freylich von Gott) so sey auch jede Todesstrafe, den einzigen Fall der Vertheidigung ausgenommen, ein Eingriff in die Rechte Gottes. — Mit der Philosophie des Verf. möchte man noch lieber zufrieden seyn, als mit seiner Erklärung der Schrift. Hier beruft er sich gleich auf das uneingeschränkte Gebot: Du sollst nicht tödten; auf das verlohrne Schaf, und den Spruch: Sal. 19, 18. Züchtige deinen Sohn, aber, laß deine Seele nicht verleitet werden, ihn zu tödten. 5 Mos. 19. Rächet euch nicht selbst, die Rache ist mein. Wenn Salomo den Adonias, Joab, und Simei hinrichten ließ, so geschahe es nicht als Strafe, sondern als Mittel zur Sicherheit des Staats, indem Adonias schon unter der vorigen Regierung nach den Thron gestrebt hatte. Der Spruch 1 Mos. 9, 6. Wer Menschenblut vergießt, des Blut rc. sey aus der damaligen Nothwendigkeit zu er-

klären, damit sich die acht lebendigen Menschen nicht selbst aufreiben möchten. Bey veränderten Zeiten und Umständen könne davon keine Anwendung gemacht werden. Die Besorgniß des zunehmenden Mordes, bey aufgehobenen Todesstrafen, sey ungegründet. (Es scheinen doch viele nacheinanderfolgende schreckliche Beyspiele in Oesterreich dawider zu streiten.) Nicht Todesstrafe, sondern nur Religion und Christen- und Menschengefühl könne den Verbrechen wehren. (Sollte dieses Gefühl auch in Oest. etwa nicht stark genug seyn, da die Zeitungen so viele Morde melden?) In Marocco werden die Räuber mit Sebeln zerfleischet; in Algier werden sie vom Thurm geworfen, und mit eisernen Haken aufgefangen, und doch giebt es nirgends mehr Räuber als in Marocco und Algier. Nirgends wird mehr gerädert und geköpft als in Italien und Frankreich, nirgends sind aber mehr Verbrecher als dort. In England entgeht kein Räuber dem Galgen, wo giebt es dennoch mehrere Diebe, als dort! Auch die Todesfurcht ist bey Leuten, die ihre Rechnung auf nichts setzen, sehr geringe. Ritter Lukas gab selbst das Kommando, als er auf Cromwels Befehl erschossen wurde. Ritter Lisle rief die Soldaten näher herbey. — Das Resultat ist: Nicht Todesstrafen, nicht dumpfes Gefängniß, sondern lebenslange, mit Vorsicht und Gerechtigkeit veranstaltete Verfügung zu den beschwerlichsten Arbeiten, als Handmühlen treiben, Wege verbessern, Flüsse leiten rc. sey die allein erlaubte und vernünftig christliche Strafe. (Nur ist hierbey doch auch zu erwägen, daß es sehr bedenklich und gefährlich würde, eine Menge Menschen voll Verzweiflung zu verwahren.)

Ueber des Herrn Kirchenrath Tittel sein Gutachten, (Ueber Herrn Kirchenrath Tittels Gutachten,) bey Gelegenheit einer neuen schwedischen Verordnung. Herr Tittel stimmt für die Beybehaltung der Todesstrafe aus folgenden Gründen: 1) weil das Ansehen der Religion durch ihre Aufhebung geschwächt würde. 2) Weil ein Theil der Menschheitsrechte dabey litte, 3) das Gewissen der Großen dabey gekränkt, und 4) das Leben der Menschen ein Aufenthalt der Laster würde. Da diese Gründe nicht weither sind, so ists auch dem Verf. ein Leichtes, sie wider Hrn. Tittel anzuwenden. Daß der Spruch: **Wer Menschenblut vergießt** rc. nicht als ein beyzubehaltendes Naturgesetz anzusehen sey, erweiset der Verf. aus der Geschichte Kains, weil Gott

von

von Naturgesetzen nicht dispensiren kann. Das Ius vitae gehöre jedem einzelnen Menschen, das ius necis oder gladii sey, als das letzte Mittel zur Vertheidigung, dem Staat übertragen, denn es hinlänglich seyn könne, wenn der Verbrecher außer Stand gesetzt worden, ferner schaden zu können. Wiedervergeltung und Rache, und die von Gott immer zurückgehaltene und unterdrückte Blutgier gehöre zur tragedie ordinaire de la canaille.

Ueber die Nonnenklöster. Lauter bekannte wohlgegründete Bemerkungen. Das frühzeitige, unüberlegte, übereilte Einsperren junger Mädchen in klösterliche Gefängnisse, das strafbare Angeloben ewiger Keuschheit, und aller dahin gehörige Unsinn hat die traurigsten Folgen für die Nonnen selbst, und für den Staat. Die Bedingungen, unter welchen allein das Klosterleben unschuldig zu nennen, sind nach bekannten Gründen richtig erörtert.

Hr.

## Gutgemeinte Paragraphen an Baierns Predigen. Erstes, zweytes, drittes Stück. 1782. 8.

Daß diese §§. von dem in Baiern jetzt herrschenden Inquisitionsgerichte (welch einen andern Namen kann man wohl der über dortiges sonst sehr billiges Censurkollegium unter Franks Präsidium aufgestellten geheimen, zwar in dem Adreßkalender nicht angezeigten, aber desto despotischer herrschenden Büchercensur geben?) auf das schärfste verboten, und ohne Gnade confiscirt, Verleger und Autor inquirirt, und von den Kanzeln herab dagegen gewittert und gedonnert worden — dies ließ sich ohne prophetischen Geist leicht errathen. Daß aber der selbst einst verfolgte Prof. Westenrieder*) und der so zärtlich girrende Hofrath v. Eckartshausen wider den aufgeklärten und edeldenkenden Verfasser dieser Schrift die Parthey eines Grubers, eines Sautermeisters, eines Franks ergriffen, und dem ehrlichen Münchnerpublikum in

 öffent-

*) Man sehe Ignaz Schmids, Priesters des Freysingischen Kirchensprengels (und Joseph Müllbillers) Ehrenrettung gegen eine Verläumdung der Münchner Zeitung. Halle. 1785.

öffentlichen Schriften weiß machen sollten, es sey schreckliches, gefahrvolles, unverzeihliches Polizeyverbrechen, einem Manne, der aufgestellt ist; Evangelium, Christus- und Menschenliebe zu predigen, und anstatt dessen baaren Aberglauben, heidnischen Bilderdienst, Menschenhaß und Verfolgung als göttliche Befehle verkündiget, in das Angesicht zu widerstehen und laut, daß es das Volk hören kann, zu sagen: du bist ein Betrüger, und verfälschest Gottes Wort. — Diese Erscheinung zweyer neuen Jesuitenfreunde und Publizitätsfeinde hätte sich Recensent nicht vermuthet. — Gut für Verleger und Autor, daß die Verfasser verborgen blieben, und getrost zu ihrem Büchelchen sagen konnten: Parve, nec invideo, *sine me* liber ibis *in ignem*. — Doch wir wollen lieber den biedern Verfasser der §§. selbst reden hören. —

Nachdem er das Glaubensbekenntniß, wie es im Ritual enthalten ist, in der Abhandlung vorausgeschickt, daß ihn etwa die Herren Prediger für die bittern Wahrheiten, die er ihnen zu sagen gesonnen ist, nach hergebrachtem Gebrauche verketzern oder verfreygeistern möchten, — zeigt er kurz, aber wahr und bündig, was die Prediger seyn sollen, aufrichtige, ungeheuchelte Lehrer ihrer Gemeinden, Lichter der Unwissenden, standhafte Erhalter und richtige Ausleger der Lehre Jesu. — Sie sollen vortragen das reine unverfälschte Wort Gottes, lehren die Pflichten gegen Gott, sich, und den Nächsten, die Irrenden mit Sanftmuth und Liebe zurechte weisen, (ja, das sage man einem Gruber!!!) die Unglücklichen in ihrem Elende trösten, ihnen Vertrauen auf die Vorsicht der Allmacht einflößen — u. dgl. — Aber leider, fährt er fort, wenn ich euch alle betrachte, wie Ihr in unserm Lande existirt, und dieses wichtige Amt verwaltet, so ist kaum der dritte Theil aus euch nach diesem Bilde gemoldelt." — Nun kömmt die Abtheilung in unwissende, böse und gute Prediger. Von den erstern werden allerley, zum Theil recht lächerliche Stellen z. B. von dem sogenannten Wiesenpater zu Ismaning und andern angebracht. „Der P. Franz de Paula, ein Kapuziner, „nachmaliger Prediger zu St. Peter in München, setzte sich vor „ungefähr 10 Jahren in den Kopf, seinen Zuhörern in Dorfen das jüngste Gericht recht sinnlich vorzustellen. Er „bestellte daher zween Musikanten mit Posaunen auf dem „Chor der Kirche, und als das Volk versammelt war, ließ er

„die

„die Kirchthüre schliessen. Da nun das gewöhnliche: Komm
„heil. Geist abgesungen war, stiessen die Musikanten abge-
„redetermaßen in die Posaunen, und P. Franz de Paula
„klopfte an die Kirchthüre. Sie gieng noch nicht auf, die
„Posaunen ertönten das zweytemal, und der Kapuziner
„klopfte wieder. Allein die Thüre blieb verschlossen. Auf den
„dritten Posaunenstoß eröffnete der Meßner (Küster) das
„Kirchthor, der Prediger eilte mit funkelnden Augen herein,
„schrie aus vollem Halse: *Venite ad judicium*, kommt
„zu Gerichte, und die Kinder liefen dagegen aus Furcht zum
„Tempel hinaus. Sodann bestieg der Redner die Kanzel,
„und predigte ein langes und ein breites seinen Zuhörern vom
„jüngsten Gerichte vor."

Ueber dergleichen Predigten, so wenig instruktiv, und so harlekinmäßig sie sind, muß man der Einfalt wegen lachen. Aber ärgern muß man sich, wenn man immer Menschengefühl hat, über die boshaften, nur Verbreitung der Dummheit und des Aberglaubens zum Zwecke habenden Predigten der Baierischen Jesuiten. Gruber ist bereits ein zu bekannter Heuchler, als daß man von ihm viel Worte mehr machen sollte. Es ist kein Journal, wo dieser Inquisitionsapostel nicht gebrandmarket ist. Aber aus Sautermeister, welcher sogar die Unverschämtheit hatte, seine Predigten drucken zu lassen, muß Rec. einige Stellen abschreiben, denn sie sind gar erbaulich. Wenn alle Bücher der heil. Väter, ja selbst die heilige Schrift verlohren gieng, (gienge) so erklecken die Bücher Theresiä allein, die Wahrheit unsrer Religion gegen alle Glaubensfeinde zu vertheidigen. (Natürlich, Christus hatte sie ja inspirirt, und wohl gar sein Herz mit dem ihrigen in einer Extase vertauschet) — Theresia ist die verliebte Braut in den hohen Liedern. (Mein Geliebter ist mein und ich sein, ist der gewöhnliche Vorspruch bey den Profeßpredigten der Nonnen.) Der Bräutigam Jesus hat einen Engel vom Himmel gesandt, welcher die Seite seiner Braut mit einem feurigen Pfeil durchgraben mußte. — Ihr seyd doch Gläubige, und bethet das heilige Kreuz sogar an, wie Jesum selbst, der daran gestorben ist. (Erschrecklich! einen hölzernen Block, wärs auch der ächte, der auf dem Kreuzigungsorte stund, — wie den Erlöser anbeten! Ist das nicht ärger, als alle sinesische Ceremonien, welche Benedikt

XIV.

XIV. verdammte?) — König Kasimir in Pohlen hat vom Pabst Lucius III. Reliquien verlangt. Der Pabst gieng in die Katakomben von Rom, und rufte: *Ossa arida! audite verbum Domini!* (*Domini Papae*) *quis vestrum a peste liberabit afflictam Poloniam?* Da hat sich der Leichnam des heil. Märtyrers Florian bewegt und gerufen: *Ego vadam, sanctissime Pater*: (welch ein Respekt eines verklärten Märtyrers gegen einen sündigen Gesalbten!) *ego vadam.* — Der heil. Rosenkranz ist die (das) wiederholte Glaubensbekenntniß der altkatholischen Deutschen (Gruber nannte ihn das wahre Religionsbuch, und der Wiesenpater den damascirten Säbel der heiligsten Jungfrau Maria.) — Diese Lobreden, sagt Sautermeister in einem heuchlerischen Tone, wären niemal an das Tageslicht gekommen, wenn meine liebe Mutter, die Societät, noch bestünde, welche ihren Gliedern gar nachdrücklich eingebunden, daß nichts Mittelmäßiges in öffentlichem Druck erscheine. (Nichts in das große Böse nicht genau passend mittelmäßiges Böses, versteht sich.) — Nach Sautermeister bekömmt Scherer an der Stiftskirche in München seine gehörige Portion, besonders seine Predigt auf Maximilians III. Tod; der gute, für die Aufklärung besorgte Fürst hätte einen andern Lobredner verdient, als einen Jesuiten. — Endlich rühmt der Verfasser die guten Predigten des H. Krems, welcher, nach dem Scherer Stiftspfarrer wurde, die dortige Kanzel erhielt, ferner eines Augustiners, eines Franziscaners, und eines Hieronymitaners; ein Beweis, daß er redlich und mit dem Wunsche zu Werke geht, alle Predigten seiner Landsleute loben zu können. Zu Mustern schlägt er Brauns Predigten, und zur Instruktion den vortrefflichen, aber in Baiern nicht angenommenen Hirtenbrief des Erzbischofes in Salzburg u. dgl. m. vor. Er erklärt ferner, daß nicht er (indem er die Wahrheit schreibt, und was öffentlich gepredigt wird, öffentlich tadelt,) sondern die bösen Prediger selbst, welche so manchen ehrlichen Mann, ja sogar die Obrigkeit, wenn sie was Gutes stiftet, auf den Kanzeln verläumden, Paßquillanten sind. — Anstatt daß die Obrigkeit, welche der Verf. aufmerksam machen wollte, die Sache untersuchte, verband sie sich mit den Predigern, und die HH. hatten mit dem 3ten Stücke ein Ende.

F. X.

## 14. Kriegswissenschaft.

Ueber das point d'honneur, ein Pendant zu der zweyten Auflage der Schrift: über den Dienst; von dem Verf. des Dienstes selbst. Bosten. 1785. 64 Seit. in kl. 8.

Der Verf. vertheidigt in dieser kleinen Schrift die Zweykämpfe, und will, daß dieselben, noch wie ehemals, nach gewissen durch Gesetze vorgeschriebenen Formalitäten sollen gehalten werden. Seinem Vorschlage zufolge soll der Richter es allemal wissen, wenn der Beleidigte den Beleidiger zum Zweykampf herausfodert, und er soll bestimmen, ob die angethane Beleidigung durch nichts, als Blut wieder gut zu machen sey. Der Verf. will also, daß alle heimliche Duelle für entehrend sollen gehalten werden. Die von ihm vorgeschlagenen Richter sollen ehrwürdige, verdiente, alte Offiziere seyn, die mit keinem andern Kollegio in Verbindung stehen, und Ansehen und hinlängliche Gewalt haben, den jungen aufbrausenden Jüngling zurecht zu weisen, seine Begriffe von Ehre zu berichtigen, und auch, wenn es ohne wirkliche Verletzung der Ehre geschehen kann, Vergleiche zu stiften, und die Freundschaft wieder herzustellen. Recensent stimmt mit dem V. darin vollkommen überein, daß es für den Staat nachtheilig seyn würde, wenn man die auf die Duelle unter den Offizieren gesetzte Strafe der Kassation in allen Fällen ohne Unterschied buchstäblich vollziehen wollte; weil es den Muth eines Offiziers nach und nach völlig unterdrücken würde, wenn es ihm durchaus nicht erlaubt seyn sollte, seine Ehre mit dem Degen in der Faust zu vertheidigen. Eben so giebt Recensent dem Vorschlag des Verfassers, alle heimliche Duelle sollten entehrend seyn, seinen völligen Beyfall; wenn er nämlich unter heimlichen Duellen solche versteht, die ohne Zeugen, ohne Sekundanten, etwa in einem Zimmer, oder sonst abgelegenen Orte, vollzogen werden, und daher leicht in eigentliche Mordthaten ausarten könnten. — Was aber die Errichtung eines Tribunals betrifft, vor welchem der Beleidiger und Beleidigte, bevor sie eine Lanze brechen, oder Kugeln wechseln, erscheinen

sollen,

sollen, so kann er dem Verf. nicht beypflichten. Denn gesetzt auch, daß die Errichtung solcher Tribunale in den Hauptstädten der Provinzen des Staats nichts unmögliches sey, welche Weitläuftigkeiten würde es nicht verursachen, wenn Offiziere von weit entlegenen Regimentern, vielleicht eine Reise von zehn bis zwanzig Meilen unternehmen müßten, um sich vor einem solchen hochpreißlichen Tribunal zu stellen, und dort einen richterlichen Ausspruch abzuwarten? Die Schläfrigkeit, womit in so manchen andern Tribunalen Geschäffte betrieben werden, würde vielleicht auch hier oftmals eine Sache in die Länge ziehen, welche in einem Augenblick entschieden werden kann. Pedanterey und Partheygeist würden sich ins Spiel mischen; und der Beleidigte würde in den Augen des Publikums das Ansehen eines Schulknaben haben, der seinen Kameraden bey dem Allgewaltigen Herrn Schulmeister verklagen müßte. Es ist also wohl am besten, wenn es bey dem alten Herkommen bleibt; und Rec. wundert sich, daß der V., dem man es an einigen Stellen seines Werks ziemlich deutlich ansieht, daß er Offizier gewesen, nicht einen weit bequemern Vorschlag gethan hat, der vielleicht auch oft genug mag befolgt werden. Wenn nämlich der Kommandeur eines Regiments erfährt, (und was erfährt dieser nicht,) daß sich zwey Offiziere beleidigt haben, und daher zum Zweykampf herausfodern werden; so kann er der Sache, ohne sich namentlich damit zu befassen, durch seine Abgesandten die best möglichste Wendung geben, und eine Aussöhnung in Vorschlag bringen lassen, wenn diese noch möglich ist. Oefters thun dies auch schon die Kameraden oder Sekundanten derjenigen, welche sich beleidigt haben, und die Errichtung eines Duelltribunals ist mithin eine höchst überflüßige Sache, die noch dazu sehr schädlich werden kann.

Der Jäger im Felde, oder kurze Abhandlung, wie der Dienst der leichten Truppen im Felde zu verrichten, durch (statt, von) Georg von Wissel, u. s. w. und von selbigem gegenwärtig weiter ausgeführt, auch mit vier Kupfertafeln vermehrt. Göttingen, bey Dietrich. 1784. 168 Seiten in klein 8.

Dieß

Dies ist eine zweyte stark vermehrte Auflage dieses im Jahr 1778 zuerst erschienenen Werkchens, worüber schon im zweyten Stück des XXXIX Bandes 574 S. u. s. w. dieser Bibliothek ein Urtheil stehet. Wir begnügen uns also, den Inhalt dieser zweyten Auflage hieher zu setzen, damit man denselben mit dem Inhalt der ersten Ausgabe vergleichen könne. Vorbericht: 1) Nothwendigkeit leichter Truppen; 2) Von den Märschen; 3) von dem Verhalten eines Offiziers auf den äussersten Vorposten; 4) von einem, in einer großen Ebene ausgesetzten Kommando; 5) von einem bey einem Defilee ausgesetzten Commando; 6) von einem in, oder vor einem Gehölze ausgesetzten Commando; 7) von einem in oder neben einem Dorfe ausgesetzten Commando; 8) von einem bey einer Brücke ausgesetzten Kommando; 9) von Anlegung einer Schanze; 10) von der Vertheidigung; 11) vom Angriff einer Schanze; 12) von einer vorher überlegten und Angriffsweise vorzunehmenden Affaire; 13) von einer unverhofften Affaire, bey welcher man Vertheidigungsweise zu Werke gehen muß; 14) von einem Avertissementskommando; 15) was eine Schildwache zu beobachten; 16) wie man sich auf Patrullen, und deren Ablösung zu verhalten; 17) was ein Officier beym Partheygehen, oder einer Rekognoszirung zu beobachten; 18) wie sich ein Offizier zu verhalten, wenn er vom Lager abgeschnitten worden; 19) wie sich ein Offizier zu verhalten, welcher mit einem Commando in einem Dorf, Schloß oder Stadt vor der Armee postirt ist; 20) die Ablösung der auf Vorposten stehenden Commandos; 21) wie man sich mit Gefangenen zu verhalten; 22) wie man mit den feindlichen Ueberläufern verfahren müsse; 23) wie man sich mit Reisenden zu verhalten; 24) was bey einem ankommenden feindlichen Trompeter zu beobachten; 25) von Abstattung der Rapporte; 26) was bey einer Eskorte zu beobachten; 27) wie der Dienst bey leichten Truppen überhaupt zu versehen. — Anhang, von der Errichtung eines Korps leichter Truppen.

Des Herrn Mottin de la Balme, Hauptmanns der Reuterey, und ehemaligen Stabsoffiziers der französischen Gendarmerie, Grundsätze der Taktik für die Kavallerie. Aus dem Französischen über-

setzt

setzt von L. G. von Brenckenhof. Dresden, in der Waltherischen Buchhandlung. 285 S. 5 Kupfertafeln. 8.

In der Einleitung beklagt sich der Verfasser über die wenige Aufmerksamkeit, welche man in Frankreich auf die Bildung einer guten Kavallerie wendet; und handelt alsdann in verschiedenen Kapiteln von der Formirung, von den Bewegungen, von der Stellung, von der Stärke des Chocs der Kavallerie auf Kavallerie, vom Angriff, von den Evolutionen, von den Rekruten; von den Kriegsübungen, von der Remontirung; von der Kleidung, Bewaffnung und Ausrüstung der Kavallerie. Am Ende des Werks findet man eine Beschreibung einiger römischen und karthaginensischen Kavalleriegeschichte. Denn es ist einmal bey allen neuern theoretischen Taktikern zur Mode geworden, uns immer auf die Taktik der Römer und Griechen zurück zu weisen, und dieselbe mit allen Rednerkünsten eines Mannes, der von der Wichtigkeit einer Sache eingenommen ist, anzupreisen; so wenig sich auch die Stellungsarten der Griechen und Römer, bey den heutiges tages eingeführten Trutz- und Schutzwaffen anwenden lassen.

Auch dieses Werk ersetzt den Mangel einer Kavallerietaktik noch lange nicht; und es wird vielleicht noch ein Mann von Seidlitz Genie erfodert, um die Taktik der Cavallerie in ein so helles Licht zu setzen, wie die Infanterietacktik durch das Salderische Werk gesetzt worden ist.

Bey dieser Arbeit hat der Uebersetzer die deutsche Sprache noch nicht so in seiner Gewalt gehabt, als bey einigen andern Werken, womit derselbe das Publikum in der Folge beschenkt hat. Auf allen Seiten findet man sehr auffallende Beweise hievon, und diese Uebersetzung hat daher mit einem französischen Herrchen, das vor ganz kurzer Zeit sein Vaterland gegen irgend eine deutsche Stadt vertauscht hat, noch sehr gebrochen deutsch spricht, und Kleider, nach der neusten Parisermode zugeschnitten trägt, eine ziemlich treffende Aehnlichkeit.

Abhandlung über die Einrichtung der leichten Truppen, und deren Gebrauch im Kriege. Mit einem An-

Anhang von der Feldbefestigungskunst. Aus dem Französischen übersetzt von L. G. von Brenckenhof. Mit Anmerkungen begleitet. Berlin. 1785. bey Unger. Ohne Vorrede und Inhalt 356 Seiten. Nebst 27 Kupfertafeln. 8.

Dieses wichtige Werk, das vollständigste in seiner Art, welches die Werke eines Grandmaison, St. Croix, La Roche, Jenney u. s. w. völlig entbehrlich macht, ist in vier Theile abgetheilt, wovon der erste von der Einrichtung der leichten Truppen; der zweyte von den Parthey gängern und ihren Operationen; der dritte von den großen Unternehmungen der leichten Truppen; der vierte endlich von den Operationen handelt, welche die leichten Truppen mit den schweren gemein haben. Jeder Theil ist wieder in mehrere Kapitel eingetheilt, in welchen die abzuhandelnden Materien deutlich, und bestimmt vorgetragen sind. Die Vollständigkeit des Werks erforderte den Anhang von der Feldbefestigungskunst, der zwar größtentheils aus des General v. Gaudi bekannten Anweisung genommen, aber durch beygefügte praktische Anmerkungen eines deutschen Offiziers ungemein bereichert worden ist.

S. 2. sagt der Verf. sehr freymüthig seine Meynung über den sinnlosen Gebrauch, die leichten Truppen nicht eher, als beym Ausbruch eines Kriegs zu errichten, und zeigt deutlich, daß sich von elendem Gesindel, bey welchem gewöhnlich keine Disciplin fruchtet, und das unter der Anführung unerfahrner, und auf das Gradewohl zusammengeraffter Offiziers steht, nichts gutes erwarten lasse. Wenn eine strenge Disciplin, (fährt der Verf. fort) bey den schweren Truppen unentbehrlich ist, so ist sie bey den leichten Truppen noch weit nöthiger, weil diese so viele Gelegenheit haben, davon abzuweichen, und weil das geringste Versehen derselben oft die Sicherheit der ganzen Armee auf's Spiel setzt.

S. 3. sagt der Verfasser: Es ist nöthig, sich in der Anzahl der leichten Truppen nach der Anzahl der feindlichen zu richten. Es wäre zu wünschen, daß sie zureichte, die Fronte, die Flanken, und den Rücken der Armeen zu decken; die ungerechnet, welche zur Reserve für unvermuthete Fälle in Bereitschaft gehalten würden. Kann man dem Feinde nicht eben so viele entgegensetzen, so muß diese Ungleichheit wenigstens

durch Güte der Wahl; strenge Disciplin und gute Einrichtung ersetzt werden, denn es wäre gefährlich, in dieser Rücksicht schwächer zu seyn. Dies sucht der Verf. durch den Feldzug der Franzosen am Niederrhein im Jahr 1758 zu beweisen, dessen unglücklichen Erfolg er dem Mangel an leichten Truppen zuschreibt.

S. 4. thut der Verfasser den Vorschlag: daß die verständigsten und diensteifrigsten Offiziere aus der Armee bey den leichten Truppen angestellt werden müssen. Er sagt: „wenn „die leichten Truppen auf einen festen und dauerhaften Fuß ge„setzt würden, so würde es nicht an guten Offizieren dabey „fehlen. Und der alte Widerwillen dagegen wurde sich in „Lust, dabey dienen zu wollen, verwandeln. Der kleine „Krieg ist ohne Zweifel die Schule, in welcher die besonders „agirenden Offiziere sich im Kriege üben, und sich, wenn sie „das Studium der Theorie damit verbinden, bilden könnten. „Aus diesem Grunde ist es zu wünschen, daß diejenigen jungen „Offiziere, bey welchen man Talente bemerkt, ein oder zwey „Jahre als Ueberkomplete bey den leichten Truppen dienten; „denn man sieht und lernt hier in einem Feldzuge beynahe „mehr, als bey der Armee in zehn Jahren. Unter denen, „die sich dem Kriegshandwerk widmen, haben zuweilen einige „die trefflichsten Anlagen; aber ohne Gelegenheit, sie zu ent„wickeln, bleiben diese in ihnen vergraben. Der König von „Preußen, den man nie ohne die größte Bewunderung nen„nen kann, setzt bey seinen Hussaren sogar Infanterie„officiere an, die Talent zur Kriegswissenschaft haben, oder „hebt sie für den Stab der Armee auf, der immer existirt. „Dieser Herr giebt ihnen dadurch theoretischen und praktischen „Unterricht, daß er einen vom Feinde occupirten Ort annimmt. „Nach diesen Sätzen müssen sie Angriffs- und Vertheidi„gungsplane entwerfen; der König verbessert die Fehler der„selben und fügt Erläuterungen hinzu.“

Daß der König von Preußen bey seinen Hussarenregimentern niemals Infanterieoffiziere angesetzt habe — dieß hat schon der Uebersetzer in einer Note gesagt. Was aber die Offiziere anbetrifft, welche aus der Armee genommen, und beym Generalstab der Armee, als Quartiermeister und Quartiermeisterlieutenant, angestellt werden; so hat es seine vollkommene Richtigkeit, daß diese Offiziere von Zeit zu Zeit in verschiedene Gegenden des Staats geschickt werden, um Lä-

ger

ger und Colonnenwege aufzusuchen, und davon Zeichnungen zu entwerfen, die bey ihrer Zurückkunft in Potsdam dem Könige vorgelegt werden. Es pflegt alsdenn manchmal zu geschehen, daß der König diese Offiziere vor sich kommen läßt, mit ihnen über die genommene Lager, und entworfene Märsche auf eine sehr gnädige und herablassende Art spricht, und sie aufmuntert, alle ihre Kräfte aufzubieten, um sich zum Dienst des Staats täglich brauchbarer zu machen. Es ist ein rührender Anblick, den erhabenen Monarchen, den unsterblichen Sieger bey Leuthen, von einer Anzahl junger Krieger umgeben zu sehen, die ganz Aug, ganz Ohr sind, und in stiller Bewunderung den großen Mann betrachten, der durch die Allmacht seines Genies einen Schlag in die Welt gethan hat, der nach Jahrhunderten wiederhallen wird.

Im ersten Abschnitt des zweyten Kapitels handelt der Verfasser von der Bewaffnung der leichten Truppen. Er will der Infanterie Jagdflinten mit Bajoneten geben, die wenigstens, den Schafft mit eingerechnet, 24 Zoll lang seyn sollen; und thut den Vorschlag, daß die Bajoneten erst in dem Augenblick aufgesteckt werden sollten, wenn man sie braucht, weil sie während des Feuerns völlig unnütz sind, das Gewicht der Flinte vermehren, und die Richtigkeit des Schusses hindern. Die Bajoneten sollten im Nothfall statt des Degens gebraucht werden können.

Die jetzige Art Patronentaschen verwirft der Verfasser, weil sie zu groß, zu schwer sind, ihrer schlecht eingerichteten Deckel wegen die Munition nur vor Regen schützen, keinesweges aber gegen das Eindringen des Wassers, wenn der Soldat durch einen Kanal oder kleinen Bach gehen muß, und schlägt daher eine andere Art Patrontaschen vor, welche der Soldat am Gürtel hängen hat, und die vierzig Patronen faßt. Dieß ist ein Kästchen von Eisenblech, mit einem Deckel, der eine Charniere hat, und mit schwarzem gewächstem Leder überzogen wird.

Da der Verf. dem ersten Gliede seiner leichten Infanterie Schilde geben will; so muß dasselbe auch mit zehn bis eilf Fuß langen Piken versehen werden, weil es eben so schwer seyn würde, sich des Schildes zugleich mit der Flinte zu bedienen, als es leicht und nützlich bey der Pike zu gebrauchen ist. Das zweyte und dritte Glied haben also nur Flinten; jedoch will er den Pikenirern ein kleines Pistol geben, das sie an den Gürtel hängen, und auf dem Posten zur Vertheidigung ihrer Per-

 son,

sen, und überall, wo Signale durch Schießen gegeben werden, gebrauchen können.

Die von dem Verf. vorgeschlagenen Schilder müssen von Tannen- oder Korkholz verfertigt werden, und vier Fuß hoch, zwey Fuß breit, und drey Zoll, sechs Strich dick seyn. Die Gründe, welche denselben bewogen haben, diese Schutzwaffe aus den Rüstkammern der Griechen und Römer hervorzusuchen, sind folgende: Erstlich sollen diese Schilder den Soldaten vor den zu weiten Flintenschüssen sichern, und ihn dadurch dreister und unternehmender machen; zweytens sollen sie zu einer Brustwehr für das erste Glied, wenn solches während des Gefechtes auf das rechte Knie fällt, und zugleich dazu dienen, daß der Füselirer seine Flinte anstützen, gemächlich zielen, und dadurch gewisser schießen kann; drittens dient der Schild dem Schanzgräber zur Schutzwehr bey Gelegenheiten, wo diese fehlt; viertens endlich auch dazu, über Flüsse zu setzen, wie wir dies weiter unten sehen werden.

Zu den Waffen des ersten Gliedes gehört ferner noch ein vier und zwanzig Zoll langer, gerader römischer Degen.

Die Offiziere der Infanterie erhalten zu ihrer Vertheidigung einen etwas leichtern Schild, als die gemeinen Soldaten; zum Angreifen einen langen Degen, und ein paar Pistolen, die sie am Gürtel tragen. Die Unteroffiziere sind wie die letzten Glieder bewaffnet, nur mit dem Unterschied, daß sie ein gezogenes Rohr haben müssen, daß so weit als möglich reicht. Auch die Spielleute will der Verf. auf eben die Art, wie der gemeine Soldat, bewaffnet wissen.

Die Dragoner bekommen leichtere und kürzere Flinten, als die Infanterie, obschon vom nehmlichen Caliber und ähnlichen Bajonet, eine eben so eingerichtete Patrontasche, und einen langen, starken, geraden Degen, der nicht nachgiebt, und zum Stoß und Hieb dient.

Alle Corps leichter Truppen sollten, nach des Verfassers Vorschlag, kleine metallne Kanonen, aus welchen bleyerne, anderthalb Pfund schwere Kugeln geschossen werden können, auf leichten schmalgeleisigten Lavetten, von welchen sie leicht abgenommen werden können, mit sich führen. Außer diesen Kanonen verlangt der Verf. Seite 18. 19. auch zwey Catapulten, deren Gebrauch er mit großem Ernst empfiehlt.

Außer zwey bedeckten Cariolen, welche mit bleyernen Kugeln, Clettereisen, Cartuschen für die Artillerie, Strickleitern, dicken Tauen u. s. w. angefüllt seyn sollen, verlangt der Verf.

Wurf, noch zwey Packpferde, deren jedes zwey kleine sehr leichte Nachen von gut getheertem Fichtenholz trägt, und etwa dreyßig Scaphander oder Schiffe für die Mannschafft nach der Erfindung des Herrn de la Chapelle.

S. 25. beweißt der Verfasser die Nothwendigkeit, gewisse festgesetzte Signale bey den Armeen zu haben, wodurch Zeit und manche Unbequemlichkeit erspart werden könnten. Er zergliedert aber diese wichtige Materie keinesweges auf eine völlig befriedigende Art, und thut blos einige Vorschläge, die zwar in einzelnen Fällen brauchbar seyn mögen, aber im allgemeinen nicht angenommen werden können.

S. 38. u. s. w. sagt er verschiedenes, sehr wahres über die Nothwendigkeit eines richtigen Augenmaaßes, und thut den schon längst bekannten Vorschlag, sich dasselbe noch im Frieden, beym Spatzierengehen, oder Reiten, besonders auf der Jagd anzugewöhnen. Er fügt S. 42. hinzu: „Es wäre „zu wünschen, daß der Partheygänger so nach dem Augen„maaß zeichnen könnte, daß er die erforderlichen Gegenstände „und Distanzen richtig anzugeben wüßte. Billig sollten sich „also die jungen Offiziere, die bey den leichten Truppen dienen, „aufs Zeichnen legen u. s. w."

Im fünften Capitel des dritten Theils handelt der Verf. vom Uebersetzen über Flüsse, und macht von den tragbaren Nachen und Schilden, welche sich im Gefolge eines Corps leichter Truppen befinden sollten, folgenden Gebrauch:

Jeder Nachen kann vier Infanteristen und zwey Dragoner tragen, die ihre Pferde nebenher schwimmen lassen, indem sie solche mit einer Hand am Zügel führen, und mit der andern ihren Kopf in die Höhe halten. Bey jeder Ueberfahrt von vier Nachen können also acht Dragoner und sechszehn Infanteristen übergesetzt werden. Die Pikenirer müssen sich am Ufer des Flusses in einem oder zweyen Gliedern stellen, ihre Schilde (durch deren Griffe sie ihre Piken stecken und befestigen) unter den linken Arm nehmen, den rechten Arm auf das Schild ihres Nebenmannes legen, und dieses festhalten, welches, da es von vielen zugleich geschiehet, eine Kette von Menschen bildet, von denen der sich an der Spitze befindende mit der rechten Hand sich fest am Nachen anklammert, der auf diese Art eine ganze Reihe Menschen nach sich führt, und an's andere Ufer übersetzt; kaum wird ihnen das Wasser bis unter die Arme gehen. Sie müssen ihre Schilder etwas schief gegen den Strom halten, und, um die obengenannte Kette

von Menschen noch fester zu machen, und den Uebergang dadurch zu führen, will der Verf. in jedes Glied einige Soldaten einmischen, die, außer dem unterm Arm habenden Schilde, mit Kork begleitete Brusttücher (Scaphanders) anhaben sollen. — Von der vom Verf. so hoch angepriesenen Sicherheit, die sich bey dieser Art, über einen Fluß zu setzen, finden solle, wird man sich nicht wohl überzeugen können, wenn man bedenkt, daß ein einziger furchtsamer Mensch, der bey der vorschwebenden Gefahr alle Besinnungskraft verliert, seinen Schild wegwerfen, untergehen, und solchergestalt jene Kette trennen kann, auf deren Festigkeit doch alles ankommt.

Die Schilder bieten dem Verf. noch ein anderes Hülfsmittel dar, um über kleine Flüsse zu setzen. Er verlangt dazu zwey lange Seile, davon das eine am jenseitigen Ufer an einem Baume oder starken Pfahle festgemacht werden muß. An dieses Seil reihet man, vermittelst der Handgriffe, jedes Schild, an welchem sich ein Soldat anhängen muß. Wenn man nun auf dem diesseitigen Ufer das Seil fahren läßt, so führt der Strom die Mannschaft von selbst den Fluß. Das zweyte Seil dient dazu, die Schilder wieder zurück zu ziehen, damit sie von neuem andern Soldaten zum nämlichen Behufe dienen können.

Die Dragoner binden zuerst mit kleinen Stricken, mit welchen sie stets versehen seyn müssen, die Schilder ihrer Länge nach an's große Seil; hernach befestigen sie mit den Steigriemen die Schilder unter dem Bauch ihrer Pferde, setzen sich auf dieselben, und stellen sich längst dieses Seils in ein Glied. Der oberwärts des Stroms an der Spitze stehende, muß sich zuerst mit seinem Pferde ins Wasser werfen, und die übrigen ihm einer nach dem andern folgen. Sämmtlich müssen sie darauf bedacht seyn, den Kopf ihrer Pferde gegen den Strom zu wenden, und, um denselben das Schwimmen zu erleichtern, vorwärts gebogen darauf sitzen. Sie überlassen sich dem Strome und schwimmen, so wie die Infanterie, ohne die mindeste Gefahr, durch den Fluß. Wenn selbst das Seil zerreißen sollte, so würde ihnen dieses, da die Köpfe der Pferde gegen den Strom geführt werden, weiter keine Unbequemlichkeit verursachen, als daß sie etwas später das jenseitige Ufer erreichen würden. Zwey- bis dreyhundert Pferde würden auf diese Art auf einmal über einen Fluß setzen können, wenn man hinlängliche Schilder, und genugsam starke und lange Seile hätte.

Um

Um die Artillerie und Baggage über Flüsse bringen zu können, verfertigt er von seinen Schildern Flösse, auf folgende Art: Zuerst wird eine Unterlage von drey Schildern oder sechs Fuß breite, und von sechs Schildern oder vier und zwanzig Fuß Länge gemacht. Diese Unterlage besteht also aus sechszehn Schildern, hat eine Oberfläche von 144 Quadratfuß, und wird durch Seile verbunden, die durch die Griffe der Schilder durchgezogen werden. Auf diese erste Unterlage kommen nach und nach noch drey Reihen Schilder, so, daß eine jede die Fugen der vorhergehenden bedeckt u. s. w. Wegen der Möglichkeit, Flösse von Schildern zu verfertigen, beruft sich der Verf. theils auf die Erfahrung, theils auf den Herrn von Chapelle, (Traité theoretique et practique de la construction du Scaphandre au bateau de l'homme) der gefunden hat, daß jede auf dem Wasser schwimmende Masse Kork dreymal schwerere Körper tragen kann, als sie selbst ist.

Ohngeachtet man mit Recht an der Möglichkeit zweifeln kann, auf diese Art über einen Fluß im Angesicht des Feindes zu gehen, besonders, wenn er einen etwas reissenden Strom hat; und ohngeachtet wir versichert sind, daß das System des Verfassers, seine Piken, Schilder, Catapulte bey deutschen Armeen nicht so leicht eingeführt werden dürften, weil wir die Beschaffenheit unsers Militärstandes nicht so oft ändern, als die Herren Franzmänner, deren Dienstvorschriften mit den Moden ihrer Damen und süßen Herren viele Aehnlichkeit haben, so müssen wir doch auch gestehen, daß dies Werk viele scharfsinnige und brauchbare Bemerkungen enthalte, die würdig sind, von deutschen Offizieren mit aller Aufmerksamkeit beherzigt zu werden, und daß der Verf. seine Absicht, ein klassisches, alle Zweige des kleinen Kriegs vereinigendes Werk zu liefern, auf eine meisterhafte Art erreicht habe.

Die Uebersetzung ist mit Sach- und Sprachkenntniß geschrieben, und, wie wir oben schon gezeigt haben, mit lehrenden Anmerkungen versehen.

Anleitung wie ein junger Artillerieoffizier in seinem Fache eine richtige Beurtheilungskraft nach Grundsätzen erlanget. Mit wesentlichen Beyspielen erläutert. Freyberg und Leipzig, bey Craz. 1785. 157 S. 8.

Diese Anleitung zu einer richtigen Beurtheilungskraft ist ohne Beurtheilungskraft geschrieben, wie dies gleich aus den sonderbaren Aufschriften der Kapitel erhellt. So ist die Aufschrift des zweyten Kapitels: Im allgemeinen betrachtet stehet alles in der Gleichwaage; des dritten Kapitels: Insbesondere und einzeln betrachtet überwindet das Größere das Kleinere; des vierten Kapitels: Medium tenuere beati; des fünften Kapitels: Der kürzeste Weg ist der beste; des sechsten Kapitels: Die Umstände verändern die Sache; des siebenten Kapitels: In der Noth ist alles gut; des achten Kapitels: Was von Ausflüchten und Grobheiten zu halten u. s. w. Bey Lesung dieser Aufschriften sollte man glauben, der Verfasser habe einen Roman schreiben wollen, und sich Fieldings Manier zum Muster genommen, die er aber freylich auf eine höchst geschmacklose Art nachgeahmt haben würde. Man findet in diesem entbehrlichen Werkchen, das den Kopf eines Anfängers verdrehen, aber gewiß nicht aufhellen kann, Sachen, die man, seiner Aufschrift nach, gewiß nicht in demselben suchen sollte. So heißt es gleich auf der ersten Seite: „Wenn wir mit einem aufmerksamen und forschenden Auge das große Ganze der Schöpfung, nicht minder die kleinsten Theile desselben, so weit es einem schwachen Sterblichen, dieselbe zu fassen, erlaubt ist, betrachten: so erkennen wir ganz deutlich, daß nicht nur das Ganze sich nach festgesetzten mechanischen Regeln balanzirt und bewegt, sondern auch alle sich darinnen ereignete Naturbegebenheiten, als Leben, Gesundheit, Wachsthum und Kreislauf der Säfte, — ja selbst die verschiedene Gattungen der Leidenschaften in diesen festen und unveränderlichen Regeln eines — Mechanismus ihren Grund haben u. s. w." Aus diesem pathetischen Anfange sollte man nicht schließen, daß es eigentlich die Absicht des Verfassers ist, zu sagen: die Grundsätze der Artilleriewissenschaft müßten aus der Mechanik hergeleitet werden. Im zweyten Kapitel, dessen Aufschrift wir oben angeführt haben, will der Verf. beweisen, daß man bey Maschinen in Absicht der Kraft gewinnt, was man in Absicht der Geschwindigkeit verliert und umgekehrt. Um diesen Beweis zu führen, sagt der Verf. S. 7. „Aus Nichts kann Nichts entstehen. Wo also auf der einen Seite eine Vergrößerung ist, muß auf der entgegengesetzten Seite eine Verminderung seyn. Gewinn läßt sich nicht ohne Verlust

gehen-

gedenken; und Glück des einen ist Unglück für den andern. Folglich stehet in Allgemeinheit (vermuthlich im Allgemeinen) betrachtet, alles in Balanz, und Glück und Unglück, Gewinn und Verlust, Vortheil und Nachtheil, Gutes und Böses, und wie alles schnur strats Entgegengesetzte nur immer benennet werden mag, sind daher nur Verhältnisse eines und desselben Dinges u. s. w." — Möchte der Verf. durch diese Zurechtweisung gewarnt werden, künftighin die Feder nicht eher wieder zu ergreifen, um andere belehren zu wollen, als bis er selbst gelernt hat, was zu einer richtigen Beurtheilungskraft gehört.

Der Artilleriedienst im Felde, für den Hauptmann und Subalternoffizier. Freyberg und Leipzig, bey Craz. 1786. Ohne Vorrede und Inhalt 182 Seit. in 8.

Dieses für den jungen Artillerieoffizier ziemlich unbrauchbare Werkchen ist in fünf Abschnitte, und jeder Abschnitt wieder in mehrere Kapitel eingetheilt. Der erste Abschnitt handelt von der Ausrüstung eines Feldartillerietrain, der zweyte von der Einrichtung des Artillerietrain, ehe es in's Lager rückt; der dritte von dem, was auf dem Marsch und im Lager zu beobachten ist; der vierte, was beym Angriff der feindlichen Stellung oder der Vertheidigung zu beobachten ist; der fünfte, vom gewöhnlichen Kriegsdienst im Winter. Der Verfasser will sein Werk als ein Anhang zu des Ritters d'Antoni Artilleriedienst im Felde, zu Virgins Vertheidigung der Festungen, und zu Piget Versuch, über den Gebrauch der Artillerie im Felde, angesehen wissen, und sagt daher nichts vom Artilleriedienst im Großen, nämlich vom Gebrauch des Geschützes beym Angriff und der Vertheidigung der Festungen u. s. w. Desto lehrreicher ist er aber auch im kleinen Dienst und Seite 59 bis 60 findet man sogar eine Predigt, welche der Artilleriekapitän an die Schirrmeister und Knechte seiner Brigade hält. Nachdem nämlich der Capitän seine Artilleristen auf seiner eignen Stube gehörig unterrichtet hat, so begiebt er sich mit seinen Offizieren zu den Schirrmeistern und Knechten, läßt diese alle in der Schenke zusammen kommen, setzt sie um einen großen Tisch herum, jeden mit einem Kruge Bier und

einer Pfeife Toback versehen, und hält dann eine Rede, welche jene Bauern wahrscheinlich nicht verstehen werden, und dem Recensenten die tödtlichste Langweile verursacht hat. Nach Endigung der Rede läßt der Capitän jedem ein Glas Brandtwein einschenken, worauf dann die feyerliche Versammlung aus einander geht. Von solchen erbaulichen und herzbrechenden Vorschriften ist das ganze Büchlein vollgestopft, und wir muthmaßen mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß dasselbe mit der „Anleitung, wie ein junger Artillerieofficier eine richtige Beurtheilungskraft erlanget" einerley Verfasser habe. Denn in beyden Werken ist der nämliche Gang der Gedanken, der nämliche schielende Witz, das nämliche Alltagsgeschwätze eines hirnlosen und faden Kopfes. Dieses unser Urtheil könnten wir mit eben so viel Beweisen bekräftigen, als das Werkchen Seiten hat. Aber wir sind keine Liebhaber vom Abschreiben.

Wg.

## 15. Haushaltungswissenschaft.

Ueber die natürlichsten Mittel, dem Landmanne die Stallfütterung zu erleichtern. Ein Non-Accessit über eine Preisfrage der Leipziger ökonomischen Societät, von M. Ch. W. Wichmann. Leipzig, in der J. G. Müllerschen Buchhandlung. 1784. 108 S. und 4 S. Inhalt.

Ein Non-Accessit; dies neue Substantiv versteht gewiß der Landmann, dem der Verf. die Stallfütterung — ohne Zwang — erleichtern will, nicht leicht! Da der Verf. ohnehin sehr weitschweifig zu schreiben gewohnt ist, und auch hier wieder so erscheint, so hatte er über dieses Wort einige Seiten zuzusetzen Ursache gefunden, blos — — um es zu erläutern. Doch es fragen wenige Landleute nach der Schrift selbst und brauchen also auch nicht zu wissen, daß es eine Abhandlung sey, die den Preis gewinnen wollen, aber davon ausgeschlossen worden ist.

Die

Die Landleute aber, welche verstehen, was Non-Accessit ist, sehen aus des V. Schriften überhaupt, so auch aus dieser, daß er Non-Praktiker sey. Da übrigens die ökonomische Societät ihr keinen Preis zuerkannt hat, so lassen wir die Entscheidung gnug seyn, ob ihn diese Schrift verdient habe. Wir empfehlen dem Hrn. Magister Wichmann, sich künftig mehrerer Kürze zu befleißigen, wenn er ökonomische Compilationen schreiben will, sonst bleibt er ungelesen. Ein bischen verworren, oder am unrechten Platze stehend, ist manchmal besser als eine zu deutliche Weitschweifigkeit, die den Leser ermüdet und auch verworren macht. Und dann wollen wir ihn recht gern loben.

Bald nach dem Empfange dieses Non-Accessit's kam uns zu Händen:

**Ueber die Mittel zu Einführung der Stallfütterung und über die Wirkungen des häufigen Kartoffelbaues. Zwey Preisschriften von C. Schneider. — Leipzig, bey C. F. Schneidern. 1786. 19 S. (soll 64 heißen) in 8.**

Die erste dieser Preisschriften ists eigentlich, die der vorigen den Rang abgewonnen hat, sie steht schon in dem 6ten Bande der Schriften der Leipziger ökonomischen Societät, und wir wissen, daß bey der Anzeige dieses Bandes auch diese Preisschrift bereits so beurtheilet worden, wie sie es verdient. Die Gegner und Mitwerber haben zwar sonderbare Urtheile ausgestreuet, worunter am unüberlegtesten das war, was Hr. Schubart im 3ten Th. seiner ökonom. kamer. Schriften S. 47. und 48. aufstellte, daß nur ein einziges Mitglied dieser Abhandlung den Preis zuerkannt habe. Da wir sichere Nachrichten eingezogen haben, daß diese Societät nicht nur einzelne Mitglieder zum Bericht ziehet, als dann deren Gutachten in der Versammlung einer Hauptdeputation der Gesellschaft geprüft wird, auch dießmal sogar noch die Genehmigung des Herren, der den Preis ausgesetzt hat, mitsprach, so fällt das Nichtige jener öffentlichen Ausstreuungen leicht in die Augen, welcher wir zu Steuer der Wahrheit anzuzeigen für Pflicht hielten. Hrn. Schubart mag es aber doch zu verzeihen seyn, da er noch keine Kenntniß von ökonomischen Gesellschaf-

schaften hat, und keinen Unterschied zwischen Sessionen der ordentlichen Mitglieder, und zwischen öffentlichen Versammlungen macht. Bekannt ists, daß in jenen die Deputirten der Gesellschaft beysitzen, prüfen und bestimmen; in den öffentlichen Versammlungen aber nur verkündigt wird, was dort im Namen der Gesellschaft beschlossen worden, zumal weil hier auch Fremde beywohnen. Da wir mit jenem Urtheile, das in unsrer Bibliothek bereits gefällt worden, einverstanden sind, so wollen wir uns hier nicht aufs neue in eine ausführlichere Recension einlassen, sondern sogleich zur 2ten Preisschrift dieses Verfassers übergehen.

Nach der 40sten Seite fängt solche an, und die Frage war: Ist der Vorwurf gegründet, daß das übermäßige Kartoffelbauen den Verfall des Ackerbaues und den Ruin der Mühlen nach sich ziehe? Die Hessenkasselische Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste hatte diese Frage aufgegeben, und dieser Schrift am 5ten März 1784. den ersten Preis zuerkannt. Das Accessit erhielt Hr. Pfarrer Varnhagen zu Wetterberg bey Arolsen; dessen Schrift nebst dieser in den Hessischen Beyträgen 2. und 3tem Stücke anzutreffen ist. Herr Schneider ließ seine sächsische und hessische Preisschrift darum besonders abdrucken, weil Nachfrage geschehen, und deswegen eben nicht jeder jene große Sammlungen kauft.

Der Verf. (Rentsecretär zu Merseburg) ist zwar kein großer Praktikus, aber er besitzt grosses Geschick, über dergleichen Gegenstände richtig zu urtheilen und zu schreiben, und dieß verschaffte ihm jenen und diesen Preis. Wahr ists, daß die Preißfrage schon in sich selbst beantwortet ist, übermäßiger Kartoffelbau muß allerdings nachtheilig seyn. Der Verf. sucht die Frage einzuschränken, und das übermäßige blos in den Klagen der Müller zu finden. Wir enthalten uns ein Urtheil weiter zu fällen, da eine Gesellschaft das übrige nun einmal gut geheißen, wiewohl aber doch gesagt hat, daß diese Preisschrift nicht alles erschöpft, und daher auch nicht den ganzen Preis erhalten habe, folglich sich noch Einiges darüber sagen ließe. Vielleicht hören auch die Müller künftig auf, über den häufigen Kartoffelbau zu klagen, da sie die Kartoffeln — die man jetzt für den Sommer und mehrere Jahre aufzubewahren backt oder trocknet, und den Müllern zum Schroten schickt — auch mit der Mahlmetze belegen können,

nen, zu welchem Behufe die sogenannten Howards-Kartoffeln *) die einträglichsten sind, und es im Anbaue täglich immer mehr werden.

X.

Magazin der Vieharzneykunst. Erster Band. Wien und Leipzig. 1784. bey Hartmann.

Man findet hier verschiedene Abhandlungen; von dem Nutzen, welchen die Krankengeschichte in der Vieharzneykunst haben; Nachricht von einer grassirenden Horn- und Rindviehseuche und der Art, wie man dieselbe sowohl verhüten als heilen soll. Sie ist aus Friedrich Hofmanns Medicina Consultatoria entlehnt, Anmerkungen über diese Krankengeschichte; Betrachtungen über eine neue Erfindung eines gesunden und zuträglichen Pferdefutters. Man soll nehmlich statt des Hafers gelbe Rüben und Salz nehmen, damit dreymal des Tages füttern, auf jedes Futter acht Pfund gerechnet, zu jedem Futter thut man vier und zwanzig Loth Buchwaizenmehl und vier Loth Kochsalz. Man legt diese acht Pfund nicht alle auf einmal dem Pferde vor, sondern viertheilt sie in zween bis drey Theile mit etwas Heu, zwischen jeder Portion; ferner von dem Bandwurm der Thiere; Anmerkungen über die Hautkrankheiten der Pferde; ausführliche Beschreibung einer Hornviehseuche von Ottomar Hölike und Joh. Otto Brückner aus Hallers Disputationen eingerückt; von den wilden Kastanien und deren Nutzen zu Fütterung und Mastung des Hornviehes und der Schaafe, nebst einer Beurtheilung darüber; Beschreibung einer Hornviehseuche, die in Tübingen gewüthet hat von Mauchart und Klemm aus Hallers Disputationen; von Behandlung derjenigen Krankheit der Pferde, welche die Beygeschwulst an dem Kopf zwischen der Haut und Hirnschaale genennt wird; Beweiß, daß man die Hornviehseuche zu Osterwick nicht für ansteckend zu halten habe, aus

*) Hr. Varnhagen nennt sie mit Recht Amerikanische oder Viehkartoffeln, indem sie eigentlich nur durch Howarden aus Amerika nach England und von da zu uns gebracht wurden. Hr. Varnhagen hat aber auch noch mehr schönes in seiner Preisschrift gesagt.

aus Hallers Disputationen; über die Räude unter den Schaafen; von der Nothwendigkeit zootomischer und anatomischer Kenntnisse in Ansehung gemeiner Vieharzte; ist es Landgeistlichen anständig und nützlich, sich auf die Vieharzneykunst zu legen? Nothwendiger Unterricht, was für Mittel bey grassierender Seuche unter dem Hornvieh, sowohl zur Präservation des gesunden Viehes, als auch zur Kur des angesteckten und kranken nützlich sey; Untersuchung, ob der Stallfütterung der Vorzug vor dem Treiben auf der Weide zuerkannt werden müsse, von Böhmer; Anmerkungen über die Viehseuche, welche in Holland gewüthet hat, vom Hrn. Camper. Alle halbe Jahr soll ein Band zum Vorschein kommen.

Et.

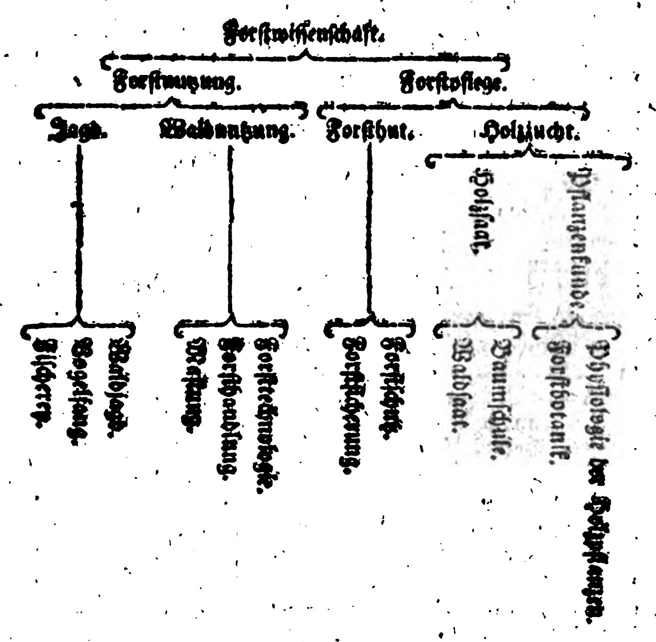
**Versuch eines Lehrbuches der Forstwissenschaft zum Gebrauch der Vorlesungen auf der Kameral hohen Schule zu Lautern. Von Joh. Heinr. Jung, der Landwirthschaft, Technologie, Handlung und Vieharzneykunde Professor. Erster Theil. Mannheim und Lautern, 1781. 8vo. 21 Bogen.**

Ein Lehrbuch, welches ein Lehrer zu einem Leitfaden für seine Zuhörer entwirft, ist nicht ein Buch, das zu jedermanns Unterricht und zu Erweiterung der Kenntnisse einer Wissenschaft, für das Allgemeine bestimmet ist, weil der Lehrer sich noch manches deutlicher in seinen Vorlesungen zu bestimmen, zu erweitern, und zu erklären vorbehält. Dieses muß sich jeder Leser, dem ein solches Buch in die Hände fällt, wenn ihm hin und wieder Zweifel aufstoßen sollten, erinnern, und daran haben wir auch bey einer oder andern Stelle desselben, in welchen wir nicht mit dem Verf. einerley Meynung sind, gedacht.

Der Verf. saget uns in der Vorrede, daß es nothwendig sey, die Forstwissenschaft systematisch zu behandeln, er habe aber die bis jetzt vorhandenen Compendien über diese Wissenschaft nicht so ganz seiner Absicht angemessen gefunden, besonders wäre das technologische Fach darinnen sehr vernachläßiget. Worin er ganz recht hat. Das botanische Fach habe er nur so viel

als

als zu seiner Absicht nöthig ist, berühret, weil hierüber sein College, der Hr. Professor Suecow, besonders liest. Um unsern Lesern von dem systematischen Vortrag des Verf. in der Forstwissenschaft einen Begriff zu machen, wird folgendes Schema (S. 13) dienen können.




Gegenwärtiger erster Theil enthält alles das, was der Verf. unter der Forstpflege versteht. In der zweyten wird er die Forstnutzung abhandeln.

Die Physiologie der Holzpflanzen, wovon der Verf. bis zu S. 49 redet, wird dem Leser vorzüglich gefallen, nur würde sie freylich hin und wieder für die mehresten unserer jetzigen Forstmänner manches Griechische enthalten, aber eigentlich ist es auch nicht für sie, sondern für junge Akademiker, welche sich dieser Wissenschaft in neuern Zeiten widmen wollen, aufgesetzet. Man findet in diesem Abschnitt viel gutes und gründliches, z. B. bemerkt der Verf. ganz richtig (S. 51), daß

daß man nicht aus dem Abstand der Jahrringe eines Baumes, auf die Gegend, wohin er mit einer oder der andern Seite gestanden, zuverläßig schließen könne, und giebt davon sehr gute Gründe an. Ein paarmal ist uns der Ausdruck: zurücktreten des Saftes aufgefallen, welches der V. wohl so wenig als wir, glauben wird.

Was den botanischen Theil dieses Lehrbuchs betrifft, so hat sich der Verf. darüber schon in der Vorrede, wie wir oben angeführet haben, erklaret. Er hält es für unnütz, daß der Forstmann die Pflanzen nach ihren Befruchtungstheilen kennen lernet, und schreibt demselben 28 verschiedene Charaktere vor, nach welchen er sich die Holzarten bekannt machen soll, wobey er ihm den Rath giebt, sich eine Tabelle in so viel Rubriken getheilet, als er verschiedene Charaktere angegeben, zu formiren, und die Beschaffenheit eines jeden zur geschwindern Uebersicht darin einzutragen. Mancher Leser würde dem Verf. danken, wenn er in seiner Schrift von denjenigen Holzarten, welche er beschreibt, eine solche Tabelle verfertiget hätte. Ohngeachtet wir mit jedem Leser glauben, daß bey einem mündlichen Vortrag manches in diesem Lehrbuch noch verbessert werden kann, so haben wir doch besonders in dem Abschnitt von der Botanik solche Stellen bemerket, welche in keiner Rücksicht ohne Abänderung stehen bleiben können. Z. B. (S. 59 und 219) lehret der Verf., daß der Weißtannensaamen erst im December reif wird, da wir ihn doch gleich nach Michaelis gemeiniglich schon ausgeschlagen finden. Der Unterschied zwischen der Lehne und dem Ahorn (S. 88) ist auch gewiß weit merklicher, als der Verf. glaubet, sowohl in Ansehung der Blüthe, als auch des Saamens; denn der Saame der Lehne hat zwey hufeisenförmige Flügel, der Ahornsaamen aber nur einen. Die Blüthe der Lehne steht in Büscheln gerade auf, und kömmt eher als die Blätter. Die Blüthe des Ahorns hänget aber herunter, und kömmt zugleich oder später als das Blatt. Unserer Meynung nach wäre ein Boden, worin Thon (S. 74), besonders wenn er sich in einer gewissen Tiefe befindet, eben nicht der beste für den Wachsthum der Eichen. So würden wir auch, nach (S. 182) niemanden anrathen können, einen mit Acacien befundenen Ort alle 3 Jahre abtreiben zu lassen, weil wir nicht einsehen, wozu das abgetriebene Holz mit Nutzen angewandt werden kann.

u. K. M.

[illegible]

Manche gute Bemerkungen haben wir in dem Artikel über die Holzzucht gefunden. Der Verf. empfiehlt mit Recht das Rajolen (S. 200) in den Baumschulen, wo man junges Holz zum Verpflanzen ziehen will, und es ist ein Grundsatz, sich in der Zeit und Art zu säen, nach der Natur zu richten (S. 201). Wenn die Regel, welche der Verfasser (S. 213) giebet, daß man sich hüten soll, keinen Baum dahin zu pflanzen, wo er auf eine Weite von 20 Fuß noch von einem andern beschattet werden kann, nicht beobachtet wird, so kann dadurch mancher schöner Saame verdorben werden. Was nun aber die Art des Pflanzens und Säens betrifft, welche der Verf. vorschreibet, so wollen wir zwar glauben, daß dieses in der Gegend, wo er lebet, praktikabel seyn kann, aber alles ist nicht allgemein anwendbar. Die Gründe, warum er Getreide unter die Holzsaat aussäen will (S. 205—208), mag er gegen Hrn. Beckmann und Hrn. von Werneck vertheidigen. In manchen Gegenden würden wir nicht die Pflanzungsart, welche der Verf. (S. 214) vorschläget, anrathen, wenn er will, daß man den Boden des Loches, worin der Baum gepflanzet wird, mit Rasen auslegen, und nur in der Mitte ein Loch vor der Pfahlwurzel lassen soll, nachher, wenn der Baum gepflanzet ist, soll man noch einen Hügel herum anschütten, und denselben mit Rasen belegen, welches gewiß dem Eindringen der Feuchtigkeit nachtheilig seyn muß. Den Kiehnensaamen räth der Verfasser in warmen Stuben zum Ausfallen zu bringen, weil derjenige, den man auf die Bubereit ausmachet, erst nach einem Jahr gesäet werden kann. Wenn dieses mit gehöriger Vorsicht geschiehet, und von einem Forstmann, der sein Metie liebet, so ist es gar nicht zu verwerfen. Das Holz des Lerchenbaumes hält der Verf. (S. 235 und 238) für so nutzbar, als das Eichenholz, aus welchem Grunde, saget er nicht; und viele seiner Leser möchten es ohnedem wohl nicht errathen. Untereggen des Kiehnensaamens könnte noch manchem unserer Leser sehr mißlich vorkommen (S. 232), und jede Eichel einen Schritt weit von der andern zu stecken, möchte auch nicht allgemein befolget werden (S. 240) u. a. m. Noch eine Behandlungsart der jungen Eichen können wir unsern Lesern nicht unangezeiget lassen, da der Verf. von dem guten Erfolg derselben so sehr versichert zu seyn scheinet (S. 242). Die Eicheln, wenn sie nach seiner obigen Vorschrift einen Schritt weit auseinander gestecket werden, stehen ihm, wenn der Baum größer wird, noch zu nahe,

man soll alsdann 7 danebenstehende Stämme abhauen, und auf beyden Seiten 8 Reihen ganz weghauen, damit jeder Baum 8 Schritt Platz zum Wachsen bekömmt. Nach 16 oder 20 Jahren soll man diese Bäume, welche nun wieder starke Loden werden getrieben haben, zu Klafter Holz herunter schlagen. Auf diese Art könnte man nach seiner Meynung alles Holz, welches sonst ersticken würde, nutzen. So viel ist wohl gewiß, daß die Eichen, welche stehen bleiben, unter dieser Behandlung wohl schwerlich Balken und Zimmer werden können, nicht zugedenken anderer nachtheiligen Folgen mehr.

Unter Forstschutz verstehet der Verf. die Wissenschaft die Forstprodukte, gegen jeden Verlust und Schaden sowohl für das Gegenwärtige als Zukünftige zu behüten, schützen und sichern (S. 258). Hierzu, saget er, werden vorzüglich gute Forstkarten erfordert, und in selbigen soll durch Farben die verschiedene Art des Bodens unterschieden werden, welches aber unserer Meynung nach, um alle Verwirrung zu vermeiden, besser in dem Vermessungsregister aufgeführet werden könnte. Aufhebung der Gemeinheiten, Stallfütterung, massive Häuser, Abschaffung der unnöthigen Wagen, sind Mittel, wie der Verf. ganz recht bemerket, die Forstprodukte zu sichern, das ist, ihren Abgang zu mindern. Auch ist nichts nothwendiger, als die Vorsicht vor Feuer in den Hayden. Es ist auch wohl unstreitig, daß auf einen Brand nicht so leicht junges Holz aufschläget, jedoch findet man in der Neumark Brände von halben Meilen lang, welche die Russen im siebenjährigen Kriege verursachet, wo durch den natürlichen Anflug, nunmehr das vortrefflichste junge Holz, worunter schon Hopfenstangen befindlich, stehet.

Unter Forstsicherung verstehet der Verf. die Bemühung, vermöge welcher der Forstwirth bestimmt und festsetzet, an welchem Orte seines Distriktes, wie viel, und welches Gehölze er alle Jahr abtreiben dürfe, damit der jährige Forstertrag von nun an bis auf immer, dem höchstmöglichen Absatz so viel möglich ist, genug thue. Zur Eintheilung der Forsten in Schlage, welches hierzu nothwendig, bedienet sich der Verfasser der gewöhnlichen Principien. Die Anzahl der Schläge wird durch die Zahl der Jahre bestimmt, welche das Holz nöthig hat, um die Stärke zu erhalten, welche der Absicht des

Forst-

Forstmannes entspricht. Der Quotient, der aus der Division dieser Anzahl Jahre, in den flachen Inhalt des Reviers entstehet, giebet den Inhalt der Schläge, dieser im Nadelholz mit der aus der Erfahrung gefundenen möglichsten Weite des Saamenausfluges dividiret, giebet die Länge des Schlages, so wie diese Weite des Ausfluges die grösseste Breite desselben. Hiermit könnte man nun bald fertig werden, wenn die Hütung, die Lage der Reviere, und ihr Holzbestand, u. a. m. nicht noch in der Größe, und der Anzahl der Schläge u. s. w. Veränderungen erforderten. Weil mit den Nordwestwinden der Saame am häufigsten ausfliegen soll, so werden die Schläge vom Ost oder Nordost, nach Nordwest oder West, eingetheilet, vermuthlich weil diese Winde am heftigsten sind. Sonst sind sie im Frühjahre zu der Zeit, wenn der Saame ausflieget, als im März, April und May nicht am häufigsten, denn wir hatten

| Im Jahr, | im Monat | März | — | April | — | May |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1780. | — — | 12 | — | 12 | — | 16 |
| 81. | — — | 20 | — | 7 | — | 9 |
| 82. | — — | 12 | — | 4 | — | 4 |
| 83. | — — | 10 | — | 11 | — | 7 |
| 84. | — — | 13 | — | 14 | — | 13 |
| | | 67 | — | 48 | — | 59 |
| im geraden Durchschnitt | | 13⅖ | | 9⅗ | | 11⅘ |

Hierunter sind Nord- und Südwestwinde gerechnet, also über die Hälfte, ja bey manchem über ⅔ des Monates, kam der Wind aus andern Gegenden. Recens. hat oft sehr schönen natürlichen Aufschlag gefunden, der von Bäumen gegen Osten herbey geführet ward, eine Ursache mehr, die die Nothwendigkeit zeiget, Saamenbäume auf den abgeholzten Schlägen stehen zu lassen. Verschiedene gute Bemerkungen von dem Holzfällen findet man (S. 295) und an mehrern Orten in diesem Abschnitt. Ueberhaupt herrschet viel Ordnung in dem Vortrag des Verfassers, und gewiß werden seinen Zuhörern die Vorlesungen über die Forstwissenschaft nach diesem System Nutzen bringen. Wir glauben, daß jeder Liebhaber der Forstwissenschaft sowohl, als jeder Forstmann mit Vergnügen dem 2ten Theil dieses Buches entgegen siehet, da er so interes-

sollte, und noch wenig in Schriften bearbeitete Materien der Forstwissenschaft enthalten soll.

Jg.

Bayerisch ökonomischer Hausvater, oder gesammlte und vermischte Schriften der Kurfürstlichen Gesellschaft sittlich- und landwirthschaftlicher Wissenschaften in Burghausen. Erster Band, zweyte Auflage. 1781. München, bey dem Verfasser dieses Werkes zu haben, 407 Seiten in 8vo. Zweyter Band, ebendaselbst, 790 S. Dritter Band, ebendaselbst, 348 Seiten ohne den Defect. Vierter Band, ebendaselbst, 764 Seiten. Fünfter Band, ebendaselbst, 378 Seiten. Sechster Band. 1782. ebendaselbst, 790 Seiten, einschließlich des vorigen Bandes.

Es treten in Bayern verschiedene wohldenkende Männer zu der Gesellschaft in Burghausen zusammen, und wollen es den Pfälzern zuvor thun? Wirklich zeichnen sich ein Freyherr von Hartmann, als beständiger Vice-Präsident dieser Societät, und ein Franz von Paula Schrank, als Direktor der Gesellschaft, bey jeder Gelegenheit aus, wenns ans Vorlesen gehet. Wir wünschen, daß es auf ihren Feldern eben so gut aussehe, als es in den Schriften steht. Da soll es aber, wie kundige Augenzeugen versichern, mit der Landwirthschaft meist noch sehr schlecht aussehen.

Den blossen Inhalt abzuschreiben, würde zu nichts nützen, und alles zu beurtheilen, würde zu viel Raum einnehmen. Indessen können wir doch versichern, daß des Guten weit mehr, als des Mittelmäßigen vorkomme. Außer den schon gedachten zwey Verfassern zeichnet sich auch Baumann hin und wieder aus. Was er von der Bienenzucht vorträgt, kann durchaus befolgt werden. Mit noch einem einzigen Stückchen, von dem, was er vom Klee zum Besten der Schaafzucht, nicht ohne Grund sagt, wollen wir beschließen, um doch einige Proben zu geben.

Band

Band VI. S. 145. „Man hat keineswegs zu befürchten, „daß der Klee den Schaafen übel anschlagen werde: freylich, „wenn sie ihn zu selten bekommen, so fressen sie ihn wie das „Rindvieh, zu begierig, werden vollblütig, oder erkranken; „sind sie aber ordentlich daran gewöhnet, oder werden sie an„fangs mit wenigem grünen und mehr dürrem Klee gefüttert, „auch nur obenhin über die abgemäheten Kleefelder getrieben, „so hat man gar nichts dergleichen zu fürchten. Nirgends „wächst der Klee häufiger, als in Spanien, weßhalben man „ihn den spanischen Klee heißt: nirgends hat man schönern „und fettern Klee als in Spanien, weil der Gyps ganze „Länder überzieht, dahero auch der Klee in Deutschland nir„gends so schön und fett wächst, als wenn man ihn mit „Gypse bestreuet; man findet aber auch nirgends schönere „und bessere, oder mehrere Schaafe, als in Spanien, man „weiß nicht, daß Schaafe irgendwo als dort feinere Wolle „haben, man zählt gegen 10 Millionen Schaafe mit feinester „Wolle in Spanien, und 9 Millionen in Engelland, wel„che einen erstaunlichen Ertrag machen; in Spanien erwirken „dieses die von Natur häufig wachsenden besten Kräuter mit „Klee, in England aber die durch Fleiß und Kunst verbesser„ten Wiesen und Weiden etc., so kann denn eben dieses bey uns „in Deutschland geschehen, und ich finde gar keinen Umstand, „(soll wohl Anstand heißen) diesfalls auf den Kleebau und „die Weideverbesserungen das größte Zutrauen zu setzen. Bey „der Eintheilung der Hutweiden in Wiesen, Aecker oder Klee„felder ist ein besonderes Augenmerk dahin zu richten, daß „man für Schaafe durchaus trockene Weiden an Rainen, „Bühlen, Bergen und Anhöhen wähle; denn nasse Weiden, „tiefe feuchte Thäler, Sumpforte und Moräste, alle Laken„oder Wiesenplätze, wo stehendes Wasser war, oder stinkende „Pfützen, besonders von blaurothem Vitriolwasser, sind der „Schaafe sicherer Tod; allda fressen sie wie auf mit Mehlthau „und Insekten bey und unter Eichbäumen besudelten Gräsern, „die Egel-, Blattern-, Lungen- und Wassersucht, kurz, alle „Seuchen und Krankheiten ein; mit Reifen und Nebeln über„zogene Gräser sind nicht besser, weßhalben die Schaafe da„von zu entfernen sind. Wie schädlich den Schaafen alle nas„se Weiden sind, zeigt leider! die Erfahrung in nassen Jah„ren, wo die Schaafe insgemein Schauchen einfressen, und „dahin fallen, ohne daß eine Rettung seye."

„Aber auf den Bühlen und Bergen muß man auch gute „Weiden zurichten, solche Plätze umackern, oder auf alle mög„liche Weise bearbeiten, und ordentliche gepflügte und beegte „Neugereute mit Gräsern, welche den Schaafen anständiger „sind, z. B. mit Schaafgarben (warum Schaafgarben? „wegen des Namens?) wilden Tymian mit Steinklee ꝛc. „sammt Haber oder Gerste besäen, um nachmals eine gute „Weide davon zu richten; zugleich müssen nicht nur alle „Schaafwiesen mit obbemeldeten Dunggattungen verbessert, „sondern auf gewissen Feldern gelbe und weiße Rüben, Wicken „und Linsen ꝛc. gebauet, und ein Vorrath von verschiedenem „Futter zubereitet werden, damit den Schaafen so wenig als „dem Rindvieh mangele."

„Was also den Schaafen zu entgehen scheinet an der „Menge und Weitläuftigkeit der Hutweiden, kömmt in einem „kleinen Bezirk doppelt herein; denn es ist gewiß, daß, wo „zuvor auf einem vernachläßigten Platz 50, auf diesem baulich „und fruchttragend hergestellten 100 und mehr Schaafe un„terhalten werden können. Die allgemeinen Weiden im Gros„sen besuchte jede Viehgattung, nämlich Ochsen, Kühe, Gei„se, Schweine; und verwüstete mehr, als sie genossen; auf „der geschränkten Weide hingegen im Kleinen bleiben allein die „Schaafe, und haben alles allein zu ihrem Genusse. Kömmt „ihnen nun noch von Klee oder Gräsern, Kräutern und Wur„zeln auf Brachfeldern oder Neugeräuten der 20ste oder 30ste „Theil als ein Beytrag zur Schadloshaltung bey, oder es fällt „ein Strohfutter heraus, oder man kann selbst auf Aeckern „Früchte und Kräuter bauen, bey großer Nässe zuweilen ein „Strohfutter zur Arzney zu geben, so werden die Schaafe ge„wiß besser als zuvor genährt."

## XI.

**Gartenkalender auf das Jahr 1785, herausgegeben von C. C. L. Hirschfeld. Vierter Jahrgang. Kiel, bey dem Herausgeber, 280 Seiten in 16. nebst 12 Bogen Kupfer.**

Die

Wie die vorhergehenden Jahrgänge, so verdient auch der gegenwärtige wegen der darin enthaltenen Aufsätze und Nachrichten, eine gute Aufnahme. Nach dem eigentlichen Kalender, und der Gartenlitteratur S. 1, welche Anzeigen und Beurtheilungen der neuesten dahin einschlagenden Schriften liefert, folgen S. 49 die neuesten Gartenberichte, die theils aus Reisebeschreibung mit Geschmack gewählt sind, theils aus eigenen Bemerkungen bestehen. Mancher wird sich wundern, wenn er S. 145 liest, daß in dem, wegen seiner Gärtnerey bekannten Franken, wenig Erbsen, und tief im Lande fast gar keine Bohnen, gebauet werden, und daß letztere dort beynahe völlig unbekannt sind.

Unter den S. 150 u. f. beschriebenen Gärten, zeichnet sich der Volksgarten zu Hirschfeld in Schlesien besonders aus. Der dasige Direktor Schönan erschuf ihn zum allgemeinen Nutzen und Vergnügen, aus einem unwirthbaren, fürchterlichen und unnützen Berge. Die Beschreibung ist so hinreissend und malerisch, daß man kein Bedenken tragen wird, denselben den vorzüglich schönen Gärten, und den rühmlichen Anstalten beyzuzählen. Möchten doch mehrere Stadtobrigkeiten einem solchen schönen Beyspiele folgen! Dank sey dem wackern thätigen Mann, der so für seine Mitbürger sorgte.

Von den kleinen Abhandlungen und Aufsätzen S. 162 u. f. kann Rec. nur etwas erwähnen. Die Frage, wie man einen Küchengarten, der trockenen, sandigen und unfruchtbaren Boden hat, am geschwindesten in guten Stand setze, wird durch die Vorschrift beantwortet, daß man vor dem Winter soll Mergel darauf führen, und im Frühlinge ihn stark mit Kuhdung durchgraben lassen. Vom Perllauche, einem sehr nutzbaren Gewächs, welches anstatt der Zwiebeln und Schalotten kann gebraucht werden, versichert der Verf. S. 168, er habe keinen Saamen davon bekommen, und meynt, Lüder müsse, da er dergleichen ärndtete, sich geirrt, und Porre für Perllauch gehalten haben. Die Bemerkung über die Sommergewächse S. 170, sie nämlich zu durchwintern; ingleichen der Versuch mit Erziehung der Baumwolle außer dem Treibhaus S. 189, sind gar nicht neue; erstere steht schon in Krausens Unterricht von der Gärtnerey S. 321, und in Lüders Briefen über die Anlegung eines Blumengartens S. 387 u. f. Den letztern aber hat schon von Justi im Jahr

1748 gemacht, wie man aus seinen ökonomischen Schriften B. 11. S. 196, auch aus Krünitz ökonom. Encyklop. Th. 4. S. 113 weiß. — Die Bestimmung einiger Bäume und Gesträuche aus unsern Lustgebüschen S. 204, ist, wie die Empfehlung einiger Bäume, deren Anpflanzung im Hannöverschen noch vernachläßigt wird S. 223, lesenswerth. — Die besondre Art Melonen zu ziehen S. 238, und die Verwahrungsmittel gegen Maulwürfe und ähnliche Gartenfeinde S. 240, mögen Liebhaber selbst nachlesen, und damit Versuche anstellen.

Unter den vermischten Gartennachrichten S. 248, verdienen die vorläufigen Anzeigen von den dänischen Fruchtbaumschulen, welche auf königliche Kosten in Seeland, Jütland, Holstein u. s. w. unterhalten, und nachgehends den Unterthanen geschenkt werden, eine Beherzigung. Welche Wonne für einen Menschenfreund, wenn er von solchen wohlthätigen Anstalten etwas liest! Und der König, oder sein Minister, welcher durch dergleichen aufmunternde Unterstützungen der Unterthanen Wohlstand zu befördern sucht, verdient eine Ehrensäule. — Die Kupfertafeln stellen Gartenscenen, Gartenhäuser, einen Theestrauch und einen Kaffeebaum vor.

Hf.

---

## 16. Vermischte Nachrichten.

**Sonnenfels über den Geschäftsstil. Die ersten Grundlinien für angehende österreichische Kanzleybeamten. Wien, bey Kurzbeck, 1784. 386 Seiten in 8.**

Daß man bey dem Reformationsgeiste, welcher itzt in den österreichischen Staaten herrscht, auch die Verbesserung des Geschäftsstyls nicht aus der Acht gelassen hat, verdient Lob. Hr. von Sonnenfels ist indessen aufrichtig genug, in der Vorrede zu dem vor uns liegenden Buche zu gestehen, daß die kaiserliche Verordnung deshalb (wie das der Fall in seinem Vaterlande bey mehrern Verordnungen seyn soll,) nirgends beobach-

obachtet wird. Die Absicht dieses Buchs nun ist, wie er selbst sagt: „Denjenigen, die sich zu Kanzleygeschäften vorbereiten, „auf einem Wege, worauf sie bisher sich ganz ohne „Führer fanden, wenigstens eine Richtung zu geben." Dies hat er nun so gethan, daß er sein ganzes Buch in 26 Abschnitte eintheilt, und den Inhalt eines jeden durch kurze Ueberschrift des Gegenstandes mit dem Fragezeichen anzeigt; z. B. Dekrete? Insinuate? Wir zweifeln zwar keinesweges, daß diese Schrift in ihrem Vaterlande nutzbar seyn wird; doch müssen wir gestehen, daß sie von Fehlern und Mängeln wimmelt, und die Vorschriften, welche sie giebt, oft selbst aufs merklichste verletzet. Auch kann sie nur allein in ihrem Vaterlande nutzen. Denn so schlecht es auch an vielen Orten mit dem Kanzleystyl beschaffen ist: so beweiset doch dies Buch, daß die Barbarey des österreichischen Kanzleystyls ganz vorzüglich sey; denn Hr. von S. selbst, welcher doch gewiß der größte österreichische Stylist und schöne Geist seyn will, hat in seinen Beyspielen so viele Ueberbleibsel der alten Barbarey beybehalten, welche man heutzutage einem Geschäftsmann in Ober- und Niedersachsen, der nicht etwa auch im vorigen Jahrhunderte gebohren wäre, gar nicht verzeihen würde. Zwar kann man sich, wenn man den hohen Grad des Egoismus kennt, welcher den Hrn. von S. beseelet, leicht vorstellen, daß er weit davon entfernt ist, so etwas zu ahnden. Er empfiehlt vielmehr allenthalben die neuen österreichischen Vorschriften, als die höchsten Muster der Vollkommenheit; und sagt es in der Vorrede ganz deutlich, daß die Sammlungen von Verordnungen in allen Ländern Magazine von den verworrensten elendesten Aufsätzen wären. Aber dies gehört nun einmal zu dem Tone des Verf., der ihm so wohl gefällt, und womit er die unleugbaren Mängel seines Vaterlandes so gern bedecken möchte; da sie vielmehr ein Patriot, der derselben aufrichtige Verbesserung wünscht, recht deutlich machen, und auseinandersetzen sollte. Dahin rechnen wir auch seine schalen Witzeleyen, wie z. B. S. 73 vom Recensenten um 15 Ggr. gemiethet. Es ist doch wirklich sonderbar, daß der berühmte Hr. von S. glaubt, es gehe allenthalben, wie in der großen Kaiserstadt Wien, zu, wo man um eine so geringe Kleinigkeit Broschürenschreiber, deren es dort so viele geben soll, zu allem, was man will, und also auch wohl zu Recensenten, miethen kann. Vielleicht aber will er dadurch das Wiener Publikum überreden, den Recensionen von seinen Schriften, deren Ruhm in

ganz Deutschland so sehr zu fallen anfängt, keinen Glauben beyzumessen.« Rec. hält es daher um desto mehr für nöthig, das, was er von dieser Schrift gesagt hat, zu beweisen.

Zuerst handelt der Verf. in den sieben ersten Absätzen von dem Geschäftsstyl und dessen Eigenschaften überhaupt: Sprachrichtigkeit, Deutlichkeit, Kürze, Anstand, Nachdruck, Zierlichkeit und das Rührende. Hier ist er dann nun ganz und gar nicht in seinem Fache. Denn wie wenig geschickt er sey, über die Sprachrichtigkeit Vorschriften zu geben, zeigen die Sprachfehler, Provinzialausdrücke, fehlerhaften Perioden, sonderbaren Definitionen u. s. f., wovon das ganze Buch wimmelt. Unschicksam, Einrathen, zur Halbscheid, Bögen, die zukommende Schreibart, das Sprachkenntniß, der Unterschied des Zugs zwischen den Stellen, man halte sich des üblichen (statt, an das übliche,) Adelungsbriefe, (statt, Adelsbriefe,) in Ansehen, (statt, in Ansehung,) eigentst, (statt, eigentlich,) Private, (statt, Privatleute,) Kösten, biet, (statt, bietet,) der Vollzug (statt die Vollziehung) obachtsame Aug, dann, (statt und) End, Anzündung der Lampen, sind nur einige wenige Beyspiele aus Hunderten, woraus man nur allzudeutlich siehet, wie wenig Hr. von S. die gute reine hochdeutsche Sprache in seiner Gewalt hat, die er doch zu lehren unternimmt. Von fehlerhaften Perioden wollen wir nur eine zum Beyspiele aufstellen. Sie steht S. 47: „Woferne sie (die selbstgeschmiedeten Wörter) also auch der schöne Geist, oder sonst der „Mann von Wissenschaften verstünde, wenigstens der größere „Theil der Leser wird sie nicht verstehen: und abermal der „Haufen, besonders in Aufsätzen für alle Volksklassen muß dem „Schriftsteller den Maaßstab geben: denn was dem gemeinen „Mann verständlich ist, wird es auch dem Gelehrten seyn: „aber umgekehrt nicht eben so.“ Ein anderes Beyspiel, das wir aber des Raums halber nicht abschreiben mögen, stehet S. 89. Von sonderbaren Definitionen mag folgende zum Beyspiel dienen: „Die genauere Geschäftssprache verbindet „mit dem Worte Relation die Bedeutung von einem Aufsatze, „durch welchen der Vollzug von einem gemachten Auftrage bestätiget wird.“ Indessen muß man gestehen, daß die Grundsätze des Verf. besser sind, als seine Ausübung, und daß er also seinem Buche in dieser Rücksicht hätte das Motto vorsetzen können: Thut nach meinen Worten, aber nicht nach meinen

nen

nen Werken. So eifert er z. B. gegen den Neologismus, und doch herrscht derselbe, ohne daß er es merkt, allenthalben in seiner Schreibart, und sogar auch in seiner Rechtschreibung.

Im achten Abschnitte wird von der Eintheilung der Geschäftsaufsätze, und von den vornehmsten Gattungen derselben bis ans Ende des Buchs gehandelt. Hier wollen wir des Verf. Terminologie beybehalten, um zu zeigen, wie wenig also von dieser Reform zu hoffen sey. Er theilt die schriftlichen Aufsätze nach den Beziehungen, von wem und an wen sie gehen, ein. Die Aufsätze gehen von einzelnen Privaten an den Monarchen oder an eine Stelle (Collegium), von Stelle zu Stelle, von Stelle an den Privaten (Privatmann), von dem Monarchen an eine Stelle, vom Monarchen oder von Stellen an das Publicum. Die besondern Namen, welche nun jeder Aufsatz nach dieser Eintheilung bekommt, sind zum Theil gar zierlich: Auskünfte, Rapporte, Speciesfacti, Insinuate, Reinsinuate, Kompaßschreiben, Indossationen, Noten, Intimationen, Cirkularien, Präsidialnote, Verbescheidung, Handbilliette, Generalien, Rufe u. s. f. Sollten wir unsern Lesern diese undeutschen Benennungen erklären: so würden wir Bogen ohne Nutzen anfüllen. Wir bleiben daher nur bey einigen allgemeinen Anmerkungen stehen. Der Verf. giebt von jeder Gattung von Aufsätzen einige allgemeine Regeln, und fügt Beyspiele bey, welche nach der gegenwärtigen Lage der Verfahrungsart in seinem Vaterlande gut genug sind. Aber wir hätten doch erwartet, daß ein solcher Mann, wie der Verf., nicht blos dabey stehen geblieben seyn, sondern auch das Unschickliche von manchen gezeigt, und Vorschläge zu einer bessern Einrichtung gethan haben würde. Ja, wir würden glauben, der Verfasser habe dieses vielleicht zu einer besondern Abhandlung verspart, wenn wir nicht, wie schon oben bemerkt ist, fänden, daß er wirklich die gegenwärtige Verfahrungsart für musterhaft hielte. Und wenn das noch ein Mann wie Sonnenfels denkt: so ist wohl eine gründliche Verbesserung des Kanzleystyls in Oesterreich vor der Hand nicht zu erwarten. Viele Aufsätze könnten viel kürzer und natürlicher abgefaßt werden, und der Flecken sind noch hin und wieder so viele, daß noch viel zu verbessern übrig ist. Man betrachte z. B. folgenden Bericht: „Die treugehorsamste Landeshauptmannschaft soll hiemit die anher überreichte über — verfaßte von — bis — laufende

„— u. s. f. in tiefster Ehrfurcht zu allerhöchsten Händen über-„reichen, und zu allerhöchster Huld und Gnade sich in schul-„digster Unterwürfigkeit erlassen;“ oder folgendes Edikt (Edictalcitation): „N. N. Bürgerssohn aus — ist bereits vor 40 „Jahren in — Kriegsdienste getreten, ohne daß von demsel-„ben weiters etwas gehört worden. Seine Anverwandten — „sind daher um die Erfolglassung seines bey der — Kanz-„ley in Verwahrung genommenen — Erbtheiles angelangt. „Es wird demnach N. N. oder allenfalls wer von seinen ehli-„chen Erben lebt, — bey — zu erscheinen hiemit vorgeladen, „mit der Erinnerung, das — Vermögen seiner Anverwand-„ten nach der rechtlichen Erbfolge, gegen zureichende Sicher-„stellung wird verabfolgt werden. Durch die (Stelle).“ Gar sehr haben wir uns endlich auch gewundert, in diesem Buche nirgends eine Nachricht von den verschiedenen Collegien und Beamten in Oesterreich, und wie solche einander unterge-ordnet sind, ingleichen eine genaue Darstellung des Ganges durch die verschiedenen Departements oder Collegien, zu finden. Dies wäre doch schlechterdings nothwendig gewesen, denn Anfänger, für die dieses Buch eigentlich geschrieben ist, können es doch wohl nicht recht richtig wissen.

Tf.

Sittenlehre der Liebe und Ehe. Nebst einer Beylage über die Helvetische Galanterie. Von Leonhard Meister. Neue, durchaus vermehrte Auflage. Bey H. Steiner und Komp. in Winterthur. 1784.

Recht viel Gutes über die Pflichten einer Ehegattin, und besonders über die Erziehung, mit der dem Verf. eigenthümlichen Leichtigkeit und Lebhaftigkeit gesagt. Hoffentlich in den Händen der Landsmänninnen des Verfassers, und eines ihrer Lieblingsbücher! überhaupt würdig, sowohl verheiratheten als unverheiratheten Frauenzimmern empfohlen zu werden.

Gj.

Aus-

## Ausführungen einiger gemeinnützlichen Materien, von Joh. Chr. Wilh. von Steck. Halle, bey Gebauern, 1784. 82 Seiten, in 8.

Des Hrn. Verf. Schriften, worinnen Materien aus der Staatswirthschaft abgehandelt werden, sind mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden; auch gehört derselbe, in Absicht auf das Staats- und Völkerrecht, unter die vorzüglichsten Schriftsteller. Da die hier gesammelten Abhandlungen in beyde Wissenschaften einschlagen, so haben wir nicht nöthig, sie zu empfehlen. Ohnedem dürfte unsere Empfehlung zu spät kommen, da diese Schrift, während daß diese Anzeige zufälliger Weise sich verspätiget hat, in den Händen der meisten Liebhaber vorbesagter Wissenschaften seyn wird. Indessen ist es unsere Pflicht, wenigstens kurz den Inhalt derselben anzuzeigen. 1) **Von der Unterdrückung der Ostindischen Handlungsgesellschaft.** Daß diese Gesellschaft gänzlich aufgehoben, auch von Seiten Oesterreichs auf alle Handlung aus den Niederlanden, und andern aus der Spanischen Erbschaft erlangten Länder nach Indien entsagt worden sey, ist aus den angeführten Verträgen ersichtlich. 2) **Von den wechselseitigen Vortheilen der Kronen Großbrittannien und Portugall aus ihrem Handlungsvertrage von 1703.** 3) **Von dem Geiste der Assecuranzgesetze.** Der Verf., welcher selbst eine Assecuranzordnung entworfen hat, bemerkt hier in der Kürze die hauptsächlichsten Grundsätze, welche bey dieser Art Gesetze zum Grunde liegen müssen. 4) **Von Erhöhung der Prämie nach Ausbruch eines Krieges.** 5) **Von der Einziehung der Güter, Gefälle, Capitalien eines aufgehobenen oder eingegangenen Klosters.** So richtig uns der Verf. die Frage, in Absicht des Unterschiedes zwischen Güter und Gefälle, und zwischen Capitalien, so wie in Absicht auf dasjenige, was davon im Westph. Frieden vorkömmt, zu beurtheilen scheint, so stehen doch der Meynung, daß die Güter eines aufgehobenen Klosters, dessen Vermögen zu anderm gemeinnützlichem Behuf angewendet werden, als schlechterdings Herrenlos anzusehen wäre, und willkührlich eingezogen werden könnten, mancherley Zweifel entgegen, die Recensent bey anderer Gelegenheit, in der Bibliothek geäußert hat; welche aber nicht so viel wirken, daß die in einem andern Lande gelegenen Güter eines

auf-

aufgehobenen Klosters zu dem von dem Landesherrn des aufgehobenen Klosters bestimmten Gebrauch verwendet werden müßten. 6) Von kaiserlichen Maß- und Münzkomissionen. Deren Ursprung und Bestimmung wird angeführt, nebst denen Gründen, welche deren uneingeschränkten Anlaß gelt in neuern Zeiten entgegen gesetzt werden. 7) Vom Reißbau. 8) Verbesserung des Feldbaues in dem nördlichen Deutschland. Hier werden eine Menge guter Vorschläge gethan, die besonders auf die Hindernisse, welche dem Fortgang einer verbesserten Landwirthschaft entgegen stehen, und auf Hebung derselben sich beziehen.

Eg.

Abhandlung von dem blühenden Zustande der Staaten aus der allgemeinnützlichen Beschäftigung sämmtlicher Bürger und Glieder. An dem Namensfeste des Churfürsten von Pfalzbaiern, Carl Theodor, bey gehaltener Versammlung der Gesellschaft sittlich- und landwirthschaftlicher Wissenschaften zu Burghausen, abgelesen von Leop. Freyherrn von Hartmann, Ritter des königl. schwed. Wasa-Ordens, und K. Pf. B. geheimen und Regierungsrath, und besagter Gesellschaft Vicepräsidenten. Den 4ten December 1785. Burghausen, bey Lutzenbergers Erben, und München, bey Lentner, 11 Bogen in 4.

Der Titel geht nur auf einen Theil dieser Schrift, die billig einen Umschlag mit einem allgemeinen Titel hätte haben sollen: Schriften der Gesellschaft — zu Burghausen. Und eben um diese unbekannte Gesellschaft und die Bemühungen ihrer Mitglieder unsern Lesern bekannt zu machen, thun wir dieser Schriften in der A. D. B. kürzlich Erwähnung. Auf die auf dem Titel genannte Abhandlung des Herrn von Hartmann, folgt Ignaz Weinmanns, K. Pf. B. Raths, Abhandlung über die Macht der Vorurtheile bey dem Feld- und Ackerbaue, und den wirksamsten Mitteln dagegen, nämlich der Blühe und Aufnahme ökonomischer Gesellschaften. Der

Verf.

Werk verspricht sich von den ökonomischen Gesellschaften ohne fehlbar einen größern Einfluß auf die Aufklärung des Landmannes, als sie der Erfahrung zufolge wirklich haben. 3) I. Andr. Sutors, Passauischen geistl. Raths, Abhandlung von den Mitteln dem Sittenverfalle aufzuhelfen. Gesetzgebung, Erziehung und Religion. Wenn es auch der Verf. nicht durch die Allegaten zeigte, so sähe man es schon aus der vorzüglichen Reinigkeit seines Ausdrucks (denn in den übrigen laufen viele Provincialismen mit unter), daß er sich aus den Schriften unserer besten protestantischen Schriftsteller ausgebildet habe. 4) Phil. Jac. Strubbecks, Passauischen Hofkammerraths, Abhandlung von dem Reife und dem Mittel wider diesen — nämlich dem Rauch, den man schon lange in Weinbergen bey Vermuthung eines spätern Reifes, gebraucht hat. Der Verf. sucht zu erklären, wie derselbe die Folgen des Reifes, beym Auffallen der Sonnenstralen von den Pflanzen abhalte. 5) Nachricht von einem Berge in Niederbaiern, der wegen einer neuen wichtigen mineralischen Entdeckung mit allem Rechte der Muschelberg genannt zu werden verdient, von M. Johann Christ. Rößler, Hofmeister der Hochgräfl. Kinder zu Altottenburg. In diesem, eine Stunde von dem Residenzschloß liegenden Berge hat man seit 50 Jahren eine große Menge großer und kleiner Muscheln von verschiedener Art ausgegraben. Dies wäre nun freylich eine so wichtige Entdeckung eben nicht: allein der Verf. macht sie wichtig durch die zuversichtliche Behauptung, daß diese Muscheln nicht durch irgend eine Ueberschwemmung oder andere Erdrevolutionen hieher gebracht worden sind, sondern sich mit andern petrificirten Theilen von angenommenen Seeeinwohnern und Meergewächsen, gleich den übrigen unterirrdischen Gewächsen, als Trüffeln und Steinen, in der Erde, wo sie gefunden wurden, von sich selbst propagirten, fortwüchsen, und zu der bisher bekannten Art, Beschaffenheit und Vollkommenheit ausbildeten — und das aus dem Grund, weil diese Muscheln beym Herausnehmen aus der Erde so weich wären, daß sie fast in der Hand zerfielen, nachher aber in der freyen Luft hart würden. Das Lager, wo diese Zeugung der Muscheln vorgehen soll, ist ein grauer, ganz spröder, Thon, mit braunem Sande untermengt, worin sich eine besondere Kalchart, dem Federweiße ähnlich, befindet. Daher fragt der Verf. seine Leser, ob nicht das kalchartige Wesen semen quasi foemininum sive materia concipiens et parturiens; der Thon semen mascu-

linum,

linum; sive materia impraegnans, und der die Muschel liebende und umschließende Sand uterus embryonem conchaium usque ad partum continens simulque formans genannt werden könne? Hätte der Verf. selbst vorher mehr Naturkunde studirt, ehe er sich zum Lehrer darin aufwerfen will: so würde er nicht so was in die Welt hineinschreiben, sondern sich besonnen haben, daß die Muschelschaalen nicht in den Erdlagen, wo sie gefunden werden, gezeugt worden sind, wohl aber haben verwittern, und dadurch in den Zustand kommen können, worin sie der Verf. fand, daß sie nämlich anfangs weich, entweder in der Luft hart wurden, oder ins Wasser gelegt, wie Kalch aufbrausen und zerfielen.

Ag.

Deutsche Encyclopädie, oder allgemeines Realwörterbuch — — — Frankfurt, Varrentrapps S. und Wenner. Neunter Band. Es . . Fr. 1784. 940 Quartf. Zehnter Band. Fi . . Gal. 1785. 780 Seiten.

Essen, ein langer jüdischer Artikel, die Hauptabsicht der von Moses verbotenen Speisen sey, die Juden von andern Völkern abzusondern, so ist Cameelfleisch der Araber Hauptessen, und war den Juden verboten. Gebräuche der jetzigen Juden beym Essen. Vom Essen mehrerer Völker. Umständlich vom Eudiometer. Eine Mischung von dephlogistisirter und brennbarer Luft, darin durch Hülfe der Salpeterluft untersucht, giebt auch eine Verminderung, und das Vermischte hält überhaupt die Prüfung aus, wie die gemeine Luft, ob es gleich zum Athmen der Thiere nicht geschickt ist. Wahrscheinlich verhalten sich also mehr Luftarten im Eudiometer ähnlich, die auf das Athmen der Thiere unterschiedenen Einfluß haben, z. E. Luft, die über Pflanzen gestanden hat, die über Wasserpfeffer scheint da der besten gemeinen Luft ähnlich, und taugt doch gar nicht zum Einathmen. Ewitschbaum, Sorbus aucuparia hätte der Rec. hier nicht erwartet, sondern wenn er das Wort gesucht hätte, Eb . . . aufgeschlagen, da der Name: Ebereschen gewöhnlich ist. Eyersoole heißt zu Halle in Sachsen (jetzo ist gewöhnlicher: H im Magdeburgischen) Soole, welche statt der vormaligen Ostereyer gegeben wird.

In

In dem nächsten Sieden vor Ostern werden den sechs Amtsknechten auf ihr jedesmaliges Bitten 72 Zober Soole aus dem deutschen Brunnen gegeben, die sie dem Salzgrafen und Oberbornmeister über diesen Brunnen vor andern um baare Bezahlung zu lassen schuldig sind. Bey Tobias Mayers Farbendreyecke ist nicht erwähnt, daß die dahin gehörige Abhandlung nebst einer Probe des Dreyeckes, in Tobiae Mayeri Operib. ineditis Goett. 1775. zu finden ist. Pfannenschmids Versuch einer Anleitung zum Mischen aller Farben, aus blau, gelb und roth, nach beyliegendem Triangel, herausgegeben von Ernst Rud. Schulz, Hannover 1781, ist auch vergessen. Beym Feldgestänge ist die Bewegung in dem einem halben Radumlauf schnell, im andern langsam, und bey jedesmaligem Aufhören und Anfangen der Bewegung erfolgt ein Stoß, welcher der Dauer der Maschine sehr nachtheilig ist; diesem abzuhelfen, hat der Verf. des genannten Artikels bey der Fürstl. Hohenloh. Ingelfingischen Saline zu Weißbach, an einem neuen Gradierbau zween eiserne Trillinge, rechts und links am Wellbaume des Wasserrades angebracht, durch welche er zwey Bleuel oder sogenannte Kurbelstangen in Bewegung setzt, die alsdann die ganze Maschine mit stets gleicher Geschwindigkeit, ohne Stoßen, sanft, und mit ¼ mehr Hub als beym Krummzapfen in Bewegung setzen. Von des englischen Fischhändlers Sam. Tull Art die Fische zu castriren, wird geurtheilt, sie diene zu nichts, als zu beweisen, daß ein Fisch die Castration so gut ausstehen könne, als ein Italiäner, die Karpfen werden ohne diese Operation durch weichliches Futter auch fett und schmackhaft, und zu starke Vermehrung bey ihnen verhüten allenfalls ein paar Hechte. Beym Worte Fuß in der geometrischen Bedeutung, wird Jacob Köbels Vorschlag in seiner Geometrie (Frankf. 1608) erzählt, daß 16 Mann, klein und groß, wie die ungefährlich nach einander aus der Kirche gehen, ein jeder vor dem andern einen Schuh stelle, diese Länge ganz gebe die gerechte Meßruthe, und $\frac{1}{16}$ von ihr den Schuh. (Es ist wohl kein blosser Vorschlag, sondern ein alter Gebrauch. Bey den Corveyischen freyen Feldgerichten ward auch eine Stange auf die Erde gelegt, daran der Garve mit den übrigen 15 Freyrichtern treten, damit so die Stange unfehlbar 16 Schuh lang war. Paulini zeitkürzende erbaul. Lust, 1. Th. 1695. 389 S.)

Ib.

**Wissenschaftliches Magazin für Aufklärung.** Herausgegeben von D. Ernst Ludewig Posselt. Ersten Bandes zweytes und drittes Heft. Kehl, bey Müller, 1785. 8vo. mit fortlaufender Seitenzahl von 125 — 375. Das dritte Heft mit einem von Eichler sauber gestochenen Bildniß des Markgräfl. Badischen geheimen Raths, Regierungs- und Consistorial-Präsidenten, August Johann von Hahn.

Dieses Magazin erhält sich bey seiner Würde, und dieses zu beweisen, zeigen wir nur kürzlich den Inhalt dieser beyden Hefte, nach den fortlaufenden Nummern, an. XI. Prüfung der auf die Lehre von der anziehenden Kraft der Pflanzen gegründeten neuen Frummelischen Theorie vom Kleebau. Von D. Kölreuter in Carlsruhe. — Der ehrliche und nunmehr schon zu seinen Vätern versammlete Pfarrer zu Bettberg, Johann Christian Frommel, behauptete in einer im J. 1784 zu Basel herausgekommenen kleinen Brochüre vom Kleebau, daß der Klee denen von der Luft und Sonne ihm zufließenden Nahrungssäften nur gleichsam zum Trichter diene, und sie geraden Weges durch die Wurzeln in die Erde gieße, und diese damit fruchtbar mache und anschwängere, er besäete also Aecker, Wiesen, Wälder und Weinberge reichlich mit Klee, um das Erdreich nach der Hypothese, fruchtbar zu machen, und Weinstöcken, Bäumen und Pflanzen Nahrung zu verschaffen. Die Idee ist nicht neu, denn wir erinnern uns, schon vor Jahren, eine gleiche Hypothese in Ansehung der Bäume, irgendwo gelesen zu haben. D. Kölreuter untersuchte diese Hypothese auf höhern Befehl, widerlegt sie in diesem Aufsatze gründlich, und beweiset, daß in der ganzen Welt keine lebende Pflanze sey, die der Erde, worin sie stehe, mehr geben könne, als sie von ihr empfänge. XII. Ueber die Ungültigkeit der Testamente, nach dem natürlichen Rechte, von D. Johann Conrad Oelrichs — eine Wahrheit, die schon mehrere Lehrer des Naturrechts angenommen und erwiesen haben. XIII. Cato von Utika nach Plutarch, von dem Kirchenrath Tittel in Karlsruhe — Ein angenehmes Beyspiel, wie man die Alten lesen, und sich selbst eigen machen muß. XIV. Ueber die Denkmäler der ersten Geschichtschreiber, vom Hofrath Wolster in Mannheim —

wohl

wohl nur eine unausgeführte Skizze. XV. Wer die Juris-
prudenz verbessern will, muß erst einreißen, vom Hofkam-
merrath Boell in Anspach — ob nicht Rechtsgelahrheit und
Rechte hier unter einander geworfen werden? XVI. Verglei-
chung der Belagerung von Ilium mit der Belagerung von
Ptolemais, vom Professor Seybold in Buchsweiler — eine
mit vieler Belesenheit gezogene Parallele. XVII. Vermu-
thung über die wahre Lage der von Valentinian I. ohnweit
Basel angelegten Festung Robur, vom Hofdiakonus Preu-
schen in Carlsruhe — diese findet der Verf. in den zerstörten
Eichen bey Schopfen. XVIII. Zwey Actenstücke, die wegen
der Conscription in Ungarn entstandenen Unruhen betreffend,
im lateinischen Original — Uebersetzt standen sie schon im
Januar 1785 des Museums. XIX. Schwedische Kriegs-
macht in Deutschland zu Ende des dreyßigjährigen Kriegs —
Sie bestand aus 75423 Mann. XX. Nachrichten ans Pu-
blikum — worinnen eine Anekdote aus Göckingks Journal be-
richtiget wird. XXI. Einige Bemerkungen auf einer kleinen
Schweizer Reise gesammlet vom Hofrath Böckmann aus
Carlsruhe — Die Anekdoten von dem Quacksalber Schup-
pach, insgemein der ehrsame Doctor Michle genannt, sind
lehrreich, und ein Beweis, daß die Welt betrogen seyn will.
XXII. Von nützlicher Anlegung eines eigenen Fabriken- und
Commerzcollegiums, vom Hofkammerrath Boell zu Anspach
— ist in den meisten Ländern schon vorhanden, nur unter ei-
nem andern Namen. XXIII. Akademische Anrede bey Eröff-
nung deutscher Vorlesungen über das Römische Recht, vom
Professor Jellenz zu Freyburg — Soll launigt seyn, fällt
aber ins possierliche, und das hätte der Hr. Professor wohl
eben so gut in lateinischer Sprache sagen können. XXIV.
Ueber das Postwesen, besonders in Deutschland, dessen Ge-
schichte, Rechte und Mängel, von D. Posselt — in Anse-
hung des deutschen Postwesens gründlich und lehrreich, aber
wahrscheinlich können wir es doch nicht finden, daß es schon
vor der Sündfluth eine Art eines Postwesens gegeben habe.
XXV. Gedanken und Vorschläge über die Verbesserung des
Hebammenunterrichts — Zwar schon oft gesagt und geschrie-
ben, kann aber wirklich nicht zu oft gesagt und geschrieben wer-
den, uns dünkt, daß man itzt in Rußland auf dem rechten
Wege ist. XXVI. Briefwechsel zwischen König Erich XIV. in
Schweden und dem dänischen Feldobristen Graf Günther zu
Schwarzburg im 16ten Jahrhundert — Erich XIV. macht

eine traurige Figur, und wird von dem biedern Deutschen mit vieler wahren Laune und bitterm Spott beschämt. XXVII. Ein Wort über Fürstenerziehung nach dem Freyherrn von Seckendorf — welcher Seckendorf? — vom Hrn. Amtsassessor J. Elwert in Dornberg. XXVIII. Ueber Philipp des Großmüthigen zweyfache Ehe von D. Posselt — Diese Untersuchung löset, wie der Verf. selbst sagt, den Heiligen Schein, den man über den Landgrafen herwirft, in blauen Dunst auf. XXIX. Von der Wichtigkeit des Elsasses und der Vestung Brisach, ein Bedenken der kaiserl. Abgesandten bey dem westphälischen Friedenskongreß im Jahr 1646 — angezeigtermassen, aus von Meiern Actis pacis Westph. genommen. XXX. Eine Frage — die sich leicht beantworten läßt.

Gallerie edler deutschen Frauenzimmer mit getroffenen Schattenrissen, nebst andern Kupfern und Vignetten. Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten, 8vo. Ersten Bandes erstes Heft. 1784. Zweytes Heft. 1785. mit fortlaufender Seitenzahl, 384 Seiten. Zweyten Bandes drittes Heft. 1785. 201 S. (— von Adam Friedrich Geisler dem jüngern.)

Unsere Leser mögen mit diesen einzelnen Heften zur Probe vorlieb nehmen, auf dem Lande kann man nicht allemal die Bücher so nach der Reihe haben, wie man sie verlangt. In dem ersten Hefte befinden sich Gemälde — denn die gehören doch wohl in eine Gallerie — von Ihro Majestäten der Rußischen Kaiserin Catharina II. und von der Königin von Preußen Elisabeth Christina, dann von der Frau Kriegsräthin Gatterer, gebohrnen Engelhard, und von der Frau Doctorin Albrecht, gebohrne Baumer; ein zweyter Heft von Ihro Chur- und Fürstl. Durchl. der Churfürstin zu Sachsen Amalia Augusta, der Fürstin von Anhalt-Dessau Henrietta Wilhelmina und der Prinzessin von Würtemberg-Stuttgard Elisabeth Wilhelmine Louise, dann von der Frau von la Roche, gebohrnen von Guttermann, und von der Madame Schneider, gebohrnen Raspe. Das dritte Heft des zweyten Bandes enthält die Gemälde von Ihro Majestät der Königin von Groß-

brit-

brittannien Sophia Charlotte, von der Frau Gräfin von der Schulenburg, gebohrenen von Bismark, von dem Fräulein von Rothberg, von der Frau Doctorin Reiske, geb. Müller, von der Frau Magisterin Förster, geb. Lobeck, von Mad. Weiß, geb. Vyhsinn, und von der verstorb. Lange, geb. Schönemannin. Der Vorbericht des Verf. bezeigt uns, „sein Zittern und Beben, und sein Beben und Zittern, aber auch sein stilles Wonnebeben und den neuern Schwung seines wieder zurückkehrenden Frohwerdens,“ in einem ziemlich pretiösen Ton, der sich auch in den Gemälden in gleicher Stärke erhält. Die Busen scheinen des Verf. Lieblingsobject zu seyn, und damit unsere Leser von seiner Kunst zu beschreiben einige Einsicht erlangen mögen, wollen wir seine Beschreibungen wörtlich anführen, z. B. „der „Busen hochgewölbt und wallend, daß man wähnt, die dar„unter schaffenden Empfindungen leben zu sehen.“

„Und ihr Busen — ach darunter wohnt das Herz, um „des willen Sie so durchgängig gelobt, geehrt, angebetet ist — „ein Blick darauf, und man siehts, wie dieses edle Herz ihn „hebt, aber nicht leidenschaftlich stürmisch bläht er sich auf, son„dern sanft wallt er, stille unschuldige Liebe heischend, fließt er „vor sich hin, wie die ungetrübte Silberquelle nur kleine Wel„len ohne Geräusch über kleine Kiesel schlägt.“

„Der Busen hält das wichtigste Ebenmaaß zu dem übri„gen Körperbau, er ist voll und schön gewölbt, ist nicht durch ge„waltsame Kunst empor gezwungen, fließt sanft vor sich hin.“

„Der Busen ist hoch vorgebaut, schön, vortrefflich ge„wölbt, mütterlich wallend, zart und weiß.“

„Ihr Busen hält die schönste, richtige Wölbung, mit noch „jugendlicher Fülle wallt er, ungepreßt, durch freye Herzens„ergießungen, aber itzt um so viel mütterlich sanfter, als er sich „in dem ersten Frühlingskleide, feuriger gehoben haben „mag.“

„Der Busen ist nicht eben hoch aufgebaut, aber durchaus „richtig gewölbt, und zeigt eine gute Fülle im Verhältniß mit „dem übrigen schlanken Körperbau. Er wallt nicht stürmisch, „sondern sanft, gattlich, mütterlich — nur eine außerordent„liche Freude über ein unvermuthetes Glück ihrer Freunde, und „der große Schmerz, an dem sie Theil nimmt, kann ihn schnell „hebend und sichtbar klopfend machen.“

„Die Brust ist etwas viel aufwärts vorgebaut, so, daß „sie die schönste Busenwölbung gründet.“

„Ihre Busenwölbung zeigt die schönste Fülle zu der voll-„kommensten Liebe, der einst werdenden zärtlichen Gattin und „guten Mutter.“

„So einen Busen, in so schöner reizenden Völle, und in „so richtiger Wölbung, findet man nicht oft.“

„Der Busen hat — nach der übrigen Körperstruktur ab-„gemessen — die gehörige Fülle, und gute richtige Wölbung „im ganzen Umfange.“

Wir haben lediglich abgeschrieben, um unsern Lesern eine hinlängliche Idee von des Verf. Styl und Manier zu geben, überlassen übrigens die gewagte Kühnheit des Verf. seiner eigenen Verantwortung. Die Beschreibungen erlauchter Personen sind lediglich aus den Zeitungen genommen, die der Privatpersonen scheinen ihm noch besser gelungen zu seyn; in beyden vergißt er nun freylich das Lavaterisiren nicht, und beweist aus den Schattenrissen, wie gewöhnlich, alles was er will, und was ihm die Einbildungskraft eingiebt. Bey der Anzeige künftiger Hefte wollen wir unsern Lesern seine Art, Mund und Lippen zu zeichnen, darstellen.

Rz.

---

## Nachrichten.

Hr. Göking zu Ellrich ist willens, einen vierten und letzten Theil seiner Gedichte, im Verlage der Hermannschen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn, in künftiger Ostermesse herauszugeben. Die Pränumeranten auf die ersten drey Theile, bezahlen auf diesen vierten, 16 Ggr. in Golde, vor Neujahr, an die Hermannsche Buchhandlung, zum voraus, und geben Anweisung, wohin die Exemplare in der Ostermesse abgeliefert werden sollen. Wer alle 4 Theile auf ord. Schreibpapier verlangt, und 2 Rthlr. 4 Ggr. in Golde postfrey an die Hermannsche Buchhandlung einsendet, erhält solche von der Leipziger Ostermesse franco zugesandt. Der Herr Verfasser selbst nimmt keine Pränumeration an. In Berlin kann man sich an die Haude und Spenersche, oder Nicolaische Buchhandlung wenden.

* * *

Herr Doctor Froriep in Bückeburg will den Hyperius in 8 Quartbänden herausgeben.

Der

Der Hr. Prediger Wolfrath in Ottensen will gegen Neujahr 178? einen Beytrag zu seinen Predigten über die Bestimmung des Menschen zum ewigen Leben unter dem Titel: Aussichten in die unsichtbare Welt herausgeben.

* * *

## Predigten für christliche Landleute auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs nach den gewöhnlichen Evangelien.

Unter diesem Titel bin ich willens zur Ostermesse 1787, ein Predigtbuch für den gemeinen Mann und Landmann herauszugeben, theils zu seiner eignen Privaterbauung, theils für Küster und Schulhalter zum Vorlesen in der Kirche, wo es üblich ist. Die Predigten werden Betrachtungen über Wahrheiten enthalten, die den Fähigkeiten und Bedürfnissen des gemeinen Volks zur Belehrung und Beruhigung angemessen seyn sollen. Es haben Personen, deren Urtheil Werth hat, geurtheilt, daß das Gebetbuch für christliche Landleute, welches ich zu Ostern 1785. herausgegeben habe, seiner Absicht gemäß sey. Nach ebendenselben Grundsätzen und in dem nämlichen Tone, d. i. mit beständiger Rücksicht auf das, was dem gemeinen Mann nützlich und verständlich ist, habe ich auch diese Predigten ausgearbeitet. Klein-Schönebeck den 9ten April 1786.

R. Dapp,

Prediger zu Klein-Schönebeck, Schöneiche und Münchehofe bei Berlin.

Diese Sammlung von Predigten für Landleute des durch ähnliche Arbeiten für Landleute rühmlich bekannten Herrn Verfassers, werde ich in meinem Verlage unter folgenden Bedingungen auf Vorauszahlung drucken lassen:

1) Das Werk wird aus 69 Predigten, auf die Sonntage, auf die in Königl. Preuß. Landen gefeyerte Festtage, aus einer Bußpredigt und zwey Erndtepredigten bestehen. Es soll in einem Band in 4to aus leserlicher, sogenannter Mittelschrift gedruckt werden.

2) Die Vorausbezahlung ist 1 Rthlr. 4 Gr. Konventionsmünze, oder 1 Thlr. 6 Gr. Brandenb. Courant. Nachher wird diese Predigtsammlung 1 Thaler 16 Gr. kosten.

3) Es

3) Es wird in der Ostermesse 1787 erscheinen, bis dahin bleibet die Vorauszahlung offen, und die Pränumerationsgelder werden Postfrey gesendet; dagegen werden die Exemplarien auch bis Berlin, Stettin und Leipzig frachtfrey geliefert; an andern Orten wird von den Herren Vorauszahlern die Fracht vergütet. Für diejenigen, welche nach baarer Einsendung der Pränumerationsgelder keinen Schein verlangen, und mir in Berlin, Stettin und Leipzig eine Addresse geben, wohin die Exemplarien abzuliefern sind, will ich die Ablieferung sogleich richtig besorgen, sobald das Werk herauskömmt. Diejenigen aber, welche Scheine bekommen, können die Exemplarien nicht eher erhalten, bis sie die Scheine zurücksenden.

4) Diejenigen Herren, welche Pränumerationen sammlen wollen, haben folgende Vortheile zu genießen. Wer auf sieben Exemplare das Pränumerationsgeld baar einsendet, bekömmt das achte umsonst. Wer auf zwölf pränumerirt, bekömmt außer diesen zwey umsonst. Wer auf zwanzig pränumerirt, bekömmt außer diesen vier Exemplare umsonst. Sollte jemand eine noch größere Anzahl Exemplarien sammlen, so wird man den Umständen gemäß sich auch wohl um einen noch größern Vortheil billigermaßen vergleichen.

5) Die Namen der Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt. Es werden daher alle Herren Sammler ersucht, die leserlich geschriebenen Namen und Titel längstens im Anfange des Märzes 1787 einzusenden. Berlin den 1. May 1786.

Friedrich Nicolai.

---

## Beförderung.

Der durch sein Singespiel Elmine und verschiedene andere litterarische Produkte bekannte Marggräfl. Badische Hofrath Freyherr von Drais ist im Julius dieses Jahrs, statt des verstorbenen Hofraths von Günderrode, zum Ephorus des akademischen Gymnasium in Karlsruhe ernannt worden.

---

## Druckfehler.

### Im LXVII. Bande II. Stück.

S. 579. Z. 4. statt von Moßenbach lies von Mosenbach. S. 605. Paratomios lies Parabomios.

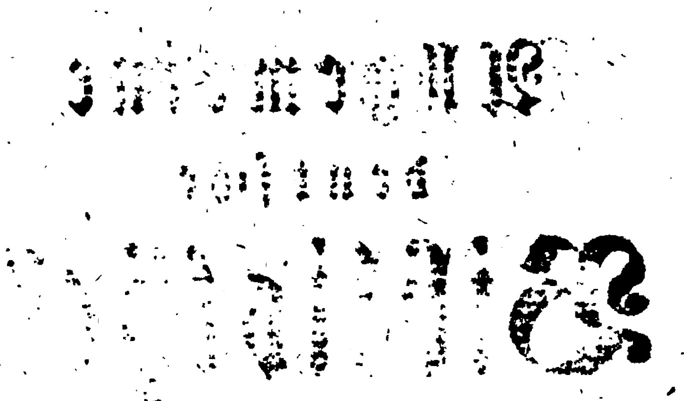
# Allgemeine deutsche Bibliothek.




Des siebenzigsten Bandes zweytes Stück.

Mit Röm. Kayserl. Königl. Preußischen, Chursächsischen und Churbrandenburgischen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin, verlegts Friedrich Nicolai, 1786.



# Verzeichniß

## der im zweyten Stücke des siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.



## Kurze Nachrichten.

### 1. Gottesgelahrheit.

## 2. Rechtsgelahrheit.



## 3. Arzneygelahrheit.



Knack-

## 4. Schöne Künste.

### Baukunst.



## 5. Naturlehre und Naturgeschichte.

## 7. Gelehrtengeschichte.



8. Wie-

## 8. Wiener und andere katholische Schriften.



## 9. Handlungs- und Finanzwissenschaft.



## 10. Kriegswissenschaft.



## 11. Haushaltungswissenschaft.



12. Ver-

## 12. Vermischte Nachrichten.



## Nachrichten.



# IV.

Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit von Johann Gottfried Herder. Homo sum, humani nihil a me alienum esse puto. Terent. Zweyter Theil. Riga und Leipzig, bey Hartknoch. 1785. kl. 4. 344 Seiten.

Dieser zweyte Theil enthält eine große Mannichfaltigkeit von Bemerkungen und Reflexionen über den Menschen, seine körperliche Bildung, seine geistige Natur, seine Veränderungen und Schicksale. Vom fünften bis zehnten Buch handelt der Verf. von der Verschiedenheit der Organisation der Menschen nach ihren verschiedenen Wohnplätzen und in Gemäßheit derselben und ihres Erdstrichs, von der bey aller Verschiedenheit der Formen und Farben dennoch bestehenden Einheit eines Menschengeschlechts; nach dem Klima und dessen Einfluß auf die Verschiedenheiten unter den Menschen; von der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft und dem Verstande, und von deren Abänderungen durch und mit Organisation und Klimaten; von der Glückseeligkeit, als einem Kinde der Uebung, der Tradition und Gewohnheit; von der Sprache, als dem sonderbaren Mittel zur Bildung der Menschen; von Künsten und Erfindungen, von den Regierungen, von Religio-

nen, wie diese in Tradition und Organisation gegründet sind; von der Erde als einem für ihre lebendige Schöpfung eigends gebildeten Wohnsitze; von der Geburtsstätte der Menschen auf der Erde, und endlich von den Traditionen von der Schöpfung und dem Ursprunge des Menschengeschlechts.

Die Menge der hier freylich nicht ergründeten, aber doch berührten Materien ist in der That zu groß, als daß ein Recensent dem Verf. folgen und eine völlige Darstellung seiner so mannichfaltigen Ideen geben könnte. Es wird schon genug seyn, wenn ich nur einige besonders interessante Materien auszeichne, und darüber des Verf. Gedanken mittheile, und dergleichen scheinen mir seine Ideen über den Ursprung der Künste, der Regierungen und Religionen zu seyn, welches mir dann auch Gelegenheit geben wird, eine seiner Hauptideen nehmlich von der Tradition oder einer Kette der Bildung zu beleuchten und zu prüfen. Wir nehmen also das neunte und zehnte Buch vor uns.

Der Verf. gehet von der Bemerkung aus, daß der Mensch alles, was er wird, nicht aus und durch sich selbst, sondern durch andere, durch Erziehung und Bildung sey und werde. „Hier liegt, sagt er, „das Principium zur Geschichte der Menschheit. — „Empfienge der Mensch alles aus sich selbst und ent„wickelte es, abgetrennt von äußern Gegenständen, „so wäre zwar eine Geschichte des Menschen, aber „nicht ihres Geschlechts möglich, beynahe ohne In„stinct gebohren, werden wir nur durch eine lebens„lange Uebung zur Menschheit gebildet — so wird „eben damit auch die Geschichte der Menschheit noth„wendig ein Ganzes, d. i. eine Kette der Geselligkeit und „bildenden Tradition vom ersten bis zum letzten Glie-

„de.

„de. Es giebt also eine Erziehung des Menschen-
„geschlechts und eine Philosophie seiner Geschichte so
„gewiß, so wahr es eine Menschheit d. i. eine Zu-
„sammenwirkung der Invidiuen giebt, die nur allein
„zu Menschen macht. Die Principien dieser Philo-
„sophie sind Tradition und organische Kräfte. Von
„wem der Mensch also, was und wieviel er aufneh-
„me? Dies kann nur durch seine des aufnehmenden
„Kräfte bestimmt werden; mithin wird die Erziehung
„unsers Geschlechts in zwiefachem Sinne genetisch
„und organisch; genetisch durch die Mittheilung, or-
„ganisch durch die Aufnahme und Anwendung des
„Mitgetheilten. Man kann diese zweyte Genesis
„Cultur oder Aufklärung nennen. — Die Kette
„der Cultur und Aufklärung reicht aber sodann bis
„ans Ende der Erde. Der Unterschied zwischen auf-
„geklärten und nicht aufgeklärten, zwischen cultivir-
„ten und uncultivirten Völkern ist nicht specifisch,
„sondern nur gradweise. Es ist kein so rohes und
„unwissendes Volk, das nicht durch einige Cultur und
„Aufklärung das ist, was es ist. Setzen wir noch
„willkührliche Unterschiede zwischen Cultur und Auf-
„klärung fest, deren doch keine, wenn sie rechter Art
„ist, ohne die andere seyn kann, so entfernen wir
„uns noch mehr in das Land der Wolken; bleiben
„wir aber auf der Erde, sehen im allgemeinsten Um-
„fang das an, was nur die Natur selbst — als
„menschliche Bildung vor Augen legt, so ist dies kei-
„ne andere als Tradition, eine Erziehung zur irgend
„einer Form menschlicher Glückseeligkeit und mensch-
„licher Lebensweise." Von den verschiedenen Re-
sultaten, die der Verf. aus diesen von ihm sogenann-
ten festen und durch die ganze Geschichte unsers Ge-
schlechts bewährten Gesichtspuncten ziehet, halten

wir uns nur bey dem dritten und letzten auf, diesem nehmlich: „daß die Philosophie der Geschichte, die „die Kette der Tradition verfolgt, eigentlich wahre „Menschengeschichte sey, ohne welche alle unsere Welt„begebenheiten nur Wolken sind, oder erschreckende „Misgestalten werden — die Kette der Bildung „mache aus diesen Trümmern ein Ganzes. Goldene Kette der Bildung, ruft er in einer Art von phi„losophischer Entzückung aus, du, die die Erde „umschlingt, und durch alle Individuen bis zum „Thron der Vorsehung reicht, seitdem ich dich ersah „und in deinen schönsten Gliedern die Vater- und „Mutter- die Freunde- und Lehrerempfindungen ver„folgte, ist mir die Geschichte nicht mehr, was sie „mir sonst schien, ein Greuel der Verwüstung auf „einer heiligen Erde. Tausend Schandthaten stehen „da, mit herrlichem Lobe verschleiert, tausend andere „stehen in ihrer ganzen Häßlichkeit darneben, um „allenthalben doch das sparsame wahre Verdienst „wirkender Humanität auszuzeichnen, das auf unserer „Erde immer still und verborgen gieng, und selten „die Folgen kannte, die die Vorsehung aus seinem „Leben, wie den Geist aus der Masse zog. Nur un„ter Stürmen konnte die edlere Pflanze erwachsen; „nur durch Entgegenstreben gegen falsche Anmaßun„gen mußte die süße Mühe der Menschen Siegerin „werden; ja oft erschien sie unter ihrer reinen Absicht „zu erliegen. Aber sie erlag nicht. Das Saamen„korn aus der Asche des Guten gieng in der Zukunft „desto schöner hervor, und mit Blut befeuchtet, stieg „es meistens zur unverwelklichen Krone. Das Ma„schienenwerk der Revolutionen irret mich also nicht „mehr"; es ist unserm Geschlecht so nöthig, wie dem „Strom seine Wogen, damit er nicht ein stehender

„Sumpf

„Sumpf werde. Immer vergnügt in seinen Ge„stalten, blüht der Genius der Humanität auf, und „ziehet palingenetisch in Völkern, Generationen und „Geschlechtern weiter." Es scheint nicht leicht zu seyn, zu bestimmen, was der Verf. eigentlich durch diese Kette der Tradition verstehe, die für ihn so viel Licht, Interesse und Zusammenhang in die Geschichte der Menschheit gebracht hat, und wie durch Verfolgung derselben bis zu ihrem Anfang, oder bis dahin, wo sie am Throne der Vorsehung hängt, die Geschichte so lichtvoll, interessant und zusammenhängend könne gemacht werden. Es hat gar nicht das Ansehen, daß, wenn wir auch an die Urquelle aller Traditionen gesetzt würden, wir nun von da, die sich so unendlich weit von einander vertheilenden Ströme, die sich in ihrem Laufe fast durchgehends unserm Auge entziehen, sich tief unter der Erde verbergen und während ihres unterirdischen Ganges so unreine Gewässer und so viel Schlamm aufnehmen, daß wir nun, sage ich, diese Ströme verfolgen, und sie da, wo sie nun wieder hervorgekommen zu seyn scheinen, nachspüren und in ihnen noch jene Urquelle erkennen könnten. Die Geschichte verläßt uns hier völlig, sie zeigt uns nichts als einzelne, getrennte Ströme, nichts als abgerissene Faden der Tradition, woraus es auch vermittelst der kühnsten Muthmaßungen und der fruchtbarsten Phantasie nicht möglich scheint, ein Ganzes zusammenzuknüpfen. Was in den verschiedenen Traditionen aller Völker gleichförmiges und ähnliches ist, das scheint nicht mehr zu seyn, als was jedes menschliche Volk mit Sprache und Vernunftfähigkeit versehen, für sich selbst erfinden konnte und mußte. So hat z. B. beynahe jedes Volk seine eigene in seinem Klima, seinen Bedürfnissen und seiner

Lebensweise gegründete Mythologie, (wie der Verf. im vorhergehenden auch richtig bemerkt hatte) das Gemeinschaftliche aller dieser Mythologien ist dieses, daß es Versuche einer kindischen und schwärmenden Imaginazion sind, sich die auffallenden Naturbegebenheiten und Erscheinungen zu erklären, oder gewisse interessant gewordene Fragen zu beantworten. Die Begierde dergleichen philosophische Versuche zu wagen, und das Vermögen sie so auszuführen, wie sie Kamtschadalen und Grönländer ausgeführt haben, dies, deucht mir, läßt sich schon aus der Natur der menschlichen Seele überhaupt begreifen, und darf nicht erst aus einer ursprünglichen Tradition hergeleitet werden. Und ohnedem was gewinnt man hier und in andern Fällen durch diese ursprüngliche Tradition, wenn man sie auch nachweisen könnte? Es muß doch immer irgend ein Mensch der erste Erfinder gewesen seyn. Wollte man annehmen, daß die Mosaische Tradition einen nähern oder unmittelbaren göttlichen Ursprung gehabt, so kann doch dieser Ursprung den beyden obengedachten Mythologien nicht zu Statten kommen, noch uns zur Erklärung ihres besondern Ursprungs das geringste Licht ertheilen. Mit allen andern menschlichen Erfindungen verhält es sich eben so; sie wurden von Menschen erfunden, und es erklärt uns nichts, ob wir annehmen, (denn historisch erweisen können wir es doch nicht) daß sie alle von Adam und seinen nächsten Nachkommen sich herschreiben, z. B. die Musik vom Jubal, die Schmiedekunst von Tubalkain u. s. w. Wo Menschen mit Vernunftfähigkeit und Sprache waren, da mußten sie, auch wenn sie mit keinem andern Volke in Verbindung standen, die zu ihrer Erhaltung nothwendigen Geschicklichkeiten sich erwerben, und die ihnen

nöthi-

nöthigen Künste erfinden. Ihr Land, ihr Klima und überhaupt die ganze Lage, worin sie sich befunden, machte sie zu so einem rohen halbwilden oder cultivirten Volke, als sie geworden sind. Wenn Tradition etwas dazu beygetragen, so führt uns dies in unsern Nachforschungen nur einen Schritt weiter, denn wir müssen nun weiter fragen: woher diese Tradition? Und diese, weil sie nicht bis ins Unendliche reichen kann, muß dann doch wieder, wofern sie überall erklärt werden kann und soll, aus der Natur der menschlichen Seele und den Umständen, oder aus der ganzen innern und äußern Lage des Menschen erklärt werden. Auch würde sonach die meist von allen philosophischen Geschichtforschern angenommene Unterscheidung unter originalen und nichtoriginalen Völkern gänzlich wegfallen, und diese Unterscheidung scheint doch allerdings einigen Grund zu haben. Ohnedem scheint mir dies große Lob der Tradition mit einer kurz vorhergehenden Aeußerung des Verf. nicht recht übereinzustimmen. Er hatte S. 201. gesagt: „was „könnte es heißen, z. B. daß der Mensch, wie wir „ihn hier kennen, zu einem unendlichen Wachsthum „seiner Seelenkräfte, zu einer fortgehenden Ausbrei„tung seiner Empfindungen und Wirkungen, ja gar „daß er für den Staat, als das Ziel seines Geschlechts, „und alle Generationen desselben, eigentlich nur für die „letzte gemacht sey, die auf dem zerfallenen Gerüste „der Glückseligkeit aller vorhergehenden Throne?“ Soll nähmlich diese Kette der Bildung, die vermittelst der Tradition durch das ganze Menschengeschlecht, alle Zeiten hindurch von einer Generation zur andern gehet, sich nicht durch neue angereihte Ringe, immer verschönern und veredlen, und folglich durch dieselbe das menschliche Geschlecht selbst und sein Zustand,

sich nicht immer vervollkommnen und verbessern, sondern läuft sie nur immer in dem nehmlichen Kreise herum, ohne zur stuffenmäßigen Verbesserung der Menschen, die sie halten, das geringste beyzutragen, wie der Verf. in den angeführten Worten mit einem verächtlichen Seitenblick auf die entgegengesetzte Meynung anzudeuten scheint; dann ist diese vermittelst der Tradition fortlaufende Kette der Bildung ein gar unwichtiges und uninteressantes Ding; und die Bemerkung, daß der immer vergnügte Genius der Humanität palingenetisch in Völkern, Generationen und Geschlechtern weiter oder eigentlich im Kreise herumziehe, vermag uns wahrlich nicht mit den Greueln und Schandthaten der Menschengeschichte auszusöhnen, wenn wir sehen müssen, daß dieser wohlthätige Genius, wenn er in einem Lande, einem Volke oder Geschlechte palingenetisch aufblüht, dafür in so vielen andern Landen und Völkern wieder verschwindet und untergeht, und wir daher befürchten müssen, daß die Menschenwelt nach allen den gewaltsamen und schmerzhaften Revolutionen, die sie durchgehen müssen, gerade nur noch auf dem Punkt stehet, worauf sie immer gestanden, und künftig eine nicht minder greuliche Geschichte liefern wird, als sie uns bisher dargestellt hat. Will der Verf. endlich mit seiner Kette der Bildung und mit ihrem Verdienst in der Geschichte weiter nichts sagen, als nur dies: die Geschichte, die uns mit der Denk- und Gemüthsart der Menschen, mit den Ursachen und Triebfedern ihrer Gesinnungen und Handlungen bekannt macht, und uns nicht blos die äußern Begebenheiten und Revolutionen der Menschenwelt, sondern den Menschen selbst kennen lehrt, ist wahre, unterrichtende und bessernde Geschichte; und in dieser Geschichte ist nichts so beruhi-

ruhigend für den menschlichen Geist, nichts, das ihn so schadlos halte für das Wirrwar und die Greuel der Revolutionen, als die hin und wieder aufgestellten Denkmäler der Verdienste, die ächte Helden, Weisen und Gesetzgeber sich um ihre und die folgenden Generationen durch mitgetheilte nützliche Einsichten und durch wohlthätige Handlungen und Einrichtungen erworben haben; dann ist freylich dies alles sehr wahr, aber auch schon so bekannt, daß es kaum nöthig scheint, uns dies als eine neue Idee oder als einen neuen vesten Gesichtspunkt zur Philosophie der Menschengeschichte zu geben.

Hierauf handelt der Verf. von der Sprache als dem sonderbaren Mittel der Bildung der Menschen, von der Unentbehrlichkeit der Sprache zur Ausbildung und Fortpflanzung der Vernunft, insonderheit hält er sich bey den wesentlichen Mängeln dieses Mittels auf. Vieles, das er dahin rechnet, kann und muß offenbar auf die Natur und wesentliche Einschränkung des menschlichen Geistes gerechnet werden, als der kein vollkommneres Mittel der Bezeichnung seiner Empfindungen und Ideen zuließ und gestattete, als die Sprache. Auch hieraus zieht er Folgerungen, wovon ich nur diese anführen will: „Im Gebiet „wahrer und nutzbarer Begriffe sind die Menschen „nicht so weit von einander entfernt, als es die stolze „Speculation wähnet. — Der arme Wilde, der „wenige Dinge und wenige Begriffe zusammenfügt, „versuht in ihrer Verbindung nicht anders, als der „Erste der Philosophen." — So fährt der Verf. noch weiter fort, die Vorzüge, die man in Absicht auf den Vernunftgebrauch dem aufgeklärten Weltweisen vor dem unwissenden Wilden beyzulegen pflegt, ver-

nehmlich aus dem Grunde herabzusetzen, weil beyde sich doch eines und eben desselbigen Mittels zur Ausbildung und Aeußerung ihrer Vernunft, nehmlich der Sprache bedienen müssen; gerade als wenn Sprache und Sprache immer einerley wäre, und die ausgebildete Sprache eines aufgeklärten Vernunftmenschen nicht vollkommener und zweckmäßiger wäre als der unverständliche Jargon eines Feuerländers. Auch bestehet nicht, wie der Verf. behauptet, der einzige Unterschied zwischen den Raisonnements des unwissenden Wilden und dem des aufgeklärten Philosophen blos darin, daß der letztere in einem größern, und der erste in einem kleinern Kreise, seinen Verstand, sein Gedächtniß, seine Phantasie übt, sondern selbst in der Art und Weise ihres Verstandesgebrauchs ist ein wichtiger Unterschied, ja das, was man Verstand oder eigentlich Vernunft bey dem rohen Wilden nennen möchte, ist noch nichts weiter als dichtende und schwärmende Imagination, des aufgeklärten Philosophen Vernunft ist Raisonnement, d. i. Combination und Folgerung nach zuverläßigen Erfahrungen, und sorgfältigen Beobachtungen, dergleichen Erfahrungen und Beobachtungen anzustellen und gehörig zu benutzen, dazu hat der Wilde weder Muse noch Interesse noch Besonnenheit genug. Hatte denn der Verf. da er dies behauptete, vergessen, daß er von den Kamtschadahlen im vorhergehenden geurtheilt hatte, es sey zweifelhaft, wer vernünftiger sey, der Kamtschadale oder sein Hund! Und kann der Verf. im Ernst behaupten wollen, des Grönländers Erklärung von der Ursache der Bewegung des Ab- und Zunehmens des Mondes, so wie er uns dieselbe in dem (130 S.) eingerückten Fragment eines Grönländischen physikalischen Katechismus mitgetheilt hatte,

sey

sey nach eben den Grundsätzen und nach eben der Methode als Keplers und Newtons Theorie von der Bewegung der Planeten, oder sollte der Neger, der die erste die beste Kleinigkeit, die ihm auffällt, sich zu seinem Gott wählet, wirklich nach eben der Logik raisonniren, als Anaxagoras, da er die Weltweisheit zuerst mit dem wahren Begriff der Gottheit bereicherte?

Was der Verf. über Künste und Wissenschaften zu sagen hatte, drückt er in diesem Hauptsatz aus: „Durch Nachahmung, Vernunft und Sprache „sind alle Wissenschaften und Künste erfunden „worden." Da es sich durch nichts besonderes auszeichnete, so führe ich nur an, daß der Verf. der Meynung ist, die schwere Frage „was Künste und Wissenschaften zur Glückseligkeit der Menschen gethan, oder in wiefern sie diese vermehrt haben, lasse sich weder mit Ja noch mit Nein so schlechthin entscheiden, weil, wie allenthalben, also auch hier auf den Gebrauch des Erfundnen alles ankomme; es müsse uns also die Tochter der Zeit, die helle Geschichte darüber unterweisen. Aber auch dies ist nicht viel gesagt, denn das will man eben wissen, wenn man diese Frage aufwirft, ob die Menschen überhaupt genommen, von den Künsten und Wissenschaften mehr eine üble oder gute Anwendung gemacht haben.

Nun kommt der Verf. auf die Regierungen und faßt seine Ideen darüber in folgenden Satz: „Die „Regierungen sind festgestellte Ordnungen unter „den Menschen, meistentheils aus ererbter Tradi„tion. Dies führt er durch folgende Reflexionen weiter aus. Der Naturstand des Menschen ist der

Stand

Stand der Gesellschaft, denn dahin wird er gebohren und erzogen. Die häusliche und Familiengesellschaften und Ordnungen nennen wir den ersten Grad natürlicher Regierungen; sie werden immerhin auch die höchste und letzte bleiben. Hier endigte die Natur ihre Grundlage der Gesellschaft, und überließ es dem Verstande oder dem Bedürfnisse, höhere Gebäude darauf zu gründen. Wo einzelne Stämme einander weniger bedurften, nahmen sie weniger Theil an einander, und dachten also an keine großen politischen Gebäude. Dergleichen sind die Küsten der Fischer, die Weiden der Hirten, die Wälder der Jäger. Wo auf ihnen das väterliche Regiment aufhört, da sind die weitern Verbindungen nur auf Vertrag und Auftrag gegründet. Diese Verfassung nennen wir den zweyten Grad der natürlichen Regierung. Selbst die erwählten Richter eines Volks gehören zu diesem zweyten Grad. Aber wie anders ists mit dem dritten Grade der Erbregierungen unter den Menschen! Wo hören hier die Gesetze der Natur auf? Oder wo fangen sie an? Das Recht des Bluts, nach welchem ein Ungebohrner über den andern Ungebohrnen, wenn beyde einst gebohren seyn werden, durchs Recht der Geburt zu herrschen das Recht habe, ist für mich eine der dunkelsten Formeln der menschlichen Sprache." Da es nun dem Verf. so schwer dünkt, einen Erbvertrag nicht etwa nur mit dem Recht, sondern auch mit der Vernunft zu reimen, so leitet er den ihm sonst unerklärlichen Ursprung der Erbregierungen aus dem Kriege und den Eroberungen her. Daher entsprangen Fürstenthümer und Lehne, weil die Anführer der barbarischen Horden unter sich Länder und Menschen theilten und als ein Eigenthum auf ihre Kinder vererbten. Daher wären nicht nur ungeheure Erobe-

tungen oder Monarchien, sondern auch die ursprünglichen Reiche entstanden und hätten nicht anders als vermöge des Rechts der Stärkern über die Schwächern entstehen können. — Dies Urtheil des Verf. über die Erbregierungen ist meiner Einsicht nach zu einseitig und zu hart. Freylich läßt sich ein eigentlich blos in der Abstammung gegründetes und von jeder andern Betrachtung unabhängiges Erbrecht eben so wenig gedenken, als es sich denken läßt, daß ein Vater, der seiner Weisheit, Gerechtigkeit oder Tapferkeit halber zum Regenten, Richter oder Anführer seines Volks erwählt worden, seinem Sohne diese Eigenschaften erblich hinterlassen konnte; aber dann scheint es doch auf der andern Seite, daß Ehrerbietung und Erkenntlichkeit für die Würde und Verdienste des Vaters die Völker müsse geneigt gemacht haben, seinem erwachsenen Sohne, der natürlicherweise bey dem Leben des Vaters an den Regierungsgeschäfften Theil genommen, vielleicht im Namen des Vaters das Kriegesheer angeführt hatte, nach seinem Tode die Regierung vielmehr als einem Fremden zu übertragen, bis endlich dies ein Herkommen und durch eine lange Gewohnheit wenigstens eine Art von Recht werden konnte. Dies mußte aber um so leichter und natürlicher geschehen, wenn die Völker die Verwirrungen und das Elend einer ungewissen Regierungsfolge aus der Erfahrung hatten kennen gelernt. Alsdann mußten sie die erblichen Regierungen bey allen damit verknüpften Inconvenienzien doch immer einem Bürgerkriege, der sobald die Regentenwürde ein wichtiger Gegenstand des Ehrgeitzes und der Habsucht ward, bey jeder Erledigung des Throns, unvermeidlich war, weit vorziehen, und ein ungewisses Uebel, dergleichen die Unfähigkeit des Erbregenten war, lie-

der wählen, als ein gewisses, nehmlich unabsehliche Verwirrungen und alle Greuel der Anarchie, ohne doch versichert zu seyn, daß der glückliche Besieger seiner Nebenbuhler ein fähigerer und besserer Regent seyn würde. Die auffallende Zuträglichkeit, ja die einleuchtende zur Ruhe und zum Wohlstande des Staats unentbehrliche Nothwendigkeit der Erbregierungen begründete also bey dem vernünftigen und nachdenkenden Theil der Völker das Recht der Geburt, da glücklicherweise bey dem unnachdenkenden größern Haufen sich bald eine partheyische Anhänglichkeit an eine Familie einfand, die dem Staat einen oder mehrere Regenten gegeben, und die sich theils auf bloße Gewohnheit theils auf Ehrfurcht und Erkenntlichkeit gründete, und dies zusammengenommen scheint die wahre Ursache zu seyn, warum wir die Erbregierungen fast bey allen halbwilden und cultivirten Völkern finden, bey denen eine eigentliche königliche Regierung statt findet, von jeher eingeführt sehen. Wir haben also in der That nicht nöthig, mit dem Verf. zu dem Kriegs- und Eroberungsrechte unsre Zuflucht zu nehmen, um uns das Recht des Bluts, diese, nach seiner Meynung, dunkelste Formel der menschlichen Sprache zu erklären. Den Verf. führt indessen der kriegerische Ursprung, den er den Erbregierungen zuschreibt, auf die durchgängige kriegerische Gestalt und Verfassung auf unsrer Erde, worüber er sich unter andern so ausdrückt: „die Geschichte auf unsrer alten Tellus ist ein Gemälde der Menschenjagden und Eroberungen worden. „Wenn kein Punkt der Weltgeschichte uns die Niedrigkeit unsers Geschlechts zeigte, so wiese es uns „die Geschichte der Regierungen, nach welcher unsre „Erde ihrem größten Theil nach nicht Erde, sondern

„Mars

„Mars oder der kinderfressende Saturn heissen sollte.“ Er versucht hierüber die Vorsehung zu rechtfertigen; ich kann mich aber dabey nicht aufhalten noch die Gründe anführen, warum mir diese Rechtfertigung, wie er sie führt, sehr ungnugthuend scheint.

Wir gehen nun zu des Verf. Gedanken über die Religion. Hier ist nun sein erster Satz: Religion ist die älteste und heiligste Tradition der Erde. „Wir finden nichts auf der Erde, sagt der Verf. das „der gemeinschaftliche Besitz und Vorzug unsers Bru„dergeschlechts sey, als die Anlage zur Vernunft, „zur Humanität und Religion; das sind die drey „Grazien des menschlichen Lebens. — Von der Re„ligion finden sich allenthalben Spuren, der Grön„länder und der Kamtschadale, der Feuerländer und „Papu hat Aeusserungen von ihr, wie seine Sagen „und Gebräuche zeigen.“ Ich will es nicht rügen, daß der Verf. jede Spur vom Aberglauben schon für eine Aeusserung von Religion hält, da es doch manchen Aberglauben und manchen abergläubischen Gebrauch unter allen Völkern giebt, der eigentlich mit Religion nichts zu thun hat, ja da man sogar Zauberey von eigentlicher Religion noch unterscheiden kann und muß, wenn man hier mit einiger Genauigkeit verfahren will, der Mangel dieser Genauigkeit, den der Verf. indessen mit fast allen Schriftstellern über diesen Gegenstand gemein hat, ist Schuld daran, daß man solchen Völkern, bey denen man nicht den geringsten Begriff von unsichtbaren höhern Wesen findet, z. B. den Grönländern, Hottentotten, blos um einiger abergläubischen Gebräuche willen, Religion und Aeusserungen derselben zuschreibt. Und ob die Feuerländer nur einmal für abergläubisch zu halten

ten sind, ist aus den wenigen Nachrichten, die wir von dieser niedrigsten Menschenart haben, kaum erweislich. Der Verf. fragt: „Woher kam nun Religion diesen Völkern? Hat jeder Elende sich seinen „Gottesdienst, wie eine natürliche Religion erfunden? „Diese Mühseeligen erfinden nichts; sie folgen in allem den Traditionen der Väter. Auch gab ihnen „von Außen nichts Anlaß zu dieser Erfindung. Welchem Thiere, welchem Gegenstande sahen sie Religion ab? Von welchem derselben haben sie Religion „gelernt? Tradition ist also auch hier die fortpflanzende Mutter, so wie ihrer Sprache und wenigen „Cultur, so auch ihrer Religion und heiligen Gebräuche." Diese Ideen über die Religion vieler Völker bedürfen in mehr als einer Absicht einer Berichtigung und Ergänzung. Zuerst möchten wir gerne die gebährende Mutter der falschen und sinnlichen Religionen kennen lernen, dies erwartete man ohngezweifelt von einem Schriftsteller, der uns Ideen zur Philosophie der Menschengeschichte liefern wollte, aber statt dieser nützlichen Aufschlüsse zeigt er uns blos in der Tradition eine fortpflanzende Mutter der Religion, und dies denke ich, war keine sonderliche Entdeckung. Der Mensch, der seine Meynungen und Gebräuche nicht selbst erfunden, muß sie wohl von andern und am wahrscheinlichsten von seinen Eltern und Erziehern empfangen haben. Die Einweisung auf die Tradition giebt uns so wenig über die Beschaffenheit als den eigentlichen Ursprung dieser Religionen das geringste Licht. Wir müssen noch immer fragen: wer hat sie denn erfunden? Sind sie wirklich von der Art, daß Menschen sie erfinden konnten? Was war in ihnen selbst und außer ihnen, das zu dieser Erfindung Anlaß gab? Diese Fragen können wir durch

durch die Antwort, daß mühseelige und elende Wilden nichts erfinden, daß sie keinem Thiere Religion ablernen konnten, nicht abweisen. Konnten sie ihre kindischen Sagen und ungereimten Ceremonien weder von der Gottheit selbst unmittelbar, noch wahrscheinlicher Weise von höhern Geistern empfangen, und lassen sich diese Kindereyen und Ungereimtheiten auch nicht vermittelst einer ganz ausgearteten und völlig unkenntbar gemachten Tradition (die aber eben dadurch aufhört wirkliche Tradition zu seyn) aus dem Paradise herleiten; so müssen dann doch wohl mühseelige und elende Wilde die Erfinder derselben seyn. So äußerst gezwungen und unnatürlich die letztgenannte Ableitung seyn würde, desto natürlicher und leichter ist es, die Ehre der Erfindung eines Hottentottischen Tanzes bey der Erscheinung des neuen Mondes des einzigen religiösscheinenden Gebrauchs, der sich nach Sparrmanns Bericht bey den Hottentotten findet, Kamtschadalischer religiöser, und Grönländischer irreligiöser Mythologien, des Thierdienstes der alten Aegypter und des Fetischesmus der heutigen Neger, diesen unwissenden, rohen und kindischen Wilden zu lassen. Mich dünkt, alles dies zu erfinden, setzt gerade nicht mehr Kenntniß, nicht mehr Anbau und Uebung des Geistes voraus, als diese Wilde haben. Freylich konnten sie den Thieren Religion nicht ablernen, aber sie konnten diese Thiere selbst heiligen und sogar vergöttern, indem in ihnen selbst in ihrer rohen Unwissenheit, in ihrer kindischen Geistesschwäche, in ihren regellosen Leidenschaften und insonderheit in dem unausweichlichen Gefühl ihrer Ohnmacht und Hülflosigkeit und ihrer Abhängigkeit von der sie umgebenden Natur, Keime des Aberglaubens genug lagen, die in irgend einer dringenden Verlegenheit, oder ir-

gend einem interessanten Vorfalle durch Furcht oder Hoffnung, durch staunende Bewunderung oder Dankbarkeit hervorgetrieben und entwickelt wurden, daß sie sich dessen in der Natur, was wirklich oder ihrer Einbildung nach, auf ihr Wohl und Weh wirkte, entweder als eines blos abergläubigen Mittels, (wie unser Pöbel sich so vieler abentheuerlichen Fiebermittel bedient,) zu ihrem Zwecke bedienten, oder sich die in den äußern Gegenständen verborgnen und unbegreiflichen Kräfte, die sie bald zu Geistern oder unsichtbaren menschenähnlichen Wesen umschaffen mußten, mit Gewalt durch Zauberformeln unterwürfig zu machen, oder endlich durch demüthige Verehrungen, durch Opfer und Geschenke, und also durch eigentliche Abgötterey geneigt und günstig zu machen suchen mußten. Dies alles gieng, wie mich dünkt, natürlich genug zu; und läßt sich begreifen, ohne daß man nöthig hat, dazu irgend eine Tradition von übermenschlichem Ursprung anzunehmen. Diese Mühseligen erfinden nichts, sagt der Verf. und doch erfindet sich noch täglich jeder Neger seinen Fetisch, Talisman oder Geigei, die erste Kleinigkeit, die ihm auffällt, einen Pferdehuf, einen Nagel, ein Blatt beschriebenes Papier läßt er sich von seinem Priester weihen, und dann ist es ihm ein angebeteter oder äußerst wichtiger Gegenstand. Es ließe sich in der That kein wahrscheinlicher Grund finden, warum der Verf. in Absicht auf Religion, so viel von der Tradition macht, wenn er sich nicht dadurch zu Symbolen und Geheimnissen, woraus er gerne alle Albernheiten des Aberglaubens und der Abgötterey erklären will, den Weg bahnen wollte. Denn rühren alle Mythologien und religiöse Gebräuche aus Tradition her, so müssen diese irgend worin, und worin anders, als in

Ge-

heimnißvollen Worten oder räthselhaften Symbolen?
überliefert seyn. Doch wir wollen darüber die eignen
Worte des Verf. hören: „Anders als durch Zeichen
„oder durch Worte konnte das Unsichtbare nicht sicht-
„bar werden; die Sprache der Religion ist daher im-
„mer die älteste dunkelste Sprache, oft ihren Gelehr-
„ten selbst, vielmehr den Fremdlingen unverständlich.
„Die bedeutenden heiligen Symbolen eines Volks,
„so klimatisch und national sie auch seyn mögen, wur-
„den oft in wenigen Geschlechtern ohne Bedeutung.
„Man konnte sie nicht mit ihren unsichtbaren Gegen-
„ständen, einer unsichtbaren Idee oder einer vergan-
„genen Geschichte zusammenhalten. Es konnte also
„auch nicht fehlen, daß die Priester, welche die ursprüng-
„lichen Weisen der Nation waren, nicht immer ihre
„Weisen blieben. — Dieß ist die Geschichte aller
„Geheimnisse auf Erden, die Anfangs allerdings
„viel Wissenswürdiges verbargen, zuletzt aber, in-
„sonderheit nachdem menschliche Weisheit sich von
„ihnen getrennt hatte, in elenden Tand ausarteten.
„So wurden die Priester derselben, bey ihren leerge-
„wordnen Heiligthümern, zuletzt arme Betrüger. —
„Wer sie am meisten als solche darstellte, waren die
„Regenten und Weisen. Daher der unglückliche
„Streit zwischen dem Thron und Altar bey allen halb-
„cultivirten Nationen. Die Zeiten der Priesterschaft
„giengen mit der wachsenden Cultur vorüber.“ Die-
se Vorstellung des Verf. von dem Ursprung, dem
Fortgang und den Schicksalen der falschen und sinnli-
chen Religionen ist von dem System des sogenannten
Figurismus oder der mystischen Erklärungsart eines
Plutarchs, Jamblichus und Porphyrius wenig un-
terschieden, und hat alle die Unwahrscheinlichkeiten
und Schwierigkeiten gegen sich, die jenen Philosophen

hohle Speculationen oder vielmehr Träumereyen dünken. Der Verf. setzt voraus, daß der grobe Fetischismus, oder wie er ihn lieber nennt, jener Schamanismus, der nach seinem eignen Geständnisse sich beynahe auf der ganzen Erde ausgebreitet hat, oder die beynahe in bloßen Aberglauben und Zauberey sich verlierende Ohngötterey noch eher andrer Völker, von einer vernünftigen und geistigen Religion ausgegangen, und nur nach und nach ausgeartet sey. Aber außer daß man für eine solche Ausartung, nicht nur keinen zuverläßigen historischen Beweis, sondern was die meisten Völker anbetrifft, gerade das Gegentheil findet, so ist ja diese Voraussetzung offenbar dem natürlichen Gange des menschlichen Geistes, der vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Gröbern zum Feinern übergehet, ja dem Laufe der übrigen menschlichen Erfindungen und Verfeinerungen entgegen. Sind in Ansehung der übrigen Erfindungen und Künste des Lebens, Zeiten der Unwissenheit und Roheit vor den Zeiten der Cultur und Aufklärung vorhergegangen, wie läßt sichs dann gedenken, daß sichs nur in Absicht auf Religion umgekehrt verhalte, daß hier feine und scharfsinnige Metaphysik vor aller Erkenntniß der sichtbaren Natur und vor den ersten Grundsätzen einer vernünftigen Physik vorangegangen und in der Theologie zuerst wissenswürdige Dinge entdeckt und in räthselhaften Symbolen sollten eingehüllt seyn? Aber es sey so, daß die ältesten Stifter der Völker im Besitz einer vernünftigen Gottesgelahrheit gewesen, warum mußten sie denn ihre Weisheit, die, wenn sie wirklich von ihnen begriffen ward, auch in deutlichen Worten und unzweydeutigen Symbolen ausgedrückt, ihren Kindern beygebracht werden konnte, warum mußten sie dieselbe in so dunkle Worte und so

zwey-

zweydeutige räthselhafte Symbolen einhüllen, daß sie den nachfolgenden Geschlechtern, die dem gewöhnlichen Fortschritte des menschlichen Geistes gemäß, in ihren Kenntnissen und Einsichten eher vorwärts als rückwärts gehen mußten, in so kurzer Zeit unverständlich wurden, und wie läßt sich diese Verdutzung der nachfolgenden Geschlechter gedenken, wenn es eine beständige und getreue Tradition gab? Sollten die Erfinder oder Inhaber jener wissenswürdigen Dinge ihren Nachkommen und Schülern gerade das Wissenswürdige, den Kern vorenthalten, und nur die elenden Symbolen und Gebräuche, die Schalen mitgetheilt haben? Hatte ein Volk einmal nützliche physische und Kunstkenntnisse unter sich, so sehen wir nie, daß es dieselbe anders als durch gewaltsame Revolution, durch Unterjochung u. s. w. verliert, nicht aber nach und nach vergessen habe, wie sollte dann dies Schicksal nur die theologischen Kenntnisse betroffen haben? Wenn die Priester, wie wir doch wohl annehmen können, ihren Vortheil verstanden, warum ließen sie von ihren Religionsgeheimnissen, das, wodurch sie sich immer als ehrwürdig behaupten mußten, menschliche Weisheit trennen? warum blieben sie nicht immer, was sie einmal waren, die Gelehrten und Weisen der Nation, nachdem sie einmal im Besitz aller nützlichen Kenntnisse waren? Es ist vielmehr höchst wahrscheinlich, daß sie in Absicht auf Gottesgelahrheit und speculative Philosophie, außer ihrer kindischen und blos sinnlichen Physikotheologie, oder ihren Mythologien, nichts hatten, was irgend den Namen göttlicher und menschlicher Weisheit verdiente, und daß ihre Heiligthümer vom Anfang her leer gewesen, und nur von dem dummen betrognen Volke für voll angesehen wurden. Sobald aber das

Volk scharfsichtiger ward, und die klügern Köpfe unter demselben das Leere und Abgeschmackte dieser Heiligthümer einzusehen anfiengen, sahen sich die Priester genöthigt, um nicht allen Credit zu verlieren, dem unbedeutenden Tand und den kindischen Possen, durch allegorische Deuteleyen und mystische Erklärungsart ein wichtigeres Ansehen, und eine vernünftige Wendung zu geben, und zu Geheimnissen ihre Zuflucht zu nehmen. Das, denke ich, ist der Ursprung und die Geschichte aller Religionsgeheimnisse, und vielleicht auch aller nicht religiöser Mysterien von jeher bis jetzt gewesen. So lange es indessen den Priestern glückte, durch dieses und andere Kunstgriffe den großen Haufen in der Anhänglichkeit an die väterliche Religion, und sich bey derselben im Ansehen zu erhalten, konnten sie noch immer den klügern Köpfen, und selbst den Regenten, die Spitze bieten; allein dies Entgegenstreben der Priesterschaft und ihr Ansehen mußte freylich immer schwächer werden, je heller und allgemeiner die Einsichten wurden.

Wir müssen nun von dem zehnten Buch noch etwas sagen. In demselben sucht der Verfasser nun den ersten Ring der Kette, unsers Geschlechts, und seiner moralischen Bildung auf, und fragt darüber die Naturgeschichte der Erde und die älteste Urkunde um Rath. Wir können hier nur einige Hauptbetrachtungen ausheben. Zuerst also bemerkt er, daß unsere Erde eine für ihre lebendige Schöpfung eigengebildete Erde sey, und unter diesem Hauptstücke bemühet er sich die neuerlich vom Herrn von Irwing wieder aufgewärmte Meynung, daß Adam aus einer vormaligen Zerstörung der Erde mit den Künsten und

Kennt-

Kenntnissen der Vorwelt hinüber gerettet worden, zu widerlegen, und hieran liegt dem Verf. sehr viel, weil seiner Meynung nach, im Fall es Präadamiten gegeben, gar keine Philosophie der Menschengeschichte statt finde. Vielleicht nicht eine solche, wie sie sich der Verfasser denkt, worin eine ursprünglich seynsollende Tradition das wichtigste oder einzige Principium seyn soll; legt man aber auf diese Tradition nicht so viel Gewicht, und ist der Meynung, daß die wichtigsten Principien dieser Philosophie in des Menschen Natur liegen, so interessirt die Philosophie der Menschengeschichte die Bejahung oder Verneinung der Frage von Präadamiten wenig oder gar nicht. — Nun wirft der Verf. die Frage auf: wo war die Bildungsstäte und der erste Wohnsitz des Menschen? Nachdem er zuvor die Meynung, als ob das Menschengeschlecht überall wie die Schalenthiere entstanden, mit einigen physikalischen, und auch einigen aus der Endursachenphilosophie hergenommenen Gründen bestritten, erklärt er Asien für die Geburtsstadt des Menschen, insonderheit die Gegend dieses Welttheils, wo sich, wie er sagt, die Probe der vollendeten Erde zeige, der Mittelpunct der organischen Kräfte, wo gleichsam die Schöpfung am weitesten gediehen, und am längsten und feinsten ausgearbeitet war. Er nimmt hiernächst auch historische Beweise zu Hülfe, beruft sich auf die Asiatischen Sprachen, die früher als die Europäischen ausgebildet und vervollkommnet worden, ferner auf die frühere Kultur Asiens, in Künsten, Wissenschaften und Regierungen, wobey er Aegypten immer mit zu Asien rechnet. „Der ganze Anblick dieses Welttheils," heißt es, „verräth also, zumal um die Gebirge, die älteste Bewohnung „und die Traditionen dieser Völker gehen mit ihren

„Zeitrechnungen und Religionen in die Jahrtausende „der Vorwelt — Wie also," fährt er fort, „wenn „wir dieser Stimme nachgiengen, und da die Menschheit keine andere Mittel der Bildung hat, als die „Tradition, diese bis zum Urquell zu verfolgen suchten! freylich ein trüglicher Weg, wie wenn man „dem Regenbogen oder dem Echo nachliefe." Indessen tröstet er sich damit, daß die Vorsehung, die uns durch Menschen, d. i. durch eine fortwirkende Tradition zu belehren beschlossen hat, uns so viel davon werde gegönnt haben, als wir davon zu wissen gebrauchten.

Nun mustert der Verf. kurz die berühmtesten Asiatischen Sagen über die Schöpfung der Erde und den Ursprung des Menschengeschlechts, die Mythologien der Sineser, Tibetaner, Hindus, und bemerkt, daß, je tiefer wir westlich den Berg Asiens herunterwandeln, desto kürzer die Zeitalter und Sagen der Urwelt werden, und schließt, nachdem er auch über den Zendaveste, wie mich dünkt, viel nachtheiliger geurtheilt, als vormals, da er denselben, als eine sehr respectable Quelle commentirt hatte, diese Musterung mit der Bemerkung, daß uns historisch auf der weiten Erde nichts übrig bleibe, als die schriftliche Tradition, die wir die Mosaische zu nennen pflegen, von der wir wissen, daß sie über 3000 Jahr alt, und überhaupt das älteste Buch ist, das unser junges Menschengeschlecht aufzuweisen hat. Indessen will er sie nicht als Geschichte, sondern als Tradition, als eine alte Philosophie der Menschengeschichte ansehen. Bey Anführung und Beurtheilung der Erklärung, die der Verf. von der mosaischen Schöpfungsphilosophie giebt, kann ich mich nicht aufhalten.

ten. Er findet alles darin mit den neuesten Beobachtungen, und der richtigsten Naturkenntniß übereinstimmend, insonderheit vermittelst der Erklärung des ersten Werks, der schaffenden Elohim (so nennt er selbst sie im Pluralis), daß es nicht so wohl Licht, als vielmehr das Elementarfeuer, der erste Wirker und Ausbilder der Schöpfung gewesen. Doch ist dies mehr sinnreich, und in den Text hineingetragen, als wirklich darin gegründet. Freylich von der Sonne konnte das Licht des ersten Tages nicht kommen, denn die ward erst hernach erschaffen; aber daß es doch eigentlich Licht, nicht aber Feuer seyn sollte, scheint daraus deutlich zu erhellen, daß durch dasselbe der erste Tag hervorgebracht ward, ja es scheint der Mythologist mit der Schöpfung desselben hauptsächlich darum geeilt zu haben, damit er nur seine sechs Schöpfungstage herausbrächte.

Laßt uns nun noch einige allgemeine Betrachtungen des Verf. über diese älteste Tradition ansehen. Sie zeichnet sich, seiner Meynung nach, durch Zusammenhang, Einfalt und Weisheit aus. Sie läßt alles weg, was für Menschen unbegreiflich ist (nicht alles), alles außer ihm und seinem Gesichtskreis liegende, und hält sich an das, was wir mit Augen sehen, und mit unserm Gedächtnisse umfassen können. Man wirft ihr mit Unrecht vor, daß sie das Menschengeschlecht zu jung mache, denn da Moses die fabelhaften Götter- und Halbgötter Aeonen aus dem Gedächtnisse der Menschen wegbringen wollte, so ließ er die ältesten ungeheuern Zeitrechnungen weg, die in die Zeiten der Erdbildung fallen, und von eben der Art, als die Büffonschen Naturepochen sind, als zur Geschichte des Menschengeschlechts nicht gehörig, und

eben darum mußte nun das Menschengeschlecht desto jünger werden. Moses zählte keine Epochen dieser Art, und hat, wie der Verf. sich ausdrückt, um ihnen vorzubeugen, sein in einander greifendes systematisches Gemälde gerade im leichtesten Cyclus einer Erdumwälzung dahin gestellt. Dies letztere ist nun, meines Bedünkens, so viel als nichts gesagt. Wollte Moses alle Epochen abschneiden, warum that ers denn nicht wirklich? warum setzt er statt wirklicher, erdichtete und unmögliche? Konnte es nicht genug seyn, blos anzuzeigen, daß die Schöpfung sich allmählich ausgewickelt habe, warum belastete er sein sonst so einfaches und natürliches Gemälde mit einem contrastirenden Zuge u. s. w? Daß dieser Cyclus leicht war; dies macht es nicht wahrer und schicklicher, uns hier von wirklichen Erdentagen vorzusagen, denn daß diese der Mythologist verstanden haben will, sieht man aus der Anwendung, die er davon auf den siebenten Tag oder den Sabbath macht — Der Verf. bemerkt mit Recht, daß ein Garten der schicklichste Aufenthalt war, die dem erst jungen Menschen angewiesen werden konnte, macht über die Ströme desselben einige Anmerkungen, woraus erhellt, daß er sie nicht für geographische, sondern für mythische Flüsse halte, — giebt uns zu Bedenken, daß die Mosaische Tradition in Vergleichung mit andern Sagen nur wenig Wunderbares habe, nämlich nur zwey Wunderbäume, eine redende Schlange, und einen Cherub (indessen doch Wunderbares genug, um dies alles nicht für Geschichte, auch nicht einmal für mythologisch erzählte Geschichte zu halten), giebt von der Fallserzählung eine philosophische oder psychologische Erklärung, nach der sie ein symbolisches Bild seyn soll, von allem dem, was unserm Geschlecht alles Wohl

und

und Weh brachte. Sonderbar ist es, daß nach allen vom V. selbst zugestandenen charakteristischen Zügen, wodurch sich diese ganze Tradition als ein lehrreicher Mythos auszeichnet, er dennoch zwischen durch von Geschichten redet, die sie nur erzählen soll, dahin rechnet er, daß die unterweisenden Elohim mit dem erstgeschaffenen Menschen im Umgang gewesen. Daß die Menschen unter deren Anleitung Kenntniß der Thiere und herrschende Vernunft erworben, daß, da ihnen die Menschen auch auf eine verbotene Weise in Erkenntniß des Bösen gleich werden wollen, sie diese mit ihrem Schaden erlangt, und von nun an einen neuen Ort eingenommen, eine neue künstlichere Lebensart angefangen haben. — „Lauter Züge der „Tradition,“ sagt der V., „die hinter dem Schleier einer Fabelerzählung mehr menschliche Wahrheit verbergen, als große Lehrgebäude vom Naturzustande „der Autochthonen.“ Uebrigens gedenkt der Verf. aus den ältesten Urkunden des Menschengeschlechts, seiner mnemonischen Schöpfungshieroglyphe, dieser ihm vormals so äußerst wichtigen Entdeckung, vermittelst welcher er sich vorbehalten glaubte, nach Jahrhunderten die heilige Schrift zu enthüllen, bey dieser Gelegenheit mit keinem Worte. Ich schließe hier meinen Auszug aus diesem Werke und meine etwanigen Bemerkungen darüber, und setze nur noch dies hinzu, daß die Mosaische Tradition, so viel natürlicher und vernünftiger sie auch ist, als alle uns bisher bekannte ähnliche Volkssagen, sie doch immer nicht eigentliche Geschichte, sondern nur Philosophie ist, (und dies ist sie, wie es mir scheint, vom Anfang an, bis auf die Familiennachrichten von Abraham, wo das Historische, insofern man in jenen ältesten Zeiten, und aus denselben überhaupt Geschichte haben kann, eigent-

eigentlich anfängt) eingekleidet in einen lehrreichen Mythos, um nicht nur die Bildung der Erde und den Ursprung des Menschengeschlechts zu erklären, sondern auch einige interessante Fragen über den Ursprung des Uebels, die Entstehung so mancher verschiedener Sprachen, die Zerstreuung des Menschen u. s. w. zu beantworten, daß man also, wofern man von dieser Tradition nun wieder ausgehen, und alle wahre Geschichte daran hängen will, zu vergessen scheint, daß alles, was sie enthält, nur Raisonnement eines freylich so gelehrten und scharfsinnigen Mannes sey, als ihn jene ältesten Zeiten nur aufbringen konnten; also blosse Muthmassungen sind, die von keinem philosophischen Geschichtsforscher, (wofern er nicht von einer wörtlichen göttlichen Offenbarung dieser Tradition überzeugt ist,) als das eigentliche Fundament einer wahren Philosophie der Menschengeschichte, und namentlich auch nicht als der erste Ring einer Kette der Bildung können betrachtet und benutzt werden.

Sg.

V. Nou-

# V.

## Nouveaux Memoires de l'Ac. Roy. des Sc. et des B. L. Année 1783. — Berlin, bey Decker, 1785. Geschichte 80 Quartseiten. Abhandlung 546 Seiten, 2 Kupfertafeln.

In der Geschichte findet sich aus Herrn Bernoullis Briefwechsel ein Aufsatz des P. Firmillner über die Elemente des neuen Planeten. Da Herr Bode gezeigt hat, daß er von Flamsteed und von Tobias Mayer als ein Fixstern sey angegeben worden, so braucht Hr. P. F. diese beyden Beobachtungen so, daß er die eigentliche Stelle bestimmt, die der Planet zur Zeit der Beobachtungen gehabt hat, beym Flamsteed, vermittelst Aberration und Nutation, die Fl. nicht gebraucht hatte, beym M. die Stelle, die für den Anfang 1756 im Fixsternenverzeichnisse angegeben ist, auf den Tag der Beobachtung d. 25. Sept. gebracht. So findet er aus Vergleichung dieser Stellen mit neulich beobachteten, die Elemente, nnd vergleicht daraus berechnete Stellen, mit eigenen und andern Beobachtungen, immer sind Rechnung und Beobachtung sehr wenig unterschieden. Beobachtungen zu Mietau, vom Hrn. Beitler, dasigem Prof. der Math. Astronomische Nachrichten vom Herrn Silvabelle und de la Lande, meteorologische vom Hrn. van Swinden. Am Schlusse der Geschichte, Gedächtnißschriften auf Herrn Marggraf und Uhden.

Experi-

## Experimentalphilosophie.

I. Herr Achard ließ flüßige Materien in elastischen Dämpfen durch glühende Röhren gehen, in der Absicht zu untersuchen, ob da Luft entstehe, z. E. er that in eine Retorte Salmiakgeist, und verband mit dem Halse der Retorte ein Pfeifenrohr, genau, daß keine Luft zwischen der Verbindung durchgieng. Des Rohrs anderes Ende, eben so mit einer Bouteille. Der Salmiakgeist ward durch Kochen verflüchtiget, ohne das Rohr zu erhitzen. In der Bouteille fand sich Luft, in welcher kein Licht brannte. Kalchwasser ward von dieser Luft nicht trübe, mit Salpeterluft zu gleichen Theilen vermischt, vermindert sich ihr Raum um $\frac{63}{200}$. Bey dieser Kochung des Salmiakgeistes sondert sich also Luft ab, die gewissermassen die Eigenschaften phlogisticirter Luft hat. Der Versuch ward wiederholt, nur mit dem Unterschiede, daß das Rohr glühete, ehe der Salmiakgeist kochte, und glühend erhalten ward. Es kam mehr Luft, sie ließ sich entzünden, trübte das Kalchwasser merklich, ein Vogel starb in ihr innerhalb 2 Minuten; zu gleichen Theilen mit Salpeterluft vermischt, betrug die Verminderung $\frac{36}{200}$. Diese Verminderung beweist, daß es nicht reine entzündbare Luft war. Hr. A. hält sie für eine Mischung von entzündbarer Luft, phlogistisirter, und ein wenig fixer. Kochender Salmiakgeist giebt, wie der erste dieser Versuche zeigt, phlogistisirte Luft, das Wasser in elastische Dämpfe verwandelt, giebt, beym Durchgehen durch das glühende Rohr, vermittelst der Verbindung mit der Feuermaterie, phlogistisirte Luft, das Alcali wird durch die Hitze zerlegt, die es beym Durchgehen durch das glühende Rohr empfindet, da

ven-

vereinigt sich sein öllichter, phlogistischer Theil mit einem Theil der Luft, und verwandelt sie in entzündbare, ein Theil dieses Phlogistischen zerlegt einen Theil der Luft, und verwandelt sie in fixe. Hr. A. erzählt 18 dergleichen Versuche. II. Ders. Ueber die Wirkungen des vegetabilischen Alcali, auf Alaunerde, Kalcherde, Bittersalzerde, und die Erde, die sich verflüchtigt, wenn man Flußspath mit Mineralsäuren destillirt. Er hat Schmelztiegel von gegossenem Eisen gebraucht. Eine Unze Alaunerde, mit vier Unzen Weinsteinsalz schmolz im Windofen nicht völlig, im Schmelztiegel war eine schwarze rothfleckichte Masse, sie hieng nur in der Grundfläche am Schmelztiegel, hatte sich sehr eingezogen, ihre Ränder berührten den Schmelztiegel nicht. Sie war sehr hart, vom Schmelztiegel so genau als möglich abgesondert, zog sie Feuchtigkeit aus der Luft an, aber nicht stark genug um ganz zu zerfließen. Alcali hatte also viel weniger auflösende Wirkung auf die Alaunerde, als auf die verglasende Erde, weil es jene nicht auflösen und verglasen konnte. Der Masse schwarze Farbe, muß von Verbindung des Alcali mit dem Eisen des Schmelztiegels herrühren, mit welchem es sich leichter zu vereinigen scheint, als mit der Alaunerde. Ein Theil verglasender Erde, und vier Theile Weinsteinsalz gaben reine ganz weiße Masse. Die Verwandschaft dieser Erde mit dem Alcali, hinderte es auf des Schmelztiegels Eisen zu wirken. Die Masse, welche die Alaunerde gab, ward gepulvert, erst mit kaltem, dann mit kochendem Wasser ausgelaugt. Jene Auslaugung war gelblicht, diese dunkelblau, nach einigen Tagen fiel ein blauer Bodensatz, den Hr. A. für Berlinerblau erkannte. Die Lauge entfärbte sich, im Seigepapier blieb was

unauf-

unauflösliches, brau an Farbe, getrocknet 1 Unze 17½ Scrupel. Die farbenlose kalte Auslaugung ward mit Vitriolsäure gesättigt, trübte sich, und ließ häufiges weißes Präcipitat fallen, das ward wiederum aufgelöst, die Auflösung langsam abgedunstet, durch abgewechselte Abdünstungen und Abkühlungen kamen 1 Unze 6½ Drachme. (so stehen die Zahlen da) wohl crystallisirtes Salz, mit allen Merkmalen des Alauns. Es ist zu weitläuftig zu erzählen, was Hr. A. ferner mit diesen Produkten vorgenommen hat, die Folge aus Allem ist: Alaunerde verliehrt durch Schmelzen oder vielmehr Calciniren mit Alcali nicht ihre Natur, vereinigt sich aber so mit dem Salze genau genug, daß sie nun vermittelst desselben im Wasser kann aufgelöst werden. Sie ganz aufzulösen, erfordert mehr als ihr vielfaches Gewicht. Das Alcali, vom Alcali, mit dem sie ist geschmelzt worden, wiederum abgesondert, hat sie völlig ihre vorige Beschaffenheit. III. Derselbe, wie Kalche von Eisen, Kupfer, Bley, Zinn, Wißmuth, Spießglaskönig und Zink, verändert werden, wenn man sie mit viermal ihres Gewichts Weinsteinsalz in eisernen Tiegeln schmelzt. Dreyßig Versuche. IV. Ders. 26 Versuche zu Prüfung der neuern Lehre: Wasser bestehe aus entzündbarer und dephlogistisirter Luft. Hr. A. hat Wasser mehr Stunden lang kochen lassen, die Luft, die es enthielt, auszutreiben, und es noch warm, zu seinen Versuchen gebraucht, ehe es wiederum Luft einzog. Darin hat er mancherley glühende Körper abgelöscht. Sind sie in beträchtlichen Massen, so hält man sie mit Zangen im Wasser unter einem umgekehrten Trichter, dessen Oeffnung im Wasser und mit einem Glase voll Wasser verbunden ist. Zu flüßigen Materien oder Pulvern,

be-

beschreibt er eine andere Vorrichtung. Allgemeine Folgen sind z. E. weißer Sand, sächsische Topase, Porcellain, etwas eisenhaltiger Thon, wie zu den hessischen Schmelztiegeln gebraucht wird, glühend Kupfer, so abgelöscht, bekömmt man mehr oder weniger Luft, die nicht aus dem gekochten Wasser herkommen kann, also ein Produkt ist, sie ist nicht entzündbar, und unterscheidet sich von der gemeinen Luft nur durch stärkern Gehalt des Phlogistischen, u. dergl. m. Nach Hrn. A. Versuche entsteht gemeine Luft aus Verbindung der Feuermaterie mit Wasser. Dieses ist also ein Bestandtheil dephlogistisirter Luft, und so ist natürlich, daß man Wasser bekömmt, wenn man sie durch Entzündung mit entzündbarer Luft zerlegt, ohne daß man schließen darf, Wasser bestehe aus entzündbarer und aus dephlogistisirter Luft. Man hat also noch keinen Grund, Wasser als einen zusammengesetzten Körper anzusehen. V. Hrn Cothenius von rother Fieberrinde. (Quinquina.) Man fand viel dergleichen auf einem spanischen Schiffe, das die Engelländer nahmen. Die chemischen Untersuchungen, welche Hr. C. darüber veranstaltet, geben keine andern Bestandtheile, als der gewöhnlichen ihre, nur etwas in anderm Verhältnisse. Der ganze Unterschied scheint, daß eine von einem ältern Baume, die andere von einem jüngern ist. Die rothe enthält mehr Resine und Erdtheile, kann also bey schlaffen Fasern nützlicher seyn. Welche von beyden aber vorzuziehen ist, überläßt Herr C. den Erfahrungen. VI. Auch Hr. Achard. Da das Thermometer in kochendem Wasser mehr Wärme anzeigt, wenn das Barometer hoch steht, und das Wasser von der Atmosphäre stärker gedrückt wird, so kann man auf folgende Frage fallen: Ist einer Was-

serfäule wird die untere Stelle nebst der Atmosphäre auch von dem über ihr stehenden Wasser gedruckt, leidet also mehr Druck, als die obere, auf welche nur die Atmosphäre druckt: Macht das auch einen Unterschied im Kochen des Wassers in beyden Stellen? Hr. A. hat eine Röhre so eingerichtet, daß Wasser in ihr durch Lampenfeuer zum Kochen konnte gebracht werden, und der untere Theil eines Thermometers in diesem Wasser höher oder niedriger, also bey einer andern Stelle stehen konnte. So konnte er machen, daß um das Thermometer eine Wassersäule von unterschiedener Höhe war. Er fand nun freylich, daß das Thermometer höher stieg, wenn die höhere Wassersäule kochte, leitet aber dieses doch nicht daher, daß die höhere Wassersäule stärker gedruckt, sondern daß sie mehr vom Quecksilber im Thermometer umgeben, und solches daher, als sie kochte, mehr ausgedehnt war. Ein Cylinder Quecksilber wird im kochenden Wasser um $\frac{1}{72}$ der Länge ausgedehnt, welche er in der Eiskälte hatte. Noch über Abkühlung der Körper in unterschiedenen Luftarten. Sie ist am schnellesten in fixer Luft, am langsamsten in entzündbarer, ohngefähr gleich schnell, in gemeiner, phlogistisirter und dephlogistisirter. Die sinnreiche Vorrichtung, deren sich Hr. A. dazu bedient, läßt sich nicht deutlich darstellen. VII. Hr. Achard. Ueber das Leuchten faulen Holzes. Alles leuchtet, wenn es so weit faul ist, daß die Fäsern fast ihren Zusammenhang verloren haben, das Holz weiß aussieht, weil seine färbenden, gummichten und resinösen Theile zerstört sind, und wie ein Schwamm porös ist. Was daher die faule Gährung hindert, hindert auch das Leuchten. So verlor faules Holz sein Leuchten in fixer Luft, bekam es in gemeiner wieder. Gei-

stige,

stige, flüchtige, salzigte Materie, nur Salpeter ausgenommen, benehmen das Leuchten, weil sie die Fäulniß aufhalten. Faules Holz auf Siegellack isolirt, zeigte keine Elektricität, an einem empfindlichen cantonischen Elektrometer (Eudiometer ist da wohl ein Schreibfehler.) Das Prisma giebt bey diesem Lichte keine Farbe. Durch gefärbte Feuchtigkeiten und Gläser ist es nicht empfindlich. VIII. Herr Gerhard über die biegsame Steinart, die durch Herrn Danz bekannt worden ist. Die eigene Schwere = 3,750. Ein Stückchen nach der Probierwage 6 Pfund Feuer ausgesetzt. Das den Diamant verflüchtiget, zeigte sich nach der Abkühlung noch ganz ohne Aenderung des Gewichts und der Durchsichtigkeit. Auch Flamme des Luftröhrchens mit dephlogistisirter Luft 7 Minuten lang darauf getrieben, änderte weder Durchsichtigkeit noch Gewicht. Nach Bergmanns Verfahren behandelt, enthält der Stein 0,92 Kieselerde, 0,03 Alaunerde, 0,02 Kalcherde, 0,01 Eisen. Die Biegsamkeit leitet Hr. G. von der blättrichten Zusammenfügung des Steins her, so lassen sich die Theilchen ohne Zerreißung einigermassen von einander sondern; vielleicht war der Stein sogleich bey seiner Bildung biegsam, vielleicht nahm Luft oder ein anderes natürliches Auflösungsmittel die Theilchen weg, die zuvor Verbindung machten, und die Biegsamkeit hinderte. Den hohen Preis, in dem Hr. Danz den Stein hält, gestattet nicht, ein großes Stück im Feuer zu untersuchen. Der Stein ist schwerer als Quarz, unterscheidet sich auch vom Quarze durch seine blättriche Zusammenfügung, und daß er nichts vom Gewichte und Durchsichtigkeit im Feuer verliehrt. Hr. G. glaubt, man könne ihn unter die glasartigen Steine als eine neue Gattung zwi-

schen Quarz und Kiesel setzte. IX. Hr. Gerhard erzählt die Unbequemlichkeit der gewöhnlichen Verfertigung des Glases, hauptsächlich den Holzaufwand, der sich nicht wohl durch Gebrauch der Steinkohlen vermeiden läßt, wobey Berechnungen über einige Glashütten vorkommen. Besserer Bau der Oefen könnte davon was vermindern, noch mehr näherte man sich aber der Absicht, wenn man Glas ohne Laugensalz machen könnte, das überdem auch von den Fehlern frey wäre, die von der Eigenschaft herrühren, daß Salze die Feuchtigkeit aus der Luft an sich ziehen. Nach mehrern Versuchen, erhielt Herr G. aus 4 Th. Feldspath und 1 Th. Kreide, ein schönes Glas, es war rein, durchsichtig, klar, grünlicht, etwas ins Blaulichte fallend, so dicht und fest, daß es in Fensterscheiben schnitt, ließ sich in feine und dünne Fäden ziehen; er ließ den Schmelztiegel vom Feuer plötzlich abkühlen, und bemerkte keine Risse, wie im andern Glase, nur mißfielen ihm die Farben, und die häufigen wellenförmigen Streifen; die letzten fanden sich nicht mehr im Glase aus einer Mischung von 4 Th. Feldspath und 3 Th. roher Kreide. Am vollkommensten, durchsichtig, ohne Blasen und Wellen gelang ihm ein Glas aus einem Theile Sand, 4 Feldspath, 2 Kreide, es war grünlich, etwas himmelblau, diese Schattirung, die beym Gebrauche des Glases unangenehm ist, fiel weg, wenn die Zuthaten vor dem Schmelzen calcinirt wurden. Er bekam so ein sehr reines Glas, grünlicht, wie die Spiegelgläser von Neustadt bey Dresden. Ein Prisma daraus geschnitten, gab eben die Refraction und Diffraction, wie die Spiegelgläser, ein kleiner Spiegel daraus machte ein sehr vollkommenes Bild, selbst mit dem schwarzen Grunde

der

der Neustädter Spiegel. Vegetabilische Säuren griffen es nicht an, aber mineralische. Er ließ Trinkgläser daraus machen, sie sprangen aber im Kühlofen, dessen Hitze für sie zu heftig war. Noch wohlfeiler machte er eben so gutes Glas, als er statt der Kreide Kalchstein von Rudersdorf nahm. X. Hrn. Beguelin Berlinische Witterungsbeobachtungen, 1783. XI. Ders. vertheidigt 1783, die seit 17 Jahren zu Berlin angestellten Witterungsbeobachtungen, oder eigentlich die Güte des dabey gebrauchten Barometer, gegen die Einwendung, die in der Akademie gemacht worden, die Barometer müßten nicht rein genug von Luft seyn, weil das Quecksilber in Hrn. Schiavetto Barometer höher stehe. Das Barometer der Academie stimmte genau mit dem überein, das von Manheim gesandt ward. Hr. B. gab 1769 die mittlere Barometerhöhe zu Berlin 28 Zoll 0,1 Linie an, und suchte dieses zu rechtfertigen, weil sie am Meere insgemein 28 Zoll gesetzt wird. Er erwartete also nicht, daß man viele Jahre darauf seine Barometerhöhe zu klein finden würde. Nun wegen Hrn. Sch. Barometer. Sind der pariser Fuß, den er braucht, und die Stellung seiner Scalen gehörig geprüft? Hat das Quecksilber in allen Barometern einerley eigene Schwere? Mehr Erinnerungen über jetzige neue Namen und Eintheilungen bey diesen Werkzeugen.

## Mathematik.

I. Herr de la Grange giebt allgemeine Formeln für die periodischen Aenderungen der Planetenbewegungen. Eine Ergänzung der 1781 und 82 mitgetheilten Theorie der Secularänderungen. Was Geometer über die periodische gearbeitet haben, ist in mehr Werken zerstreut, und aus unterschiedenen

Methoden und gegebenen Größen hergeleitet, auch dabey, die freylich sehr kleine Wirkung der Secularänderungen nicht in Betracht gezogen. II. Ders. über die Secularvariationen der mittlern Bewegungen. Die Variationen, die man in Jupiters und Saturns Revolutionen beobachtet, hat man bisher aus der Theorie der Gravitation noch nicht erklärt. Hr. de la Grange hat scharf, und nach einer directen Methode, das Gesetz gemacht, nach welchem die große Axe einer Planetenbahn durch die Wirkungen anderer geändert wird, und gefunden, daß diese Aenderung nur periodischer kam, und auf die gegenseitigen Stellungen ankömmt; die macht also keine Aenderung in der Umlaufszeit. Aber Eccentricität, Neigungen, Sonnenferne, Knoten, sind Secularveränderungen unterworfen, und die könnten wohl auch dergleichen Aenderungen in der Umlaufszeit geben. Die allgemeinen Untersuchungen wendet er auf Jupiter und Saturn an, und findet, daß keiner dieser Planeten des andern mittlere Bewegung ändert, also Aenderung in dieser Art ihren Grund in etwas anders haben müsse, als in der gegenseitigen Gravitation der Planeten. III. Ders. Die ordentlichen Näherungsmethoden zu verbessern, nach denen man die Gleichungen für die Bewegungen der Planeten integrirt. Bekanntermassen drückt man den Radius vector eines Planeten durch Sinus- und Cosinuspotenzen des Winkels selbst aus. Aus den letztgenannten Theilen des Ausdruckes würde folgen, erwähnte Linie könne ins Unendliche wachsen, dieses ist der Beobachtung zuwider, und könnte also die Theorie der Gravitation zweifelhaft machen. Solchergestalt ist dieser Ausdruck des R. v. fehlerhaft, und nur so lange brauchbar, als die Glieder, welche

Kreis-

Kreisbogen enthalten, klein genug sind, daß sich die Reihe noch nähert. Hr. de la Grange zeigt also hier, wie man die Kreisbogen wegschaffen kann. Zu dieser Absicht braucht er Coefficienten, die er sich so ändern läßt, wie er in der Theorie des integrales particulières gewiesen hat. Die Untersuchung ist überhaupt für die Analysis lehrreich. IV. Herr von Castillon über Cardans Regel. Da eine auswärtige Academie (zu Padua), unlängst auf die Untersuchung dieser Regel einen Preis gesetzt hat, so theilt Hr. v. C. aus seinen alten Papieren einiges darüber mit, worin viel lesenswürdiges zur Geschichte und Theorie enthalten ist. Hr. von C. bemerkt mit Recht, daß Kunstgriffe, die zu Cardans Zeiten wichtig waren, nach dem jetzigen Zustande der Wissenschaft zu den leichtesten gehören. Einiges von cubischen Gleichungen überhaupt. V. Lambert, über das Quadrat der Geschwindigkeit. Hr. Joh. Bernoulli theilt den Aufsatz, der für die Akademie bestimmt war, aus L. Papieren mit. L. untersucht, wie aus der gewöhnlichen Gleichung, da Produkt aus Kraft, in Element der Zeit sich wie Element der Geschwindigkeit verhält, eine Gleichung kömmt, in welcher das Quadrat der Geschwindigkeit ist. Unmittelbar folgt das, wenn man statt des Elements der Zeit, das Element des Raums mit der Geschwindigkeit dividirt setzt, dann bey Anwendungen der Differentialformel auf den Stoß flüßiger Materien; drittens, wenn sich Punkte eines unbiegsamen Körpers um einen Mittelpunkt bewegen. Weiter erinnert sich L. keiner Quellen des Quadrats der Geschwindigkeit so nah bey den ersten Gründen, obgleich auf einem abgesonderten Papiere noch eine kurze Anzeige ist, wie diese Quellen können verbunden werden u. s. w. L. ist zu dieser

Untersuchung durch die lebendigen Kräfte veranlaßt worden, in deren Gebrauche er immer viel dunkeles und unbestimmtes gefunden hat. VI. Herr de la Grange über eine besondere Methode einer unbekannten Größe sich zu nähern und zu interpoliren. Man hat bey einer veränderlichen Größe x; eine Gleichung zwischen zwo ähnlichen Functionen derselben, imgleichen, was eine solche Function bey einem gewissen Werthe von x beträgt, man sucht daraus, was diese Function bey einem andern Werthe von x beträgt. Es ist eigentlich die Methode, die Brigg in s. Arithmetica logarithmica gebraucht hat, Logarithmen zu berechnen. Sie ist jetzo fast ganz unbekannt, aber direct, und giebt jeder Zahl Logarithmen unabhängig von einem andern Logarithmen. Ob also gleich das Verfahren, dessen man sich jetzo bedient, Tafeln zu verfertigen, bequemer ist, so findet Herr de la Grange doch nützlich, Sr. eigenes Verfahren allgemeiner und analytisch darzustellen, zeigt auch die Anwendung auf Berechnung der Logarithmen. VII. Hr. de la Grange. Die Entfernungen des Schwerpuncts von drey gegebenen Puncten zu finden, und so den Schwerpunct blos durch gegenseitige Entfernungen der Gewichte, welches in manchen Fällen nützlich seyn kann. VIII. Deß. Dritte Abhandlung über die Bestimmung einer Kometenbahn aus drey Beobachtungen. Eigentlich die Auflösung in der zweyten Abhandlung einfacher und allgemeiner gemacht. IX. Herr Schulz hat sorgfältige Erfahrungen angestellt, mit was für Geschwindigkeit Menschen von gegebenen Größen und Gewichten, Lasten erheben können. Die Beschreibung seines Verfahrens ist hier zu weitläuftig. Er findet von zwo Formeln, die Euler über diese Frage gegeben hat, eine vor-

vorzüglicher. Ein Mittel genommen, hebt ein Mensch 29 bis 30 Pfund mit einer Geschwindigkeit von 2½ Fuß in einer Sekunde. Die Wirkung eines Pferdes ist 14mal so groß.

## Speculative Philosophie.

I. II. Hr. Formey über Ciceros Qu. Tusculanae. Hier noch Einleitung, allgemeine Betrachtungen, von Ciceros Charakter, der Scene und Zeit, Gespräche u. s. w. III. Hr. Weguelin über klare, dunkle, undeutliche und deutliche Begriffe in der Geschichte. Beyspiele, wie dieser Unterschied bey den Handlungen, die in der Geschichte vorkommen, zu brauchen ist, und wie er dient, in die Geschichte Evidenz zu bringen. IV. Hr. Prevost Vergleichung der Oekonomie, der alten Regierungen mit den neuern, in Absicht auf Verwaltungen, Mittel Geld zu bekommen, Grundsätze. Die angeführten Begebenheiten werden mit Anmerkungen erläutert.

## Schöne Wissenschaften.

I. Hr. von Herzberg über die Bevölkerung der Staaten überhaupt, und der preußischen insbesondere. Zu wichtig, als daß der Inhalt hier könnte abgekürzt werden. II. Hr. Weguelin erste Abhandlung über Jac. Aug. de Thou. III. Hr. Borrelly über einige Paradoxen bey der Beredsamkeit. Hat der Genie Regeln nöthig? Worin besteht die Natur der Beredsamkeit? ist es: den Willen sogleich zu bestimmen? Findet sie nur im genere deliberativo und judiciario statt, nicht im demonstrativo? Was haben die Griechen Redner, Philosophen, Sophisten genannt? Läßt sich die Kunst wohl zu reden von der

Kunst wohl zu denken trennen? Haben loci communes keinen Gebrauch in der Beredsamkeit? Alles, außer guten Betrachtungen, auch mit Exempeln erläutert. IV. Hr. Abbe Denina über die Ursachen des Unterschiedes der Sprachen. Einige sind physisch, andere moralisch, noch andere vermischt. Jene kommen auf den Landstrich, oder eine besondere Organisation an. Auch werden so leicht Töne der Lautbuchstaben, Ausdruck der Mitlauter verändert. Dies u. dergl. mit sehr viel Exempeln erläutert. Die Abhandlung hat sehr müssen abgekürzt werden, zeigt aber noch häufig, (was freylich aufmerksamen Vergleichern mehrerer Sprachen nicht unbekannt ist) daß viele Wörter einen Ursprung haben, denen man ihnen beym ersten Anblicke nicht zutrauen sollte. V. Ders. Ueber den Ursprung der deutschen Sprache. Er findet in ihr, wie schon von Andern bemerkt worden, viel aus der Griechischen. Die Wörter müssen freylich manchmal Aenderungen gelitten haben, und Water geworden seyn, aus παις, das englische boy, wohin Hr. A. D. boyen, wiegen rechnet. (Der Rec. würde dieses Wort nicht auf das kleine Geschöpf ziehen, das geboyet wird, so wie wiegen gewiß sich nicht darauf bezieht; das letzte Wort deutet eine schwankende Bewegung an, wahrscheinlich auch das erste. Boje heißt ein Holz, das bey Schiffen anzeigt, wo der Anker liegt, sein Name möchte sich wohl mehr auf das Schwimmen beziehen, als auf das: angebunden seyn, damit Hr. Adelung ihn vergleicht.) Auch im grammatischen findet Hr. A. D. Aehnlichkeit mit dem Griechischen. Indessen will er damit nicht sagen, das Deutsche sey Tochter des Griechischen, die Sprachen möchten Schwestern von einer asiatischen Mutter seyn. Lb.

VI.

# VI.

Eloge de Monsieur *Leonard Euler* — par *Nicolas Fuß*, Prof. des Math. et membre de l'Ac. Imp. des Sc. St. Petersburg. 1783. Die Gedächtnißschrift 73 Quartſ. Verzeichniß von E. Werken 74 — 124 S.

In der Versammlung der Kaiserl. Akad. den 23sten Oct. 1783 vorgelesen. Hier soll nur einiges daraus, von den Lebensumständen eines Gelehrten beygebracht werden, der überall verehrt wird, wo Wissenschaften bekannt sind, obgleich seine ihm eignen Vorzüge, nun von der nicht gar zu großen Anzahl Kenner, gehörig eingesehen werden. Er war zu Basel 4/15 April 1707 gebohren. Sein Vater, Pfarrer zu Riehen, hatte selbst Mathematik unter Jac. Bernoulli getrieben, und unterrichtete darin, wie in andern Anfangsgründen der Gelehrsamkeit den Sohn, welchen er dem geistlichen Stande bestimmte. Als Leonhard auf die Basler Universität kam, unterschied ihn Johann Bernoulli bald von den übrigen Zuhörern, und erbot sich alle Sonnabende ihm die Schwierigkeiten zu heben, welche er in mathematischen Werken fände. Ein vortreffliches Verfahren, das aber nur bey einem Schüler anzubringen war, der soviel Geist und Eifer besaß. (Eigentlich sollte, wenigstens auf Universitäten, der Studierende zu eignem Fleiße angewiesen werden, bey dem ihnen der Lehrer auf die vorerwähnte Art forthülfe. Der Rec. hat sich so sehr oft verhalten. Allgemein wird der Gebrauch nicht werden, der Lehrer verdient ja mehr, wenn sich der Lernende alles vorbuchstabieren läßt — ein angesehener

ner Rechtslehrer sagte einmal, ohne im geringsten was Arges dabey zu denken, zum Recensenten: Ein Rechtsbeflissener müsse die Pandekten so oft hören, bis sie vom Zuhören hängen blieben. — Und, Schwürigkeiten ex tempore aufzulösen, vollends aus jedem vorkommenden Buche, dazu würden sich wohl die Heftableser nicht verstehen.) Euler ward 1723 Magister, trieb Anfangs der väterlichen Bestimmung gemäß, Theologie und morgenländische Sprachen, erhielt aber bald Erlaubniß sich der Mathematik ganz zu überlassen. Seine Freunde, Joh. Bernoulli's Söhne, Nicolaus und Daniel giengen 1725 nach St. Petersburg und riethen ihm von daraus Mathematik auf Physiologie anzuwenden, welches E. veranlaßte, medicinische Vorlesungen zu besuchen. Er verfertigte doch zugleich mathematische Aufsätze und erhielte 1727 über eine Frage von Bemastung der Schiffe, bey der Pariser Akademie das Accessit. Es gelang ihm nicht in Basel bey der Universität anzukommen, und so gieng er nach St. Petersburg. Hr. Fuß bemerkt mit Recht, wie viel dazu gehört habe, neben den Leuten, die damals in der Mathematik berühmt waren, auch bekannt zu werden. Indessen war die Rechnung des Unendlichen, so zu reden noch nicht weit über ihre Kindheit, Euler hat sie zu so großer Vollkommenheit gebracht, und durch sie Licht über alle Theile der Mathematik verbreitet. Nach Katharinen I. Tode stand der Akademie fast ihr Untergang bevor, man wußte nicht, wozu diese Anstalt diente. Eulern bot der Admiral Sievers eine Schiffslieutenantsstelle an, mit Versprechen baldiger Beförderung; zum Glücke änderten sich die Umstände der Akademie, und Euler ward 1730 Professor der Physik, aber 1733 Daniel Bernoullis, der

der abgieng, Nachfolger. In 1735 ward eilig eine Rechnung verlangt, zu der andere einige Monate verlangten, E. lieferte sie in drey Tagen, zog sich aber ein hitziges Fieber zu, das ihm den Todt drohte, er erholte sich davon wiederum mit Verlust des rechten Auges von einem Geschwür, das während der Krankheit entstanden war. Bey seiner grossen Arbeitsamkeit, nahm er wenig Theil an Zerstreuungen, oder selbst Unterhaltungen, die sein Ruhm ihm schaffen konnte; ob er gleich von Natur aufgeräumt und gesellschaftlich war. Musik war eine seiner Ergötzungen, auch ihre Theorie für seinen mathematischen Geist. Im Junius 1741 befolgte er den Ruf des Königs von Preußen, nach Berlin, sandte aber auch nach St. Petersburg Abhandlungen. In Berlin ward er Director der mathematischen Classe. In 1749 ward ihm aufgetragen den Canal von Finow zwischen Havel und Oder zu untersuchen.

Aus 54 Briefen, die der König an E. von 1741—77. geschrieben, viele eigenhändig, erhellt, daß man sich E. bedient hat, über die Salzwerke zu Schönebeck, Wasserwerke zu Sanssouci, allerley Finanzprojekte zu rechnen. Ueber die Universität Halle ward E. verschiedentlich befragt, empfohl den Hrn von Segner dahin, und bestimmte den König, Wolfs physischen Vorrath für die Universität zu kaufen. (Vorgeschlagen wird wohl E. das haben. Wolfs Luftpumpe mit dem Zugehör hatte Hr. Pr. Garve gekauft, und als der vom akademischen Leben abgieng, kam sie an Hrn. Prof. Funk in Leipzig, wo Hollenberg sie gesehen hat; man sehe dessen Bemerkungen auf einer Reise — Stendal 1782. 223 S.) Im May 1766 ward entschieden, daß er wiederum nach St. Petersburg gienge. Er erhält seine Entlassung

mit grosser Mühe. Die Prinzen des Königl. Hauses, besonders der Marggraf von Brandenburg Schwedt, bezeugten, wie ungern sie seine Abreise sahen. Den 17ten Jul. langte er zu St. Petersburg an. Die Kaiserin hatte ihm zum Ankaufe eines Hauses 8000 Rubel gesendet. Er war kaum da eingerichtet, als ihn eine heftige Krankheit befiel, von der er nur mit gänzlichem Verluste des Gesichts an dem noch übrigen Auge wiederum aufkam. Gedächtniß und Einbildungskraft setzte ihn doch in Stand, immer noch für die Wissenschaften zu arbeiten. Er dictirte einem Bedienten, der seines Herkommens ein Schneidergesell war und nichts von Mathematik verstand, seine Einleitung in die Algebra (daraus der Copist für sich selbst Algebra lernte.) Durch Hrn. Krafts Ankunft war er im Stande, seine dreyssigjährigen dioptrischen Untersuchungen 1769 — 71. in drey starke Quartbände zu sammeln. Weil Tobias Mayer seine Mondtafeln auf Eulers Lehren gegründet hatte, erhielt E. von den Commissarien wegen der Länge, mit einer sehr verbindlichen Danksagung 300 Pfund Sterling im J. 1769. Für die pariser Akademie war er 1755 vom Könige zum auswärtigen Mitgliede ernannt worden, deren bekanntermaaßen nur acht sind. Die Akademie hatte zugleich die durch de Moivres Tod erledigte Stelle mit Lord Macclesfield besetzt, es waren also damals neun Mitglieder, bis wiederum eine Stelle leer ward. E. arbeitete mit Beystande seines ältesten Sohns, der Herren Kraft und Lexel an seiner verbesserten Theorie des Mondes mit Tafeln, welches zusammen 1772 erschienen ist. Die Anordnung dieser unermeßlichen Rechnungen machte er nur vermittelst seines Gedächtnisses und seiner Einbildungskraft. Ein Brand be-

raubte

raubte ihn dabey seines Hauses und eines großen Theils seines Vermögens, selbst der zu diesem Werke gehörigen Papiere, und doch führte er es aus. Das Unglück ward durch ein Kaiserlich Geschenk von 6000 Rubeln gelindert. E. ließ sich vom Bar. von Wenzel operiren, bekam sein Gesicht wiederum, aber durch Vernachläßigung bey der Cur, und weil er es nicht gehörig schonte, verlohr er es zum zweytenmale mit großem Schmerze. Mit Beyhülfe fremder Augen, setzte er doch seine Arbeitsamkeit immer fort. Wenige Gelehrte haben soviel geschrieben, kein Geometer hat sich zugleich mit so vielen Gegenständen beschäfftigt, keiner so zahlreiche und mannichfaltige Entdeckungen gemacht. Auch behielt er die Stärke des Geistes, die seine Arbeiten unterscheidet, sein ganzes Leben durch, noch in seinen letzten Beschäfftigungen, ohne daß so langwierige und anhaltende Anstrengung sie geschwächt hätte. Einige Anfälle von Schwindel, im Anfange des Septembers 1783, hinderten ihn nicht, über Luftbälle nach den wenigen Angaben, die ihm bekannt wurden, zu rechnen, und eine ziemlich verwickelte Integration zu vollenden. Den 7ten Sept. unterhielt er sich beym Essen, mit Hrn. Lexell von dem neuen Planeten, und sprach auch über andre Gegenstände, mit seiner gewöhnlichen Einsicht. Er wollte eben mit einem seiner Enkel schertzen, als ihn beym Thee ein Schlagfluß befiel. Ich sterbe, sagte er, und endigte so sein Leben wenig Stunden darauf, in einem Alter von 76 Jahren, 5 Monathen und 3 Tagen.

Von Natur mußte sein Körper sehr dauerhaft seyn, der so übermäßige Arbeit, auch bey heftigen Krankheiten ausgehalten hatte. Außer einigen

Schwä-

Schwächen des Alters, konnte er da immer noch dem Fleiße Zeit widmen, die sonst alsdann der Ruhe gehört. Er hatte die besten Schriftsteller des alten Roms gelesen, die alte mathematische Litteratur war ihm vollkommen bekannt; von der Geschichte aller Zeiten und Nationen wußte er die kleinsten Begebenheiten; Arzneykunst, Botanik, Chemie, waren ihm bekannter als man von einem Gelehrten erwarten sollte, der darauf nicht besondern Fleiß gewandt hatte. Diese mannichfaltigen und seinen Hauptbeschäfftigungen ganz fremden Kenntnisse bewunderten oft Ausländer, die ihn besuchten. Sein Gedächtniß verlohr nichts, was er gelesen hatte, er konnte die Aeneide vom Anfange bis zum Ende hersagen, und die Seiten seiner Ausgabe anführen. (Es ist sonderbar, daß E. von dieser mannichfaltigen Gelehrsamkeit in seinen Werken nichts angebracht hat, wo er freylich mag gedacht haben: Ornari res ipsa negat, contenta doceri. Einen Vers aus der Aeneide hat er gleichwohl in einer Abhandlung angebracht, die in den Novis actis Ac. Petrop. steht. Anchora de prora iacitur, stant litore puppes. Die Abhandlung ist ein mathematischer Commentarius über die Bewegung eines Schiffs, das am Ankertau fest ist.) Eben das feste Gedächtniß verursachte wohl auch, daß er immer seine schweizerische Aussprache behielt. Ohne das geringste Merkmal vom Misvergnügen verließ er seine Rechnungen und nahm sie wieder, nachdem er sich den leichtesten gesellschaftlichen Unterredungen überlassen hatte. Das gelehrte Ansehen abzulegen und sich zu jedermann herabzulassen ist doch ein so seltnes Verdienst, daß man es bey Eulern wohl erwähnen darf. Er war immer aufgeräumt, angenehm im Umgange. Die Lebhaftigkeit, ohne die er nicht soviel

gethan

gethan hätte, machte ihn zuweilen heftig, aber sein Zorn vergieng bald, und es blieb kein Haß zurück. Er war rechtschaffen und redlich. Ungerechtigkeit griff er beherzt an, ohne Ansehen der Person. Voll Ehrfurcht für die Religion, aufrichtig gottesfürchtig und eifrig andächtig. Da er alle Welt liebte, so war er auf niemand ungehalten, als auf die Feinde der Religion, besonders die Prediger des Atheismus. Es ist von ihm eine Vertheidigung der Religion gegen den Atheismus zu Berlin 1747 herausgekommen. Daß er so guter Gemahl, Vater, Freund und Bürger war, ist zu erwarten.

Er heyrathete 1733, Madam Katharinen Gsell, Tochter eines schweizerischen Malers, den Peter I. mit aus Holland gebracht hatte, und einer Schwester des berühmten Präsidenten v. Loen. Nach ihrem Tode mußte er seiner Haushaltung wegen sich wieder verheyrathen, und wählte 1766 seiner ersten Ehegattin Stiefschwester, Madam Salome Abigail Gsell, Tochter von Maria Graff und Enkelinn der Sybille Merian, die beyde durch ihre Abbildung surinamischer Insecten berühmt sind. Aus der ersten Ehe hatte er dreyzehn Kinder, deren acht früh gestorben sind. Von drey Söhnen und zwo Töchtern, die ihn von Berlin begleiteten, leben nur die Söhne noch. Der älteste Joh. Albrecht Secretär der Kaiserl. Akademie zu St. Petersburg, der zweyte Russisch Kaiserl. Hofmedicus, der dritte Obristlieutenant der Artillerie. Die beyden Töchter waren an einen Hrn. v. Bell und Hrn. Bar. v. Dehlen verheyrathet, starben 1780 und 1781. Von diesen fünf Kindern hatte er 38 Enkel, deren 26 noch leben.

In diesem Auszuge ist nur von E. Leben angeführt worden, was dem Leser, der E. mathematische Größe nur glaubt, nicht selbst schätzen kann, bey einem so berühmten Manne doch unterhalten wird. Wer sich aus E. Schriften zu belehren im Stande ist, wird hier vielleicht manches von den Lebensumständen zuerst und mit Vergnügen lesen.

Hr. F. hat mit viel Geschicklichkeit von E. wichtigsten Arbeiten, Gegenstand und Art der Ausführung so angezeigt, daß es ohne tiefe mathematische Kenntniß zu fassen ist, und trägt ohne Zweifel dadurch etwas mit bey, daß Mancher E. noch mit mehr Einsicht verehrt, da sonst, wie Hr. F. selbst erinnert, man ihn nur aus den Briefen an eine deutsche Prinzessinn kannte.

Das Verzeichniß der Schriften enthält besondere Werke und Abhandlungen für Akademien der Wissenschaften und andere Sammlungen. Die älteste ist Diss. phys. de Sono, Bas. 1727. Von 109 — 124 S. des Verzeichnisses gehen noch ungedruckte Aufsätze, die ohne Zweifel nach und nach von der Petersburgis. Akademie zum Drucke befördert werden.

In analytischen Rechnungen wird vielleicht niemand Eulers Größe erreichen. Solche Rechnungen sind wie alle andre, für den Geist so etwas wie Maschinen für die Hand sind. Bekannte Maschinen geschickt zu brauchen, ist schon ein Lob, und das gehört auch Manchen, die mathematische Analysis nützlich anwenden. Euler brachte bey der analytischen Maschine, das schon Erfundne zu größerer Vollkommenheit, fügte neue, sehr wichtige Theile dazu, und behandelte alles mit erstaunenswürdiger Leichtigkeit. Bey ihm war, was in allen Künsten den grossen Meister macht, Gefallen an der Kunst selbst,

das

das keine andere Belohnung verlangt, als das Vergnügen sich mit der Kunst zu beschäfftigen, und an der Vollkommenheit des Werkes zu ergötzen. — Die alten Deutschen haben es durch den einfältigen Reim ausgedruckt: Lust und Lieb zu allem Dinge, macht alle Müh und Arbeit geringe; die neuern nennen es freylich geschmackvoller auf Wälsch: con amore arbeiten. — Daher hat Er oft einen und denselben Gegenstand, mehrmal mühsam durchgearbeitet, wenn sich ihm eine neue Aussicht zu bequemerer Behandlung darbot. Wenn er zweyerley solche Bearbeitungen sogleich hintereinander drucken ließ, wie die beyden Methoden, Rationalformeln zu integriren, Comm. Petrop. T. XIV. die bequemere Methode, Wirkungen der Kräfte auf unbiegsame Körper zu berechnen, gleich nach der mühsamern Theoria mot. corp. rigidor. §. 784. so ist die Vergleichung beyder Verfahren für den Analysten immer so lehrreich als für den Dichter eine Ausgabe eines Gedichts mit den Verbesserungen, die der Verfasser nach und nach gemacht hat. Freylich wer noch mehr zu thun hat als nur zu rechnen oder zu dichten, der wünscht wohl manchmal, daß ihm angezeigt wäre, was er überschlagen könnte, um sogleich den besten Unterricht zu finden.

Von d'Alembert und von Eulern sind häufig einerley Gegenstände behandelt worden. Wer liest den ersten, wenn er des letztern Ausführung haben kann? Dem Recensenten ist oft eingefallen, als wären die Nationalcharaktere verwechselt; d'Alembert rechnet so mühsam, schwerfällig, trocken, als wenn er ein Deutscher wäre, und Euler hat alles leichte, ermunternde und die Aufmerksamkeit unterhaltende eines Franzosen, mit deutscher Richtigkeit und Gründ-

lichkeit, läßt sich zu den ersten und einfachsten Formeln herab, von denen der Lehrbegierige, den er leitet, nur anhaltende Arbeitsamkeit braucht, die schwersten und am meisten verwickelten Rechnungen mit deutlicher Uebersicht zu vollenden.

Das muß der Rec. gestehen, daß ihm wenigstens E. den Ursprung der Formeln, oder die Begriffe und Gründe, die man durchdacht haben muß, ehe man die Gedanken in Zeichen ausdruckt, nicht allemal deutlich genug darzustellen scheint, meistens aber läßt sich das ergänzen. Proben davon hier beyzubringen würde zu weitläuftig, auch nicht genug verständlich seyn.

Wenn ein Mensch nicht alles zugleich sagen kann, so darf wohl ohne Beleidigung gezweifelt werden, ob der größte Meister der symbolischen Kenntniß in der mathematischen Analysis, eben so groß in Untersuchungen gewesen ist, wo mehr philosophische Schlüsse ohne Rechnungen nöthig waren. Seine physischen Hypothesen erinnern immer noch an Cartesens Zeiten, Metaphysik aber und besonders Leibnitzische Monadologie war für ihn, was der Prophet Daniel und die Offenbahrung Johannis für Newton war, nur mit dem Unterschiede, daß Newton, was er nicht verstand, für wahr annahm und zu erläutern suchte; Euler, was er nicht verstand, bestritt und verspottete. In soweit irrte Newton immer noch gefälliger. Euler glaubte, Leibnitzens Satz des nicht zu unterscheidenden sey widerlegt, weil das Gewicht sich wie die Masse verhält, und also die kleinsten Theilchen der Materie, alle gleich schwer seyn müssen, folglich ähnlich wären. Also sind ihm ein Ducaten und ein Ducatengewicht ähnlich, weil beyde gleich schwer sind. Gleichheit und Aehnlichkeit gehö-

gehören doch zu den erſten metaphyſiſchen Begriffen, die ſelbſt in den Anfangsgründen der Geometrie wohl unterſchieden werden. Wenn E. für geometriſch erwieſen hielt, daß die Körper ins Unendliche theilbar ſind, ſo bedachte er nicht, daß der abſtracte Raum ins Unendliche theilbar iſt, was ſich aber in ihm befindet von deſſen Theilbarkeit, beweiſt die Geometrie eben deswegen nichts, weil ſie den Raum abgeſondert von dem betrachtet, was ſich in ihm befindet. Weil geometriſche Ausdehnung nicht aus Puncten beſteht, ſo wäre es freylich ungereimt, Ausdehnung der Körper aus Monaden als aus Theilen zuſammen zu ſetzen. Aber das haben Leibnitz, Wolf und die, welche dieſer Philoſophen Lehrbegriff verſtehen, nie gethan. Erſcheinungen, die uns von Dingen dargeſtellt werden, welche nicht dieſe Erſcheinungen ſind, zeigt uns ja die ganze Körperwelt. Für die meiſten Ohren iſt Muſik — nur Muſik, für den Mathematiker Ordnung von Verhältniſſen von Viebrationen. Was für ein Abſtand zwiſchen der Erſcheinung im Ohre eines Frauenzimmers, und Eulers Berechnung! Mit Rechnungen über die Attraction brachte er vielleicht die Hälfte ſeines Lebens zu, und war ſelbſt mehr geneigt, ſie als Wirkung einer Materie anzuſehen, die den Himmelsraum ausfülle, ob er gleich die Wirkungsart zu erklären nicht unternahm. Wenn Harmonie, Attraction, Regenbogen, uns von Dingen dargeſtellt werden, die ganz was anders ſind, ſo iſt doch wenigſtens nicht ungereimt, Körper für Erſcheinungen zu halten, die was anders als Körper ſind, und die Trägheit, aus der E. alles bey Körpern herzuleiten glaubte, auch für eine Erſcheinung zu halten. Man hat dazu wenigſtens mehr Urſache, als wie E. zu denken, da wir

eigentlich doch weiter nichts von ihr wissen, als daß jede Aenderung im Zustande eines Körpers einen Grund haben, und sie also nichts ist, als der Satz des zureichenden Grundes auf Körper angewandt.

Zu diesen Betrachtungen veranlaßte den Rec. Hr. Fuß Urtheil über die Monaden: „Man rede davon, sagt er, nicht mehr als wenn man ein Exempel der Verirrungen brauche, denen der menschliche Verstand ausgesetzt ist, wenn ihn nur die Einbildungskraft leitet."

Gerade die Einbildungskraft widerstrebt am meisten dem leibnitzischen Systeme; und eben deswegen ist soviel Ungereimtes dagegen, zum Theil auch dafür geschrieben worden, weil die Schriftsteller sich durch Einbildungskraft leiten ließen. Hr. F. hätte hier wenigstens sich behutsamer ausdrucken sollen, da er mehr als einmal erinnert hat, sein Held sey zu dem vielen Großen, das Er geleistet hat, besonders durch die Stärke seines Gedächtnisses und seiner Einbildungskraft fähig gewesen.

M.

---

Kurze

# Kurze Nachrichten.

## 1. Gottesgelahrheit.

Christian Friedr. Rößlers Bibliothek der Kirchenväter in Uebersetzungen und Auszügen aus ihren fürnehmsten, besonders dogmatischen Schriften, samt dem Original der Hauptstellen und nöthigen Anmerkungen. Fünfter Theil, oder zwote Periode, bis auf die Kirchenversammlung zu Chalcedon, Erster Theil. Leipzig, bey Hertel, 1780. 456 Seiten in 8.

— Zweyter Theil, 1781. 426 Seiten.

— Dritter Theil, 1782. 548 Seiten.

— Vierter Theil, 1784. 532 Seiten.

— Fünfter Theil, 1785. 482 Seiten.

— Sechster und letzter Theil, 1786. 740 Seiten.

Diejenigen unserer Leser, welche dieses schätzbare nun beendigte Werk noch nicht aus eigenem Gebrauch kennen, verweisen wir auf den Anhang zum 25—36 Band der A. D. B., wo man Abtheil. I. S. 231 die vier Bände, welche die Bibliothek der Kirchenväter der ersten Periode bis zur Kirchenversammlung zu Nicäa ausmachen, angezeigt findet. Dort ist schon die Methode, deren sich der Hr. Verf. bedient, und die er beybehalten hat, angegeben, und der Werth und die mannichfaltige Brauchbarkeit des Buchs so beurtheilt worden, daß wir etwas hinzuzusetzen, um so weniger nöthig finden, da diese Bibliothek in allen ihren Theilen

 sich

sich an Güte ganz gleich geblieben, und schon längst von allen Kennern für ein klassisches Werk zum Studium der Geschichte der Glaubenslehren, und für eins der besten Hülfsmittel, die Kirchenväter und ihre dogmatischen Schriften richtig und gründlich kennen zu lernen, und leichter zu verstehen, anerkannt worden ist. Bey gelegentlich angestellten Vergleichungen der Rößlerischen Auszüge mit manchen ausgezogenen Schriften der Patrum, haben wir uns zwar eine Anzahl Stellen angemerkt, über welche sich, unserer Meynung nach, etwas erinnern, und die Frage aufwerfen ließe, ob Hr. R. den Sinn ganz richtig gefaßt, und auch deutlich genug ausgedrückt habe. Aber alle diese Stellen, mit einer Beurtheilung derselben hier herzusetzen, würde zu weitläuftig seyn; einige derselben aber zur Probe hier auszuheben, wäre ohne Nutzen, da bey der Anzeige der ersten vier Bände dergleichen Proben schon gegeben worden sind, und die entschiedene Brauchbarkeit des Werks durch einige Stellen, über die man mit dem Verf. vielleicht noch streiten könnte, nicht vermindert wird. Wir schränken uns daher darauf ein, kurz zu bemerken, aus welchen Schriften der Kirchenväter in diesen Bänden Auszüge geliefert worden sind.

Eigentlich hatte der Verf. nur versprochen, seine Bibliothek bis auf die Kirchenversammlung zu Chalcedon fortzusetzen: allein er hat wirklich mehr geleistet. Denn von Griechen hat er nicht nur den Evagrius, sondern auch den Johann von Damaskus noch mitgenommen; von Lateinern aber, die erst nach der Kirchenversammlung zu Chalcedon geschrieben haben, trifft man hier Auszüge an aus Faustus von Riez, aus Mamertus Claudianus, aus den wichtigsten Schriften über den Monotheletismus, den Bilderstreit, die Controversen mit den Adoptianern, mit Gottschalk, mit Paschasius Radbertus, und aus einigen Schriften, die Streitigkeiten zwischen der lateinischen und griechischen Kirche betreffend. Man sieht also, daß der Verfasser seine Sammlung von Materialien zur Geschichte der Dogmen gewissermassen bis auf die Zeit ausgedehnt hat, da die Scholastiker ihr System aufzuführen anfiengen. Verbindet man daher mit seiner Bibliothek und dem nachher anzuzeigenden Fuchsischen Werk die letzten Bände von Hrn. Cramers Fortsetzung der Bossuetischen Geschichte, so machen diese Bücher zusammengenommen, ein ziemlich vollständiges an einander hängendes Ganze aus.

Wäre

Wäre es inzwischen nicht unbillig, von einem Schriftsteller, der ohnehin schon mehr gegeben hat, als man von ihm zu erwarten berechtigt war, noch mehr zu verlangen, so würden wir wünschen, daß es Hrn. R. gefallen haben möchte, seine Freygebigkeit noch bis dahin zu erstrecken, daß er uns auch noch mit Excerpten aus dem Facundus von Hermiane, und aus den von Photius in seiner Bibliothek aufbehaltenen Bruchstücken alter Schriftsteller beschenkt hätte. In Absicht auf die letztern würden wir freylich mehr als schadlos gehalten werden, wenn der Verfasser, wie er in der Vorrede zum ersten Bande Hoffnung macht, eine Uebersetzung von des Photius Bibliothek veranstaltete, und ihr literarische Nachrichten über die Kirchenschriftsteller beyfügte. Nur wünschen wir, daß das gethane Versprechen, Trotz aller Hindernisse, die sich leicht entgegen stellen könnten, wirklich und bald erfüllt werden möge.

Wir wollen nun noch den Inhalt der einzelnen Bände etwas genauer anzeigen. Dem ersten Bande sind Auszüge aus dem ersten Buch der Kirchengeschichte Theodorets vorgesetzt, welche zur Einleitung in die Arianische Streitigkeit, und zum bessern Verstande der folgenden Excerpte aus dem Athanasius dienen. Aus den Schriften des Athanasius sind ausgewählt worden die Auslegung der Glaubensformel, das Schreiben über die Nicänischen Schlüsse, die vier Abhandlungen wider die Arianer, die vier Briefe an Serapion, die Schreiben an Epiktet und Adelphius, und die zwey Bücher wider den Apollinarius. Des Eusebius Kirchengeschichte war schon im vierten Bande der ersten Periode epitomiret worden; hier folgt nun seine praeparatio und demonstratio evangelica, und die theologia ecclesiastica wider den Marcell; die beyden ersten kürzer, um wenigstens den Umriß des Beweises für die christliche Religion, wie er damals geführt ward, vorzulegen; die letztere etwas weitläuftiger. Den Beschluß dieses Bandes machen Cyrills von Jerusalem 23 katechetische Reden. Der Zweifel, welche man gegen die Aechtheit dieser Reden vorgebracht hat, gedenkt der Verf. einigemal, zeigt aber auch, bey Gelegenheit, wie unbedeutend manche dieser Zweifelsgründe seyn. Band II. enthält den Ankorat und das Panarion des Epiphanius, (mit dem letzten Werk werden nicht nur in den Anmerkungen die Häresiologien des Philaster, Augustin und Theodoret verglichen, sondern

dern der Verf. hat auch noch Supplemente zum Epiphanius aus den oben genannten Häresiologen angehängt;) die drey Bücher des Titus von B-stra wider die Manichäer; den Didymus von Alexandrien über den heil. Geist, und eine eigene Abhandlung des Hrn. Rößlers über die Philosophie der ältesten christlichen Kirche. Diese erschien erst besonders, in lateinischer Sprache, und hier ist sie nun ins Deutsche übersetzt. Ihr Inhalt ist kurz folgender: Unter den ältesten Kirchenlehrern gab es allerdings mehrere, welche Philosophen genannt zu werden verdienen, weil sie Philosophie gelernt, und wichtigere Stücke derselben mit eigener Einsicht behandelt hatten, und davon in ihrer Hauptwissenschaft Gebrauch machten. Dies gilt vornehmlich von Justin dem Märtyrer, Athenagoras und Minutius Felix, welche die Anführer der übrigen und ihre Lehrer in Sachen, welche philosophisch behandelt zu werden pflegten, waren. Diese Männer wollten auch selbst für Philosophen angesehen seyn, ja sie erklärten die Lehre Christi für die beste Philosophie, und nannten sie so, weil in derselben der beste und der Natur der Sachen angemessenste Vortrag über göttliche und menschliche Dinge angetroffen werde. Auch dann, wenn sie alle Philosophie zu tadeln scheinen, mißbilligen sie nicht den Gebrauch, sondern nur den Mißbrauch, den die Ketzer davon machten. Doch folgten sie keiner von allen philosophischen Sekten. Sie waren weder Platoniker noch Eklektiker. Was von dem Platonismus der Väter, und davon, daß sie gewisse wichtige Stücke der Bibel der Lehre Plato's gemäß eingerichtet und erklärt, und darüber die Schriftwahrheiten verfälscht hätten, gesagt worden ist, ist ungegründet, und so wenig durch taugliche Zeugnisse, als durch klare Beyspiele zu erweisen. Sie formten mehr den Plato nach der Schrift, als die Schrift nach dem Plato. Und was die Eklektiker anlangt, deren angebli-es Alter und Abstammung von Potamon sehr unsicher ist, so möchten, wenn eins von beyden seyn soll, eher die Eklektiker von den Christen, als diese von jenen manches angenommen haben. Wo eben die christlichen Philosophen bey den Griechen etwas fanden, das entweder dem Verstande, oder wenigstens den Worten nach ihren eigenen Lehren und Absichten nahe kam, da machten sie davon Gebrauch, weil sie dadurch sich leichter Ansehen und Glauben bey den Heiden zu verschaffen meynten. Kurz, der ganze Platonismus der Väter, besonders wenn man auf die Lehren von Gott und sei-

seinem Sohn steht, gehört zur polemischen Manier gegen die Ungläubige, bey welchen Plato im größten Ansehen stand, und welche man nicht leichter und sicherer überzeugen konnte, als wenn man dieses Philosophen Uebereinstimmung zeigte. Im Grunde aber waren die Patres eine ganz neue Art von Philosophen, welche in der That neue Lehren vortrugen, und sie mit neuen von der Natur der Dinge hergenommenen Gründen bewiesen. Die Artikel, womit sich diese neue Philosophie beschäftigte, waren theils polemisch, theils thetisch. Zu jenen gehörte vornehmlich, daß sie die Vielgötterey, sowohl die gröbere als die feinere, und von den Philosophen auf verschiedene Art beschönigte, bestritten; daß sie die Uneinigkeit der Philosophen unter einander zeigten; daß sie manche eigenthümliche Lehrsätze der einzelnen Sekten angriffen; und daß sie die Sätze, welche die Heiden der christlichen Lehre entgegen stellten, widerlegten. Zu der zweyten Art sind besonders ihre Lehren von Gott zu zählen, daß er von der Materie der Welt abgesondert, und ganz Geist sey, wirklich existire, und nur ein einiger sey, ob es gleich viele von Gott erschaffene Geister gebe; ferner die Lehren von der Welt, daß nämlich eine ewige Materie, ohne Gott, unmöglich sey, daß Gott die Welt erschaffen habe, erhalte und regiere, doch so, daß der Mensch frey, Gott aber unschuldig am Bösen bleibe; endlich die Lehren von der menschlichen Seele, daß sie verschieden vom Körper, frey und unsterblich sey, und dereinst mit dem ins Leben zurückzurufenden Körper wieder vereinigt werden solle. (Wir müssen gestehen, daß diese Abhandlung uns nicht ganz befriediget hat, welches wohl hauptsächlich von der Kürze, welche sich der Verf. vorschrieb, herrühren mag. Dieses nöthigte ihn wohl, immer nur bey dem Allgemeinen, was von allen oder doch den meisten Kirchenvätern, wenigstens Apologeten, gelten könnte, stehen zu bleiben. Wir zweifeln aber, ob sich so im Allgemeinen vielmehr hinlänglich bestimmtes und wirklich fruchtbares über die Philosophie der alten Kirche sagen lasse, als im allgemeinen über die Philosophie z. E. der Lutherischen Kirche möchte gesagt werden können. Eben dieses Bestreben, kurz zu seyn, mag auch die Ursache seyn, daß der Verf. seiner Abhandlung nicht eine zweckmäßige Schilderung, wie es überhaupt um Philosophie im zweyten und dritten Jahrhundert ausgesehen habe, vorausschickte, wodurch mehr Licht auf den ganzen Gegenstand gefallen seyn würde.)

Band III. faßt in sich Basilius des Grossen 3 Bücher wider den Eunomius, seine Schrift über den heil. Geist an den Amphilochius, die 9te, 24ste und 31ste Homilie, etwas aus seinen Asketischen Aufsätzen, und eine Recension der Briefe des Basilius, zuweilen mit genauern Auszügen, wobey sich der Verf. die Vorarbeiten des Du Pins zu Nutz gemacht hat. Ferner des Gregorius von Nyssa 12 Bücher wider den Eunomius, (eigentlich nur die Summarien darüber nach der Pariser Ausgabe von 1638., jedoch mit untergesetzten Anmerkungen. Hr. Rößler vermuthet, S. 161. die Summarien möchten von Gregorius selbst seyn;) und dessen Abhandlungen über das Ebenbild Gottes, über die Busse, und wider die, welche die Taufe aufschieben. Des Gregorius von Nazianz Rede an die Arianer, 5 Reden wider die Eunomianer, Rede über die Geburt Christi und über die Taufe, und 2 Briefe an den Kledonius, (wider den Apollinarius. Hr. Rößler gesteht, daß Ausdrücke darin vorkommen, welche für die damalige Zeit schon zu bestimmt scheinen, obgleich die Alten diese Briefe als ächt ohne Furcht angeführt haben.) Excerpte aus des Evagrius Kirchengeschichte zur Einleitung in die Streitigkeiten über die Vereinigung der Naturen Christi. Zu eben dem Zweck wird in Rücksicht auf den Nestorianischen Streit die bekannte Predigt des Proklus, nebst Auszügen und Stellen aus Nestorii Aufsätzen, und Cyrills früheren Aeußerungen gegen Nestorium, geliefert.

Band IV. enthält Cyrills von Alex. Anrede an Theodosius (und Valentinian) über den ächten Glauben, die 5 Bücher wider den Nestorius, und den Aufsatz wider die Anthropomorphiten; Theodorets Eranistes; (welchen 3 Dialogen H. R. ganz die dialogische Form genommen hat;) und des Johann von Damaskus Werk über den ächten Glauben. Dieser Schriftsteller, ob er gleich 300 Jahre nach der Kirchenversammlung zu Chalcedon erst geschrieben hat, verdiente doch gar sehr hier mitgenommen zu werden, nicht nur wegen des außerordentlich großen Ansehens seines Buchs, und weil die Griechen nach ihm nichts beträchtliches weiter geleistet haben, sondern vornehmlich auch, weil sein Werk als eine Sammlung der vor ihm von den angesehensten Lehrern auf den Concilien und außer denselben festgesetzten, und in Gang gebrachten Dogmatik, und als das Resultat der Untersuchungen, Erklärungen, Bestimmungen, Streitigkeiten,

Zän-

Zänkereyen und Händel vieler hundert Jahre der alten griechischen Kirche, in Absicht auf Meynungen, betrachtet werden kann. Eben deswegen hat auch H. R. den Inhalt dieser merkwürdigen Schrift ziemlich ausführlich dargelegt. Nur ist Schade, daß er sich nicht der Ausgabe des Le Quien, sondern der Baseler von 1575 bedient hat. Da in dem Werk, welches die ganze Dogmatik, so weit sie damals bearbeitet war, umfasset, so wenig Ordnung herrscht, und Mancher vielleicht gern nachschlüge, was Johann gerade über diese oder jene Materie geschrieben hat, so wäre es gut gewesen, wenn eine vollständige Anzeige des Inhalts aller Kapitel (wie beym zweyten Buch S. 300 geschehen ist) voraus geschickt worden wäre, welches auch zur Erleichterung der Uebersicht, aus welchen Theilen die damalige Dogmatik bestanden habe, und was man darin noch vermisse, nützlich gewesen seyn würde.

Mit Band V. wendet sich Hr. R. zu den lateinischen Kirchenvätern seit der Nicänischen Kirchenversammlung. Von diesen hat er excerpirt des Hilarius von Poitiers 12 Bücher über die Dreyeinigkeit, nach der Pariser Ausgabe von 1652. Des Hieronymus Schriften wider den Helvidius, Jovinianus, Vigilantius und Pelagius, (ad Ctesiphontem) und die Briefe an Avitus und Evangelus; des Augustinus libros retractationum (oder Revision aller seiner Schriften, da dann H. R. Gelegenheit nimmt, aus den dogmatischen Schriften des Mannes die merkwürdigsten Stellen auszuheben, und in den Noten mitzutheilen; eine Methode, welche den Vortheil gewährte, daß in größter Kürze die vornehmsten Ideen und Sätze dieses Polygraphen vorgelegt werden konnten, doch dürften manche vielleicht glauben, daß ein so berühmter Schriftsteller, dem nachher so viele andere blos nachbeteten, etwas zu kurz abgefertigt worden sey;) und ebendesselben Briefe.

Endlich Band VI. Johannes Cassianus 13te, 17te und 20ste Collation, Vincenz von Lerins commonitorium, Leo des Ersten von Rom Briefe, Tiro Prosper Schreiben an Ruffin, Beantwortung der Einwendungen der Gallier, und Beantwortung der Einwürfe des Vincenz von Lerins, (die Schrift wider den Collator ist schon vorher bey dem Cassian in den Anmerkungen gleich mitgenommen worden;) die beyden Bücher (vermuthlich eines andern Prosper)

per) de vocatione omnium gentium, Faustus von Riez 2 Bücher über die Gnade Gottes, und den freyen Willen des Menschen, Schreiben über die körperliche Natur der Geschöpfe, Schreiben an Paulin und an den Presbyter Lucidus, welchem der Widerruf des Lucidus angehängt ist, Mamertus Claudianus über die Beschaffenheit der Seele, und endlich das sogenannte Gelasianische Dekret. Nun folgen noch als Zugabe: Zusätze von Akten und Schriften die Streitigkeiten und Geschichte der christlichen Lehre späterer Zeiten betreffend, nämlich 1. zum Monotheletischen Streit: Theodors von Pharan Schreiben an Sergius von Arsinoe, Vergleichsartikel zwischen Cyrus und den Theodosianern in Alexandrien, des Sergius von Konstantinopel Schreiben an Papst Honorius, und des letzten Antwort, des Sophronius von Jerus. synodisches Schreiben, Kaiser Heraklius ecthesis, Kaiser Konstans typus, und einige Aktenstücke aus dem Lateranischen Concilio unter P. Martin, und aus dem sechsten allgemeinen zu Konstantinopel. 2. Zum Bilderstreit: Papst Gregorii II. zwey Schreiben an Kaiser Leo von Isaurien, (welche Hrn. R. verdächtig sind,) Schlüsse der Concilien zu Konstantinopel unter Kopronymo, und zu Nicäa, und die Karolinischen Bücher. 3. Zum Adoptianerstreit: Synodalschreiben der Italiäner an Elipandus, und der Gallier an die Spanier. 4. Zum Gottschalkischen Streit über die Prädestination: Rabans Schreiben an Hinkmar, Gottschalks Bekenntniß, Hinkmars vier Artikel, und Schlüsse der Synode zu Valence. 5. Zur Abendmahlsstreitigkeit: Paschasius Radbertus über den Leib und das Blut des Herrn, und Ratramnus über den Leib und das Blut Christi. 6. Zu den Streitigkeiten zwischen der lateinischen und griechischen Kirche: Photius Schreiben wider die Lateiner, und Ratramnus vier Bücher wider die Griechen. Den Beschluß machen brauchbare Register. — Aus diesem, obgleich trockenen, Verzeichnisse des Inhalts erhellet hinlänglich, daß der Verf. mit großer Sachkenntniß und viel Verstand bey der Auswahl der Schriften, die er excerpiren wollte, zu Werk gegangen ist, und daß er, da er sehr leicht einige Bände mehr mit Auszügen hätte füllen können, sich zum augenscheinlichen Vortheil der Leser möglichst ins Kurze zu ziehen gesucht, und dabey doch etwas in seiner Art vollständiges geliefert hat.

Mit diesem Werk verbinden wir ein anderes ihm ähnliches, zu dessen Ausarbeitung Hr. Rößler einen seiner gelehrten Freunde veranlasset und ermuntert hat, und welches als ein nöthiges Supplement zu jenem angesehen werden kann. Die ältere Geschichte der Dogmen muß nämlich, wenn sie vollständig seyn soll, aus zwey mit einander zu verbindenden Hauptquellen geschöpft werden, den Schriften der Kirchenväter, und den Verhandlungen und Schlüssen der Concilien. Die letztern schloß Hr. Rößler aus seinem Plan aus, um nicht allzu weitläuftig zu werden; aber sein Freund hat aus ihnen eben so zweckmäßige und brauchbare Auszüge, ungefähr nach eben derselben Methode, verfertigt, wie Hr. R. aus den Kirchenvätern. Dieses Werk führt den Titel:

Georg Daniel Fuchs, Diakonus zu Stuttgard, Bibliothek der Kirchenversammlungen des vierten und fünften Jahrhunderts, in Uebersetzungen und Auszügen aus ihren Akten und andern dahin gehörigen Schriften, sammt dem Original der Hauptstellen und nöthigen Anmerkungen. Erster Theil. Leipzig, bey Hertel, 1780. 488 S. gr. 8.

— Zweyter Theil. 1781. 589 Seiten.

— Dritter Theil. 1783. 608 Seiten.

— Vierter Theil. 1784. 630 Seiten.

Der Verf. arbeitete unter beständig zurückkehrenden Anfällen einer vieljährigen sehr niederdrückenden Krankheit, und hätte daher auf eine billige Nachsicht gerechte Ansprüche machen können. Aber er bedarf sie so selten, daß unpartheiische Leser vielmehr von seinen Kenntnissen sowohl, als von seinem Kopf und Herzen sich die vortheilhaftesten Begriffe machen werden. Er starb noch vor dem Abdruck des letzten Theils, dessen Vollendung und Herausgabe er dem Hrn Prof. Plank auftrug. Das vorzüglichste Augenmerk des Verf. war zwar die Dogmatik, doch benutzte er auch die häufigen Veranlassungen, welche er in den Akten, und besonders in den Schlüssen der Concilien fand, manche in der Kirchengeschichte merk-

wür-

würdige Begebenheiten, und vornehmlich die Verfassung und Wirkungen der Hierarchie, und die Art und Absicht der Kirchenzucht zu erläutern, wie er denn auch die Kanones meist ganz übersetzt, und zur Erleichterung einer anzustellenden Vergleichung unter denselben, fleißig auf die ähnlichen oder auch entgegengesetzten Verordnungen vorhergegangener Concilien in den Anmerkungen zurückgewiesen hat. Zum Grund seiner Arbeit legte er die Mansische Conciliensammlung. Fast jeder Synode, aus deren Schriften Auszüge vorkommen, ist eine kurze Einleitung vorgesetzt, in welcher von der Veranlassung der Synode, von der Art, wie sie berufen und gehalten wurde, von ihren Resultaten, und überhaupt von dem, was zu ihrer Kenntniß nöthig ist, Nachricht ertheilt, und überdies der Faden der Kirchengeschichte, so weit es zur Einsicht in den Zusammenhang der Begebenheiten erforderlich war, fortgeführet, und auch von denjenigen Concilien, von welchen nach des Verf. Plan kein Auszug geliefert werden konnte, das Nöthigste, wo es der Mühe werth schien, kurz berührt wird.

Der größte Theil des ersten Bandes bestehet aus einer allgemeinen Einleitung in Kirchenversammlungen überhaupt, wobey jedoch eine stete nähere Rücksicht auf die Concilien des vierten und fünften Jahrhunderts, von welchen allein der Verf. eigentlich nur handeln wollte, genommen ist. Diese mit vielem Fleiß geschriebene Abhandlung wird Anfängern in dem historischen Studium der Kirchenversammlungen sehr nützliche Dienste leisten, weil sie da das Wissenswürdigste ganz gut gesammlet antreffen. Und eben so brauchbar ist sie auch für diejenigen, welche das kanonische Recht gründlich erlernen wollen. Zuförderst wird der im Dunkeln liegende Ursprung der Kirchenversammlungen, so weit es durch wahrscheinliche Muthmassungen geschehen kann, ins Licht gesetzt. Hierauf wird der Begriff von einer Synode, und die Eintheilungen derselben angegeben, wobey es vornehmlich auf die Bestimmung ankömmt, was unter einer ökumenischen Kirchenversammlung zu verstehen sey. Dem Verf. heißt jede Synode so, welche der Kaiser aus allen Provinzen seines Reichs zusammenberief; folglich auch die zu Sardica im Jahr 344; zu Mailand im J. 355; zu Rimini und Seleucia, für Eine gerechnet, im J. 359; und zu Ephesus (das Räuber-Concilium) im J. 449. (Richtiger ist diese Erklärung allerdings,

dings, als manche andere. Ob aber nicht ein Unterschied zwischen blos intentirter und wirklicher Allgemeinheit zu machen sey, stellen wir dahin. Das Concilium zu Sardika z. E. sollte unleugbar ein allgemeines werden; da sich aber die Morgenländer förmlich von den Abendländern trennten, und jeder Theil für sich seine Schlüsse machte, so kann man diese Schlüsse doch nicht wohl für Schlüsse einer allgemeinen Synode ausgeben.) Hiernächst kömmt der Verfasser auf die Materien, mit welchen sich die Concilien beschäftigt haben. Diese waren: dogmatische Sätze, und darüber entstandene Streitigkeiten, Moral, (nur nebenher,) die Kirchenzucht, die äußere Einrichtung des Gottesdienstes, die Rechte und Pflichten der Geistlichkeit, besonders der Bischöfe, (dies war, nebst den Ketzerverdammungen, die Lieblingsmaterie,) die Verwaltung des Kirchenguths, Streitigkeiten unter Bischöfen und Klagen gegen sie, und die Gerechtsame der Synoden selbst. Sodann wird die Art und Weise, wie Concilien gehalten wurden, ausführlich beschrieben, und z. B. von der Zusammenberufung derselben, (besonders weitläuftig von dem Berufungsrecht der weltlichen Fürsten,) den Reisekosten für die Bischöfe, den Präsidenten und kaiserlichen Kommissarien, den Personen, welche einem Concilium beyzuwohnen das Recht hatten, der Art, ein Concilium zu eröffnen, der ganzen Verhandlungsart, dem Votiren, den Unterschriften, den Protokollen rc. solche durch Beyspiele erläuterte Nachrichten gegeben, daß ein Anfänger sich leicht von allem einen richtigen Begriff machen kann. Doch passet die Fuchsische Schilderung nur auf die älteren Concilien, bis zu Ende des fünften Jahrhunderts; denn nachher hat sich manches geändert. Ferner kömmt der Verf. auf das, was er Resultate oder Produkte der Synoden nennt, wozu er die Kanones, die Glaubensformeln, die Urtheilssprüche über kirchliche Streitigkeiten und angeklagte Personen und die Synodalschreiben rechnet. Von allen diesen Dingen ertheilet er guten Unterricht, und füget demselben Nachrichten von den kaiserlichen Edikten zur Bestätigung und Vollführung der Synodalschlüsse bey. Dies aber leitet ihn weiter auf den Grund und die Quellen des verpflichtenden Ansehens der Synoden, wo er aus der Geschichte und der Praxis der ältern Zeiten darthut, daß dieses Ansehen theils auf der Einwilligung der Interessenten, theils und vorzüglich auf der Genehmigung und Vollziehung der höchsten weltlichen Obrigkeit beruhet

habe. Zwar führt er auch die ausschweifenden prächtigen Ausdrücke an, die man häufig von der Unfehlbarkeit der Einsichten eines Conciliums, zumal eines allgemeinen, von dem unbegränzten Respect, den man dem Ausspruch etlicher hundert (meist unwissender, und durch ein paar herrschsüchtige Menschen gewöhnlich geleiteter) Bischöfe schuldig sey, und sogar von der göttlichen Eingebung, welche die in einem Concilium versammleten Väter genossen haben sollten, zu brauchen pflegte. Allein er zeigt, es sey nicht Rücksicht auf diese hochtönende Prädikate, noch auf die Anzahl der versammleten Bischöfe, noch auf die Art, wie, und durch wen die Versammlung berufen und regiert worden, noch auf die Anwesenheit und Wirksamkeit dieses oder jenes Mitglieds, gewesen, was den Verhandlungen Gewicht und Nachdruck mittheilte, und ihnen Gehorsam verschaffte; sondern kaiserliche Autorität habe sich ins Mittel legen, und die aufgestellten Verordnungen zu einem allgemeinen Reichsgesetz machen müssen. (Inzwischen wußten doch auch die konföderirten Hierarchen unter einander selbst schon frühzeitig solche Anstalten zu treffen, daß niemand, der sich nicht vielen Unannehmlichkeiten aussetzen wollte, ihren Verordnungen den Gehorsam leicht versagen konnte oder mochte. Aber die Hierarchen selbst, die recht wohl wußten, aus was für eines Geistes Eingebung die Glieder der Concilien zu sprechen und zu handeln pflegten, zu Befolgung der Concilienschlüsse zu bringen, dazu war allerdings landesherrliche Macht nöthig, wofern die Klerisey kein eigenes Interesse bey der Beobachtung solcher Schlüsse hatte.) Zuletzt wird der mannichfaltige Nutzen auseinandergesetzt, welchen eine genaue Kenntniß der Synoden und ihrer Verhandlungen gewährt.

Auf diese Einleitung folgt eine kurze litterarische Nachricht von den Sammlungen der Concilienakten, welche nach dem eigenen Geständniß des Verf. meistens aus Salmon, aus Hrn. Spittlers Geschichte des kanonischen Rechts, und aus dem dritten Bande der Ballerinischen Ausgabe der Werke Leo I. zusammengetragen ist. Bey aller ihrer Kürze, und einiger kleinen Versehen ungeachtet, ist sie für Anfänger in diesem Studium, welche die nur genannten Bücher etwa nicht zur Hand haben, sehr brauchbar.

Von den Kirchenversammlungen selbst fasset der erste Band nur die Nicänische in sich. Nach einer speciellen Ein-

lei-

leitung und einem Verzeichniß aller in der Mansischen Conciliensammlung vorkommenden Stücke, welche die Nicänische Kirchenversammlung betreffen, findet man Arius Brief an Alexander im Auszug mit weitläuftigen Noten, (der Brief des Arius an Alexander ist B. 2. S. 449. noch nachgeholet;) das Symbolum und die Kanones von Nicäa, beyde ganz mit ausführlichen Erläuterungen in den untergesetzten Anmerkungen, Nachrichten von der Nicänischen Synode aus einigen Schriftstellern des mittlern Alters, und Excerpte aus dem Gelasius von Cyzikum, vornehmlich in Rücksicht auf die von diesem unzuverläßigen Schriftsteller eingerückten Briefe, mit erläuternden und prüfenden Noten. — Nach einem ähnlichen Zuschnitte behandelt der Verf. in den folgenden Bänden auch die übrigen Concilien; nur ist er mit seinen Anmerkungen, nach Beschaffenheit der Umstände, bald freygebiger, bald etwas sparsamer.

Band II. fängt mit der Synode zu Tyrus im J. 335 an, und schließt mit der Toledischen im J. 400. Doch sind noch ein paar Synoden, die sich auf die Händel mit Chrysostomus beziehen, und ein paar Jahre später fallen, mitgenommen. Die Kirchenversammlungen zu Antiochien, zu Sardika, (deren lateinische Kanones der Verf. für verfälscht hat,) zu Sirmich, zu Rimini und Seleucia, zu Konstantinopel im J. 381. und einige andere, gaben reichen Stoff zu allerley guten Erläuterungen.

Band III. ist fast ganz den Afrikanischen Synoden vom Jahr 348 bis zum J. 426. gewidmet, welche hier auf eine sehr bequeme Art so zusammengestellt sind, daß man die Gestalt dieser in der damaligen Periode vorzüglich merkwürdigen Kirche, ihre Synodal- und ganze kirchliche Verfassung, welche von der Verfassung in andern Provinzen in mehrern Stücken merklich abwich, besonders den Zustand ihrer Hierarchie und Kirchenzucht, ihr Verhältniß zu Rom, den Geist ihrer Klerisey, und dergl. leicht übersehen kann. Die Lobsprüche, die man oft der Afrikanischen Kirche beygelegt hat, stimmt er nach der Billigkeit herab, und bemerkt richtig, daß sie eben so wenig als andere Kirchen des vierten und fünften, oder auch selbst des dritten Jahrhunderts, zum Muster aufgestellt zu werden verdiene; daß die Afrikanischen Synodalakten durch nichts besonders Nützliches vor andern Urkunden dieser Art sich auszeichnen, sondern fast insgesammt um die sonst

gewöhnlichen Gegenstände sich herumdrehen; daß man in ihnen eben so wenig, als in andern, etwas von Anstalten zu besserer Unterrichtung und Aufklärung des Volks, zu Bewirkung christlicher Gesinnungen unter demselben, oder zu zweckmäßigerer Unterweisung und Vorbereitung derjenigen, die Lehrer des Volks werden sollten, antreffe; daß ihre treue Anhänglichkeit an die Orthodoxie in ihrer Lage nicht sonderlich verdienstlich sey; daß die Afrikanische Lehrart viele Seiten unserm Auge darbiete, von denen man um der daraus entstandenen Folgen willen wünschen muß, daß sie nie wären gesehen worden; daß in Afrika der eigentliche Katholicismus recht ausgebildet und systematisch gemacht, und die Sätze von dem Ansehen der Immunität, der von dem weltlichen Arm unabhängigen Gerichtsbarkeit der Bischöfe, dem Cälibat der höhern Klerisey, der Rechtmäßigkeit bürgerlicher Strafgesetze wider Irrgläubige, vorzüglich betrieben worden seyn, daß Mangel an gesunder Philosophie und Exegese, und Anlage zur Schwärmerey und Fanatismus so stark, als irgendwo, hier anzutreffen gewesen; kurz, daß kaum etwas besonderes zu rühmen bleibe, als der Eifer der Afrikaner in Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit gegen die Eingriffe der Römischen Bischöfe. — Die große Verwirrung, welche sich seit alten Zeiten in die Afrikanischen Synodalakten und Sammlungen der Kanonen eingeschlichen hat, hat der Verf., so weit die Vorarbeiten seiner Vorgänger ihn dazu in Stand setzten, zu heben, und alles, so viel möglich, in die richtige Ordnung zu bringen gesucht. Außerdem hat er vieles Gute und dem Anfänger nöthige in den Einleitungen gesagt, welche er einigen Concilienakten vorgesetzt hat. Wir verweisen insbesondere auf die Einleitungen in die Afrikanischen Synoden überhaupt, und die den Donatistenstreit betreffende insonderheit, in die Karthaginensische Kollation, in die Synodalverhandlungen über die Pelagianische Streitigkeit, und in die Kirchenversammlung zu Karthago im J. 419 in Sachen des Apiarius. — Endlich sind diesem Bande noch angehängt die Vorbereitungsurkunden auf die Synode zu Ephesus. Sie sind, wie gewöhnlich, mit nützlichen und freymüthigen Anmerkungen begleitet.

Band IV. Der sel. Fuchs hatte noch die Aktenstücke, welche er für diesen Band bestimmt hatte, ausgewählt, übersetzt und geordnet, und auch die weitläuftige Einleitung in das Ephesische Concilium angefangen. Hr. Plank vollendete die

letztere, arbeitete die lange und treffliche Einleitung in das Chalcedonische Concilium aus, und fügte die nöthigen Noten dem Text bey, welche jedoch in diesem Theil weit seltener, als in den vorhergehenden erscheinen. Der größte Theil des Bandes beschäftiget sich mit den beyden nur genannten allgemeinen Kirchenversammlungen. Die, mit großem Fleiß gefertigten Auszüge aus den Akten, zusammengenommen mit den beyden Einleitungen, schildern mit wahren und lebhaften Farben den Gang, welchen die Nestorianischen und Eutychianischen Streitigkeiten genommen haben, das Interesse der verschiedenen Parteyen, das Betragen der in den Streit verwickelten Hauptpersonen, und die Triebfedern, welche alles in Bewegung setzten, und zugleich lehren sie auch den Gegenstand des Streits, nebst den traurigen Wirkungen, welche diese unchristlichen Zänkereyen hervorgebracht haben, kennen. Und da man von diesen Concilien vollständigere Akten, als von andern, hat, so dienen die Auszüge daraus auch dazu, von dem ganzen damaligen Concilienwesen, von den ungeheuren Mängeln desselben, und von der Unmöglichkeit, daß durch Synoden etwas wahrhaft Nützliches habe bewirkt werden können, sich zu unterrichten. Besonders kann die Lektüre dieser Akten, unter der Leitung unsers Verfassers und Herausgebers, denen sehr heilsam werden, bey welchen das Ansehen der Kirche, der Concilien und der Kirchenväter auch etwas gilt. — Den Beschluß dieses Bandes und des ganzen Werks machen die Kanones einiger abendländischen Provinzialsynoden zwischen den Jahren 439 und 475, worauf noch ein Register über alle vier Bände folgt.

Etwas mehreres zur Empfehlung des Werks zu sagen, ist um so weniger nöthig, da es bereits allenthalben mit dem verdienten Beyfall aufgenommen worden ist. Daß der Sinn der Originale, zumal in den Uebersetzungen der Kanonen, in einzelnen Stellen nicht allemal ganz genau getroffen sey, wird Niemanden, der die großen Schwierigkeiten einer solchen Arbeit kennet, wundern. Genug, daß im Ganzen der wahre Sinn der Urkunden sehr richtig dargestellt ist, und daß man zum Studium der ältern Kirchenversammlungen keine bessere Anleitung hat, als diese Bibliothek. Wir halten uns daher auch nicht damit auf, einzelne kleine Flecken eigensinnig hervorzuziehen, welches eine leichte aber undankbare Arbeit wäre, die zumal jetzt, nach dem Tode des Verf., von keinem Nutzen seyn könnte.

Ho.

Johann Jacob Stolz, Predigers zu St. Martini in Bremen, Vermächtniß seiner Christen- und Lehrergesinnungen, gewidmet seiner ersten Gemeinde zu Offenbach am Mayn. Oder: dessen sieben letzte Predigten bey dieser Gemeinde. Frankfurt, in der Eßlingerschen Buchhandlung. 1785. 9 Bog. gr. 8.

Es ist eine leichte und behende Sache, ein Bändchen gehaltene Predigten, die den Beyfall enthusiastischer Freunde fanden, der Welt im Drucke mitzutheilen, und wahrlich, man kanns dem vernünftigen Kritiker nicht veratgen, wenn er solche Geburten mit einem, zur Gewohnheit gewordenen, Mißtrauen ansieht, bis sich einmal unter hundert Fällen so Einer auszeichnet, daß wahre innere Güte die mehrere Bekanntmachung verdient, und das grämliche Gesicht des Prüfers auf kurze Zeit heiter macht. Wir wollen sehen, ob dies solche Predigten sind. Die Erste, von der Erbauung des Christen auf seinen Glauben, ist wirklich recht gut, und, im populären Vortrage, geschickt, edles Christengefühl anzuzünden, und zu erhalten. Die Zwote trägt viele Spuren der Uebereilung an sich. „Drey Mittel, sagt der „Verf. giebt es, seine Seele in der Ueberzeugung von der „christlichen Wahrheit zu befestigen. Das nächste und wirk„samste ist Treue an den Grundsätzen der evangelischen Lehre, „und Fertigkeit der Anwendung auf jedem passenden Fall. „Das zweyte ist Forschen in der heiligen Schrift, und Ver„gleichen derselben unter sich, um sich an der Uebereinstim„mung zu weiden, und von der Ungründlichkeit der Zweifel „zu überzeugen. Das dritte ist brüderliche Gemeinschaft mit „Verehrern Evangelisums, um ihre Gedanken und Empfin„dungen aufzufassen.“ Sollte wohl nicht gerade das erste Mittel das letzte seyn müssen? Durch Forschen in der Schrift und gewissenhaften Gebrauch der Einsichten Anderer erlangen wir Lust und Geschick zur christlichen Tugend. Bey dem zweyten Mittel vergißt der Verf. die Hauptsache, die Vergleichung der Schrift mit gesunder Menschenvernunft, der alles schlechterdings nahe gelegt werden muß, wenns zur Ueberzeugung und Brauchbarkeit kommen soll. Auch hat er sich nicht bestimmt genug erklärt, wie er das Forschen und Ver-

Vergleichen in der Schrift meyne. Soll es was bündiges und zusammenhängendes seyn, so hätte er den Leuten die Bekanntschaft mit dem Geiste, Zeitalter, den Meynungen, der Lokalität, den Vorurtheilen der Schriftsteller, und derer, an die geschrieben wurde, empfehlen sollen, sonst wird bey ihrem Vergleichen nicht viel herauskommen, und der Zweifel wird eher mehr als weniger werden. Oder versteht er die Vergleichung nur von den Hauptsprüchen der Bibel, nach eines jeden vorgefaßtem Systeme, so hätte er diese leichtere Procedur anzeigen müssen. In der dritten und vierten Predigt vom Gebet ist viel Gutes, aber auch recht viel anstößiges. Der Mangel an würdigen großen Ideen von Gott sticht sehr hervor. „Der Mensch vermag durch sein „Gebet was über Gott; Gott läßt um der Fürbitte „eines Frommen zu Lieb Gnade für Recht wiederfah„ren; er trägt ein ganzes Land bereits zum Gerichte „reifer Sünder; (wo existirt denn so ein Land?) er ist ein „durch Gebet erbittliches Wesen, der auf Gebet hin„thut, was er ohne Gebet nicht thäte; dem glaubens„vollen Gebete sind die unmöglichsten Dinge möglich.“ — Wie menschlich und schwach sind diese Begriffe von Gott! Der Verf. muß von der richtigen Exegese gar nichts wissen, die das kindische Zeitalter jener Menschen beherzigt, zu welchen die Bibel in solchen Worten redet. Wir empfehlen ihm, da er ein junger Mann zu seyn scheint, die fleißige Lektüre der kritischen Schriften eines Semlers, Ernesti, Döderleins, die vortrefflichen schweizerschen Beyträge zum vernünftigen Denken in der Religion. Denn wird er Jacob nicht mehr einen Gottesüberwinder nennen, und den Nutzen des Gebets nicht sowohl in der Umänderung göttlicher Gedanken und Rathschlüsse, als in der unausbleiblichen subiektivischen Ausbesserung des Betenden setzen. „In dem einzigen Falle, „sagt er, lehrt uns die Bibel bedingt bitten, wenn wir um „der Wahrheit willen Verfolgung leiden, wo es bereits geof„fenbarter Wille Gottes ist, daß wir uns den Leiden unter„ziehen sollen.“ (Wo käme aber die Offenbarung her, die für jeden besondern Fall nöthig seyn würde, da der Begriff: um Wahrheit willen Verfolgung leiden, so schwankend ist? Und wäre der Fall wirklich da, so müßte er gar nicht verbethen werden. Uebrigens, da der Verf. jedes Bedürfniß Gott will vorgetragen wissen, muß auch der Fall viel häufiger eintreten, daß der Mensch mit großer Erge-

denheit in Gottes Willen bitten muß, welches bedingt bethen heißt. Für die Sünden zum Tode, sagt der Verf. muß man gar nicht bethen, und das sind solche, die Gott mit tödtlicher Krankheit, oder plötzlichem Tode zu bestrafen, beschlossen hat. Wir wollen vom exegetischen Werth oder Unwerth dieser Erklärung einer dunkeln Schriftstelle nichts sagen, nur fragen wollen wir den Verf. ob er zuverläßig kenntliche Fälle solcher Sünden schon erlebt habe, oder sie noch erleben zu können, glaube? Welche Misdeutung steht diesem willkührlichen, betrüglichen und gefährlichen Satze bevor? Wie viele lieblose Urtheile kann er in einzelnen Fällen erzeugen? Zur Deutung einer solchen Todsünde würde jedesmal eine eigene göttliche Offenbahrung gehören. Das angeführte Beyspiel mit Ananias und Saphira ist ein außerordentlicher, dunkler Fall, zur Regel für den gewöhnlichen Weltlauf ganz ungeschickt. Zu den ganz besonders wirksamen Bitten rechnet der Verf. die Bitte um Erfahrung der Wahrhaftigkeit des göttlichen Worts. Wir dächten, das gehörte zu den besonders überflüßigen Bitten, die nur faule Christen kleiden. Wer mit Fleiß und Kenntniß Gottes Wort prüft, und Uebung und vernünftiges Vergleichen göttlicher Regierung bey uns und andern damit verbindet, dem wird jene Erfahrung nicht mangeln. Wer aber dies pflichtmäßige Betragen unterläßt, dessen Gebet würde Sünde seyn. Zu den besondern Arten erhörlicher Bitten rechnet der Verf. jede leibliche und geistliche Noth. Ey, das ist ja das höchste Universelle, und keine besondere Art! Jedes Bedürfniß, sagt er, z. E. ein längeres Leben, größers Vermögen, Kinderzeugen rc. soll erbethen werden, und zwar nicht so, als obs ungewiß bliebe, ob was draus werden könne oder nicht, sondern darin besteht eben die rechte Freudigkeit zu Gott, daß wir nach seinem geoffenbarten Willen bitten, und er uns hören — Aber, wo ist denn der geoffenbarte Wille Gottes, daß ich Kinder zeugen, länger leben, reicher werden soll? Wenn nun natürliche Hindernisse da sind, daß nichts draus werden kann, liegts da noch immer am Mangel der Freudigkeit? Die Frage, was es heißt, durch den heiligen Geist bethen, beantwortet der Verf. jämmerlich mystisch. Die ersten Christen, sagt er, hatten außerordentliche Kräfte des heiligen Geistes, dadurch sie von Gott erbitten konnten, was kein anderer frommer und redlicher

Mensch

Mensch zu erbitten im Stande war. — (Das ist zur Beleidigung der Unpartheylichkeit Gottes, und Herabwürdigung aller guten und frommen Menschen sehr kränkend gesprochen.) Die jetzigen Christen bethen durch den heiligen Geist, wenn das Heiligste und Göttlichste in ihnen bethet, und so in Bewegung und Thätigkeit ist, daß ihr Gebet tiefer in Gottes Vaterherz eindringt, als keines andern Gebet. (Liegt hierin auch nur ein Fünkchen Menschenverstand?) Wer aber den heiligen Geist noch nicht empfangen hat, soll darum das Gebet nicht unterlassen, sondern er kann vor dem Empfang viel Gutes thun, und viel Böses abtreiben. — Wirklich der Verf. muß sich solcher Vorträge enthalten, wofern er nicht eine große Gemeinde verwirren will. Warum bleibt er nicht bey der simpeln, faßlichen, biblischen Ermahnung, sich im Gebete einer gesetzten, ernsthaften, frommen, gottgeweiheten und gottergebenen Fassung und Sammlung zu befleißigen, welche verschiedene Grade und im Menschen selbst verschiedene Folgen hat. In der fünften Predigt ist wieder eine übertriebene Vorstellung. „Gott liebt die Menschen darum, weil „sie seinen geliebten Sohn lieben, dies einzige (und „warum denn eben einzige?) bestimmt ihn, alle ihre vo„rige Verbrechen zu vergeben; dies einzige söhnt ihn „mit allen Schwachheiten aus." — Wie nahe führt hier der Verf. seine Gemeine an schwärmerischen Pietismus, der für Liebe zerschmelzt, und bey diesem geglaubten Einigen jede Tugend und Menschenpflicht geringe hält!

Die Beschreibung von Jesu Macht, klingt so despotisch, so widerlich! „Wie ein Monarch nur Ein Wort spricht, „und dieser liegt in Banden, und spricht wieder ein „Wort, so werden sie einem andern gelöset, gerade so „spricht Christus ein unwiederrufliches Wort, und „jeder ist seelig oder elend." Daß sich Gott erbarme! Auf diese Art ists nicht gut ein Mensch und Christ zu seyn! Gott Lob, so ein Machtwort lehrt weder Schrift noch Vernunft. Gottes heiligste Gerechtigkeit läßt jeden Menschen in Zeit und Ewigkeit die Folgen seines Thuns und Wandels erfahren; was jeder aussäet, wird er ärndten, das ist der Machtspruch der Natur, und die Natur ist von Gott. — Es scheint, als wenn die bildlichen Aussprüche in den Gleichnissen den Verf. geirrt, zumal er in philosophischen Kenntnis-

sen ganz unerfahren seyn mag. Der ist kein Gottesverehrer, sagt er, der nur unter Gott, nicht unter Jesus stehen will. Wer unter Gott stehen will, soll doch kein Gottesverehrer seyn! Die siebente, eigentliche Abschiedspredigt ist über 1 Cor. 13, 4. die Liebe ist langmüthig. wirklich ein nicht schicklicher Text, der noch unschicklicher dadurch abgehandelt wird, daß der Verf. von den vielen Erweisungen seiner langmüthigen Liebe redet. Schließlich hofft der Verf. wenn bey der Zukunft Jesu am jüngsten Tage diese gedruckte Predigten noch vorhanden seyn sollten, daß alsdann der lebende Theil seiner Gemeinde auf dies Denkmal seines dreyjährigen Predigtamts Rücksicht nehmen werde. — Nun dann muß sich der jüngste Tag vor der Leipziger Michaelmesse 1787 einfinden, da sie wohl ziemlich möchten vergessen seyn, und es muß 1797 kein Gewürzkrämer mehr in Bremen seyn. — Man siehet aber, welcher geistlicher Stolz in den frommen Herren wohnt. Noch am jüngsten Tage, meynen sie, müßten ihre gedruckte Schriften gelesen werden.

Geschichte der Meynungen älterer und neuerer Völker, im Stande der Roheit und Kultur, von Gott, Religion und Priesterthum, von Johann Gottlieb Lindemann, des freyen Kaiserl. Stifts Loccum Hospes, und der Königl. deutschen Gelehrtengesellschaft zu Göttingen Ehrenmitglied. Zweyter Theil. Stendall, bey Franzen und Große. 1785. 20 Bog. in 8.

V. Religionsgeschichte der Indier. In Absicht der ältesten Nachrichten ist große Dunkelheit. Unter den Schriftstellern, die beträchtliches und zuverläßiges Licht geben, würde Recensent den Arrian, Plinius und Clemens von Alexandrien kaum aufführen. Daß Palladius zu Theodos des Großen Zeiten gelebt, dünkt uns aus einigen Vergleichungen nicht wahrscheinlich. Roger ist unter den Missionairen einer der zuverläßigsten. Der Ritter Hollwell, den das System der Braminen ganz eingenommen hatte, da er sich 30 Jahre in Bengalen aufhielte, und der indischen Sprache mächtig war, giebt die sichersten Materialien. Eine sichere Urkunde ist

ist allerdings Code of Gentoo-Laws, auch Esur Vedam, letzteres als Dokument in der Moralität. In der Religion der Indier ist viel gesunde Philosophie und Politik. Ihr Staat theilt sich in 7 Klassen: Weise, Ackerleute, Hirten, Soldaten, Künstler, Aufseher und Räthe. Die jetzige Religion der Indier ist der vormaligen an Weisheit und Einsicht sehr ungleich, die alte war überaus wohl durchgedacht. Sie nehmen jetzt 3 Götter oder Kräfte an. Brama, Schiwen, Wischnu. Die schlafende, erhaltende und zerstöhrende Macht Gottes. Die Klügern bleiben dem alten System treu und glauben einen Allmächtigen, alles Leidens unfähigen Geist. Von Unsterblichkeit der Seele und Seelenwanderung halten sie viel. Ihr Pandalon ist der Christen Hölle. Die Braminen, (Priester der Indier) haben den Namen bekanntermaßen von Brahma, oder Brahmanes, einem Weisen, den sie nach seinem Tode verehrten und ihm ihre heiligen Bücher zuschrieben. Wenn Diodor von Sicilien die Bramanen als ein besonderes, von Alexander bekriegtes Volk anführt, so scheint das ein Misverständniß zu seyn, weil die Indianer überhaupt zuweilen Bramanen heißen. Die Moralität der Bramanen hatte ihre Perioden, und artete oft sehr aus. Sie hielten sich für einen Theil der Gottheit, lebten in Felsen und Höhlen, und mordeten sich oft selbst, aus großer Heiligkeit. Der Unterschied zwischen Braminen und Brachmanen hat keinen Grund.

Wenn ihnen ein Sohn gebohren wird, so reiben sie seine Zunge mit Harz und Mehl, setzen ihn an den Mond, und bitten um Vergebung der Sünden. Sie haben 10 Gebote. Die Vergreifung an einem Braminen wird schwer bestraft, er darf auch nicht zum Tode verurtheilt werden. Wenn er sterben will, verrichtet ein anderer seines Ordens das Gebet, dann ruft der Sterbende den Namen Gottes aus, und fragt seine Frau, ob sie sich mit ihm verbrennen lassen wolle. Sagt sie Ja, (sie kann aber auch Nein sagen,) so wird sie geputzt, und ihre Freunde reichen ihr unter dem Schall musikalischer Instrumente Betel, um sie betäubt zu machen. Dann geht sie an einen bestimmten Ort, legt ihre Kleider ab, badet sich, bedeckt das Gesicht und stürzt auf die Leiche. Holz und Oel wird ihr nachgeworfen, damit die Glut sie bald verzehre. Von der Volksreligion ist in Doms Geschichte von Hindostan einige Nachricht. Nach

Holl-

Hollwell glauben die Indianer, daß Gott den verdammten Geistern durch Birmach Erlösung geben wollen, die bösen Geister aber vereitelten Gottes Plan. Gott ließ indessen durch den Engel Bramma die Gesetze und Begnadigungen in ein Buch diktiren, welches das Gesetzbuch der Indianer ist. 1500 Jahre blieb dies Buch unverfälscht, da aber verwandelten die Braminen es in Allegorie und Fabeln, und es entstund ein neues System. Das veranlaßte eine Trennung. Die Braminen in Koromandel und Malabar schrieben ein eignes Religionssystem, da sie hörten, daß ihre Brüder am Ganges diesen kühnen Schritt gethan, und das nannten sie Viedam, göttliches Wort. Nun entstunden die beyden Hauptsekten, die sich bis jetzt erhalten, die Dschentus auf Malabar, Koromandel, und Ceylon, die den Viedam haben; die Einwohner des Königreichs Bengalen aber bekennen sich zu Shastah, und die alte ächte Religion gieng verlohren. Beyde Sekten nehmen eine Weltseele an. Thier- und Menschenseelen sind gefallene Engel. Aus Thierseelen können menschliche werden, und diese können wieder degradirt werden. Die Seele, ein intellektueller Tropfen, kehrt zur Gottheit zurück. Ueberhaupt ist die Metempsychose eine Hauptlehre der Indianer. Die Verwandschaft mit der Jüdischen ist sichtbar. Die Mönchslehrer kamen aus Indostan, und giengen durch den Platonismus in die christliche Religion. Der in der Samscrit Sprache geschriebene Vedam hat 3 Theile. Nur Braminen dürfen das Buch lesen, und bey Lebensstrafe darf keinem Ausländer eine Abschrift gegeben werden. Voltaire schenkte 1733 der Pariser Bibliothek den Ezur Vedam, (2ter Theil) der aber das Geschmier eines Missionairs war. Die 18 Pouranans machen die zwote Klasse heiliger Bücher; in die dritte gehört der Shaster. Die indischen Mönchsorden der Fakirs und Talapoinen sind bekannt, sie wälzen sich im Koth, und rühren kein Frauenzimmer an. Die weiblichen Talapoinen treten erst im 50sten Jahre in den Nonnenstand, wofern sie sich aber denn noch mit Mannspersonen einlassen, schickt man sie ihren Anverwandten wieder, und die geben ihnen die Bastonade. Daß im Anfange des 4ten Jahrhunderts nach Christi Geburt auf dem Concil zu Nicäa ein Bischof aus Ostindien Ιωαννης περσης της εν περσιδι πασης και τη μεγαλη Ινδια nach den act. syn. Nic. pars II. gewesen, ist bekanntlich genug bezweifelt worden. Wenn la Croze von den christlichen Gemeinden in Indien redet, so ist vieles übertrieben.

Die

Die Türken mögen wohl im 8ten Jahrhundert, da sie Indien zu beherrschen anfiengen, nicht viel vom Christenthum auszurotten gefunden haben. Die Versuche der Portugiesen im 19ten Jahrhundert durch Kartheuser und Jesuiten hatten auch nicht viel Segen. Die beyden Missionairen Ziegenbalg und Plütschau aus Halle, die im Anfange dieses Jahrhunderts auf der Küste von Koromandel ankamen, stifteten desto mehr Nutzen. Franke bekam Beyträge von 2 Tonnen Goldes. Im Jahre 1772 gab es schon 14140 Christen daselbst.

VI. Geschichte der Japoneser. Auch sie halten ihre Religion sehr geheim. D. E. Kämpfer, der 1690 im Dienste der Holländischen Kompagnie nach Japan kam, ist der einzige zuverläßige Schriftsteller. Die zu Breslau herausgekommnenen kritischen Bemerkungen über Japan sind auch sehr brauchbar. Es giebt in Japan 3 Religionen. Die Syntosreligion, die älteste, verehrt die alten Götter; die Budsoreligion hat fremde Gottheiten aus dem nachbarlichen Asien; und die Siuto ist Religion der Weisen. Ihre Gottheiten sind Amida und Schaka oder Sacca. Ihr geistliches Oberhaupt heißt Dairi. Kein Japaner darf ihn ungestraft anblicken. Er speiset täglich aus neuen Geschirren, die aber nur aus Thon sind, und dann zerbrochen werden, woraus man Religion macht. Die Leibwache, die er bey sich hat, hält ihn vielleicht vom Eingriffe in Staatssachen ab. Japan ist das Land der Einsiedler und Mönche. In der Gegend von Miako befinden sich über 1000 Klöster. 1549 brachten die Jesuiten die christliche Religion nach Japan, und legten Hospitäler an, sie wurden aber bald übermüthig, entzogen dem japanischen Rathe die schuldige Achtung, und wurden völlig wieder ausgerottet. 400 Pf. Sterl. stunden auf eines einzigen katholischen Priesters Kopf.

VII. Geschichte der Phönizier. Außer dem Sanchuniathon und Apollodorus ist große Dunkelheit. Die von Josephus gesammleten Fragmente von Dius Menander, und Philostratus sagen nicht viel. Es war ein stilles Volk, durch Schifffarth und Künste berühmt. Sie verehrten Sonne, Mond und Sterne.

VIII. Geschichte der Celten. Julius Cäsar und Tacitus sind die Quellen. Der Name Celten wurde nicht blos den eigentlichen Scythen, die an der Donau und in Pannonien

nonien wohnten, sondern auch den Deutschen, Galliern und Britanniern beygelegt. Alle nach Norden wohnende Völker nannten die Römer Celten. Ihre Religion war ein Geheimniß, ihr Völkerrecht war Bogen und Pfeil. Den vornehmsten Stiftern der Stämme Tuisko und Mannus erzeigte man göttliche Ehre. Die Sonne ehrten sie unter dem Namen Merkur, wovon die Irmensäule bekannt ist. Die Druiden (Priester der Celten) lehrten ein blindes Schicksal, welches ihnen aber die Dämonen bekannt gemacht hätten. Ihre Barden besangen die Thaten der Helden. Die Kriegsgefangenen opferten sie, die Druiden verrichteten dabey das Amt der Henker. Auch Diebe, Mörder, Entweihete, Könige, die in ihrem Staate Unglück erlitten, wurden geopfert, denn die Deutschen sahen gern Blut fließen. Haquin, König der Dänen, opferte seine beyden Söhne, um in der Schlacht gegen Harald zu siegen.

IX. Religionsgeschichte der Gallier. Kann aus Strabo und Tacitus geschöpft werden. Julius Cäsar lebte ohngefähr ums Jahr der Welt 3900, und da er Statthalter von Illyricum und Gallien war, verdient er vorzüglichen Beyfall. Nach Cäsars Eroberung wurden sie gesitteter.

X. Scyten. Herodot, Strabo und Tacitus sind die Quellen. Der Scyte trank das Blut des ersten Gefangenen, den er in seine Hände bekam, vom Kopfe streifte er die Haut, und hieng sie an den Zügel seines Pferdes, das Blut trank er aus vergoldeten, oder mit Rindsleder überzogenen Hirnschädeln. Sonne, Mond und Erde waren ihnen heilig.

XI. Isländer. Der Verf. folgt der Beschreibung des gelehrten Dänen Horrebow, der 2 Jahre in Island gewesen. In den ältern Zeiten beteten sie den Thor und Odin an. (Thor ist Jupiter, Odin Merkur der Griechen) Schon im 9ten Jahrhundert soll die christliche Religion in Island bekannt geworden seyn. In der Mitte des 16ten Jahrhunderts führte der König in Dännemark, Friedrich, die lutherische Religion ein.

XII. Cimbrier. Bewohnten Schweden, Sachsen, Brandenburg, und Meklenburg. Sie streiften nach Italien, wo sie von den Römern niedergehauen wurden. Sie opferten dem Thor Menschen, dem Odin Pferde, der Freya Schweine, dem Prove Ochsen, und alle 9 Monate warf man das Loos über einen Menschen, der geopfert werden mußte, wenn man keine Gefangenen oder Sklaven hatte.

XIII. Slaven. Wohnten an der Ostsee, in Hollstein, Preußen, Liefland und Litthauen. Bey der Völkerwanderung im 5ten Jahrhundert zogen sie nach Thracien, Illyrien, und Italien. Im 8ten Jahrhundert giengen sie nach Asien. Perroun und Velos sind ihre Gottheiten.

XIV. Griechen. Aus Homer, Hesiodus, Apollodor, auch Herodot. Diogenes Laertius kann als ein neuerer Kommentar angesehen werden. Die ältesten Griechen, die an der Küste von Kleinasien wohnten, stammen von den Pelasgern ab. Ihre Kenntnisse erhielten sie aus Aegypten. Den ersten Samen der Kultur streuete Cecrops im Jahre 2400 aus. Er war der Erbauer von Athen. Deukalion, Cadmus, Danaus, trugen zur Verbesserung bey. Das Wort Θεος war ihnen ein abstrakter Begriff von feiner Materie, hergenommen aus der Natur oder Philosophie. Luft und Meer, Weisheit und Tapferkeit waren Θεοι. Die Mythos der Alten müssen nach ihren Begriffen erklärt werden. Hesiods Theogonien und Homers epische Erzählungen personifiziren Ideen. Die große Vermischung von Stämmen, und Familien, und ganzen Völkern, die alle ihre Gottheiten mitbrachten, setzte Griechenland in eine große Vermischung der Götter. Juno und Merkur aus Aegypten, Neptun aus Afrika, Venus aus dem Orient. Irrig ists, wenn der Verf. meynt, Thales habe sein ὕδωρ nicht für die Materie ex qua, und die Gottheit nicht für Schöpferin gehalten, sondern Anaxagoras habe diese Lehre erst in die griechische Philosophie eingeführt, denn die Idee von Schöpferkraft liegt in ältesten Systemen. Ocellus Lukan war kein Gottesleugner, er unterschied Gott und Materie. Xenophanes hatte nicht alle Grundsätze der eleatischen Schule. Das unveränderliche Ganze war ihm Gott, alle übrige Substanzen hielte er veränderlich. Leucip und Demokrit, die Ausbilder des atomistischen Systems, dachten ihre Atomen in steter Bewegung, um das zu ersetzen, was Xenophanes mit der unendlichen Substanz ausrichtete. Sokrates, auf des Anaxagoras Schultern, war der größte Weise, neben ihm Plato und Aristoteles. Strato von Lampsakus erklärte alles aus Bewegung, und Kraft der Natur. Zeno und allen Stoikern ist der Aether Gott. Oder vielmehr ist ihnen der Aether ein Bild der feinsten Gottheit, denn ihre λογοι sind Ideen im göttlichen Verstande. Die Besitzer der kleinen eleusinischen Geheimnisse verstunden schon mehr als die Anhänger der Volksreligion,

(pro-

(prôsanî) und aus einem [illegible] wurde man ein Epopte, und lernte vom Diophanten die Nichtswürdigkeit der Volksreligion. Theodos der ältere verbot schon die Zusammenkünfte der Weisen, die alexandrinische Schule nahm die größern Mysterien noch eine Zeitlang in Schutz, bis endlich Justinian die Philosophen nach Persien jagte, und die Mysterien hörten auf.

Noch hat der Verf. Zusätze und Berichtigungen zum 1sten Theil angehängt, die zum Theil erheblich sind, unter welchen wir nur, bey der Geschichte, da der persische Tyrann Kambyses die ägyptische Thiergottheit Apis mit einem Dolche durchstach, und die Priester stäupen ließ, anmerken, daß die Ueberwinder sich oftmals an den Gottheiten der überwundnen Völker zu rächen pflegten. —

Wir müssen auch bey diesem Theile gestehen, daß der Verf. mit Fleiß und guter Auswahl kompilirt habe, und daß die erleichterte Uebersicht der Religionen so vieler alten Völker ihren großen Nutzen haben könne. Freylich sind die Nachrichten nicht alle von gleichem Gehalte und gleicher Sicherheit, es ist aber auch nicht zu verlangen, und aus diesem Grunde haben wir uns bey keinen Zweifeln aufhalten wollen, da ohnehin denen, die der ältern Litteratur kundig sind, die Quellen offen liegen.

Mit Dank und Achtung erkennen wir, daß der gelehrte Verf. auf unsere Bitte, diese Quellen jedesmal angezeigt, und das Nachschlagen erleichtert hat. Dem dritten Theile sehen wir mit Verlangen entgegen, in welchem sich der philosophische Geist des Verf. in Bearbeitung der bisher gesammleten Materialien und in Resultaten zeigen wird. Wir erwarten davon viel brauchbares für die alt- und neutestamentische Religion, wünschen dem Verf. viel edle Freymüthigkeit und fleißige Zuziehung dessen, was schon Semler und das Repertorium in dieser Materie gesagt haben.

**Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. Siebentes Heft. Frankfurt und Leipzig. 1785. 174 Seiten in groß 8.**

Da

Da diese periodische Schrift, deren jedes Heft Recens. mit Vergnügen und Belehrung gelesen, allen Theologen sammt und sonders mit Zuverläßigkeit empfohlen werden kann, so fahren wir fort, unsre Leser auf die einzelnen Theile aufmerksam zu machen.

**Ueber die Stammtafeln unsers Herrn, Matth. I, 1—17. Luc. III, 23—38.** Der gelehrte Verf. gedenkt der großen Schwierigkeiten, denen das Geschlechtsregister Jesu bey diesen beyden Evangelisten, sowohl wegen der streitigen Deutung auf Joseph und Maria, als wegen offenbarer Widersprüche unterworfen ist. Er schiebt den Gedanken von mütterlicher Genealogie, da er sich mit dem Nationalgebrauch nimmermehr vereinigen läßt, ganz auf die Seite, und wagt nun in äußerster, freylich unleugbarer Verlegenheit, eine gedoppelte Erklärung, sowohl für die damaligen Juden, als für die jetzigen Christen. Alle Volksklassen der damaligen Juden dachten sich ihren Helfer als **Sohn Davids**, indeß waren die jüdischen Begriffe in den Abstammungen locker genug, weil nach ihren Gesetzen und Sitten es eben nicht darauf ankam, daß sich das Geblüt der Väter auf die Söhne fortpflanzte. Ehescheidungen und Heyrathen mit mehrern Frauen waren gewöhnlich, und machten unter den Kindern keinen Unterschied. Sohn hieß jeder, auch der entfernteste Nachkomme. Sogar der Sklave, wenn er in einen fremden Stamm eingepflanzt war, hieß Sohn. Das beweist nun die Möglichkeit, daß Jesus zu Josephs Sohn adoptirt worden. Die Wirklichkeit erhellet daraus, weil Joseph ihm den Namen **Jesus** gab, und Maria ihn **Josephs Sohn** ausdrücklich nannte. Was von Jesu in Absicht Josephs galt, konnte auch von Joseph in Rücksicht auf Eli gelten. Warum aber Lucas diesen Eli **Josephs** Vater nennt, mit Vorzug vor dem Jacob, davon konnten die Gründe nicht bestimmt angegeben werden. Nach jüdischen Sitten konnte also Jesus **Josephs** und mithin auch **Davids Sohn** heißen. Ganz ad Hominem war die Genealogie nur diesem Volke angemessen und genugthuend. Sie erklärten ihre Weissagungen irrig, (moralisch, nicht aber hermenevtisch irrig) buchstäblich, und sinnlich, und so sollte Jesus Davids Thronfolger seyn. Welche Accommodation konnte unter diesen Ideen der Person Jesu günstiger seyn, als eine Davidische Genealogie.

Für uns verhält sich die Sache nicht also. Der würdige Verf. ob er es gleich nicht mit dürren Worten sagt, und sein Recens. glauben aus dringenden Ursachen, daß die meisten Stellen des alten Testaments, die dem Volke einen Erretter aus Davids Stamme versprechen, eben darum, weil sie nach den eingestandensten Auslegungsregeln die Idee irdischer Hoheit bestätigen, die deshalb auch bey den Juden zu Christi Zeit die einige recipirte war, auf andere Personen müssen gedeutet werden. (Man lese die Geschichte des Chiliasmus nach.) Beyde halten auch nichts von den allegorischen Quälereyen, womit man, ohne irgend einen abzusehenden Nutzen, die Deutung jener unpaßlichen Stellen macht, und beyde denken der Christenwelt keinen Theil von Beruhigung zu verkümmern, wenn sie Christum als ein unversprochenes Geschenke der göttlichen Güte annehmen, und seinen hohen Gehalt in ihm selber suchen, auch nichts irdisches und sterbliches, wohl aber allumfaßende, ewige Güte seines moralischen Reichs von ihm ableiten. — Dem Christen ist jene Genealogie sehr uninteressant, da er die jüdische Idee eines Thronfolgers Davids, der auch Christus selbst nie günstig war, fallen läßt. Aber — der Engel, der Engel beym Lukas redet auch vom **Vater Davids Stuhl.** Thut wohl nichts. Gott läßt sich zur Sprache der Menschen herab, mithin kanns Gabriel auch thun. Der Orientalismus hatte schon sein Volksgepräge, und wenn dieser Bote verstanden, und mit Achtung angenommen werden sollte, so mußte er sich bequemen, nach dem, was die Nation erwartete. Wär er zu uns gesandt, so würde sein Lied anders klingen.

**Von dem Religionseifer nach Gal. IV, 18.** Eine nützliche, reiflich durchdachte Predigt. Kaltsinn und Gleichgültigkeit in der Religion sind strafbar und verderblich. (Auch unvernünftig; denn die Religion ist die wichtigste Sache, von der alle Handlungen ihr Gepräge erhalten.) Unverständiger Eifer aber richtet eben sowohl unermeßlichen Schaden an. Das Eifern für die Religion hält der Verfasser alsdenn für löblich, wenn unter Religion eine Lehrerin oder Beförderin der wahren Glückseligkeit verstanden wird. Ob nun zwar der Verf. in der Folge diese Glückseligkeit vorzüglich in moralischen Vollkommenheiten setzt, so dünkt uns doch, man könne näher zum Ziele kommen, wenn man unter Religion eine unleugbare sichere Anleitung zur wahrhaften Tugend ver-

versteht, und dann zeigt, daß nur Tugend wahre Glückseligkeit ist. Sodann wirds auch bey dieser Erklärung deutlicher, was zu den wichtigen und was zu den gleichgültigen Lehren zu zählen ist. Es kömmt nehmlich auf den stärkern oder geringern Einfluß auf Tugend an. Bey des Verf. Erklärung, daß diejenigen Religionslehren die withtigsten sind, welche zeitliche und ewige Glückseligkeit befördern, findet doch noch Misdeutung statt, indem es Menschen giebt, die ihre Ruhe, Hoffnung und Glück eigensinnig und abergläubisch an väterliche Satzungen binden, und von der ewigen Glückseligkeit sich wunderbare Begriffe machen. Auch hat Paulus bey der Pflicht um des Guten willen zu eifern sich zunächst blos das Interesse der Christentugend gedacht, denn seine und seines Meisters Praxis beweisen, daß sie im Religionsunterricht nur aufs thun bedacht waren, und alles, was zu diesem edelsten Punkt nicht hinführt, stehen oder fallen ließen. — Daß auch für wahre Religionstugend auf eine eigensinnige, unzeitige, unpaßliche, übertriebene Art geeifert, also in modo procedendi peccirt werden könne, hat der Verfasser nicht gezeigt.

**Ueber die Ewigkeit der Höllenstrafen.** Wir konnten es denken, daß der Beytrag von dieser Materie, im vorigen Heft, von fremder Hand geschickt worden, weil er sich gar nicht zu den aufgeklärten Einsichten der geschickten Männer passet, die diese Schrift herausgeben. Saul inter prophetas. Ein ganz anderer Mann hat die unphilosophisch und unkritisch angefangene Materie mit großer Erudition fortgeführt. In Absicht dessen, was ächte Philosophie über die Ewigkeit der Höllenstrafen entscheidet, verweiset Er, und wir mit Ihm auf **Eberhards** vortreffliche **Apologie des Sokrates**. (Allenfalls kann auch die Erläuterung, die der Verf. der **Moral für alle Menschen** hierüber ertheilt, mit Nutzen nachgelesen werden.) Für diesmal werden blos die Aussprüche des alten und neuen Testaments, in Verbindung mit andern jüdischen Schriften beleuchtet, um das Resultat damaliger Ideen fest zu setzen. Die Begriffe von Hölle und ewig sind viel älter, als Christus und die Apostel, und hängen mit der Lehre vom Messiasreiche, und der Dämonen der Juden zusammen. Griechen, Chaldäer, Perser, so gut als Rabbiner und Talmudisten hatten die Begriffe von Tartarus, Hölle, ἐμπυρισμος τȣ πυρȣ, und verbanden mit dem Worte

αἰωνιος mannichfaltige Begriffe, gemeiniglich, besonders im Volksunterrichte, eine unbestimmte, auf gewisse Perioden sich beziehende Dauer. Der Talmud: Cod. Avod. Zara kann als jüdischer Roman in dergleichen Fabeln nachgelesen werden. Zu Christi Zeit hies die brennende Gegend Sodoms das äonische Feuer. Denn, eine metaphysische Unendlichkeit, die ohnehin für den jetzigen Kindheitssinn der Menschen nicht gehören möchte, hat Christus mit dem Worte αἰωνιος nicht ausdrücken wollen. Ἀδης, γεεννα, ὀλεθρος αἰωνιος, ἀπωλεια, δευτερος θανατος, ἀσβεστος, lauter National- und Provinzialausdrücke, deren Bedeutung der Verf. mit seiner bekannten Belesenheit deutlich erklärt, dergestalt, daß uns nichts dabey zu bemerken übrig bleibt. Nur in der Schlußfolgerung unterscheiden wir, zu mehrerer Deutlichkeit, die beyden Fragen: 1) Was war der Sinn jener Vorstellungen bey der damals lebenden Nation? 2) Was ist für uns darin brauchbarer, bestätigter, reiner Wahrheitsgehalt? In Absicht der ersten Frage, nehmen wir des gelehrten Verfassers Parthey, daß eine τελειωσις der Geschöpfe füglicher als eine metaphysische κολασις αἰωνιος ihren Erklärungen untergelegt werden könne. In Absicht der zweyten Frage aber muß Rec. eben darum, weil er nicht zur Klasse derer gehört, die in Jesu und seiner Apostel Vorträgen lauter symbolische Moral suchen, lauter jetzige philosophische Ideen herausexegesiren wollen, und dadurch den verschiedenen Genius der Jahrhunderte verleugnen, eben darum, weil die jüdische, sowohl Volks- als Gelehrtentheologie unleugbar mit unabsehlichem Wuste damals schon von mancherley Aberglauben beladen war, mit welchem die Schriftsteller des neuen Testaments, wenn sie verstanden seyn, und in der Hauptsache gewinnen wollen, Schritt halten mußten; aus dieser Ursache sieht sich Rec. gedrungen zu glauben, daß Fragen der Art, von Beschaffenheit und Dauer der Höllenstrafen, nicht von dorther beantwortet werden können. Die Vorsehung überließ vieles der Entwickelung einer gebildeten Vernunft in künftigen Zeiten, und diese redet, wie der gelehrte Verf. selbst eingesteht, nunmehr laut genug.

**Gedanken über einige Anmerkungen über gewisse Aufsätze dieser Beyträge in der A. d. Bibliothek LVI B. 1. St. Seite 55—65. und LVIII. B. I. St. Seite 57—64.** Die Absicht dieser Gedanken ist, die gute Aufnahme

me unserer Erinnerungen und Bemerkungen zu bezeugen, und da, wo wir den Sinn nicht trafen, zu berichtigen. Man sieht hier den wahren Gelehrten, der sich immer durch Bescheidenheit kenntlich macht. Natürlicher Weise fällt uns dabey jene frömmelnde kontrastirende Gesellschaft ein, die sich bey unsern Erinnerungen über ihre mystische Empfindeley, wodurch nicht allein Finsterniß und Barbarey, sondern auch seelenverderbende Schlüpfrigkeit und phantastische Gaukeley über unwissende Menschenkinder verbreitet wird, desto ungebärdiger stellt, ungeachtet sie wirklich mit allzugroßer Schonung bisher behandelt worden, dahingegen Rec. an diesen vortrefflichen Beyträgen wirklich viel mit seiner gewohnten Freymüthigkeit getadelt hat. Aber, ich erkläre bey dieser Gelegenheit, daß es lediglich darum geschehen, um einem vorzüglichen Werke alle mögliche Vollkommenheit zu verschaffen. An einem schönen Gemälde putzt man auch die Fliegenfleckchen weg, woran man bey einem mittelmäßigen gar nicht denkt. — Manchen Wink, manches wichtige Resultat tiefer Betrachtungen, und weit umfassender Lektüre habe ich mit Dankbarkeit aus diesen Heften aufgefaßt, und nach den schärfsten kritischen Prüfungen wahr, und mit Semlers schätzbaren Aufschlüssen gleichförmig befunden. — Beynahe das ganze erste Heft; die beyden letzten Abhandlungen im zweyten Heft; Eberhards ascetische Recension; Fragen über den Kanon; beynahe das ganze fünfte Heft; und die Abhandlung über Gottes Gerechtigkeit sind treffliche Aufsätze, in ihnen liegt der Keim larger Betrachtungen für den, der weise werden will. Doch genug hievon. Die Rechtfertigung der Parabel im dritten Hefte nimmt Rec. alsdenn gern an, wenn es ein satyrisches Gemälde aus der jüdischen Pneumatologie seyn soll. Als parabolische Erzählung aber besorgten wir Zerrüttung in der Phantasie der Leser. An der Geschichte der Versuchung Christi werden die Kritiker wohl noch ein Weilchen zu thun haben. Das Kleid, welches Recens. der Geschichte anzog, ist bekannt, und hat freylich den Fehler, daß der Schnitt nicht allenthalben paßt. Die Verwandlung in ein Gesicht der Einbildung geht mir darum schwer ein, weil die verführerischen Gedanken, und der Wahn am jüdischen Weltgeiste, Jesum tiefer herabsetzen, als die Voraussetzung seiner Menschlichkeit nothwendig macht. Viel lieber mag, nach des Verf. anderweitigen Hypothesen, der hebraisirende Evangelist, im Genius seiner Sprache, den sinnbil-

sten Gedanken Jesu hyperbolisch pleonastisch vorgestellt und personifizirt haben. — Vom masoretischen Texte behaupte ich nicht, daß er das Original inkorrupt gelassen, das Gegentheil ist sonnenklar; auch habe ich oftmals gefunden, daß die Septuaginte vorzüglichere Winke gewährt. Ihr Alter macht sie auch sehr schätzbar, und in den angeführten Stellen Samuels finde ich sie oft recht wacker. Aber, in Absicht der Dunkelheit kehre ich den Schluß um. Eben deshalb weil die Masorethen dunkler sind, ist wahrscheinlich weniger eigenmächtige Operation vorgenommen. Die Erläuterung über Christ und Nichtchrist giebt Recens. alle Genugthuung. Nur den Wunsch setze ich hinzu, daß die Beysorge anstößig zu werden, bey den edelmüthigen Verfassern immer geringer, dagegen gewissenhafte Freymüthigkeit in ihrem Verhältnisse immer thunlicher werden möge. Auch ist es traurig, wenn der Aberglaube des gemeinen Mannes, der sonst so edlen Schweizernation, der durch den Glarnerproceß dem Jahrhundert einen unauslöschlichen Makel angehängt hat, es ihnen zur Pflicht macht, weitläuftig ihm entgegen zu arbeiten. Die Zeit und Absicht des vierten Buchs Esrä nach meinen Ueberzeugungen zu bestimmen, wäre nöthig ins Detail zu gehen, aber der Raum gestattet es nicht. Gegen die Erläuterung des würdigen Verf. in der Geschichte des Chiliasmus habe ich alle Achtung, so wie ich überhaupt diese Schrift mit großer Verehrung des Autors immer genützt habe. Allein mir dünkt, ein älterer Genius ist im Buche Esrä sichtbar, der, bey aller christlichen Interpolation dem Ende des ersten Jahrhunderts nicht entspricht. Wie auch die Idee, das Ansehen der Apokryphen zu vermehren, und die viele Beschäfftigung mit den 10 Stämmen, zur Nationalverbindung, jenem Zeitpunkte nicht ganz angemessen ist. Die im 13ten Kap. wiederkommende Abneigung gegen palästinische Juden hat Aehnlichkeit mit der Abneigung der Katholiken gegen uns Ketzer, wobey dennoch der großgünstige Vorsatz, uns in ihren alleinseligmachenden Schoos wieder aufzunehmen, verwunderswürdig statt hat. Prüfung des Antiphädon. Eine sehr bündige Beurtheilung jener faden Schrift, die den Spinozismus vertheidigen will, ohne ihn auch nur zu verstehen. Erste Linien zu einer Geschichte der Dogmatik. Die Skizze ist keines Auszuges fähig, man muß sie lesen, und sie ist es werth, mehr als einmal gelesen zu werden. Möchte es dem Hrn. Verf. gefallen, diesen Umriß ganz auszufüllen!

Die

Die Materialien hat Er in seiner Gewalt. Auch der berühmte Schröckh macht in seinen Vorrede zur zwoten Ausgabe seines lateinischen Kompendiums der Kirchengeschichte Hoffnung zur Historie der Dogmatik. Man hofft in diesem Fache um so mehr Vollständigkeit, da Hr. Semler so fleißig vorgearbeitet hat.

Noch Eins. Warum schneidet unser Verf. seinen Umriß bey dem Anfange dieses Jahrhunderts ab? Vom Zusammenhange der jüdischen und christlichen Religion ꝛc. Ein würdiger Beytrag zur kritischen Geschichte des Judenthums, vom Verfasser der Geschichte des Chiliasmus, von dem man nichts mittelmäßiges zu lesen gewohnt ist.

Schließlich an den Korrektor eine kleine Gewissensrüge. Seite 21. für dasselbe (vor demselben.) S. 43. aequo arte (aequo Marte.) S. 57. durch die Vorbitt (durch die Fürbitte.) keine Freund (keine Freunde) S. 61. aus dunkeln Finsterniß (Finsternissen) für den Stuhl (vor den Stuhl.) S. 97. beförchten dörfen (befürchten dürfen.)

Bm.

**Lehrbuch für die neueste Polemik, oder Grundriß einer litterarischen und theologischen Einleitung in die Kenntniß und Beurtheilung der seit fünf und zwanzig Jahren in der evangelischen Kirche über das System und Bekenntniß der Religionswahrheiten, über Vorstellungsarten der christlichen Lehre und andere zum Kirchenwesen gehörige Stücke, entstandenen Irrungen. Zum Gebrauch(e) in academischen Vorlesungen. Halle, bey Gebauer. 1782. 164 S. in gr. 8.**

Nach einer Einleitung, worin unter andern von den Vortheilen, welche die neuern Streitigkeiten gehabt haben, so wie von dem Schaden, welcher aus ihnen entstanden ist, geredet wird, giebt der Verf. im ersten Theile Nachricht von den Streitigkeiten über Toleranz, Lehrformen, gottesdienstliche Veränderungen und symbolische Bücher:

erzählet im zweyten die Streitigkeiten über neue und veränderte von Theologen und Nichttheologen herausgegebene ganze Lehrsysteme der Dogmatik, z. B. Tellers Lehrbuch, Semlers inst. ad doctr. christ. liber. disc. und Verf. einer freyen theolog. Lehrart, zur Bestät. und Erl. seines lateinischen Buches, auch andere Schriften, des sel. Gruners inst. theol. dogm. L. III., Steinbarts System der reinen Philosophie, des sel. Eisens Christenthum nach der gesunden Vernunft und Bibel, u. a. m.; und handelt im dritten von den Irrungen und Streitfragen über einzelne Lehrpuncte, bibl. Bücher, Schriftstellen und kirchliche Verfassungen. Daß der Verfasser nicht alle Hauptschriften der hier aufgeführten Männer selbst gelesen, vornehmlich aber gehörig durchgedacht habe, glauben wir versichern zu können. Selbst die angeführten periodischen Schriften sind nicht immer mit der erforderlichen Treue ausgezogen worden. So heißt es z. E. nachdem im 42sten Paragraphen verschiedene seltsame Eisensche Aeußerungen aufgestellt worden sind, S. 85: „Der Rec. der A. D. „Bibl. *) sagt, Eisen zeiget sich als einen selbstdenkenden „freyen Mann, — der die Fesseln des Schulsystems „durchbricht, und — strebet. Es wird aber nicht hinzugesetzt, daß unser Mitarbeiter, dieses dem sel. E. ertheilten Lobes ungeachtet, Manches an seinem Buche getadelt hat. Vielleicht hat der Verf. dieses mit Vorbedacht hinweggelassen. Denn bey aller „Liebe zur Wahrheit und zum „Frieden," die er am Ende der Vorrede von sich prädicirt, scheinet doch eine gewisse Abneigung gegen diejenigen, die Neologen genannt werden, als gegen Basedow, Teller, Steinbart u. a. selbst gegen den sel. Ernesti, so wie eine gewisse Vorliebe zu denen von der größern oder Gegnparthey, z. B. zu Seilern, auch zum sel. Crusius, an verschiedenen Stellen seines Lehrbuches hindurch. Auch werden S. 147 sq. bey Gelegenheit der Streitigkeiten, welche über einige Schriften des Hrn. Oberhofpr. Stark, den Hephästion, die freymüthige Betrachtung über das Christenthum u. a. entstanden sind, verschiedene Particularitäten angeführt, welche freylich den Charakter dieses Gelehrten nicht von der besten Seite zeigen. So gegründet sie auch immer

*) Anh. z. 25—36 B. V. Abth. S. 2545—2549.

mer seyn mögen: so ist doch, da nunc non erat his locus, deren Aufstellung ein Beweis einer Begierde weh zu thun, sich zu rächen ꝛc. die jeder wenigstens sorgfältig verborgen zu halten sich alle Mühe geben sollte. Daß „Nothanker und „Bunkel" S. 21. mit dem Kirchen- und Ketzeralmanach und den Charlatanerien „in Eine Kategorie gesetzet, unter „die Charteken" gezählet werden, dieses zeuget entweder von äußerst geringer Beurtheilungskraft, oder von sehr übler Gesinnungsart. S. 42 im 23 Paragraphen, (in welchem von den Bewegungen geredet wird, die in England, in Hinsicht auf die Unterschreibung der 39 Artikel gewesen sind) hätte auch auf des sel. Walch neueste Religionsgeschichte Th. III. Nr. IX. verwiesen werden sollen. S. 43 ist von der Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre eine viel zu kurze und unbefriedigende Nachricht gegeben. Freylich konnte der Verf. 1782. noch nicht so vieles von dieser höchst bedenklichen Verbrüderung beybringen, als zwey, drey Jahre später gesagt werden kann; er hätte aber doch mehreres von ihr sagen können. S. 52 — 55, wo von den neuern Streitigkeiten über die Lehre vom Teufel ꝛc. gehandelt wird, hätte die Gallerie der Teufel — von P. Gaßnern dem jüngern (Cranz) nicht aufgeführt werden sollen: diese Schrift gehöret, so viel uns bekannt ist, nicht hierher. Ueberhaupt sind die Bücher bey weitem nicht mit der erforderlichen Auswahl angeführt worden. Daß der Verf. nicht die Kenntniß der Materien besitze, welche man billig von demjenigen verlangen kann, der ein solches Lehrbuch schreibt, ergiebt sich, wie aus Mehrerem so auch daraus, daß er §. IX. S. 29. sagt, „man hat durch den Vorgang in der Freyheit über „die Religion zu denken, selbst unter den römischen Schrift„stellern einige zum Vortheile der protestantischen Reli„gion zu schreiben veranlaßt, unter welchen des Febronius „Werk die größte Aufmerksamkeit erweckte, so aber doch „nicht die von ihm vermuthete Folge hatte. In aller Welt! Zum Vortheile der protestantischen Religion! Wie ist es möglich, so etwas zu behaupten? Auch sind die Namen verschiedener, nicht unbekannter Gelehrten unrichtig geschrieben worden. Wir lesen z. E. hin und wieder Claude Pagon, Wertstein, Oettinger (im Würtenbergischen); kennen aber nur einen Cl. Pajon, Wetstein, Oetinger. Auch heißt es S. 22. „Wilkens, ein Geistlicher in London, hat so„gar durch die daselbst angelegte Naturalistengemeine und

„öffentliche naturalistische Vorträge — angerichtet." Wir wissen zwar, daß Dav. Williams zu London einen solchen Plan gemacht, auch etliche wenige Jahre hindurch wirklich angeführet hat, haben aber nicht gehöret oder gelesen, daß ein Herr Wilkens in London einen Gottesdienst von dieser Art gestiftet habe. Ferner ist die Sprache des Verfassers nichts minder, als correct. Zweene, dörfte, streitige, Nutze, befand vor nöthig, für dem Schädlichen verwahren, u. a. m. von derselben Beschaffenheit, kömmt oft vor. Indeß wird das Buch, seiner verschiedenen Mängel und Fehler ungeachtet, zur Erleichterung der Uebersicht und Wiederholung der neuesten Streitigkeiten immer dienen können.

Rk.

Raffinerien für raffinirende Theologen. Erster Band. Berlin, Frankfurt und Leipzig, 1785. 24 Bogen in gr. 8.

Im ersten Briefe, der die Stelle einer Vorrede vertreten soll, erklärt sich der Verf. über den Titel seines Buchs. Raffiner heißt in seinem Wörterbuche: de rebus iusto subtilius et nasutius iudicare. (Der Sinn, den die besten französischen Schriftsteller dem Worte beylegen, möchte aber darin nicht ausgedrückt seyn.) Raffinerien nennt er also spitzfindige Raisonnements, die andere Leute beleidigen, welches indessen bey ihm der Fall nicht seyn soll, sondern er will blos gesunde Urtheile, die sich über die alltäglichen um einige Grade erheben, verstanden wissen. (Warum wählte er aber ein so unschickliches Wort?)

Der lange erste Theil ist eine Widerlegung der sogenannten Briefe aus Berlin (nicht aus Berlin) über verschiedene Paradoxe dieses Zeitalters, ein Buch, das in Oesterreich ein unerwartetes Aufsehen erregte, und worin bekanntermassen die Reformation in den österreichischen Staaten herabgewürdiget wird. Unser Verfasser vergleicht jenen Autor mit dem Hunde, der den Mond anbellet, und der das Licht in Ochsenhörnern gestellt wissen will; läßt sich auch nicht ausreden, daß der Briefsteller ein verkappter Jesuit gewesen, (welches nicht recht wahrscheinlich ist, denn ein Jesuit, qua talis, würde sehr bald auf gewisse andere Ideen gekommen seyn) weil der vernünftige Protestant sich freuen müsse, wenn die

die Cimmerische Nacht vertrieben, und der Koloß des römischen Aberglaubens untergraben wird, da auch für Protestanten hieraus große Vortheile fließen. (Allerdings! Nur wäre zu untersuchen, wie weit die Reformation dann gehe; und das dürfte der Verf. der Briefe thun.) Uebrigens gesteht der Verf., daß er Iselins Geschichte der Menschheit, und die Urtheile unserer Bibliothek, besonders über Grossings Schriften genützt habe. 1) **Ueber die Macht, Nothwendigkeit, Art und Weise und Zeit zu reformiren. Gegenstücke zu den Berliner Briefen.** Wir wollen erst die Einwendungen des Briefschreibers in nuce vorlegen, und dann die Antworten unsers Autors hören.

**Erstlich**: „Fürsten sollen nicht reformiren, weil ihre Reformation Machtsprüche sind, und sich niemand getrauet, „ihnen die Grenzlinie zu ziehen, zwischen dem, was erlaubt, „und nicht erlaubt ist, was Disciplin, und was Wesentlich „ist. Unter einem souverainen Reformator hat das Volk gar „keinen eigenen Willen, wie Konstantins, Karls des Grossen, und Ferdinands Reformation beweisen. Friederich von „Preußen hingegen reformirt nicht, duldet allen Unsinn." **Zweytens**: „Nicht Religion, sondern Policey und Gesetzgebung sind in der bürgerlichen Gesellschaft die Quellen der „Ruhe und des Glücks. Egypten war bey dem Thierdienste „ein blühender Staat; Griechenland hinderten die kindischen „Orakel von Delphi nicht, die fruchtbarste Mutter der Künste und Wissenschaften zu seyn; der unerreichbaren Größe „der Römer schadeten ihre heiligen Gänse und Hühner nichts. „Die wahrsagenden Bonzen und Bonzinnen hinderten mit ihrer Schildkröte den, noch bis jetzt blühenden Staat der Chineser, nicht. Der bigotteste Katholik kann, in jeder Situation des bürgerlichen Lebens, ein nützliches Mitglied seyn. „Sie haben ihre gelehrte Descartes, Malebranches; im „Kriegsheere einen Eugen, im Staatsrathe einen Richelieu, „und auf dem Throne einen Karl. Reform nützet nicht allein nicht, sondern schadet auch, indem sie die Grundsätze „der Menschen, und ihr Gewissen antastet, und wider Gelübde zu handeln zwingt. Selbst die Mönche waren so „schlimm nicht, als man sie abbildet, sie baueten Wüsten an, „verschönerten Städte, machten Barbaren gesittet, waren „Samariter und Wohlthäter vieler Tausenden. **Drittens**: „Josephs gepriesene Censurfreyheit ist auch nicht, was „sie seyn sollte, sie kränkelt, und ist noch fort gefesselt. Ihre „Art

„Art darf sich nur staatsmäßig um diese drey Punkte bewe„gen, Toleranz, Einschränkung der päpstlichen Gewalt, und „Schwächung der Einkünfte der Geistlichen. Auch stiften die „Skribler mehr Böses als Gutes, können die Begriffe, die „der Volksglaube Jahrhunderten geheiligt hat, nicht auslö„schen, machen Faktionen im Staat, und empören. Besser „hätte Joseph gethan, wenn er allen diesen Klopfechtern das „Handwerk gelegt, und freyen Bücherhandel erlaubt hätte. „Ueberdem möchte wohl den Protestanten nur eine Interims„herberge gegeben seyn, dergleichen die Wiederrufung des „Edikts von Nantes beweist. Die Furie Intoleranz ist „noch nicht gebändiget, wie an den Hussiten und Abraha„miten zu ersehen ist. Vater Pabst gleicht mitten unter den „Reichthümern seiner Christenheit dem Tantalus, der die „Schätze mit Begierde verfolgt, und nicht erhascht. Seine „gesammte Geistlichkeit ist zwar reich, aber er selbst nicht. „An den geilen Auswüchsen der Hierarchie ist aber des Refor„mators Axt noch nicht gelegt. Endlich ist der modus proce„dendi auch zu rasch und gewaltsam. Luther gieng anders „zu Werke, ohne Hülfe des weltlichen Arms, mit der Bibel „in der Hand, und eiferte selbst wider die Einziehung der Kloster„güter, wollte nur, daß den Mönchen die Fesseln abgenommen, „und sie gleich andern Menschen in christliche Freyheit gesetzt „würden. Die jetzige Reformation übereilt das Volk, ehe „es noch die Nothwendigkeit derselben eingesehen hat." — So weit der Briefsteller. —

Ehe nun unser Autor die eigentliche Beantwortung jener Einwendungen anfängt, wirft er seinen Blick auf die Protestanten, und versichert, daß auch sie im Herzen wünschen, daß ein Fürst, wie Joseph, die alte lutherische und calvinische Garderobe reformiren, und dem alten theologischen Hute seine, das heutige Kostum so sehr beleidigende Form nehmen möge. Weil aber kein Fürst, keine heilige Synode, kein erleuchtetes Konsistorium von neuer Tracht was wissen will: so räumt jeder, nach seiner Konvenienz, im Stillen aus, und flickt was Neues zusammen. Man kann ihnen das auch nicht verargen, sagt er, wenn sie das Christenthum der ursprünglichen Lauterkeit näher zu bringen wünschen, oder, war es von 1517 bis 1580 nur erlaubt zu bessern? Die Konfession der Protestanten und der Papst der Katholiken sind einander so ähnlich, wie ein Naseloch dem Andern. Der Pabst ist

Allein-

Alleinherrschaft über die Gewissen seiner Glaubensvasallen; die confess. Aug. oder Formula concord., oder catechism. Heidelb. führen eben so ihr Regiement. Der Papst ist in essentialibus infallibel, die Konfession solls ja auch seyn. Der Papst entscheidet was orthodox und heterodox, die Konfession nicht minder. Der Papst gründet sein Recht auf die Schlüssel Petri, die Konfession auf die Schlüssel der statuum protestantium. Der Papst ist ohne Bibel, selbst der Text, worüber seine Diener lesen, die Konfession läßt auch über sich Predigten halten. Wo ist die Grenzlinie zwischen Rom, Augsburg und Dordrecht? Wenn also ja ein Papst seyn muß, sagt der Autor, (sehr unüberlegt) so will ich lieber den Lebendigen als den Todten wählen, der Erste kann doch noch dispensiren, und was für die Augen geben, wenn er schön (dies ist sehr ungereimt gesagt), wie Pius ist. Der protestantische Pabst ist seit 200 Jahren, ein todter Götze, mit dem seine Priester verstecken spielen, dem sie was aufheften, und der den Kopf schief halten muß, wenn er ihm schief gedrehet wird. Hieraus zieht der Verfasser den schiefen, und auf seine schiefen Raisonnements nicht einmal folgenden Schluß: „Nur „Einer, Christus soll unser Herr seyn; alles Kommandiren „in Glaubenssachen soll aufhören, weil keiner unfehlbar ist. „Jeder Rath aus Gott wird sicherlich bleiben, aber der aus „verfaultem Menschengehirn wird vergehen.“ Der Prediger ist seiner Gemeinde responsabel, nicht dem Konsistorio. Predigt er jener recht, was gehts Fremden an? Predigt er Unsinn, macht er Lärm, so mag ers haben, wenn ihm die Gemeinde das Consilium giebt. So war es in der ersten Kirche. Bauet jemand Holz, Spreu, Stoppeln, oder Gold und Silber, so macht es der Tag klar, nicht der Ketzermeister, oder das Symbolum. (Wie aber, wenn er Vernunft predigt, und die Gemeinde will Unsinn haben?) Auf die vielen Land- (und Stadt-) Prediger, die zu den Kalmuckenhorden gehören, müßte man ein wachsames Auge haben, die nur vom Hörensagen reden, und vom Herrn Gevatter subdiaconus journalicus vernommen haben, daß die allgemeine Bibliothek ein Heterodoxenjournal sey. — Nach diesen, den Protestanten gemachten Vorwürfen, worin, unter verschiedenen richtigen Bemerkungen, so manche falsche sind, und das Meiste so übertrieben und unbestimmt ist, wie bey seinem Gegner, kömmt nun der V. auf die eigentliche Beantwortung der Briefe. Wir wollen wieder seine eigenen Worte

brau-

brauchen. Erstlich; Warum sollte ein Monarch, der helle Augen hat, Unkraut und Mißbrauch zu sehen, dem die Wahrheit eben so lieb, wie einem Doktor ist, kein Kreditiv zum Reformatar haben? (Ja wohl! Aber blosse Befehle des Monarchen bewirken doch nicht Ueberzeugung.) Soll er darum, weil er Vater ist, die Augen zudrücken, und die Hände in die Tasche stecken? (Nein! Er soll Freymüthigkeit im Denken begünstigen.) Soll ein Hausvater die Ungezogenheiten seiner Kinder und des Gesindes nicht sehen wollen, um nicht Machtsprüche zu thun, oder die Gewissen und Freyheit der Seinigen nicht in die Enge zu treiben? (Allerdings muß der Monarch so wenig in Gewissens- als in Justizsachen Machtsprüche thun.) Soll er das ganze Vatergeschäft einem candidato theologiae auftragen, der im Hause vegetirt? (Fade Vergleichung, denn wer vegetirt, ist unthätig.) Soll er nur darauf sehen, daß Söhne und Töchter nicht blinzeln, nicht schielen, den Kopf nicht schief halten, und gegen die moralische Bildung nicht gleichgültig seyn? (Nein, moralische Bildung zu begünstigen, wäre eine der edelsten Pflichten eines Regenten. Aber durch blosse Befehle kann wenig darzu geschehen. Es gehören noch andere Anstalten darzu.) Soll die väterliche Herrschaft darum aufgehoben seyn, weil mancher Vater ein Poltron und Despot war? Es giebt unvermeidliche Uebel unter der Sonne, und ist nicht weniger arg, wenn die Geldbeutel der Unterthanen mit druckenden Erpressungen ausgeleert werden, wenn durch Machtsprüche und übelverwaltete Justiz aus dem Staate eine Mördergrube wird, und den Unterthanen die Sklavenkette am Fuße hängt. (Wie gehört das hieher? dieß sind Uebel anderer Art.) Alles das hebt aber doch Gottes Ordnung nicht auf. Nur alsdenn, wenn des Regenten Wort allgemein anerkannten sittlichen Religionspflichten entgegen lauft, soll der Unterthan zum Ja des Fürsten Nein sagen, aber auch das mit Ehrerbietung. Joseph überschreitet die Schranken der Reformation nicht, greift das Wesentliche der Religion nicht an. Des dummen Pöbels Meynung ändert das Urtheil nicht, giebt keine Norm ab, sonst könnte es den Mönchen und Konsorten einmal einfallen, die Protestanten, als Gräuel ganz ausrotten, und das Land säubern zu wollen. Ein Fürst ist nicht verbunden, alle Grimassen und Mißgeburten eines verbrannten Gehirns zu respektiren. Nicht einmal die seichtesten und unvernünftigsten Dogmen greift der Kaiser an, (dies möchte freylich den

Werth

Werth der österreichischen Reformation sehr veringern, insofern diese Dogmen der moralischen Bildung schädlich sind, und wie viele Dogmen der Art haben die Katholiken!) sondern modelt blos die Kirchenzucht, wobey ihm die hellesten Köpfe im Vaterlande und Auslande die Fackel vortragen, um die kirchliche Welt, die sich aus den Angeln gedreht hatte, wieder einzurichten. (Aber — er greift ja die unvernünftigen Dogmen nicht an; also bleibt eigentlich die Kirche, wie sie war.) Daß dieser Reformator ein Fürst ist, trägt zum Wohl der Völker bey. (O ja, es hat sein Gutes; nur ists eigentlich wahre Reformation, wenn sie auf Ueberzeugung gegründet ist. Und Ueberzeugung kann kein Befehl vom Fürsten geben.) Luthers Reform verwüstete zufälliger Weise ganz Deutschland. Wären Kaiser und Fürsten Reformators gewesen, so wäre es alles ganz ruhig geblieben. (Das ist nun ganz falsch. Denn es lassen sich hundert Fälle vom Gegentheil denken.) Dergestalt bauete sich in Schweden und Dänemark die Reformation ihren Thron ohne Aufsehen, die Könige selbst waren ihr Schutz und Quelle. (Freylich die Könige waren Schutz, aber Quelle war die Neigung und Ueberzeugung des Volkes, die kein König durch Edikte nach seinem Gefallen lenken kann, wenn sie nicht vorbereitet sind.) Daß ferner die Religion zum Wohl der Völker nichts beytrage, hat noch kein kluger Kopf behauptet. Noch kein Despot glaubte ohne Religion auslangen zu können. Policey und Gesetzgebung sind äußerlicher Zwang, und was so geschieht, ist unvollkommen. Die Policey gleicht einem Gespenste, was nur so lange Wirkung thut, als es mit den Ketten rasselt. (Das ist nun wieder sehr seicht, und ganz schief.) Ist es verschwunden: so erhält sich die betäubte Imagination, und der Mensch denkt sich wieder frey. Bleibt es stehen: so gewöhnt sich entweder das Auge daran, und erkennt den Knecht Ruprecht, oder es gewöhnt sich nicht daran, und erkennt den bösen Feind, der zerreißen will. (Gerade, als ob gute Policey ein böser Feind wäre, der die Menschen zerreißt. Es ist unbegreiflich, wie der Verf. solch wunderlich Zeug schreiben konnte.) Die Religion hingegen ist der himmlische Genius, der sanft spricht, und durch freywillige Triebe das Herz lenkt. (Ganz recht! Jede Religion, die das Herz des Menschen lenken soll, muß freywillig seyn, darum muß sie kein Fürst befehlen wollen. Mißbräuche im öffentlichen Gottesdienst kann er abschaffen.) Der Mensch ist

ist thätiger in seinen Uebungen, wenn Himmel und Erde ihn seine Pflicht lehren. Nur Patagonen können gegen die Religion unempfindlich seyn, die in aller Mühseligkeit Stecken und Stab ist. Die weisesten Gesetzgeber suchten Hülfe bey der höchsten Gewalt, und gaben ihren Vorschriften himmlische Sanktion. Indessen ist freylich der Einfluß der Religion verhältnißmäßig, wie der Werth der Dukaten, je nachdem sie viel oder wenig Kupfer haben. (Dukaten haben kein Kupfer in sich.) Wenn selbst grundfalsche Religionen dem Staate nützten, mit dem Gehalt der Wahrheit, so in ihnen war, wie vielmehr die christliche? Die verdorbenste katholische Religion gab Barbaren Kultur. (Aber welche Kultur? Kennt dieser Verf. z. B. die Wenden, und wie grausam die Christen mit ihnen umgiengen. Die Bischöfe foderten Zehenden, das war alles. Welche Kultur haben die Missionen der Jesuiten den Chinesern gegeben? Der Verf. hätte mehr die Geschichte studiren, und weniger declamiren sollen.) Man denke sich die alten Germanier, Gallier und Britannier. Zu Zeiten der Römer frassen die Irrländer ihre verstorbenen Eltern auf. (Und die Römer, die auch Heiden waren, frassen sie nicht.) Konnten Mönche, die in irdenen Schaalen das Christenthum trugen, Nutzen schaffen, wie vielmehr aufgeklärte Bischöfe! (Man besinne nur, was Aufklärung eigentlich ist. Die Aufklärung im kanonischen Recht wird wenig fruchten, so lange noch die grundlosen Anmassungen der Hierarchie verfochten werden.) Als im Occident die christliche Religion vom Aberglauben beynahe erstickt war, bluhete sie im Orient, so daß tief in Asien viele Völker Ruhe und Wohlstand genossen. (Und die Kreuzzüge?) Konstantinopel war der Sitz der Weisheit, (Wenn man nicht Antithesen schlechterdings machen will, kann man so nicht reden.) da Rom das Centrum Gothischer und Abderitischer Dummheit war. Das griechische Kaiserthum war viele Jahrhunderte eine Vormauer gegen die räuberischen Araber, und gegen die wilden Völker des Kaukasus. Als die morgenländischen Christen (Was für Christen waren sie, dumme Beobachter von Ceremonien.) unterliegen mußten, flüchteten sich die griechischen Gelehrten nach Italien und andere Länder Europens, und es wurde Dämmerung. Der Orient hat die Sonne des Glücks nie wieder gesehen, seitdem die Religion der Christen von ihm floh. Othmanns Reich steht im gräulichsten Kontrast mit Konstantins Reiche. Würden

Tür-

Türken, Perser, Chineser, Natockaner in Nordamerika solche Fortschritte gethan haben, als die christlichen Britannier, Gallier und Germanier? Volle Schatzkammern und Armeen sind zwar nach Machiavellischen Grundsätzen die Stützen des Staats. Aber Tugend wiegt mehr als Gold und Macht. Der Reichthum ist bey allen Völkern immer der Vorbote des Verderbens gewesen. Wenn die Blüthen am besten stehen, kommen die Hagelwetter am häufigsten. Je mehr der Staat an Reichthum und Macht gewinnt, desto nöthiger ist ihm Weisheit und Tugend. Die Sternkunst, Chymie, Therapevtik der Egypter war theils nicht weit her, theils trug alles dies zur Summe der Wohlfahrt nicht viel bey. (So! woher weiß der Verf. das?) Ihre Weisheit galt nur, wie der Freymäurer, für einen kleinen Theil, und war darum nicht viel werth. Ihre Staatskunst machte den König zum Sklaven des Oberpriesters, ihr Thierdienst machte das Land zur Mördergrube. In Sparta durfte sich kein Fremder aufhalten, weil Lykurg besorgte, er möchte die Sitten verderben, und, was war Sitte? Rauben und Stehlen, wenns mit Verschlagenheit geschahe, wurde es nicht bestraft. Man erinnere sich an das Sprichwort: graeca fides. Sie glaubten an Myriaden gute und böse, bekannte und unbekannte Götter. Ihre Hekatomben, Dionysien, Pankratien, waren Gräuel. Da man nun den Götter Schulden bezahlte, so konnte man sie den Mitbürgern nicht bezahlen. Die Ausgaben überstiegen die Kräfte des Privatmanns, der öffentliche Schatz wurde auch erschöpft, und das Vermögen verwiesener Bürger mußte ihn wieder ergänzen. Dafür erließen auch die Götter alles, was Keuschheit und Gerechtigkeit heißt, und räumten ihre Tempel allen Ehrlosigkeiten ein. Die Orakel von Delphi verdrängten allen gesunden Rathschluß, Freyheit und Wahl. (Was das alle für schiefe, halbwahre, halbfalsche Vorstellungen sind!) Eine Lufterscheinung, ein Komet, eine monstreuse Geburt setzte das Volk in Ohnmacht. Eben so war die Größe der Römer nur eine, durch die Weisheit einiger tugendhaften Männer gemilderte Wildheit, auf Aberglauben und fanatische Träume gegründet. Das chinesische Reich erhält sich blos dadurch, daß nicht der dritte Theil der Nation das Narrenseil der Bonzen verträgt. (Ey! woher mag der Verf. so genaue Nachrichten von China haben?) Der Hof des Kaisers und die Mandarinen hatten nichts vom Foe und Laokium. (Woher

weiß dann abermal das der Verf.?) In den kanonischen Büchern der Chineser, besonders im Buche Chuking, wird die Verehrung des Tien, des höchsten Gottes, geboten. Diese natürliche Religion erhält und schützt den Staat. Daß der Katholik bey seiner Bigotterie in allen Situationen nützlich seyn könne, ist falsch, nur da, wo ihm sein Aberglaube Kopf und Hände frey läßt, kann er ein guter Bürger seyn. Hätten Descartes und Malebranche geglaubt, was die Kirche glaubt: so wären sie auf dem Faulbette liegen geblieben. (Was Malebranche glaubte, weiß man so genau nicht.) Hätte Karl die Gewalt der Päpste respektirt: so wäre er so elend wie Ferdinand und Siegmund gewesen. Hätte sich Eugen von den Jesuiten weisen lassen: so hätte er weder Türken noch Franzosen geschlagen. Kaunitz und Laudon tragen kein Skapulier. Obgleich die gallikanische Kirche nie so hart von der Superstition gedruckt wurde, als das katholische Deutschland: so waren doch ihre Matadors Montagne, Voltaire, Roußeau, Helvetius, Alembert, Diderot, Marmontel keine Katholiken. Dagegen welche Köpfe im protestantischen Engelland! Der katholische Schriftsteller muß permissionem superiorum erbetteln, und kömmt er ans Tageslicht, so ist er castrirt. Ein schändliches Beyspiel ist Galilei, Febronius, Zaupser, Isenbiel. Nicht Gelehrsamkeit allein, auch Ackerbau und Manufaktur leidet in katholischen Staaten. Man kann es beym Eintritte in ein Land gleich wissen, wo man ist, wie des rechtschaffenen Nicolai Reisebeschreibung am besten bestätigen kann. Die Einwohner des rauhen Bayreuthschen Oberlandes brechen den Bewohnern des, durch die Natur herrlich ausgestatteten bischöflich-bambergschen Landes ihr Brod. Gottlob, daß also in einem verfallenen katholischen Lande wie Oesterreich, den Ablaßkrämern, Seelenverkäufern, und mönchischen Menschenfiguren Hiebe gereicht werden, wie Christus die Wechsler aus dem Tempel trieb. (Ja freylich Gottlob! denn so viel auch noch in Oesterreich fehlet, so ist Gott zu danken, daß wenigstens ein wenig geschah!) Nicht alle Mönche einzeln, wohl aber alle zusammen sind ein inutile terrae pondus. (Sehr richtig! Es kann gute einzelne Mönche geben; aber das Mönchswesen ist abscheulich!) Mögen sie doch vormals Künste und Wissenschaften gefördert haben, ihre Zeit der Wirksamkeit ist nunmehr aus. Der Kaiser geht auch mit ihnen viel säuberlicher, als vormals Valens und Valentinian um, die sie zu schuldigen Dienst-

leichungen prügelten. Haben sie der Welt einige Dienste gethan, so haben sie die Freude mit hundert tausend Schandthaten wieder verbittert. Sie waren in den Ländern der Fürsten so viele von Rom aus beeidigte Spione. (Die Jesuiten sinds noch.) Ehe der Monachismus keinen tödtlichen Streich bekömmen, war alle Reform umsonst. (Noch ist weder Monachismus noch priesterliche Hierarchie ausgerottet, das ist die Hauptursache, daß mit allem guten Willen, die Reform so wenig Wirkung thut. Die vom Kaiser erlaubte Preßfreyheit thut die meiste gute Wirkung.) Mit Subtilitäten, Wortkrämereyen, Distinktionen, Legenden verwirreten sie die Köpfe, und verdarben die Herzen. Sie hießen die Menschen sich geißeln, hungern, in Felsenlöcher kriechen, in Lumpen und Lappen gehen. Sie wollten glaubend machen, ein Mensch im schwarzen Rocke könne Brod in Gott verwandeln, diesen Gott müsse man essen, und Gott habe eine Mutter. (Dies behaupten nicht blos die Mönche, sondern leider noch alle kathol. Priester.) An ihren Händen rauchte Blut von Millionen, die in schändlichen Kreuzzügen umkamen. — Die Preßfreyheit kränkelt zwar in Oesterreich, aber sie kränkelt auch in den protestantischen Staaten, wo ebenfalls die Waare, die die orthodoxe Lehre angreift, konfiscirt wird. Der Verf. getrauet sich nicht, sein Buch und seinen Namen einem protestantischen Censor zu Füßen zu legen. (Da ist er sehr übel unterrichtet. Er gehe nach Berlin, Göttingen, Halle u. a. Orte.) Exempel von Damm und einigen theologischen Fakultäten reden laut. (Ja freylich! Aber das Verfahren der theol. Fakultät in Halle ist wider Bahrdt, und offenbar wider das weise Preuß. Censuredikt.) Daß Joseph noch nicht erlaubt, Lehren seiner Kirche anzugreifen, ist weise, da ohnehin des Lärmens schon genug ist. Mit der Zeit wird sich die Censur schon ändern. (In Absicht von katholischen Dogmen gewiß nicht.) Das jetzige Schriftstellergesindel ist fürs Volksgesindel gerade recht. (Das ist ganz ohne Kenntniß geredet.) Auch bey Luthers Reformation war des Schreibens kein Ende. (Damals war das Verhältniß der Schriftsteller zum Volke ganz anders wie jetzt.) Sonnenfels, Eybel, Blarer, die Verfasser der Wienerkritik erregen Erstaunen, daß in der Geschwindigkeit so viel Licht in Wiener Köpfe, und so reiner Styl in katholische Reden gekommen. (O ja, das Verdienst dieser guten Schriftsteller ist unstreitig. Doch läßts sich bis jetzt mit dem Lichte, was

überhaupt in die Köpfe von den 200,000 Wienern gekommen seyn soll, noch halten.) Die Gährung ist auch so schlimm nicht, wie sie gemacht wird, ohne alle Gährung aber kann keine solide Masse zum Vorschein kommen. (Sehr richtig!) Die Erschütterungen der jetzigen Generation kommen den künftigen Zeiten zu gut. Da Antipathie und Dummheit den protestantischen Schriften den Eingang in katholische Staaten erschweren: so ist es überaus viel werth, wenn aus der Mitte der Nation aufgeklärte Bischöfe gestehen: Wir sind bisher irre gegangen. (Die katholischen Bischöfe, welche dieses sagten, möchten wir wohl sehen. Kein österreichischer Bischof wird Irrthum der Kirche gestehen wollen. Nach dem neuen System verlangen die Bischöfe eben die Unfehlbarkeit, wie der Papst.) Der Kaiser erschwert auch die Bekanntschaft mit fremden Schriften nicht, (Das ist wahr, und verdient ewigen Dank.) hat der allgem. Bibl. ein Privilegium oben darauf gegeben, welche doch in einigen protestantischen Staaten ohne Geräusch des Landes verwiesen wird. (Dies Privilegium gehört nun nicht hieher. Es gilt nur im Reiche, nicht in Oesterreich, und war schon gegeben, als die Bibl. noch in Oesterreich verboten war.) Selbst die Berliner Briefe (welche keine Berliner Briefe sind) haben, nach geschehener Anfrage der Censur in Wien, den Laufpaß erhalten. Daß die Reformation nicht von Dauer seyn werde, ist ein Satz eines Wagkopfes, und noch dazu unwahrscheinlich, weil der Gewinn der Duldung immer heller erkannt wird. (Dies wird hoffentlich niemand sagen. So lange der Regent bey seinen Gesinnungen fest bleibt, wird auch die Verbesserung immer, obgleich langsam, fortgehen.) Daß der Kaiser seine Kirche noch immer die alleinseligmachende nennt, rührt vom Kanzleygeist und Styl her. (Das ist nun ein sehr böser Kanzleystyl, der wohl mehr als Kanzleystyl ist, denn aus diesem Principium darf doch jeden protest. Kranken jeder kathol. Pfarrer wider seinen Willen besuchen.) Genug, er thut den abtrünnigen Tochterkirchen guts, und geht nicht darauf aus, sie der alleinseligmachenden einzuverleiben. (Der Kaiser gewiß nicht; aber wie viele kathol. Geistliche und Weltliche gehen darauf aus.) Wer auch die Gährung in Böhmen weiß, wie da alles darüber und darunter geht, wird das Verfahren mit den Hussiten und Abrahamiten entschuldigen. (Ist wohl kaum zu entschuldigen.) Nicht Intoleranz, sondern besorgliche Unruhe und Verwirrung vom unendlich

modificirten Sektengeist, der allenthalben in Böhmen rumort, hat den Kaiser in Harnisch gebracht. (Was ist Sektengeist? Wird durch 24 Prügel auf den Hintern widerlegt?) Hätte er allen Religionen die Toleranz bewilligt: so hätte er ihnen auch Uebung und Gebräuche gestatten müssen, denn wären ihrer so viele als Tage im Jahre entstanden, man hätte sich um des Himmels willen, die Hälse gebrochen, und ein Gott hätte sie nicht mehr ausgleichen können. (Das ist leere Einbildung des Verf., die der Geschichte und Erfahrung von vielen Ländern geradezu widerspricht. Und hier ist seine Deklamation vollends übel angebracht. Die friedsamen Abrahamiten oder sogenannten Deisten, welche sich auf guten Glauben, daß alles sollte tolerirt werden, angaben, welche nicht einmal einen Begriff haben konnten, was Protestanten oder Griechen waren, welche aus keiner andern Ursache auf die natürliche Religion ohne Bibel gekommen waren, als weil ihnen die Bibel von der verfolgenden katholischen Klerisey so oft war weggenommen worden. Diese bedauernswürdigen Menschen hätten andere ums Himmels willen haben die Hälse brechen wollen. Wie kann der Verf. ohne Rücksicht auf die wahre Beschaffenheit der Sache so weit in seiner Deklamation gehen!)

Wir haben nun den V. bis hieher selbst reden lassen, und nur in einigen Parenthesen gezeigt, wie falsch er oft räsonnirt, und wie viele ganz unzweckmäßige, und gar nicht zur Sache gehörige Dinge er, so gut wie sein Gegner, vorbringt. Nun nur noch einige allgemeine Anmerkungen. Ein Fürst, der dazu geschickt ist, und geschickte Mittelspersonen gebraucht, hat nicht allein Verbindlichkeit zum Reformiren, sondern kann es auch sehr wohl mit einigem Vortheil thun. Kein Tezel ist leicht so verwegen ihn zu belangen, die abergläubischen Kläffer müssen schweigen, der dumme Pöbel kann ihn nicht steinigen. Aber man muß wohl den Begriff einer Reformation festsetzen. Religion ist und soll seyn: ungezwungene Anleitung zur reinen Tugend. Der tugendhafte Unterthan ist des Fürsten bester Sohn. Res sua agitur, wenn durch Singen und Beten, durch Lehren und Zuhören bessere Leute werden sollen. Vernünftige Frömmigkeit macht jeden Stand glücklich, und glückliche Stände wünscht doch der Fürst. Aber von der andern Seite muß es nicht blos der Wille des Fürsten seyn, der Reformation macht, sondern

es muß Willen und Ueberzeugung des Volks eigentlich seyn. In der Rec. ist überzeugt, daß die Reformation viel sicherer, ausgebreiteter und bleibender seyn werde, wenn sie von untenherauf vom Volke kommt, als wenn sie von oben herab vom Monarchen kömmt. Die Neigung des Volks zu einer Reformation kann nicht vorhanden seyn, wenn nicht schon eine Masse von Kenntniß in demselben vertheilet ist, welche sie für eine Reformation empfänglich macht. Diese Masse von Kenntnissen macht die Reformation leichter, und sichert ihre allmählichen mehrere Fortschritte mehr als alle Befehle eines Monarchen. Luthers Reformation, die allein von den untern Ständen ausgieng, hat es seit dritthalb Jahrhundert bewiesen. Uebrigens obgleich Christusreligion in ursprünglicher, unschuldiger Gestalt die Säugamme wahrer Tugend seyn kann: so möchten wirs mit dem Verf. doch nicht unternehmen, durch die Geschichte zu beweisen, daß sie stets das Glück der Völker wirklich gemacht, sondern wünschen, daß vornehmlich Fürsten sich dergestalt für sie interessiren mögen, daß sie in Zukunft von Grimassen gereinigter, und unter dem Schutze der Menschenvernunft, empfehlungswürdiger werde. Denn macht sie in Verbindung mit Policey und Gesetzgebung der Menschen Glück.

Der zweyte Theil enthält theologische Briefe verschiedenen Inhalts, besonders über kirchliche Gegenstände im Fürstenthume Bayreuth. Hier scheint nun das Buch, auch in Absicht der Brauchbarkeit und des Werths, wie abgeschnitten zu seyn. Mit so vielem Interesse, obgleich nicht immer mit Beyfall, wir den ersten Theil durchgelesen, der auch mit hinreißender Beredsamkeit geschrieben ist, so langweilig wurde uns die Lectüre des zweyten Theils. Da indessen das Buch Aufmerksamkeit erregt hat: so wollen wir unsere Leser auch mit dem zweyten Theile bekannt machen. Im ersten Briefe meldet ein Kandidat seine, nach vielen erlebten traurigen, aber sehr alltäglichen Kabalen, erfolgte Beförderung zum Predigtamt. Bey seinem Studio des athanasischen Symbolums ärgelte ihn der Teufel mit Widersprüchen ab. Unsere Bibl. war ihm aber der Vorläufer Johannes, der ihn zu Christo führete. Er versichert also den Arbeitern und dem vortrefflichen Herausgeber seinen innigsten Dank. Zweyter Brief: beschreibt den Religionszustand in den Bayreuthischen Ländern. Das Konsistorium ist orthodox, aber doch tolerant.

Die

Die meisten Superintendenten liegen am Bauernstolze krank. Die ärgste Satyre auf sie selbst sind die jährlich eingeschickten Konduitenlisten der Prediger, die das Konsistorium eben drum nicht viel achtet, und nicht liest. Dritter Brief, mustert die Synoden und die barbarischen Fragen, die ein Superintendent zu M. öffentlich vorlegte. Vierter Brief. Noch immer Unfug der Synode und Kirchenvisitation. Fünfter Brief. Synodal- und Kirchenvisitationsposssen. Den Beschluß macht: Erasmus im Gedränge; Unrechtmäßigkeit der Ehescheidung aus Matth. 19, 9. vom ehelich werden aus 1 Cor. 7, 38. vom Händeauflegen, Exorcismus, Kindereinfalt, und Kindertaufe. — Im ganzen lauter bekannte Raisonnements.

Bm.

## Materialien für Gottesgelahrheit und Religion. Erste Sammlung. Gera. 1784. bey Beckmann. 174 S. 8.

Abermal eine neue periodische Schrift, die, wie ihr Herausgeber, Hr. M. Weise zu Ebersgrün bey Plauen, in der Vorrede sagt, kleinere Abhandlungen und Beyträge zur Dogmatik und Bibelerklärung, auch besonders Untersuchungen über biblische Krankheiten und andere mit der Theologie verbundene Gegenstände der Arzneywissenschaft enthalten soll.

Nach diesem ersten Stücke zu urtheilen, wird dies Werk die Aufklärung nicht sehr befördern. — Die erste Abhandlung hat die Ueberschrift: von dem Hauptzweck des Christenthums, und ist vom Herausgeber. Hr. W. der in der Vorrede keine Streitschriften aufnehmen will, und so viel von kalter Untersuchung spricht, fängt doch hier gleich selbst in einem ziemlich eifernden Tone an. „Nicht leicht (sagt er „S. 12.) hat wohl jemand mehr Blöße der Einsicht, oder „des Herzens, oder von beyden zugleich gegeben, als der „Verfasser der freymüthigen Betrachtungen über das Christenthum.“ Und der Beweis? — Weil er nach Hrn. W. Meynung das Christenthum in Deismus verwandelt; weil er behauptet, die Lehre Jesu habe den Endzweck und auch den Erfolg gehabt, die Erkenntniß Gottes allgemeiner zu machen, die Trennung zwischen Juden und Heyden aufzuhe-

ben, wahre Tugend und Herzensbesserung zu befördern, und richtigere Begriffe von der Zukunft zu gründen. Dies ist Hrn. W. nach seinem System nicht genug, verräth also Blöße der Einsicht und des Herzens. — . Wenn man sich doch ein wenig schämen möchte, absonderlich mit der letztern Beschuldigung so voreilig zu seyn! So kann ein Mann richten, der eben vom Hauptzwecke des Christenthums schreibt! — Die Abhandlung selbst sagt mit vieler Weitschweifigkeit hundertmal gesagte Dinge, und da sie abgebrochen ist, so müssen wir unser völliges Urtheil bis zu ihrer Fortsetzung versparen. Nach dieser folgen zwey historisch-medicinische Untersuchungen vom Hrn. D. Ackermann: Ueber das Alter und die Endzwecke der Beschneidung (hierüber hat uns das Gesagte nicht befriedigt) und über die Bemühungen der Juden, die Spuren der Beschneidung an sich auszutilgen. Die letztere (unsrer Meynung nach das Beste im Buche) dient zur Erläuterung einiger Schriftstellen, hauptsächlich 1 Cor. VII, 18. Die verschiedenen, zum Theil grausamen Arten dieser Operation werden aus dem Epiphanius und andern alten Schriftstellern angeführt und umständlich beschrieben. Den Beschluß machen wieder zwey Abhandlungen vom Herausgeber. Ueber das Wiedersehen des Herrn, über Joh. XVI, 16, und über das Nationalreich Christi, beyde nicht besser als die Erste. Es verlohnt sich, wie Rec. glaubt, itzt kaum noch der Mühe, wider chiliastische und denen ähnliche Träumereyen zu streiten.

**Ueber praktische Vorbereitungsanstalten zum Predigtamt. Nebst einer Nachricht vom Königlichen Pastoralinstitut zu Göttingen, von Heinrich Philipp Sextroh, Prediger an der Albani-Kirche in Göttingen und des Königl. Pastoralinstituts d. Z. Direktor. Göttingen, bey Dietrich. 108 Seit. in 8.**

Das öffentliche Krankenhaus in Göttingen veranlaßte die dortige theologische Fakultät zu dem Wunsche, daß es zugleich als eine Anstalt, junge Theologen zu ihrem künftigen Amte praktisch vorzubereiten, benutzt werden möchte. Hr. Pastor

Sex-

Sextroh entwarf hierzu gemeinschaftlich mit dem Direktor des Königl. Seminariums, Hrn. Prof. Koppe, einen Plan, der von der Landesregierung zu Hannover in einem Rescripte vom 21. Dec. 1781 gebilligt, und dessen Ausführung Hrn. Sextroh übertragen wurde. Im März 1783 ward diese Anstalt vom Könige in ein öffentliches Institut verwandelt, worüber Hr. S. die Direktion erhielt. Nach dem dabey zum Grunde gelegten Plane, der in dieser Schrift ganz mitgetheilt wird, ist die Anzahl der Mitglieder vorerst auf sieben bis zehn bestimmt. (Hier vermissen wir die nöthige Bestimmung der Zeit, die Studierende auf der Akademie zugebracht haben müssen, ehe sie in das Institut aufgenommen werden. Doch hat uns gegen das Ende des Buchs (S. 100.) die Nachricht beruhigt, daß keiner daran Theil nehmen kann, der nicht bereits vier bis fünf halbe Jahre von seinem akademischen Aufenthalte zurückgelegt hat.) Von diesen Mitgliedern werden am Sonntage und in der Woche in einem Saale des Krankenhauses öffentliche Vorträge (jedoch diese, wie billig, nur kurz) und Erbauungsstunden gehalten. Die Anreden werden darauf in einer besondern Zusammenkunft beurtheilt. (Die gute Einrichtung dieser Beurtheilung hat besonders unsern Beyfall.) Von den vorhandenen Kranken hält der Aelteste des Instituts ein raisonnirendes Verzeichniß, wozu freylich sehr viel Vorsichtigkeit und geübter Beobachtungsgeist erfodert wird. — Die Privatunterhaltungen mit den Kranken, als der Hauptzweck der Anstalt, werden von den Mitgliedern unter besonderer Anleitung des Direktors besorgt, dem sie dann auch jedesmal von der Art ihrer Unterredung Nachricht ertheilen. Ueberdem werden ihnen sowohl über diesen als andre Theile der Pastoraltheologie praktische Vorlesungen gehalten.

Nach diesem Auszuge werden unsre Leser hoffentlich mit uns der Meynung seyn, daß sich von solchen praktischen Vorbereitungen zu einem der wichtigsten Stücke des Predigerberufs allerdings viel Gutes erwarten lasse. Wir hätten zwar manches gegen diese eigentlichen Pastoralgeschäffte in den akademischen Jahren zu sagen; und können aus vielen triftigen Gründen von dem Wunsche nicht abgehen, daß dergleichen Vorübungen mehr dem Candidatenstande vorbehalten bleiben möchten. Allein wie selten sind hierzu die Gelegenheiten, da sich junge Theologen, wenn sie die Universität verlassen, größtentheils als Hofmeister durch das ganze Land vereinzeln

müssen, und da die Errichtung solcher öffentlicher Uebungsanstalten für diejenigen, die etwa eine nähere Erwartung, ins Amt zu kommen, hätten, so viele, besonders kameralische Schwierigkeiten hat? —

M. Christian Gottlieb Gaz, Pfarrers zu Scharnhausen, Beytrag zur Geschichte der Kirchenlieder. Nebst einer Vorrede von M. Bernhard, Special-Superintendent in Stuttgard. Stuttgard, bey Cotta. 159 Seiten in 8. und 100 Seiten Vorrede.

Das Beste in diesem Beytrage sind die Nachrichten von den Verf. der ersten deutschen Kirchenlieder, hauptsächlich von Luthers Zeitgenossen, die man hier nebst den von jedem verfertigten Gesängen ziemlich genau und vollständig findet. Darauf folgen weniger interessante Beschreibungen der voluminösen und eben so geschmacklosen Liedersammlungen aus dem 17ten und aus der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts, aus deren etlichen der Verf. Lieder zur Probe ausgezogen hat, z. B. aus dem Frankfurter Gesangbuche von 1658 ein Wiegenlied voll tändelnden Unsinns, ingleichen aus einem andern von 1702, ein fast noch elenderes Lied für Reisende, ferner aus dem alten Gesangbuche der Herrnhuter und ein ganz abscheuliches Separatistenlied. Die Letztern scheinen uns indeß nicht eigentlich in eine Geschichte der Kirchenlieder zu gehören, und von den Erstern getrauet sich Recensent wenigstens eben so schlechte zu hunderten aus alten Gesangbüchern zu liefern.

Was der Verf. im übrigen von den Kennzeichen und nöthigen Eigenschaften der Kirchenlieder und ihrer Veränderung sagt, ist sehr schwankend und größtentheils unrichtig. „Kirchenlieder (heißt es S. 74.) im engern Verstande nenne ich „diejenigen, die von unsrer Kirche fast allgemein aufgenommen sind; die alte, eigne Melodien haben; die von unsern „Glaubensbrüdern in allen, auch in den entlegentsten Ländern, „über dem Meere und am Rande der Erde in öffentliche Gesangbücher aufgenommen, den meisten evangelischen Gemeinen „bekannt und ein Theil ihrer öffentlichen gottesdienstlichen Ue„bungen sind.“ Was also nicht eben so gut zu Tranquebar

oder

oder auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wie in Deutschland gesungen wird, wäre nach dieser Beschreibung kein Kirchenlied. So müßten freylich Gellerts, Neanders und andrer guter Dichter Lieder — ob sie gleich längst in die besten öffentlichen Gesangbücher Deutschlands aufgenommen sind — auf diesen Titel so lange Verzicht leisten, bis sie etwa auch einmal, wie Luthers Lieder, das Glück haben, ins Malabarische übersetzt zu werden. Und wozu eben alle eigne Melodien? Ist es nicht genug, wenn sie eine bekannte Melodie haben? Oder sollten Neuere, wenn sie leicht und schön sind, nicht aufgenommen werden dürfen? Die Schwierigkeiten dabey sind so groß nicht, wie man gewöhnlich glaubt. Rec. kennt in seinem Vaterlande eine Dorfgemeine, wo verschiedene neue Melodien, z. B. auf das vortreffliche Gellertsche Lied: Wie groß ist des Allmächtigen Güte u. a. m. ohne Mühe eingeführt worden sind. Die Jugend mußte sie erst in der Schule lernen, wo sie auf Anordnung des Kirchenpatrons im Singen unterrichtet ward, und die Alten, als sie diese Lieder einigemal in der Kirche nicht ohne Rührung gehört hatten, sangen ohne Fehler mit. — Es gab doch auch einmal eine Zeit, wo die alten Melodien selbst neu und unbekannt waren. Wie wurden diese dann nun in Gang gebracht?

Eben so sonderbar ist die Art, wie der Verf. die Frage untersucht, ob die alten Kirchenlieder geändert werden sollten? Daß diese Aenderung nöthig sey, scheint er endlich, obgleich mit vieler Aengstlichkeit zuzugeben, aber (fragt er weiter) ist sie auch billig? Er erklärt sie ohne Bedenken für einen unerlaubten Eingriff in fremde Rechte, sowohl der alten Verfasser der Lieder als der Kirche. Um jenes zu beweisen, zieht er folgende verunglückte Parallele. „Wäre es Herrn Klopstock „(nicht Klopsstock, wie der Verf. schreibt) gleichgültig, wenn „mehrere, und zwar ein jeder nach seinen Einfällen, seine „Messiade veränderten?“ Was für ein Einfall, Kirchenlieder mit einem epischen Gedichte zu vergleichen! — Wenn er doch noch Klopstocks Oden genannt hätte. — Aber die Verfasser der alten Kirchenlieder ließen sichs auch wohl eben so wenig, wie wir, einfallen, ihre Gesänge für Muster lyrischer Gedichte auszugeben. Sie hielten sie für das, was sie seyn sollten, und zu ihrer Zeit wirklich waren, für Beförderungsmittel und Beyträge zur öffentlichen und Privaterbauung. Wenn sie das nun aber nach Zeit und Umständen nicht mehr sind?

sind? Uns dünkt, der sel. Luther, wenn er itzt lebte, würde selbst auf die Verbesserung seiner und andrer alter Lieder dringen, oder auch den Rath geben, sie größtentheils ganz wegzulassen. Damit fiele dann auch zugleich der Einwurf weg, daß sie der Kirche als ein Eigenthum angehörten. Die Kirche begiebt sich dieses Eigenthums sehr gern, wenn es für sie unbrauchbar geworden ist, und die Verbesserungen geschehen ja doch mit ihrer Bewilligung; oder der Verf. müßte unter der Kirche blos den einfältigen Haufen verstehen, der sich freylich alle, noch so guten, Abänderungen der Liturgie ungern gefallen läßt, zumal wenn er von Fanatikern dagegen aufgebracht wird. Gegen das Ende des Buchs lenkt der V. zwar wieder ein, und will Aenderungen gelten lassen, aber blos wo sie nöthig sind. Der Meynung sind wir auch, nur möchten wir in Bestimmung dieser Nothwendigkeit von ihm verschieden denken. Wir hätten uns bey dieser kleinen Schrift nicht so lange aufgehalten, wenn wir nicht glaubten, daß sie auf die Beschaffenheit eines zu hoffenden neuen Gesangbuchs im Würtembergischen Einfluß haben könnte. Die Vorschläge, die der Verf. hierüber gethan hat, sind zum Theil sehr gut, besonders hat das unsern Beyfall, was er über die Art sagt, wie man ein neues Gesangbuch der Gemeine voraus empfehlen könne. Rec. hat diese Methode seines Orts vor etlichen Jahren mit dem glücklichsten Erfolge beobachtet.

Die lange Vorrede des Hrn. Bernhard enthält Zusätze und Berichtigungen, die aber größtentheils von weniger Erheblichkeit sind.

Yg.

D. *Io. Christoph. Doederlein* Institutio Theologi christiani in capitibus religionis theoreticis, nostris temporibus accommodata. *Pars Posterior.* Editio tertia emendatior. Norimb. et Altorf. apud Monath. 1784. 2 Alph. 1 Bog. in gr. 8.

Die dritte Auflage binnen dreyen Jahren könnte schon ein günstiges Vorurtheil für die Güte der Döderleinschen Dogmatik erwecken, wenn auch nicht der eigne Gebrauch jeden über-

überzeugte, daß sie an Plan, Ordnung, Gründlichkeit, Behutsamkeit, schicklicher Einschaltung der Geschichte der Glaubenslehren, und erklärter Beweisstellen, und nicht weniger an Eleganz des größtentheils reinen lateinischen Ausdrucks, gewiß den meisten itzt gangbaren (denn von ältern ist gar nicht die Rede) lateinischen Lehrbüchern den Rang streitig mache, und, was der Titel sagt, wirklich unsern Zeiten angemessen sey. Eine sehr einsichtsvolle Recension dieses zweyten Theils nach der ersten Ausgabe, von einem andern Recensenten ist im Anhang zum XXXVII — LII. Band der A. d. B. S. 768. befindlich. Der zweyten Auflage, so wie des ersten Theils in allen dreyen Auflagen, ist unsers Wissens nicht erwähnt worden. Der Veränderungen in dieser dritten Auflage können nur sehr wenige seyn; wir haben wenigstens, so weit wir sie mit der zweyten von 1783. verglichen haben, keine erheblichen Zusätze bemerken können, außer hie und da eine neue Anmerkung, wie zu §. 249, oder ein neues Allegat, wie dann auch die Seitenzahlen bey beyden gleich sind. Es enthält aber dieser Band den zweyten Theil der ganzen Theologie nach des Verf. Entwurf, nehmlich die Lehre von den durch Christum erworbenen Wohlthaten, und zwar in zweyen Abschnitten, von dem Verderben des menschlichen Geschlechts durch die Sünde, und von dessen Wiederherstellung durch Christum. In dem ersten wird von dem Sündenfalle, der Sünde, ihren Folgen und Strafen, Tod und Verdammniß, und der sogenannten Erbsünde (de vitiositate generis humani) gehandelt, der zweyte aber ist wieder in drey Capitel vertheilt, von Christi Geschichte und Person, von seinen Wohlthaten, Rechtfertigung oder Vergebung der Sünde, Auferstehung der Todten und ewigen Seligkeit, und von der Art und Weise solche zu erlangen, und also von der Heilsordnung, Gnadenwirkungen, Heylsmitteln, und der christlichen Kirche. Die vorerwehnte Recension verbreitet sich hauptsächlich über den ersten Theil dieses Bandes, und ist desto kürzer über den zweyten; daher wir gegenwärtig nur in Ansehung dieses zweyten Theils ein und das andere hinzufügen wollen. Von der Person Christi lehret der Verf. daß er naturae sublimioris socius sey, giebt zu, daß die meisten sogenannten Beweißstellen für die Gottheit Christi nichts beweisen, verweist aber in Ansehung derjenigen Hauptstellen, worin er als socius divinitatis beschrieben wird, auf den ersten Band seines Werks. Es ist wahr, was der vorige Re-

erwählt; daß der Verf. die finstere Materie von der Verei-
nigung beyder Naturen mit ihren Folgen, als den Tummel-
platz der unseligen theologischen Zanksucht, mit aller Um-
ständlichkeit vortrage, allein wir müssen hinzu setzen, daß er
es doch mehr im erzählenden Ton, und mit unverkennbaren
Aeußerungen der gerechtesten Mißbilligung thue. Er schließt
auch die ganze Lehre von der Person Christi mit diesem merk-
würdigen Bekenntniß: Si quis homo de persona Christi
[illegible] hypothesin tenet, is quidem magna fidei ful-
cra ac venerationis erga eum summae incitamenta habet,
verum non est aequi ac modesti doctoris, ut in hanc
sententiam omnes conspirent, postulare, nedum eos, qui
aliam de persona Christi rationem animo informant, te-
merario iudicio aeterna salute damnare, vel propter natu-
ram mysterii, cuius constans effectus est, ut diversis
ingeniis diversa explicatio arrideat; vel propter antiquita-
tis exemplum, quod modum coniunctionis duarum natu-
rarum in Christo definitum omnino ignoravit, atque cum
iam descivisset a simplicitate christiana, artibus potius
et auctoritate, quam argumentis et consiliis probis, ne-
cessitatem tenendi cum formulis obscuris fidem nonnullis
imposuit. Mit Gründen, die ihm zum Theil eigen sind,
behauptet zwar der Verf. daß der Tod Jesu mehr als blos
die Bestätigung seiner Lehre zum Zweck gehabt haben müsse,
und allerdings versöhnend und genugthuend gewesen sey, ver-
wirft aber die Vorstellung von einer unendlich beleidigten
göttlichen Gerechtigkeit, und deren nothwendigen Befrie-
digung durch Uebernehmung der Strafen für unsere Sünden.
Die Genugthuung Christi habe aber blos in dem Gehorsam
gegen den göttlichen Willen und in Uebernehmung des über
ihn verhängten Todes bestanden, auf welche Art aber dieser
Tod, zwar nicht stellvertretend für unsre Büßung, dennoch
die Ursache unsrer Begnadigung geworden sey, getrauen wir
uns unsern Lesern aus dem §. 268, nicht deutlich genug er-
klären zu können. Vermuthlich hat dieß der Verf. seinen
mündlichen Erläuterungen vorbehalten. Einen thuenden Ge-
horsam nimmt er zwar an, aber nicht in stellvertretender Er-
füllung des Gesetzes, sondern in Uebernehmung des Todes.
Der Lehre von Christo ist ein dreyfacher Anhang angehängt,
von dem dreyfachen Amte Christi, worüber der Verf. mei-
stens wie Ernesti denkt, und von den Weissagungen von
Christo im A. T. die der V. in vier Classen bringt. Den
Glau-

Glauben theilt er in den äußern und innern Glauben; jenen hat der, qui nomen, diesen, der animum dedit religioni Christianae. Der äußere Glaube bringe den Eintritt in eine neue Religionsgesellschaft mit sich, und dieser werde in der Schrift die Wiedergeburth genennt. (In diesem Sinne kann freylich die Taufe ein Bad der Wiedergeburt heißen; wenn aber Paulus die Galater mit Schmerzen wiedergebohren zu haben versichert, so meynt er doch wohl schwerlich blos ihre Ueberredung, sich äußerlich zum Christenthum zu bekennen.) Bey der Taufe will der Verf. nicht zugeben, daß die Taufe Johannis eine Nachahmung oder Beybehaltung der ältern Proselytentaufe gewesen sey, welche doch des unmittelbaren göttlichen Befehles ungeachtet, nicht nur wahrscheinlich, sondern auch zu behaupten, unbedenklich ist. Uebrigens aber verwirft er mit lobenswürdiger Freymüthigkeit die abergläubischen Vorstellungen von der innern Kraft der Taufe, Vergebung der Sünden und Heiligung zu wirken und den heil. Geist mitzutheilen, und behauptet vielmehr, daß ihre innern Wirkungen auf Glauben und Gottseligkeit nur dann sich äußern, wenn sie im Glauben gebraucht wird. Zum Schluß ein gerechter Eifer gegen den Exorcismus, den, wie der Verf. schreibt, ferax monstrorum Africa induxisse videtur. Vom heil. Abendmal. Der Verf. nimmt an, daß die von Christo zuerst gebrauchten Worte: dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute, als verständlicher; den folgenden: das ist mein Leib, das ist mein Blut, als unverständlichern, zum Licht dienen müssen, und so müßten sie auch die Apostel verstanden haben, weil sie keine weitere Erklärung verlangt hätten. Jene aber hätten den Sinn, mit diesem Kelch wolle er die Stiftung der nunmehr auf die Vergießung seines Blutes zu gründenden neuen Religion feyern. In eben der Absicht hätte dann auch Christus gesagt: esset — und trinket (da er ihnen beydes nach bereits geendigter Mahlzeit zugemuthet habe, so habe er billig die Ursache angehängt, warum er beydes verlange) denn — das ist mein Leib — mein Blut — d. i. meine jetzige Handlung beziehet sich auf meinen bevorstehenden Tod. An eine Gegenwart des Leibes und Blutes Christi habe also bey der ersten Abendmahlshaltung gar nicht gedacht werden können, deren Absicht keine andre als Stiftungsfeyer der Religion Jesu, an dem Abend vor seinem Tode, so wie die Absicht der Apostel bey deren Wiederholung, Feyer des Andenkens dieser Stiftung,

und

und folglich des Todes Jesu selbst, gewesen sey. Darauf fährt er fort, die Absicht und Kraft des heil. Abendmahls könne bey jeder Auslegung seiner Einsetzungsworte erreicht werden, und er getraue sich nicht, irgend eine Hypothese von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi als allein wahr vorzuschreiben; denn weder die Apostel hätten solche deutlich gelehrt, noch das christliche Alterthum vor den darüber erregten Streitigkeiten, bestimmt, und jede der drey gewöhnlichen Vorstellungsarten hätte ihre große Schwierigkeit. Luther, selbst ehemals Priester, und folglich an hohe Begriffe von der Würde des Abendmahls und überdem an die scholastischen Grillen von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi gewöhnt, und durch Streitigkeiten überrascht, habe sich, ehe er noch gehörig prüfen können, erklärt, den Sinnen ihr Recht zugestanden, aber doch auch die Begriffe von der Gegenwart nicht ablegen können, und seine neue Meynung durch seinen Ruhm, Ansehen und Heftigkeit empfohlen. — Kein billiger Leser wird wohl von der Wahrheitsliebe eines öffentlichen Lehrers, den noch der tyrannische Zwang der symbolischen Bücher drückt, ein mehreres erwarten, als dieses vortreffliche Bekenntniß über einen Punkt, der so manchen vernünftigen Mann zum Heuchler macht! Wir müssen mit Gewalt abbrechen — und würden außerdem noch manche Stellen auszeichnen, die den Einsichten dem Herzen und der Freymüthigkeit des vortrefflichen Verfassers Ehre machen; wenn wir nicht voraussetzen könnten, daß jeder Lehrer und Schüler der Religionskenntnisse, dieses, in seiner Art und für unsre Zeiten, für die so manche, sonst berühmte ältere Dogmatik keine Brauchbarkeit mehr hat, einzige Lehrbuch, selbst lesen und studieren werden.

Pf.

**Betrachtungen über die Wiedergedächtnißtage der Leiden Jesu, und für sein Abendmahl bestimmt. Von C. Z. St. Gallen. Bey Reutiner jüngern. 1785.**

Der Verf. sagt in der Vorrede: hat diese Schrift keinen andern Werth, so hat sie doch diesen, daß auf eine andere Weise mit andern Ausdrücken ein Hauptgegenstand

stand der Betrachtung des Christen darin vorgestellt ist. Und ich meyne, Andachtsbücher von solchem Inhalt sollten öfters abgewechselt werden, damit das neue Kleid der Wahrheit, die uns selig macht, die Wahrheit selbst wieder neu mache." Rec. besorgt sehr, daß des Verf. Behandlung des von ihm gewählten Gegenstandes nicht sehr geschikt seyn möchte, alten Wahrheiten, die durch öftere Wiederholung bey manchen ihr Interesse verlohren haben, das Ansehen und Interesse der Neuheit zu geben. Durch ewiges Wiederholen von einerley Sache, durch Ersäufung einiger an sich wenig reichhaltiger Gedanken in einen Schwall von Worten, durch einen trockenen, unbelebten Vortrag sich auszeichnende Andachtsbücher, und besonders Predigtbücher, wie dieses ist, haben wir schon allzuviele. Und es wäre besser gewesen, wo ihre Zahl durch das gegenwärtige nicht wäre vergrößert worden.

**Christus und seine Lernjünger, aus Predigten, vor den Gemeinen S. und Ruchn. Von J. L. B. St. Gallen, bey Reutiner. 1784.**

Doch wohl von einem Anhänger Lavaters. Spuren von Lavaterschem Christenthum sind wenigstens genug da in, Empfehlung des Lesens des A. und N. Testaments ohne Auswahl, und der Kenntniß der Lebensgeschichte Jesu, besonders als zum Christenthum unentbehrlicher Dinge; Vorschriften, Jesu Person auch in leiblichen Angelegenheiten so um Hülfe anzurufen, wie in den Tagen seines Fleisches; Vorstellung der moralischen Verbesserung als einer bloßen Vorbereitung zum Empfang des heiligen Geistes u. dgl. Dies sind verwirrte Begriffe. Sonst ist manches Gute, Erbauliche, in einer allgemeinverständlichen Sprache, und mit Wärme gesagt.

Gf.

**Passionspredigten, in welchen die Herrlichkeit Jesu in seinem grossen Leiden betrachtet wird. Dritte verbesserte Auflage. Quedlinburg und Blankenburg. 1785. gr. 8. 1 Alph. 3 Bog.**

Oeftere Auflagen sind nicht allemal ein Beweis der vorzüglichen Güte einer Schrift. Diese Predigten reichen nur an das Mittelmäßige.

Mr.

**Von der Einigkeit in der Religion. Eine erweiterte Predigt von J. J. Spalding. Berlin, 1786. Bey Voß und Sohn. 5 Bog. in 8.**

Wir pflegen sonst nicht einzelne Predigten anzuzeigen, aber bey dieser, welche ohnedieß durch ihre Erweiterung mehr eine Abhandlung geworden ist, müssen wir, wegen der grossen Wichtigkeit des Gegenstandes in der jetzigen Zeit, wohl eine Ausnahme machen.

Das Verlangen nach einer äußerlichen Vereinigung der Christen zu Einem Glaubensbekenntniß, so gut es auch gemeynt seyn mag, ist doch sicherlich nicht auf gründliche Einsicht in die Sache selber, sondern auf irrige und schwärmerische Vorstellungen gebauet. So unmöglich es ist, die Menschen, deren Vorstellungsweisen und Erkenntnißquellen so verschieden sind, zu einerley Ueberzeugung in Religionsmeynungen zu bringen, eben so wenig ist es rathsam, Versuche in dieser Sache machen zu wollen, die doch immer am Ende vergeblich seyn, oder auf einen gewaltthätigen Gewissenszwang hinauslaufen würden, der zwar wohl eine ungeprüfte Anhänglichkeit oder nothgedrungene äußerliche Gleichförmigkeit, aber gewiß nie durchgängige freye und gewissenhafte Ueberzeugung zu Stande bringen kann. Obgleich ein jeder der Sache recht kündiger Wahrheitsfreund eingesteht, daß in dem Christenthum, das sich auf die rechtverstandene Lehre Jesu und seiner Apostel gründet, die vollkommenste Einigkeit unter allen Gutdenkenden möglich seye, so kann man doch nicht zugeben, daß es mit dem Christenthum, das auf die verschiedenen Deutungen gelehrter und ungelehrter Ausleger, oder wohl gar auf die Machtsprüche anmaßlicher Kirchenregenten, gebauet ist, das Hr. Basedow mit einem angemeßnern Ausdruck Kirchentum nennt, dieselbe Beschaffenheit habe. der gemeine einfältige Christ, der das Glaubensbekenntniß seiner Kirchengesellschaft, oder vielmehr den Unterricht seiner Lehrer und Schulbücher, für das unfehlbare

wahre

wahre Christenthum, für die alleinseligmachende Lehre hält, weil es ihm immer so vorgesagt wird, kann freylich nicht begreifen, daß anders Denkende und Glaubende auch wahre Christen seyn können; aber daß Männer, die die Geschichte der christlichen Kirchenlehren kennen sollten, deren Stand und Beruf es wenigstens erfordert, damit bekannt zu seyn, immer noch darauf aus sind, eine chimärische Glaubenseinigkeit zu wünschen und zu verlangen, das geht zu weit. Es mag nun unwissende Einfalt, oder absichtliche Betreibung einer eben so unmöglichen als unnützen Sache seyn; so ist beydes vor dem Richterstuhl des Gewissens strafbar. Was würde dann auch am Ende für Vortheil davon zu erwarten seyn? Würden etwan durch diese Einigkeit in Meynungen die Bewegungsgründe zur christlichen Tugend verstärkt, oder würde dadurch der herzliche Eifer fürs Gute allgemeiner werden? Um diese Fragen zu beantworten, darf man nur die Analogie der vorigen Zeiten, wo der Priesterzwang äußerliche Religionseinigkeit befohlen hat, zu Hülfe nehmen. Man müßte mit der Geschichte des päbstischen Religionsdespotismus wenig bekannt seyn, wenn man nicht vom Gegentheil überzeugt wäre. Es wird zwar eingewendet, daß die kirchlichen Spaltungen die schrecklichsten Laster und Unordnungen veranlaßt hätten. Aber in dieser Behauptung liegt eine Verwirrung der Ursachen und der Wirkungen zum Grunde. Nur die Anmaßlichkeit ehrsüchtiger, eigennütziger und gewaltthätiger Menschen, die ihre Aussprüche Andern als unfehlbar aufdringen wollten, hat dergleichen Spaltungen, die schädliche Folgen hatten, veranlaßt. Nur die Vorspiegelung, daß blinder Glaube an jene Aussprüche gute, Unglaube aber schlechte Christen mache, hat Lastern und Unordnungen Thüre und Thor geöffnet. Es war ein sehr gefährlicher Irrthum, in den sich die Christen stürzen ließen, daß der versagte Beyfall gegen fremde Behauptungen Irreligion seye, und daß alle Christen, die die Religion werth schätzen, verbunden seyen, einen solchen Ungläubigen zu melden, gewissenshalber seine Bekehrung zu befördern, und in deren Entstehung den Unverbesserlichen als einen Feind der Religion zu behandeln. Wer kann es leugnen, daß die Idee von äußerlicher Glaubenseinigkeit, d. i. von Vereinigung aller Christen zu einerley Meynungen über Glaubenssachen, dergleichen Grundsätze und Handlungsarten veranlaßt habe? Hat nicht eben diese Idee diejenigen, welche sie, aus irriger

Ueberzeugung oder aus besondern Absichten, durchsetzen woll-
ten, angetrieben, ihre Meynungen immer mehr durch neue
Unterscheidungen, Bestimmungen und Behauptungen zu er-
weitern, und gerade dadurch Spaltungen zu veranlassen,
und Vereinigungen moralisch unmöglich zu machen? Man er-
innere sich nur der Abendmahlsstreitigkeiten zwischen Luthern
und den Schweizern. So wäre also wahre Religionseinig-
keit unmöglich? Ja unmöglich, wenn man kirchliche Unter-
scheidungslehren mit zur Religion rechnet, da man, wie es
doch nicht anders seyn kann, zugeben muß, daß wahre Reli-
gion auf freye Ueberzeugung, Gottwohlgefällige Gesinnung
und gewissenhaftes Leben gegründet seye. Dies alles ist in
der vorliegenden Predigt so bündig, deutlich und überzeugend
vorgetragen, daß nur unüberwindliches Vorurtheil oder un-
veränderliche Rücksicht auf einmal genommene Absichten den
Beyfall versagen und auf der Idee von einer äußerlichen Ei-
nigkeit in der Religion, oder bestimmter zu reden, des Kir-
chenthums, beharren kann. Diese Predigt ist durch Erwei-
terung zu einer Abhandlung angewachsen, der indessen der
verehrungswürdige Verfasser die Form einer Predigt gelassen
hat, „um einer, wie er sagt, für ihn schon zu mühsamen
„gänzlichen Umarbeitung überhoben zu seyn."

In der Vorerinnerung sagt der Hr. O. C. R. „Könn-
„ten diese Vorstellungen, dem Zwecke gemäß, zu welchem sie
„gesagt und geschrieben sind, etwas mit helfen, nur hie und
„da den wahren christlichen Geist der Duldung, der Eintracht
„und des Friedens zu erwecken oder zu unterhalten, so wäre
„das eine sehr erwünschte und belohnende Wirkung derselben.
„Wenigstens sehe ich der, mir so nahen, großen Verände-
„rung (möchte sie doch noch weit entfernt seyn!) mit der freu-
„digen Zuversicht entgegen, daß meine hier geäußerte Den-
„kungsart und Gesinnung, wenn ich sie mit in die Ewigkeit
„hinüber nehme, mir in dem Urtheile des höchsten und billig-
„sten Richters, des Gottes der Liebe, nicht schaden werde."

Diese Einleitung ist um so einladender, die Abhandlung
zu lesen, mit der Aufmerksamkeit und den Nachdenken eines
vernünftigen und redlichen Religionsfreundes zu lesen, da
dies nicht nur leere unbedeutende Aeußerungen sind, wie man
wohl sonst öfters in manchen Kanzelreden zu hören und zu le-
sen gewohnt ist, wo man nicht selten dergleichen Dinge ent-
weder aus irrigen Vorurtheilen für angenommene Meynun-
gen

gen, oder gar als bloße rednerische Floskeln sagt und schreibt. Die Welt kennt Hr. Sp. als einen aufgeklärten Theologen, und als einen Mann, der der Wahrheit keine Schminke giebt, weil er sie mit aller Stärke wahrer Gelehrsamkeit und eigener Ueberzeugung vorträgt. Der Text ist aus Joh. X, 16. genommen. „Ich habe noch andere Schaafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselbe muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden." Nachdem der Hr. Verf. die eigentliche Absicht Jesu in diesen Worten, nämlich die Aufhebung der Trennung zwischen Juden und Heiden und die Anführung beyder zur wahren Religion und Gottesverehrung, gezeigt: so leitet er daraus den Hauptsatz her: „die wahre Einigkeit in der Religion." Wobey es „auf folgende Fragen ankommt: einmal, in wie ferne eine solche Einigkeit möglich und wünschenswürdig seye, und zweytens, was wir an unserm Theile dabey zu thun haben?"

Im ersten Theile wird zuförderst der Unterschied festgesetzt, wie Menschen in der Religion einig seyn können. „Ein „anders ist Uebereinstimmung in Meynungen und im Ver„stande; ein anderes Uebereinstimmung in Gesinnungen und „im Herzen." Es wird nun aufs Deutlichste auseinander gesetzt, was unter jener Uebereinstimmung gemeynt sey, und aufs bündigste gezeigt, daß sie unmöglich sey und von Gott nicht verlangt werde, daß, wenn man sie verlangen wollte, „man sich an manchem rechtschaffenen Freunde Gottes und „der Religion durch ein liebloses Urtheil auf eine unverant„wortliche Weise versündigen könnte." Die Unmöglichkeit wird theils aus der ursprünglichen Verschiedenheit des Erkenntnißvermögens, theils aus der Verschiedenheit der Erkenntnißquellen bey den Menschen hergeleitet. Hierauf kömmt der Hr. Verf. auf die Uebereinstimmung der Gesinnungen und des Herzens; daß nämlich alle Christen darin übereinkommen, wenigstens übereinkommen sollten, „nach einerley „Hauptsache zu trachten, mit ganzem herzlichen Ernst in Al„lem das, was wahr und recht ist, zu suchen, also Gott und „das Gute über Alles zu lieben, den Ueberzeugungen des Ge„wissens bey unserm Thun und Lassen treulich zu folgen, und „dann in Zuversicht und Vertrauen zu Gott unsere Seelen „zu beruhigen." Wobey unter den Menschen „die innigste „Liebe und Eintracht statt finden könne, ohne daß sie deswe-

„gen von allen Lehrpunkten, die auf die Religion einige Be„ziehung haben, nothwendig auf einerley Art denken, davon „einerley Ausdrücke gebrauchen, oder sich zu einerley Par„theynamen bekennen müssen." So bringe es der Geist des Evangeliums Jesu mit sich, darum mache die Lehre Jesu so viel aus dem Glauben, „daß wir mit Allem, was zu unserer „Glückseligkeit gehört, ganz in der Hand Gottes, unsers „Schöpfers, Oberherrn und Vaters stehen, daß wir demsel„ben nie anders, als mit und bey einer wahren, thätigen „Frömmigkeit und Tugend wohlgefällig werden können, daß „wir ein Leben in der Zukunft zu erwarten haben, wo wir „die Früchte unsers guten oder bösen Verhaltens in der Welt „einerndten sollen, und daß auch dem verschuldeten und in „Sünde gerathenen Menschen selbst noch der Zugang zu der „Begnadigung bey Gott durch eine ernstliche Aenderung ihres „Sinnes und Lebens wieder offen stehet." (Wie viel besser ist es doch, wenn der Glaube an das Evangelium so deutlich und gründlich gelehrt wird, als wenn man immer dunkle unverständliche Beschreibungen davon macht, ihn auf unerklärbare und Manche unerreichbare Gefühle, auf kirchliche unwesentliche Bestimmungen und Lehrmeynungen gründet.) Nach Hrn. Sp. Darstellung kann wirklich Ein Glaube seyn, wie auch Paulus lehret, aber unmöglich ist Einigkeit des Glaubens, wenn die Spitzfündigkeiten der theologischen Metaphysik darunter verstanden werden.) „Gottseligkeit und wahre „Seelenruhe ist der Zweck und Nutzen aller Religion." Nicht Verschiedenheit in Vorstellungsarten, sondern das, was die Grundfesten der Rechtschaffenheit, des Trostes und der Hoffnung schwächt und stört, ist wider die wahre Religion. „Einigkeit des Herzens in gewissenhaften, gottgefälli„gen Gesinnungen und in gegenseitiger Liebe, das ist die ein„zige wahre und heilsame Religionsvereinigung, deren Mög„lichkeit die menschliche Natur verstattet, die Gott von uns „erfordert, und die ein jedes gutdenkendes Gemüth befrie„digt." Nun begegnet der Hr. Verf. dem so oft wiederhohlten Einwurf, daß auf diese Weise aus einem frommen Herzen zu viel, aus Erkenntnissen und Lehrbegriffen aber zu wenig gemacht, und folglich eine gefährliche Gleichgültigkeit in Religionssachen eingeführt werde. Daß nämlich auf diese Weise das Suchen nach Wahrheit nicht ausgeschlossen, sondern vielmehr zur Pflicht gemacht werde, und also dabey unmöglich Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit statt finden könne.

(Gera,

(Gerade da, wo blinder Glaube ist, da ist Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, aber freylich eher Gleichgültigkeit gegen menschliche Behauptungen. Unbilliger Weise wird diese Gleichgültigkeit oft Gleichgültigkeit gegen die Religion genannt, weil die, welche so gerne über die Gewissen herrschen möchten, ihre Meynungen für Wahrheiten der Religion ausgeben.) „Freylich, sagt Hr. Sp. wer nicht aus eigener unmittelbarer Empfindung von der großen Bedeutung und „dem hohen Werth einer aufrichtigen Wahrheitsliebe im Forschen und Thun einen Begriff hat, dem wird man schwerlich, auch durch noch so viele Vorstellungen und Beweise, „diesen Begriff geben können; und der wird da gar leicht „Gleichgültigkeit sehen wollen, wo keine ist. Möchten wir „nur erst aus herzlicher Ergebung an Gott und nach unserm „besten Gewissen das Gute lieben und thun; so würden wir „auch in der Erkenntniß desjenigen, was uns eigentlich wichtig ist, schon einig genug werden."

Es folgt nunmehr im zweyten Theil, „was wir an unserm Theile zur Glaubenseinigkeit beytragen sollen." Zuerst warnt der Hr. O. C. R. daß man sich nicht wirklich Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit zu Schulden kommen lassen solle, in der Meynung, „weil es aufs Leben und Thun ankomme, „so brauche man sich um Lehren und Erkenntnisse, und was „darin wahr oder falsch seye, gar nicht zu bekümmern, und „eine Art der Ueberzeugung oder des Bekenntnisses sey immer „eben so gut, als die andere. Weil unsere Verbindlichkeit zum Rechtthun aus Erkenntnissen herfließt; weil die Tugend schwach, wankend und elend seyn werde, wo die Grundlehren der Religion (die S. 31. angeführt sind) nicht mit Zuverläßigkeit erkannt werden und der Tugend zur Stütze dienen; weil man ohne überzeugten Glauben an Gott rc. nicht zu einer festen Zufriedenheit und zu einer sichern ruhigen Fassung des Gemüths fürs Gegenwärtige und Zukünftige gelangen könne. Selbst nicht ganz nothwendige Lehrmeynungen zum augenscheinlichen Einfluß auf Besserung und Beruhigung müssen nicht so gleichgültig werden, daß man heuchlerischer Weise die erkannte Wahrheit verleugnete. Der Friede, der dadurch erhalten werden soll, sey falsch und vor Gott verhaßt; am wenigsten soll man um zeitlicher Absichten willen in der Religion lügen. Denn man sey verbunden, nach Fähigkeiten und Umständen richtige Erkenntniß zu suchen, und so

lange man Ueberzeugung davon hat, dabey zu beharren. Welches indessen nicht hindere, Andern ihre unschädlichen Meynungen mit Liebe und Duldung zu lassen. Es sey ein übles Zeichen der Gemüthsart, wenn man die mit Verachtung ansehe, oder verspotte, welche sogenannten alten Meynungen anhangen. „Die übermüthige Anmaßung im stren„gen wegwerfenden Entscheiden könne nie in eine Seele kom„men, die auf Wahrheit und Irrthum den gehörigen Werth „setze, sondern Leichtsinn und Stolz seyn davon die gewöhnli„chen Quellen.“ (Wer selber immer dem mühsamen Gang nachforscht, und die gar nicht von ihm selber abhängenden, sondern durch mannichfaltige zufällige Verbindungen und Gelegenheiten herbeygeführten Veranlassungen bemerkt, wie in seiner Seele das Licht der Erkenntniß dämmert und immer heller wird, sich nach und nach von Vorurtheilen frey macht, und seine Aussichten in das Reich der Wahrheit immer mehr erweitert, der wird zwar seine Erleuchtung mit freudiger Dankbarkeit gegen Gott wahrnehmen und darinn unaussprechliche Seeligkeit genießen, aber nie Andere gegen sich verachten, ihrer vielmehr schonen, und darunter auch den Gott ehren, der einem Jeden das Maas des Glaubens austheilet. Je höher unsere Erkenntniß steigt, um so mehr müssen wir durch sie fähig gemacht werden, die Schwachen in der Liebe zu tragen und Allen allerley zu werden) „Wie manche schäd„liche Trennung in der Religion würde unterblieben seyn, „wenn das von dem Apostel empfohlne Zurechtweisen mit sanft„müthigem Geiste mehr beobachtet wäre, und wenn nicht zu „allen Zeiten neuerungssüchtige, eitle und von ihrer eigenen „Weisheit eingenommene Menschen ihre Entscheidungen „gleichsam als untrügliche Göttersprüche, ihren Brüdern hät„ten aufdringen wollen.“ (Wie auf diese Weise Trennungen unter den Christen veranlaßt worden sind, so haben die Partheynamen darzu beygetragen, sie zu erhalten und immer heftiger zu machen. Man kennt ihren Einfluß auf den gemeinen Mann, der die Unterscheidungslehren der Partheyen zum Theil nicht einmal kennt, sondern seine Anhänglichkeit an seine Parthey und seinen Abscheu gegen die andern lediglich auf den Partheynamen gründet. Giebt es doch noch in unsern durch Geschichte und Sprachkenntnisse aufgeklärten, Tagen, Gelehrte in allen christlichen Kirchen, die kein Bedenken tragen, die Wahrheit dem Partheynamen nachzusetzen; als ob die Kirche in der größesten Gefahr stünde, wenn eine

durch

durch Verjährung und Vorurtheil geheiligte Benennung verlahren gienge.) Daher wünscht Hr. Sp. „daß man solchen „Benennungen ihren schlimmen Eindruck auf die Gemüther „zu benehmen suchen möchte. Wenn sie auch zum dankbaren „Andenken der Reformatoren, auch wohl zur Bezeichnung „und Bewahrung äußerlicher Gesellschaftsrechte, die einmal „damit zusammenhängen, beybehalten worden, so sollte dies „doch nicht auf das Wesentliche der Religion gezogen, und „damit verknüpfte ausschließende Seligkeit behauptet werden." (Was will man dann aber bisher mit den vorgeschlagenen Glaubensvereinigungen, ists nicht immer meistentheils darauf angesehen gewesen, das Gebiet des Partheynamens zu erweitern? Wenigstens hat man noch nie gehört, daß die Anhänger irgend einer Parthey sich geneigt bezeugt hätten, ihre Benennung fahren zu lassen. Freylich würde auch für das wahre Christenthum nichts damit gewonnen werden, wenn man sich unter einem der bekannten Partheynamen vereinigte, oder auch einen neuen in Umlauf brächte. Und gesetzt auch, daß der allgemeine christliche Name die nunmehr vereinigten Kirchen bezeichnete; so würde doch die Vereinigung wieder auf neue Bekenntnißformeln gebaut werden, die durch menschliche, folglich mangelhafte, bey veränderten Einsichten unbeständige, Erklärungen und Bestimmungen zusammengetragen würden. Man überlege doch wohl, ob es rathsam wäre, wenn die alten Zäune niedergerissen worden, einen neuen Zaun zu ziehen, wodurch doch ebenfalls das Erkenntnißvermögen eingeschränkt, das Gewissen beeinträchtiget werden müßte. Da doch unser Wissen Stückwerk ist und bleibt, so kann auch nie eine allgemeine Vereinigung der Christen unter Ein Glaubensbekenntniß auf ewige Zeiten veranstaltet werden. Denn das ist wohl nicht zu hoffen, daß eine Vereinigung mit Beyseitsetzung aller menschlichen Erklärungen und Bestimmungen, eine Vereinigung nach den Grundsätzen des reinen ganz unverfälschten Christenthums zu Stande kommen werde, da doch die Menschen in der Hauptsache wahrscheinlich nie werden einig werden, nämlich in Bestimmung, was zu diesen Grundsätzen gehöre oder nicht gehöre.)

Hr. Sp. Vorschlag ist mehr werth, als alle Vereinigungsplane. Wenn er sagt: „Warum sollte nicht unter den „Bekennern des Christenthums, die das rechtverstandene und

„mit eigener gewissenhafter Freyheit zu forschende Evange-
„lium Jesu Christi als die alleinige, von allem menschlichen
„Ansehen unabhängige Erkenntnißquelle ihrer Religion an-
„nehmen, auch bey ihren verschiedenen Kirchennamen den-
„noch eben so gut, als bey den verschiedenen Geschlechtsna-
„men der Familien, gegenseitige herzliche Eintracht, Liebe und
„Zutraulichkeit bestehen können, wenn nur erst aus der Ei-
„nigkeit in christlichen Gesinnungen und christlicher Tugend
„die Hauptsache gemacht wird?"

Der Verf. begegnet hierauf dem Einwurf, der mit den unrecht verstandenen Worten des Apostels: einen ketzerischen Menschen meide, gemacht wird, indem er den richtigen Verstand dieser Worte darstellt, und zeigt, daß nach der ursprünglichen Bedeutung des Worts Ketzer, hauptsächlich die Friedensstöhrer darunter zu verstehen seyen, „die sich zu Häuptern „eines Anhangs aufwerfen, mit einer frommscheinenden „Sprache die Einfältigen verwirren, Argwohn und Verdam-„mungssucht von Christen gegen Christen erregen, und so „die verderblichen Spaltungen verursachen, bey welchen die „wahre Religion des Herzens und des Lebens vergessen wird. „Dahin, fährt er fort, lassen sich auch so manche abgeson-„derte geheime Verbindungen rechnen, welche unter man-„cherley Namen und Gestalten, dem Vorgeben nach, theils „eine größere Erbauung, Andacht und Heiligkeit stiften, „theils die menschliche Seele zu einer überirdischen Weis-„heit und zu einem unmittelbaren Umgange mit den himmli-„schen Geistern und der Gottheit selbst erheben sollen, und „zwar auf einem ganz andern Wege und durch ganz andere „Mittel, als nach den Anweisungen, welche der große Ur-„heber der Natur und gemeinschaftliche Vater aller Men-„schen uns, zur Erkenntniß der Wahrheit und deren heil-„samen Anwendung gegeben hat." Wie wahr, schön und aller Ueberlegung werth sind nicht folgende Worte: „Es läßt sich nicht begreifen, wie besondere Künste und Ge-„heimnisse, die erst in verborgenen Gesellschaften erlernt wer-„den müssen, darzu nöthig seyn sollten, um das zu werden, „wozu unser Gott uns erschaffen und bestimmt hat." — „Wie viel besser und sicherer sind wir daran, wenn wir, statt „aller jener krummen und verdeckten Gänge, die uns zum „Theil so tief ins Dunkle hinein, und in dieser Dunkelheit so „leicht zu gefährlichen Abgründen führen, vielmehr unsere

„Augen

„Augen aufmerksam und fest auf den einfachen geraden Pfad „heften, der für uns alle so helle und offen daliegt, und nur „demselben treu und standhaft folgen!“ Nun kömmt der Verfasser auf die wichtige und wesentliche Christenpflicht der liebreichen, vertragsamen Duldung; wovon wir, weil die Wahl zu schwer wird, da alles so treffend und schön gesagt ist, keinen Auszug machen können. Nur das eine: „Unter „dem Vorgeben des Eifers für die Religion und reine Lehre, „zu hassen, zu kränken, zu verfolgen, das ist die äußerste „Schändung und Verunehrung, die jemal dem Christenthum „und dem sanftmüthigen liebreichen Stifter desselben zuge„fügt werden kann.“ Da man aber den Empfehlungen der christlichen Duldung so ofte den Einwurf entgegen setzt, daß bey ungleichen getheilten Lehrmeinungen schädliche Unruhen und Verwirrungen erfolgen müssen; so wird der Einwurf untersucht, und aufs gründlichste beantwortet. Es wird zuvörderst gezeigt, „daß Grundsätze, welche die Sitten verderben, die „Verbindlichkeit des Gewissens schwächen, die kräftigsten Be„wegungsgründe der Tugend vernichten, und so die Bande „zerreißen, wodurch die Menschen zusammen, und in gemein„nützlicher Ordnung erhalten werden,“ durch die christliche Duldung nicht begünstiget, und in Schutz genommen werden. Ferner vestgesetzt, was unter der zu duldenden Verschiedenheit in Meinungen zu verstehen seye, und dann mit dem Nachdruck, der der überzeugten Wahrheitsliebe eigen ist, auseinander gesetzt, daß nicht die Verschiedenheit in Meinungen, sondern Rechthaberey und Herrschsucht über die Gewissen schädliche Unruhen und Verwirrungen unter den Christen verursachen. „Nur diese unverantwortliche Gesinnung und „Verfahrungsart ist es, nicht die Verschiedenheit der Mei„nungen selbst, was, unter dem Vorwande der Religion, „die christliche Kirche beunruhiget, so manches Elend über „Länder und Völker gebracht, und insonderheit auch die glück„selige Einigkeit der Bekenner des Namens Jesu gestört hat; „was diese auch noch immer so lange stören wird, als der un„selige Geist des moralischen Tadels und Verdammens wegen „blosser Meinungen unter ihren Gliedern fortdauert.“ „Wie „sehr hat man nicht oft Ursache,“ fährt Hr. Sp. fort, „zu „fürchten, daß ihrer nicht wenige, eben mit diesem falschen „menschenfeindlichen Eifer für eine vermeinte Rechtgläu„bigkeit allein ihre eigenen Untugenden, die ihrem Gewissen, „und zum Theil auch der Welt, offenbar genug sind, völlig

„bey

„bey Gott wieder gut zu machen, und zu bedecken glauben."
— „Der unseligste Selbstbetrug, dessen je eine Menschen-
„seele fähig ist!"

Zuletzt berührt Hr. Sp. noch besonders die Bemühungen wegen Vereinigung der Kirchen, wovon neuerlich wieder so viel geredt wird. Er ist der Meinung, daß davon weit eher Böses als Gutes zu erwarten wäre. Hauptsächlich, weil völlige Vereinigung auf dem Wege einer vernünftigen und aufrichtigen Ueberzeugung unmöglich, ohne diese aber nicht nur nicht rathsam, sondern schädlich wäre. „Oder," sagt er, „soll vielleicht das Arbeiten an einer Religionsvereinigung nur „darin bestehen, gewisse Glaubensformeln auszukünsteln, sie „zum allgemeinen Nachsagen vorzuschreiben, und sie dann „durch äußerliche Zwangsmittel verbindend zu machen. Das „wäre die unverzeihlichste Gewaltthatigkeit gegen den mensch-„lichen Geist, indem dieser dadurch seines edelsten Vorrechts, „der freyen Untersuchung der Wahrheit, und der daraus al-„lein entspringenden eigenen Einsicht, beraubt würde. Und „diese ist uns vor allen Dingen unentbehrlich in der großen „Angelegenheit der Religion ꝛc." Mit Recht wird behauptet, daß die den Kirchengliedern aufgelegte, überhaupt in der Gesellschaft zum immerwährenden Gesetz gemachte Verbindlichkeit, bey vestgesetzten Auslegungen und Bestimmungen zu bleiben, so viel hieße, als auf eine „unnatürliche Art den „Irrthum zu einem heiligen und ewigen Gesetz machen, und „der Wahrheit auf alle Zeiten den Zugang verschließen, wel-„ches doch die ungerechteste und gewissenloseste Gewalt ist, „die jemal gegen vernünftige menschliche Seelen ausgeübt „werden kann."

Wir müssen uns Gewalt anthun, das, was nun folgt, nicht abzuschreiben, da diese Anzeige ohnehin schon beynahe zu lange geworden ist. Es ist eine sehr richtige auf Vernunft und Erfahrung gegründete Würdigung der Unternehmungen, Kirchenvereinigungen betreffend, und dessen, was von solchen Vereinigungen zu halten ist. „Man will nicht, daß man die „Stimme **Christi**, sondern daß man die Stimmen fehl-„barer **Menschen** hören, und ihnen folgen soll, denen „man Unfehlbarkeit beylegen will. — Ein widernatürlicher „Wahn, der lange genug das Unglück des Christenthums ge-„wesen ist." Das Resultat ist der Wunsch, womit alle vernünftige und redliche Wahrheitsfreunde übereinstimmen werden:

den: „Gott behüte uns vor Religionsvereinigungen, die
„man auf den Grund der Untrüglichkeit menschlicher
„Glaubensformeln bauen will! Und keine andere können
„doch durch Zusammenkünfte, Verabredungen und Anstalten
„von Menschen gestiftet werden.„ „Das ganze Vorhaben
„bleibt also, nach dem Ausdruck des Propheten, ein Zusam-
„menkoppeln mit losen Stricken, wozu kein verständiger und
„gewissenhafter Christ seine Hände darreichen kann, um sie
„von tückischer Arglist, oder verblendeter Schwärmerey bin-
„den zu lassen.“ „Da man das ein Vereinigen nennt,
„was im Grunde ein Unterjochen seyn soll.“

Um die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens zu Stande zu bringen, muß ein Jeder bey sich selber anfangen. Ein Jeder muß die Wahrheit über alles hochschätzen, und die Frucht der Erkenntniß in rechtschaffener Frömmigkeit und Tugend zeigen u. s. w.

Wir können uns nicht enthalten, den Schluß dieser Predigt noch herzusetzen, daß er unser Herzen erwärme, und zum Streben nach der Einigkeit im Geist antreibe. „Wie wohl-
„gefällig vor Gott, und wie erfreulich für uns, wäre eine
„solche Einigkeit im Geist und in der Liebe! Und welche
„frohe Hoffnung ist es, daß einmal in jenem hellern Reiche
„des Lichts und der Wahrheit, vielleicht hie und da mit ei-
„niger Beschämung wegen unserer vorigen härteren Urtheile,
„aber doch im Grunde zur großen überwiegenden Erhöhung
„unserer himmlischen Glückseligkeit, diese Vereinigung mit
„der Menge aller hier zerstreueten, unbekannten oder ver-
„kannten guten Menschen, ohne weitere Unterscheidung und
„Trennung, noch so viel allgemeiner, inniger und vollkom-
„mener seyn wird! Darnach wollen wir streben, und Gott
„gebe, daß uns allen dies Glück zu Theil werde!“ Gottes Vorsehung hat auch schon viel gewirkt, daß so manche heimliche Machination ans Licht gezogen, und wenigstens der Verblendung einigermaaßen vorgebeugt worden, in die gutdenkende, aber nicht genug unterrichtete, Christen hätten hingerissen werden können. Sie wird ferner darüber wachen, daß das Reich der Wahrheit aufrecht erhalten werde.

Dp.

**Vernünftige und schriftmäßige Gedanken über den Zwischenzustand der Menschen nach dem Tode, den alten und neuen Träumen von der Ewigkeit entgegengesetzt. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1785. 228 Seiten, 8.**

Der Verfasser dieser Schrift hat sich sorgfältig zu verbergen gesucht, wir wissen daher nicht, wer er seyn mag. Daß er ein etwas seltsamer Mensch seyn müsse, sieht man aus seinem Buche. Er versichert in der Vorrede, er sey nicht blos ein Christ, sondern auch sogar **einer von den alten, und nicht von den neuen Christen**, d. h. er glaube **die Gottheit Christi, die ewige Seligkeit der Gerechten, und die ewige Unseligkeit der Ungerechten.** Aber dieser Verwahrung ungeachtet, fürchtet er, seine Meynungen von der Beschaffenheit des künftigen Lebens möchten ihn bey seinen rechtgläubigen Brüdern verdächtig machen, und ihm Verdruß zuziehen; lieber will er also unbekannt bleiben. Worin bestehen dann nun die Meynungen, von denen der Verf. so viel fürchtet? Wir wollen sein System kürzlich vorstellen, und hernach einige Anmerkungen beyfügen.

Der Verf. geht von dem Satz aus: **was in diesem Leben ist, das wird auch in jenem Leben seyn, die wahren Uebel, die hier sind, ausgeschlossen.** Nach seiner Meynung werden wir also künftig einen organischen Leib, mit den nämlichen Gliedmassen besitzen, die wir itzt haben; werden essen, trinken, schlafen, ausruhen, auf Planeten uns befinden, die dem unsrigen ähnlich sind, in Subordination leben, unsere hier gelernten Sprachen sprechen, Bücher schreiben u. s. w. Der Unterschied wird in Ansehung der Seligen blos darin bestehen, daß das Zeugungssystem, mit den dazu gehörigen Einrichtungen des Körpers bey ihnen aufhört, daß sie unsterblich sind, das ihnen angewiesene Eigenthum unter einer ewigen Regierung Christi ewig besitzen, und übrigens von allen den Uebeln befreyet sind, die hier von der Nothwendigkeit zu sterben, von den unvollkommenen bürgerlichen Verfassungen, und von der Sünde herrühren. Bey den Verdammten wird zwar das Zeugungssystem auch wegfallen, und sie werden gleichfalls einen Körper besitzen, der dem gegenwärtigen völlig gleich ist; allein sie werden sich auf öden,

unfrucht-

unfruchtbaren, mit fürchterlichen Vulcanen besetzten Planeten befinden, da nothdürftig und kümmerlich ihren Unterhalt suchen, alle Plagen der Tyranney, des Kriegs, und unordentlicher gesellschaftlicher Verbindungen erfahren, in alle Ewigkeit hinaus, bey häufigen Unglücksfällen das Leben verlieren, aber es immer wieder erhalten, und dieses Schicksal deswegen ewig tragen müssen, damit die Seligen durch ihr Beyspiel unaufhörlich gewarnt werden, und sichs nicht etwa einfallen lassen, durch Ungehorsam gegen die Gesetze Christi, der sie beherrscht, ihre Glückseligkeit zu verscherzen. Uebrigens wird jeder Mensch gleich nach seinem Tod, längstens nach Verlauf eines Tages, auf den Planeten versetzt, wo er ewig bleiben soll, und daselbst von Gott wieder auferwecket; einen letzten oder jüngsten Tag aber, wo die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts hier auf Erden gänzlich aufhören, und unsers Erdkreis vernichtet oder verändert werden soll, giebt es gar nicht. Diese Gedanken vom künftigen Leben trägt der Verf. in einem sehr entscheidenden Ton, mit einem ungemeinen Anschein von philosophischer Gründlichkeit, dabey aber auch mit derben Schimpfwörtern gegen die vor, die anderer Meynung sind. Zu läugnen ist es auch gar nicht, daß er hier und da manches Gute sagt, und in seine falschen Schlüsse viele richtige Sätze einflicht. Daß er aber sein System lange so strenge nicht demonstrirt habe, wie er sich selber einbildet, würde sich durch eine genauere Prüfung seiner Beweise leicht zeigen lassen, wenn es der Mühe werth wäre; wir begnügen uns also bloß, einige Hauptfehler anzumerken, die bey seinen vergeblichen Demonstrationen häufig vorkommen.

Er legt oft falsche **Erklärungen** zum Grunde, und leitet daraus seine Beweise ab. Zum Beyspiel kann der Begriff des **Möglichen** dienen, auf den sein ganzes System sich stützt, und den er S. 68. so bestimmt: **was jemals existirt hat, das ist möglich; was jemals wirklich gewesen ist, von dem wissen wir zuverläßig, daß es zum zweyten, zum dritten Male u. s. w. kann zur Existenz gebracht, oder wirklich gemacht werden.** Daß nun aus dieser Definition die völlige Aehnlichkeit des künftigen Lebens mit diesem gefolgert, und jede Meynung von unserm künftigen Zustande verworfen werden konnte, wobey etwas angenommen wird, das in unserer jetzigen Erfahrung kein Beyspiel hat, läßt sich nicht einsehen. Allein, wer kann die-

se Erklärung des Möglichen zulassen? Freylich ist es wahr, daß das möglich seyn muß, was schon einmal wirklich gewesen ist. Aber dürfen wir, die wir auf unserer kleinen Erde nur einen ungemein kleinen Theil des Wirklichen kennen lernen, nun auch den engen Kreis unserer Erfahrungen für den ganzen Umfang des Möglichen überhaupt ansehen, und alles für unmöglich erklären, wovon wir, in diesem Winkel der Welt, noch kein Beyspiel gefunden haben? Doch die Unrichtigkeit dieser Erklärung leuchtet ein, und der Verf. muß sie daher in der Folge selbst verlassen, wie ich nachher bemerken werde. Eben so falsch bestimmt er den Begriff von der Befestigung im Guten, welche man den Seligen im andern Leben beyzulegen pflegt. Er giebt denen, die sie behaupten, Schuld, sie verstünden darunter eine **wesentliche Heiligkeit, dergleichen Gotte selber zukomme, und bey welcher gar keine Möglichkeit zu sündigen weiter übrig bleibe.** Auch aus diesem Begriff zieht er hernach Folgen, die für sein System wichtig sind, die aber alle wegfallen, so bald man die wahre Erklärung dieser Sache unterlegt.

Eben so unrichtig wie die Definitionen des Verf., sind sehr oft auch seine Schlüsse. Er beweiset gewöhnlich durch disjunctivische Schlüsse, läßt aber oft einen von den möglichen Fällen weg, um dasjenige herauszubringen, was er darthun will. Ein auffallendes Beyspiel dieser Art stehet S. 137. Der Verf folgert die Nothwendigkeit ewiger und unaufhörlicher Höllenstrafen daraus, weil sonst die Glückseligkeit der Seligen nicht gesichert genug wäre; sie könnten, wenn sie nicht ewige Strafexempel vor sich sähen, leicht wieder Lust zur Sünde bekommen. Und nun setzt er denen, die etwa anders denken möchten, folgenden Schluß entgegen: **denn wenn sie die Befestigung im Guten, die ich angebe,** (die nämlich durch das beständig abschreckende Beyspiel der Verdammten hervorgebracht werden soll) **verwerfen, so müssen sie den zur Seligkeit bestimmten und erwählten Menschen entweder eine absolute Unmöglichkeit zu sündigen beylegen, oder ihre Befestigung im Guten, einem blinden ungefähren Zufalle zuschreiben.** Der dritte und wahre Fall ist also weggelassen, nämlich die große Fertigkeit im Guten, die durch lange Uebung endlich so stark werden kann, daß die Gewohnheit, Gutes zu thun, gleichsam zur andern Natur worden ist. Dies ist der wahre Be-

Begriff der Befestigung im Guten, den alle vernünftige Theologen angenommen haben, und bey dessen Setzung man freylich keine ewig unglückliche Schlachtopfer nöthig hat, durch deren unaufhörliches Elend die Seligen vom Bösen abgeschreckt werden müssen. Da nun in dem angeführten Grunde der Hauptbeweis des Verf. für die ewige Dauer der Höllenstrafen liegt: so sieht man zugleich ein, auf wie schwachen Stützen sein System, von dieser Seite betrachtet, ruht.

Er denkt überdies sehr inconsequent, und verwickelt sich bey seinen vermeintlichen Demonstrationen häufig in handgreifliche Widersprüche. Beyspiele ließen sich in Menge anführen. Wir dürfen aber nur noch einmal an den oben bemerkten Begriff des Möglichen erinnern, auf welchen bey den Meynungen des Verf. so viel ankömmt. Ungeachtet er bloß das für möglich erklärt hatte, was bereits wirklich gewesen ist, und wovon man also aus Erfahrung wisse, daß es wieder wirklich werden könne: so behauptet er doch S. 113, es sey möglich, daß unser jetziger Leib in Ewigkeit fortdauern könnte, wenn Gott ihn erhalten wollte, und will S. 115 diese Möglichkeit, die doch wahrlich von keinem Beyspiel in der wirklichen Welt abgezogen ist, so gar verständlich machen. Ohnehin nimmt er an, der Körper der Seligen werde zwar dem gegenwärtigen ähnlich, aber doch auch unsterblich seyn, und verläßt hiermit seinen Begriff von dem, was möglich seyn soll, gänzlich. S. 136 vergißt er sich so weit, daß er den seltsamen Vorschlag thut, man möchte die Engel, die die Schrift zuweilen erscheinen läßt, für blosse Körper oder Maschinen halten, die Gott auf eine kurze Zeit zu gewissen Endzwecken gebildet, und so künstlich eingerichtet habe, daß sie, wie vernünftige Wesen, handeln, und die Befehle Gottes ausrichten konnten. Von welchem wirklichen Gegenstand mag wohl der Begriff dieser Engelmaschinen, und ihrer Möglichkeit, entlehnt seyn?

Endlich mißhandelt der Verf. auch die Schrift seinem Systeme zu Gefallen, und ist gar ein armseliger Bibelerklärer. Eigentlich braucht er die Bibel nirgends als Erkenntnißgrund, sondern, wenn er einen Satz aus allgemeinen Begriffen nach seiner Weise demonstrirt hat, so sucht er appendicis loco darzuthun, daß die Schrift das Nämliche lehre. Dabey ist er aber eben so inconsequent, wie bey seinen philosophischen Beweisen. Alle die Stellen, wo vom Essen und

Trinken im Reiche Christi die Rede ist, verstehet er von der künftigen Seligkeit, und nimmt sie eigentlich, weil die Seligen nach seiner Meynung im künftigen Leben manche schöne Mahlzeit thun werden. Diejenigen hingegen, wo von den Qualen der Verdammten geredet wird, sollen lauter Tropen enthalten, weil der eigentliche Sinn nicht in sein System paßt. Wo ihm die Schrift geradehin zu widersprechen scheint, da ist er fein genug, sie nicht anzuführen, und blos auf seinen Vernunftbeweis zu pochen. Er läugnet z. B. daß die Nothwendigkeit zu sterben von der Sünde herrühre, und daß die Bibel dies lehre. Er hätte hierbey auf die bekannte Stelle Röm. V, 12. Rücksicht nehmen sollen, aber ohne ein Wort von ihr zu sagen, redet er von einer ganz andern Stelle eben aus diesem Briefe, die gar nicht zur Sache gehöret. Er behauptet, die Schrift lehre ausdrücklich, daß Essen und Trinken im künftigen Leben Statt finden werde; die Stelle 1. Kor. VI. 13. wird aber gar nicht erwähnt — Doch vielleicht haben wir von diesem Buche schon zu viel gesagt; wir würden nicht so weitläuftig gewesen seyn, wenn der V. seinen Träumen nicht ein so systematisches Ansehen gegeben hätte, das manchen Unwissenden blenden kann.

Kpr.

---

## 2. Rechtsgelahrheit.

Adolph Dietrich Weber, B. R. D. systematische Entwickelung der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit und deren gerichtlichen Wirkung; erste Abtheilung. Schwerin und Bützow, in der Bödnerschen Buchhandlung, 1784. 191 Seiten in 8.

Wir haben schon mehrere Schriften dieses Verf. mit Lobe angezeigt. Hier liefert er abermals eine Arbeit, die ihn als einen selbstdenkenden Kopf, gründlichen Kenner des römischen Rechts, und in den besten Schriften belesenen Gelehrten charakterisiret. Es ist bekannt, daß man in den Lehrbüchern

des

des römischen Rechts die Verbindlichkeit in die blos natürliche, blos bürgerliche und vermischte eintheilt. Die blos natürliche, heißt es, bringt keine Klage hervor, doch einige andere Wirkungen. Nur muß sie von bürgerlichen Gesetzgebern nicht gänzlich zerstört seyn; denn wenn dieses ist, so hat sie gar keine Effecte. — Dem Verf. scheint diese Vorstellungsart viel unrichtiges und mangelhaftes zu haben. Er bestreitet sie, und stellt eine andere Theorie auf, die er in den folgenden Theilen seiner Schrift ausführen wird.

In der vorläufigen Berichtigung der gewöhnlichen Theorie von der Verbindlichkeit, deren Entstehungsart und verschiedenen Eintheilung, betrachtet er den Begriff der Verbindlichkeit, (gegen die Wolfische Erklärung connexio motivorum cum actione werden Einwendungen gemacht, die unsers Erachtens ohne Grund sind,) und ihre mancherley Eintheilungen, die er hier und da berichtiget; zeigt, warum die Römer alle Verbindlichkeit aus Contracte und Verbrechen herleiten wollten; giebt genaue bestimmte Begriffe von den sogenannten Quasicontrakten und Delicten; legt die wahre Theorie der römischen Juristen von Entstehungsart der Verbindlichkeiten vor Augen; beweißt, daß die sogenannte obligatio ex variis causarum figuris alle Verbindlichkeiten begreife, welche weder aus einem Contracte noch Delict entstehen; daß es nur sechs Obligationen quasi ex contractu gebe, und die ganze römische Theorie auf unsere Verfassung nicht passe.

Im ersten Abschnitte wird die gewöhnliche Theorie von der natürlichen Verbindlichkeit geprüft; gezeigt, es sey ein Irrthum, wenn man behauptet, völliger gerichtlicher Effect einer Obligation finde nur alsdann statt, wenn die natürliche Verbindlichkeit in den Civilgesetzen ausdrücklich bestätigt sey; und gezeigt, daß die Eintheilung in die ganz destruirte und blos nicht confirmirte natürliche Verbindlichkeit viele Berichtigungen erfordere.

Im zweyten Abschnitte ist der Begriff der natürlichen Verbindlichkeit genauer als gewöhnlich bestimmt, und im dritten werden allgemeine Regeln vom Verhältniß der natürlichen Verbindlichkeit im natürlichen Zustand, dem gerichtlichen Effect derselben, und mancherley Einschränkungen des letztern angegeben. — Wir lassen es bey dieser allgemeinen

nen Anzeige bewenden, da kein Jurist, er sey Theoretiker oder Praktiker, welcher sich vom gemeinen Troß unterscheidet, die Schrift ungelesen lassen wird, der liebe Vulgus aber auch unsere Recension nicht liest. In den meisten Sätzen stimmen wir dem Verf. bey. Doch zuweilen scheint er am Niederreißen ein zu großes Vergnügen zu finden. Das: *ingenii qualitate et fiducia doctrinae plura innovare* ist recht gut; aber man kann auch diesem Guten zuviel thun.

Bb.

**Leipziger Magazin für Rechtsgelehrte, herausgegeben von C. A. Günther und C. F. Otto. Erstes bis viertes Stück. 1784. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung, zusammen 384 Seiten in 8.**

Die Herausgeber, ein paar, wie es scheint, angehende Schriftsteller wollen theils ungedruckte Abhandlungen, theils Auszüge und Anzeigen aus den jetzt gangbaren allgemeinen Journalen, und nicht eigentlich juristischen Schriften liefern, insofern sie dem Rechtsgelehrten brauchbar sind. Kurze Aufsätze und Abhandlungen über juristische Gegenstände; Nachrichten von gesetzlichen Verfassungen deutscher Länder, Districte, Städte, desgleichen von ausländischen gesetzlichen Verfassungen; ausländische juristische Bücherkunde; Nachrichten von neuen Gesetzen und Justizverbesserungen; von akademischen und andern öffentl. jurist. Lehranstalten; unter andern die juristischen Lectionsverzeichnisse von den vornehmsten Akademien (wir wünschten, daß sie von allen gegeben würden;) besondere Rechtsfälle und Actenstücke; Biographien und Nachrichten von in- und ausländischen Juristen; Berichte von Vorschlägen zu Verbesserungen im Gesetz- und Justizwesen; Uebersicht der neuesten juristischen Litteratur, d. i. Anzeige aller neuen juristischen Bücher in alphabetischer Ordnung, mit Anzeigung der Journale (warum nicht auch gel. Zeitungen?) worin sie recensirt sind; Anzeigen und Auszüge aus besonders wichtigen juristischen Gelegenheitsschriften, welche in Buchläden nicht zu haben sind; Anfragen über juristische streitige Rechtsmaterien; Nachrichten von juristischen Beförderungen,

Todes-

Todesfällen rc. juristische Anekdoten; und Ankündigungen neuer juristischer Bücher sollen den Inhalt dieses Journals ausmachen. Der Plan ist gut, und das Journal kann ganz interessant für den Juristen werden, nur müßten die Abhandlungen mehr neues, reifes, gedachtes enthalten, als die meisten in diesen 1sten Stücken. Da soll z. E. S. 191 u. f. S. 289 u. f. bewiesen werden, daß das juristische Naturrecht eine Schimäre sey. Der Verfasser kämpft lange mit aufgestellten Strohmännern, endlich gesteht er doch, daß ein Jurist, der zugleich philosophischen Kopf habe, das Naturrecht nützlicher vortragen könne, als ein Philosoph, der mit positiven Gesetzen und Verfassungen weniger bekannt sey, und der (setzt Rec. hinzu) das Naturrecht blos theoretisch treibt, nicht in vorkommenden Rechtsfällen anwendet. Allein eben das ist ja der wahre Streitpunkt; wenn der zugegeben wird, so bedarf es keines Streites mehr.

Qb.

**Ueber die Lehre von der Einkindschaft von D. Wilhelm Gottlieb Tafinger. Nürnberg, 1785. 98 Seiten in 8.**

In der vorangehenden Einleitung zu dieser gründlichen Abhandlung zeigt der Verf., daß die Lehre von der Einkindschaft allein durch die historische Untersuchung ihrer Entstehung und weitern Entwickelung genau bestimmt werden könne. In dem ersten Abschnitt, welcher von Entstehung der Einkindschaft und ihrer weitern Entwickelung überschrieben ist, zeigt der Verf. hauptsächlich aus alten deutschen Gesetzen, daß vornehmlich die beschwerlichen Folgen des Verfangenschaftsrechts (oder vielmehr des Theilrechts,) nach welchem die Kinder bey dem Tod eines ihrer Eltern oder des Ueberlebenden wiederholter Verheirathung die sämmtlichen liegenden Güter ihrer beyden Eltern, oder den größten Theil derselben zum ausschließenden Eigenthume erhielten, und dem Ueberlebenden nichts als das bewegliche Vermögen und der Niesbrauch der den Kindern angefallenen Eigenschaft übrig blieb, zu Einführung der Einkindschaft Anlaß gaben, weil vermittelst derselben die wieder heirathenden Eltern sich in dem Besitz des gesammten Vermögens erhalten konnten, und dieses mit der Einführung des römischen Rechts ge-

geschahe. Sodann wird aus ältern Einkindschaftsformeln, aus den in alten Notariatsbüchern enthaltenen Einkindschaftsformularien, und aus den Zeugnissen der Kameralisten von der Praxis dieses höchsten Reichsgerichts, und anderer Rechtslehrer des 16ten und 17ten Jahrhunderts dargethan, daß gleich bey der Aufnahme der Einkindschaft die Adoption nachgeahmt worden seye, und daß man ihr die Wirkung beygelegt habe, daß die von den Eltern angetretene Kinder dadurch wechselsweise, als deren rechte natürliche Kinder angesehen würden. Aus Statuten wird angezeigt, daß dieselben zu der Einkindschaft die gleiche Feierlichkeiten als zur Adoption erforderten, daß sie theils ausdrücklich eine Adoption in sich schließen, theils auch sonsten den unirenden Eltern die Rechte natürlicher Eltern über die angenommene Kinder mittheilen; daß aber dennoch die Einkindschaft in ihren Wirkungen durch eingemischte deutsche Grundsätze anders als die Adoption bestimmt und eingeschränkt worden; sie beruhte nämlich blos auf der Gemeinschaft des Vermögens, die Gewalt der Eltern war in Absicht auf das Vermögen der Kinder eingeschränkt, die Einkindschaft erhielt erst alsdann ihre Wirklichkeit, wenn der Fall einer Gütergemeinschaft durch die Existenz unterschiedener Kinder eintrat, und durch eine erfolgende Abtheilung wurde sie völlig aufgehoben. Der zweyte Abschnitt enthält eine kurze Entwickelung der wichtigsten bey der Lehre von der Einkindschaft vorkommenden Fragen. Nach einer kurzen Bestimmung des Begriffs der Einkindschaft, und Anführung der bey ihrer Errichtung erforderlichen Feyerlichkeiten werden deren Wirkungen abgehandelt; diese äußern sich sogleich nach deren Errichtung in Festsetzung der elterlichen Gewalt, welche aber durch die Gemeinschaft des Vermögens unter Stiefeltern und Stiefkindern im Allgemeinen dahin eingeschränkt wird, daß die Eltern nichts zum Nachtheil ihrer angenommenen Kinder vorzunehmen, und insbesondere eine letzte Willensverordnung zu ihrem Nachtheil zu machen nicht berechtigt sind; nach dem Tod eines oder beyden unirenden Ehegatten ist, wenn Kinder unterschiedener Eltern vorhanden sind, die vorzüglichste Wirkung der Einkindschaft die Erbfolge, welche sich aber nur auf elterliche und kindliche Erbschaft, nicht auf die Beerbung der unirten Kinder untereinander sich erstreckt. Endlich ist der Verf. der Meynung, daß die Einkindschaft auch an solchen Orten, wo sie nicht besonders durch Gesetze oder Gewohnheiten aufgenommen worden, dennoch gültig errich-

richtet werden könne. Die guten historischen und juristischen Kenntnisse des Verf. seine ausgesuchte Literatur und gute Ordnung und Deutlichkeit im Vortrag lassen uns an ihm einen sehr guten juristischen Schriftsteller hoffen.

Im.

## Essais sur quelques Sujets interessans pour l'homme d'état et de lettres. 1784. 54 Seiten in 8.

Es befinden sich in dieser Sammlung 6 Abhandlungen über wichtige und gemeinnützige, und wegen der in neuern Zeiten vorgefallenen Ereignisse, interessante Gegenstände, die ein deutscher, wegen seiner Gelehrsamkeit, und practischer Kenntnisse sowohl als des angenehmen Vortrags halber allgemein beliebter Publicist, mit deutscher ihm eigenthümlicher Gründlichkeit und Freymüthigkeit behandelt, und vermuthlich darum die französische Sprache gewählt hat, um die gesagten Wahrheiten auch bey solchen Personen in Umlauf zu bringen, denen eine deutsch geschriebene staatsrechtliche Abhandlung nicht behagt. Obgleich Recensent durch keine Nachricht unterrichtet ist, wer der Verf. sey, so hält er sich doch nach Durchlesung dieser Schrift überzeugt, daß es kein anderer seyn könne, als der Herr Geh. Rath von Steck; und dieser Name kann statt aller Lobpreisung und Empfehlung dieser Abhandlungen dienen, welche folgende Materien betreffen: 1) Ueber das Privilegium de non appellando, wo nach vorausgeschickten allgemeinen Grundsätzen die neueste Begebenheit wegen Mecklenburg beurtheilet wird. 2) Ueber die Laienpfründen, bey welcher Gelegenheit auf die neuern Anmaaßungen, Panisbriefe an die mittelbaren Stifter zu ertheilen, Rücksicht genommen wird. 3) Von dem Rechte, die Stände zusammenzurufen, und sie zu entlassen; am Ende besonders auf die Englische Verfassung Rücksicht genommen wird. 4) Ueber die erzwungene Eintragung der königl. Verordnungen in die Parlamentsprotocolle, welche, nach des Verf. Ausführung, nicht als eine unrechtmäßige Anmaaßung, sondern als eine Folge der dem Könige zustehenden Macht anzusehen ist. 5) Von der Eintragung der Bündnisse mit andern Mächten in die Parlementsprotocolle. 6) Von denen päpstlichen Wahl-

fähigkeitsverordnungen, von welchen einige der merkwürdigsten in Ansehung der deutschen Bißthümer angeführt, auch überhaupt deren Rechtmäßigkeit und Wirkungen beurtheilt werden.

Eg.

Entwickelung der Erbfolge in die Standes-Herrschaft Lieberose, besonders in Hinsicht auf die seit dem Jahr 1778. unter mehrern Herren Competenten entstandene Streitigkeit. Ein Beytrag zu der Lehre der Familien-Fideicommisse, und der Lehnsfolge im Majorate, besonders aber eines Linealmajorats, aus den Originalurkunden entworfen, nebst angehängter Stammtafel des Schulenburgischen Geschlechts schwarzer Linie, von D. Christian Gottlob Biener — Leipzig, gedruckt mit Sommers Schriften, 10 Bogen in Folio.

Ueber diese Successionsstreitigkeit sind schon verschiedene Druckschriften, eine Dissertation von D. Schotten zu Leipzig, und eine Deduction von D. Madihn dem jüngern zu Frankfurt an der Oder, erschienen. Als Deduction in einer Privatstreitigkeit würden wir die gegenwärtige Schrift nicht anzeigen, wenn nicht der Titel die Ausführung einer Rechtslehre verspräche. Diese soll in dem Beweise eines Majoratus linealis bestehen. Die rechtlichen Gründe kommen lediglich auf die bekannte Stelle II. Feud. 50. hinaus, die doch im Grunde zu einem Beweis von des Verf. Meynung nicht tauglich, am wenigsten hinreichend seyn kann. Auch der von dem Verf. aus den bey diesem Falle zum Grund liegenden Urkunden geführte Beweis ist nichts weniger als genugthuend ausgefallen. Ueberhaupt scheint dem Verf. philosophische Bestimmtheit und Ordnung, nebst der Kunst abzugehen, die vorzutragende Sache deutlich und in der gehörigen Folge darzustellen. Es läuft alles so durch einander, daß man beym Lesen ermüdet, und am Ende sich vom Ganzen eine Vorstellung zu machen kaum im Stande ist. Noch

müssen wir bemerken, daß der Verfasser unveränderlich bey dem unrichtigen Ausdruck: seyn, anstatt sind, beharret

Dz.

---

## 3. Arzneygelahrheit.

Anton von Haens, Heilungsmethode in dem Kaiserl. Krankenhause zu Wien. Aus dem lateinischen. Sechster Band, enthält den dreyzehnten und vierzehnten Theil auf 440 Seiten. Siebenter Band, enthält den funfzehnten Theil, wie auch den ersten Theil der Fortsetzung der Heilungsmethode auf 420 Seiten. Achter Band, enthält den 2ten Theil der Fortsetzung der Heilmethode und die vier ersten Abschnitte des dritten Theils. Nebst 8 Kupfertafeln, auf 527 Seiten. Neunter Band enthält die letzten Abschnitte des dritten Theils der fortgesetzten Heilmethode, und ein allgemeines Register über alle neun Bände, auf 388 Seiten. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung, 1783 — 1785. in gr. 8.

Diese vier Bände bedürfen weiter keiner einzelnen Anzeige, als daß sie des Vortheils mit Aufsätzen des Hrn. Prof. Platners bereichert zu seyn, beraubt sind.

M. w.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. Zehnter Band. Erstes Stück. Leipzig, 1785. 8. Dyk, 195 Seiten.

Mit wahrem Vergnügen sehen wir diese sehr nützliche Sammlung fortgesetzt, und machen unsern Lesern das Wichtigste daraus bekannt. Sie besteht diesesmal aus Beobachtungen französischer und holländischer Aerzte, und die Wahl ist gut getroffen. Van der Lier gefährliche Folgen nach dem Genusse eines Aals. Der Aal hatte anstatt des weißen Bauchs eine gelbe Farbe, und würkte wie ein Gift, vorzüglich auf die Augen. Archier vom Kindbetterinnenfieber. Eine Bestätigung von Doulcets wirksamer Methode. Pereboom über die Heilkräfte des Hauslauchs bey convulsivischen Krankheiten. Der ausgepreßte Saft wird mit gleichen Theilen von Kornbrannntwein vermischt. Ein Arcanum, das zu Utrecht zuweilen als nützlich soll gebraucht werden, das aber durch die angegebene Krankengeschichte und die unbestimmte Art es zu geben, noch nicht viel Zutrauen erregt. Jasse über die Columbowurzel, aus dem Werke der medicinischen Societät zu Paris. Eine chemische Untersuchung, die aber diesem vortrefflichen Mittel nicht sehr günstig ist. Wer würde jedoch als Chemiker in den Bestandtheilen der Fieberrinde etwas erwartet haben, das wider Brand ꝛc. hülfreich wäre? Wenn man also ein Mittel kennen lernen, und seinen Nutzen prüfen will, so darf man es nicht zuerst dem Chemiker übergeben, sondern zuletzt. Le Roy von einem heilsamen Mittel bey dem Zahnen der Kinder. Ein französisch Galimathias mit einem einzigen guten Gedanken — ein Blutigel an den Kopf gesetzt. Thouvenels Preisschrift von den Bestandtheilen und Arzneykräften der thierischen Substanzen, von 1778, nimmt den größten Platz in diesem Stücke der Sammlung ein. M. Macquere über die sogenannte Brustbräune. Ist eine Bestätigung, daß dies Uebel mit der Gicht sympathisire. Terras über die Eigenschaften und den Gebrauch der Charpie bey Wunden und Geschwüren. Ganz chirurgischen Inhalts, und eigentlich nicht für diese Sammlung, aber doch sehr gründlich. Der Verf. empfiehlt blos die trockene Charpie mit Pflastern befestigt, anstatt der Salben, der Oele ꝛc. fast bey allen Wunden.

Neues englisches allgemeines Dispensatorium, oder Apothekerbuch, nach der Londoner und Edinburger Phar-

Pharmacopöa, ausgearbeitet von W. Lewis. Zweyter Band. Zwote sehr vermehrte Ausgabe. Aus dem Englischen übersetzt. Breslau, 1784. Korn, 972 Seiten in 8.

Wir dürfen über diesen zweyten Band nur das Urtheil wiederholen, welches wir über den ersten in unserer Bibliothek B. 59. S. 95 gefället haben, doch müssen wir aber noch hinzusetzen, daß auch ein dritter Band von diesem Werke folgen werde. Als Uebersetzung liegt es außer dem Umfange unserer deutschen Litteratur.

Archiv der medicinischen Polizey und der gemeinnützigen Arzneykunde. Dritter Band. Herausgegeben von J. C. F. Scherf. Leipzig, 1785. 352 Seiten, 8.

In diesem Theile des interessanten Werks ist das, was die Hundswuth, den Tollwurm rc. betrifft, das wichtigste, und Hr. Scherf verspricht diesem Artikel die möglichste Vollständigkeit zu verschaffen; er hat auch Mederers Abhandlung über diesen Gegenstand hier ganz übersetzt eingerückt, und man findet zum Theil in den eingerückten Verordnungen aus verschiedenen Gegenden, zum Theil in den von dem Verf. beygefügten Anmerkungen diesen Artikel hier bereits so vollständig, daß es der Mühe werth wäre, wenn Hr. S. allmählich aus diesen Materialien ein eigenes Gebäude aufführte. Dieser Band enthält außerdem auch noch Bindheims Versuch auf geschmiedetes Kupfer und Eisen eine haltbare Glasur zu setzen, damit die Verzinnung entbehrlich werde. Die Pfälzische Medicinalordnung für die Herzogthümer Jülich und Berg. Nachricht von dem Cellischen Accouchirhospitale. Gardane über die Ursachen und Rettungsmittel des Scheintodes bey ins Wasser Gefallenen, und vom Kohlendampfe Betäubten. Die Meklenburgische Verordnung zur Rettung solcher Unglücklichen. Und so sucht Hr. S. sein Archiv aus allen Gegenden und Ländern immer mit gemeinnützigen Dingen anzufüllen, und sich um das Publikum verdient zu machen.

chen. Die heilsamen Verordnungen, Veranstaltungen, Thaten aus Verfügungen machen noch eine besondere Rubrik aus, davon wir dem Leser Nutzen und Vergnügen zugleich versprechen. Unter den Recensionen ist die von Reimarus Untersuchung der vermeynten Nothwendigkeit eines Collegii medici, zu einer ganzen Abhandlung angewachsen. Wie groß des Verf. Eifer sey, gemeinnützige Wahrheiten bekannter zu machen, und Kenntnisse zu verbreiten, kann der Leser auch daraus abnehmen, daß Hr. S. willens ist, in dem Schulmeisterseminario zu Detmold einen schicklichen Unterricht in der Volksarzneykunde S. 262 zu geben.

**Vom Stillen und von der ersten Erziehung der Kinder, vom Herrn Levret. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, 1785. 8. Schneider. 56 Seiten.**

Levrets Name war freylich verführerisch, aber demohngeachtet war das Ding doch kaum einer Uebersetzung werth; es enthält nichts unbekanntes, mehr schöne bey den Franzosen gewöhnliche Deklamationen und superficielle Reflexionen. Man solle den Kindern von 2 — 3 Monaten anstatt der gewöhnlichen Klappern, kleine Rinden von Brod geben, woran sie saugen oder kauen — Das Gewicht eines Kindes, das zur rechten Zeit gebohren ist, sey 12 bis 15 Pfund (ein Gewicht, das wir bey einem guten deutschen Bauernkinde kaum kennen.) Nun noch von den schönen philosophischen Reflexionen eine Probe: „Vor dem vierzigsten Tage stößt das Kind nur ein „gebrochenes Geschrey, nur Seufzer aus. Es fühlet sich zu „sehr vom Schmerz unterdrückt, als daß es weinen könnte. „Es glaubt die ganze Natur gegen sich bewaffnet. Es leidet, „und fühlt sich in eine unbekannte Welt geworfen, die ihm „nur verworrene und unangenehme Empfindungen verursacht. „Sie ist ein Chaos, wo es von allen Seiten beunruhiget, ge„quält wird, ohne irgend eine Unterstützung, irgend einen „Trost zu finden“ Hoffentlich Beweise genug für unser oben gefälltes Urtheil.

Wt.

G C.

C. E. Krausens — — zu Leipzig — Abhandlungen von den Blutflüssen und ihrer Behandlung. Aus dem Lateinischen, mit neuen Zusätzen des Verfassers vermehrt. Leipzig, 1783. Weygand, 148 Seiten in 8.

Sind drey von dem Verfasser 1777. und 1778. geschriebene kleine Dissertationen.

De Conceptione abdominali, vulgo sic dicta, Dissertatio, conscripsit et observatione illustravit *Guilielmus Iosephi*, Brunovicensis. Gottingae, typis Dietrich, 1784. 32 Quarts. mit 2 Kupferplatten.

Um sich in der Zergliederungskunst zu üben, öffnete der Verf. eine Hündin, die trächtig seyn sollte; sah sich aber in der Erwartung betrogen. Ein unerwarteter Zufall belohnte demohngeachtet seine Mühe. Er entdeckte in der rechten Seite, in der Gegend der Leber, eine kleine unzeitige Frucht. Nach der Beschaffenheit der vorgefundenen Theile und der an der Hündin bemerkten widernatürlichen äußerlichen, bey jedem Berühren dem Thiere allezeit schmerzhaften, Erhabenheit, schließt der Verf., daß diese Frucht etliche Jahre außerhalb der Gebährmutter hier unerkannt gelegen habe. Dieser Fall gab zu dieser akademischen Probeschrift Gelegenheit, in welcher mehrere ähnliche Beyspiele älterer und neuerer Beobachter angeführt sind. Da sowohl die Ueberschrift als das angeführte Beyspiel beweiset, daß der Verf. nur von der Empfängniß außerhalb der Gebährmutter hat handeln wollen, so stehen alle die hier erwähnten Fälle, wo die Frucht durch einen Riß der Gebährmutter in den Unterleib gefallen ist, am unschicklichen Orte, wie nicht weniger, die mancherley wahrscheinlichen und unwahrscheinlichen Ursachen, nebst den verschiedenen Kenntzeichen und Hülfsmitteln, womit der größte Theil dieser kleinen Schrift überfüllt worden. Außer der am Ende zufällig gemachten neuen Beobachtungen ist überhaupt weder was neues gesagt, noch was altes im besseren Gewande vorgetragen worden.

Mk.

Thea

Theoretische und praktische Wundarzneykunst für unsere Zeiten; oder Calisseus Grundsätze der ganzen Chirurgie, von Alex. Richter. Halle, bey Hendel, 1785. 690 S. in 8.

Daß wir schon eine Wiener Uebersetzung von diesem Buche haben, wird bekannt seyn; daß aber diese Hallische Vorzüge habe, wird man uns leicht glauben. Verleger der letztern hielt es nicht für gut, die Ordnung des Originals beyzubehalten; doch müssen wir auch gestehen, daß es durch diese Aenderung gewonnen habe. Durch Zusätze und Bücheranzeige älterer und neuerer Zeit ist dasselbe noch mehr vervollkommnet, und zu einem Lehrbuch gemacht, welches sicher den ersten Rang behaupten kann.

Knackstedts Erklärung lateinischer Wörter, welche zur Zergliederungslehre, Physiologie, Wundarzneywissenschaft und Geburtshülfe gehören; für die Anfänger der Wundarzneywissenschaft. Drey Theile. Braunschweig, Waisenhausbuchdruckerey, 1784—85. 41 Bogen, 8.

Eine ziemlich treue Sammlung der Kunstwörter, die in obbenannten Wissenschaften gebraucht werden, und die dem Sammler allerdings viele Mühe muß verursacht haben. Wir bedauren ihn dieserwegen außerordentlich, und das um so mehr, da wir sehen, daß die Mühe bey dieser Arbeit den Nutzen überwiegen wird. Denn, genießt der junge Wundarzt Unterricht in seiner Kunst; lernt er Anatomie, Physiologie und Geburtshülfe: so sind die Namen der Sachen das erste, was er durch das öftere Hören eben so unvermerkt lernt, als es ihm dagegen außerordentliche Mühe machen wird, wenn er die einzelnen Namen und ihre Bedeutung nach dem Alphabete und außer aller Verbindung lernen soll. (Und gesetzt, der junge Mann vergißt auch einmal das Kunstwort: was schadets? kennt er nur die Sache, dann mag er sich immer in seiner Muttersprache ausdrücken; man wird ihn deswegen eher loben als tadeln.) Genießt nun aber der junge Wundarzt keinen Unterricht, dann werden ihm auch die Namen zu nichts

nichts helfen; er wird nur lernen, mit barbarischen Kunstwörtern um sich herum zu schmeißen, wie Gowins Maulthier mit den Hinterpfoten; daß den Umstehenden dabey übel und weh werden möchte; er wird von der Mühe, welche die Erlernung dieser Kunstbrocken verursacht, auf seine Verdienste schließen, und sich nun mächtig gelehrt dünken. Also im ersten Falle, keinen Nutzen; und im zweyten, Schaden!

Zusätze zu des Herrn Poupart Abhandlung von den Flechten. Aus dem Französischen übersetzt von D. Conrad. Straßburg, bey König, 1785. 64 S. in 8.

Uebers. liefert hier die Vermehrungen der zweyten Pariser Ausgabe des Traité des Dartres de Mr Poupart, damit sie denen, welche die erste Ausgabe gekauft haben, zu einem ergänzenden Anhange dienen können. Die Abhandlung hat durch dieses Supplement allerdings sehr gewonnen.

Anleitung zur Bildung ächter Wundärzte von D. Kohlhaas. Zweyter Band mit Kupfertafeln. Regensburg, 1784. bey Keyser. 132 Seiten in 8vo.

Angewandte Mathematik, als Vorbereitung zum chirurgischen Studium, ist der Inhalt dieses zweyten Bandes; und unser Urtheil ist noch das, von dem ersten.

Pgr.

De Boleto suaveolente Linn. commentatio medica auctore *Ioanne Christophoro Enslin*, Med. Doctore. Accedit tabula aenea. Manhemii, prostat in bibliopolio Löffleriano, 1785. in 4to.

Der Arzneyvorrath unserer Apotheken ist so vielem Tadel und so mancher Veränderung unterworfen, daß es mit zur Frey-

heit

heit im Denken in der Arzney geführt, daß ein Theil der Aerzte in Sachen Werth finden, worin andere es nicht thun, und so umgekehrt. Ein jedes einheimisches gut befundenes Mittel muß uns indessen willkommen seyn, als es uns daran fehlet, als man der Armuth durch wohlfeilere brauchbare Mittel zu Hülfe kommt, und es daher wahres Verdienst bleibt, etwas dazu beygetragen zu haben. Dennoch möchte man fragen: Weswegen bleibt dieses Feld von Aerzten noch so sehr unbearbeitet? Dem Verf. können wir diesen Vorwurf nicht machen, er hat nach den angeführten Gründen gehandelt, und jetzt seine Erfahrungen bekannt gemacht; von denen wir voraussetzen müssen, daß sie auf Wahrheit gebauet sind.

Boletus ſuaveolens Linn. der wohlriechende Löcherschwamm gehöret unter die, die als Schmarotzerpflanzen auf andern Pflanzen, und zwar ohne Stiele wachsen, so wie alle Löcherschwämme horizontal wachsen, und auf ihrer unteren Fläche mit vielen kleinen Löchern versehen sind. Er wächset allein auf den Weiden, und ist auch in Deutschland einheimisch, dies bezeugen Dill. in Catal. Giſſ. Buxbaum in enum. plant. Halenſium und de Necker in enum. ſtirp. Palat. in act. acad. Palat. Auch kann man wohl annehmen, daß ihn Haller in hiſt. plant. Helvet. unter Polyporum ſeſſilem n. 2280. verstanden hat. Da davon noch keine der Natur gut angemessene Abbildung bekannt ist, so hat der Verf. bey dieser Abhandlung davon eine geliefert. Die Farbe desselben ist entweder Milchweiß oder gelblich weiß, bisweilen ist er aber unterwärts etwas gelbbraun gefärbt. Die innere veste Substanz hat allezeit eine schöne weiße Farbe mit etwas gelblichem vermischt, in der Größe sind sie aber sehr verschieden, und der Verf. hat selbst einige von zehn Zoll Länge und vier bis fünf Zoll Breite gefunden. Er wird vorzüglich auf der weißen Weide, der Bruchweide, der Korb- und Mandelweide gefunden, und liegt dicht auf der Rinde. Man kann ihn vom October an bis zum May und Junius aufsuchen und finden, und da man nachher von ihm weiter nichts bemerket, so könnte man ihn jährig oder zweyjährig mit allem Rechte nennen. Der Geruch ist angenehm, und süßlich, nicht aber so angenehm, wie die Fl. Lappon. angiebt, der Geschmack hat etwas bitteres an sich. Die Erfahrungen sagen, daß diese Bitterkeit zugleich stärkend wirket, da chemische Untersuchungen, auch einige darin enthaltene Eisentheilchen

chen angeben, und wegen der gummösen und schleimigen Theile ist er geschickt, die Schärfen einzuwickeln. Daß er in Lungensuchten Hülfe geleistet hat, wo die Rinde und das Isländische Moos, sonst herrliche Mittel, nichts helfen wollten, beweisen drey angeführte merkwürdige Fälle, und der Geh. Hofr. **Schmiedel** hat diesen Löcherschwamm auch in Epilepsien zu einer halben Drachme die Gabe mit Nutzen gebraucht, so wie bey dem hypochondrischen Zusammenschnüren des Unterleibes, und bey einer krampfhaften Engbrüstigkeit. Man verordnet ihn in Pulver für sich oder mit Zucker vermischt, oder zu einer Lattwerge mit Honig oder Syrup bereitet. Indessen da er nicht zu Pulver wegen seiner zähen Substanz zerrieben werden kann, so thut man wohl, wenn man ihn mit arabischem Gummi, oder Tragacanthschleim überziehet, und so gelinde in der Wärme trocknen läßt, oder man befeuchtet ihn beym Zerreiben oft mit einigen Tropfen Weingeist, die wieder verfliegen. Man pflegt ihn alsdenn von einem Skrupel bis zu einer Drachme täglich einige male zu geben, auch könnte man ihn wohl mit der Rinde vermischt in Krankheiten nach des Verf. Rath anwenden. — Diese angeführten Erfahrungen muntern die Praktiker zu Versuchen damit auf, und dies fodern wir füglich von denjenigen, die Hospitäler und Armenanstalten zu besorgen haben, wo an ähnlichen Kranken kein Mangel zu seyn pfleget.

Rm.

**Herrn Peter Camper's** sämmtliche kleinere Schriften, die Arzney- und Wundarzneykunst und Naturgeschichte betreffend. Zweyter Band im Deutschen, mit vielen neuen Zusätzen und Vermehrungen des Verfassers bereichert.

Oder:

**Herrn Peter Camper's kleinere Schriften, die Arzney- und Wundarzneykunst, und fürnehmlich die Naturgeschichte betreffend, zweyten Bandes erstes Stück, ins Deutsche übersetzt von J. F. M.**

Herbell, mit Kupfern. Leipzig, 8. bey Crusius 1785. 11½ Bogen.

Dieses Stück liefert fünf Abhandlungen des berühmten Verfassers. Die erste S. 1 — 40 über den Sitz des beinernen Gehörwerkzeugs, und über einen der vornehmsten Theile des Werkzeuges selbst in den Wallfischen; sie steht in den Schriften der Haarlemischen Gesellschaft der Wissenschaften, im ersten Theil des siebenzehenden Bandes. Eine Vorschrift an die Befehlshaber der Fische, die Wallfischköpfe in einer Tonne mit Salz aufzubewahren und zu versenden. Nachrichten des Aristoteles, Plinius und anderer älterer Naturforscher vom Wallfischkopfe beurtheilt, berichtigt, und mit seinen Wahrnehmungen verglichen; das Gehirn macht nur den siebenden Theil des Kopfs, also nur den ein und zwanzigsten des ganzen Thiers aus: der Steinknochen ist mit dem Schlafknochen nur durch Häute verbunden, und kann daher, wenn man die Fäulung von diesen abwartet, unversehrt herausgenommen werden. Das hat schon 1672 Major angemerkt; daß die großen Wallfische in ihrem Gehörwerkzeuge nur ein Fenster haben, widerruft der Verf. nun; der sogenannte Lapis tauberonum sey die knöcherne Trommel aus besondern Arten von Wallfischen; der Hammer im Gehörwerkzeuge dieses Thiers ist an der Muschel vest angewachsen, er kann also nicht zittern, und da die Flächen, womit er und der Ambos zusammenstoßen, platt sind, auch dieser nur wenige Erschütterung zulassen; halbkreisrunde Röhren hat der Wallfisch eben so wenig, als der Kaschelot; die Haut des runden Fensters muß auf die Schnecke große Wirkung thun, und stark in Bewegung gesetzt werden.

Die zweyte und dritte Abhandlung S. 41 — 64 — 78 beschäftigen sich mit den Ursachen der mannichfaltigen Brüche bey neugebohrnen Kindern, und sind aus den gleichen Schriften, wie die erste, aus dem ersten Stücke des sechsten und siebenden Bandes genommen; zuerst zeigt der Verfasser, wie die Leistenbrüche bey Kindern erscheinen, und dann, wie sie entstehen; auch bey Kindern, welche nur selten schreien, findet man sie, und kann sie also kaum dem Schreien zuschreiben. Eine ganze Liste von Beobachtungen, welche der Verfasser an neugebohrnen Kindern angestellt hat, und die ihn überzeugen, daß der Grund dieser Brüche in einem von dem Darmfell

aus-

[illegible] Gange zu suchen ist, der sich zuweilen, aber nicht immer, gleichzeitig mit der Geburt schließt, und wenn er offen bleibt, die Gedärme leicht durchfallen läßt. Spuren davon findet man auch bey erwachsenen Leuten immer, zuweilen noch deutlichere Ueberbleibsel; der Verf. erklärt die Entstehung dieser Gänge für Folgen des Wachsens der natürlichen Theile bey den Kindern, und hat sie bey ungebohrnen Kindern von 5, 6, 7 Monaten, auch, wiewohl selten, bey Neugebohrnen, hoch im Bauche umgekehrt gefunden; durch sie kommen die Geilen in den Hodensack herunter. Mit dem Verf. hat Hr. **Pott** diese Gänge zugleich bemerkt, ohne daß einer von dem andern wußte, schon **Reneaulme** scheint sie, jedoch nur unvollkommen, gekannt zu haben; sie sind auch hier deutlich abgebildet. Schließen sie sich nicht, so können auch bey Erwachsenen Brüche von dieser Art entstehen, wovon der Verf. auch ein Beyspiel anführt. Die vierte Abhandlung S. 79—110. betrifft die Verfertigung der Bruchbänder, und ist aus den Schriften der rotterdamischen gelehrten Gesellschaft genommen. Fehler der gewöhnlichen Bruchbänder, und der Vorschriften, welche die Wundärzte, die der Verf. deswegen alle nachgesehen, verglichen und beurtheilt hat, in ihren Schriften geben. Die vielen Versuche, die er durch Abänderung der Gestalt, des Maaßes, der Lage und des Stoffs der Bügel, des Bandes, der Pelote machte, bis er endlich ein passendes fand; alles ist durch Zeichnungen erläutert; ohne sie bleibt jede Beschreibung dunkel. Die fünfte Abhandlung S. 111—188. machen die Abhandlungen des **Hippokrates**, **C. Celsus** und **Pauls von Aegina** über die Fisteln und Vorfälle des Afters, welche der Verf. übersetzt und mit Anmerkungen und Beobachtungen erläutert hat. Die deutsche Uebersetzung ist auch abgesondert erschienen.

Hl.

**Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzenewissenschaft, herausgegeben von D. J. Ch. Pyl. Zweyte Sammlung. Berlin, bey Mylius. 1784. in 8. auf 250 S.**

Eine Schrift, wodurch die gerichtliche Arzeneykunde wahrhaft bereichert wird, deren Fortsetzung also willkommen seyn

muß. Rec. will hier nur einige Beobachtungen anführen, die ihm vorzüglich interessant schienen, eine weitläuftige Inhaltsanzeige würde zu viel Raum einnehmen und doch die eigene Lectüre der Schrift nicht entbehrlich machen. **Erster Abschnitt, Leichenöffnungen,** enthält 23 Fälle, worunter nur einige wenige lehrarm seyn möchten. Die beyden ersten, Berichte und Leichenöffnungen betreffen plötzliche Todsfälle von Erstickungen, durch in den Lungen angehäuftes und stockendes Blut. — Der dritte Fall, zeigt die tödtlichen Folgen vom Waschen eines grindichten Kopfs mit Wein, worinn weißer Vitriol aufgelößt war; bald nach dem Waschen des Kopfs empfand das sechsjährige Kind das heftigste Brennen, bekam Durst, brach aber das Getränke wieder aus und starb unter Konvulsionen vier Stunden nach diesem Waschen. Bey der Section fand man die Hirngefäße, besonders den sinum falciformem, von Blut strotzend voll, und unter der harten und weichen Hirnhaut auch um das kleine Gehirn und das verlängerte Mark beträchtlich viel ausgetretenes Blut, und im rechten Lappen der Leber zeigte sich eine große Stockung des Bluts. Das adstringirende Mittel hatte die Schärfe zurück und auf das Gehirn getrieben, der Reiz hatte mehrere Säfte nach den Kopf gelockt, daher der tödtliche Schlagfluß. **Achter Fall,** Leichenöffnung eines an den Pocken verstorbenen Kindes, wo man Verdacht hatte, daß es durch schädliche von einem Pfuscher gegebene Mittel getödtet worden. Ein Quacksalber gab einem jährigen Kinde, das die Pocken hatte, eine Arzeney, wornach es unaufhörliches Würgen, mit einer heftigen Diarrhoe bekam und Tags darauf starb; man fand keine Entzündung des Netzes oder der Gedärme, aber im Herzen viel dickes geronnenes Blut und im Leerdarm sechs Spuhlwürmer. Der Verf. (Dr. Kölpin) meynt, die Blutstockung im Herzen habe sich im Ausbruchsfieber erzeugt, und habe die Beklemmung und Angst beym Pockenausbruch vermehrt, welche durch den Reiz der Würmer und des gegebenen Brechmittels noch mehr erhöht worden sey, zumal, da durch die heftige Diarrhoe die Gedärme ihres Schleims beraubt und folglich der Reiz von den Würmern noch wirksamer geworden; die dadurch aufs höchste gestiegene Angst und Beklemmung verursachte also den Tod, zu dessen Beschleunigung das gegebene Brechmittel das seinige beygetragen, aber wohl die alleinige Ursache desselben war. Die Krankheitsgeschichte des Kindes ist viel zu mangelhaft ange-

angegeben, als daß man etwas bestimmtes über den Schaden der gegebenen Arzney urtheilen könnte; man sieht also auch dem Gutachten Mühe und Kunst an. Der 9te, 10te, 11te 12te, 13te und 14te Fall betreffen Kopfverletzungen, und sind zu dieser wichtigen, dunkeln, verwickelten Materie denkwürdige Beyträge. Der 15te und 16te Fall betreffen Halswunden; und der 17te, 18te, 19te und 20ste Fall, Wunden in der Brust. Der 21ste Fall enthält die Obduction einer Weibsperson, die 12 Stunden nach einer Schlägerey an einer Wunde im Mastdarm und starker Austretung und Brand eines großen Theils der Gedärme verstorben. Die Verstorbene hatte lange vorher schon an einer starken Austretung der Gedärme laborirt, die ihrem unmäßigen Brandeweintrinken beygemessen wird. (Wie dies die nächste Ursache eines Mastdarmsvorfalls abgeben könne, da der Brandewein die Fibern zusammenzieht und steif und hart macht, sieht Rec. nicht.) Der 22ste Fall. Obduction eines an einer Schußwunde, am Knie Verstorbenen. Ein neues sprechendes Zeugniß für die Meynung, daß Gelenkwunden am Knie, da sie sehnichte Theile treffen, die schwer vereitern, wohl aber Entzündungen, Fieber, Zuckungen und Brand erzeugen, höchstgefährlich und insgemein tödtlich sind. Der 23ste Fall betrifft einen an einer Wunde in der Lende, wodurch die arteria cruralis gänzlich abgeschnitten, und die vena cruralis halb entzwey war, Verstorbenen. Man wand zur Blutstillung nicht die schicklichsten Mittel an, weil keine Kunstverständigen zu Hülfe gerufen wurden. Der Fall ist also nicht entscheidend, weil man auch Beobachtungen aufgezeichnet findet, wo das Bluten der Lendenschlagader glücklich gestillt, und der Verwundete beym Leben erhalten worden ist.

Der zweyte Abschnitt enthält eilf besondere Gutachten über verschiedene Gemüthszustände; es läßt sich aus diesen Gutachten kein Auszug geben; sie sind aber treffliche Muster, wie angehende gerichtliche Aerzte bey dergleichen Umständen verfahren, urtheilen und entscheiden müssen.

Der dritte Abschnitt enthält zehn verschiedene Gutachten, theils über geschlagene, theils über kränkliche Personen, von welchen das gilt, was Rec. vom vorigen Abschnitt rühmte.

Der vierte Abschnitt giebt 1) einen Bericht über eine 1780 zu Trepton ohnweit Berlin bemerkte Viehkrankheit; das Uebel war eine Brustkrankheit, die einem Uebertreiben und Jagen des Viehes, welches dann so erhitzt zur Schwemme und Tränke geführt wurde, zugeschrieben ward, aber dies scheint auch eine Ueberschwemmung der Gegend, wodurch die Weiden feucht und faulicht wurden, den Viehstand zu dieser Krankheit verbreitet zu haben. 2) Bericht von einer besondern Viehkrankheit in einigen Pommerschen Dörfern 1782. Die Krankheit war das sogenannte laufende Feuer oder der Brand zwischen Fell und Fleisch, (Lederbrand) der zwar nicht ansteckend aber epidemisch wüthet. Die Ursache war das Tränken aus sumpfichtem faulem Wasser, feuchte thonichte Weiden und dicke Nebel. Die Instruction, die der Verf. (Dr. Kölpin) dagegen gab, empfiehlt frisches Wasser zu trinken, Kleyenwasser, Aderlässe, kühlende Salzpulver, erweichende Klistiere, zertheilende Umschläge auf die erst entstehenden Geschwulste, und eiterbefördernde auf die ältern überhandgenommenen und ein durch den Kader gezogenes Haarseil. 3) Bericht über die 1774 in einigen Pommerschen Dörfern graßirte Ruhr. 4) Untersuchung einiger Getraideproben. Das Getraide war zusammengeschrumpft und dumpficht, folglich unreif und übel getrocknet und sehr mit Taumellulch verunreinigt, man schränkte dessen Gebrauch blos auf Futter fürs Federvieh ein und rieth die Kolonisten mit reinem unschädlichem Saatkorn zu versehen.

Kb.

## Ueber die Pocken und deren Einimpfung für Unerfahrne in der Arzeneywissenschaft. Von J. K. Stunzer. — Wien, in der Sonnenleithnerischen Buchhandlung. 1784. auf 200 Seiten in 8vo.

Auch diese Schrift des Verfassers ist eine von den treffendsten und faßlichsten, die zur Aufklärung in der Heilkunde für den feinern denkenden Theil des unmedicinischen Publikums geschrieben worden. Sie betrifft eine Krankheit, die eines der Hauptaugenmerke der Staatsökonomen, der Menschenfreunde, der sorgsamen Väter und der ängstlichen Mutter ist, und

zu deren Verbeugung, Wartung, Behandlung und Heilung noch so viele Unwissenheit, Vorurtheile und Irrthümer statt finden und in Schwange gehen, daß der Arzt am Krankenbette sichs nicht erklären kann, wie alle Stände des Publikums so wenig von dem Licht erleuchtet werden, das ihnen die Aerzte schon längst aufgestellt und vorgehalten haben. Gewiß, der Verf. giebt in diesem Buch so leicht anzuwendende Vorschriften, und trägt sie so faßlich vor, daß er seinem menschenliebenden Herzen die Freude versprechen und versichern kann, durch diese Arbeit manches junge Leben zu retten, das sonst dem Vorurtheil oder der Unwissenheit unterliegen würde. Diese Ueberzeugung muß dem edlen Schriftsteller wohl thun; Zweck und Ausführung dieser Schrift, oder Herz und Kopf des Verf. verdienen diese Belohnung. Neues enthält dies Buch nicht, und durfte es auch für den Arzt nicht, der die neuen Vervollkommnungen seiner Kunst kennt; allein was der Verf. sagt, ist wahr, ist heilsam und hülfreich, ist jedem Leser verständlich und anwendbar, und größern Werth, mehrere Vorzüge bedarf eine Schrift nicht, die zur Belehrung der Nichtärzte geschrieben worden. Aber auch junge angehende Praktiker werden viel Licht und deutliche Bestimmungen in ihr finden, die sie vielleicht in kunstmäßigen Schriften vergebens gesucht haben. Ein vollständiger Auszug wäre überflüßig; Rec. will nur das aus ihr anführen, was andere ähnliche Volksschriften entweder übergangen, oder nicht so einleuchtend und ausdrücklich vorgetragen haben. **Ursprung und Ursache der Pocken.** Die Zeit des Ursprungs und die Ursache der Krankheit ist noch verborgen, allein diese Dunkelheit benimmt der richtigen Kenntniß und Heilungsart des Uebels nichts. Die Seuche ist in Europa nie ohne Ansteckung entstanden. Die bloße Luft kann die Ansteckung fortpflanzen. Wer einmal ächte Pocken gehabt hat, bekömmt sie niemals wieder. Man kann in mehreren Pockenseuchen sich der Ansteckung auf das vollkommenste ausgesetzt haben, und deswegen doch in einer folgenden Epidemie noch angesteckt werden. Das Pockengift muß, wenn es anstecken soll, einen vorbereiteten Körper finden, und in dieser Vorbereitung des Körpers liegt die Ursache, warum in eben derselben Epidemie die Pocken bey diesem guter, bey jenem böser Art sind. **Eintheilung der Pocken;** in gutartige und bösartige, in einzelne, zusammenhängende, und zusammenfließende; in ordentliche, die den gewöhnlichen Weg

in Ansehung der Dauer und der Zufälle gehen, und in unordentliche, in wahre und in falsche. Verlauf der Kinderpocken im ersten Zeitraum. Der Verf. hat ein halbjähriges Kränkeln als Vorbote der Blattern gesehen. (Ob dies Kränkeln wirklich Blattervorbote war, oder ob das Pockenfieber hernach die Ursache des Kränkelns hob, wird schwer zu bestimmen seyn, daß das Blattergift ein halbes Jahr im Körper ruhig liegen soll, kann sich Rec. nicht überreden.) Es giebt eine Pockenkrankheit ohne Pocken, hie scheint die Natur das Gift auf andern Wegen aus dem Körper geschafft zu haben; manche, die frey bleiben, wenn sie gleich mit Blatternden umgehen, und bey denen hernach auch die Impfung nicht anschlägt, mögen vielleicht diese Pockenkrankheit ohne Pocken gehabt haben. Der kluge Arzt darf sich aus der Vorhersagung, daß Pocken zu erwarten, nicht übereilen; der Verf. sah einmal sich schon wirklich Bläschen erheben, und Tags darauf waren alle Zufälle gehoben. Vorsage im ersten Zeitraum. Das Pockengift ist von allen andern Krankheiten verschieden, daher keine vorher überstandene Krankheit, selbst kein Ausschlag, Bürge ist, daß die Pocken gutartig seyn werden. Ein heftiger Durchfall, auch mit Würmerabgang, thut nichts, wenn nur die Schmerzen im Rücken und am übrigen Leibe nicht allzuheftig sind. Pflege der Kranken im ersten Zeitraum. Gute Pflege macht die meisten Arzeneyen, selbst die Aderlässen entbehrlich. Was einmal im ersten Zeitraum an der Pflege verabsäumt oder verlohren ist, das ist immer und für den ganzen Verlauf der Pocken verlohren. In Rücksicht des Genusses der reinen frischen Luft muß man bey einer sehr kalten, rauhen, regnerischen Witterung vorsichtig seyn, weil sich alsdann eine neue Krankheit zu den Pocken gesellen kann. Die Kinder dürfen nicht immer ruhen, sondern müssen des Tages öfter eine Viertelstunde im Zimmer herumgehen, gefahren oder getragen werden. Die Kranken dürfen am Tage nicht schlafen, und je größer der Hang zum Schlafen, desto minder muß man ihn erlauben. Die Federbetten sind schädlich, Strohsäcke sind besser. Alles Fleisches und der gewürzten Speisen muß sich der Kranke enthalten. Heilungsart der Pocken im ersten Zeitraum. Bey nicht heftigem Fieber und keinen bedeutenden Zufällen sind alle Arzeneyen unnöthig. Wo wirkliche Schwäche ist, auf deren Daseyn sich schließen läßt, wenn der Kranke kurz vorher viele Ausleerungen erlitten hat,

wenn

wenn sein Angesicht und besonders die Lippen bleich und die Adern zusammengefallen sind, wenn der Kranke keinen Durst, hingegen kalte Gliedmaßen, keinen schwachen Puls und bisweilen Anfälle von Ohnmachten hat, giebt der Verf. Wein mit Zimmtwasser oder Meth. Gegen die Zuckungen empfiehlt er die Kranken in die freye Luft oder ans offene Fenster selbst in der Mitternacht zu bringen. Man verhütet die Zuckungen, wenn man nicht auf dem Rücken, sondern bald auf der einen bald auf der andern Seite liegt und freye reine Luft genießt. Gegen das Zahnen thun freye Luft und Blutigel hinter die Ohren die besten Dienste. Freye Luft und kühles Verhalten schützt auch die Augen am besten. **Verlauf der Kinderpocken im zweyten Zeitraum. Vorsage in diesem Zeitraum. Pflege der Kranken.** Reine freye Luft und kühles Verhalten ist auch hier nothwendig. Der Verf. bemerkte, daß an Händen und Füßen, weil sie immer am kühlsten gehalten werden, die Pocken häufiger als irgendwo ausbrachen. **Heilungsart im zweyten Zeitraum.** Bey Schwäche des Kranken im entstehenden Ausbruch Kampfer, Senfpflaster, Blasenpflaster, (wobey der Verf. das Wegreißen der Haut von der Blase mißbilligt.) Gegen Halsweh räth der Verf. Aderlässe und warmes Gerstenwasser mit Honig in den Mund zu nehmen. Gleich nach dem Ausbruch Blasenpflaster an die Waden gelegt, und im Fluß erhalten, erhält Kopf, Hals und Lunge im dritten Zeitraum ziemlich frey und lindert den Speichelfluß. **Verlauf der Pocken im dritten Zeitraum. Vorsage. Pflege der Kranken.** Wenn jemals reine frische Luft nöthig ist, so wird sie gewiß in diesem Zeitraum erfordert. **Heilungsart.** Dem Oeffnen der reifen Pocken spricht der V. sehr warm das Wort. **Verlauf der Pocken im vierten Zeitraum. Vorsage, Pflege, Heilungsart.** Gegen die Narben räth der Verf. mit einem Läppchen in Eibischabsud getunkt, die trocknen Pockenrinden zu bähen, und des Nachts Melilotenpflaster aufzulegen, so bald die Schuppen abfallen, die Haut mit einem laulichten Reis- und Gerstenabsud Früh und Abends zu waschen. In dem Fieber, das nun entstehen kann, räth der Verf. Aderlassen, Abführungen, Senf- oder Blasenpflaster und freye Luft. Die neu entstehenden Geschwülste müssen, wenn sie zeitig sind, geöffnet werden. **Einige Arten der Pocken.** Krystallinische, warzichte Pocken; man kann von diesen zwey Gattungen angegriffen werden, wenn man auch schon die wahren

überstanden hat. Blutblocken gehören unter die bösartigen und werden auch wie diese behandelt. Einimpfung der Pocken und ihre Vortheile. Rec. wünschte diesen Abschnitt umständlicher und einzelner abgehandelt, er nimmt in dieser Volksschrift nur 18 Seiten ein und wird sehr oft die Rathsuchenden ohne Antwort lassen.

Zm.

**Sophia, oder weibliche Klugheit, das ist: Die Kunst, wodurch sich ein Frauenzimmer in ihrer Natur erkennen, bey erregten Krankheiten selbst rathen, und ihr Leben sehr hoch bringen kann, nebst einem Gespräche von der Geburtshülfe, eröffnet von D. Johann Augusto Oehmen, Med. und Chirurg. Praktiko in Dreßden. Dreßden, bey Gerlach. 1784. 8. 344 S.**

Ein elendes Werklein, von einem alten Praktiker aufgesetzt, und herzbrechend behandelt, das nicht verdiente, dem Publicum abermals vorgelegt zu werden. Es ist das kahlste Geschwätze zur Empfehlung der geheimen Sophienpillen und ähnlicher Quacksalbereyen, und da es hoffentlich seine Liebhaber findet, der traurigste Beweis der hier und da noch sehr geringen medicinischen Aufklärung. Der Vorbericht sagt, daß des Verf. Sohn, Carl Joseph Oehme, den 26sten Jen. 1781. ohne Erben verstorben, und die ererbten Receptbücher, nebst der daher erwachsenden Nutzung, der neuen Armenschule vermacht habe, folglich alle Oehmische Arzneyen in dem dortigen Oehmischen Medicinalcomtoir zu haben seyn werden. Dazu ist August Friedrich Jasper von dem Churfürstl. Amte verpflichtet. Hm!

***Wenc. Trnka de Krzowitz*** **— M. D. et Prof. Bud. Historia cardialgiae omnis aeui obseruata medica continens. Vindob. litter. Hoerlingianis. 1785. 8. 390 S.**

Der

Der Verf. gehöret unter die schreibseligen Seelen, die immer eine litterarische Stoppelung nach der andern liefern. Er hat verschiedenes in seinen Heften über einzelne Kap. der Krankheitslehre zusammengetragen, Gutes und Schlechtes, wie es sich den Augen und den Fingern darbot, und dasselbe, ohne praktische Urtheilskraft, und ohne Auswahl sogleich drucken lassen. Wollte er doch endlich einmal einsehen lernen, daß dergleichen Arbeiten ihm keinen Beyfall von Kennern erwerben, und keinen Nutzen den Lesern gewähren können! Wer hier also etwas Vollständiges über den Magenschmerz sucht, irrt sich sehr. Denn die Litteratur des guten Verf. scheint sich nur auf die Männer der Vorzeit einzuschränken, und seine eigne Erfahrung geringfügig zu seyn. Der Plan dieser Schrift ist, wie bey den vorigen. Denn kein Ey kann dem andern so ähnlich sehen, als die Trnkischen Compilationen.

Der erste Theil sagt in 6 Kapiteln was Magenschmerz ist, und wie vielfach, welches die gewöhnlichen Zufälle, Ursachen, Erkennungs- und Ausgangszeichen sind — alles, mager und trocken, mit wörtlicher Anführung der alten Belege, in Ermangelung der neuern. Im zweyten Theile werden die Heilarten nach der Reihe aufgeführt. Alle Mittel und Heilarten, die nur je in der Vorzeit empfohlen sind, stehen hier ohne alle Rüge und Warnung, zum Besten der jungen Aerzte? und zum Beschlusse folgen noch einmal 10 alte Krankheitsgeschichten, und Haens Methode — alles gar gemächlich hingepflanzt, um die Bögen zu füllen. Wie ein lebender Prof. der Medicin noch folgende Alterthümer als brauchbar empfiehlt, ohne zu erröthen, z. B. Spec. diambr. diasenn. diaphoenic. de hiera c. Agaric. diatrag. aquam tetuccian, fecul. bryon. et aaronis, pulu. Haly, epilept. March. Lap. bezoard. Orient. carpion. iudaic. Magist. perl. Cinnab. nat. et ♁ii, Specif. cach. Lud. Cryftall. ppt. Corall. rubr. Margarit. so beklagen wir die Zöglinge von ganzem Herzen. Der Führer ist blind, wie der Schüler, und beyde verdienen, wenn sie dergleichen Sächelchen anpreisen oder wiederholen, den ehrwürdigen Namen eines Arztes nicht. Könnte doch unsere getreue Schilderung den Verf. bewegen, die am Ende versprochene Hist. haemorrhoid, rachitidis, Spinae bifidae et enureseos in seinem Pulte zu behalten!

Hr.

Ver-

Versuch einer vollständigen Abhandlung über die scharfe mit kaustischem Salze gesättigte Tinktur des Spiesglaskönigs, und ihre großen Heilkräfte. Nebst der Art aus andern Metallen und Salzen ähnliche Tinkturen zu bereiten. Von D. Joh. Christ. Conrad Dehne, Stadt- und Landphysikus zu Schöningen. Neue verbesserte und viel vermehrte Auflage. 376 S. in 8. 1784. Helmstedt, bey Kühnlin.

Diese beträchtlich vermehrte Schrift, deren Verf. sich schon durch mehrere gründliche chemische Aufsätze rühmlich bekannt gemacht hat, zerfällt in acht Abschnitte. Im ersten wird erklärt, was die scharfe Tinktur des Spiesglases sey, und wovon sie diesen Namen erhalten. Der zweyte enthält sowohl die Geschichte und verschiedene Bereitungsarten der Spiesglastinktur von Basel Valten bis auf Lemery, als auch die mancherley Vorschriften zur eigentlichen scharfen Tinktur von Wedel, Stisser, Stahl, Neumann u. a. m. wobey auch der Tinkturen aus andern Metallen, als Kupfer, Zinn und Bley, Erwähnung geschiehet. 3) Die verbesserte Bereitungsart des Verf. wird in zwölf Versuchen erörtert, wo der 11te und 12te das Verfahren selbige zu erhalten am genauesten bestimmen. Er läßt demnach ein halbes Pfund indischen Salpeter (warum nicht Europäischen?) in einen großen Tiegel fließen, und trug sodann ein Viertelpfund gröblich gestoßenen, mit Eisen bereiteten Spießglaskönig hinein. Nachdem die Masse eine Stunde bey starkem Feuer geflossen hatte, wurde noch ein viertel Pfund Salpeter nachgetragen, und die Masse, nachdem solche noch eine Stunde also im feurigen Flusse erhalten worden, bekam ein blaugrünes Ansehen, und schmeckte kaustisch. Als noch ein viertel Pfund Salpeter zugesetzt, und die Masse noch eine Stunde im feurigen Flusse erhalten worden, wurde solche grün, wie der schönste Grünspan. Noch wurde zum viertenmale ein viertel Pfund Salpeter beygesetzt, und die Masse wurde dunkelgrün. Als noch 4 Loth Salpeter dazu gesetzt worden, und die Materie weiß glühete, und ohne Blasen ganz ruhig floß, wurde sie ausgegossen, da sie dann glänzend dunkelgrün

aussahe, und vierzehn Unzen wog. Diese Masse wurde sehr fein gestoßen und davon 12 Loth in ein Pfund höchstgereinigten Weingeist, und 16 Loth in eben so viel nur einmal rektificirten Weingeist, die beyde vorher erwärmt waren, getragen, dann 24 Stunden in Digestionswärme gestellt. Beydes gab eine gute Tinktur, die mit dem gemeinen Weingeist wurde schneller gefärbt, aber die mit dem höchstgereinigten Weingeiste wurde viel stärker, gesättigter, auch kaustischer als jene. Im vierten Abschnitte wird diese scharfe Spießglastinktur zergliedert, und die verschiedenen Meynungen der Chemisten angeführt, wovon manche Goldschwefel, manche die regulinischen Theile, auch wohl alles beydes zum Bestandtheile dieser Tinktur annehmen, allein nach der Angabe des Verf. S. 155. ist weder das eine noch das andere in selbiger befindlich, sondern sie besteht blos aus kaustischem Salze und den öhlichten Theilen des Weingeistes. Fünfter Abschnitt. Versuche die Tinktur mit andern Salzen und Metallen zu machen. Auch eine Bereitung der kaustischen Bleytinktur S. 215. Endlich S. 227. hält der Verf. mehrere Versuche auf die Tinktur mit Metallen zu machen für überflüßig, da die Wahrnehmungen der Herren **Bucholtz** und **Göttling** gewiesen hatten, daß aus bloßem Salpeter eine eben so starke kaustische Tinktur hervorzubringen möglich sey, und dieses wurde aus dem Ueberbleibsel des Salpeters, nachdem die dephlogistisirte Luft davon ausgetrieben worden, am geschwindesten bewerkstelliget. Im sechsten Abschnitte leitet unser Verf die rothe Farbe der Tinktur von der Menge des Brennbaren her. Siebenter Abschnitt. Ueber die Wirkungen der alkalisch scharfen Tinkturen auf den menschlichen Körper. — Vorsichtigkeitsregeln bey deren Gebrauche. Nach S. 301. ist solche gegen Gicht und Geschwulst, angewendet worden. In bösartigen Gonorrhöen S. 299. Zurückgetretener Gicht S. 312. Blasenstein und Podagra 323. u. s. m. bey Hautausschlägen nicht zu vergessen. Im achten Abschnitte: Vergleichung mit der, vom seel. Apotheker Meyer beschriebenen kaustischen Tinktur, nebst einigen nöthigen Berichtignngen. Sonsten verdient unser Verf. den Dank aller Scheidekünstler für die vielen Bemühungen, welche er sich gegeben, alles alte und neue über diesen Gegenstand zusammengestellt zu haben.

Phar-

Pharmacopoeia collegii regalis Medicorum Londinens. una cum Meadiana 134 und 140 Seit. in 8. 1785.

Bey der Menge von Apothekerbüchern, welche wir jetzt haben, würde auch dieses nicht überflüßig seyn, da sich mancherley Gutes in demselben antreffen läßt, auch da manches Recept in die Apotheke kömmt, welches von fremden Aerzten eingehohlet oder von durchreisenden Aerzten aufgeschrieben wird. Der Herausgeber hätte indessen immer bey der neuen Ausgabe eine etwas schärfere Feder gebrauchen können, denn es ist diese Ausgabe von der vom Jahr 1766 in nichts verschieden, da doch seit dieser Zeit in der pharmaceutischen Chemie so starke Fortschritte gemacht worden! — So findet man z. B. S. 50. noch die fehlerhafte Vorschrift zur Bereitung des Brechweinsteins, nehmlich: ein Pfund Spießglaskalk, eben so viel Weinsteinkrystallen mit drey Pfund Wasser eine halbe Stunde lang zu kochen??? Konnte der Herausgeber hier nicht Höpfners Methode (wenn ihm solche bekannt war!) in einer Note beybringen? — Zu den eisenhaltigen Salmiakblumen werden, nach der alten unvollkommnern Bereitungs-Methode, noch ein Pfund Eisenfeile zu zwey Pfund Salmiak vorgeschrieben? — Eben so: der Spießglasschwefel S. 49. aus vier Theilen Spießglas, drey Theilen Weinstein und zwey Theilen Salpeter, bereitet — unerhört!! Welche Finsterniß am hellen Tage! S. 42. stehen die Benzoeblumen am unrechten Orte, sie gehörten von rechtswegen unter die Salze — So giebts auch leider! hier noch eine Menge aus der Mode gekommener Dinge (nicht weils die Mode so will, sondern weil man deren Unbrauchbarkeit und Unwürksamkeit eingesehen) denn was erwartet wohl der vernünftige Arzt von Conserva maluae, Cond. rad. Eryngii — spiritus Salis marini coagulatus! Zum Mithridat kommen 45, und zum Theriak 61. Ingredienzien???

Archiv der praktischen Arzneykunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker. Erster Band. 396 Seit. in

in gross 8. 1785. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung.

Dieser erste Band enthält theils originelle, theils solche Aufsätze, welche wir schon anderswo gelesen haben; doch benimmt letzteres dem Werke an seinem Werthe nichts, weil es manchem Praktiker unmöglich fällt, sich alles neue anzuschaffen. Doch hätten, unsers Bedünkens, die Herausgeber wohl gethan, wenn sie die Schriften angezeigt hätten, aus welchen sie die Sächelchen genommen, und das wäre doch nur eine kleine Mühe gewesen! Wir wollen uns indessen größtentheils nur bey der Anzeige der bisher ungedruckten Aufsätze aufhalten. (S. 3.) Krankheitsgeschichte des Königl. Preuß. Geheimen Sekretärs Jung in Berlin, von ihm selbst beschrieben. Ein Mischmasch von Meynungen der Aerzte und Wundärzte über eine Beule, welche der wackere General-Chirurgus Theden endlich noch heilete. (S. 40.) Ueber die Lungensucht. Ein Schreiben des Hrn. D. More zu London, damals in Italien. — Allerdings haben auch, nach des Recens. vieljährlichen Beobachtungen, gewisse Ausbrüche der Haut, die mit einem Fieber verknüpft sind, besonders die Kinderblattern, und noch öfter die Masern, einen Grund zur Lungensucht gelegt. Die untrüglichen Merkmale davon sind S. 29. sehr gut angegeben, als: schneller Puls, eine Empfindung der Kälte, wenn auch die Haut des Patienten jedem, der sie anfühlt, heiß scheint, unregelmäßiges Schaudern, heftiger Husten, mit Blut gefärbter Auswurf des Eyters, Morgenschweiß, hochrothe Stellen auf den Wangen, heiße Hände, außerordentliche Magerkeit, krumme Nägel, geschwollene Füße, Schwindel u. dgl. Mit vielem Vergnügen lasen wir die scharfsinnigen Beobachtungen vom Hrn. Anger, Gouvernements- und Stadtchirurgus zu Spandau, wovon die Heilung eines neunmonathlichen Kindes, das eine Stecknadel verschluckt hatte, und welche endlich doch noch durch den After abgienge — ingleichen: die völlige Ausrottung eines offenen Krebsgeschwürs, von der Größe eines durchgeschnittenen Hühnereyes, durch das Messer, wodurch eine vollkommene Heilung bewirkt wurde. Mehrere wichtige Beobachtungen dieses geschickten Mannes müssen wir übergehen, und Aerzten und Wundärzten selbst zu lesen, empfehlen. (S. 66.) Sidren über den heißen Brand am

Fuße, welcher unglücklich ablief. Eben derselbe über die Wirkungen der Krähenaugen, besonders bey Zuckungen; auch Versuche mit diesem Gifte bey Hunden — funfzehn Gran brachten gemeiniglich den Tod. Ueber den goldnen Aderfluß, bey einem Manne, ein langes und breites von unschicklichen Mitteln, (aber kein Wort vom Gebrauche der so nützlichen Schwefelmilch.) (S. 112.) Von einer Weibsperson, welche verschiedene Gallensteine durch den After verlohr, wodurch die Gelbsucht gehoben wurde. Der Wundarzt Löfler in Hamburg will schmerzhafte skirrhöse Geschwülste in der Brust bey einer Weibsperson durch den Gebrauch der Ipekakuanha gehoben haben!! — **Greding** von den Heilkräften der Belladonna, sind schon bekannt. **Wilkinson** Geschichte einer durch den Blitz geheilten Lähmung ist ebenfalls schon bekannt, und von 1764. (wundersam ist es dann doch, daß die Herausgeber so alte und bekannte Dinge mit aufgenommen haben!) Von gleichem Gepräge sind auch einige weitläuftige, schon längst bekannte Aufsätze von **Sandifort**, welche dann, nach der, diesem Schriftsteller eignen Manier, mit viel Gelehrsamkeit, Citaten und anderm Bombast, aufgestutzt sind. Der Bericht von der Obduction des Leichnams Sr. Königl. Hoheit des **Prinzen August Wilhelm** von Preußen vom Jahr 1758. — Von berühmten Männern zwar unter- aber in der That seltsam beschrieben!

(S. 228.) Verschiedene Gutachten über die skirrhöse Lippe des Prinzen Moritz von Anhalt-Dessau. Unter allen gegebenen Räthen ist doch derjenige des seel. Prof. Ludwig in Leipzig der vernünftigste gewesen, nehmlich er räth die Wegnehmung durch das Messer. (Es betrifft nehmlich ein carcinomatöses Geschwür an der untern Lippe.) **Löflers** so genannte Heilmethoden von S. 248—268. sind eben nicht so erheblich, in einem Archive aufbehalten zu werden. Eben so denkt Rec. über die Bemerkungen des D. **Matthus** in Neapel, welcher die Wasserscheu durch den Viperbiß hat heilen wollen. Der Gemeinnützigkeit wegen steht hingegen hier **David Rudolph Biedermanns** d. A. W. D. von einigen Betrügereyen und Irrthümern der Apotheker, und den Mitteln beydes zu entdecken, am rechten Orte, und ist vorzüglich denen Aerzten heilsam zu lesen, welche die Obliegenheit haben, die Apotheken zu visitiren; warum diese Inauguralschrift de fraudibus et erroribus quibusdam pharmacop.

Goet-

Goetting. 1781. nicht genennt worden, begreifen wir nicht. Auch ist ein Auszug aus des Hrn. H. R. Lentin's medicinischer Topographie von Klausthal, oder Merkwürdigkeiten von der Witterung, der Lebensart, der Gesundheit und den Krankheiten der Einwohner zu Klausthal von 1774 bis 1777. hier sehr gut angebracht. Von demselben sind noch beygefügt: Beobachtungen der epidemischen und einiger sporadischen Krankheiten am Oberharze, in den Jahren 1777 bis 1782. so zugleich als Fortsetzung der vorhergehenden Topographie angesehen werden kann. — „Aus der Wirkung der veränderten Luft (sagt derselbe S. 371.) die ganz Europa noch im Jahr 1782 erfuhr, läßt sich der Einfluß des Sirocco, der vielleicht der Antipode jener Winde ist, beurtheilen. Der Ostwind, der bey uns so lange dauert, ist hier einer der beschwerlichsten; und ich habe die Erfahrung gemacht, daß einige Stunden Ostwind mir gleich dreyßig, vierzig Kranke von einerley Art zuführte." Im Jahr 1781 hatte derselbe nicht weniger als 264 Kranke an der Gelbsucht, doch war das Uebel sehr wenig hartnäckigt. In niedern Gegenden herrschte dagegen die Ruhr. Dann: über die Influenza.

Fk.

---

## 4. Schöne Künste.

### Baukunst.

Praktische Abhandlungen zur Civil-Baukunst — zum gründlichen Unterricht für alle Landwirthe und angehende Baumeister u. s. w. Zusammengetragen von Th. E. Jester, Königl. Preuß. Baumeister und Geometer. Königsberg, bey Hartung. 1785. in 8. 1 Alph. 4½ Bog.

Dieses Buch ist freylich nur zusammengetragen. Der Verf. scheint viel gelesen zu haben; allein es war seine Sache nicht, eine zweckmäßige, deutliche und wohlgeordnete Sammlung der besten Bauanmerkungen zu liefern. Er schüttet oft seine

Vorräthe aus, wenn sie gleich dem Leser, nach der Absicht des Buches, gar nicht dienen; in manchen Materien ist er zu weitläuftig, in andern zu dürftig, oder läßt sie ganz und gar aus; auch die Schreibart ist vernachläßigt, wenigstens ist der Vortrag nicht selten dunkel. Gleich S. 21—24. ist eine lange Stelle von 3 Seiten aus einem alten nicht genannten Buche voll abergläubischer Lehren, daß Holzfällen und einige andere Arbeiten betreffend, ohne das der Verf. sie einmal mißbilligte. Er meynt selbst S. 20. daß Tannen- Fichten und Fuhrenholz alles im neuen Monde bis gegen das erste Viertel gehauen werden müsse. Wieder S. 41. eine unnöthige lange Anmerkung auf 2 Seiten von den heiligen Eichen der alten Preußen und ihren großen Eichwäldern, und von den Prophezeyungen aus den Gallapfeln, die, wie der Verf. wähnt, wegen ihrer physischen Bemerkungen (Gründe) nicht ganz zu verwerfen sind. Nach ihm, wachsen die Spinnen aus einer vergifteten, ganz unreinen faulen Feuchtigkeit, die auch den menschlichen Körper anfüllen und vergiften kann. Ungemein weitläuftig handelt er S. 38 f. von 21 Holzarten, deren nur wenige zum Bauen gebraucht werden. Er giebt S. 62—65. ein Verzeichniß von 32 Weidenarten. Dennoch sind Tannen, Fichten und Fuhren oder Kiefer nicht einmal nach den leichtesten Kennzeichen charakterisirt. S. 79 —92. ist eine ganz überflüssige Beschreibung von [illegible] ausländischen Holzarten, worunter nur die Lerche uns brauchbar ist. Von dem welschen Nußbaum wird S. 91. bemerkt, daß man die Frucht, wie die ostindianische Frucht Manguas, einmache. Das letztere konnte man eher durch jenes begreiflich machen. Ein eigenes Kapitel über die specifische Schwere verschiedener Holzarten, an der Zahl 60, worunter viele ausländische. Die Versuche scheint der Verf. selbst gemacht zu haben; und sie haben an und für sich ihren guten Werth, nur gehörten sie nicht hieher. Die physikalischen Betrachtungen konnten auch wegbleiben. S. 114. ein sogenanntes Arcanum, Zimmerholz vor Fäulung und Wurmfraß zu bewahren, der Himmel weiß, aus welchem alten Receptenbuche. Ob es bewährt sey, erfährt man nicht. Sehr weitläuftig von dem Schiffpeche (Spalme), das ein Franzose Maille, vor 60 Jahren erfunden, Holz dadurch vor Fäulniß und Wurmfraß zu sichern. Von der Zubereitung nichts, nur, daß es in verschiedenen Oertern Frankreichs zu haben ist. Von dem Erfolge kein Bericht. Die Brocken Gelehrsamkeit von der

alten

alten Baukunst S. 142. und 145. konnten füglich wegbleiben, so auch die Nachricht von den alten Marmorarten S. 155. Der weitläuftige Abschnitt von Kalk ist größtentheils aus Försters Anleitung den Kalk und Mörtel zu bereiten, Berlin 1782, wörtlich genommen, ohne die Schrift zu nennen. Diese Schrift, die 86 Seiten enthält, ist von S. 18 — 83. ganz eingerückt, welches zu arg ist. Was in der dritten Abtheilung von Ausmessung der Figuren und Körper gelehrt wird, mag für wenig unterrichtete Leser dienlich seyn; aber was soll hieher die Ausmessung der Höhe eines Thurms und eines Baumes? Der Abschnitt von Baustreitigkeiten wird einen Ungelehrten sehr wenig erbauen; das Unnütze aus der altrömischen und deutschen Rechtspflege mußte wegbleiben. Daß ein jeder seine Zimmer verändern darf, brauchte nicht gesagt zu werden.

An Unrichtigkeiten fehlt es nicht. Nur einiges wollen wir anführen, was uns in die Augen gefallen ist. Es heißt S. 36. „die Stämme, welche in einerley Boden am geschwindesten wachsen, sind auch die stärksten; und umgekehrt, das Holz, welches langsam wächst, und dessen Jahrringe nicht dick sind, ist auch schwächer als anderes.“ Daß die Lasten, welche die Balken tragen können, sich wie die Quadrate ihrer Höhen verhalten, (S. 129.) ist nicht in der Schärfe richtig. Vorher (S. 31.) war bemerkt, daß Daniel Bernoulli gezeigt habe, die gewöhnliche Regel von der Stärke der Balken gelte nur von völlig unbiegsamen Körpern. Der Verf. vergißt bisweilen seine ausgezogenen Sätze. So sagt er S. 214, daß es gut sey, den gelöschten Kalk in einer mit Sand und Erde bedeckten Grube aufzubewahren, da doch S. 168 und 189 nach Higgins und Förster war behauptet worden, daß man den Kalk nach dem Brennen sobald als möglich brauchen müsse. Und S. 254. daß eine Vitriolsolution gegen die Schwämme des Holzes gut seye, welche S. 230. als unkräftig auf die Dauer war angegeben worden. Daß ein eingeklemmter Balken mehr trage als ein frey aufliegender S. 130.) ist nur von dünnen Balken richtig. Nach S. 232. soll Gyps aus Marmor, auch gutem Alabaster bereitet werden. Der erstere giebt ja Kalk. Auswendig soll (eb. das.) Gyps nicht dienen. Allerdings kann man Gyps sehr gut gebrauchen, die Forst- und Watenziegel und die Ziegel an dem Rande eines Giebeldaches auswendig zu verstreichen. Aus welchem

 alten

alten Tröster mag der Verf. folgende Stelle von den Metallen (S. 235.) haben? „Die eigenthümliche Eigenschaft „der Metalle besteht darin, daß sie schmelzen, weil sie Wasser in sich haben. Die Metalle, welche schmelzen, kleben „an nichts an, machen nichts naß, und fließen nicht aus einander, welches die richtige Verbindung des Nassen und „Trocknen macht. Eben daher kömmt es auch, daß sie durch „den Hammer ausgedehnt werden; denn die Feuchtigkeit ist „mit der Erde so fest verbunden, daß sie die nächsten Theile „mit sich zieht, und daß die Metalle, da sie so vereint dem „Schlage nachgeben, ihre Fläche erweitern." Von den Metallen handelt der Verf. viel zu umständlich für seinen Zweck, und möchte wohl nicht an gute Quellen gerathen seyn. Vom Stahl heißt es S. 245. „Er wird neben dem Eisen aus „der Erde gegraben, oder der Kern von Eisen wird durch die „Kunst zu Kalk zubereitet, wenn nämlich gutes Eisen durch „wiederhohltes Aufglühen und Ablöschen, in Kräutern oder „Hornklauen, die ein flüchtiges Salz bey sich haben, und „den im Eisen befindlichen Schwefel ausziehen, gehärbet „wird." Was von der Bereitung des Pechs und Theers gesagt wird, ist undeutlich. Wenn er ja etwas davon sagen wollte, warum hielt er sich nicht an Hrn. Jacobson? Von den Fenstern heißt es S. 309: „In gemauerten Gebäuden „sind die rundgewölbten Fenster die besten, weil man bey „denen mit einem geraden Sturz immer befürchten muß, „daß, wenn die Fenster breit sind, derselbe sinkt." Allein man überwölbt ja immer den geraden Sturz. In welchen Fällen sind die viereckten Fenster schöner als die gewölbten. In dem Abschnitte von den Steinen (S. 132 ff.) herrscht viel Verwirrung. Die Beschaffenheit der Steinarten wird nicht erklärt. Feldsteine, welches vermuthlich Kiesel oder Granitbrocken sind, sollen zum Mauren gebraucht werden können. Da sie sich aber mit dem Kalk nicht verbinden, so ist dies wohl nicht rathsam, es möchte dann zur Ausfüllung dicker Grundmauern seyn. Sie lassen sich sonst nützlich gebrauchen. Nun werden in dem Kapitel von Feldsteinen Regeln gegeben, die nur auf Bruchsteine sich schicken, als, daß man sie ein paar Jahr an einem offenen Orte soll liegen lassen, um ihre Stärke und Dauer zu prüfen. In eben diesem Kapitel wird gesagt, daß weiche Steine, die man Sandsteine nennt, zu Wegebesserungen sehr dienlich sind. Dazu taugen weiche Steine gerade am wenigsten. In dem Kapitel

rel von Bruchsteinen kömmt die Regel, sie einige Zeit in freyer Luft liegen zu lassen, wieder vor, noch mit dem Zusatze, damit der sogenannte Steinmark sich setzen und fest werden könne. Was versteht der Verf. unter Steinmark? Des Schiefers wird gar nicht erwähnt. Auf der 243. S. heißt es, der Ziegellehm soll dem Pfeifenthon ähnlich seyn. Nach S. 201. sollen zur Verwerfung (Verstreichung) der Dächer 2 Theile guter Kalk und 3 Theile grober und feiner Mauersand (wie viel von jeder Sorte?) ingleichen ¼ Tonne aufgeklopfte gekochte Kuhhaare genommen werden. Wie verworren und unbestimmt! S. 294. heißt es: „Gemeiniglich wird ein Keller 18 Fuß lang, 10 Fuß breit und 7 Fuß tief." Ist es möglich von einer so veränderlichen Sache so bestimmte Maaße anzugeben? S. 301. wird gesagt, daß 5, 6 bis 7 Fuß die beste Entfernung der Oeffnungen in einer Mauer sind. Wie bestimmt und schwankend zugleich von einer Sache, die jedesmal von besondern Umständen abhängt.

Von der Aufführung eines Gebäudes ist fast nichts gesagt; nur ein paar Bemerkungen vom Mauren sind beygebracht. Von der bequemen Einrichtung der Gebäude, das doch eine so wichtige Sache ist, findet sich gar nichts, eben so wenig etwas von dem guten Geschmack im Bauen. Dem Bauanschlage ist nur ein kurzes Kapitel gewidmet. Einen Bauanschlag zur Richtschnur anzuführen, sagt der V. würde nur auf einen Fall passend seyn, und bey einer Menge von vielen andern Bauten*) könnte davon nur wenig oder gar kein Gebrauch gemacht werden. Damit macht er sich von der Anleitung zum Bauanschlage los, und bringt uns blos ein Schema der Rubriken auf zwey Seiten bey, welches gar nichts helfen kann. Ein gutes Theil des Kapitels beschäfftigt sich mit der Frage, ob ein Baumeister nicht gehalten sey, alle Kosten zu tragen, die den Anschlag um einen gewissen Theil als den vierten übersteigen, und in welchen Fällen er es nicht gehalten sey. Die Frage gehörte wenigstens nicht in diese Schrift. Wenn man den Baumeister wegen der Kosten verantwortlich macht, und ihm zugleich die Besorgung des Baues überträgt, wird er schon den Anschlag so einzurichten wissen, daß er ohne Schaden ist.

L.



*) Das t in dem Plur. von Bau ist gegen alle grammatische Analogie, ob es gleich von mehrern hineingezwungen wird.

Untersuchungen über den Charakter der Gebäude; über die Verbindung der Baukunst mit den schönen Künsten, und über die Wirkungen, welche durch dieselbe hervorgebracht werden sollen. Dessau, 1785. auf Kosten der Verlagscasse, 12½ Bogen in 8. mit 12 Kupfern, klein Folio.

Diese Abhandlung ist die erste ihrer Art in Deutschland. Sie verräth einen Mann von vieler Einsicht, und enthält viele feine und scharfsinnige Bemerkungen über die Art, wie ein Gebäude Empfindungen zu erwecken im Stande ist. Vielleicht rechnet der Verf. bisweilen zu viel auf die Einbildungskraft, und erschöpft seine Materie nicht, weil er nur mit der Betrachtung der Außenseite sich beschäftigt. Auch ist seine Schreibart wohl hin und wieder zu gekünstelt. Die Schrift ist in zwey Abschnitte getheilt, von der Theorie und von einigen Arten des Charakters. In dem ersten Abschnitte zuerst eine vorläufige Erklärung des Charakters. Die Eigenschaft eines Gebäudes, wodurch es eine merkliche Wirkung auf unser Herz thut, nennt der Verf. den Charakter desselben. Die Baukunst rührt uns durch das Interesse der Menschheit. So wie jedes Kunstwerk seine Bedeutung und seinen ganzen Werth aus seiner Beziehung auf den Menschen hernimmt, so hat auch die Baukunst dieses einzige Mittel, wodurch die Künste rühren können, in ihrer Gewalt, und macht in allen ihren Werken Gebrauch davon. Das edlere Landhaus, z. B. ist ein Bild der Ruhe, der Freyheit und des Wohlstandes. Der Pallast verräth Hoheit, Pracht und Ueberfluß. Auf diese Art zeigt der Verf. vorläufig, wie die Baukunst mit den schönen Künsten verknüpft sey. Sie hat sonst, wie er gleich zuerst bemerkt, mancherley Vorurtheile wider sich, wenn sie ihre Verschwisterung mit den schönen Künsten behaupten will, denn andere Kunstwerke haben mehr Anmuth und Freyheit als die Arbeiten nach der Schnur und dem Bleywurf bey den Werken der Baukunst. In keiner Kunst sind die Arbeiten des Handwerkers und Virtuosen so schwer zu unterscheiden, als in der Baukunst. Will man sie eine verschönerte mechanische Kunst nennen, so muß man diese Verschönerung nur nicht auf schöne Verhältnisse gründen, weil diese offenbar unzureichend sind, die Wirkung eines Gebäudes zu erklären.

Auch läßt sich keine Grenzlinie zwischen Handwerk und Kunst angeben. Der Ursprung der Baukunst scheint nicht so edel zu seyn, als der andern. Dazu hat sie Batteux durch seinen vermeinten Grundsatz von der Nachahmung um allen Credit gebracht; weil sie offenbar nicht nachahmt. Er sagt zwar, sie sey eine Kunst, die nützen und gefallen solle. Aber wie soll sie gefallen? Durch schöne Verhältnisse gefällt sie nicht, ob man dieses gleich gewöhnlich behauptet. (Die Baukunst ist eine gemischte Kunst, die nur in gewisser Absicht zu den schönen Künsten gehört. Dieses benimmt inzwischen dem Werthe dieser edlen Kunst nichts, welche sehr mannichfaltige Kenntnisse und viele Erfindungskraft erfordert. Sie hat den Vortheil, daß sie nicht allein das Herz interessiren, sondern auch den Verstand beschäftigen und unterhalten kann. Sie gefällt auch nicht allein durch eine moralische Wirkung, sondern auch durch eine bloß psychologische, da unsere Seele durch Symmetrie und Eurythmie, vermittelst einer natürlichen Stimmung, oder wenigstens durch die Bemerkung von Ordnung, Absicht und Zweckmäßigkeit vergnügt wird.) 2. Cap. Die Natur der Baukunst. Sie ist unter allen bildenden Künsten die einzige, die eigentlich auf die Einbildungskraft wirkt. Das Auge berührt sie nur, um die Phantasie in Thätigkeit zu setzen, und jedes Gebäude ist ein Symbol von den Bedürfnissen des Menschen, den physischen und moralischen, und von seinem Zustande. Je stärker die Sinne gerührt werden, desto weniger kann die Einbildungskraft wirken. Darum verlieren einige Gebäude unendlich, wenn der Baumeister blos fürs Auge arbeitet, und es in sinnreiche Kleinigkeiten verwickelt. Die Architektur weicht der Malerey und Sculptur nur in der Lebhaftigkeit der Empfindung; wenn es aber auf Gefühl ankömmt, ist der Vortheil auf ihrer Seite. Gefühl ist nämlich das Urtheil, das wir aus den Empfindungen ziehen, wobey aber das Herz so interessirt ist, daß man es lieber ein Urtheil des Herzens nennen möchte. Das ist eigentlich das Werk der Einbildungskraft. Diese legt bey der Betrachtung eines Gebäudes das Bild gleich so an, wie wir es wünschen, so daß das Gemälde selbst Original wird. 3. Cap. Von der Lage eines Gebäudes. Hier soll nur gezeigt werden, wie man den Effect eines Gebäudes durch die Lage verstärken könne. Für ein Gebäude, welches eine starke Sensation machen soll, ist der schicklichste Ort eine Anhöhe. Ein ländliches Gebäude kann durch diese Lage sehr reizend

werden. Die Ebene befördert den sanften, heitern und ruhigen Charakter, weil sie selbst dergleichen Empfindungen hervorbringt. Sie muß wenigstens eine einzige Partie enthalten, woraus die Bestimmung des Gebäudes begreiflich wird. Ruhe liebende Eingezogenheit, stille Selbstbetrachtung und süsse Schwermuth sind die heitersten Nüancen in dem Charakter des Thals, und dies bestimmt ziemlich die Form der Gebäude, die sich hier verbergen müssen. Das einsame Gebäude muß allezeit kunstlos, wenigstens nie prächtig seyn. Jedes öffentliche Gebäude sollte man, wenn es möglich ist, auf einen freyen Platz setzen, nur nicht solche, die an etwas Unangenehmes erinnern würden. Für ein solches ist der schicklichste Ort eine verschlossene Straße, so daß es gegen den Eingang front macht — Die Größe eines Gebäudes schätzen wir nach der gewöhnlichen Menschengröße. Die Thür, die Freytreppe und die Fenster eines Gebäudes sind zu dieser Vergleichung am schicklichsten. Eine ungewöhnliche Größe dieser Theile bringt die Colossalgröße hervor. Fehlerhaft ist es, in ein Gebäude von gewöhnlicher Größe einige colossale Partien zu verweben, als die großen Portale, welche die zweyte Etage durchschneiden, oder die übertriebenen Fenster im mittlern Vorsprunge, die den übrigen alle Wirkungen benehmen, und den Effect des Gebäudes unterbrechen. Das Colossale muß man nicht mit dem Riesenmäßigen verwechseln, welches allenfalls der äußere Grad einer auszeichnenden Größe seyn möchte. Das Colossale bezieht sich allezeit auf die Menschengröße (warum nicht auch das Riesenmäßige, da Riesen doch als Menschen gedacht werden?) und entsteht aus wenigen, aber Vergleichungsweise großen Partien, die durch ihre Zusammensetzung eine große Masse im Ganzen formiren. Die Wirkung ist eine ganz andere, wenn eben diese Masse sich in viele kleine Theile zergliedern läßt, z. E. Casernen. 4. Cap. Von der Form der Gebäude. Man hat zu oft ein Gebäude als einen abstracten geometrischen Körper betrachtet. Daher kommen die schönen Verhältnisse 1 : 2; 2 : 3 u. s. f., auf die man den ganzen Werth der Gebäude gegründet hat. Wir wären aber sehr zu bedauren, wenn uns die Schönheit eines Gebäudes aus der Geometrie bewiesen werden müßte. (Die Geometrie weiß gar nichts von schönen Verhältnissen. Aber jene Verhältnisse kann man in der Baukunst schön nennen, wenn sie auf Schicklichkeit und absichtliche Anordnung leiten.) Die Höhe und Niedrigkeit eines

nes Gebäudes bezieht sich genau auf die Moralität. So wie es stolze Palläste giebt, giebt es auch bescheidene Hütten. Nichts entscheidet so vollkommen den Charakter eines Gebäudes, als das Profil, das ist der ganze Umriß. (Man kann diesen aber an einem Gebäude nicht so auf einmal ins Auge fassen, als in einer Zeichnung.) Der Verf. giebt hier einige Profile (Silhuetten von Gebäuden) und entwickelt das Bedeutende, besonders des Daches. (Es sollte ihm aber mit der Physiognomie der Gebäude bisweilen wohl so gehen, als Lavatern mit seinen Schattenprofilen. Eine kleine Veränderung in der Lage der Dachflächen und der Entfernung der Schorsteine macht ihn schließen, daß in dem einen Hause heitere, fröliche und sorglose Menschen wohnen, in dem andern mehr Arbeitsamkeit und stiller Fleiß herrsche.) 5. Cap. Von den wesentlichen Theilen eines Gebäudes und ihrem Charakter. Diese Theile sind hier nur die äußern, Thür, Freytreppe und Fenster. Der Verf. giebt Elementarzeichnungen, wie man sie nennen möchte, solche, woran man nichts als das Wesentliche, wovon die Rede ist, sieht, Mauern mit einer blossen Thür, nebst einem Untersatz und Sims. Dergleichen auch bey den folgenden Untersuchungen. Die Charakterisirung der Bewohner aus den Thüren oder Fenstern ist zu willkührlich. Weil in zwey sonst gleichen Häusern die Fenster des einen etwas höher sind, als in dem andern, so sollen die Bewohner desselben nicht so froh und glücklich leben, als in jenem. So urtheilt er auch S. 83 aus der verschiedenen Größe der Fenster in zwey sonst gleichen Häusern, daß in dem mit den größern Fenstern eine gemeine Menschenart wohne, mit der es keine Umstände bedürfe, bey welcher man zu jeder Stunde dreist an ihre Thüre klopfen könne, ohne zu befürchten, daß man sie in einer stillen Freude stören, oder den Faden einer feinen Conversation zerreißen möchte, dagegen in dem andern wohlhabendere und sogar geschmackvollere Menschen zu wohnen scheinen. Es sind ansehnliche Wohnhäuser von zwey Stock mit neun Fenstern in dem obern Stock. Ein anderes ansehnliches Gebäude wird wegen einiger Fehler in der Façade für die Wohnung eines Wagenverleihers erklärt. 6. Cap. Von den Verzierungen. Diese sind nur die Bekleidung des Körpers des Gebäudes. Sie können den Charakter desselben entstellen, aber ihm eine Bedeutung zu geben, die nicht in den Bau seines Körpers fest verwebt ist, das vermögen sie eben so wenig, als ein Kleid

dem Würde und Adel geben kann, den die Natur nicht damit ausgerüstet hat. Von den Säulen und Pfeilern. Die Construction derselben wird vorausgesetzt. Der Verf. giebt drey Elementarzeichnungen, von einer Mauer mit einer Thür und den Schäften der Säulen, nebst den drey Haupttheilen des Gebälkes. Die Säulen sind gleich hoch, aber verschieden in der Anzahl. Der Effect dieser Anordnungen wird entwickelt. Je reicher die Colonnade ist, desto mehr zieht sie unsere Aufmerksamkeit von dem Geist des Gebäudes ab. Sie frappirt, aber sie rührt nicht. Hierauf Anmerkungen über verschiedene andere architektonische Verzierungen. Die Nische soll dem erhabenen und feyerlichen Charakter viel Bedeutung geben, weil sie eine Art von Stille und Schwermuth über ihn verbreitet. — Von Zuschriften hat der Baumeister mehr zu fürchten als zu hoffen. Denn sie sind eine Frage an das Publikum, ob er den Charakter des Gebäudes getroffen habe.

Der zweyte Abschnitt entwickelt einige Arten des Charakters. 1. Capitel. Vom einfachen und vermischten. 2. Capitel. Vom erhabenen. 3. Capitel. Vom prächtigen. 4. Capitel. Vom schönen. 5. Capitel. Vom ländlichen. 6. Cap. Vom romantischen Charakter. 7. Cap. Vom Edeln im Charakter. 8. Cap. Vom architektonischen Vortrage, das ist, von der Art, wie der Baumeister den Charakter eines Gebäudes am vortheilhaftesten ausdrückt. 9. Cap. Vom Anstrich der Gebäude. Der Raum erlaubt nicht mehr, hier noch etwas auszuheben. Es sind verschiedene Zeichnungen von verschiedenen Gebäuden zur Erläuterung mitgetheilt. Das Landhaus, 9 Pl. Nr. 4. das eine Sommerwohnung seyn soll, hat in dem mittlern Theile einen Vorsprung mit 6 Säulen und Arcaden, die letztern machen aber die Façade schwerfällig, und könnten lieber ganz wegbleiben. Das Gebäude 11 Pl., welches ein Gymnasium mit Wohnungen für die Zöglinge vorstellt, *) ist

*) Es ist die Facciate des von K. Friedrich II. gebauten Kadettenhauses zu Berlin, mit einigen ganz geringen Veränderungen. Man merkt aus mehrern Umständen, daß der Verf. dieser Abhandlungen in Berlin lebt. Es ist auch keine Stadt in Deutschland, wo ein solches Buch so gut könnte geschrieben werden, denn in keiner andern Stadt hat ein Mann, der Gebäude beobachten will, eine so überaus

ist im Ganzen gut angelegt, aber die zwey Säulen neben der Thür mit dem kleinen Balcon sind zu dürftig; das gewölbte Balconfenster ist niedriger als die übrigen, und das in dem oberſten Stocke über diesen befindliche gewölbte Fenster ist auf eine anstößige Art von oben bis unten bekränzt. Die Treppe zu dem Stadthause 12 Pl. Nr. 1. ist zu gezwungen, und oben vielleicht zu enge. Der Zeichner hat ihr zuviel Tritte gegeben. Der große Auftritt von vier Stufen ist außer Verhältniß groß. Die einzelnen Ecksäulen stehen müßig, und wie wird es auf der daran stoßenden Seite des Gebäudes?

L.

## 5. Naturlehre und Naturgeschichte.

Des Freyherrn von Hoffmann Abhandlung über die Eisenhütten. Erster Theil. Hof, in der Vierlingischen Buchhandlung, 4to. 92 Seiten mit Kupfern.

Schon ist die ganze Auflage der in dieser Bibliothek 59 B. 2 St. 168 S. recensirten Abhandlung des Hrn. von H. vergriffen. Nun wird eine neue Auflage erscheinen, wovon obiges das Titelblatt mit einer Vignette ist. Diese Abhandlung selbst enthält, als 2ter Theil, die Fortsetzung nebst dem eigenen Titelblatte, worauf sich die Abbildung eines Kohlhauses statt der Vignette befindet. Im Anhang, der noch ⅔ stärker seyn wird, als der Inhalt, kommen mehrere metallurgische, mineralogische und politische Nachrichten, meistens von abgewiesenen und unterdrückten Verbesserungsvorschlägen vor.

Erst

aus große Mannichfaltigkeit von Gebäuden verschiedener Art, von schönen, von fehlerhaften, und von solchen vor sich, wo große Schönheiten mit Fehlern vermischt sind. Nichts kann die Beobachtung mehr schärfen, als wenn man Jahre lang mit Gemächlichkeit täglich hierauf Acht haben kann.

Erst giebt Hr. von H. eine Beschreibung und einen Grundriß von einem hohen Ofen und den zu dessen Erbauung nöthigen Maasen, dann von einem Staabhammer. Es wird von den neueren Verbesserungen der Struktur der Hammerwellen, den eisernen Kränzen, der Einrichtung, wornach das drehende Wanken vermindert wird, und von den zusammengesetzten Wellen gehandelt. Hierauf folgt ein Anschlag zur Vorrichtung eines Klopfsensenhammers. Das Dutzend steht der Fabrik 3 Thlr. 15 Gr. 1 Pf. 6 Arbeiter können in einem Tage 3 Dutzend verfertigen. Es wird im Durchschnitte, kleine, mittlere und große steyermärkische, zu 6 Rthlr. verkauft. Die Meister sind aus dem (cöllnischen) Sauerland, und aus dem Hannöverischen zu bekommen.

**Vom Stahlmachen.** Zu Gittel am Harz sollen ehedem die besten Stahlhütten gewesen seyn; Suhl und Schmalkalden sollen ihre ersten Stahlschmiede daher erhalten haben. Im Bayreuthischen bricht spathiger Eisenstein, der dem Nassau-saarbrückischen (sollte Nassau siegischen heißen) ganz ähnlich ist. Eisen durch die Cämentation auf Stahl zu probiren. Die Cämentation geschieht an ⅛" dicken Stäbchen, die mit oleo tartari per deliquium bestrichen worden, mit Buchen Kohlösch und Federweiß, in thönernen Kästchen. Unter Federweiß wird wohl Federgyps nicht Federamianth zu verstehen seyn. Sollte aber ersteres nach seiner Decomposition nicht mehr schaden als nutzen? Was das oleum tart. per deliquium wirke, hätte auch eine Erklärung verdient; soll es alkalinisch salinische Theile in das Eisen bringen, oder fremde davon scheiden?

**Vom Buchführen (Buchhalten) bey großen Eisenwerken.** Nur Schade, daß ein geschickter Buchführer selten in der Person eines sachverständigen Administrators vereinigt ist. Doch bey großen Werken wird ein eigener Buchhalter seine Besoldung verdienen. Recensent ist der Meynung, daß bey Herrschaftl. Werken die Hauptbuchführung am besten von der Administration separat, durch ein dazu geschicktes Subject an dem Orte, wo sich die Kammer aufhält, zu führen sey. Eine Privatperson, die auf eigene Rechnung arbeitet, kann sich das Rechnungswesen weit leichter machen, indem sie sich nur auf die nöthigsten und ihr nicht schon an sich genugsam bekannten Hülfsmittel zu Spekulationen einschränkt; ganz anders verhält es sich mit Herrschaftl.

Admi-

Administrationen. Ueberhaupt ist dieses ein Gegenstand, wovon sich viel sagen läßt und gesagt zu werden verdient, da gewiß manche Herrschaftliche Werke bey besserer Rechnungseinrichtung, Controll- und Buchführung weit besser stehen würden. Den Beschluß macht eine General-Bilance der Braunschweigischen Hütten. Der verstorbene Kammerrath Cramer soll dieselbe 35 Jahre dirigirt, und diese Berechnung revidirt haben. Der Ueberschuß wird auf 64620 Rthlr. gerechnet.

Nun wird der Anhang mit einigen Antwortschreiben Seiner K. Preuß. Majestät wegen übergebener Vorschläge des Hrn. v. H. in Betreff des 1777 den Preußischen Staaten fehlenden Eisens, und einer Verbesserung des Schönebeckschen Salzwesens eröffnet. In Ansehung des Plans über den ersten Gegenstand schlief die Sache ein, und wegen des 2ten wurde Herr v. Hoffmann zu erkennen gegeben, daß von seinen Vorschlägen kein Gebrauch zu machen sey.) Wer wird es wagen, über solche Bruchstücken, ohne die Acten gelesen zu haben, zu urtheilen. Hr. v. H. hätte diese wohl besser bey sich behalten mögen, denn man kann doch in dubio vermuthen, daß Leute, die das Locale kannten, dessen Vorschläge nicht praktikabel werden gefunden haben.) Der Geschäftsmann fordert ein vollständiges Factum mit den für und wider angeführten Gründen, und dem Gelehrten dient so etwas gar nicht. Interessanter ist der Ungarische Schmelzproceß von 1775 aus Acten. Kramer wollte eine vortheilhaftere Saiger Methode einführen. Das Kupfer sollte in einem Cupoloofen eingeschmolzen werden u. s. w. Erst fehlte es an einem solchen Ofen, und der Versuch in einem Spleißofen mißrieth. Der hernach erbauete Cupoloofen hielt das Feuer nicht aus, und stürzte mit diesem Plan zusammen.

Vor des Herrn von Borns Amalgamazionsproceß werden nun ohnehin alle dergleichen Saigerungsmethoden weichen. Nach diesem folgt die Erzählung eines Versuchs, alt Eisen in einem Cupoloofen einzuschmelzen, welcher in Sachsen einem Hrn. von Poßerne mißglückte. Cramers letzte Zeiten, ist ein sehr schätzbarer Beytrag zu dieses berühmten Mannes Biographie. Verschiedene Druckfehler wird der Leser zu corrigiren haben. S. 40. O. Kamergrafen statt O. Kammerstrafen Amt. S. 46. Roß statt Roßkunst. Cramers Commission kostete der Kaiserin 60000 Fl. Seinem unruhigen Temperament und unüberlegter Wahl der

Rei-

Reisegefährten wird es vornehmlich zugeschrieben, daß seine Geschäfte ohne sonderlichen Nutzen gewesen sind. Von seinem Probeschmelzen zu Freyberg sind hier verschiedene Schmelzbogen abgedruckt, wornach bey Cramers Rohschmelzen gegen das Gellertsche 17692 bis 18758 Rthlr. das Jahr über mehr zu gewinnen gewesen wäre. Auch hier wird das audiatur et altera pars abzuwarten seyn.

Nach einem alten Verzeichnisse, das Hr. v. H. gefunden hat, scheint es, daß ehemal das Hauptschmelzen sämmtlicher sächsischer Erze zu Dresden geschehen seye. Es sind beynahe 9000 Centner Erz und Steinen verzeichnet. Einige meynen, das Destillirhaus, worin sie gelegen, wäre das wahre Goldlaboratorium gewesen — andere, man hätte Geheimnisse gehabt, ihren Gehalt zu erhöhen. Hr. v. H. glaubt, wenn dergl. auf Alchemie hinausgelaufen wäre, so würde es wohl immer Arcanum bleiben; denn wer's könnte, sagte es nicht, und wer's sagte, könnte es nicht.

Eine Nachricht vom Steinkohlenbau zu Stockheim im Bambergischen ohnweit Cronach, enthält zugleich Vorschläge diesen Bau bergmännischer und vortheilhafter zu treiben. Was Hr. v. H. wegen einer anzubringenden Kunst sagt, ist, wo nicht widersprechend, doch nicht wohl zu verstehen; weil nach dessen eigenen Worten, allem Anscheine nach, keine hinlängliche Aufschlagewasser vorhanden seyn sollen. Sollte dann dieses Werk in der Folge keine Feuermaschine verdienen, da es doch nach Hrn. v. H. Aeußerung so vortrefflich ist, daß es ihm weder an Mittel noch an Absatz, der bis nach Holland erstreckt werden könnte, fehlt. Gegenwärtig werden 2000 Tonnen à 8 Centner gefordert, und den Gewerken mit 2 Fl. 45 Kr. bezahlt. Recensenten scheinet doch der Transport bis an Mayn, etwan bis Schweinfurt, nach der Charte etwas weit, gegen 6 Meilen. Außerdem möchte auch noch eine Vitriol- und Alaunsiederey zu errichten, und benachbarte Salzquellen zu untersuchen seyn.

Ferner wird der Schmelz- und Seigerproceß auf der Grünthaler Hütte beschrieben, und gezeigt, wie die dortigen Kupferhämmer besser benutzt werden könnten, ingleichen wie den sächsischen Kupfern, deren 1774. 2500 Centner vorräthig lagen, und der Centner Gaarkupfer für 26, geschmiedetes für 28, und ausgetauftes für 32 Rthlr. ausgeboten wurden,

den, zu einem geschwinderen Absatz zu verhelfen sey. Man soll sich auf die Verfertigung der Rosettenkupfer und der ungarischen Platten legen. Auf eine Beschreibung des Röstens auf der Halsbrückner Hütte, folgt ein Vorschlag zum Rösten des Kies und Kupfersteins: man soll dieses Rösten durch Anzündung des eigenen Schwefels in hohen und engen Röststätten bewirken. Hr. v. H. giebt hierauf das Maas einiger Oefen auf der Halsbrückner Schmelz an. Das Richtersche Haus zu Leipzig hat beynahe seit Anfang dieses Jahrhunderts den Verkauf der Blaufarbe. Es zahlt ein Quartal nach dem Empfange 10 Lagerzins, Wöchnerlohn, Nägel, Porto rc. werden ihm vergütet, und über dem 6 pro Cento Provision, welche vom 15 Novemb. 1770 bis den 16 November 1771, wo die Farbe eben nicht stark gieng, 14865 Rthlr. 6 Sgr. 3 Pf. betrugen. Vom sächsischen Vitriolölbrennen, nebst einem Vorschlage, welcher zugleich den Beweis oder das Beyspiel eines nöthigen und nützlichen Monopols enthält; weil dieser Handel blos durch die unbeschränkte Concurrenz zu Grunde geht.

Den Beschluß macht die Kunst Gold zu machen; eine Satyre, die aber in Verbindung mit dem, was Herr von H. über das alte Verzeichniß der Vorräthe im Dresdenschen Destillierhause sagt, den Leser in Ungewißheit läßt, was derselbe ernstlich von der Alchymie halte.

Es ist sehr zu wünschen, daß dieser erfahrne und einsichtsvolle Metallurge in der Fortsetzung dieser Schrift nicht gehindert werde.

Schon allein der Gedanke und Vorgang, dem Publikum mehrere mißglückte, unterdrückte oder vernachläßigte, aber lehrreiche Entwürfe vorzulegen, ist überaus schätzbar, und kann noch nützlicher werden, wenn sich andere dadurch veranlaßt finden, verschiedene Behauptungen gründlich zu widerlegen. Es erfordert aber eine ganz eigene Lage des Verfassers, in deren Ermangelung wenige nachfolgen können.

De.

C. E. Wünsch neue Theorie von der Atmosphäre und Höhenmessung mit Barometern. Leipzig, bey

bey Breitkopf. 1782. 18½ Bogen, 2 Kupfert. klein 8.

Dieses merkwürdige Buch (Es ist merkwürdig, weil es wenigstens Ideen eines selbstdenkenden Kopfs vorträgt, die, obgleich unrichtig, dennoch vielleicht zu richtigen Ideen Anlaß geben können.) ist zufälliger Weise vergessen worden. Um dieses Versehen möglichst wieder gut zu machen, holen wir es, obgleich sehr spät, nach.

Die hier vorgetragene Theorie, und die darauf gegründete Höhenmessung ist freylich neu, aber nichts weniger als richtig. Sie ist das Produkt einer wilden Einbildungskraft, die selbst den Rechnungen Gewalt anthut, um sie mit den Erfahrungen übereinstimmig zu machen. Die Atmosphäre besteht nach dem Verf. hauptsächlich aus zwey Materien, einer elastischen und einer unelastischen. Diese letztern sind Dünste, jene ist Luft. Die kleinsten Lufttheilchen sind ihm wahrscheinlich durchaus hart, und besitzen eine besondere Kraft, die Elasticität, vermöge welcher sie sich unendlich weit von einander entfernen, wenn sie nicht von fremden Kräften daran gehindert und zusammengehalten werden. Ueber diese Voraussetzungen mag der Leser selbst urtheilen; wir erinnern nur, daß es sehr mißlich ist, auf die innere Beschaffenheit der Körper sich einzulassen. Wir wissen von der Natur flüßiger Körper nichts, als daß die Theilchen derselben keinen merklichen Zusammenhang (vollkommen flüßige gar keinen) haben, und daß der Druck, der ein Theilchen eines eingeschlossenen flüßigen Körpers leidet, auf jedes Theilchen in demselben mit gleicher Stärke nach allen Richtungen fortgepflanzt wird — Weiter behauptet der Verf., daß die Elasticität der Luft an allen Orten gleich groß und unendlich sey. Dieses verstehen wir gar nicht. Alle Lufttheilchen liegen nach ihm in geraden Linien, die von dem Mittelpunkt der Erde aus divergiren, nie unordentlich unter einander. Er abstrahirt stillschweigends von allen Bewegungen der Luft, allein der bloße Druck der obern Luft auf die untere wird diese Reihenordnung stören. Nun sondert der Verf. zwar zwey Untersuchungen von einander ab, nämlich erstlich, nach welchem Verhältnisse die Luft von der allgemeinen Schwere verdichtet wird, und zweytens wie viel sie sich selbst, vermöge ihres eigenen Gewichts zusammenpreßt. Er setzt bey der ersten den Druck

Druck der obern Luft gegen die untere auf die Seite, und fragt blos, wie viel der Lufttheilchen in einer Schichte an der Erdfläche wegen der größern Schwere näher bey einander sind, als in einer höhern Schichte. Da die Schwere wie das Quadrat der Entfernung von dem Mittelpuncte der Erde abnimmt, so meint Hr. W. daß die Entfernungen der Lufttheilchen nach der Verticallinie oder in den von ihm angenommenen Reihen in dem umgekehrten Verhältnisse dieser Entfernungen wachsen. Wie man aber die Lufttheilchen als schwer, und doch nicht als drückend ansehen könne, begreifen wir nicht. Man kann wohl gewisse Umstände bey einer Untersuchung bey Seite setzen, und dadurch die Frage etwas ändern, aber die weggelassenen Umstände dürfen doch keine nothwendige Folgen der angenommenen Umstände seyn. Ferner: Der Elasticität soll die blosse Schwere der einzelnen Lufttheilchen das Gleichgewicht halten, und doch sollte ja die Elasticität unendlich groß seyn. Auch muß das untere Lufttheilchen, wenn es sich durch seine Schwere und durch die Elasticität von dem obern nicht herabwärts entfernen soll, von unten aufgehalten werden, woraus nothwendig Druck entsteht. Die Entfernung der Lufttheilchen sollte ja wohl Einfluß auf ihre Elasticität haben. Ueberhaupt kann es nichts helfen, die Abnahme der Schwere auf den Stationen, wohin wir kommen können, in Betracht zu ziehen. Der Unterschied der Schwere ist gar zu unbeträchtlich. An die Verminderung der Schwere wegen des Umschwunges der Erde, die in den höhern Gegenden größer ist, als an der Erdfläche, hat Hr. W. nicht gedacht. Sie könnte wohl mit eben dem Rechte, als die wegen des größern Abstandes vom Mittelpuncte, in Betracht gezogen werden. Allein das Quecksilber nimmt an allen diesen Verminderungen der Schwere gleichen Antheil. Unser Verf. nimmt ferner an, daß die Entfernungen der Lufttheilchen auch längst den Flächen der Schichten sich wie die Quadrate der Entfernungen am Mittelpuncte verhalten, wegen seiner Reihen von Lufttheilchen, also folgert er, daß die Dichtigkeit der Luft, ohne den Druck der darauf liegenden, sich umgekehrt verhalte, wie die vierte Potenz der Entfernung von dem Mittelpuncte der Erde. Zu demjenigen, was schon erinnert worden, setze man noch, daß die Elasticität selbst die schöne Reiheneinordnung stören muß, weil ja die Lufttheilchen einer Reihe auch gegen die in den benachbarten Reihen wirken. Nun betrachtet der V. auch die Wirkung der An-

mosphäre auf sich selbst, vermöge ihres Gewichts. Er sagt, daß eine Luftsäule an der Erde, die so viel wiegt als eine Linie Quecksilber, von dem Gewichte der darauf liegenden Luft so vielmal dichter gemacht werde, als eine Linie Quecksilber in der Barometerhöhe enthalten ist. Das ist sehr verworren. In der ersten Hypothese, da die Lufttheilchen schwer ohne Druck seyn sollten, leidet die unterste Luftschichte keinen Druck, wie kann also der Satz von dem Verhältnisse der Dichtigkeiten und der Pressungen darauf angewandt werden? Nun erinnert er, daß diese Bestimmung nur in so fern gelte, als die aufliegende Luft wie ein solides Gewicht betrachtet wird; da sie aber selbst elastisch sey, so werde sie auch von unten hinanswärts gepreßt (als wenn einem soliden Gewichte nicht auch dasselbe wiederführe), und die untere Luftschichte soll sich daher wieder ausbreiten, und einen noch einmal so großen Raum einnehmen, als sie sonst thun würde (als wenn ein elastisches Fluidum wegen der Elasticität leichter wäre, als ein unelastisches). Als die Luft der untern Schichte von dem Drucke der obern noch nichts litt, war die Spannung, wie der Verf. S. 27. sagt, blos ihrem eigenen Gewichte gleich. Wenn Spannung so viel als Elasticität ist, so wäre doch dieses nicht unendlich. Aber da hier der Druck der Luftschichten auf einander nicht in Betrachtung kam, so sollte man auch nicht sagen, daß eine Schichte durch ihr Gewicht gespannt oder gedrückt wird. An der obern Gränze fiele der Druck ganz weg. Also läßt sich der Satz der Naturforscher von der Gleichheit des Verhältnisses der Pressungen und Dichtigkeiten hier nicht anwenden. Ferner schließt der Verf. von einer Luftschichte auf jede andere. Bey den obern Luftschichten kann man selbst in der Hypothese des Verf. nicht mit derselben Zahl c (der Barometerhöhe) dividiren. Die Sätze, S. 31. sind äußerst verworren. Die wahre Dichtigkeit der reinen freyen Luft in jeder Erhöhung von der Erdfläche soll man nach dem Producte aus ihrer von der Schwere empfangenen Dichtigkeit in das halbe Gewicht der ganzen Atmosphäre beurtheilen. Die Bezeichnung der Barometerhöhen, der einen durch f, der andern durch f — 1 (S. 32) ist sonderbar. Es heißt S. 34, es mag f = 5182,25 Sechszehntheil einer Linie gleich seyn, und f — 1 = 5136,5. Demnach ist ja 1 = 45,75. Ferner findet der Verf. nach seiner Formel, die aber noch wegen der Dünste nicht verbessert ist, daß man bey 27 Zoll Barometerhöhe 13060 Lin. (nahe 91 Fuß)

Fuß) steigen müsse, wenn das Quecksilber 1 Lin. fallen soll, da doch nur 10370 Lin. (75¾ Fuß) nöthig sind. Dieses leitet er von den Dünsten her. Es macht aber doch von der Hypothese keinen guten Begriff, daß sie wegen der fremdartigen Theile der Luft so große Verbesserungen nöthig hat — Die Kraft, heißt es S. 37, mit welcher zwey Materientheilchen sich anziehen, wirkte im umgekehrten Verhältnisse des Quadrates ihrer verschiedenen Entfernungen, das folgt aber für nahe Körper noch nicht, weil das Gesetz für die Himmelskörper gilt. Die Dichtigkeit jeder Materie soll (S. 38) umgekehrt wie die Entfernung der Theile wachsen. Das ist ganz falsch. Aus diesen unrichtigen Sätzen wird gefolgert, daß die anziehende Kraft der Luft gegen fremde Materientheilchen, die sich in ihr befinden, wie das Quadrat ihrer Dichtigkeit wachse. Die Dünste, welche dieses Verhältniß in Ansehung ihrer Menge nicht überschreiten (ein unverständlicher Ausdruck) sollen blos in den leeren Räumchen der Luft hangen; und dadurch blos die Dichtigkeit der Atmosphäre vermehren, und das Quecksilber im Barometer erhöhen. Nun sucht der Verf. Formeln zu den Höhenmessungen, welche zugleich das Verhältniß der Dünste zu der reinen Luft enthalten. Es ist aber gleich (S. 41) ein wichtiger Fehler bey der Vereinigung zweyer Proportionen begangen. Aus zwey Proportionen, wie folgende, $A:B = m:n$ und $C:B = m:p$, leitet er folgende her, $A-B:C-B = m-n:m-p$, da sie doch folgende ist $A-B:C-B = (m-n)p:(m-p)n$. Noch dazu ist hier der weggelassene Factor $p$ eine veränderliche Größe, die Biquadratwurzel der Barometerhöhe an der Station, deren Höhe gesucht wird. Da diese Proportion, welche den Formeln des Verf. zum Grunde liegt, falsch ist, so sieht man leicht, daß alles Folgende unrichtig seyn müsse. Er giebt S. 42 zwey Formeln, von welchen die letztere besonders auf eine sehr willkührliche und undeutliche Art herausgebracht wird. Er sagt selbst, die zweyte sey etwas unbequem, und in gewissen Fällen fehlerhaft. Der Rec. glaubt sogar, das ganze Verfahren sey sehr unmathematisch. Darauf bringt der Verf. wieder Aenderungen an für solche Gebirge, die steil sich erheben, und giebt dem einen Factor seiner Formel (er nennt ihn einen Coefficienten, ob er gleich veränderlich ist) eine neue Form, die er gar nicht beweiset, und in welcher eine der componirenden Größen nach Gutdünken anzunehmen ist. Auf diese Art läßt sich die For-

mel wenden wie man will, und den Beobachtungen immer anpassen. Der Verf. berechnet einige von de Lüc auf dem Berge Sáleve gemachte Beobachtungen, und findet seine Formel mit den Messungen sehr übereinstimmend. Nach den obigen Erinnerungen gegen die Theorie und Rechnung kann diese Uebereinstimmung kein Beweis von der Güte der Formel seyn. Einige Ordinaten einer krummen Linie können durch eine unrichtige Gleichung richtig dargestellt werden. Selbst die Berechnung der Beobachtungen ist sehr verworren. Es wird eine gewisse Größe, g, hineingebracht, deren Bestimmung gar nicht gehörig gelehrt wird. Der Verf. redet (S. 66) von einem Verhältnisse der Dichtigkeit der Luft und des Quecksilbers, das zwischen zwey Barometerhöhen fallen soll, auch von einer Differenz der Barometerhöhen, in welchen der Coefficient der Formel eigentlich liegt, alles Ausdrücke, die einem Mathematiker ganz fremde klingen. Seine Formel ist so verworren, daß selbst die Exempel kein Licht geben, da er, außer der schon bemerkten Größe g noch eine Größe y hineinbringt, die von der beobachteten Barometerhöhe y nur durch Cursivschrift unterschieden ist, von der man aber nicht erfährt, wie sie zu bestimmen sey. Dazu kömmt dann noch die Verwirrung und Unrichtigkeit des Drucks. Er wirft beyde Correctionen des Herrn de Lüc, die wegen der Temperatur des Quecksilbers, und die wegen der Temperatur der Atmosphäre zusammen. Die erste wird, wie bekannt, gebraucht, um das Quecksilber auf eine bestimmte specifische Schwere zu bringen; die andere gebraucht Herr de Lüc, um die nach seiner Regel berechnete Höhe der Station zu verbessern, indem der Coefficient zu dem Unterschiede der Logarithmen der Barometerhöhen dadurch etwas verändert wird. Diese Verbesserung kann also bey einer andern Formel nicht gebraucht werden. Der Verf. meynt, daß die Verdünnung der Atmosphäre bey ihrer verschiedenen Temperatur in eben dem Verhältnisse wachse und abnehme, wie die Ausdehnung des Quecksilbers, wenigstens ohne merklichen Fehler in den Gränzen, wo man Beobachtungen anstellt. Wenn auch dieser Satz wahr wäre, so ließe sich doch die Quecksilbersäule, die schon auf ihre mittlere Ausdehnung gebracht ist, nicht noch einmal verbessern. Der Verf. hätte zeigen müssen, wie wegen der Temperatur der Luft das Resultat seiner Formel zu verbessern sey, so wie es de Lüc mit der seinigen gemacht hat, indem er seine Rechnung mit den

Mes-

Messing verglich, und bemerkte, bey welcher Temperatur der Luft sie übereinstimmet, und wie viel sie bey einer andern abwich. Unser Verf. wirft Grade der Temperatur der Luft zu Höhen von Quecksilbersäulen, gerade als wenn man Ellen zu Thalern setzen wollte. Die Barometerhöhen, die er in seinen Rechnungen gebraucht, sind dadurch alle unrichtig.

Am Ende der Schrift ist noch eine Erklärung beygefügt, warum das Barometer vor dem Regenwetter gewöhnlich zu fallen pflegt. Wir können uns, da wir so weitläufig bey der Prüfung der Hauptlehre haben seyn müssen, nicht dabey verweilen.

L.

---

## 6. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Masaniello. Von A. G. Meißner. Leipzig, bey Breitkopf, 1784. 162 Seiten in 8.

Hr. M. hat Recht, indem er behauptet, daß der Aufstand des Masaniello zu Neapel im J. 1646 der einzige in seiner Art gewesen sey, „an dessen erster Entstehung, wie er schreibt, „Ehrgeiz auch nicht den entferntesten Antheil hatte; wo ein „armer Fischer, unvermögend seine Blöße zu bedecken, seine „Nahrung zu erwerben, bloß durch sich selbst das Haupt von „hundert tausend Menschen ward; ein zügelloses Volk wie „seine Leibeignen lenkte, durch seiner Entwürfe Kühnheit, „seiner Maaßregeln Stärkigkeit, den Vicekönig, seine Räthe, „seine Edlen, jeden Reichen, jeden Mächtigen im Volke „mit Schrecken erfüllte, ihre Schätze verstreuete, ihre Wachen niederhieb, ihre Schlösser zerstörte, die Besitzer selbst „in die drohendste Gefahr versetzte, über Prinzen und Banditen mit gleicher Kälte das Todesurtheil aussprach; mitten „unter Brand und Blutvergießen strenge Gerechtigkeit ohne „Eigennutz handhabte; die tyrannischen Bedrückungen vieler „Jahre in wenigen Tagen zernichtete; unerschrocken jeder Gefahr, weislich jeder Hinterlist, edelmüthig jeder lockenden Beste-

„chung trozte; der buchstäblich sein Schicksal vorher sah, vor„her sagte, und doch nicht von seinen Planen wankte; der, „nachdem er zehn Tage lang wie ein Meteor geflammt, sei„nem Anhange jedes Versprechen erfüllt, und seinen Geg„nern selbst die Bestätigung in seiner hohen Würde abgetrozt „hatte, bloß deßhalb fiel, weil sein Verstand ihn verließ." Da man im Deutschen noch keine einzele gut vorgetragene Erzählung dieses berühmten Aufstandes hatte: so übernahm Hr. M. die Bearbeitung davon; und sie ist ihm recht wohl gelungen. Auf der einen Seite ist er der Wahrheit, die er aus den besten von ihm genannten Quellen geschöpft hat, treu geblieben; hat auch über einige streitige oder dunkle Umstände solche Erörterungen angestellt, denen wir unsern Beyfall nicht versagen können. Auf der andern hat er auch die Kunst der lebhaftesten Darstellung, in welcher er so geübt ist, aufgeboten, um das Außerordentliche dieser ganzen Scene fühlbar zu machen. Es ist wahr, daß nicht eben alle Leser einer besondern Anleitung oder Aufforderung zum Erstaunen bey so wunderbar großen Gegenständen bedürfen; daß die Schreibart vielleicht hin und wieder zu geschmückt oder zu feyerlich seyn dürfte. Doch die Materie vertrug es wenigstens; auch ist Hrn. M. beliebte Manier von der neuern französischen Verschönerungssucht, welche die halbverstandene Geschichte in einen Roman verwandelt, zu seiner Ehre gar verschieden. Der Recensent hat sich die Geschichte dieser Empörung schon mehrmals von Giannone, und andern, auch von der Mademois. de Lussan, erzählen lassen; und hat sie gleichwohl hier mit einem neuen Vergnügen gelesen.

Dm.

Beyträge zur Völker- und Länderkunde. Herausgegeben von J. R. Förster und M. C. Sprengel. Dritter Theil. Leipzig, Weygand. 1783. 316 Seiten in 8. ohne die Vorrede. Vierter Theil, von Sprengel. 1784. 306 Seiten.

Im dritten Theile dieser wohlgewählten und nützlichen Beyträge finden wir folgendes: I. Beschreibung von Masulipatan und den Englischen nördlichen Circars auf der Küste Coromandel in Ostindien, nebst einigen benachbarten Provinzen. Aus

Aus den Lettres von d'Eon. So bekannt die Tücher von Masulipatan in Europa sind, (ob sie gleich weder in dieser Stadt, noch in den umliegenden Gegenden, sondern allein in der Provinz Coedavir verfertigt werden;) so wenig hatte man bisher von der Lage, Größe und den wichtigen Einkünften des hier beschriebenen Landstrichs eine genaue Kenntniß. II. Bemerkungen über das Clima und die natürliche Beschaffenheit der Insel Frankreich, (Isle de France) sonst unter holländischer Herrschaft, die Insel St. Mauritius genannt; vom le Gentil. Man sieht daraus, daß sie lange so beträchtlich nicht sey, als sie ehemals ausgegeben wurde. III. Beschreibung der beyden zur Provinz Maßachusetsbay gehörigen Inseln Nantuket und Marthas Weinberg, in Nordamerika; aus Hector St. Johns Briefen eines Pensylvanischen Pachters. Darunter ist die erstere wegen der Geschicklichkeit ihrer Bewohner im Wallfischfange, ihrer Arbeitsamkeit, und vieles andern Eigenthümlichen besonders merkwürdig. IV. Schreiben Hrn. D. Schotts aus London an Hrn. D. und Prof. Forster über den Zustand von Senegal, zum ersten Theil dieser Beyträge gehörig, wo eine mündliche Nachricht des erstern befindlich ist, die hier verbessert wird. V. Zwey Briefe des Capitain Alexand. Rose aus Indien, über seine Hinreise, und über das Königreich Nepal; aus den Philosoph. Transact. Sie sind vom J. 1768, und enthalten über dieses in Europa wenig bekannte Land in Bengalen gute Nachrichten. Der Verf. suchte von daher einen schon ehemals betretenen Weg nach China, als er zum Verlust der Länderkenntniß starb. VI. Nachrichten von der Africanischen Handelsgesellschaft in Marseille; aus den Nouvelles Ephemerides du Citoyen. Weit genauer und vollständiger, als man sie bisher von dieser für das südliche Frankreich wichtigen Gesellschaft hatte. VII. Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere und Vögel, welche sich in den die Hudsonsbay umgebenden Ländern finden; und VIII. Nachricht von einigen Fischen, welche in den Gewässern der Hudsonsbay gefunden werden. Beydes ist aus den Philos. Transact. vom Hrn. Forster gezogen, und berichtige auch das bisher davon bekannte. IX. Nachrichten von Sumatra. Erste Lieferung, von dem Volke der Battas; eine Ergänzung der im ersten Theile dieser Beyträge gegebenen Nachricht von Sumatra, durch Carl Müller. Dieser aus Wilhelm Marsdens Geschichte der gedachten Insel gezogene Aufsatz, ergänzt

gänzt besonders die Beschreibung derselben von Aschala-kroon.

Auch der vierte Theil ist fruchtbar an erheblichen Erläuterungsschriften über die Länderkunde. I. Erste Reise um die Welt, durch Ferdinand Magelhan. Beschrieben von dessen Reisegefährten Anton Pigafetta. Aus dem Italiänischen. Es ist das einzige bis jetzt vorhandene Journal von dieser ersten Weltumseegelung, aus welcher bisher alle Nachrichten darüber geschöpft worden sind, hier vollständig übersetzt, und aus neuern Beobachtungen erläutert. Als ein Anhang dazu, ist S. 156 fg. von Spr. ein Aufsatz über Riberos J. 1529. entworfene Weltkarte, die erste deutliche und richtige von der damals bekannten Welt, hinzugefügt worden. II. James Cappers Bemerkungen über die Reise nach Ostindien durch Aegypten und die große Wüste; aus dem Englischen. C., welcher Oberster der Engl. Ostindischen Gesellschaft war, hat die gedachte Landreise mehrmals gethan; er empfiehlt sie daher seinen Landsleuten; und man sieht zugleich, daß Irwin, dessen Reisebeschreibung durch diese Gegenden auch deutsch übersetzt worden ist, größtentheils an dem dort ausgestandenen Ungemach Schuld gewesen sey. Uebrigens trifft man hier viele gar nicht gemeine Nachrichten von Aegypten an. III. Fortsetzung der Nachrichten von Sumatra, besonders über das Reich Menangcabo, den vornehmsten Sitz der Herrschaft der Malayen, und überhaupt von ganz Sumatra. IV. Kurze Nachrichten von den Reichen Pegu und Ava, aus der Lebensbeschreibung eines dort im J. 1776. verstorbenen Italiänischen Missionars, Joh. Maria Percoto, gezogen, die zu Udine von dem P. Griffini, ohne Anzeige des Jahrs, herausgegeben worden ist. Von diesen zwey noch ziemlich unbekannten Indianischen Reichen, die Frankreich zweymal an Größe übertreffen, ist wenigstens das Merkwürdigste hier beschrieben.

Neue Welt- und Menschengeschichte. Aus dem Französischen. Mit Zusätzen und Anmerkungen versehen von Michael Hißmann. Alte Geschichte, zweyter Band, mit einer Charte. Münster, Perrenon, 1782. 1 Alphabet 8½ Bogen

in

in 8. — Dritter Band, mit einer Charte, 1782. 1 Alphabet 8½ Bogen. — Vierter Band, mit einer Charte, 1783. 1 Alphabet 11 Bogen. — Fünfter Band, mit einer Charte, 1784. 2 Alphabet 4 Bogen. — Sechster Band, mit sechs Charten, 1785. 694 Seiten. — Siebenter Band. 1785. mit zwey Charten, 732 Seiten. — Neue Geschichte. Zweyter Band. 1782. 1 Alphabet 21½ Bogen.

Von den ersten Bänden dieser übersetzten Welt- und Menschengeschichte konnten wir nicht viel Gutes sagen. (Anhang zum 37 — 52sten B. der A. D. B. Dritte Abtheilung. S. 1344 fg.) Desto angenehmer ist es uns, daß die Fortsetzung der Alten Geschichte weit besser gerathen ist, als ihr Anfang. Und gleichwohl sind wir noch nicht der Meynung, daß das ganze Werk verdient hätte, in Deutschland naturalisirt zu werden.

Sowohl der Verfasser als der Herausgeber gestehen es, daß mit dem zweyten Bande der Alten Geschichte erstlich die wirkliche Völkergeschichte angehe; und der erste Band nur eine muthmaaßliche Geschichte der Urwelt enthalten habe. Jener hat den zweyten Band mit Vorerinnerungen eröffnet. Sie breiten sich zuerst über den Mangel einer Weltgeschichte bey den Alten aus; setzen dagegen die Geschichten einzelner Nationen, als sehr leichte Arbeiten, verächtlich herab, und stellen die Parallelen zwischen grossen Männern, (denen Plutarch fast seinen ganzen Ruhm zu danken haben soll,) als Rhetormäßige Anthithesen in einer Geschichte des Menschengeschlechts vor. Hier ist schon unter einigem Wahren, viel affectirter Witz, und viel Seichtes. An die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche die Alten von der Bearbeitung einer eigentlichen Weltgeschichte abschrecken mußten, und an verschiedene andere lehrreiche Anmerkungen, welche sich darüber machen ließen, wird nicht gedacht. Dagegen werden den alten Geschichtschreibern die Reden der handelnden Personen, welche sie eingerückt haben, als einer der größten Mißbräuche ihrer Talente, indem sie alle das nämliche Gepräge trügen, vorgeworfen. Hier hat ihn der Herausgeber ganz wohl eines bessern belehrt. Zuweilen

len, sagt der Verf. weiter ganz zuverläßlich, hätten die Alten, um nicht gefährliche Despoten oder übermüthige Aristokraten zu reizen, die Geschichte in Allegorie verwandelt. So habe Xenophon die Cyropädie als einen sinnreichen Roman ersonnen, um Athen zur Frugalität und zur Tugend zurück zu rufen; und Tacitus habe das philosophische Gemälde von den Sitten der Deutschen entworfen; er hoffte die kriechenden Sklaven der Cäsaren durch den Contrast aufzuklären. Allein keiner von beyden habe seinen Endzweck erreicht; sondern vielmehr dadurch seine übrigen Werke verdächtig gemacht. Was der Mann nicht alles weiß! Ferner findet er auch in den Alten, die er übrigens anbetet, gar zu wenig von jenen aus der allgemeinen Moral abfließenden Grundsätzen, die der Geschichtschreiber von Zeit zu Zeit, zur Stütze für die Schwäche seiner Leser aufstellen muß: und dieses soll von der Natur der Gegenstände herkommen, auf welche sie sich einschränkten. Wie nützlich und wichtig eine Menschengeschichte überhaupt vor einer particulären werde, wird nicht übel entwickelt. Wiederum aber wird den Alten vorgeworfen, daß sie nur die geräuschmachenden Thaten ihrer Helden, nicht die friedsamen Tugenden ihrer Weisen verewigt hätten, und die Stelle des paradoxen Rousseau wird abgeschrieben, worinne es unter andern heißt, wir wüßten durch die Geschichte nur das Böse; das Gute mache kaum Epoche. Endlich mustert der Verf. dasjenige, was in den neuern Zeiten über die Weltgeschichte geschrieben worden ist, und macht den Schluß, Deutschland habe keine Universalhistorie, (denn Sleidans vier große Reiche, die man auf den deutschen Academien als ein klassisches Werk betrachtete, wären nur ein superficielles Gemälde;) England habe eben so wenig eine; aber Frankreich, glücklicher als das übrige Europa, besitze an den Arbeiten des Bossuet, Voltaire und Condillac über die Weltgeschichte, Muster in ihrer Art; wenn sie gleich eine neue Geschichte der Menschen gar nicht unnütz machten. Alle diese schönen Sachen nun sind aus schuldigem Respekt gegen Mr. l'Abbé de Lille hier übersetzt, und ohne weitern Widerspruch abgedruckt worden.

Doch wir werden uns wohl hüten, gegen den Verfasser ungerecht zu seyn. Auf diese Vorerinnerungen von sehr vermischtem Gehalte, folgt eine Erdbeschreibung und Naturgeschichte Assyriens, welche desto besser gerathen ist;

(S. 31

(S. 32—45.) sodann eine Untersuchung über die erste Bevölkerung Assyriens, wo der Verf. in jene Urwelt zurückkehrt, in welcher er zu landen die Verwegenheit gehabt hatte, und ohne deren Faden es dem Philosophen unmöglich ist, die Geschichte zu schreiben, und dem aufgeklärten Europa unmöglich sie zu lesen. Er findet, daß die Assyrier eine der ersten Colonien des Urvolks seyn mußten; doch nur erst Nomaden. Unterdessen will er dem P. Pezron, welcher das meiste Licht über die alte Chronologie gebracht (und über die alte Geschichte viel geträumt) hat, darinne nicht widersprechen, daß der Ursprung des Assyrischen Reichs siebenhundert Jahre über die Sündfluth des Noah hinausgesetzt werden müsse. Im Oannes und in den Oannen des Berosus, trifft er für seine Theorie über die Auswanderung der Atlanten vom Caucasus einen neuen Grad von Evidenz an; jener war ein Seefahrer, gewohnt auf beyden Elementen zu leben, und von ihm kamen die Oannen, durch welche die Assyrier civilisirt wurden. (Der Herausgeber glaubt zwar, die Aegyptier hätten durch dringende Bedürfnisse noch früher zur Cultur geführt werden müssen, als die Assyrier. Allein auf diese Art würde man ein gleiches auch von den Griechen beweisen können.) Ueber die Beherrscher Assyriens vor dem Belus, mancherley Muthmaaßungen, und von Nimrod auch die orientalischen Traditionen. Von Babylon, Ninive und Ekbatana. Daß Babylon schon vor dem Belus da gewesen sey, wird aus dem Abydenus erwiesen. Die Geschichte dieses Fürsten, und sein Tod aus dem Moses Chorånensis. Vom Thurm des Belus, als dem ältesten Denkmal der bekannten Welt. Ninus, Semiramis, und so weiter die Assyrischbabylonische Geschichte bis auf Babylons Eroberung durch den Cyrus. Vom ersten Gemal der Semiramis: „Hätte der unglückliche Satrap die verwickelte Intrigue dieses Trauerspiels nicht durch seinen Tod zerhauen; so wäre dem wachsenden Despotismus vielleicht Einhalt geschehen: Ninus, so sehr er König war, hätte dann vergebens geglüht;" u. s. w. Eine Vertheidigung der tugendhaften Sitten dieser Fürstin. Daß es mehrere Sardanapalen gegeben habe; einer ein gekröntes Automat, der andere ein würdiger Nachkomme des Belus u. s. w. Was der Verf. vom Augustulus in Constantinopel sagt (S. 162.), verstehen wir nicht. Auf die Geschichte folgt die Verfassung

und

und Gesetzgebung Assyriens, und der Aberglaube der Assyrier, wobey sich auch philosophische Betrachtungen über den Ursprung der Religionen finden. Es scheint, daß die Urreligion des Orients da anfieng, wo die vervollkommte Vernunft stehen bleibt. Die Existenz des Regierers der Welt war ihre Grundlage. Man nannte ihn Ur, welches das Urfeuer bedeutet, wodurch die ganze Natur belebt wird, und die werdenden Völker ehrten ihn weniger durch Cäremonien, als durch Tugenden. Diese Gottesverehrung, die erhabenste von allen, wo Gott nicht selbst spricht, erhielt sich in ihrer ganzen Reinigkeit bey den Medern — Ninus verderbte zuerst den simpeln Uranismus; gewohnt, durch Despoten beherrscht zu werden, setzte es auch Despoten in den Himmel. — — Es ist eine sehr wichtige Bemerkung, daß die Einführung der Allegorien in die Religion, die Epoche der Entstehung des Polytheismus war." ꝛc. Obgleich einige andere dieser philosophisch seyn sollenden Betrachtungen treffender gerathen sind; so hat uns doch das Folgende über die Sitten und Gebräuche, ingleichen über die Fortschritte der menschlichen Kenntnisse in Babylon, besser gefallen. Hierauf giebt der Verf. (S. 286 fg.) einen Begriff von den Geschichtschreibern des Alterthums, die von den Assyriern handeln, vom Herodotus bis auf den Mar-Ibas herab; um den Gebrauch, welchen er von ihnen gemacht hat, und das Eigenthümliche, wodurch er sich von andern in der Assyrischen Geschichte unterscheidet, zu rechtfertigen. Ob er gleich des Herodots Asche huldigt; so wirft er ihm doch grobe Partheilichkeit, und eine Menge von Irrthümern, z. E. in Ansehung des Dejoces, der Erbauung von Ekbatana, in seiner ganzen Chronologie, u. dergl. m. vor. Unter den Anklägern desselben wird sogar Dio Chrysostomus nicht vergessen. „Der gelehrte H. Stephanus, welcher drey Bände Mährchen geschrieben hat, um die Mährchen des Herodot zu rechtfertigen, verwendet keine drey Zeilen zu einer direkten Apologie seines Helden." (Aber St. hatte ja eigentlich gar die Absicht nicht, die Wahrhaftigkeit des H. zu vertheidigen. Warum übergieng dann der Verf. die schöne Abhandlung des Geinoz mit Stillschweigen, und rückte dafür eine lange Stelle aus Voltairen ein, worinne dieser den Herodot nicht etwan beurtheilt, sondern nur persiflirt?) Ctesias wird, wie leicht zu erachten, dem Herodot weit vorgezogen; „seine Chronologie ist nach S. 301 die einzige, die,

die, indem sie die Dauer der Monarchien des Orients weiter ausdähnt, die natürliche Gradation der Fortschritte des menschlichen Geistes in Ninive und Babylon erklärt. Herodots Assyrier sind jene Titanen der griechischen Mythologie, die gleich in colossalischer Größe gebohren werden; die Assyrier des Ctesias hingegen sind nur glücklich organisirte Menschen, die gleich uns, durch die Periode der Kindheit in die der Mannheit übergehen, und mit dem abgelebten Alter enden." Insbesondere aber rühmt der Verf. Diodors Geschichte als eine wahre Universalgeschichte, als das beste Werk, welches wir über die ältesten Annalen der Völker des Orients noch übrig haben, als das Vernünftigste im ganzen Alterthum, was über die Mythologie geschrieben worden: es wird auch gegen Voltairens tadelnde Einfälle vertheidigt. Nach dieser Musterung von Assyr. Geschichtschreibern, erscheint S. 320 ein Supplement, oder die Geschichte Assyriens nach der Bibel. Weil nämlich die biblischen Erzählungen von den Assyriern mit den griechischen unmöglich in Uebereinstimmung bringen konnten: so stellt er sie hier besonders und ganz trocken her. Der Herausg. giebt ihm darinne Beyfall, und erklärt (S. 323.) die Juden überhaupt für schlechte Geschichtschreiber, die nichts als Kleinigkeiten, Anekdoten oder Wunder aufgezeichnet, für alles Große und Universalhistorische aber gar keinen Sinn gehabt hätten. Und nun erst kommen Jahrbücher der Assyrischen Monarchie, wobey die Aera des Kallisthenes zum Grunde gelegt wird; deren Festigkeit aber der Herausgeber bestreitet. Ein Anhang über die successive Bevölkerung Asiens, (S. 379 fg.) beschäftigt sich damit, in dem Zeitraume, der die Assyrische Geschichte von der Persischen absondert, die ältesten Begebenheiten der dazwischen liegenden Völker kurz durchzugehen. Nachdem Colchis, Iberien, Albanien, Armenien, Mesopotamien und Syrien in dieser Absicht durchgelaufen worden sind, folgen Bruchstücke der Geschichte der alten Araber, (S. 405 fg.) ingleichen geographische und historische Fragmente über das älteste Indien. (S. 428 fg.)

Wir glauben bey einem ausländischen Buche durch diesen Abriß von dem Inhalte und Gange eines Bandes, genug gethan zu haben. Dazu müssen wir noch, um dem Verf. alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, hinzusetzen, daß er allerdings

dings die Geschichte von neuem aus den Quellen untersuchet habe; daß es ihm nicht an philosophischem Geiste, und an der Gabe, eine eigentliche Menschengeschichte zu schreiben, fehle; daß nicht wenige scharfsinnige, auch neue Beobachtungen in seinem Werke vorkommen, und daß er, ob er gleich viele gute Hülfsmittel gebraucht, doch gewissermaaßen stets seinen eigenen Weg gehe. Eine Anzahl Untersuchungen also aus diesem Werke herauszuheben, da wo sie aufhören oder ausgleiten, sie fester und tiefer fortzuführen, und solchergestalt mit einigen vorzüglich wohlgerathenen historischen Gemälden, Deutschland bekannt zu machen, hätte mit Dank angenommen werden können. Dagegen ist aber auch der Verf. voll Hypothesen, Muthmaaßungen und Raisonnements, die er oft auf eine höchst entscheidende Weise aufzudringen sucht, er witzelt bisweilen zur Unzeit, und gefällt sich zu sehr in seiner schöngeisterischen Schreibart; nicht zu gedenken, daß manche seiner Erörterungen zu seicht sind; auf der andern Seite unzähliches, was man schon in allen größern Weltgeschichten liest, auch hier wiederholt werden mußte. Der Uebersetzer selbst gesteht (in der Vorrede zum 6ten Bande) das Schiefe und Französischmoderne in des Verf. Vorstellungsart von dem Geist und der Denkungsart der alten Welt, das Lächerliche in seinen Erklärungen mythologischer Fabeln, und das Ekelhafte in seinen philosophisch seyn sollenden Rodomontaden, zu. Wahr ist es, daß der Herausgeber, dessen frühen Verlust wir allerdings bedauern, (doch weniger für die Geschichte, als für die Philosophie,) manche schöne Ergänzungen und Berichtigungen hinzugefügt hat. Allein er hat ebenfalls seine gewagten Meynungen, und hätte öfters dem Verf. noch schärfer nachspüren sollen. Noch dürfen wir nicht vergessen anzumerken, daß im dritten, und in den vier folgenden Bänden der alten Geschichte, die Persische, Phönizische, Aegyptische und Griechische Geschichte abgehandelt werden.

Der zweyte Band der Neuen Geschichte setzt die Französische Geschichte bis auf Ludwigs XIII. Tod fort. Auch hier, wie im ersten Bande, erkennt man an dem Verf. den eilfertigen oder unwissenden Schwätzer, der z. B. S. 67, Karln den Kühnen in der berühmten Schlacht bey Morat bleiben läßt; den Sully zum Kanzler macht, (S. 373) und zuletzt zwar eine eigene weise Bemerkung anbringen will,

nem-

nemlich daß man Ludwigs XIII. Zeiten vielmehr das gelehrte Jahrhundert nennen müsse, als die Regierung Ludwigs XIV. sich aber leider so sehr in die Jahrhunderte verwickelt, daß er den Copernicus, Galilei und Grotius zu Zeitgenossen macht.

Neues historisches Handlexikon; oder kurzgefaßte biographische und historische Nachrichten von berühmten Patriarchen, Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren, Staatsmännern, Päpsten, Erz- und Bischöfen, Cardinälen, Gelehrten aller Wissenschaften, Mahlern, Bildhauern, Künstlern, und andern merkwürdigen Personen beyderley Geschlechts, besonders neuerer Zeiten, bis aufs Jahr 1784. Ulm, 1785. bey Stettin 1052 S. in gr. 8.

Eigentlich ist dieses Buch eine Art von Ergänzung zu Ladvocat historischem Handwörterbuche, welches zu Ulm seit dem J. 1760. mit einer Vorrede und vielen Vermehrungen von Lobenschiold, in vier Oktavbänden übersetzt herausgegeben worden ist. Schon damals wurde eine Fortsetzung dieses Werks versprochen: und es bedurfte derselben auch. Unterdessen hat ihr Verf. der sich J. H. H. zu Ulm unterschreibt, sich bey derselben gewisse Einschränkungen gesetzt. Er meynt, der großen Männer, die sich durch ihre Thaten verewigten, wären viele, und für die andern sey ihm kein Raum gegeben worden. Eigentlich sind nun zwar der wirklich grossen Männer immer nur wenige gewesen, und können, der Natur der Dinge und dem Gange des menschlichen Geistes nach, nur wenige seyn. Denn sie sind Ausnahmen und Abweichungen von der gemeinen Bahn des Menschen. Man sollte also auch einmal aufhören, mit diesem ehrwürdigen Namen so freygebig zu seyn; wenn man es gleich dem großen Haufen nicht verwehren kann, daß er, wie es in einem bekannten Epigramm heißt, unter uns viel große Geister finde. Aber der mit Recht berühmten und verdienstvollen Menschen giebt es allerdings eine ziemliche Anzahl. Der Verf. hat sich bey denselben folgende Gränzen vorgeschrieben:

ben: Männer des Alterthums, die Erfinder sind, und Ladvocat nicht hat; Männer der neuern Zeit von unsern deutschen Landsleuten, die sich besonders auszeichneten; Männer dieses Jahrhundert von uns Deutschen in allen Fächern, vor andern vorzügliche Gelehrte, Staatsmänner, Krieger, Künstler; endlich seit der deutschen Ausgabe des Ladvocat, oder seit dem J. 1760. alle im weitesten Umfange, sollten in seinem Werke ihren Platz finden. So könnte es entweder als ein fünfter Theil vom Ladvocat angesehen werden; oder auch ohne denselben, zu einem Handlexikon merkwürdiger Personen, besonders seit dem Jahr 1760, dienen.

Dieser Plan ist in Rücksicht auf das mehrmals genannte französische Werk nicht übel gewählt; wer aber dasselbe nicht besitzt, hat doch an diesem Buche nichts einigermaaßen vollständiges von irgend einer Nation, Zeit oder Classe von merkwürdigen Menschen. Fleiß ist übrigens genug darinne, und manche Artikel, deren man eine große Anzahl und Mannichfaltigkeit hier antrifft, sind ziemlich befriedigend gerathen. Der Unrichtigkeiten haben wir gar nicht viele gefunden, wie es z. B. eine ist, wenn von dem berühmten Maler Kupezki gesagt wird, er sey zu Pesing an der Ungrischen Gränze gebohren worden. Es muß heißen: zu Pösing in Nieder-Ungarn. Doch hat der Verf. im Ganzen mehr den Charakter eines Sammlers als eines Schriftstellers, der kurze, aber recht treffende Abschilderungen der von ihm aufgeführten Personen zu entwerfen weiß, angenommen. Man denkt auch gewöhnlich, daß jene Eigenschaft zu der Verfertigung eines historischen Wörterbuchs hinlänglich sey, einige Umstände von dem Leben, den Thaten oder Schriften eines berühmten Mannes zusammen zu tragen und alsdann ein Urtheil in allgemeinen Ausdrücken hinzuzusetzen. Darüber wird jedoch das Charakteristische eines solchen Mannes weit aus den Augen der Leser verrückt. Wenn also der Verf. von einem Gelehrten sagt: Seiner gelehrten Arbeiten sind viele durch deren Menge und innern Werth er sich Ruhm erwarb. (S. 255.) was wissen nun die Leser Bestimmtes von seinen Verdiensten um die Gelehrsamkeit? Oder wenn er von Leonh. Eulern (S. 602.) schreibt: Ein großer unsterblicher Mathematiker — seine Schriften werden den Euklidischen an Ewigkeit gleich kommen. Monumen-

te werden vor ihnen vorgehen. Aber es wäre Undank unserer Zeiten, wenn man es nicht bemerkte, daß Könige es für Ehre hielten, diesen Mann zu ehren, und die Gelehrten erkannten seine vorzügliche Größe; so werden Leser, die E. sonst nicht genau kennen, nach allem diesem Schwall von Worten, doch noch fragen: worinne bestand denn aber eigentlich seine mathematische Größe? Eben so ist über Gottscheden (S. 748.) allerley hingeworfen, z. B. daß er eine Zeitlang für den allgemeinen Lehrer der Dichtkunst und deutschen Sprache gehalten worden sey; daß selbst Ausländer seinen Namen mit Ruhm genannt hätten; daß ihn die Briefe der neuesten Litteratur beynahe verächtlich gemacht hätten; daß er in weit geringerem Ansehen gestorben sey, als er zu haben verdiente; daß man nach seinem Tode noch durch ein Scherzgedicht, das ein Spötter herausgab, seiner gespottet habe. Aber über den wahren Gesichtspunkt, aus dem man ihn betrachten muß, findet man nichts, als die paar seichten Zeilen: Wenn er auch gleich nicht der wahre Verbesserer der deutschen Litteratur war, so muß man ihm es doch verdanken, daß er den guten Geschmack aufzuwecken Gelegenheit gab. Auch an der Wahl der aufgenommenen Personen möchte hin und wieder einiges auszusetzen seyn. Der Buchstabe K endigt diesen ersten Theil.

Ub.

M. *Simonis de Keza*, Presbyteri Hungari, Scriptoris Seculi XIII. Chronicon Hungaricum quod ex Codice membranaceo nunc primum, et ad fidem apographi Vindobonensis et Budensis Chronici, sparsis quibusdam notis ac variantibus lectionibus excitat *Alexius Horányi*, Hungarus de Cler. Reg. Schol. Piar. AA. LL. et Ph. D. et Hist. Prof. etc. Budae. (1782.) 158 S. in gr. 8. ohne die Vorrede von 16 Seiten.

Schon im J. 1781. erschien die erste Ausgabe dieser Chronik; die gegenwärtige zweyte besorgte Hr. H. gleich darnach

auf seine Kosten, theils deswegen, um viele Fehler, welche sich in die erste eingeschlichen hatten, auszumerzen; theils, um auf Verlangen seiner Freunde, einiges Dunkle oder Zweifelhafte in der Erzählung aufzuklären. Kollar hat schon von dieser Chronik, nach einer davon in der Kaiserl. Bibliothek befindlichen Handschrift, Nachricht gegeben. (Ad *Lambecii* Comment. de Aug. Biblioth. L. I. Vindob. 1766. fol.) Unser Herausgeber, der außer diesem noch mehr Mscpte davon gebraucht und verglichen hat, macht damit den Liebhabern der Ungrischen Geschichte zwar kein besonders wichtiges, aber doch nicht unangenehmes Geschenk. Sie fängt von den ältesten Zeiten an, und hat freylich mehrere Jahrhunderte hindurch ziemlich derbe Fabeln, über Hunnen und Ungarn, auch noch über den Attila, oder Ethela, wie er hier heißt, und die nächstfolgenden Zeiten, worunter manche sehr belustigend sind. Vom heil. Stephanus wird sie etwas brauchbarer, und geht bis auf K. Ladislaus IV. der im J. 1290 gestorben ist. In diesen spätern Zeiten kommen einige merkwürdige Nachrichten vor. Der gelehrte Hr. H. hat viele erläuternde Anmerkungen, auch noch einen dreyfachen Anhang, de Osobilibus Advenis, de Vdwornicis. (christlichen Gefangenen in Ungarn,) et de Centesimis, vel potius Caemento, in Vladisl. II. Decreto VII. art. 3. Die letztere Verbesserung ist desto zuverläßiger, da man sie selbst durch das Original des Königl. Dekrets zu Clausenburg bestätigt gefunden hat.

Dm.

**Neue Sammlung wahrer und merkwürdiger Schicksale reisender Personen, als Denkmale der göttlichen Vorsehung. Aus verschiedenen sowohl neuern als ältern Reisebeschreibungen zusammengezogen. Zweyter Theil. Erlangen, bey Walther. 1785. 238 S. in 8.**

Der gegenwärtige Theil enthält einen Auszug aus den mit mancher Unwahrscheinlichkeit überladenen Reisen und Begebenheiten, oder vielmehr Abentheuern eines Portugiesen aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts, nehmlich des Ferdinand Mendez Pinto, dessen Lebensbeschreibung 1672 ins

in einer deutschen Uebersetzung ans Licht trat, auch Auszugsweise schon im 10ten Band der allgemeinen Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande, befindlich ist. Nur die wenigsten Leser möchten darin eine erträgliche Unterhaltung finden; die beständig abwechselnden Gefangenschaften, Sklavereyen, Schiffbrüche, Seeräubereyen u. dgl. werden endlich ermüdend; viele Nachrichten sind dunkel, und noch mehrere unglaublich. Der Herausgeber wird vermuthlich für den folgenden dritten Theil eine zuverläßigere und unterhaltendere Reisebeschreibung, zur Schadloshaltung seiner Leser, auswählen.

Kt.

Jonas Apelblad's Beschreibung seiner Reisen durch Ober- und Niedersachsen und Hessen. In einer deutschen Uebersetzung aus dem Schwedischen und mit Anmerkungen herausgegeben von J. B. (Johann Bernoulli) Berlin und Leipzig. 1785. 364 S. in 8.

Diese Reise ist in den Jahren 1755 und 56 geschehen. Sie ist im Original zu drey verschiedenen Zeiten herausgekommen, und daher haben wir auch hier in der Uebersetzung drey Hauptabschnitte; 1) von Ystad nach Stralsund, Greifswalde, Anklam, Pasewalk, Prenzlow, Templin, Zehdenick, Oranienburg, Berlin, Spandau, Charlottenburg, Potsdam, Sanssouci, Treuenbritzen, 2) von da nach Wittenberg, Annaburg, Dresden, Leipzig, Jena, Weimar, Erfurth, Gotha und Mühlhausen; 3) nach Cassel, Göttingen, Nordheim, Clausthal, Goslar, Wolfenbüttel und Braunschweig. Warum wir nun eben eine schon vor dreyßig Jahren gethanene Reise aufgetischt bekommen, das vermögen wir nicht zu errathen, in einer so geraumen Zeit verändert sich vieles, und ob die damaligen Anmerkungen wichtig genug waren, um sie der Nachwelt in einer deutschen Uebersetzung aufzubewahren? — das möchten wir nicht gerne bejahen. Denn was geht uns das wohl an, daß man dem Reisenden zu Berlin vor der Hauptkirche (welche das wohl seyn mag) während des Gottesdienstes Pflaumen und Weintrauben zum Verkauf angeboten, und daß er daher mit der Sonn-

tagsfeyer der Berliner Christen unzufrieden ist. Das wäre nun eine von den unwichtigen Bemerkungen. Aber was soll man dazu sagen, wenn er behauptet, daß das Volk in Berlin sehr vorsichtig, im Reden sparsam, und sich selten aus lassend sey. Rec. weiß zuverläßig, daß diese ganze Bemerkung falsch sey; denn kein Volk in der Welt spricht wohl freyer als das Berliner. Und so könnten wir wohl ein eben so starkes Büchelchen drucken lassen, wenn wir alle das unwichtige, schielende und unwahre rügen wollten. Doch damit unsere Leser auch nicht ganz umsonst den Titel gelesen haben, wollen wir ihnen noch ein paar Anekdoten mittheilen. Im Jahre 1739. den 16ten Novbr ergieng ein Königlich Preußisches Edict, daß eigennützige Advocaten, Procuratoren und Concipisten, welche ihre Principalen betrüglich überreden, mit Sachen, die gehörigen Orts schon gerichtet worden, sich an den König zu wenden, ohne Gnade mit einem Hunde an die Seite aufgehangen werden sollen! — Ein Band alter französischer Zeitungen auf der Dreßdner Bibliothek beweiset, daß man schon im Jahre 1495 Zeitungen gehabt habe. — Carpzov in Leipzig (ist nicht angegeben welcher?) pflegte den Studenten in die Stammbücher zu schreiben: Extra Lipsiam non est vita, si est vita non est ita! — In Cassel befindet sich ein künstlicher Magnet von 32 Stäben von einem gewissen Chasselot in Paris, vom Jahre 1710; also wäre diese Erfindung älter, als sie in den philosophical Transactions angegeben wird. Und endlich können wir das Compliment an unsere Landsleute nicht unbestellt lassen, wenn der Reisende bey Gelegenheit des Zerbster Biers die Deutschen, noch im Jahre 1756, als unumstößliche Zeugen in nasser Waare annimmt.

## Kleine Reisen. Lektüre für Reise-Dilettanten. Erster Band. 1785. 310 S. 8.

Auch die hartnäckigsten Leser und Leserinnen fangen allmählich an, von Sammlungen, Magazinen, Bibliotheken, und wie das ganze Heer heißen mag, zurückgeschreckt zu werden. Aber diese Sammlung hat uns auf eine angenehme Art überrascht. Der Herausgeber will, nach der Manier des Couret de Villeneuve, einzeln, theils schon gedruckte, aber hin und wieder zerstreute kurze Reisebeschreibungen, theils ungedruckte,

te, theils aus fremden Sprachen übersetzt, in ein Ganzes bringen, mit kleinen witzigen Gedichten und Einfällen durchweben, und dadurch Reisenden, die an Geistesproducten, artigen Wendungen, Erzählungen, Anekdoten, witzigen Einfällen und Sittengemälden mehr Belieben als an trockenen Topographien finden, ein unterhaltendes Vademecum liefern. Er hat Wort gehalten, und nicht nur Reisenden, sondern auch andern Personen eine angenehme Lektüre verschafft, als sie in zehn und mehr Romanen und Reisebeschreibungen nicht finden werden. An dem Werkchen selbst finden wir nichts zu tadeln als dem Titel, denn wirklich läßt sich bey Reisedilettanten nichts denken. Da wir aber durch die Kürze und Mannichfaltigkeit der Sachen völlig Schadlos gehalten werden, so wollen wir auch diese Einwendung fallen lassen. Das Bänderreiche schreckt gemeiniglich auch Liebhaber der blos zeitvertreibenden Lektüre ab, aber der Herausgeber verspricht, nach Art seines ausländischen Vorgängers, daß die ganze Sammlung aus nicht mehr als sechs wo nicht gar nur vier Bänden bestehen soll. In diesem ersten Theile Briefe des Ritters von Parny an seinen Bruder auf seiner Reise nach der Insel Bourbon. An den Ritter von B. voller angenehmer Unterhaltungen und Bemerkungen. Das Spital auf dem großen Bernhard. An L. auf der Reise nach N. ein artiges gereimtes Stückchen. Die Rheinfarth nach Köln, Fragment aus Briefen, malerisch gezeichnet. Abschiedslied an den Rhein von Gökingk; der Name bürgt für die Güte. Das Donauthal. Reise nach Salenoy. Wandsbeck, von Asmus. Briefe über Californien, welches Hübner zu einem Eislande gemacht hat, da man sich doch für Hitze kaum bergen kann. Briefe über eine Reise nach der großen Carthause in Dauphiné, welche überaus interessant sind. Der gereiste Zwerg, ein artiger Einfall. Briefe des Ritters von Bouflers auf seiner — wahr romantischen — Schweizerreise, — gab sich für einen Maler aus, und besuchte auch Hallern und Voltairen. Der Wanderer von Hartmann. Ueber Ermenonville und J. J. Rousseau. Das Kloster von Jacobi. Schreiben des Pabsts Ganganelli. Auszüge aus des Herausgebers Reisejournal nach Holland. Ueber die neuen Griechen, vier Briefe voller feiner Bemerkungen. Auf der Stelle, wo Gustav Adolph in der Schlacht bey Lützen blieb, ein Cabinetstückchen von Gökingk. Endlich Reise nach Sicilien von dem Königlichen Französischen Maler Hovel,

vel. Unsere Leser werden von der Mannichfaltigkeit über- zeugt seyn, und des Herausgebers Leser werden dieser Samm- lung den schleunigsten Fortgang wünschen.

Rz.

Elementarische Erläuterung der Meilenkarte von J. M. F. Schulze, Lehrer am Dessauischen Er- ziehungsinstitute. Halle, bey Gebauer. 1785. 158 S. in 8.

Die bey dem Buche befindliche Meilenkarte, welche 36 ver- schiedene Meilen nach einem verjüngten Maaßstabe so wohl als in Zahlen nach dem Französischen und Rheinländischen Fußmaaße darstellt, ist für junge Leute ganz nützlich, obgleich gegen das angenommene Verhältniß mancher Meilen noch erhebliche Erinnerungen gemacht werden können; was man aber mit den dabey gedruckten Bogen machen soll, ist noch ein Problem. Man erwartet darin Beweise für die ange- nommenen Meilenverhältnisse, und wenn man anfängt zu lesen, so findet man ein gemeines Rechenbuch, wo man so- gar die Kunst lernet, die Meilen in Procenten auszudrücken. Glaubte etwa der Hr. Verf. weil er für den künftigen Kauf- mann schreibe, daß da alle Vorstellungen auf die Frage, wie viel Procent? müssen gebracht werden? Zur Abwechselung findet man einen Theil des Buchs mit deutschen, und den andern, elementarische Anweisung zur Kettenregel mit latei- nischen Buchstaben gedruckt. Unter Kettenregel versteht er die Reesische Regel, die er aber mit sehr vielen Worten sehr schlecht erklärt. Die Reesische Regel verwandelt die Pro- portionen in Gleichungen, die man bey Verwändelung der Maaße, Gewichte und Münzen leicht findet; aber in allen den Fällen, wo man Ursachen und Wirkungen sich gedenken kann, und diese jenen gleichsetzt, reicht seine Anweisung, be- sonders wenn die Ursachen zusammengesetzt sind, bey weitem nicht zu, sie mit einigem Verstande zu machen. Man findet auch eine Anweisung zur Geometrie, mit lateinischen Buch- staben gedruckt. Wer sollte wohl alles das in einem Buche von so wenigen Bogen suchen?

Hand-

Handbuch der Erdbeschreibung für Ungelehrte. Berlin, bey Wever. 1785. 8. 835 S. und ein Bogen Titel, Vorrede und Einleitung.

Hr. Schulz, der sich am Ende der Vorrede nennt, giebt Büschings und Pfennings Erdbeschreibung als Quellen an, woraus dieser Auszug gemacht ist. Den Namen eines Auszugs verdient das Buch gewiß. Der Verf. schreibt seinem Autor alles getreu nach, bemüht sich auch dabey, keinen erheblichen Umstand, nicht einmal eine Stadt von irgend einiger Bedeutung zu übergehen, und letzteres zwar in der Absicht, damit man vermittelst des 3½ Bogen starken Registers und der im ersten Anhange befindlichen Erklärungen verschiedener hieher gehörigen Dinge nach alphabetischer Ordnung, das Buch als Zeitungslexicon gebrauchen könne. Ob aber der Hr. V. bey dieser Treue im Zusammentragen auch die Pflicht der nöthigen Beurtheilung und des Selbstforschens beobachtet habe, daran ist sehr zu zweifeln. Wir wollen zu dem Ende nur einige Beyspiele anführen.

S. 66. sind die auswärtigen Besitzungen der Krone Frankreich angegeben; „In Asien einige Oerter auf der Küste Koromandel (das ist nicht genug, es hat auch auf der Malabarischen Küste außer dem wichtigen Comtoir zu Surate das Etablissement Mahé, ferner in Oriza und Bengalen Niederlagen und Besitzungen.) 2) In Afrika die Bastion de France und die Festung Arguin im Königreiche Algier. Wie kömmt Arguin dahin? Im Büsching, den er hier ausschreibt, steht Bastion de France im Königreiche Algier; Arguin bey dem weißen Vorgebirge (also in Saran über Guinea.) Die Insel Goree ist nebst den übrigen Forts, welche Frankreich im letzten Friedensschlusse erhalten, ausgelassen. 3) In Amerika ist Louisiana, welches längst an Spanien abgetreten ist, und ein Theil von Florida noch unter die Französischen Besitzungen gezählt, und dies aus dem Büsching so geradehin abgeschrieben, ohne an den letzten Friedensschluß zu gedenken. Von Ostflorida hat es ja niemals etwas gehabt, und Westflorida, welches sonst auch zu Louisiana gezogen wurde, hat es ja schon 1762 an England abgetreten, von dem es Spanien wieder bekommen hat. Eben daher muß auch S. 43. der Fehler verbessert werden, daß Spanien nur einen Theil von Florida habe. Es hat jetzt ganz Florida; auch Neu

Orleans, nebst dem Lande jenseits des Missisipi, welches unter Louisiana begriffen ist, auch schon seit 1764.

Von Großbritannien, dessen Beschreibung sehr kurz gerathen ist, sind die Besitzungen außerhalb Europa so wenig, als die der vereinigten Niederlande genannt. Weil im Büsching die Insel Minorka noch als eine Besitzung der Engländer genannt ist, so steht sie hier auch darunter. Offenbar sind das Veränderungen, die der Hr. V. im Jahre 1785, längst wissen konnte.

In der Einleitung von Amerika heißt es: die höchsten Gebirge sind die Cordilleras oder Andes. Wie? Ist das einerley? Andes ist ja der Name dieser Gebirge, und Cordilleras zeigt an, daß die Andes ein großes Kettengebirge sind. Sie erstrecken sich, sagt er, von der Magellanischen Meerenge, und streichen durch Peru, Chili, Quiana. Was ist das für ein Land? Etwa Guiana? Da kommen sie aber so wenig hin, als nach dem Amazonenlande und Brasilien. Jenes, wenn man es nach der alten Art noch von Brasilien unterscheidet, ungeachtet es ein Theil davon ist, liegt am Amazonenflusse, und ist, wie Guiana, das flachste Land in der Welt, einige wenige Berge auf der Ostseite des Flusses ausgenommen, die aber gar nicht mit dem Andesgebirge in Verbindung stehen. Von unermeßlicher Höhe sind die Andes auch nicht. Man hat die höchsten genau ausgemessen. Das Apalachengebirge wird in Florida gesetzt. Da aber bemerkt man es just am wenigsteen. Es läuft hinter den Besitzungen der Amerikanischen Freystaaten bis nach Canada hinauf, und bekömmt erst in Virginien und dann weiter nordlich eine beträchtliche Höhe.

Feuerspeyende Berge soll man fast auf jeder der Antillischen Inseln finden. Das ist offenbar falsch. Unter den Vorgebirgen fehlen viele. Capo Sablo, Capo Cood, Cap das Vierges sagt man nicht, sondern Cap Sable, Cap Cood, Cap des Vierges.

Unter die größten Flüsse von Amerika gehört unstreitig der Orenoque, welcher hinter Guiana vermittelst der sehr großen Flüsse Ica, Yupura und R. Negro mit dem Amazonenflusse zusammenhängt. Unter den 20 großen Strömen sind auch verschiedene ausgelassen, die weit größer sind, als die genannten, z. E. der Magdalenen, Franziskus, Tocantinfluß

fluß u. s. w. Verschiedene unter den genannten sind auf den großen Engl. Specialkarten nicht vorhanden, als Clarendon, Dela Wannoch. Vielleicht ist unter dem letzten der Rappahannock in Virginien gemeynt. Niagara aber ist ja kein Fluß, sondern ein hoher Wasserfall, den der Lorenzfluß macht. Suriname, Essequebo und Demerary sind verhältnißmäßig sehr kleine Flüsse in Guiana.

Von Künsten und Wissenschaften sollen unter den Eingebohrnen nur die Mexikaner etwas gewußt haben. Redet er von den jetzigen Zeiten, so ist es falsch. Unter den Eingebohrnen des Spanischen und Portugiesischen Amerika überhaupt, die die christliche Religion und ordentlichen Unterricht angenommen haben, giebt es manche kluge und geschickte Leute; wiewohl der gemeine Hause in Mexiko und andern Orten noch dummer und fauler ist als die alten Mexikaner. Von den ehemaligen Zeiten ist es auch falsch. Denn die Peruaner waren durch die Incas vielleicht noch mehr aufgeklärt, als die Mexikaner. In Ansehung der Religion werden die Amerikaner in Heiden und Christen abgetheilt. Giebt es denn nicht dort auch Juden genug, und wer weiß, was sonst für Sekten?

Die Regierungsform in Amerika ist entweder monarchisch oder republikanisch. Die Eingebohrnen stehen unter vielen kleinen und größern Königen. Was sind das für Könige, und wo sind sie?

Dies ist nur eine Probe von 3 Seiten, um das Mangelhafte in dieser Beschreibung zu zeigen; mehrere Beyspiele zu finden sollte nicht schwer fallen, um zu beweisen, daß der Hr. Verf. nicht viel von eigenem Prüfen und Nachforschen hält, denn er hat selbst von Amerika Bücher genannt, darin alles dieses richtiger und besser angegeben ist.

Am Ende des Werks ist noch ein vierfacher Anhang; 1) ein alphabetisches Verzeichniß von historischen, statistischen und geographischen Artikeln, die im Buche selbst nicht ausführlich abgehandelt werden konnten, z. B. Alt, abtakeln, Akademie, Actie u. s. w. welche Namen erklärt sind; ein schätzbarer Auszug aus Jägers Zeitungslexikon. 2) Aussprache fremder Namen. 3) Münzsorten und 4) Verzeichniß geographischer Bücher, die bey dem Gebrauche dieses

Buchs zur Ergänzung (und Berichtigung) gut können gebraucht werden.

P.

## Briefe über Italien von C. J. J***. Dritter Band. Weimar, bey Hofmanns Wittwe und Erben. 1785. 18 Bog. 8.

Es ist bekannt, daß der Abt Jagemann in Weimar von diesen Briefen Verfasser ist; und die beyden ersten Bände derselben sind schon ehedem von andern Recensenten in dieser Bibliothek angezeigt. Der gegenwärtige dritte Band enthält eilf Briefe, vom 21sten bis zum 31sten; und der erste darunter betrifft den Abt Winckelmann als Antiquar, und die Meynung, die man in Italien, oder vielmehr in Toskana, von ihm und seinen Schriften hegt. Freylich aber ist diese Meynung nur sehr einseitig, und aus der Vorrede des Abts Bracci zu seiner in Lukka 1771 herausgegebenen Dissertazione sopra un Clipeo votivo genommen, und sie ist für den guten W. nichts weniger als vortheilhaft. Unpartheyisch kann man aber dieß Urtheil wohl schwerlich nennen, da B. sich durch ein Urtheil beleidigt glaubt, welches W. über seine Ergänzung einer Gemme, und die Angabe des Künstlernamens auf einer andern Seite, gefällt hatte. Dafür wird ihm nun freylich alle antiquarische Kenntniß schlechthin abgesprochen. Man hätte doch erwarten sollen, daß Hr. J. ein paar Worte zur Rechtfertigung seines Landsmannes gegen diese und andre harte Vorwürfe hinzugesetzt hätte; allein alles, was er hinzusetzt, ist Lob des Abts Bracci, das immerhin gegründet seyn mag, aber doch einem so äußerst schneidenden und übertriebenen Tadel unmöglich mit zufallen kann. — Von den übrigen Briefen setzen wir blos den Inhalt her, der die Aufmerksamkeit mancher Leser reizen, und oft auch ihre Wißbegierde angenehm befriedigen wird. 22) Vom alten Goldgülden der Florentiner. 23) Von Mailand; zur Ergänzung und Berichtigung der bekanntesten Reisebeschreibungen. 24) Von der Republik Genua. 25) Von der Republik Venedig. 26) Etwas vom Hause Savoyen. 27 und 28) Von der natürlichen Beschaffenheit des Großherzogthums Toskana. 29) Nachrichten von der Insel Sardinien.

30)

30) Von der Entzündung des Vesuvs. 31) Historische Nachrichten von der Toskaner Handel, Künsten und Wissenschaften.

Fr.

## Leben, Lehre, Wandel und Tod des im Jahr 1415 lebendig verbrannten Johann Huß. Beschrieben von W. H. J. Rom. (Prag) 1784. 120 Seiten in 8.

Der Verf. hat, seiner Erklärung nach, die Absicht, dem Mann, den seine Weisheit und Rechtschaffenheit auf den Scheiterhaufen brachten, ein Denkmal der Ehre zu stiften, und er widmet dasselbe besonders seinen und Hussens Landsleuten, den Böhmen. Neue Aufklärungen der sehr bekannten Geschichte von Hussens Thaten und Schicksalen darf man also hier nicht erwarten. Der Verf. hat weder ungebrauchte Documente hervorgezogen, deren wir auch kaum bey der Menge der schon vorhandenen zur Vollständigkeit und Richtigkeit der Einsicht in den ganzen Verlauf jener Sachen bedürfen, noch von den schon vorhandenen einen eigenen und neuen Gebrauch gemacht, oder durch Folgerungen, Conjecturen und Raisonnements über die Data der Geschichte ein neues Licht verbreitet. Er hat kaum, außer Royko, einen von den vielen Geschichtschreibern, welche die Geschichte Hussens und des Costnizer Conciliums bearbeitet haben, gebraucht oder angeführt. Dennoch kann die Lektüre dieses Aufsatzes einer gewissen Classe von Lesern Nutzen und Vergnügen schaffen. Nutzen und Belehrung denen, welche es noch nicht glauben wollen, wie eine ungerechte und grausame Regierungsart die Hierarchie, nicht allein, wenn sie von Päbsten, sondern auch, wenn sie von Kirchenversammlungen, mit welchen man doch noch immer glaubte eher zufrieden seyn zu können, in vorigen Zeiten war; Vergnügen für die zahlreiche Menge von Verehrern des Böhmischen Märtyrers, die noch in seinem Vaterlande übrig sind. Diesen giebt der Verf. einen hinlänglichen Beweis der Unschuld Hussens aus Thatsachen, und zeigt, daß nichts anders, als Neid, persönlicher Haß, Dummheit und Aberglauben den redlichen und selbst nach den Grundsätzen der kirchlichen Lehre rechtgläubigen

Mann

Mann zum Feuer verurtheilten. Oft hebt sich die Erzählung, und wird bald übertriebene Lobrede auf den Helden, bald heftige Strafpredigt auf seine Richter und Mörder. Wenn der Verf. mehr als einmal behauptet, Huß habe die Wahrheit, daß jeder Landesfürst der allgemeine von Gott verordnete Bischof in seinem Lande sey, ans Licht gebracht; so ist das nicht ganz richtig; nicht aus Thatsachen erweislich; der Satz selbst aber ist gar sehr unbestimmt und vieldeutig.

Rf.

## Neueste Staatskunde von Deutschland, I. Abth. IVtes und Vtes Stück, Frankf. und Leipzig, bey Hartmann. 1785. 8. 220 S.

Der würdige Verf. fährt fort, die pfalzbayersche Staatskunde zu bearbeiten, und wird sich das deutsche Publikum gewiß sehr verbinden, da er es im vorliegenden Stück mit zwey Provinzen bekannter macht, von denen bisher fast gar keine statistischen Nachrichten erschienen waren. Es sind die beyden Herzogthümer Jülich und Berg. Im ersten Abschnitt legt er den Personal- und Realzustand dieser Herzogthümer vor Augen, und zeigt in Tabellen von 1779 und 1780. den Bestand der Familien, die Volksmenge, den Zustand der Viehzucht, die Anzahl der Gebäude, die Morgenzahl der Feldgüter, das Steuerkapital, die Anzahl der Armen, die Menge der Gebohrnen, Verehlichten und Gestorbenen. Die Hauptsumme der Einwohner in beyden Herzogthümern belief sich im J. 1779 auf 398,637; im J. 1780. hatte sie um 17,949 abgenommen. Die Mittelzahl der Gebohrnen von jenen beyden Jahren ist 15,844, der Gestorbenen 12,950; folglich wäre das Verhältniß der Lebenden zu den Gestorbenen wie 31 zu 1. Die Anzahl der Armen, die sich selbst nicht ernähren können, wird auf 17,469 angegeben; also wäre allemal der 22ste Mensch ein Armer. Weil in diesen Tabellen die jülich-bergischen Unterherrschaften und Rittersitze und die darauf wohnenden Familien nicht mit begriffen sind, so theilt der Verf. zu Ausfüllung dieser Lücke, im zweyten Abschnitt eine authentische Ritterrolle der beyden Herzogthümer mit, die vom Jahr 1730. zu seyn scheint, und zugleich die Un-

Unterherrschaften enthält. Sie ist desto wichtiger, da wir bisher von den jülich-bergischen Rittersitzen und Unterherrschaften nur unvollständige Nachrichten hatten. Beyde Herzogthümer enthalten 400 Rittersitze, und unter diesen ist die Summe der Aufgeschwornen 96. Der dritte Abschnitt enthält Bevölkerungslisten, welche den blühenden Zustand des bergischen Unterquartiers und dessen Anwachs seit 1770 bis 1780. darstellen. Im vierten Abschnitt folgen Tabellen von mehrern Städten und Aemtern aus verschiedenen Gegenden des Herzogthums Berg, ebenfalls in eilfjährigen Verhältnissen, um die Verhältnisse des ganzen Landes darnach abzumessen. Alles zusammengenommen beweiset, daß die Herzogthümer Jülich und Berg unter den pfalzbayerschen Staaten die glücklichsten und nach Verhältniß die beträchtlichsten sind. Am Ende dieses Stücks S. 190—220. ist ein vorläufiges Journal der neuesten Staatsmerkwürdigkeiten in beyden Herzogthümern beygefügt, worinn vom Rheinzoll, Landzoll, Handel, Kirchenzustand, von der Abschaffung der Tortur und von dem neuerrichteten Sicherheitscorps sehr interessante Nachrichten, mit den deshalb ergangenen churfürstlichen Befehlen, mitgetheilt werden. Ueber die Administration im Geistlichen und Weltlichen sollen die Bemerkungen, die der Verf. an der Quelle selbst gemacht, im nächsten Stück nachfolgen.

M.

**B. von Hellfeld, S. Weim. und Eisenach. wirklichen Regierungs-Raths, Beyträge zum Staatsrecht und der Geschichte von Sachsen, aus ungedruckten Quellen. Eisenach, in der Wittekindischen Hofbuchhandlung. 1785. 20 Bogen in 8.**

Der Hr. von Hellfeld gehört mit unter den Zuwachs neuer Geschichtforscher, die die sächsische Geschichte, an einem Gruner, Arnd, Herrmann u. a. seit kurzem erhalten; die, wenn sie mit ihren Sammlungen oder eignen historischen Arbeiten nicht zu sehr eilen, und dadurch, wie es bisher geschehen, eignen und fremden Berichtigungen und Zusätzen zu sehr Anlaß geben wollen, der sächsischen Geschichte noch manche Aufklärung geben können. Schon aus seinem Leben

Herzog Joh. Ernsts, vortheilhaft bekannt, liefert er uns hier den Anfang einer neuen dahin abzweckenden Sammlung. In derselben ist eigentlich nur der erste Aufsatz von dem Leben der unglücklichen Anna, Herzogs Joh. Casimir Herzogs von S. Coburg, geschiedenen Gemahlin, des Verf. eigne Arbeit; das übrige sind Urkunden zum sächsischen Staatsrecht. Das Schicksal dieser Herzogin ist aus Müllers Annalen, Hönn, u. a. Geschichtschreibern bekannt genug; der Verf. hat diese gesammelten Nachrichten gut geordnet und erzählt, und sie mit 15 angehängten Urkunden belegt, deren Inhalt auch schon aus Müllern bekannt war, und die aus den Verordnungen in der Ehescheidungssache, Instrument über die Aussagen Annens und von Lichtensteins, Consistorialbescheid, Bericht ihres Beichtvaters von ihrem Tod u. dergl. bestehen.

Außer diesen, die Scheidung der Herzogin Anna, und das Verbrechen des Ulrichs von Lichtenstein betreffenden, aus den Consistorialacten genommenen Urkunden, hat der Rec. noch eine andere in Händen, die dem Hrn. v. H. unbekannt zu seyn scheint, weil er sie sonst seinen Lesern nicht würde vorenthalten haben. Es ist solche ein Revers der sämmtlichen Brüder, Vettern und Schwäger des inhaftirten von Lichtenstein, worinn sie es für eine unverdiente Gnade erkennen, daß der Herzog Johann Casimir, auf Fürbitte des Kaysers, d. d. Regensburg den 26sten Aug. 1594. des Administrators der Chur Sachsen, Friedrich Wilhelms, seines Hrn. Vaters Joh. Friedrichs, andrer Geistlichen und Weltlichen Chur- und Fürsten des Reichs, und der Fränkischen Ritterschaft, dem Ulrich von Lichtenstein die Todesstrafe erlassen, solche in eine lebenslange Gefangenschaft auf seine Kosten verwandelt, und nach seinem Ableben seinen Körper den Verwandten verabfolgen zu lassen versprochen hat, und sich zugleich bey Verlust aller ihrer sächsischen Lehne, auf den Fall seiner Entweichung aus dem Gefängniß verbürgen. Uns scheint diese Urkunde auch aus diesem Grunde merkwürdig, weil man daraus ersieht, daß der Kaiser und sein Reichshofrath damals noch nicht daran gedacht haben können, einem Reichsfürsten die Untersuchung und Bestrafung der Verbrechen eines in dessen Pflicht und Diensten stehenden Reichsadelichen entziehen, und solche vor den Reichshofrath ziehen zu wollen, indem der Kaiser hier selbst bey einem Reichsfürsten wegen der Bestrafung eines solchen Reichsadelichen eine Fürbitte

hitte einlegt. Wenn übrigens der Hr. v. H. S. 11. schreibt: die Geschichte schweigt über die fernern Schicksale Lichtensteins rc. so können wir noch hinzusetzen, daß derselbe 1564 gebohren, und 1632 den 6ten Dec. gestorben ist, und daß er aus der Hauptlinie derer von Lichtenstein zu Geyersberg entsprossen war, die 1651 erloschen ist.

Bey Zeichnung des Charakters Joh. Casimirs, den der Verf. sehr billig zur Entschuldigung ihres Falles braucht, hätte auch Blödsinn und Geistesschwäche, nicht verschwiegen werden sollen. Denn daß er das Gymnasium zu Coburg stiftete, zeugt nicht für das Gegentheil, da er es bekanntlich aus einer Art von Rache that, weil ihn seine Herren Vettern von der Theilnehmung an der Universität und dem Schöppenstuhl zu Jena ausgeschlossen hatten. Auch würden wir uns bey dieser Lebensbeschreibung einer Bemerkung nicht haben entschlagen können, die sich, wie wir glauben, dem Leser derselben aufdringt, daß hier vielleicht, nach einem bekannten Gang des Vergeltungsrechtes, die Tochter für das Unrecht büßen mußte, was ihr Vater, Churf. August, an ihres Eheherrn, Joh. Casimirs Vater, Joh. Friedrichen dem Mittlern, verübt hatte. Und wenn es endlich erlaubt ist, bey einer Geschichte auch Kleinigkeiten zu rügen, so müssen wir bemerken, daß S. 12. der von Lichtenstein nicht in der Vestung, sondern in einem Thurm an der Stadtmauer, gefangen gesessen, und gestorben ist; daß die Herzogin Anna auf ihrem Leichenstein nicht (S. 15.) Durchlauchtigste, sondern Durchleuchtige, genannt wird; daß das Kloster Sonnenfeld S. 13. mit Unrecht ein fränkisches Kloster genennet wird, da es weder in Franken liegt, noch von einem Franken gestiftet worden ist, daß das Kays. Decret vom 7ten Jul. 1696. hier nicht S. 153. zum erstenmale, sondern bereits in einer 1748 herausgekommenen S. Cob. Salfeldischen Deduction (s. d. Holzschuher, Siebenkeesische Deductionsbibliothek 4r Band Nr. 7263.) unter den Beylagen Nr. XII. abgedruckt ist. Auch ist die Erzählung von der vorgegebenen Wiedererscheinung der Herzogin Anna nach ihrem Tod, noch bey mehrern Schriftstellern außer den angeführten, zu lesen, als in Haubers actis et scriptis magicis, 31 St. S. 467 fg. Köhlers Münzbelustigungen, 16r Th. S. 25—32. und in der schriftmäßigen Erklärung der wahrhaften Erscheinung Samuels nach seinem Tode 1745, S. 125—135.

Die übrigen Artikel können wir blos nennen. 2) Acta die Erbverbrüderung und Erbvereinigung zwischen Sachsen, Brandenburg und Hessen, von J. 1587, betreffend — ist das Protocoll von dem Hessischen Gesandten geführt, und die Urkunden selbst, die Erneuerung dieser Erbverbrüderung betreffend. Sie wurde nachher nur noch einmal 1614 wieder erneuert. 3) Herzogs Wilhelms zu S. Weimar, Schreiben an Churfürst Joh. Georg II. von Sachsen, wegen einer anderweit vorzunehmenden Erneuerung der Erbverbrüderung, vom I Oct. 1651. 4) Churf. Friedr. Wilhelms zu Brandenburg Schreiben an Markgr. Christian Ernst zu Br. Culmbach, die Erneuerung der mit Sachsen und Hessen obwaltenden Erbverbrüderung betreffend, vom 4ten Jan. 1664. 5) Markgr. Christ. Ernsts Antwortschreiben darauf — beyde Vorschläge unterblieben. 6) Nachricht von der im J. 1613. vom Kaiser Matthias dem Churf. und Fürstl. Hause Sachsen ertheilten Reichslehn. 7) Kaiserl. Decret wegen der Gesammtbelehnung des Fürstl. Hauses Sachsen Goth. Linie, den 17ten Jul. 1696. 8) Einige Urkunden die Schwedischen Kriegsdienste Herz. Wilhelms zu S. Weimar betreffend. — Dessen Bestallung zum Generallieutenant der schwedischen Armeen, und Director des Kriegswesens in Thüringen, desselben Vollmacht für den schwedischen Residenten in Erfurt, wegen Verpflegung seiner Armee u. s. w. 9) Herz. Bernhards des Gr. zu S. Weimar Handschreiben an Hortledern von Maynz, den 29sten Aug. 1635. 10) Hanns Gr. Berthr. v. Herspach Schreiben an Herz. Wilhelm zu S. Weimar; das Ableben Herz. Bernhards des Gr. betr. von Preysach, Jul. 1639. 11) Verordnung Herz. Wilhelms zu S. W. wie es nach seinem Tode mit seinem Leichenbegängniß zu halten, vom 26sten May 1662. 12) Vertrag der Herren Herzoge zu Sachsen Ernestinischer Linie, in Ansehung einer auf die Zukunft festzusetzenden Norm, wegen der unter ihre Fürstl. Häuser zu vertheilenden Römermonathe, vom 3ten Nov. 1674. — Es hätte doch verdient erwähnt zu werden, daß S. Gotha sich nachher durch diesen Vertrag für belästigt gehalten hat. 13) Herz. Joh. Ernsts zu Weimar letzte Willensordnung vom 26sten Nov. 1682. 14) Ebendess. Codicill, vom 7ten Apr. 1683. 15) Fürstbrüderlicher Vergleich zwischen Hrn. Herz. Wilhelm Ernst und dessen Bruder, Hrn. Herz. Joh. Ernst zu Weimar, vom 13ten Nov. 1685. 16) Hrn. Herz.

Ernst

Ernst Augusts zu S. Weimar Primogeniturordnung für sein fürstlich Haus, nebst der Kaiserl. Confirmation darüber, vom 29sten Aug. 1724. 17) Unionstractat zwischen dem Erzhaus Oestreich und S. Eisenach, vom 1sten Sept. 1732. — Eisenach verspricht, ein Regiment von 2000 Mann auf 8 Jahre gegen jährliche 24000 Thaler zu halten, und macht sich anheischig, die übrigen Häuser Ernest. Linie mit in die Union zu ziehen. — Es hätte doch dabey bemerkt werden sollen, wie lange dieser Tractat gedauert hat. 18) Herz. Wilhelm Heinrichs zu S. Eisenach letzte Willensordnung, vom 23sten Jul. 1736. 19) B. G. Struvens Bedenken wegen der Jülich Clevischen und Bergischen Succession — zur Vertheidigung des sächsischen Erbfolgerechts — ein sehr wichtiger Aufsatz, für dessen Bekanntmachung man dem Hrn. Herausgeber danken muß. Vermuthlich durch einen Druckfehler wird hier der holländische Gelehrte, Pontus Heuterus, immer Henterus genannt.

Ag.

## Kritische Abhandlung von den Gränzen Altmährens, oder des großen Mährischen Reichs im IXten Jahrhunderte, gegen einige den Ruhm des heutigen Markgrafthums Mähren nachtheilige Sätze des Hrn. Stephans Salagius, eines neuen Ungarschen Schriftstellers, von P. Gelasius Dobner, Exprovinzial der frommen Schulen zu Prag. 1784. Prag, im Verlag der Gerlischen Buchhandlung. in 8.

Sein Gegner Salagius, der sich *Presbyter Quinquecclesiensis S. Theol. Doctor* nennet, schrieb VII Bücher *de statu ecclesiae Pannonicae*, die 1780 gedruckt sind. Er schließt darin das heutige Markgrafthum Mähren ganz von dem großen Altmährischen Reiche aus, und schränkt solches blos im IVten Buche S. 400. zwischen die 3 Flüsse, die March, die Gran und die Donau ein, so ein gar kleiner Strich ist, der kaum den neunten Theil von dem heutigen Ungarn ausmacht, die nach Hr. Dobners Beschreibung S. 5. etwa 4 Gespannschaften, deren Ungarn doch 74 zählt,

ausmachen. Er sucht ihn daher erstlich dadurch zu widerlegen, daß auf solche Art Rastiz und Schwatopluk, 2 mächtige Altmährische Fürsten, nicht vermögend gewesen wären, den Kaisern zu widerstehen, noch weniger sie aufs Haupt zu schlagen, und ihre Markgrafen zu verjagen, wenn sie nur ein so kleines Land beherrschet hätten. Mit mehrern Nachdruck aber beweiset er aus dem *Constant. Porphyrog.* Cap. 40. S. 109. daß Großmähren und Schwatopluks Reich weit über die Donau, und sogar in Niederpannonien bis Sirmisch (Sirmium) nahe bey Belgrad sich erstreckt habe, und zeigt, daß sein Gegner gar zu oft die Zeitrechnung vernachläßigt, und sie unter einander mischt, indem er die Stellen aus dem *Nicephoro* vom VIIten Jahrhunderte auf das IXte gezogen rc. Er beweiset ferner, daß im VIIIten Jahrhunderte alle die Gegenden noch von Hunnen und Avaren bewohnt waren, und K. Karl der Große hat nicht einmal die Mähren, so hinter Böhmen steckten, kennen gelernet, indem alle Geschichtschreiber vom Leben desselben, der Eginhard, die Annalen des Lambecius, die Fulder und Metzer Annalen rc. mit keinem Worte derselben gedenken. Erstlich unter K. Ludwigs des Frommen Regierung gedenket Eginhard bey dem J. 822. des damahligen Mährischen Fürsten Moimirs, man hatte sie bisher als Bundesvölker mit unter die Böhmen begriffen. S. 18.

Im VIIIten §. macht Hr. Dobner sehr wahrscheinlich, daß die Mähren nebst andern Slavischen Völkern in die durch lange Kriege ganz verwüsteten Länder der Hunnen in Pannonien gegen Ende des VIIIten Jahrhunderts eingerückt sind, und sich in die auf der Nordseite der Donau gelegene Landschaften sowohl, als auch über die Donau verbreitet haben. Die Böhmen gelangten ohngefähr ums J. 805. zum Besitz derjenigen Länder, so die Hunnen unter dem Theodor an dem nördlichen Ufer der Donau gehabt hatten, auf solche Art nahmen die Mähren die links gelegne Donauufer bis zu der Wag ohngefähr 790. unter ihrem Heldherrn Theodorich in Besitz. Im J. 836. bauete schon der Mährische Fürst Priewina zu Neutra eine christliche Kirche, und ihre Gränzen wurden bis an den Marchfluß ausgebreitet S. 23. Es wird hernach S. 27. erwiesen, daß das heutige Markgrafthum Mähren vom ersten Anfang des Mährischen Namens der erste Wohnsitz des Mährischen

Volks

Volks war, wovon sie sich sehr weit ausgebreitet, obwohl nachher der größte Theil ihrer Erwerbungen wieder verlohren gieng.

In dem XIten §. zeigt Hr. Dobner, daß der Notar, so unter dem Könige Bela im XIIIten Jahrhunderte geschrieben, auf den Hr. Salagius sich viel zu Gute thut, viel jünger, als die Schriftsteller aus dem Xten und XIten Jahrhunderte, die er anführet, und das Gegentheil erweisen, und in dem XIIten §. beweiset er ebenfalls aus Stritters (*Memoriae Populor. ad Danubium etc.*) Bulgarischen Nachrichten in den Byzantinischen Schriftstellern, daß die Bulgaren damals nicht über der Donau seßhaft waren; ferner, daß hinter der Teyß oder in Dacien ein Slavisches Volk die Prädenacenten gewohnt (Eginhardus ad A. 824.) so Feinde der Bulgaren waren, weiter bis an der Mündung der Donau saßen schon im J. 888. die Ungarn, die nachher in das heutige Ungarn eingedrungen sind.

Nun kömmt der Hr. Verf. §. XIV. der Sache näher und zeigt aus dem vorgedachten Constantin, der im IXten Jahrhunderte schreibt, was damals Großmähren für eine Lage gehabt hat. Nemlich seine äußersten Gränzen machten die beyden Flüsse, die Teyß und die Marosch, welche nebst dem Temesfluß, und der Keres das ganze Land nach seiner Beschreibung (*de admin. imp. Cap. XL.*) durchströmet haben. Endlich bringt ihn der Leitfaden der Geschichte § XVIII und XIX auf den Schwatopluk, den Nachfolger des Rastiz, den er aufs höchste gemißhandelt, und sich nachher zu einem großen Regenten aufgeschwungen hat, dem fast alle benachbarte Slavische Völker sich freywillig unterwarfen. Er beweiset dieses zum Theil, wenigstens macht er es im XX und XXIsten §. sehr wahrscheinlich, daß nach der großen Niederlage die Karlomann durch den Schwatopluk erlitten, fast alle benachbarte Slavische Völker von der deutschen Unterwürfigkeit zurückgetreten, und sich an ihn gehangen haben. Und ob er zwar hernach dem Kaiser angelobt nach dem Zeugniß des Fuldischen Annalisten, quod regi fidelis permaneret cunctis diebus vitae suae, so scheint es doch, daß er in dem Besitz von Ober Pannonien geblieben ist. Dieses wird §. XXII. noch mehr durch die Nachrichten des Mährischen Pannonischen Apostels Methudius bestärket, woraus offenbar, daß seine Herrschaft daselbst bis über die Stadt Klagen-

 furt

fort sich erstrecket hat, indem der Pabst Johannes VIII. in seinem Schreiben an den Schwatopluk (ap. Binium Tomo III. Concil. No. 247.) demselben aufträgt, die Errichtung der neuen Bischofsthümer in Pannonien, die unter des Erzbischofs Methudius Kirchensprengel stehen sollten. Hiezu kam noch ums J. 884. auch der größte Theil von Nieder Pannonien unter seine Herrschaft §. XXIII. und hiemit glaubt der Hr. Verf. erwiesen zu haben, daß seine Herrschaft sich bis in die Gegenden der Stadt Sirmisch erstrecket habe, wie auch wirklich höchst wahrscheinlich, wo nicht völlig gewiß in diesem und folgendem XXIV §. erwiesen ist.

Zuletzt wird Hr. Salagius im XXIXsten §. sehr überzeugend überwiesen, daß er zwey wichtige Stellen aus dem schon oft gedachten Constantin. Porphyr. wegen der Lage von Groß Mähren völlig falsch, und blos zu seinem Vortheil ausgelegt hat, indem die Stelle desselben Cap. XL. *de admin. imp.* ganz klar ist — *ad cursum fluminis (Danubii) exstat Sirmium — inde Magna Moravia, cuius princeps olim fuit Sphwendoplocus* — und weiter noch ein paar vermeintliche Fehler, die dem Hrn. Verf. vorgeworfen, sind ebenfalls von ihm näher erklärt worden, womit diese kleine Abhandlung, die mit großer Belesenheit, Kritik und Gründlichkeit geschrieben ist, und vorzüglich zur Kenntniß der Geographie und Geschichte der Zeit dienet, beschlossen ist.

**Beschreibung der Kalkbrüche bey Rüdersdorf, der Stadt Neustadt Eberswalde, und des Finow Kanals, wie auch der dasigen Stahl- und Eisenfabriken, des Messingwerks, und Kupferhammers; ein Beytrag zur Märkischen Geschichte aus Urkunden und sichern Nachrichten zusammengetragen von Thomas Philipp von Hagen, Präsidenten des Oberconsistorii, Director der Landschaft u. s. w. Berlin, bey Pauli. in 8. 1785. mit Kupfern.**

Der berühmte vornehme Hr. V. schreibt im Vorbericht, daß der Aufenthalt im Freienwalder Bade, so nicht weit von

Ebers-

Eberswalde ihn vorzüglich zu dieser ausführlichen und sehr interessanten Beschreibung Gelegenheit gegeben habe.

Das Dorf Rüdersdorf, auf dessen Grund und Boden die ansehnlichen Kalkbrüche liegen, ist von Berlin 3 Meilen entfernt, und 7 von Potsdam. Es gehörte vormals dem bekannten Kloster Zinna. Bey der Gelegenheit ist eine kurze aber gründliche Nachricht von diesem Kloster S. 5 f. gegeben. Im J. 1[illegible]80 gehörten zu diesem reichen Kloster nebst der kleinen Stadt Luckenwalde 38 Dörfer, anjetzo gehören zum Königl. Amte noch 31 Dörfer S. 11. Bey dem ehemaligen Kloster hat der verstorbene König im J. 1766 eine kleine neue Stadt anbauen, und mit 169 Kolonisten Familien besetzen lassen. S. 13. ff. findet man eine ausführliche Nachricht von den Kalkbergen. Ein angelegter Kanal schafft die gebrochenen Kalksteine zur weitern Versendung in die Spree. Von der Beschaffenheit der Kalkbrüche selbst ist S. 19. sehr ausführlich gehandelt. Man findet in selbigen auch Schichtweise einen grünlich gelben Ton, der zur Fayance sehr gut ist, und in der Tiefe von 12 bis 16 Fuß viele versteinerte Conchylien S. 20. Die Kalkschichten sind zuweilen weiß, und zuweilen gelblich, in einer Tiefe von 180 Fuß aber wird der Kalkstein bläulich und ziemlich fest, den vorzüglich zu dem Eisenschmelzen gebraucht wird. Der Kalk, so daraus gebrannt wird, ist zwar feiner und haltbarer, wie der aus weißen und gelben Steinen; aber er springt sehr bey dem Brennen, daher nur wenig davon gebrannt wird.

Diese Kalkbrüche gehören nicht allein dem Könige, sondern verschiedne vom Adel und Städte haben auch Antheil daran, wie die von Arnim, von Schwerin, und die Städte Berlin, Kölln rc. Wie die Kalksteine gebrochen, und überhaupt hernach weiter behandelt werden S. 25. ff. Von den Kennzeichen der kalkartigen Steine, und deren verschiedenen Gattungen S. 36. Vom Kalkbrennen S. [illegible]. Je länger der Kalk gelöscht in Gruben gelegen, desto besser und dauerhafter wird er. Dem Rec. ist bekannt, daß in den reichen Benedictiner Abteyen gewöhnlich in den Gemüßgärten Gruben vom gelöschten Kalk vorhanden, die 20 und mehr Jahre alt sind.

Im IIten Abschnitt handelt der Verf. von der Stadt Neustadt Eberswalde, die an der Finow 6 Stunden von Berlin liegt. Sie ist eine immediat Stadt, und bestehet ur-

sprünglich aus 2 Städten, nehmlich Eberswalde und Neustadt, die nur durch einen Arm des schwarzen Flusses abgesondert sind. Eberswalde ist älter, Neustadt aber später etwa am Ende des XIIIten Jahrhunderts angebauet S. 53. Die Markgrafen aus dem Ascanischen Hause haben der Stadt viele Schenkungen gemacht, die hier S. 55. 56. angeführet, und zum Theil von Urschriften aus dem reichhaltigen Archive der Stadt von dem Hrn. Präsidenten ediret sind. Es kommen darin sehr interessante Sachen vor, die zur Begänzung der Brandenburgischen Geschichte selbst dienen. Die Stadt hat außer der Vorstadt nur 244 Häuser, und ihre Hauptnahrung besteht in der Brauerey, und in Tuchmanufakturen, indem hier jährlich über 2500 Stück Tücher verfertiget werden S. 66. Durch die angelegten Messing- Stahl- und Eisenfabriken erhält die Stadt auch viele Nahrung. Im J. 1693 ward hier eine Schweizerkolonie von 22 Familien angesetzet, und unter dem verstorbenen Könige sind hier in den Jahren 1743—48. aus dem Eisenachischen Dorfe Ruhla 106 Familien an Scheeren- und Messerschmieden angesetzt, die eine eigne Vorstadt ausmachen S. 66. Diese Kolonisten sind von allen bürgerlichen Oneribus, von der Enrollirung, und sogar auch von der Accise frey.

Die Stadt ist immediat, und hat die Ober- und Untergerichte. Die Kämmerey oder Stadteinkünfte betragen jährlich über 1600 Thlr. Die übrigen Nachrichten von der Stadt und ihrer Einrichtung, auch von ihren Kirchen u. s. w. findet man S. 71, wo alles sehr ausführlich und genau beschrieben ist.

Der IIIte Abschnitt liefert eine ausführliche von Archivacten gezogne Nachricht von dem Finowfluß und dem Finowkanale S. 92. Dieser Strohm entspringet aus dem Mühlensee bey der kleinen Stadt Biesenthal, unterhalb der Mühle nimmt er den Sydowschen Bach auf, fließet durch viele Wiesen fort, bis der aus der Havel kommende Kanal die alte Fluth genannt, zwischen der Gräfenbrückschen und Schöpfurtschen Schleuse in die Finow fällt. Sie geht wieder auf Schöpfurt und Steinfurt, treibt viele Mühlen, Kupferhammer, Messingwerke u. s. w. und ergießet sich endlich in die Oder. Kein Fluß in der Mark Brandenburg von gleicher Größe und kurzem Lauf schafft so vielen Nutzen S. 94.

Schon

Schon im J. 1603 geschahe der Vorschlag, die Havel mit der Oder durch einen Kanal zu verbinden. Der Churfürst Joachim Friedrich ließ auch 1605 mit Ausgrabung des Kanals nahe bey Liebenwalde den Anfang machen, und die erste Schleuse ward bey der Liebenwaldischen Brücke angelegt. Zu dieser Arbeit mußten alle Provinzen Arbeiter schicken, weil die Arbeit aber beschwerlich war, so liefen die mehresten wieder nach Hause. Man mußte sie aber wieder hinschaffen, und sie wurden auf Ordre in eiserne Helden geschlossen dahin geliefert, und mit Gewalt zur Arbeit angehalten (man brauchte also auch schon damals despotische Mittel.) Der Kanal ward im Grunde zu 25 Schuhe breit angelegt, und der Bau durch den Mühlmeister von Beeskow dirigiret. S. 96. Der Churfürst ließ sich die Arbeit so sehr angelegen seyn, daß er auch sogar Stiefeln für die Arbeiter machen ließ, damit sie im Wasser arbeiten konnten, aus den Städten sowohl als aus den Aemtern mußte der 5te Mann von Hausleuthen dahin geschickt werden, und 90 Zimmerleute arbeiteten an den Schleusen. S. 98. Der Geldmangel und die großen Kosten verursachten aber doch, daß der Bau im J. 1617. noch nicht völlig zu Stande war. Der Churfürst wollte in Hamburg Geld dazu borgen, allein der Geheime Rath widerrieth solches, und es ward auf andere Art Rath geschaffet S. 101. Endlich kam auch 1620 der Kanal zu Stande, weil aber die Schleusen nicht dauerhaft und zu hoch angelegt waren, so blieben sie unter beständiger Reparatur, und der 30jährige Krieg erschöpfte die landesherrlichen Einkünfte, daß man gar nichts weiter darauf verwenden konnte, er verfiel also nach und nach, die Schleusen wurden unbrauchbar, und die Havel stürzte mit Gewalt durch die Finow nach der Oder, wodurch große Ueberschwemmungen entstanden, so, daß man genöthiget war, die Schleusen zum Theil mit Erde zuzuwerfen, und den Kanal selbst, es verwuchs alles, und im Anfange dieses Jahrhunderts war an den mehresten Orten keine Spuhr mehr von ihm übrig S. 103. Und so war dieses damals wirklich große Unternehmen vereitelt. Der Churfürst Friederich Wilhelm ließ zwar den bekannten Kanal bey Mühlrose anlegen, um die Spree mit der Oder zu vereinigen, aber der Finowsche Kanal blieb vergessen, und auch der König Friederich Wilhelm wagte dieses Unternehmen nicht, es war seinem großen Nachfolger dem Könige Friedrich II. vorbehalten,

ten, der selbigen im J. 1744. anfangen ließ, und bald so weit brachte, daß 1746 das erste Schiff mit 100 Tonnen Salz von der Havel nach der Oder die Probefarth machte, doch mußten noch einige Verbesserungen geschehen und noch 3 Schleusen mehr angelegt werden, auch dieses war noch nicht hinreichend, sondern eine neue Untersuchung im J. 1749. veränderte noch vieles, und sogar 1780. war man noch nicht mit allen Mängeln fertig, obwohl 15 Schleusen angelegt sind. Indessen passiren doch nach einem Durchschnitt von 6 Jahren jährlich 4000 Oder- oder Breßlauer Kähne, und 1600 Schuten, auch über 12000 Stück Floshölzer den Kanal. S. 112—118.

IVter Abschnitt, von der Eisen- und Stahlwaarenfabrik bey Neustadt Eberswalde S. 120. Diese hat der König Friedrich II. im J. 1743. angelegt, wozu die Scheeren- und Messerschmiede aus dem Eisenachischen und Schmalkaldischen Gegenden angesetzt sind. Die ganze Kolonie bestand im J. 1750 bereits aus 60 Familien und 300 Seelen. Man nennet sie die Kuhlerkolonie, weil die mehresten aus dem Dorfe Kuhla sind. Der König ließ auf seine Kosten 8 Schmiede und 4 Schleifmühlen für sie bauen, und eine eigne Vorstadt S. 122. Man arbeitete nicht allein Messer und Scheeren, sondern auch andere Arten von Eisen- und Stahlwaaren, Feilen, Bohrer, Schlösser u. dgl. Es ward daher schon 1750 den Ausländern verbothen, dergleichen ins Land zu bringen, S. 123. so im J. 1756 wiederhohlet ward. Anfänglich stand die Fabrik unter Königl. Administration, 1753 aber ward sie den Banquiers Splittgerber und Daum auf 20 Jahre ohne Pacht übergeben, um sie noch mehr in Aufnahme zu bringen, so dadurch auch geschehen ist. Anjetzo gehört sie ihnen eigen, und besteht aus 119 Familien, worunter 52 Messerschmiede sind, die jährlich 250 Centner Eisen, 260 Centner märkischen (aus der Grafschaft Mark) und etwas englischen Stahl, 20 Centner Eisenblech, 20 Centner Messing verarbeiten S. 126. Darauf ist S. 130. von der Natur und Beschaffenheit des Eisens und Stahls eine gute Nachricht eingeschaltet, die aber eigentlich nicht hieher gehöret, welches wir daher übergehen.

Vter Abschnitt, von den Messingwerken bey Neustadt Eberswalde S. 50. Zuerst wieder eine ausführliche Nachricht von Messing und Galmey. Die Messingbauten

ten sind eine halbe Stunde von Eberswalde bey dem Dorfe Hegermühle an der Finow. Nach einer Urkunde vom J. 1294 (Beylage No. 2.) war hier schon ein Hüttenwerk S. 157. Im J. 1613. ward daselbst ein Schmelz- und Eisenhammer angelegt, auch 1676 ein Blechhammer; der Churfürst Friedrich III. aber fieng an im J. 1696. das Meßingwerk anzulegen, wobey es aber mit der Anlage langsam hergieng, und der Direktor mit Namen Schütze, so vorher ein Comödiant war, gieng mit vielen Geldern heimlich davon. Bey der Administration war, wie gemeiniglich, großer Schaden, man überließ es also 1702 einem Kaufmann in Pacht, bis endlich auch dieses Werk 1729 in die Hände der vorgedachten Hrn. Splittgerber und Daum für 6000 Rthlr. in Pacht kam, welche es noch jetzo haben, und es auch sehr verbessert haben S. 159. Der Galmey wird aus Tarnowitz in Ober Schlesien hergebracht, und der Ton zur Verfertigung der Schmelztiegel, Krohnen ꝛc. kommt aus Bennekenstein in der Grafschaft Hohenstein, hiernächst das Garkupfer von dem Hohenofen bey Neustadt an der Dose, mithin alles aus Preußischen Staaten S. 160. Zu den Bestandtheilen des Messings gehören 1) altes Messing, 2) Kupfer, 3) Galmey, und 4) gestoßene Kohlen, zum Brennen des Messings gehören verschiedene Maschinen und Werkzeuge, die S. 161. beschrieben sind, und überhaupt auch die ganze Bearbeitung.

VIter Abschnitt, von dem Kupferhammer zu Neustadt Eberswalde S. 191. Die erste Anlage davon gehörte ursprünglich der Stadt Eberswalde. Churfürst Joachim Friedrich kaufte und verlegte ihn 1603. eine starke viertel Stunde von der Stadt an der Finow mit 4 Hämmern. Im J. 1608. wurde er an einen Kupferschmied in Eberswalde für 500 Rthlr. verpachtet, kam hernach an andere Pächter, bis endlich auch Splittgärber ꝛc. 1719. ihn erhielt, und noch hat. Die Russen haben es 1760 mit mehrern dasigen Anlagen abgebrannt, es ist aber verbesserter gleich wieder aufgebauet worden. Hierauf folgt eine genaue Beschreibung der gesammten hieher gehörigen Materialien, und auch der Werkzeuge S. 194.

VIIter Abschnitt, von dem Eisenhammer oder der Eisenspalterey zu Neustadt Eberswalde S. 223. Es ist eigentlich zum Behuf der Gewehrfabrik für Plattinen zu den Flintenläuften, und die Küraße davon zu schmieden, an-

 gelegt,

gelegt, und wird noch jetzo administriret, S. 216, wo bey Gelegenheit S. 227. selbst von der Gewehrfabrik zu Spandow und Potzdam eine kurze Nachricht mitgetheilet ist. In dieser Fabrik können in jeder Woche so viel Flinten verfertiget werden, als ein ganzes Bataillon nöthig hat. Ueberhaupt findet man in diesem Werke ausführliche Nachrichten von den dasigen Eisen, Stahl, Kupfer, Messing ꝛc. Fabriken, die man nirgend so ausführlich antrifft, weswegen man dem vornehmen Herrn Verfasser vielen Dank schuldig ist. Den Beschluß macht eine Sammlung von Urkunden als Beylagen, die dem Brandenburgischen Historiker willkommen sind, zumal die mehresten von Urschriften genommen sind, die das reichhaltige Archiv der Stadt Eberswalde aufbewahret hat, wovon auch einige merkwürdige Siegel abgestochen sind, unter welchen das Siegel des Bischofs von Brandenburg Theoderichs vom Jahr 1522, so S. 520 abgestochen ist, dem Recensenten ungemein gefällt, weil es als ein Bischöfliches Siegel sonderbar genug ist. Der Schild ist in vier Felder getheilet, in zwey Feldern sieht man in jedem zwey Schlüssel queer übereinander liegen, so das Stiftische Wappen vorstellen soll, und in zwey andern Feldern, in jedem einen wilden Schweinskopf, so sein Geschlechtswappen seyn soll. Nach allen Nachrichten war der Bischof Hieronymus nicht von Adel, sondern eines Schulzen Sohn aus dem Schlesischen Dorfe Grambschütz. Zwey Schildhalter, rechts der Apostel Petrus mit dem Schlüssel, und links Paulus, und oben auf dem Schilde ein Helm, der zwey Schlüssel zum Helmschmuck hat, neben bey eine Bischofsmütze, nebst dem Krummstab, woran eine Fahne, worin ebenfalls zwey Schlüssel ꝛc. machen das Siegel sehr merkwürdig und auffallend ꝛc. Hierbey sind sechs Kupfertafeln.

Hr.

Einleitung in die Geschichte des deutschen Ordens von Christian Gottfried Elben. Erster Theil. Nürnberg, 1784. bey Grattenauer, 8.

In

In einer ziemlich comisch geschriebenen Vorrede sagt der Verf., daß diese Schrift nur eine kurze Einleitung in die Geschichte des deutschen Ordens seye, und nur als ein Abriß denen dienen soll, so die Begebenheiten des Ordens in den vielen Geschichtbüchern selbst nicht aufsuchen wollen; wornach man es also nur beurtheilen muß. Dieser erste Theil enthält die Geschichte des Ordens von seinem Ursprunge an, bis zum Jahr 1440. Der zweyte Theil soll von da bis auf unsere Zeit gehen, und der dritte Theil **die Geschichte des Deutschmeisterthums**, und der noch jetzt dem Orden gehörigen Ländereyen begreifen. An dieser Geschichte fehlt es uns noch, die wir baldigst, und daher einen freyen Zutritt zu den Ordensarchiven wünschen. Die Schrift selbst ist in einer **Vorbereitung**, und in sechs **Abschnitte** eingetheilet, worauf ein **Verzeichniß der Landmeister** und einiger anderer in der Geschichte des deutschen Ordens merkwürdiger Personen folget.

In der Vorbereitung, die der Verf. Vorkenntnisse sehr undeutsch nennet, wird zuerst von der Stiftung desselben gehandelt, wobey der Verf. ganz recht von dem ersten Ursprung der Ritter (*Militum*, wovon er hier wieder ein sehr undeutsches Wort Ritterey gemacht hat) den französischen Schriftsteller M. de la Curne de Sainte Palaye Memoires sur l'ancienne Chevalerie (Paris 1781. III. Tom. 12.) gebraucht, und damit des Mailly Geschichte der Kreuzzüge verbunden hat. Es entstunden zuerst, nachdem Gottfried von Bouillon 1090 die Stadt Jerusalem erobert hatte, und in der Folge auch die Deutschen dahin mit starken Schaaren zogen, zwey Orden, nämlich der **Johanniter Ritter** und der **Tempelherren**, worunter aber noch damals wenig Deutsche aufgenommen wurden. Bald hernach errichteten einige Bremische und Lübeckische Kaufleute auch eine Herberge und Hospital für Deutsche, und dadurch bekam die Gesellschaft, so selbiges verpflegte und vertheidigte, den Namen der **Hospitäler der Jungfrau Maria, oder Marianer**, S. 25. Man fiel endlich darauf, noch einen dritten, und zwar **deutschen Orden** zu stiften, und der Herzog Friederich von Schwaben trug das mehreste dazu bey, so daß selbiger wirklich im J. 1190 zu Stande kam, wovon der erste Abschnitt S. 29 rc. handelt, bis zu der Zeit, wo sich derselbe

selbe in Preußen festgesetzet hat. Der Patriarch von Jerusalem gab ihnen ein schwarzes Kreuz und einen weissen Mantel mit selbigem bezeichnet, und nachdem viele zu Ritter geschlagen worden; so ward Heinrich Waldpot von Bassenheim zu ihrem Vorsteher und Führer eingesetzt, welchem sie den strengsten Gehorsam versprechen mußten, wozu sie sich außer den drey gewöhnlichen Gelübden besonders noch zur Verpflegung der Pilger und Beschützung der Kirche verpflichten mußten. Ueberdem sind ihnen noch mehr Pflichten auferlegt, die S. 33 angezeigt sind, wobey ihnen in Geistlichem die Regel des H. Augustinus vorgeschrieben ist. Sie erhielten bald große Schenkungen, und in Preußen erhielten sie bald ein eigenes Gebiet rc.

Heinrich Waldpot von Bassenheim, der erste Vorsteher, erhielt vom Papst Cölestin die Bestätigung des neuen Ordens, und die Rechte und Freyheiten der Johanniter Ritter und des Tempelordens, auch vom K. Heinrich VI. Er nannte sich und seine drey ersten Nachfolger blos Meister, und schrieb seinen Brüdern noch eine strengere Lebensart vor, S. 38, die sich vorzüglich im Jahr 1197 zeigte, wo eine große Menge Kreuzfahrer dahin kamen, welche sie mit großem Eifer bedienten. Dieses Betragen zog ihnen vielen Ruhm, und daher auch viele Schenkungen zu. Er starb im J. 1200.

Otto von Karpen war sein Nachfolger, so nur sechs Jahre seine Stelle bekleidete, in welchen große Schenkungen an den Orden kamen. Er starb 1206.

Hermann von Bart war der dritte Meister, unter welchem nichts wichtiges vorfiel, aber sein Nachfolger

Hermann von Salza, der vierte Meister, hat sich desto mehr hervorgethan, ein Mann, dem der Orden viel zu verdanken hat, und der ihn eigentlich empor gehoben. Unter ihm erhielt der Orden die stärksten Privilegien und die beträchtlichsten Güter, er ist auch derjenige, der dem Orden die rechte Einrichtung gegeben hat. Er that sich besonders in den Kreuzzügen von dem J. 1212 und 1217 hervor. Endlich gieng er 1229 mit dem Kaiser Friederich zurück, und nahm in Venedig seinen Wohnsitz, wozu er bald große Schenkungen erhielt. In Deutschland schenkten die Grafen von Hohenlohe dem Orden die Stadt Mergentheim, und

und der Kaiser beehrte ihn und seine Nachfolger mit der Würde eines Reichsfürsten, und daß alle Güter des Ordens in Deutschland als Reichslehne angesehen werden sollten, S. 48 (bey diesen Umständen ist der Verf. in seinen Angaben etwas confus). Im J. 1221 aber erhielt der Orden das wichtigste Privilegium von eben dem Kaiser, so der Hauptgrund seiner Gerechtsame ist, wozu hernach in den Jahren 1223 und 1227 noch mehrere gekommen sind S. 50rc., die der Papst Honorius III. auf seiner Seite noch mehr erhöhete. Alles ist hier ausführlich angeführt, nur mehr Ordnung sollte zur Uebersicht herrschen.

Die Ritter des Schwerdt Ordens in Liefland konnten die heidnischen Preußen nicht in Respekt halten, alle Benachbarte litten von ihren Drangsalen (wozu sie die Preußen gereizet hatten). Der Herzog von Mazovien schickte also 1226 Gesandte an den Ordensmeister, und bot ihm einige Länder in Preußen an, dafern der Orden davon Besitz nehmen, und sie schützen wollte. Der Kaiser und Papst unterstützten es, sie kamen also wirklich dort an, und nahmen den Culmischen District 1230 in Besitz, S. 64.

II. Abschnitt, von der Ankunft in Preussen an bis zur Verlegung des Hochmeisterlichen Sitzes dahin S. 66. Noch war der Hauptsitz des Hochmeisters in Venedig. Die Schenkungen an den Orden hatten noch ihren starken Fortgang unter vielerley Absichten. Viele Kreuzzüge giengen nunmehr nach Preußen, und viele Pilger blieben daselbst, so sich unter dem Schutze des Ordens daselbst anbaueten, welchen ansehnliche Privilegien, z. B. das Culmische Recht rc. ertheilet sind, S. 73. Im J. 1237 wurden die Schwerdtritter mit dem deutschen Orden vereiniget, S. 79. Hermann von Salza war jetzt schon Hochmeister auf Kaiserl. Anordnung, und hatte bereits drey Landmeister in Preußen, Deutschland, und in Liefland unter sich, S. 80. Durch die Kreuzzüge ward Preußen mit deutschen Einwohnern mehr angebauet, und die Städte Thoren, Elbing rc. kamen empor. (Der Verf. sagt, sie entstunden, so falsch ist, indem sie schon vorher waren.) Der Hochmeister Hermann starb 1240.

Heinrich Graf von Hohenlohe folgte ihm. Der Herzog Suentepolk von Pomerellen that dem Orden vielen Scha-

Schaden, wogegen Sambor sie begünstigte. Bey diesem Zeitpunkte hätte der Verf. nothwendig den *Codic. dipl. regni Poson.* brauchen müssen, so aber nicht geschehen, sondern blos der *Duellius* ist angeführt, S. 86. Der Kaiser Friedrich gab dem Hochmeister die Erlaubniß, Curland und Samogitien dem Orden zu unterwerfen, so auch 1245 geschehen ist. Heinrich starb zu Mergentheim 1246. Conrad Landgraf von Thüringen und Hessen war sein Nachfolger, S. 88. Dieses gab Gelegenheit, daß ihre Güter bey Marburg großen Zuwachs hatten, sein Tod erfolgte 1253.

Peppo von Osterna ist sein Nachfolger. Er war vorher Landmeister in Preußen. Der Papst Alexander IV. vermehrte die Freyheiten des Ordens, und erließ vieles von der ehemaligen Strenge ihrer Gelübde, S. 93. Auf diesen folgte 1260 Hanno von Sangerhausen. In diesen Jahren geschahen häufige Kreuzzüge in Preußen von deutschen Fürsten, worunter der Markgraf Otto von Brandenburg, und der König Primislav von Böhmen auch waren, doch konnte sich der Orden kaum der Wuth der Preußen erwehren. Er starb zu Marburg 1274. S. 102.

Hartmann von Heldrungern kam zur Regierung. Ohngeachtet er größtentheils in Venedig blieb, so gieng die Sache des Ordens doch besser in Preußen wie vorher, weil die Pomerellischen Herzoge Sambor und Mestwin, Freunde des Ordens waren. Unter ihm ward das feste Schloß Marienburg in Preußen erbauet. Der damalige Landmeister Cunrad von Tierberg hat viel Gutes in Preussen gestiftet. Hartmann starb zu Mergentheim 1283. Bey diesem Hochmeister hätte der Verf. das Leben Hartmanns Edlen von Heldrungen, in S. Lenz histor. Sammlung S. 483 (Halle 1752. 8.) sehr gut gebrauchen können, wo weit gründlicher sein Leben, und die Geschichte des Ordens unter seiner Regierung beschrieben ist, besonders was die Angelegenheiten des Ordens in Deutschland betrifft, wovon der Verf. überhaupt gar wenig anführt, weil seine angeführten Quellen fast lauter Preußische Schriftsteller sind.

Burchard von Schwenden folgte seinem S. 106. Unter ihm wurden die Hauptkriege in Preußen geendiget, und die Macht des Ordens daselbst fester gegründet. Allein Akron der letzte Ort der Christen im Morgenlande gieng unter seiner

ner Regierung 1291 verloren. Der Hochmeister starb zu Rhodis an seinen Wunden, nachdem er vorher in den Johanniter Orden getreten war. In Palästina hatte nunmehr die Wirthschaft des deutschen Ordens ein Ende. S. 110.

Conrad von Feuchtwangen folgte 1291. Weil die mehresten Güter anjetzo in Deutschland vorhanden waren, so nahm der Hochmeister seinen Sitz nunmehr in Marburg, starb aber auf der Rückreise aus Preußen 1296.

Godfried Graf von Hohenlohe ward sein Nachfolger, S. 112. Er begab sich 1303 seiner Würde, man wählte also den Landmeister Siegfried von Feuchtwangen. Weil es erstern aber bald gereuete, so trat er seine Würde wieder an, und der Orden hatte also zwey Hochmeister, bis der erste sich 1309 zur Ruhe begab. S. 115 rc. sind die Statuten des Orden eingeschaltet, die noch ziemlich strenge sind.

III. Abschnitt von Verlegung des Hochmeisterlichen Sitzes nach Preußen an, bis zum Anfang der innern Zerrüttung vom Jahr 1309 — 1391, S. 127. In dem Zeitpuncte nahm der Orden an Gütern sowohl durch Schenkungen als durch Kauf stark zu. Ihr Bekehrungsgeist, besonders gegen die Littauer, war öfters grausam. Unter des vorgedachten Siegfried von Feuchtwangen Regierung giengen in Preußen große Veränderungen vor. Der Orden belagerte Danzig nebst den Polen, eroberte es, und nachher kaufte er von dem Markgrafen Woldemar von Brandenburg alle seine Rechte auf Danzig, Derschau, und Schwez für 10,000 Mark, S. 135, so der Kaiser bestätigte. Nunmehr war der Sitz des Hochmeisters zu Marienburg in Preußen. Er starb 1312.

Karl Beffert folgte S. 138. Unter ihm geschahen noch Kreuzzüge von deutschen Fürsten gegen die Littauer in den J. 1322 u. 1324. Allein vergeblich, S. 142. Er starb 1324.

Werner von Ursel war sein Nachfolger, S. 145. Er gab dem Orden einige gute Gesetze. Im J. 1329 that der König Johann von Böhmen nebst vielen andern Fürsten, einen Kreuzzug in Preußen gegen die Littauer, wovon der Orden aber wenig Vortheil hatte, S. 147. Er ward 1330 von einem Bruder Johann von Biendorff mit einem Messer erstochen, S. 149.

Lud-

Ludger, ein Prinz von Braunschweig ward 1331. sein Nachfolger. Er hatte einen schweren Krieg mit dem Könige Wladislav von Polen, nach dessen Endigung er 1335 starb.

Ein 80jähriger Greis, Dieterich von Oldenburg (vielmehr Burggraf von Altenburg aus Sachsen) folgte jenem. Er gab sich alle Mühe mit dem Könige Casimir von Polen zum Vergleich zu gelangen, allein er kam nicht zu Stande bey seinem Leben. Er unternahm einen Zug, nebst einigen deutschen Fürsten gegen die Littauer, allein es ward nicht viel ausgerichtet. Seine größten Thaten hatte er unter den vorigen Hochmeistern als Feldherr verrichtet. Von ihm ist ebenfalls eine solide ausführliche Nachricht in den vorgedachten Histor. Sammlungen des Lenz S. 395 ꝛc., die hierzu sehr brauchbar gewesen wäre, worin auch bewiesen ist, daß er kein Graf von Oldenburg, sondern ein Burggraf von Altenburg gewesen ist. Er starb 1341. S. 156.

Ludolff König, ein Sachse, gelangte erstlich 1342 zu dieser Würde, S. 158. Unter ihm kam endlich der Frieden mit Polen 1343. zu Stande. Danzig bekam eine Mauer und Graben, und der Handel kam daselbst empor. 1345 unternahm man abermal mit etlichen deutschen Fürsten einen Zug gegen die Littauer, aber vergeblich, worauf sie Liefland verheerten. Dem Hochmeister legte man viel zur Last, er ward darüber schwermüthig, und daher der Regierung unfähig erklärt, S. 161.

Heinrich Dusener von Arfberg ein Pommer, ward 1345 erwählet. Er gewann zwey wichtige Schlachten gegen die Littauer, dennoch blieb alles in der alten Lage. Ein dänischer Prinz Otto Christoff trat in den Orden, welches Gelegenheit gab, daß der König von Dänemark, den Theil von Estland, worin Reval, Narva und Wesenberg liegen, für 19000 Mark Silbers dem Orden käuflich überließ, S. 164. Er begab sich 1351. der Regierung, auf ihn folgte

Weinreich von Kniprode, so sich durch viele gute Anordnungen um den Orden sehr verdient gemacht hat, S. 165. Aber mit den Littauern hatte er in den Jahren 1352 —56 viel zu schaffen, so seine ganze Regierung durch fortdauerte. Ohngeachtet die bekannte Schlacht bey Rudau ge-

wagen wollte, so blieb es doch immer noch in der alten Lage. Er starb nach einer langen Regierung, 1382.

Conrad Zollner von Rotenstein war sein Nachfolger. Anjetzo fiengen die Ordensritter an, sich zu nennen deutsche Herren oder Kreutzherren. Jagello, Großfürst von Littauen, nahm die christliche Religion an, und auch nach und nach sein Volk, doch änderte auch dieses nicht die schlimme Nachbarschaft, S. 177. Er mußte 1390 die Littauer abermal bekriegen, worüber er 1391 verstarb, S. 178.

IV. Abschnitt, Geschichte des Ordens während seiner innern Zerrüttung von 1391 — 1440. Der Orden in Preußen und Liefland war in dem Zeitpuncte ziemlich verhaßt. Vielerley Ursachen waren daran Schuld, wovon etliche nur aufgebürdet waren, die der Verf. ziemlich S. 180 ꝛc. ins Licht gesetzet hat. Ueberhaupt ist der damalige Zustand gut geschildert, auch gezeigt, daß die Städte, besonders die Hanseestädte, dem Orden viel zu schaffen gemacht haben ꝛc.

Conrad von Wallenrod kam 1391 zum Hochmeisterthum, S. 189. Unter seiner Regierung hatte der Orden schon Hoffnung, die Neue Mark Brandenburg vom K. Sigismund zu ererben. Seine Pracht, die er bey dem bekannten Ehrentisch auf dem Heerzuge nach Littauen gezeiget, ist S. 192 beschrieben, aber auch die Folgen, so sie gehabt hat, S. 194. Diese prächtige Mahlzeit soll 500,000 Mark Silbers gekostet haben; gewiß eine weit übertriebene Summe Geldes. Indessen brachten ihn die Klagen und üblen Folgen seines großen Aufwandes dahin, daß er schwermüthig 1394 verstarb.

Conrad von Jungingen folgte auf ihn. Dieser brachte die Unterhandlung wegen der Neuen Mark 1402. zu Stande, die er für 63200 Ung. Gulden pfandesweise erwarb, S. 198. Seine Regierung war die beste, aber kurz, indem er schon 1407 starb.

Ulrich von Jungingen, des vorigen Bruder, ward sein Nachfolger. Die berühmte Schlacht bey Tannenberg, die er 1410 verlor, und die üblen Folgen haben ihn bekannt gemacht. Er blieb selbst in der Schlacht, S. 206.





Heinrich von Plauen war erstlich Verweser, ward aber 1410 Hochmeister. Man beschuldigte ihn vielerley, und 1413 ward er der Regierung entsetzt, S. 211. Hier hätte der Verf. abermal in der gedachten Histor. Sammlung des Lenz, S. 352 ꝛc. die Ehrenrettung des Hochmeisters Heinrichs von Plauen brauchen können, die sehr solide geschrieben ist.

Michael von Sternberg folgte 1413. Bey seiner Wahl ward die Macht des Hochmeisters ziemlich eingeschränkt, S. 211. Er legte deswegen die Regierung 1422 nieder.

Paul von Rußdorff, 1422. Er erhielt von K. Sigismund den erblichen Besitz der Neuen Mark S. 216. Nachdem er sich mit den Polen fast seine ganze Regierung durch herum getummelt hatte, kam es endlich 1435 zum Frieden. Zuletzt empörten sich gegen ihn die Gebietiger. Die Städte hielten es mit denselben, es kam zu großen Unruhen, so daß der Hochmeister am rathsamsten hielt, völlig abzudanken. Und hiemit endiget sich der erste Theil.

Wir tadeln hauptsächlich an dem Verfasser, daß er sehr unordentlich zuweilen erzählet, besonders die Handlungen nach den Jahren zu sehr unter einander wirft. Hiernächst hat er viele gute Schriftsteller und Urkunden-Sammlungen nicht gehabt, oder wenigstens nicht recht gebraucht; unter den ersten die gedachte Histor. Sammlung des Lenz, den bekannten Preuß. Geschichtschr. Schütz, die alten Polnischen Schriftsteller bey dem von Sommersberg, und auch Dlugoß, und unter den letzten den *Codic. regni Polon. diplomat.* den er kaum zweymal anführt. Hiernächst hat er *Tom V. Cod dipl. Brand.* des Gercken, worin wichtige, hieher gehörige Urkunden sind, gar nicht gebraucht, wobey die Vorrede in Betracht der Neumärkischen Verpfändung erheblich ist. Auch der *Tom. VII.* hat viele hieher gehörige Urkunden. Zum dritten Theil, wo die Geschichte des Deutschmeisterthums, und der dem Orden noch jetzo zugehörigen Ländereien mitgetheilt werden soll, wollen wir dem Hrn. V. vorzüglich die Urkunden-Sammlungen bestens empfehlen.

Hk.

7. Ge-

# 7. Gelehrtengeschichte.

**Beyträge zur Kenntniß alter Bücher und Handschriften, von A. F. Pfeiffer, Hofrath u. s. w. Drittes Stück. 1786. Hof, bey Vierling. Von Seite 386 bis 568. klein 8.**

Herr Professor und Bibliothekar P. zu Erlang fährt fort, die seiner Aufsicht anvertrauten litterarischen Merkwürdigkeiten, durch getreue Anzeige und oft umständliche Beschreibung gemeinnütziger machen zu wollen. Der in diesem Stücke enthaltenen Artikel sind vierzig, theils Handschriften, theils ältere Drucke. Daß nicht alle von gleichem Belang seyn können, versteht sich bey einem Unternehmen dieser Art von selbsten. Von classischer Litteratur findet sich, Horazens Episteln von 1386 ausgenommen, kein erheblicher Codex darunter, und eben so wenig irgend eine ausnehmende typographische Seltenheit; welches jedoch nicht hindert, daß Forscher des Mittelalters nicht immer noch Nahrung finden werden, und über diese lassen sich keine diätetische Regeln vorschreiben.

Der erste und am umständlichsten behandelte Artikel ist ein Honorius in Psalterium, auf Pergament, aus dem 12ten Jahrhunderte. Da von einem gallicanischen Psalter darin die Rede, in diesem Felde aber der Verfasser wie zu Hause ist, so wird der Leser über diesen Gegenstand nicht unbelehrt zurücke kehren. Die Notiz, von des seiner Zeit sehr berühmten Abts Ruprechts von Duyz, oder Ruperti Tuitiensis, theils handschriftlich, theils gedruckt auf der Erlanger Bibliothek vorhandenen Commentarien über einige Bücher des neuen Testaments, besonders die Apokalypse, wird allenfalls ihre Liebhaber finden. — Eine weder von le Long noch Maschen gekannte griechische Ausgabe der Epistel an die Galater, von Melanchthon im Jahr 1520 besorgt, verdiente allerdings eine Anzeige.

Der unter Nro. 71 umständlich beschriebene Codex des sogenannten Mammotrectus auf Pergament, dessen gedruckte Ausgabe die armen Preußen des 15ten Jahrhunderts so

oft zum Schreiben gebraucht, wird um desto merkwürdiger, da, wenn der Verf. selbst eigentlich gelebt? noch immer zweifelhaft ist; und wenn das muthmaßliche Alter einer Handschrift anders den Ausspruch thun könnte, durch den Erlanger Coder die Sache endlich so ziemlich entschieden wäre. Daß Hr. P. Christgaus über den Mammotrectus gelehrt, und ein in feinem Latein geschriebenes Programm nicht auftreiben können, bedauern wir. Zwar weiß der Ehrenmann über den Zeitpunkt, wo Marchesini gelebt, auch nichts Befriedigendes anzugeben, als daß er sich auf den Wadding und dessen Gewährsmänner, so wie auf den in vielen Vorreden befindlichen Ausdruck, vetus Scriptum, und endlich auf Prosper Marchand beruft, der ebenfalls gegen Fabricium behauptet, daß der Mammotrectus schon zu Anfange des 14ten Jahrhunderts geschrieben sey, und in der Mitte des 15ten so unsinniges Zeug unmöglich in Italien ausgeheckt werden können. Doch dem sey wie ihm wolle, Christgau giebt wenigstens mehr als zwanzig gedruckte Ausgaben aus dem 15ten Seculo an, die, wenn hier der Ort dazu wäre, noch mit andern vermehrt werden könnten. Die erste und merkwürdigste von allen, diejenige nehmlich die in der Probstey Büren im Canton Bern, 1470, und noch vor der Mainzer Ausgabe eben dieses Jahrs gedruckt worden, kennt Hr. P. gar nicht, und Christgau nur aus dem Maittaire. Recensent hat sie vor sich. Als ein vetus Scriptum wird sie in der Einleitung, als die von Marchesini selbst ist, zwar nicht angepriesen; für den Liebhaber typographischer Seltenheiten aber, wird solche durch den Umstand vielleicht noch anziehender, daß sie mit den schon abgenutzten Lettern derjenigen uralten Bibelausgabe gedruckt zu seyn scheint, die wegen ihrer Aehnlichkeit mit Missalbuchstaben, lange zu der ersten von allen gemacht worden, ob sie gleich höchstens nur für die zweyte gelten kann. Rec. hat aus dieser Druckerey der Geistlichen zu Büren noch vier andere seltene Produkte kennen zu lernen Gelegenheit gehabt.

Gern möchten wir noch der unter Nummer 72 befindlichen lehrreichen Notiz, über Müllers noch vor 1476 gedruckten deutschen Calender umständlicher erwähnen, wenn der Raum dieser Blätter uns nicht auf eine kurze Gegenerklärung einschränkte, die wir dem Verfasser auf eine Seite 514 u. s. w. von ihm gethane Aeußerung schuldig zu seyn glauben. Er rechtfertigt sich daselbst über die gewöhnlich

hohe

hohe Meynung der Herren Bibliothekare von dem Alter ihrer Handschriften, und wendet sich dabey, wie aller der Mäßigung, die unter Leuten vom Handwerk Sitte ist, oder wenigstens seyn sollte, an denjenigen Recensenten, der in unserer Bibliothek Band 56. Seite 532 sehr im Vorbeygehen von der Sache gesprochen hatte. Daß Handschriften aus dem 14ten und 15ten Jahrhunderte zu unterscheiden, keine sonderliche Schwierigkeit mache, ist hier die Frage nicht. Wohl aber wünschte man, daß Hr. G. uns mit den Grundsätzen näher bekannt machte, wonach er bey Handschriften vom Anfange des 13ten bis in die Mitte des 14ten seine Sache so sicher zu seyn glaubt. Schriftzüge aus Actis publicis, wozu es uns an Wegweisern freylich nicht fehlt, sind da von den in Klöstern üblichen meist schon sehr verschieden; besonders in Deutschland, wo die Mönchercy auch hier ihren ganz eigenen Weg gieng, dessen Charte noch so wenige ins Reine gebracht ist, daß Archivare und Bibliothekare über diesen Gegenstand vermuthlich noch lange sich nicht werden vergleichen können.

Em.

Versuch einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Deutschlands, nach alphabetischer Ordnung der Städte. Herausgegeben von Friedrich Karl Gottlob Hirsching. Erlangen, bey Palm. 1786. 303 Seiten, und 12 Seiten Vorrede, in 8vo.

Die in der Vorrede dieses Versuchs umständlich erörterte Nutzbarkeit einer Bibliothekengeschichte Deutschlands ist keinem Zweifel unterworfen; desto mehr aber die Beantwortung der Frage, ob ein so mühsames Werk jemals zu Stande kommen werde? Unser Verfasser scheint die hierbey obwaltenden zahllosen Schwierigkeiten noch nicht hinlänglich zu kennen; dennoch will er sich nicht abschrecken lassen, selbst Hand anzulegen, und tritt mit seinem Versuche wenigstens viel zu früh ans Licht. Da er auch von den Merkwürdigkeiten so vielerley Bibliotheken Bericht zu erstatten übernimmt: so war vor allen Dingen sich doch zu erklären nöthig, in was für einem Sinne das weit ausgreifende Wort Merkwür-

digkeit hier zu nehmen sey? Oft ist, was Bibliographen vor funfzig Jahren für merkwürdig gehalten, es für unsere Zeiten nicht mehr, und umgekehrt. Eben so oft giebt es für die Bibliothek einer deutschen Provinz noch Merkwürdigkeiten, die für die einer andern es schon längst nicht mehr gewesen, hundert andere Beziehungen zu geschweigen. Wenn daher leidige Polyhistorey jemals zu einem Unternehmen nöthig war, so ist es wahrlich zu demjenigen, woran Herr H. bey seiner Jugend, und übrigen Localumständen, wie aus der Folge erhellen wird, sich viel zu kühn gewagt hat.

Da er die alphabetische Ordnung gewählt, und doch in diesem ersten Bande schon alle Buchstaben bis zum Z durchläuft, gerade ohne der wichtigsten Büchersammlungen Erwähnung zu thun: so entsteht daraus die große Unbequemlichkeit, daß man in mehrern der folgenden Bände wird aufsuchen müssen, was in diesem ersten, und zwar mit Recht zu erwarten gewesen. Die hier abgefertigten Plätze sind folgende: Anspach, Bamberg, Comburg, Cremsmünster, Cremsier, Culmbach, Danzig, Detmold, Dillingen, Ditterswied, Eberach, Einsiedlen, Eisenach, Freyburg, Gapbach, Gießen, Glarus, Heidelberg, Heilbronn, Ingolstadt, Rudolstadt, Saar, Sachsenfeld, Schwarzach, Schweidnitz, Töpel, St. Veit, Weimar, Wernigerode, Wiesentheyd, Windsheim, Wittenberg, Würzburg, Zellerfeld, Zerbst, Zug.

Aus dieser Liste, die schon sonderbar genug ins Auge fällt, und die Recensent, weil der Verfasser selbst für keine gesorgt, durch mehr als 300 Seiten zusammensuchen müssen, ergiebt sich, daß von den wichtigsten deutschen Büchersälen noch nichts zu hören und zu sehen. Wenn also in dem 3ten oder 4ten Theil erst die zu Wien, Dresden, Göttingen, Wolfenbüttel, Leipzig, Berlin u. s. w. an die Reihe kommen sollen: so hat unser Sammler sich nicht nach dem Speisemeister gerichtet, der seinen Gästen, erst wenn sie trunken worden, den schaalen Tischwein vorgesetzt. Sollte man auf den, für unsern Verfasser vortheilhaften Gedanken gerathen, daß solcher absichtlich die unbekanntesten Winkel besucht: so dient zur Nachricht, daß er von vielen derselben uns blos zu sagen weiß, daß man nichts von ihnen wisse. Schweidnitz: „Von Bibliotheken ist hier nicht viel zu finden. Dagegen „trifft man eine große Anzahl von Lesegesellschaften an. Das „Archiv am Rathhause ist eines der ältesten in Schlesien.“ u. s. w.

u. s. w. — eich, so viel Rec. sich erinnert, aus Fabri's geographischem Magazine buchstäblich entlehnter Artikel, welches mit zwanzig andern wohl auch der Fall seyn mag — Glarus: „Die Bibliothek des evangelischen Standes ist auf „dem Schulhause daselbst angelegt; Bibliothekar Rudolph „Steinmüller." Cremsier: Die Erzbischöfliche Bibliothek „ist sehr wenig bekannt, welches sie wohl nicht verdiente." (Woher diese Muthmaaßung des Verfassers?). Bibliothekar „ist der Piarist u. s. w. Ich ersuche hiermit dasige Gelehrte, „oder auch Reisende mir hiervon Nachricht gütigst mitzuthei„len." — Mit dergleichen befriedigenden Nachrichten ist der ganze Band voll gespickt. Einige derselben, wo nicht die meisten, fallen sogar ins Possierliche. Zur Belustigung des Lesers sey uns erlaubt noch folgende Notiz auszuheben: St. Veit in Baiern: „Die Klosterbibliothek daselbst hatte ehe„dem schöne Manuscripte, welche aber die Herren Patres „durch einen wunderbaren Zufall verloren haben. Die Con„ventualen hielten nehmlich zu ihrer Kurzweil in dem Vorho„fe einen großen Hirsch eingeschlossen. Dieser, der ohne „Zweifel öfters Langeweile hatte, stieß mit der Zeit die Fen„stern der Bibliothek ein, und fraß aus Mitleiden über die „öd da liegenden Schätze, die auf den Gesimsen zerstreut ge„legenen besten Manuscripte und Incunabeln. Vor ein paar „Jahren wollte der Herr Herzog von Würtemberg bey seiner „Durchreise aus Wien diese Bibliothek besehen — — — al„lein, alles Suchens ohnerachtet, war es nicht möglich den „Schlüssel zur Bibliothek zu finden, u. s. w.

Wem in aller Welt hat der ehrliche Mann mit dergleichen Späßen, Anecdoten und Anfragen zu dienen geglaubt? Für den gewöhnlichen Wanderer sind ja Krebels Reisen, und zehn andere Wegweiser dieser Art vollkommen hinreichend, und welcher nur mittelmäßige Litterator wird mit einem Werke, wie das vor uns liegende, sich abgeben wollen. Mit der Beschreibung solcher Bibliotheken, worüber der Verfasser einige Hülfsmittel aufzutreiben gewußt, sieht es um kein Haar besser aus, so weitläuftig und wortreich dieselben auch nur zu oft ausgefallen sind. Hierunter gehören die zu Anspach, Danzig, Eisenach, Wittenberg, Weimar, Würzburg. Was von ihrer äußern Verfassung erzählt wird, ist meistens so kleinfügig, daß es überall um die Hälfte hätte gekürzt werden sollen. So verdienten z. B. die unbedeutenden, ganz und

gar nicht seltenen alten Tröster, die als ein Zusatz zu Gerkens Reisen, bey Beschreibung der Marggräfl. Bibliothek zu Anspach angeführet werden, die 10 Seiten wahrhaftig nicht, wozu man das Papier so unbillig verschwendet. H. H. macht sich hierbey einer neuen Unschicklichkeit schuldig, indem er sehr oft auf Gerkens, Bernoullis, und anderer Reisen sich bezieht, die man ihm zu Gefallen doch in der That nicht mit sich führen wird. Es ist zu hoffen, daß Hr. Bibliothekar Spieß zu Anspach, und noch mehr Hr. Hofkammerrath Wezel uns mit den Merkwürdigkeiten dasiger Bibliothek, von einer ganz andern Seite bekannt machen werden. Letzterer würde durch eine Notiz der darin handschriftlich aufbewahrten alten deutschen Dichter, den Liebhabern dieses Litteraturzweiges ein gewiß sehr angenehmes Geschenk machen. — Die Bibliotheken von Danzig hat der Verf. wörtlich aus Bernoullis Reisen nachgeschrieben.

Was sollen wir endlich zu der Bücherkenntniß des Verfassers sagen, der Londorp's Acta publica, Picart's Cérémonien, Lavaters Physiognomik, jede Schwarte sogar aus dem 15ten Jahrhunderte, als kostbare, seltene, merkwürdige Werke ausposaunt, umständlich beschreibt, und Bauers abgeschmackten Catalogum librorum rariorum und ähnliche Raritätenkrämer hierbey zu Gewährsmännern braucht. Sehr unschicklich heißt er die Compilation des Vincenz von Beauvais das Speculum Bellovacense, und eben so unschicklich übernimmt er die Vertheidigung desselben. Wenn die S. 248 angeführte Ausgabe von Aeneä Sylvii Briefen, wie beynah zu fürchten, nicht wirklich von 1467 ist: so mag er sich vor der Ahndung des Herrn Hofraths Zapf zu Augsburg nur immer in Acht nehmen.

Eine sehr vergebliche Mühe hat der Verfasser sich dadurch verursacht, daß er die Privatbibliotheken Deutschlands in seinen Plan gezogen. Da dergleichen Sammlungen nach Verlauf weniger Jahre in alle Winde zerstreut werden; so sind seine davon gemachten Beschreibungen so gut als unnütz, und dieses um so viel mehr, da er bey keiner einzigen etwas von hervorragendem Werthe anzugeben weiß. Noch unvorsichtiger war der Einfall, auch die Beschreibung der deutschen Archive in sein Werk aufzunehmen. Wer die oft sehr zu entschuldigende Behutsamkeit kennt, womit man den Zugang zu dergleichen Schätzen verstattet, wird sich leicht

leicht einbilden, wie es mit den Nachrichten vorher bey unserm Verfasser aussieht? Diese laufen größtentheils auf die kahle Anzeige hinaus, wo Archive, und wo keine sind; welches der Leser schon vorher und noch besser gewußt hatte. Allein H. H. nec pluribus impar hat sogar noch eben dergleichen Nachrichten von Kunst- und Naturaliencabinetten Deutschlands besonders zu liefern sich anheischig gemacht. Ob diese wirklich erschienen, ist Recensenten unbekannt; in dem Buche selbst wird sich schon mehrmals darauf bezogen. — Wer übrigens von allen den demüthigen Verbeugungen, die auf jeder Seite den hohen, höchsten, und allerhöchsten Gönnern, Beschützern und Beförderern gemacht werden, auch nur die Hälfte wegstreichen wollte, würde den V. um mehr als einen Bogen seines Werkchens gebracht haben. Bemerkungen von der Art, wie S. 533, da von einem deutschen Gelehrten erzählt wird, „er habe von jeher" (desto schlimmer!) „einen starken Hang zur Polemik, die leider!" (Gott sey Dank vielmehr!) „in unsern Tagen zum offenbarsten „Schaden der Religion nichts mehr gilt" u. s. w. — scheinen dem Kopfe unsers Litterators am wenigsten Ehre zu machen.

Mit einem Wort, H. H. hat ein seine itzigen Kräfte weit übersteigendes Werk unternommen. Da aber Geduld und guter Wille bey ihm nicht zu verkennen sind: so wollen wir hoffen, daß, wenn er die Kenntnisse seines trefflichen Lehrers, des Herrn Hofraths Meusel noch ein halb Duzend Jahre benutzt, und sodann ein zwanzig andere auf dem Meere der Bibliognosie selbst herumgeschifft haben wird, er entweder seine Bibliothekengeschichte aufgeben, oder mit Schätzen anderer Art bereichert, die Pressen seines Vaterlandes zu beschäftigen wissen werde.

Jpw.

Gedächtnißrede auf den Herrn D. Nathanael Matthäus von Wolf in der außerordentlichen öffentlichen Versammlung der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig am 10ten May 1785, gehalten von Phil. Adolph Lampe, der Arzneywissenschaft Doctor, zweyten Physikus in Danzig, und der

naturforschenden Gesellschaft daselbst d. Z. Vicedirector und Schatzmeister. Danzig, bey Müller.

Herr von Wolf, der sich durch verschiedene Schriften dem gelehrten Publikum bekannt gemacht hat, ward 1724. den 24sten Jenner zu Coniz in Westpreußen geboren. Er war aus einer sehr guten Familie, die aber, wie es oft den verdienstvollesten Familien geht, nicht in den besten Glücksumständen war. In der frühesten Jugend legte er schon den Grund zu seinen nachherigen Kenntnissen, wäre aber bald durch den Tod seines Vaters, an dem er seine ganze Stütze verlor, den Wissenschaften ganz entrissen worden; Kummer und Sorgen mit der äußersten Dürftigkeit verknüpft, bekämpfte er muthig; eifrig verfolgte er die Laufbahn, die er sich vorgezeichnet hatte, bis er durch die Wohlthaten seiner Freunde unterstützt, sich nach Leipzig begeben konnte, von da er sich nach Halle zur Fortsetzung seiner Studien begab. Mit der Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache sowohl, als der englischen, französischen und italiänischen ausgerüstet gieng er in den höhern Wissenschaften fort. Doch mußte er noch immer mit Hindernissen, die ihm seine Dürftigkeit in den Weg legte, kämpfen, bis ihn der Fürstbischof von Ermeland, Stanislaus Grabowsky großmüthig unterstützte. 1748 erhielt er in Erfurt die Doktorwürde. Er kehrte nun nach Polen zurück, und erhielt bald die Stelle eines Leibarztes bey dem Fürstbischof von Posen, Theod. Czartorisky, die er drey Jahr bekleidete, worauf er Physikus in seiner Vaterstadt ward, kurz darauf aber das Amt eines Leibarztes bey dem Krongroßmarschall, Fürst Lubomirsky, übernahm. 1758 sah er seinen Wunsch zu reisen, erfüllt, da er seinen Fürsten auf einer Reise durch Ungarn, Deutschland, Holland und England begleitete. Nicht lange nachher unternahm er auf eigene Kosten eine Reise nach Italien, die Schweiz, Deutschland, Holland und England, und er würde in London geblieben seyn, wenn ihn nicht die dasige Luft bey den deutlichsten Merkmalen einer anfangenden Lungensucht den größten Nachtheil hätte für seine Gesundheit fürchten lassen. Er kehrte also nach Polen zurück, und übernahm die Stelle eines Arztes bey dem Fürsten Czartorisky. Er lieferte viele Beyträge zu den Schriften der königl. Gesell-

sellschaft der Wissenschaften in London. Auf dem polnischen Reichstage ward er 1766 in den Adelstand erhoben. 1769 entsagte er seiner schwächlichen Gesundheitsumstände wegen seinem bisherigen Posten, und begab sich nach Dirschau. Er gab 1770 einen Unterricht fürs Volk gegen die Pest heraus, der ins polnische und russische übersetzt ward. 1772 begab er sich nach Danzig, und führte durch sein Ansehen manches Gute ein; in eben dem Jahr erschien auch sein Unterricht gegen die Kinderblattern, und eine Uebersetzung aus dem Englischen von Mudge über eben die Materie. 1775 übergab er ein Werk dem Druck, wodurch er den Beschwerden, welche die große Menge willkührlicher Namen in der Botanik verursacht, abzuhelfen suchte, indem er Regeln zur Bildung solcher Namen gab, welche in ihren Sylben und Buchstaben die genaue Beschreibung derselben enthielten: nach sieben Jahren erschien es restlich vollendet öffentlich. 1776 ward er zum Mitgliede der naturforschenden Gesellschaft und der Societät der Wissenschaften zu London aufgenommen. 1780 schenkte er der Gesellschaft seine Kräutersammlung, Naturalienkabinet und botanische Bibliothek, so wie er auch in demselben Jahre sein ansehnliches Vermögen zur Erbauung einer Sternwarte anwandte, und zu ihrer Erhaltung eine Summe von 4000 Dukaten bestimmte. 1783 übergab er der Gesellschaft den Besitz dieser Stiftung, so wie er sie nachher auch zur Universalerbin seiner ganzen Verlassenschaft einsetzte. Seine Lungensucht nahm immer mehr zu, und machte seinen Körper so hinfällig, daß er endlich den 15ten December 1784 entschlief. Herr Doktor Lampe hat mit vieler Simplicität und Verstand die guten Eigenschaften des Seligen auseinandergesetzt. Unvergeßlich bleibe sein Andenken!

Fu.

---

## 8. Wiener und andere katholische Schriften.

Ignaz Wurz, K. K. landesfürstl. Pfarrers zu Pierawart, der Gottesgelahrheit Doktors, und wor-

vormaligen öffentlichen Lehrers der geistlichen Beredsamkeit, auf der Universität zu Wien, sämmtliche Predigten. Vierter Theil. 706 Seiten. Fünfter Theil. 684 Seiten. Sechster Theil. 699 Seiten. Siebenter Theil. 655 Seiten. Achter Theil. 650 Seiten, groß 8. Wien, 1785. bey Kurzbeck.

Die drey ersten Theile sind bereits im zweyten Stück des vier und sechzigsten Bandes unserer Bibliothek angezeigt. Herr Wurz gehört nicht zu den allerschlechtesten katholischen Predigern, Recensent hat schlechtere kennen gelernt; aber er gehört auch nicht zu den aufgeklärten, und vollends für Protestanten sind diese 3000 Seiten ganz unbrauchbar, obgleich man in einem neulich erschienenen Buche unvorsichtig genug gewesen ist, die Predigten dieses Exjesuiten, die der Verfasser vermuthlich wohl nicht gelesen hatte, auch den Protestanten anzupreisen.

Im vierten Theile sagt P. Wurz, in der ersten Predigt, die von unwürdiger Communion handelt: „Es ist „der Leib Jesu Christi, der lebendige, aus Fleisch und Blut „zusammengesetzte Leib jenes Gottes, der die menschliche Na„tur angenommen hat. Jener Leib, welcher, nachdem er „dem Sohne Gottes zum Werkzeug gedient hat, um die „Menschen zu erlösen, in den Himmel ist aufgenommen, und „zur Rechten des Vaters ist gesetzt worden;" (Der Leib ist zur Rechten des Vaters gesetzt worden, und doch soll eben dieser Leib täglich im Munde vieler tausend Menschen zerkauet, niedergeschluckt, im Magen verändert und verdauet werden! Es ist erstaunend, daß Leute, die noch auf einige Vernunft Anspruch machen, noch solche widersinnige Dinge predigen können.) „welcher, da er ein Thron geworden ist, die „Menschen zu Gott erhoben hat. Was für eine Ehre ist „es nicht, daß dieser Leib, so materiel er auch ist, auf die „erstaunenswürdigste Weise eine wahre Speise unserer See„len, die nur Geist sind, wird." (Eine Ehre ists nicht, sondern eine Unwahrheit, daß ein Leib eine Speise eines Geistes werden kann.) „Wenn ich den Propheten sagen hö„re: Er hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich behüten rc. „so vergesse ich des Gerechten, von dem er redet, und denke

„auf

„auf den Ersten aller Gerechten, und seinen allerheiligsten „Leib, wie der ewige Vater den unsterblichen Geistern des „Himmels befiehlt, diesen, unter den Gestalten des Brodtes „verborgenen Leib seines Sohnes allenthalben zu beschützen, „alle Beleidigungen abzuwenden, und ihn, zur allgemeinen „Anbetung, auf den Händen zu tragen.“

Fünfte Predigt. Vom Daseyn einer Hölle. 1) „Gott ist es sich selbst schuldig, daß er eine Hölle für die „Sünder bauet. Weil er sich Genugthuung verschaffen „muß.“ (Ach des traurigen Begriffs der Genugthuung! auf die der Protestant ebenfalls so leicht verfällt, wenn er willkürliche Strafen bey Gott angenommen hat; wenn er sich à la Lavater einen Gott denkt, der amusant und amusable ist!) 2) „Gott ist es auch den Menschen schuldig, „daß er eine Hölle hat, damit ein Zwangsmittel sey, um „sein Gesetz nicht verächtlich zu machen.“ (Kann man verwirrtere Begriffe zusammen bringen!)

Sechste Predigt. Von der Ewigkeit der Höllenstrafen. „Was ist Ewigkeit? Ein unaufhörliches Allezeit; „ein immerwährendes Niemals; allezeit im Leiden, wie in „der Ruhe; allezeit Gerechtigkeit, nie Erbarmen; allezeit „Strafe, niemals Genugthuung; allezeit ein Verdammter, „nie ein Seliger. So lange Gott Gott seyn wird, so lange „wird er die Beschaffenheit des letzten Augenblicks, sie sey „gut oder böse, nicht abändern. Wenn die Gottlosen, ver„dammt in den Höllenpeinen, so viele Jahre werden gelit„ten haben, als Stäubchen der Sonne, Sandkörner der Er„de, Tropfen des Meers, Blätter der Bäume sind, da fängt „sie erst recht an, und wenn ihr statt Jahrhunderte, Jahr„tausende, Myriaden setzet, und die ungeheuere Zahl zehn„tausendfach vervielfältiget: so ist für die Ewigkeit nichts ge„sagt. Ein Meer von Thränen wird der Verdammte „geweint haben, und doch“ — (Recensent kann die Abscheulichkeiten nicht mehr ausstehen, mit welchen dieser fühllose Priester die Gottheit und Menschheit entehrt.)

Die Predigten des fünften Theils sind noch schlechter und sowohl für Protestanten, als auch für vernünftige Katholiken unbrauchbarer, als die, des vierten Theils, weil sie beynahe alle aus Lobreden der Heiligen bestehen, und da weiß man schon, was man zu erwarten hat. Man fin-

der hier: Lobrede auf den heiligen Julius. (Der Verfasser weiß zwar, nach seinem eigenen Geständniß, von seinem Lebenswandel gar nichts, aber dafür lobt er ihn doch.) Lobrede auf den heiligen Domitian; Bonifacius; Kilian; Franz von Sales; Nepomuk rc. (Da die Protestanten alle diese Leute in ihren Ehren lassen, auf ihre Verwickelungen aber Verzicht thun, weil sie wohl als arme sündige Menschen, denen der Papst in Rom durch seine ohnmächtige Seligsprechung ihre Sünden nicht nehmen kann, für sich selbst genug zu vermitteln haben werden: so bestätigt sich unser Urtheil, daß einem Protestanten diese Predigten nichts nütze sind.) Die Dankrede auf die Krönung Josephs des zweyten, röm. Kaisers 1764; die Trauerrede auf Franz den ersten, röm. Kaiser 1765; und die Dankrede auf die Genesung Marien Theresiens 1767 lassen sich an einigen Stellen noch am leidlichsten lesen, doch sind sie mitunter voll Bombast und großtönenden Worten, und ehe man sichs versieht, fällt der Verfasser in den Schulchrien ton.

Im sechsten Theil sind wiederum Lobreden auf Heilige. Die Einweihungsrede zum Klosterleben zeichnet sich durch höchst ungesunde Grundsätze vorzüglich aus.

Im siebenten Theil, der ebenfalls aus Lobreden größtentheils besteht, möchte die Trauerrede auf Marien Theresien unter den schlechten noch das Beste seyn. Aber, es kommen doch viele Stellen vor, die ein Schandfleck für jeden vernünftigen Menschen sind, er sey Katholik oder Protestant. Z. B. „Duldsamkeit, du Abgott unserer heutigen „Afterweisen, wie weit besser kannte sie dich unter deiner „zweydeutigen Gestalt, in der du bald Tugend, bald Laster bist: „Sie hatte keine für den Irrthum, und wollte ihn vernichten." (Du gute Theresia! Du hättest wohl Sinn für Duldsamkeit gehabt, aber so lange Jesuiten deine Gewissensräthe waren, erlaubten sies nicht.) Bey Gelegenheit des letzten Krieges mit Preußen, drückt sich der Redner aus: „Eine gewisse Eifersucht, die in Europa heimlich herumschleicht, und auf jede, noch so geringe Vergrößerung Oesterreichs schielend hinsieht, wußte abgenützte, und neuerfundene Kunstgriffe anzuwenden, „Finsterniß und Zweifel über die Deutlichkeit auszustreuen, „und den menschenfeindlichen Grundsatz des Stärkern „geltend zu machen." Preußen soll stärker als Oesterreich seyn?

seyn? Hr. de Luca hat ja kürzlich erst der österreichischen Monarchie eine Bevölkerung von 25 Millionen zugetheilt, ein Schweighofer läßt deren Handlung durch alle Meere und Länder gehen!) „Der Feind dringt verwegen über die „höchsten Gebirge in Böhmen ein, und muß da stehen „bleiben, wo ihm der Kaiser zu stehen erlaubt. Es „hätte Theresien nur Einen Wink gekostet: so wäre die „Hälfte des feindlichen Heeres nicht geschlagen, son„dern vernichtet" (Nun! einen Wink hätte allenfalls Maria Theresia noch daran gewagt. Aber ein Heer von Preussen, von Friederich dem Großen angeführt, fliehet nun freylich nicht vor einem Winke!) „gewesen, und das betro„gene Sachsen" (Wie unbescheiden von einer Privatper„son!) „wieder ein Schauplatz der Erschöpfung gewor„den." (Ist es nicht ein Ekel, wenn der unwissende mönchische Schwätzer die Zeit, die er zu lehren und bessern seiner Zuhörer anwenden sollte, mit kindischen politischen Kannengießereyen verdirbt!)

Bey dem letzten und achten Theile wird in der Vorrede gemeldet, daß der Verfasser am Schlusse des vierten Theils gestorben; und daß im achten Theile (vermuthlich um die Bogenzahl voll zu machen) Erstlinge der Wurzischen Arbeiten befindlich. Es scheint uns, die Erstlinge sind um nichts besser als die Spätlinge, und die Spätlinge sind um nichts besser als die Erstlinge. Unter die letztern gehört besonders die Predigt von der Ehrerbietung gegen das Priesterthum, und von dem Glücke ein katholischer Christ zu seyn. Sie sind voll solcher ungeheuren Paralogien, voll solcher ganz finstern mönchischen und jesuitischen Grundsätze, daß man daraus sieht, daß P. Wurz auf keine Weise zu den nur einigermaßen aufgeklärten katholischen Theologen gehört. Ein vollständiges Register von 1½ Bogen über den sittlichen Inhalt aller acht Bände beschließt das Buch.

Sittlich hätte der Herausgeber das Register nicht nennen sollen, denn im ganzen Konvolut kommen nicht 6 Predigten vor, deren moralischer Inhalt dem Leser brauchbar ist.

## Die größte Vollkommenheit im Kleinen durch rechtschaffene Verrichtung täglicher Werke, von P.

Frie-

Friederich Sturmlerner, Kapitularen zu Roggenburg, einem befreiten Reichsstifte des heiligen Norbertinerordens in Schwaben. Mit Genehmhaltung der hochwürdigsten Obrigkeit. Augsburg, bey Riegers Söhnen. 1781. 17½ Bogen in 8.

Die meisten katholisch-theologischen Schriften können wir nicht mit gutem Gewissen einem Protestanten empfehlen, weil man, ohne alle Beleidigung behaupten kann, daß die meisten katholischen Theologen ein volles Jahrhundert zurücke sind. Aufgeklärte Katholiken gestehen das selbst ein. Von diesem Buche müssen wir eben so urtheilen, daß es zwar manche nützliche Wahrheiten vorträgt, aber die mystische, unkorrekte, gezwungene, mönchischwiderliche Schreibart, von Wesenheit, Geistesmännern, Bußwasser, Schirmgeist und das Lobpreisen von allen möglichen und unmöglichen katholischen Heiligen, ist sehr abschreckend. Wir wollen einen kleinen Auszug machen, daß der Leser sieht, wes Geistes Kind der Verfasser ist. **Von der Vollkommenheit und ihrer Gattung insgemein.** „Die Vollkommenheit hält „sich in der Liebe auf, durch welche der Mensch mit Gott, „seinem letzten Ziel und Ende aufs innigste vereint wird, und „ihn möglichst besitzet, in Gott ausgehet; und in Gott ruhet." **Von der Vollkommenheit im Kleinen, durch rechtschaffene Verrichtung täglicher Werke.** „Es war „ein kleines Haar des Halses, womit die Braut im hohen „Liede Salomonis das Herz des göttlichen Bräutigams ver„wundet hatte. Franziska hörte als ein kleines Töchterchen „unter ihres Vaters Fenster ein Geräusch, es ließ sich aber „nicht vom Vorwitze blenden, hinauszuschauen, sondern „hatte gelernt, Gott zu Lieb auch in unschuldigen Dingen „sich abtödten. Als sie nachmals ihrem Tode nahe kam, „erschien ihr ihr göttlicher Gespons Christus, und gab „ihr zu verstehen, wenn sie, ihm zu Lieb nicht in der Jugend „ihren Vorwitz überwunden hätte, so würde er ihr die auf„serordentliche Gnade entzogen haben, die er keinem schuldig „sey. Auch die kleinsten Dinge, wenn sie in Gott versen„ket werden, verlieren ihre Farbe und Geringigkeit; so wie „die Fische in einem Flusse in Böotien alle wie vergoldet aus„sehen."

„sehen.“ Von der Beschaffenheit derer, die durch rechtschaffene Verrichtung ihrer täglichen Werke zur größten Vollkommenheit im Kleinen gelangen wollen. „Iß, spaziere, rede, spiele, schlafe, bete, studiere rc. daß „du vermittelst dieses Geistlebens alle deine Kollegen übertref„fest, mit Anmuth aller Geschöpfe, aller Heiligen, Engel „und Erzengel, der allerseligsten Jungfrau, der Menschheit „Christi, der allerheiligsten Dreyfaltigkeit selbsten.“ — Hoffentlich haben nun unsere Leser genug.

Km.

Etwas über religiöse Macht, und ihren Hauptverweser den römischen Papst. In zwey Abschnitten. Von F. A. B. 1785. 172 Seiten, groß 8. (Ohne Ort des Drucks, aber zu Münster bey Theissing verlegt.

Die Absicht des katholischen Verfassers ist, zu beweisen, daß allerdings eine geistliche, von der weltlichen unabhängige Macht, nach der Natur der Sache sowohl, als nach der heiligen Schrift, im Staate existiren könne und müsse. Er sucht daher alle, die in neuern Zeiten das Gegentheil dargethan, zu bedeuten und zu widerlegen. Eine Schrift, wie diese, ist wirklich der deutlichste Beweis, daß der Katholicismus eben noch unverändert so ist, wie sonst; daß die Hierarchie, wodurch dem menschlichen Geschlechte so viel Unglück gestiftet, die gesetzmäßige Macht der Obrigkeit so oft erniedrigt, und die Aufklärung und Entwickelung des menschlichen Verstandes so lange gehindert hat, kein einziges von ihren mit Unrechte sich zugeeigneten Vorrechten aufgeben will. Wir wollen den Inhalt kurz anzeigen.

Erster Abschnitt. Die Kirche wird durch ein sichtbares Regiment oder Macht vertreten. Durch Macht versteht er eine gesetzmäßige Autorität, die Bürger der christlichen Gesellschaft bey Glauben und Pflichten zu erhalten. (Wäre der Verf. dem einfachen Begriffe von Ordnung und Aufsicht im Aeußerlichen treu geblieben: so würde ihm jeder gern Recht geben, daß auch im geistlichen Stande Subordination und Autorität statt haben müsse, um Unwesen und Mißbrauch zu hindern; daß auch über die Lehre,

die aber keinem Zwange unterworfen seyn kann, Wachsamkeit nützlich seyn könnte, und die kirchliche Verbindung, wie jede andere, ihre Vorschriften haben müsse. Wenn er aber alle diese Anordnung und Auctorität vom weltlichen Fürsten ganz unabhängig machen, und eine andere Auctorität, versehen mit unfehlbarem Beystand im Entscheiden, irgendwo auf Erden suchen will, so macht er einen wahren Statum in Statu. Die Fürsten sollten doch endlich aufmerksam werden, auf die immer fortdauernde Behauptung einer Macht der Kirche, die über die Macht der Obrigkeit gehen soll, und wahrhaftig weder in Schrift, noch in Vernunft gegründet ist.

1) Die Obsorge der Kirche besteht in einer wahren, eigenthümlichen, dem bürgerlichen Staat ähnlichen höchsten gesetzgebenden Macht. Der bekannte, ganz ungereimte fehlerhafte Beweis wird von Christo und den Aposteln hergenommen, mit dessen Widerlegung sich Recensent die Zeit nicht verderben will. Hier werden auch sogar die ungesunden Begriffe von der höchsten Macht des Papstes, welche der gesunden Vernunft und der Schrift gerade zu widerstreiten, und selbst von katholischen Bischöfen, die Fürsten sind, nicht mehr angenommen werden, wieder vertheidigt. Es ist schon ein ganz ungeheurer Begriff, daß in einem Staate, außer der höchsten gesetzgebenden Macht des Souverains, eine andere höchste gesetzgebende Macht seyn soll, die dem bürgerlichen Staate ähnlich ist. Wie kann man das 18te Jahrhundert aufgeklärt nennen, wenn noch solche verwirrte Begriffe dürfen hervorgebracht werden, ohne Verachtung zu erregen. Die Freyheit des Gewissens, um welche der Verf. so bekümmert zu seyn versichert, wenn dem Fürsten die Macht über das Aeusserliche der Religion gegeben wird, kommt weit mehr in Gefahr, wenn eine sogenannte geistliche Macht das Ruder führt. Dies zeigt ja die Geschichte von jeher. Freylich macht die Veränderung in der Liturgie oft Groll und Gährung; aber, was beweiset das anders, als daß der Fürst in der Bestimmung derselben vorsichtig, wie in allen Dingen, und mit Rath seiner Mittelspersonen verfahren muß.

2) Staat und Kirche sind kein Widerspruch. Unnöthiges Drehen und Wenden, und unnatürliches Unterscheiden zwischen bürgerlicher und geistlicher Glückseligkeit. Als

wenn

wenn bürgerliches Wohl ohne Gesundheit der Seele gedacht werden könnte; als wenn dem Fürsten nicht mehr als dem Pabste daran gelegen seyn müßte, tugendhafte und von Herzen ehrliche Unterthanen zu haben! Warum soll der Regent sich vom fremden Hand guten Samen ausstreuen lassen, an dessen Erndte ihm selbst alles gelegen ist? Wärs auch die geistliche höchste Macht kein Widerspruch: so ist sie doch ganz unnütz und schädlich.

Der 10te Abschnitt untersucht die Regimentsform der Kirche, und handelt die traurige Lehre der päbstlichen Hierarchie ab, welches alles schon bis zum Eckel vielfältig widerlegt ist, und nichts besser dadurch wird.

Die natürliche Religion, sammt einer kurzen Geschichte derselben. Aus dem Französischen von Paul Erdt. Augsburg, bey Riegers Söhnen. 1786. 9 Bog. in kl. 8.

Gut, dachte Recensent, bey Erblickung des Titels, so ein Buch thut Noth. Die wahre Beschaffenheit der natürlichen Religion, ihre mancherley Schicksale und Gestalten unter so vielen Völkern, unter so mancherley Vorstellungen vor und nach Entstehung des Christenthums; ihr Schritt neben den positiven Religionen; ihre Beziehung auf die Handlungsweise der Menschen, Verhältniß gegen den Staat, ihre Moralität mit und ohne Separatismus; der darauf sich gründende Mangel oder Vorrath an Beruhigung fürs Gewissen; ihre Gestalt und Folge bey Gelehrten und Ungelehrten; ihre nie anwendbare Allgenugsamkeit fürs Volk; ihr Gewicht, ihre Grundlage, und Verwandtschaft mit dem Christenthum; ihre unvergleichbar mächtige Anleitung zur Tugend bey Menschen aller Art; ihre Sicherheit und Tröstung am Rande des Grabes, die noch neuerlich der weise gute Mendelssohn, bey seinem Abschiede, erfahren hat: — alles das gründlich, mit weitumfaßenden kritischen Blicken, mit weiser Rücksicht auf die vorzügliche Vollkommenheit der ächten Christusreligion vorgelegt, wird Segen und Gedeyen haben. So dachte ich. Aber — nur einige Seiten waren durchblättert, als ich sahe, wie sehr ich mich betrogen hatte. Dieser Schmierer ist der bigotteste Katholik, der im geringsten nicht Geschichte des menschlichen Geschlechts kennet, und also von ei-

ner ächten Geschichte der natürlichen Religion auch nicht den geringsten Begriff hat, und das Büchlein ist das elendeste Makulatur.

Das Motto aus der apocalypse de la raison, daß jeder, der von seiner angestammten positiven Religion abtreten sollte, am liebsten die Natürliche wählen würde, wirft auf das Buch eine Farbe, die es nicht hat, denn der Verf. würdigt die natürliche Religion, die er mit dem blinden Parteygeiste des Katholicismus beleuchtet, ganz unbillig herab; nimmt die Fehltritte und Misbräuche ihrer Bekenner, die doch bey den Bekennern der positiven Religion eben so arg sind, zum Vorwand, sie in bösen Ruf zu bringen, und beweiset auf allen Seiten, wie sehr es ihm an reifem Urtheile und an der nöthigen Litteratur mangelt. Zudem besteht das Buch größtentheils aus Auszügen, die aber gar nicht mit kritischer Klugheit gewählt sind. Man hüte sich also, den Verfasser zu den nachdenkenden Dogmatikern zu zählen, die aus Ueberzeugung von der Unvollkommenheit menschlicher reinen Vernunftschlüsse, auf den Werth und die unentbehrliche Beyhülfe des Glaubens und der Offenbarung, (im gesunden Verstande, als Unterstützung durch fremde und größere Einsicht) oder einer positiven Religion, schließen. Diese halten alle Spekulation dabey in hohen Ehren, und selbst Glaube und Offenbarung, statt sinnlicher Erkenntnisse, wie es in neuern Zeiten, durch Verwechselung der Begriffe zuweilen genommen worden, gehört zur natürlichen Religion. Es ist nicht der Mühe werth, den ganzen Inhalt dieser, aus verderbenen alleinseligmachenden Glaubenskenntnissen absließenden, nach Weißenbachschen Grundsätzen geschriebenen Schmiererey herzusetzen. Wir wollen nur etwas anführen. An die Verehrer der Naturreligion. Der vorgebliche Uebersetzer will uns einbilden, daß hier Voltairische Waare zu finden sey. Man merke aber allzufrüh den Stumpfsinn. Uebergang zur natürlichen Religion. (Verunglückte Spötterey über Naturalismus, der mit Atheismus und Materialismus in ungeziemende Verbindung gesetzt wird, ob es gleich wahr ist, daß ein bigotter Katholik, wenn ihm die unläugbaren Mängel der sogenannten unfehlbaren Kirche sichtlich werden, nicht nur auf Naturalismus allein, sondern auf Atheismus zu verfallen pflegt.) Grundsätze der Vernunftreligion. 1) Beweis eines unendlichen, von der Welt verschiedenen Wesens, größtentheils aus

Priest-

Beyspiel, (dessen Unzulänglichkeit den Lesern Kantischer Schriften deutlich ist.) 2) Geschwätz über die Nothwendigkeit göttlicher Erscheinungen und Belehrungen im ersten Menschengeschlecht. (Für die, nicht zu hebender Schwierigkeit bey diesen Erscheinungen, und unmittelbar wundervollen Belehrungen hat der Verf. keinen Sinn). Züge der natürlichen Religion bis auf das 16te Jahrhundert. (Erzählung von der Befestigung der christlichen Religion.) Die Mahomedanische Religion habe die größte Aehnlichkeit mit der natürlichen. (Kann ihr nicht zum Schimpf, der mahomedanischen aber zur Ehre gereichen, wenns auch wahr wäre.) Darum habe sich auch Herr Semler der türkischen Religion in der Vorrede zum 19ten Bande der allgemeinen Weltgeschichte angenommen. (In so ferne eine Sache vernünftig und gut ist, nimmt sich jeder rechtschaffene Mann ihrer an.) Natürliche Religion zur Zeit der Reformation. Wissenschaft und Naturkenntniß schützt nicht gegen Grausamkeit und Greuel. (Die positive Religion hat auch nicht geschützt. Die Kirchengeschichte zeigt es leider!) Wachsthum der natürlichen Religion im 17ten Jahrhundert. Unvollkommene Beschreibung des Systems einiger Naturalisten. Man hat sie zu allen Zeiten verfolgt. (Beweiset doch wohl nichts wider sie.) Schicksale der natürlichen Religion in unserm Jahrhundert. Engländer haben sich in der Naturreligion hervorgethan. (Die berühmtesten werden angeführt, aber man sieht wohl, daß der Verf. ausschmiert, und die Bücher nicht selbst gelesen hat.) Ketzer können eher vom Naturalismus angesteckt werden, als rechtgläubige Katholiken. (So!) Von französischen Naturalisten. Klage darüber, daß ein Voltaire, Rousseau, Diderot, Toussaint ꝛc. im allerchristlichen Reiche solchen Unfug treiben können. Naturalisten Deutschlands. Nicolai, und die Verf. der deutschen Bibliothek, die den katholischen theologischen Schriften so vielen Abbruch thun. (Mit Gottes Hülfe.) Lessing, Semler, Reimarus. (Ist der Stümper wohl im Stande über solche ehrwürdige Männer zu urtheilen?) Meine Gedanken über die natürliche Religion. (Will keiner wissen.) Folgen des Naturalismus. Die Verehrungen Gottes sind so verschieden, als die natürlichen Einsichten erleuchteter Menschen verschieden ausfallen. (Zugegeben. Ist auch kein Uebel, und bey positiver Religion eben der Fall.) Die ernstlichste Rede des Philosophen über seine Verge-

 hun-

hungen könne ihm die Vergebung von Gott nicht zusichern. (Paul Erdt sizt nicht in Gottes Rath.) Die Sittenlehre der Moralisten, die der Vernunft folgen, ist äusserst verderbt. (So lange sie wirklich der Vernunft folgen, ist es unmöglich.) Zeno lehrte, daß alle Laster gleich sind. (Der christliche Gellert lehrt es auch, und beyde haben auch sano sensu ganz Recht. Paul Erdt aber ist ein unwissender Stümper, der weder recht weiß, was Zeno noch was Gellert gesagt hat.) Cleanth und Chrysipp erlauben die Knabenschändereyen; Epikur den Beyschlaf mit Mutter und Tochter; Diogenes das Menschenopfer. (Der Jesuit Sanchez ebenfalls unnatürliche Wollüste, obgleich mit Jesuitischen casuistischen Restrictionen. Der Pabst erlaubt die Inquisition, und den Scheiterhaufen wider Ketzer.) Doch es sey genug von diesem ganz elenden Wische.

**Ecclesia Christi regnans in suo regimine a statu politico independens stabilita, atque contra adversarios propugnata, a *P. F. Bertrando Erdt*, Ord. F. min. recoll. provinciae argentinae S. S. theol. lect. actuali. Superiorum permissu. Augustae Vindelicorum; apud. Rieger filios. 1783. 11½ Bogen in groß 8vo.**

Diese delikate Materie, die von der katholischen Klerisey, in neuern Zeiten nur immer von ferne, und leise berührt worden, findet hier an einem stupiden Mönchen einen rüstigen Vertheidiger, der mit Dreistigkeit ersetzt, was ihm an Einsicht mangelt. Wir würden unsern Lesern überlästig werden, wenn wir die Grundsätze des Verf. von der Nothwendigkeit eines *status in statu*, eines Statthalters Christi, dessen unbeschränkten Ansehens u. s. w. widerlegen wollten. Nur lediglich aus der Ursache liefern wir einen Auszug, damit diejenigen, die sich jetzt eine weit vernünftigere, billigere Denkungsart der katholischen Geistlichkeit träumen, überzeugt werden mögen, die Sache sey noch eben so arg, wie vordem. Im ersten Kapitel wird weitläuftig, und mit vielen unterlaufenden Unrichtigkeiten über die mancherley Gesellschaften

und

sind ihre Rechte geredet, wir wollen einiges, was auffallend ist, mit des Verf. eigenen Worten hersetzen. Quaelibet societas gaudet potestate iudiciali, quoniam Ius habet determinandi actiones sociorum, tanquam media ad communem finem. (So wie es leicht ist, aus Einer Ungereimtheit mehrere abzuleiten.) so folgt nun Potestas controversias decidendi, Ius cogendi, poenas statuendi in legum transgressores. (Der Ausschweifung und des willkührlichen Raisonnirens ist kein Ende, sobald die wesentliche Bestimmung der Kirche, Wahrheiten zum Behuf des glücklichen Lebens zu lehren aus den Augen gelassen wird. Richterliches Ansehen, Zwangsmittel sind im Reiche der Wahrheiten, darin kein Gerichtsdiener oder Büttel was zu thun hat, lauter inapplikable Bestimmungen, wodurch in der Wagschale der Wahrheiten kein Ausschlag erhalten wird. Wie sehr die Begriffe unter einander gemischt werden, und wie unvollkommen des Verf. Einsicht in moralische Zwangsmittel ist, beweiset der XVIte §.) Qui alium metu aut taedio cuiusdam mali ad agendum omittendumve, quidquam movet, cogere eum dicitur; id vero *non necessario* iure gladii fieri debet. (Nach den vorigen zum Theil irrigen Voraussetzungen, wird nun im Caput II. die Anwendung gemacht.) Regimen ecclesiae Christi a statu politico *independens stabilitur*. Der Name ecclesia bezeichne schon, daß Christus societatem perfectam novam habe errichten wollen, deren finis supernaturalis sey, welchen er durch die Sakramente, welchen die Kraft seines Leidens und Todes eingegossen worden, erreichen könne. Mithin müßte der Kirche auch potestas legislativa zukommen, als welche aus dem Rechte, Bestimmungen und Einrichtungen zu treffen, fließe. Christus habe sich auf Erden nicht blos als Lehrer, sondern als Gesetzgeber bewiesen, weil er sagt: **Mir ist gegeben alle Gewalt** ꝛc. **Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr thut, was ich gebiethe.** (Als wenn das alles nicht von moralischer Macht und Folgsamkeit den einzigen Sinn gäbe!) Eben die **physische Macht** habe er den Aposteln mitgetheilt: **wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet** ꝛc. (Ist dann da auch irdische Macht?) Eben die **Macht** habe sich bey der **Kirche** immer erhalten, und erhalte sich noch. (Leider! leider!) Pollet ecclesia Christi *potestate iudiciaria*, quia consectarium est *iuris determinandi in genere*. Wo sey jemals ein

menschlicher Gesetzgeber gewesen, der so unbedachtsam gegen der Seinigen Wohlfahrt gehandelt hätte, daß er keinen tüchtigen Richter bestellen mögen, Streitigkeiten zu schlichten. Absit. In der Schrift, in den Traditionen sey vieles dunkel, dem Irrthum unterworfen, der Misdeutung blos gestellt, es müsse nothwendig ein Richter bestellt seyn, dem es weder am Ansehen noch an Unfehlbarkeit mangele. (Die Beweise, die hierauf aus der Schrift angeführt werden, handeln alle vom moralischen Reiche Jesu, und sind dem Verf. gerade entgegengesetzt.) **Wer hat mich**, sagt Christus, **über euch zum Richter bestellt?** (Seine Belehrungen, die er gab, waren durch Gleichnisse und Bilder.) §. VII. datur in ecclesia *ius cogendi*, mere tamen *sacrum*. (Ein Trost für den zum Tode verurtheilten Ketzer, daß der Scheiterhaufe heilig ist!!) Dies Recht begründe sich auf der Gewalt der Schlüssel, die vom Apostel Paul ausgeübt worden, da er den Hymenäus und Alexander dem Satan übergeben, welche Methode auch bey den Vätern beybehalten worden. (Eine herrliche Methode!) So unbehäglich auch dergleichen Akt seyn möchte, so sey er doch heilig, weil die Kirche heilig ist, aus deren Schoos der Sünder herausgeworfen wird. Alles dies müsse geschehen independenter a coetu fidelium. Nam noluit Christus ecclesiae suae relinquere formam imperii democraticam, quoniam hanc vilissimam esse Scriptores profani docent. Christus non dixit plebi, sed solum Petro: quaecunque alligaveritis etc. §. XI. sacrum ecclesiae imperium Apostolis, horumque successoribus a Christo conlatum (collatum) summum est, ac a principibus politicis penitus independens. Prout enim Christus, in terris adhuc degens, imperium ecclesiae gessit summum, atque independens, ita idem, quibus et qualiter voluit conferre potuit. Contulit vero Petro, Apostolis, et eorum successoribus pontificibus et episcopis. Sogar unsere deutsche Vorväter, ob sie gleich Heiden waren, machten die geistliche Gewalt von der weltlichen unabhängig. Tacitus bewieß, daß die Priester auf Befehl Gottes die Strafen bestimmt. Helmold versichert von den Slaven, daß ein König bey ihnen im geringen Ansehen gewesen, im Vergleich mit dem Ansehen eines Priesters. Julius Cäsar schrieb von den Druiden, daß sie die höchste Gerichtsbarkeit ausgeübt. Sie hatten einen Vorgesetzten, wenn er starb, wählten sie den Besten aus ihrer Mitte. Es sey ja auch unmög-

lich

lich, daß Fürsten Lehrsätze vorschreiben können, denn, wie, wenn nun gerade kein Regent vorhanden? (wie, wenn nun gerade kein Papst?) Oder der Regent von der Kirche abgefallen? (Oder der Papst ein Dummkopf und Bösewicht, ein Schlemmer, ein Blutschänder, wie wir der Päpste sehr viel. hatten!!). Oder das Reich getheilt worden? (Oder mehr Päpste sich aufwerfen?) Der Verf. könnte selbst einsehen, in welche Verwirrung das Reich der Wahrheit geräth, wenn es von der Willkühr Eines Menschen abhängig gemacht wird. Christus religionis aeternitatem non ad tam lubricum. procellosum, et labile imperii terreni sceptrum religavit. (Kann einen gesunden Sinn haben.) Die Protestanten erfuhren das mit ihrem eigenen Schaden, da ihr Konkordienbuch von einigen angenommen, von andern verworfen wird, und von der Erklärung der Einsetzung des heil. Abendmahls über 200 Meynungen existiren. (Die 200 Meynungen möchte nun, der in der gelehrten Geschichte höchstunwissende Verf. wohl nicht aufzählen können, daß aber diese Verschiedenheit der Meynungen an der christlichen Einigkeit gar nicht hindert, einzusehen, kann man von einem an knechtischen blinden Gehorsam gewöhnten Mönch, noch viel weniger verlangen.) Den Beweis, daß die Fürsten gar kein Recht in geistlichen Sachen haben, führt er also: Principes a Christo *potestatem nullam in sacra seu ecclesiastica* habent. Vnde aliunde? An a coetu fidelium? sed penes hunc illa nunquam exstitit; an a *iure naturali, gentium aut civili?* ast manifestum est, *ea iura non posse principi tribuere ullam potestatem in eas res, quae iisdem iuribus non sunt subiectae*; (Das ist stark. Die res ecclesiae sind dem Natur- und Völkerrechte nicht unterworfen. Also haben freylich die Protestanten keine Sicherheit beym Westphälischen Frieden!!) res ecclesiasticae longe superioris, nimirum *supernaturalis ac divini ordinis*, omnino excedere sphaeram iuris naturalis, gentium, et civilis, certum est. (Nun noch ein Trumpf.) *Pseudo politici* a clade et spoliis ecclesiarum quaestum faciunt. (Am lustigsten ist die lange Reihe der päbstlichen Zeugnisse, wodurch sie sich in ihrer eigenen Sache recht sprechen. Der Verfasser scheint das zu fühlen, und entschuldigt die Unschicklichkeit damit, daß die Widersacher ebenfalls das Zeugniß der Päbste angeführt. Hierauf folgen die Zeugnisse weiser Fürsten.) Constantin der Große wollte, nach Eusebii Zeugniß, auf

dem Concil zu Nicäa sich nicht eher setzen, bis es ihm die Bischöfe erlaubt hatten. (Also auch das Niedersitzen ist wider die geistliche Macht! Die Bischöfe waren stolze Tröpfe; gegen die der Kaiser höflicher war, als er hätte seyn sollen!) §. XII. (Gehet noch einen Schritt weiter.) *Suprema potestas ecclesiae independens a statu politico huic non tantum non obficit, sed quam maxime proficit.* (Mehr hat noch kein Jesuit verlangt.) *Caput III. Regimen ecclesiae a statu politico independens contra adversarios propugnatur.* Erst wird Böhmers Erklärung, daß der Fürst eine gedoppelte Person, des Regenten und des Bischofs vorstelle, sehr elend beantwortet. Nur blos herrschsüchtige Misbräuche habe Christus seinen Aposteln verbothen, nicht aber die Regierung selbst. (Wo steht das?) In et extra concilium oecumenicum habe der Pabst zu entscheiden, doch sey regimen ecclesiae non despoticum, non gaudet gladio materiali sed spirituali. — Dies sey genug von dieser elenden Schrift, die es beweiset, wie aus einer Ungereimtheit leicht mehrere folgen. Das Reich der Wahrheit hängt weder vom Fürsten noch vom Pabst ab, sondern von eines jeden Ueberzeugung und Gewissen. Kirchliche Gesellschaften aber gehören, wie alle äußerliche Gegenstände, unter des Fürsten Gerichtsbarkeit.

**Züge von der Geschichte der Gottlosigkeit. Ein Denkmal an Lord M*.*. Aus dem Englischen übersetzt von Paulin Erdt. Augsburg, bey Riegers Söhnen. 1786. 14 Bog. in 8.**

Paulin Erdt gehört unstreitig zur Klasse derer, von welchen Bekkers vortreffliche Schilderung in der Berliner Monatsschrift sagt:

> Sie regt sich noch von Süden bis zum Norden,
> Zum Heil der Gläubigen die Ketzer zu ermorden,
> Sie schürt die Scheiterhaufen an,
> Und widerlegt den Denker durch den Büttel.

Auch wußte Rec. wohl, was er bey dem Vorgeben aus dem Englischen übersetzt, ein Denkmal an Lord M*.*. sich vorzustellen habe. Nach eben der Manier hieß es bey

der

der natürlichen Religion, sie sey ein aus dem Französischen übersetztes Fragment. Ob es gleich eben auch einen elenden Kopf verrathen würde, solche Waare zu übersetzen, so ist doch hier wohl keine Uebersetzung zu gedenken, sondern ein elendes Original. Wie käme die auszeichnende Verdammungssucht des Katholiken in eines Britten Herz?

Züge aus der Geschichte der Gottlosigkeit. Das ist nichts anders, als: aus allen Völkerschaften gesammlete Beyspiele, wie sehr ein verderbtes Herz in moralischen Ausschweifungen sich auszeichnen, und unglücklich machen könne. Giebt es doch auf der andern Seite: Züge der Edelmüthigkeit. Diese Eule hat wohl lieber in den Finsternissen herumwühlen, und die schlechte Seite der Menschlichkeit, ihre Störer der Ruhe, ihre Mörder aufdecken wollen. So dachte ich. — Falsch geschlossen. Es sind Auszüge aus den verschiedenen Spekulationen der Gelehrten, wodurch sie, in streitigen Religionspunkten, sich von der herrschenden Meynung unterschieden, und von Zeit zu Zeit ihre Betrachtungen der Welt bekannt gemacht haben. Das sind des Verfassers Gottlose. Wer sieht hier nicht den Begriff der alleinseligmachenden Kirche klar und aufgedeckt? Wahrlich, so lange die Menschen schreyen: Hier ist allein des Herren Tempel, so lange wird des Verdammens, und nebenbey auch des Hasses kein Ende seyn. Der gewissenhafte Prüfer, der sich die, aus hierarchischer Autorität gezogene Gränzlinie nicht gefallen lassen will, ist gottlos, mag er doch der rechtschaffenste Mann seyn, und was hindert, den Gottlosen zur Strafe zu ziehen, damit das Land gesäubert wird? — Es ist Recensenten sauer geworden, die Züge der sogenannten Gottlosigkeit, zum Theil ehrwürdiger Männer, die gewiß sehr selig starben, durchzulesen. Er will doch etwas daraus anführen. Einleitung zu den Zügen über die Gottlosigkeit. (Lauter bekannte Sachen, zum Theil armseliges Geschwätz über wichtige Wahrheiten von Gottes Existenz, Unsterblichkeit der Seele u. s. w. Beurtheilung des Lukrez, ohne ihn zu verstehen.) Vom Wesen und Ursprung der Gottlosigkeit, und Wachsthum bis auf das römische Kaiserthum. (Beschreibung des Zustandes der Menschen vor und nach der Sündfluth. Sie wählen sich ihre Götter aus den Elementen, und wohlthätigen Theilen der Natur, aus Helden, und Geliebten. Die Weisen Griechenlands wer-

werden herabgesetzt.) Zustand der Gottlosigkeit von Augusts Zeiten bis auf das 16te Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. (Der Gottesdienst der Römer zur Zeit der Geburt Christi wird herabgewürdigt, nicht minder die Gottlosigkeit d. i. spekulative Meynung in der christlichen Kirche des ersten Jahrhunderts. Widerlegung der Materialisten durch die Erweckung des Lazarus. Behauptung, daß die Ueberzeugung aus den Wundern die brauchbarste sey. (Wirklich unsinniges Zeug.) Neue Schritte der Gottlosigkeit im 16ten und 17ten Jahrhundert. Die Schriften der Weisen Roms und Griechenlands wurden gelesen und übersetzt, da man doch hätte bedenken sollen, wie der Herr die abgöttischen Völker, ob sie gleich zahlreich und mächtig waren, wie Staub zerstreuet.

Beschreibung des Spinoza als Gottloser und Ungeheuer. Bayle, Toland, Anton Collins, alle nichts besser. Verbreitung der Gottlosigkeit in der Mitte des 18ten Jahrhunderts. Voltaire und die höchst alberne Legende von seinem Tode. Marquis von Argens, la Mettrie, und Legende von seinem Tode in Berlin. Claudius, Adrian, Helvetius, geb. zu Paris 1716. Mirabeaud, Kritik des unter seinem Namen erschienenen, aber nicht von ihm geschriebenen Systems der Natur. Verzeichniß einiger Schriften wider die Gottlosigkeit insbesondere unserer Zeiten. Unter guten und schlechten gedenket der Verfasser seines eigenen allerschlechtesten, so den Titel führt: Kurzgefaßte Geschichte der christlichen Religion, worin die Denkungsart der wahren und Afterphilosophie. (Ist es nicht die größte Kinderey, vorzugeben, daß ein elendes Buch in England bekannt sey?)

Den Beschluß macht ein Register der Gottlosen und ein Verzeichniß der Schriftverfasser wider die Gottlosen.

Es ist in dieser Scharteke alles ohne Plan und Ordnung hingeworfen, die Materien sind blind unter einander gemischt; auch die Auszüge aus den Schriften der sogenannten Gottlosen, die sonst einem Anfänger einiges Licht über ihre Meynungen geben könnten, sind mit gar keinem kritischen Geiste geliefert, und die dummen Verdammungen sind eckelhaft.

1) Briefe aus Wien, verschiedenen Innhalts. An einen Freünd in Berlin. Von Johann Friedel. Zweyter Theil. Leipzig und Berlin. 1785. 390 S. gr. 8.

2) Briefe aus Berlin, über verschiedene Paradoxe dieses Zeitalters. Zweyter Theil. Berlin und Wien, 1785. 176 S. gr. 8.

3) Historisch kritische Nachrichten von den, durch die Briefe aus Wien und Berlin über die Oesterreichsche Reformation veranlaßten Streitschriften. Entworfen von Oesterreichschen Patrioten aus der Provinz, und mit Anmerkungen herausgegeben von *I. B. V. A.* Mitglied der Alethophilischen Gesellschaft. Breslau und Leipzig, bey Löwe. 1786. 208 S. in 8.

Herr Friedel, der Schauspieler, (nicht der Verfasser des theatre allemand) schrieb bereits 1782. Briefe über die Galanterien von Berlin, die ihrer Unfläthereyen wegen von jedem Wohlgesinnten verachtet wurden. 1783. gab er seine Briefe aus Wien, verschiedenen Inhalts, an einen Freund in Berlin, heraus. Wenn man das, was aus le Bret und andern Schriftstellern ausgeschrieben war, zurück nahm, so blieb eine Vermischung von groben Anzüglichkeiten, schiefen Urtheilen, und niedrigen Karrikaturen übrig.

Ein unbekannter Schriftsteller übernahm die Mühe der Widerlegung, und schrieb Briefe aus Berlin über verschiedene Paradoxe unsers Zeitalters. (Nicht in Berlin geschrieben, und in Breslau gedruckt.) Beyde Schriften sind in unsrer Bibliothek im Isten Stück des 59sten Bandes angezeigt.

Herr Friedel fand sich durch diese Berliner Briefe mehr beleidigt als belehrt, und hielte sich wichtig genug in Nr. I. darauf zu antworten.

Wir wollen uns nicht damit befangen, Herrn Friedels Person herabzusetzen, weiter als es zur Recension seines Buches gehört, selbst seine Freymüthigkeit, an sich betrachtet, verdient Lob. Nur bedauern wir zugleich, daß er von vielen Dingen, von welchen er doch schreiben will, so gar wenig unterrichtet ist, daß er so tief niedersinkt, und nur den Pöbel ergötzt, den Klugen aber trachten muß; daß seine Freymüthigkeit in schamlose Frechheit übergegangen, und der unzeitige Kitzel, Staatsangelegenheiten, die er nicht versteht, zu analysiren, über Kaiserliche und Königliche Kabinetter zu raisonniren, ihn dahin verleitet hat, Wahres und Falsches auf das verwirrteste zusammen zu raffen, und mit den ärgsten Verläumdungen Lustgebäude zu errichten, welches beynahe immer der Fall ist, wenn er auf die Preußische Regierung zu sprechen kömmt. So wie im Gegentheil eine höchst übertriebene und weisen österreichischen Patrioten zum Theil selbst anstößige Praleren seinen Urtheilen auf dieser Seite alle Zuverläßigkeit und Brauchbarkeit benimmt. In seiner verdorbenen Brühe schwimmt hie und da ein Brosamlein Wahrheit. So möchte wohl die von dem sogenannten Berliner Briefsteller vorgeschlagene Abwartung einer bessern Epoche zur Reformation ihre Bedenklichkeiten haben, ob es gleich im Ganzen richtig ist, daß eine Reformation in Religionssachen, die besser vorbereitet gewesen wäre, gründlicher, und dauerhafter gewesen seyn würde. Auch hätte Herr Friedel darin wohl nicht unrecht, daß auch im Preußischen Religionsverbesserungen wirklich geschehen sind; und daß auf den ehemaligen Mangel der Preßfreyheit in Oesterreich ein großer Theil des Mangels an Aufklärung gerechnet werden müsse. Freylich kann man auch in einem noch so beschränkten Staate selbst denken und urtheilen. Aber der Mangel der Nahrung und Uebung macht das Selbstdenken schwer, und die Kraft versiegt zuletzt. Daher ist die jetzige Oesterreichische Denk- und Preßfreyheit eigentlich die vorzüglichste Reformation. Durch dieselbe wird sich eine Nation nach und nach ausbilden, die vorher ihre geistigen Kräfte, unter dem Druck des hierarchischen Despotismus ganz mußte schlummern lassen.

Aber Hrn. Friedels wenige gesunde Gedanken werden durch eine Menge Ungezogenheiten verdrängt und verdrückt. Der Proceß mit dem Müller Arnold in Berlin ist mit den absur-

[illegible] Lügen durchflochten, die von Gassenerzählungen hergenommen sind. Ungehirnte Vorschläge von Kirchenprozeß, und Exercitienhaus, Holzprobe und geistliche Orden beschimpfen ihren eigenen Verfasser. Selbst die ganz unanständige Behandlung des sonst so tadelhaften Kardinals Migazzi, in Form einer Abhörung, verdient den Unwillen und die Verachtung rechtschaffener Leute.

Alles das ist Hrn. Friedel in Nr. 2. gründlich zu seiner Demüthigung vorgelegt. Wie große Mängel bey der so hoch gerühmten Reformation in Oesterreich doch immer noch sichtbar sind, bezeuget der Verf. auch unter andern dadurch, weil die Aufklärung des Volks mit den widersinnigen Schulanstalten, und unklugen Schulbüchern, dadurch der Verstand der Jugend im Aufblühen verkrüppelt, und zum reifen Nachdenken gelähmt wird, (S. in der Allg. deutschen Bibl. LII. 2. und LIII. 1. die umständliche Anzeige der österreichischen Normalschulbücher) im verkehrten Verhältniß steht. Er beweiset, daß Aufklärung nicht als eine Forcejagd betrieben werden müsse, weil derjenige, der alles zugleich aufklären will, die Ruhe eines Menschenalters zu Grunde zu richten pflegt. Die vom Herrn Friedel so hoch belobte Censurfreyheit zeigt er in ihrer widersprechenden, und kranken Gestalt. (Hievon ist vieles wahr, aber wahr ists auch, daß die Preßfreyheit in Wien in gewissen Fällen seit kurzem weiter gegangen ist, als in irgend einem andern deutschen Lande, und daß diese Preßfreyheit für die wahre Aufklärung unbeschreiblichen Nutzen schon jetzt gehabt hat, und noch wohl haben wird.) Bey vielen richtigen Urtheilen dieses Verfassers war es Recensenten desto auffallender, im 13ten Briefe eine bittere Verspottung der Nicolaischen Behauptungen über den Jesuiterorden, ganz am unrechten Orte, zu finden. Diese Brochüre des Herrn Nicolai, meynt der Briefschreiber, müsse dem Mährchen des P. Cochem angeheftet werden. Bey der sehr vernünftigen, durch so viele unwidersprechliche Thatsachen täglich mehr bestärkten Meynung, daß die Jesuiten noch nicht erloschen sind, daß, so wie der Orden immer gefährlich gewesen, er höchst wahrscheinlich durch viele verwickelte Plane und neuerlich veranstaltete Schlingen in der Zukunft wieder Unheil anrichten werde, ruft der Verfasser aus: O du Philosophie des [illegible] Jahrhunderts! daß

doch

doch der menschliche Geist, wenn er Geheimnisse zu
entdecken glaubt, so gerne schwärmt! dem Pöbel möch-
te man so etwas hingehen lassen, er hänge mit seiner
Seele am Wunderbaren; aber dem Weisen, dem Ge-
lehrten, dem Mann ohne Vorurtheil! Eine so große
Gesellschaft von Halunken kann in der Welt nicht
lange bestehn. (Es hat niemand dieser Gesellschaft dieses
pöbelhafte Beywort gegeben, das der sie vertheidigende Verf.
ihr beyzulegen affektirt, und welche sie als blos verächtlich
vorstellen würde. Man hat sie als eine Gesellschaft von sehr
schlauen und listigen Nichtmönchen beschrieben, die unter
dem Scheine des Geistlichen in die Welthändel unbeschreibli-
chen Einfluß haben. Als eine solche hat diese Gesellschaft
noch lange genug bestanden, und besteht noch in der ganzen
Welt.) Wie kann sie Comtoirs haben, Geschäffte trei-
ben? (Als wenn das die Erfahrung nicht genug gezeigt hätte
und noch alle Tage zeigte? Man nennt nur nicht gerne Na-
men.) Universalmonarchie und Verschwörung gegen
das menschliche Geschlecht!! (Schade, daß durch leere
Deklamation, gegen unstreitige Thatsachen nichts bewiesen
wird.) Auch unter den Jesuiten sind gute Menschen
gewesen, die Wahrheit (ja mathematische Wahrheit,
oder astronomische Wahrheit, aber eine Wahrheit, womit
die Macht ihrer Gesellschaft im geringsten in Collision kom-
men könnte!) und Gelehrsamkeit ausgebreitet haben,
wodurch sie den Fürsten unentbehrlich (unent-
behrlich!! Hm! Das ist stark! Dem Verf. müssen wohl
selbst die Jesuiten unentbehrlich seyn!) worden sind.
(O ja! Aber sie mußten beständig alles für den Orden an-
wenden, indem sie blos nach Willen der Obern handeln
durften; eben das ist das Absichtliche des Jesuiterordens.)
Selbst die Grundsätze eines Mariana konnten durch
jene Zeiten, da die scheuslichste despotische Unterdrü-
ckung des freygebohrnen Menschengeschlechts, und
die unnatürlichste Grausamkeit unmenschlicher Regen-
ten überhand nahm, vertheidiget werden. (Wer die
Jesuiten so loben kann, der muß in der Geschichte ganz uner-
fahren, oder selbst ein Jesuite, oder für diesen Orden höchst
partheyisch seyn. In Wien wird behauptet, die sogenann-
ten Briefe aus Berlin wären von Jesuiten veranlaßt
und geschrieben, wenn man von diesem sonderbaren Ausfall

lie-

lieset, möchte man beynahe glauben, es könnte etwas daran seyn. Sogar die Grundsätze des Mariana über Gewalt der Regenten, welche alle vernünftige Begriffe der bürgerlichen Gesellschaft umgestoßen und die unselige Gewalt der Hierarchie festgesetzt, vertheidigen und behaupten wollen, die Jesuiten wären den Fürsten unentbehrlich worden; das ist ein wenig zu arg. Dies alles wird in Breslau, unter protestantischer Oberherrschaft gedruckt! (Der Verf. wird doch wohl nicht behaupten wollen: die Jesuiten wären auch protestantischen Fürsten unentbehrlich worden. Denn er nennt Fürsten überhaupt, und protestantische Fürsten sind doch auch Fürsten.) Raynals und Linguets Grundsätze in Absicht auf beschränkte und unbeschränkte Monarchie werden beurtheilt, und die vernünftige Nothwendigkeit der Erstern wird bewiesen.

Nr. 3. Beleuchtet die Wiener und sogenannten Berliner Briefe, und die Schriften, die an dieser Fehde Theil genommen. Hrn. Friedels Schriftstellerverdienst wird nach Gebühr herabgesetzt. Eine behagliche Lektüre zu liefern, und Aufsehen zu erregen, war die Absicht, die ihn bewog, so viel dreiste Verläumdung gegen das Preuß. Land, selbst gegen die unsterbliche Theresia, gegen Pabst und Mönche in die Welt zu schicken, dagegen der Autor der Berliner Briefe, als ein Mann von mehrerer Kenntniß vertheidigt wird. Er suchte nicht Meuterey und Empörung anzurichten, und wird mit größtem Unrecht zu den Pasquillanten gezählt. In Berlin haben die sogenannten Berliner Briefe gar kein Aufsehen gemacht. Die Materie war da nicht wichtig. Zu den Wiener Produkten gegen diese sogenannten Berliner Briefe gehören die zehn Briefe aus Oesterreich, und Beylage zu den Briefen aus Berlin. Aus Franken erschien auch ein Gegenstück unter dem Namen der Raffinerien, für raffinirende Theologen. Der Verfasser derselben mag ein wohldenkender Mann seyn, der aber von den sogenannten Berliner Briefen eine falsche Nachdruckerausgabe, deren verschiedene im Oesterreichischen erschienen, vor Augen gehabt zu haben scheint. Er behauptet, der Monarch habe eben so gut wie ein Doktor Theologiä und jeder Andere im Staat das Recht zu reformiren. Der Kritiker widerlegt ihn damit, daß das Volk an den Mund des Lehrers

mehr gewöhnt sey, und bey der Monarchenreformation fragen möchte: Ist Saul auch unter den Propheten? (Wie sehr schwach!) Auch könne die eigene Einsicht des Regenten kein Grund der Reformation seyn, weil sonst der Fürst sein Volk bald katholisch, bald socinianisch reformiren würde. Die oberste Gewalt im Staate hat der Fürst unter der wesentlichen Bedingung erhalten, seine Untergebenen nicht als Sklaven, sondern wie Kinder mit Vaterliebe zu behandeln. So groß auch die Macht des Fürsten gegen jedes Individuum ist, so ist sie das nicht, vermöge der Natur des Gegenstandes, in Rücksicht auf die ganze Gesellschaft. Ein ganzes Volk kann in Rücksicht auf seinen Regenten nicht unmündig genannt werden. Die Mönche ad modum des Kaisers Valens mit Prügeln zu Kriegesdiensten zwingen, ist der wahren Aufklärung entgegen, die von dem Grundsatze ausgeht: was du nicht willst, daß dir die Lute thun sollen u. s. w.

Militärisches Sendschreiben des Oesterreichischen Generals Prinzen von Ligne, zur Rechtfertigung des Generals Lasey, wird berichtiget.

Noch zuletzt Kritik über den 2ten Theil der Friedelschen Briefe. Friedel und Geisler der Jüngere, par nobile fratrum. Alles was der Verfasser hier rügt, haben wir schon bey Nummer 1. angezeigt. Uebrigens scheint uns bey dieser ganzen Streitigkeit viel Geschrey und wenig Wolle zu seyn.

Hr.

## 9. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Abhandlung über die Produkte des Mineralreichs in den Königl. Preußischen Staaten, und über die Mittel, diesen Zweig des Staatshaushalts immer mehr empor zu bringen. Berlin, bey Decker, 1786. 8. 7½ Bogen.

Wer noch zweifelt, daß genaue Bekanntschaft mit Mineralogie und andern, auch blos vorbereitenden Bergwerkswissenschaften Einfluß auf den blühenden Zustand ganzer Staaten haben könne, den bitten wir, diese Schrift zu lesen. Der V. zeigt durch sein und seiner thätigen Mitgenossen Beyspiel, wie selbst Länder, die, wenigstens von einer Seite von der Natur nicht sehr beglückt sind, sich schon dadurch empor heben können, wenn sie nur einmal die ihnen von der Natur verliehene Schätze aufsuchen, kennen, sie auf die vortheilhafteste Art, und mit Beharrlichkeit zu gewinnen, und jedes zu rechter Zeit und am rechten Orte zu nützen und zu veredlen wissen. Ohne Zurückhaltung erzählt der Verf. alles, was die preußischen Staaten, zuerst das Königreich Preußen, dann Pommern, die Chur- und Neumark, dann Schlesien und Glaz, Magdeburg, Halberstadt, und der preußische Antheil an Hohenstein und Mansfeld, ferner die westphälisch preußischen Staaten, zuletzt Welschneuburg und Valangien an Mineralprodukten haben, was davon, sehr oft wie, und öfters mit welchem Ertrag sie genutzt werden, tadelt freymüthig einige Einrichtungen, die er fehlerhaft findet, und giebt z. B. bey den Salzwerken, bey dem Branntweinhandel, bey dem Holz- und Kohlenhaushalt, bey dem Kalchhandel zu Rüdersdorf, dem Monopol mit einigen Sorten von Eisenwaaren, der einheimischen Salpetererzeugung u. dergl. Vorschläge, die man schon zum Theil mit Glück ausgeführet hat, zu Verbesserungen. Sämmtliche in einem Jahre gewonnenen Produkte des Mineralreichs von allen preußischen Staaten betragen nach genauen Verzeichnissen und Berechnungen über 5000000 Reichsthaler. 1753 kaufte der König das Mansfeldische Kupferschieferwerk zu Rotenburg an der Sale, und

verwandte von dieser Zeit bis 1783 nur an baarem Gelde 730000 Reichsthaler an die Verbesserung der Berg- und Hüttenwerke. Schon jetzt führen die preußischen Staaten an metallischen Produkten jährlich für 1048803 Reichsthaler aus. Daß der Bergbau in Deutschland auch bey gleicher Reichhaltigkeit der Erze nie das abwerfen kann, was er ehemals selbst in Deutschland bey weit geringern Arbeitslöhnen und Besoldungen, und wohlfeilem Holze und andern Bedürfnissen, und noch jetzt theils aus gleichem Grunde, theils weil für Holz und Kohlen nichts bezahlt wird, theils auch, weil Bergleute und Bauern die Dienste der Maschinen verrichten müssen, in Rußland abwirft, ist leicht zu erachten. Der Boden von Ost- und Westpreußen, und die darin befindlichen Hügel gehören zu den Bergen von der zwoten und dritten Entstehung, oder zu den Wassergebirgen, und haben weder Felssteine, noch salinischen Marmor, noch Thonschiefer, noch Wieseneisenerz ausgenommen, Erze; doch findet man längst der Küste bey Pramnik in den Sandschichten große, aber mürbe Granitstücke, und auf den Feldern Granitgeschiebe, die sich von einem, wenigstens 40 Meilen weit entfernten Gebirge abgerissen haben, vielleicht eine Art Brenie sind; (dieses sollte sich doch bald an dem Korn, das bey der Brenie nie so scharf ist, als bey dem Granit, erkennen lassen. Ostpreußen führt jährlich gegen Korn und Branntewein, von welchen es für 73178 Reichsthaler dahin ausführt, für 54125 Reichsthaler Eisen von schlechterer Art, nur zur eignen Consumtion, aus Schweden ein; wird aber doch längst der polnischen Gränze, wo Uberfluß an Holz, und so mächtige Schichten von Eisenerz sind, daß man 50 Jahre lang schmelzen, und in dieser Zeit 179750 Centner Roheisen gewinnen kann, hohe Oefen und frisch Feuer bekommen. Schneller, mit wenigern Kosten, und ohne die großen Stücke so leicht zu zerbrechen, werden nun die Bernsteinschichten mit Schachten durchsunken, und der Bernstein ausgesucht; man müßte die Verarbeitung desselben, und den Handel mit Verarbeitetem nach der Levante und nach Afrika sich zueignen; von Kujavien bis gegen Indwraplaw könnte man jährlich gegen 1000 Centner Salpeter gewinnen; seit 1783 hat man für Schwefel und Salpeter 13000 Reichsthaler ausgegeben. Ostpreußen hat vielen Torf; die More bey Elbing können 35 Jahre lang, jährlich 7 Millionen Torf liefern, und dadurch jährlich 2133 Klafter Holz ersparen. Ganz Preußen

setzt

setzt vieles geschmiedetes Kupfergeschirr an Russen und Polen ab; zwischen Danzig und Oliva wird aus schwedischem Eisen, wozu man in der Folge schlesisches nehmen wird, Stahl gebrannt. Pommern führt vieles leichtes französisches Gußeisen, auch nach Portugall und Spanien verschiedene Sorten Stabeisen aus; aus dem bey Stolpe 50 Schuhe tief unter Sand und Thon befindlichen Bernsteinlager wurde 1784 und 1785 an die Stolpischen Fabrikanten für 8485 Reichsthaler verkauft; bey Polzin einige Aussichten auf Eisen; aus seinen Torfmoren kann Pommern jährlich 35 Millionen Stück ausstechen, und damit 27857 Klafter Holz ersparen; seine Kupferhämmer sollen vergrößert, und auch auf Grünspan eingerichtet werden. Stettin macht jetzt aus schlesischem Eisen, von dessen Stärke der Verfasser hier mehrere Beweise anführt, sehr gute Anker. Zur Entdeckung von Kohlenschichten empfiehlt der Verf., nach dem Vorgange der Engländer, den Erdbohrer zu gebrauchen; auch die Neu- und Churmark verführt jetzt aus ihren Eisenwerken auf der Elbe und Oder vieles leichtes französisches Gußeisen, und hat die Sorten des Stabeisens vervielfältigt; das aus Wiesenerze gewonnene Eisen durch Umschmelzen weicher gemacht, um den Fabriken von lakirter Eisenwaare glattes Blech zu verschaffen, ein Walzwerk angelegt, und um den Aufwand von Feurung zu vermindern, auch die Stücken ausgerodet und verkohlt, und Steinkohlen zu gebrauchen angefangen, und dadurch so viel ausgerichtet, daß, obgleich jetzt um $\frac{1}{3}$ mehr Eisen als sonst, gewonnen wird, doch um $\frac{1}{4}$ weniger Kohlen gebraucht werden; durch diese Hütten kommen jährlich 290000 Reichsthaler in Umlauf, von denen die Königl. Kassen beynahe $\frac{2}{3}$ ziehen. Die Einwohner der Städte sollten das Brennholz besser schonen, und ihre Stubenöfen und Heerde nach den Grundsätzen der Feuerbaukunst einrichten lassen; andere Brennereien und Siedereien aber mehr Steinkohlen und Torf gebrauchen. Nur die Fabrike von Gold- und Silberfaden und Tressen zu Berlin unterhält 400 Arbeiter; bey Crossen in der Neumark soll noch ein sechster Kupferhammer, mit einem Walzwerk, angelegt werden; auch eine Fabrike von Gußstahl, so wie Polirmühlen für die Gelb- und Rothgießer, Metall-, Eisen- und Stahlfabrikanten, zu ihrem Bleyweis und Schrot wird die Berlinische Fabrike ihr Bley künftig von Tarnowitz erhalten können; die zerbrochenen Kapselscherben auf der Porcellainfabrike zu Berlin hat man auf gute Schmelztiegel zu nützen angefan-

gefangen. Durch eine genaue Berechnung zeigt der Verfasser, daß im Collisionsfall Glashütten den Eisenhütten weichen müssen, weil sich bey diesen die Feuerungswaare besser bezahlt; auch das Rafiniren des Borax und Kampfers hat zu Berlin guten Fortgang; man wird auch ätzenden Sublimat im Großen bereiten. Schlesien hat, vornehmlich am Riesengebirge, Granitgebirge, an welche sich in Jauer Gneus- und Thonschiefergebirge anlegen, Flözgebirge, vulkanische Berge und aufgeschwemmte Hügel. Der Verf. vermuthet, daß, wenn man an der polnischen Grenze mit Feuermaschinen die Wasser gewältigte, und Schächte 100 Lachter tief absänke, man auf Steinsalz treffen würde. Oberschlesien hat auch viel Holz, Torf, Steinkohlen, Teichwasser und Flüsse, und dadurch die herrlichste Anlage zu Berg- und Hüttenwerken, metallischen Fabriken, und dem Transport ihrer Produkte; der Bergbau in der Standesherrschaft Beuthen auf Bley ist beträchtlich verbessert, so daß man in der Folge nicht nur den innern Bedarf zu liefern, sondern auch auf auswärtigen Absatz hoffen darf; man bedienet sich gezimmerter und gemauerter Schächte. Nur 1785 lieferte Oberschlesien für 506835 Reichsthaler an mancherley Eisenwaare, obgleich das Erz geringhaltig ist, und bey seiner Umarbeitung mancherley den Ertrag und die Güte verringernde Fehler vorgehen. Aus Steinkohlen, die in Plesse, Beuthen und Oppeln in mächtigen Flözen brechen, hat man in der Standesherrschaft Plesse einen Rus bereitet, der schwärzer und feiner als Kienrus ist, von Buch- und Kupferdruckern gesucht, und bey einer Fabrik von schwarzem Wachstuche gebraucht wird; von Galmei aus Oberschlesien hat man nur an Ausländer jährlich für 16000 - 18000 Reichsthaler abgesetzt; er wird nun mit Steinkohlen gebrannt; auf der Malapanohütte ist eine Kanonengießerey angelegt, zu welcher der Verf mehr Zutrauen hat, als zu derjenigen zu Viez in der Neumark. Auch hat Oberschlesien viele und ziemlich reiche Salzquellen, die ganz Schlesien, Glaz und andere preußische Staaten längst der Oder mit Salz versehen könnten. Das Zinnbergwerk bey Getten in Jauer hat man 1785 wieder zu bauen angefangen; das Kupferwerk zu Rudolstadt liefert jetzt schon jährlich 350 Centner gutes Garkupfer; und noch bricht bey Hassel, Prausnitz, und Conradswalde Kupferschiefer; bey Wartenberg und im Sagan bricht so vieles Eisenerz, daß man 1785 11200 Centner Gußeisen, 13640 Centner Stabeisen, und noch

noch 1200 Centner Nageleisen erhielt, welches zum Theil nach Polen und Sachsen abgesetzt wird; das Kohlenwerk bey Hultschein lieferte 1785 13933 Scheffel; überhaupt ist die Förderung der Steinkohlen im Schweidnizer Revier seit vier Jahren 3mal stärker, als sonst, und schon 1785 waren in Niederschlesien 14 Backöfen, 159 Blaichkessel, 180 Branntweinblasen, 30 Braukessel, 14 Farbekessel, 1 Glashütte, 10 Hutmacherkessel, 52 Kalchöfen, 5 Papiermühlenkessel, 3 Pottaschsiedereien, 2 Salpetersiedereien, 13 Seifensiederkessel, 2523 Schlösser- und Schmiedeessen, 2302 Stubenöfen, 48 Ziegelbrennereien, 2 Zinngießereien, und 1 Zuckersiederey darauf vorgerichtet, welche zusammen 415742 Scheffel Steinkohlen gebrauchten, die der Verf. 83148 schlesische Klaftern Holz gleich schäzt. Auch werden neue Einrichtungen zum Abschorfeln der Steinkohlen getroffen, und Vorschläge zur Schiffbarmachung verschiedener, vornehmlich des Schweidnizer Wassers, mit Berechnung der darauf zu verwendenden Kosten, gegeben. Reichenstein liefert weißen, gelben und rothen Arsenik, Querbach seit 15 Jahren, und nun über den Bedarf der schlesischen Bleichereien Smalte, Schreibershau grünen und blauen Vitriol, Polirerde, seit 3 Jahren Vitriolöl und Scheidewasser; auch soll da eine Schwefelhütte angelegt werden; Lomniz allein liefert jährlich gegen eine Million Stücke Torf; Glaz Steinkohlen, nur 1785 109149 Scheffel. In Schlesien sind bey Greifenberg, bey Striegau, Wahlstadt, Gellberg und Schönau, in Glaz bey Landeck vulkanische Berge, die Hütten zu Rotenburg an der Sale im preußischen Antheile von Mansfeld liefern jährlich 4000 Centner Kupfer, und 3000 Mark Silber, obgleich der Schiefer arm ist, und die Kohlen selten werden; zu Hötensleben werden Schmelztiegel gebrannt; bey Halle reine Alaunerde (wenn wir Schrebern recht verstehen, die Erde, die mit Vitriolsäure Alaun gibt, nicht Alaunhaltige) gefunden; zu Weisdorf wurden 1785 nur 3744, zu Wettin, Löbegün und Dölau hingegen werden jährlich 102480 Scheffel Steinkohlen gefordert; zu Altermoddig Brennkohlen, unter welchen vielleicht noch Steinkohlen liegen. Die preußische Artillerie bezahlt jährlich für Salpeter über 60000 Reichsthaler, und hat bisher einen großen Theil noch angekauft, der nachher zu Rotenburg geläutert wurde. Das Blaufarbewerk zu Hessenrode in Halberstadt zieht den Kobalt aus andern Ländern. Das Kohlenwerk zu Böhlhorst bey Minden,

den, hat außer 94947 Scheffel Kohlen, die es an das Salzwerk zu Rolomer geliefert, noch andere 14500 an Schmiede und Schlösser verkauft, und kann so viel fördern, daß alle ausländische entbehrlich werden; die Torfmore zu Hartemn und Petershagen liefern jährlich über 180000 Scheffel; die Grafschaft Tecklenburg und Lingen 68503 Scheffel Steinkohlen; zu Eppenhausen bricht Alaun und Vitriolschiefer; die hohen Eisenöfen zu Sundwich lieferten 1785 für mehr als 12566 Reichsthaler Roheisen, und die Grafschaft Mark überhaupt 1707461 Scheffel Steinkohlen, deren auswärtiger Absatz durch die Schiffahrt auf der Ruhr sehr erleichtert ist, und jährlich über 200000 Reichsthaler einbringt; ihr mittägiger Theil liefert jährlich an metallischen Fabrikprodukten für mehr als 60000 Reichsthaler an Werth; nur die Stahlfabrik bringt von auswärts jährlich 60000 Reichsthaler Gewinnst ein; so wie Ostfriesland der Torf 50000 Reichsthaler. Auch Welschneuburg hat einige Eisenhütten. Bey den fränkischen Fürstenthümern ist der Verf. kürzer.

Diese vortreffliche Schrift ist auch in französischer Sprache, 4—5 Bogen stark, auch bey Decker, mit der Aufschrift erschienen:

Mémoire sur les produits du regne mineral de la monarchie prussienne, et sur les moyens de cultiver cette branche de l'économie politique.

Mb.

Johann Weskett, Kaufmanns und Assecuradeurs in London, Theorie und Praxis der Assecuranzen. Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt, von Johann Andreas Engelbrecht. Lübeck, 1782. bey Donatius, gr. 4to. Erster Band, 356 Seiten, welcher die Buchstaben A bis L enthält; Zweyter Band, 278 Seiten, welcher die Buchstaben M bis Z enthält. — So lautet zwar der Titel, aber der erste Band geht nur bis K, und der zweyte fängt mit L an, und geht bis Z.

Nach

Nach den Absichten und dem Plane unserer Bibliothek hätten wir eigentlich nur über die Uebersetzung zu urtheilen, und brauchten von dem Inhalte des Werkes an und für sich nichts zu sagen; da aber die Sprach- und Sachkunde des Uebersetzers schon aus andern Werken hinlänglich bekannt ist, und er gleichsam von dem Publiko zu dergleichen Uebersetzungen autorisirt worden, so bedarf er unsers gerechten Lobes nicht. Die Glückseligkeit eines Staates soll hauptsächlich nach den jetzigen politischen Systemen durch die Handlung befördert werden, darzu gehört Schiffahrt, und diese kann ohne Assecuranzen nicht bestehen, daher glauben wir die Erlaubniß zu haben, den Inhalt dieses wichtigen Werkes anzuzeigen. Der Verfasser bemerkt in einer kurzen Vorrede, daß der Assecuranzcontract unter allen menschlichen Geschäften die reichste Quelle von Streitigkeiten und Verwirrungen sey, wenn die Grundsätze des Contracts nicht gut und allgemein bekannt sind, und die Ausübung derselben nicht gehörig geordnet ist; dieses bewog ihn, die ganze Sache aufs genaueste zu untersuchen, und die Theorie, die Gesetze, und die Praxis der Assecuranzen so vollständig als möglich auseinander zu setzen. Der Verfasser war selbst lange Jahre ein glücklicher Assecuradeur und angesehener Kaufmann in London, er hatte also Kräfte und Erfahrung darzu, und an Unterstützung fehlte es ihm ebenfalls nicht. Denn er hatte nicht nur freyen Zutritt zu der großen und kostbaren Sammlung von alten und neuern Büchern und Schriften in Doctor commons in London, über das Völkerrecht, See- und Schiffrecht, Handelsrecht, und über andere Handlungs- und Schiffahrtsgegenstände, sondern auch Beyfall und Hülfe von seinen Mitbürgern. Denn da er die bald zu bemerkende vorläufige Abhandlung, ein Jahr vor Edirung des Werks selbst, in den Druck gab, so billigten die größten Kaufleute und Assecuradeurs in- und außerhalb England das entdeckte Vorhaben, und bereicherten seinen Entwurf mit sachdienlichen Mittheilungen und Bemerkungen. In der vorläufigen Abhandlung, in welcher die großen Unordnungen, die bey den Assecuranzen vorgehen, angezeigt, ihre Hauptursachen aufgedeckt, und Mittel zu ihrer Vorbeugung und zu besserer Einrichtung der Assecuranzen vorgeschlagen werden, hiernächst auch der vollständige Plan des Werkes über die Theorie und Praxis der Assecuranzen dargelegt wird, klagt der Autor erst über die englischen Gesetze.

Wer wird nicht ihm wünschen, daß jede Seestadt, in welcher das Assecuranzgeschäft auch nur in einem mäßigen Umfang getrieben wird, mit einem klaren, verständlichen und wohlgeordneten Codex oder System der Gründe und Regeln des Assecuranzgeschäftes versehen seyn möchte? Und gleichwohl hat England dergleichen nicht, wo das gedachte Geschäft so außerordentlich im Großen betrieben wird. — Hinc illae lacrymae! und daher entstehen so viele Streitigkeiten. Manche Assecuradeurs scheuen alles, was auch nur den geringsten Schein eines Rechtsstreites hat, machen daher Havereyen, Verlust und Ristorno ohne genaue oder gar keine Untersuchung ab, und geben dadurch der Bosheit nur immer mehr Anlaß, sie grob zu hintergehen. Daher fordert der Verf. alle Assecuradeurs zu besserer und genauerer Untersuchung auf, zeigt ihnen die Nothwendigkeit sich alle Papiere, Dokumente und Beweise vorlegen zu lassen, und nicht gleich vor der Benennung eines Chikaneurs, denn dieses wiederfährt vorsichtigen Assecuradeurs sehr oft, zurück zu schaudern, und deshalb eine gründliche Untersuchung aufzugeben, vielweniger mit Unterzeichnen der Policen einem unwissenden Leithammel zu folgen, und Ehrenthalber auch zu unterzeichnen. Bey Streitigkeiten wende man sich, nach des Verf. Klage, an die Gerichte, die doch wenig von der Sache verstehen. Wir vermissen mit Verwunderung hier eine Note des Uebersetzers, worinnen er die herrliche Einrichtung Hamburgs, seiner Vaterstadt, doch mit ein paar Worten hätte gedenken müssen; denn daselbst besteht das dasige Admiralitätsgericht nicht nur aus Gelehrten und negocirenden Senatoren, sondern auch aus sieben erfahrenen Kaufleuten und zweyen Schiffern. Eine vortreffliche Einrichtung, welche anderen dergleichen Gerichten zum Beyspiel dienen könnte. Daß der Verf. bey Gelegenheit der elenden Beschaffenheit der Gerichte auch auf die Advocaten losgehe, wird jeder unserer Leser leicht vermuthen; er beschuldigt die englischen Advokaten, daß sie durch einschmeichelnde Beredsamkeit, durch gekünstelte Wahrscheinlichkeiten, Richter bezaubern, und unbedachtsame Richter zum Meineid verführen, indem sie in der Verleitung einen Ausspruch über eine Sache thun, die sie nicht eingesehen haben; und eben so unerträglich beschwerlich, widersinnig, und einer handelnden Nation schimpflich findet er es, daß die Verwaltung der Privatjustiz in kaufmännischen Angelegenheiten, in England, sich lediglich in den Händen der Rechtsgelehrten befin-

befinde. Doch nicht allein Gesetze, Gerichte und Advokaten sind Schuld an der Verwirrung, die in dieser so gar wichtigen Sache herrscht, sondern selbst die Assecuradeurs, die doch so sehr darunter leiden; die meisten dieser Herren, die doch den größten Theil ihres Lebens dieses Geschäft getrieben haben, sind immer zu sorglos, zu unachtsam, und zu sehr verwickelt gewesen, und haben mehr auf die Menge der Policen, als auf die Wahrheit und Umstände gesehen. Die Prämien verführen manchen, kömmt nun vollends ein Seekrieg, so reizt das Bischen Geld, das nach dieser Art, ohne großes Kopfbrechen verdient wird, Kramer, Handwerker, und andere mehr, sich in den gefährlichen Wirbel des Abgrundes der Assecuranz ziehen zu lassen, aus welchem sie sich nachher selten wieder herauszufinden wissen. Viele sündigen aus Ehrgeiz, streben nach dem Namen großer Assecuradeurs, begierig Anführer zu werden, unterzeichnen sie fast jede Police, die ihnen nur angeboten wird, und sind mit einer ganz unglaublichen Leichtsinnigkeit, ohne die geringste Untersuchung, die ersten, welche Verlust, Haverey ꝛc. berichtigen; aber traurig sind auch hernach die Folgen, nicht nur für sie selbst, sondern auch für Kaufleute, Mäckler und Versicherte. Der Verf. scheint eine sehr überflüßige Regel zu geben, daß man in allen Assecuranzsachen gegen Betrug auf seiner Hut seyn müsse, und rechnet darunter nicht nur muthwillige und handgreifliche Betrügereyen, sondern auch alle Arten heimlicher Verständnisse, falscher Verstellungen, Zweydeutigkeiten, Verhelungen, Zurückhaltung, und alle Abweichung von der Wahrheit und dem guten Glauben. — (Ein deutscher Leser erschrickt wirklich über alle diese Unordnungen, deren der Verfasser sein Vaterland beschuldigt, und ist stolz auf seine deutschen vaterländischen Gesetze, die allen solchen Betrügereyen durch die herrlichsten Verordnungen vorgebeugt haben.) Die Gesetze kommen nun zwar einem betrogenen Assecuradeur zu Hülfe, aber wenn sich der Assecuradeur derselben aus Unwissenheit nicht bedient, so ist es eben so gut, als wären sie gar nicht da; und wirklich ist der Assecuradeur der Hülfe der Gesetze sehr bedürftig, denn schon in uralten Zeiten verglich man die Assecuradeurs mit Waisen, weil sie viel Unrecht leiden, aber keines begehen können, und der berühmte Quintin Weytson sagt, daß sie im Gericht als Waisen beschützt, und nie nach der äußersten Strenge verurtheilt werden. Diese Milde der Gesetze findet in den neuern Zeiten um so mehr

An-

Anwendung, da die Assecuradeurs nicht nur allen Arten des Betrugs und der Treulosigkeit ausgesetzt sind, und wenn sie sich dessen beklagen, nicht mit sehenden Augen blind seyn wollen, mit dem Namen eines Chikaneurs belegt werden. Der Verf. führt hierauf ein Verzeichniß einiger Arten grober Betrügereyen auf, das sich freylich leicht vermehren läßt, und es ist auch in dem Verfolge des Werkes mit einer Offenherzigkeit und Unerschrockenheit geschehen, die dem Verfasser Ehre macht. Alles dieses bewog den Verfasser auf angemessene Mittel zu sinnen, allen Betrügereyen kräftigst vorzubeugen, viele derselben aber sind zu local, und passen nur auf Großbrittannien. Es werden eine Reihe von Beyspielen mit Namen, Jahr und Tag aufgeführt, die allerdings einen jeden Assecuradeur sehr nützlich werden können, wenn er sich die Mühe geben wollte, sein Geschäft mit Ernst und Nachdenken zu betreiben, aber, wo findet man die? Ein Privatassecuradeur giebt sich wohl dann und wann noch einmal die Mühe, aber wenn es auf Directoren von Compagnien ankömmt, dürfte der Fall wohl seltener seyn. Zu guterletzt bekommen die Mäckler auch ihren Theil, welche freylich nur Agenten oder Diener des handelnden Publikums seyn sollten, aber in England — nur in England? — sich eine Herrschaft als Principale anmassen, und wirklich die Herren werden. Leider wahr genug! aber so lange Dummheit, Faulheit und Schwindeley an den Börsen herrschen, werden auch die Mäckler Herren bleiben. Ehe sich der Verfasser zu der wirklichen Abhandlung selbst wendet, tadelt er Magens Versuche, welche im Jahre 1755 in 2 Quart Bänden zu London herauskamen, aber nach der Anmerkung des Uebersetzers, welcher wir billig beytreten, ohne Grund, denn wie würden wir es wagen, die Ausführlichkeit eines Werkes zur Ursache der Herabwürdigung zu machen. Hierauf zeigt er die Absicht seines Werkes, nämlich alle Materien, welche auf einige Weise mit den Assecuranzen in Verbindung stehen, umständlich — das tadelte er doch an Magens, — jedoch mit Auswahl, so auseinander zu setzen, daß es ein vollständiges Werk elementarischer- gerichtlicher- und Erfahrungskenntnisse der Assecuranzen ausmache, und darzu hat er die alphabetische Ordnung gewählt, welche, unsers Erachtens, einer systematischen vorzuziehen ist, denn ein jeglicher Artikel macht wirklich für sich ein Ganzes aus, und man kann durch blosses Nachschlagen den besondern Unterricht, den man in die-

diesem oder jenem Falle verlangt, erhalten, ohne genöthigt zu seyn, das ganze Werk durchzulesen. Wenn man unter den Titeln oder Rubriken: Abandonirung, Abmachung, Abnutzung, Abreise, Abzug, Anfang der Reise, das Risico, Anlaufen, Aufhalt, Anstand, Ausladen, Ausrüsten; Bankerott, Beytrag, Bergung, Beweis, Bodmerie; Commission; Diebstahl, Dokument; Ende der Reise oder Risico; Feuer, Fracht; gedoppelte Assecuranz, geschriebene Clausuln, Gewährleistung, Güter; Insolvenz, Interesse, Interesse oder kein Interesse; Kappen; Ladungshafen, Landung, Leben, Leichter, Lekkagie, Liegetage, Löschen; Markt, Meuterey, muthwilliges Versehen; Nothwendigkeit, Notiz; Order, ostindische Schiffe; Protest, Provisionen; Quarantaine; Reassecuranz, Register, Regulirung, reiner Schade, Reise, Reparatur, Respondentia, Risico, Ristorno, Rückzoll; Schiff, Schiff oder Schiffe, Schiffbruch, Schleichhandel, Sclaven, Seehalten, Stauen, Stranden; Taxirung; Ueberladen, Ueberseglung; Veränderung der Fahrt, verderbliche Waaren, Vergütung, verloren oder nicht verloren, Verlust; Unrechtmäßigkeit, Untauglichkeit; Volksbauer; Usanz; Werth, Werft, Werfung, Wette, Wrack; Zeit, Zeugniß, Zoll, Zufall, und vielen andern, beynahe alles erschöpft findet, was gewöhnlich, und zu allen Zeiten in dem gewöhnlichen Lauf der Assecuranzgeschäfte vorkömmt, so kann man, unserer Meynung nach, völlig mit des Verfassers Einrichtung zufrieden seyn. Um unsere Unpartheylichkeit zu beweisen, wollen wir einen Artikel ohne Wahl ausheben, und von der Behandlungsart der Materie Rechenschaft geben, z. B. Bodmerey, *Bottomry*. Was Bodmerey sey, weiß ja wohl ein jeder, unser Autor definirt folgendergestalt: Bodmerey ist ihrer Natur nach eine Hypothek auf ein Schiff, wenn der Eigener (— oder Schiffer —) Geld aufnimmt, die Reise fortsetzen zu können, und den Kiel oder Boden des Schiffes (pars pro toto, den Theil für das Ganze) als eine Sicherheit für die Wiederbezahlung verpfändet — welches so zu verstehen ist, daß, wenn das Schiff verloren wird, der Leihende ebenfalls sein ganzes Geld verliert; wenn es aber sicher zu Hause kommt, er sein Capital nebst der bedungenen Prämie oder Interesse zurückerhalten soll, wenn solche auf die sonst gesetzmäßigen Zinsen

überstiege. — Hier kommt in dem Nachsatz ein häßlicher Druckfehler vor, denn es heißt, daß dieser Contract zum Besten der Handlung, und wegen der außerordentlichen Gefahr, die der Leihende läuft, bey allen handelnden Nationen für ungültig gehalten werde, da es doch heißen muß: für gültig gehalten werde. Nach der Definition kommt der Verf. auf die Eintheilung, und zeigt den Unterschied zwischen Bodmerey und Geld nehmen auf Respondentia. Die Bodmerycontracte sind älter als das Assecuranzwesen, sie hießen in ältern Zeiten Bomerie, von dem flämischen Worte Bome, welches den Kiel eines Schiffes bedeutet. In England war sie schon 1622 wohl bekannt — in Hamburg vielleicht noch älter, wie nach dem Statute zu vermuthen — Gerhard Malynes, ein gelehrter englischer Kaufmann, in seiner lex mercatoria erwähnt des Bodmerycontracts, und sieht ihn als einen Contract auf Güter und Schiff an, der aus Zinsen und Assecuranz zusammengesetzt ist. Diesen Ausdruck der Zusammensetzung greift der Verfasser an, weil Malynes nicht erwogen, wie mit dem Leihenden verfahren werden soll, wenn Schiff oder Guth beschädigt wird, und durch diesen Einwurf, der aber nur in der That eine schriftstellerische Chikane zu seyn scheinet, sucht er einigen Meynungen zu begegnen, die sich doch aus der Natur des Contracts selbst erläutern! Läßt der auf Bodmery Leihende sich versichern, so ist solches als eine Reassuranz anzusehen. Unwissende dürften dieses leicht für Wortklauberey halten, allein das Wort hat seine wahre Bedeutung und Nutzen, indem es darauf ankommt, ob ein solcher versicherter Leiher schuldig sey, auf Haverey grosse zu contribuiren oder nicht. In Spanien soll man diesen Zweig der Geschäfte, wegen der großen Summen, die zur Ausrhedung eines Schiffes nach dem Spanischen Westindien, und zu der Erhaltung einer Erlaubniß vom Hofe mit den Registern zu gehen erfordert werden, am besten verstehen: dennoch rügt der Verf. einige Widersprüche in den dasigen Rechten und Gewohnheiten. Einem Schiffer, der auf Bodmery nehmen will, giebt er den Rath, daß er nicht nur in den Bodmerybrief schreibe, daß er die Summe gebraucht habe, sondern er soll auch zu seiner eigenen Sicherheit, Beruhigung und Rechtfertigung von erfahrnen und unpartheiischen Personen, da möglich unter obrigkeitlicher Bescheinigung eine gehörige Untersuchung anstellen, und einen Ueberschlag des Erforderlichen machen lassen; es erfordert dieses zwar nach des Verf. Mey-

nung

ung, kein Gesetz, aber es ist doch vernünftig, setzt die Ehre der leihenden Person außer Gefahr, und den abwesenden Rhedern wiederfährt vollkommenes Recht. Hierauf werden verschiedene englische Gesetze angeführt und erläutert, auch die Unbilligkeit und Unrechtfertigkeit eines Leihers, welcher 300 Pfund auf einen Bodmerybrief geliehen, und wegen Antheil an ein Schiff, in Ansehung geliehenen Geldes 450 Pfund zu 6 pro Cent sich hatte versichern lassen. Das Schiff blieb, er erhielt sein Geld und den Bodmerybrief wieder, und forderte noch über dieses Bezahlung von den Assecuradeurs aus der Polior: aber das Gericht dachte anders, und erkannte, mit Absolvirung der beklagten Assecuradeurs auf Auslieferung der Polior; und so werden noch verschiedene wirkliche Vorfälle aus gerichtlichen Acten angeführt, und mit den ergangenen englischen Urteln belegt. Hierauf wird durch Präjudicata die alberne Meynung derjenigen widerlegt, welche einen Bodmerycontract für Wucher halten. Schiffer bekommen aus der Antwerpischen Ordonnantie van de Zeevaert ihre Weisung, wie sie auf Bodmery nehmen können, auch werden Französische, Preußische, Hamburgische und andere Gesetze über das ganze Geschäfte angeführt; ein Formular von einem Bodmerybrief, so wie er in Cadix gebräuchlich, und ein Formular eines Respondentiabriefes in London wird beygebracht, den Beschluß machen verschiedene Nachweisungen. Wer nun freylich hier und da eine Lücke findet, wird mit uns desto begieriger den dritten Theil von des Uebersetzers Hand erwarten. Außer den obangeführten Artikeln findet sich noch eine Menge Rubriken von Ländern und Städten, welche in Ansehung der besondern Gewohnheiten und Rechte in See- und Assecuranzsachen merkwürdig sind. Der Uebersetzer wollte dieses für England äußerst wichtige Werk, laut des Titels, mit Anmerkungen und Zusätzen vermehren, allein schon bey der Ausgabe des ersten Bandes änderte er diesen Entschluß, und versprach seine Anmerkungen und Zusätze in einem dritten Band der handelnden Welt mitzutheilen. Aller Erwartung war gespannt, denn erst diese Anmerkungen und Zusätze konnten das Werk auch für einen Deutschen wichtig machen. Vier Jahre lang haben wir umsonst gewartet, bis endlich am 25 Januar 1786 in den Hamburgischen Correspondent und andern Zeitungen der Uebersetzer sich dieses Verzugs halber entschuldigte, und versprach, wo nicht das ganze, doch einen Theil des dritten Bandes noch in diesem

Jahre

Jahre zu liefern. Wir haben unserer Meynung nach, dabey gewonnen, da seitdem Emerigon von Assecuranzen gründlich und schön geschrieben hat, und ein berühmter Livornischer Jurist A. Baldassarini, der Ankündigung nach, ein sehr wichtiges Werk in Assecuranzgeschäften im März 1786 herausgeben will, von welchen beyden der Uebersetzer Gebrauch machen wird. Aber mißfällig war uns die Nachricht, daß er seine Fortsetzung nicht auf Wesketts Art, als ein Reallexicon, sondern völlig systematisch auszuarbeiten gewillet sey. Auf diese Weise wird, was wir bey Weskett schon einmal gelesen und bezahlt haben, größtentheils gerade in sein systematisches Werk hineinkommen. Und wir sehen noch nicht recht ab, was hier systematisch heiße. — Die Artikel willkürlich anders ordnen, das kann ein jeder, und jeder der nur irgend denken kann, kann sie wieder von einer andern Seite betrachten. Z. B. Weskett hat es von Seite des Assecuradeurs betrachtet, ein anderer betrachtet es abseiten des Assecurenten, ein dritter abseiten des Schiffers, ein vierter auf Seiten eines Gesetzgebers u. s. w., natürlich wird jeder sich einen andern Augenpunkt wählen, jeder wird seiner Meynung nach systematisch schreiben, und doch kein System dem andern ähnlich, vielweniger gleich seyn. Zur Berichtigung von Meusels gelehrtem Deutschland, müssen wir anmerken, daß der Uebersetzer kein sogenannter Gelehrter sey, sondern ein Kaufmann, den freylich mancher Gelehrter um seine Wissenschaften beneiden möchte. Ein Kaufmann, der Geist vor 10 andern, aber nicht hinlängliche Fonds hatte. Er wohnt jetzt in Bremen.

Rz.

**Ueber die wahren Quellen des Nationalwohlstandes, Freyheit, Volksmenge und Fleiß, im Zusammenhange mit der moralischen Bestimmung des Menschen und der Natur der Sachen, von August Hennings, Königl. Dän. Kammerherrn und Generalkommerzintendanten. Copenhagen und Leipzig, bey Pelt, 1785. 378 Seiten gr. 8.**

Der Verfasser dieser Schrift hat sich bereits durch mehrere gelehrte Arbeiten berühmt und verdient gemacht, Gegenwär-

wärtiges Buch ist ein neuer Beweis seiner vorzüglichen Kenntnisse und seiner Freymüthigkeit, und wird von allen mit Vergnügen und Nutzen gelesen werden, welche über den Nationalwohlstand, dessen Ursachen und Wirkungen gern nachdenken, oder im Stande sind, denselben durch Rath und That zu befördern. Der Verf. fängt damit an, daß er zuerst die Mittel betrachtet, welche man gemeiniglich anwenden zu können glaubt, um dem Fleiße und Gewerbe aufzuhelfen. Er rechnet dahin: 1) künstliche Mittel, die Consumtibilien in gehörigem Preise zu erhalten; 2) Mittel gegen das überhand nehmende Betteln; 3) Zwangsmittel im Handel gegen die Einführung und den Gebrauch fremder Waaren; 4) Aufmunterungsmittel inländischer Erzeugnisse. Die Untersuchung derselben nimmt den größten Theil des Werks, von S. 1 bis 274, ein, und wir wollen daraus einiges bemerken, um unsre Leser mit der Denkungsart des Verfassers bekannt zu machen. In Ansehung des Kornhandels nimmt der Verf. den einfachen, aber einzig wahren, Grundsatz an; Lasset der Erde so vieles und so gutes Korn tragen, als sie hervorbringen kann; und wenn das geschehen ist: so bekümmert euch weiter nicht darum, was ihr mit dem Korn anfangen sollt, oder wo es bleibt. Der Verf. zeigt indessen, daß dieser Grundsatz nicht da, wo schlechtes und theures Getreide ist, sogleich in Ausübung gebracht werden könne, ohne nachtheilige Folgen hervorzubringen, sondern daß erst die nothwendigen Vorbereitungen zur Verbesserung des inländischen Ackerbaues, welche wohlfeile Preise bewirken, vorhergegangen seyn müssen, ehe sich diese allgemeine Freyheit im Kornhandel in Ausübung bringen lasse. Zu diesen Vorbereitungen rechnet er nun vor allen Dingen die Aufhebung der Leibeigenschaft. Der Beweis, den er führt, daß dieselbe unrechtmäßig sey, ist neu, aber sinnreich und gut. (So sehr wir aber darin dem Verf. unsern Beyfall geben: so sehr müssen wir ihm widersprechen, wenn er behauptet, daß die Leibeigenschaft in Dänemark nicht mehr vorhanden sey. Dem Namen nach hat er freylich Recht; aber der That nach ist sie unstreitig vorhanden. Man darf nur das vortreffliche Buch, welches der ruhmwürdige dänische Patriot, Etatsrath Rothe, über das dänische Landwesenssystem geschrieben hat, und welches der Verf. selbst in der Folge mehr als einmal anführt, oder auch nur die Auszüge lesen, welche der Prof. Heinze davon in seinem Magazin bekannt gemacht hat, um davon

überzeugt zu werden. Auch können wir unmöglich der Meynung beypflichten, daß die gesetzgebende Macht hierin keine Aenderung treffen könne, ohne das Eigenthum der Bürger anzugreifen. Denn der Verf. hat ja selbst erwiesen, daß hier kein gesetzmäßiges Eigenthum vorhanden sey. Und ein Eigenthum, das den ersten und heiligsten Gesetzen der Natur zuwider ist, sollte der Regent nicht aufheben können? — Und wie wird auch wohl anders diese erste und nothwendigste Verbesserung in den Staaten, wo noch Leibeigenschaft vorhanden ist, zu bewirken seyn, als durch Verordnungen des Regenten? Wir leugnen indessen nicht, daß diese mit Vorsicht und Klugheit gegeben werden müssen, wenn sie nicht mehr Schaden als Nutzen schaffen sollen.) Verbreitung der Aufklärung befördert mehr, als Gesetze, den Wohlstand der Staaten. Dies sucht der Verf. mit edler und lobenswürdiger Freymüthigkeit zu beweisen. Wo man also den Nationalwohlstand befördern will, da muß Freyheit im Denken zuerst geschützt und befördert werden. Die Mittel, den Ackerbau zu befördern, ohne dem allgemeinen oder Privatinteresse zu schaden, übergehen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden. Wichtiger scheint uns das, was der Verf. von den Mitteln gegen das überhand nehmende Betteln gesagt hat. Er beweiset, daß die meisten Anstalten, welche man gewöhnlich dagegen macht, theils schädlich, theils unnütz sind, und oft nur dazu dienen, die Bettler zu vermehren. Der wahren Armen sind fast allenthalben nur wenige, und die meisten werden durch Faulheit und durch die Leichtigkeit, ihr Brod durch Betteln zu erwerben, zu Bettlern gemacht. Dies kann an manchen Orten nicht genug geprediget werden. (Rec. kennt eine namhafte Stadt, die vier Armenhäuser hat, und wo jährlich durch Zwangsgesetze über 2300 Rthlr. an Armengeldern zusammengebracht werden. Diese Stadt hat höchstens 7,000 Einwohner. Und doch wimmelt es, der Armengelder und Hospitäler unerachtet, daselbst von Bettlern: so daß man weder im Hause noch auf dem Spatziergange von ihnen ungehindert bleibt. Man urtheile daraus, wie schlecht die Anstalten daselbst seyn, und wie schlecht das Armengeld verwandt werden muß. Die Stadt liegt in dem Vaterlande und in der Nachbarschaft des Verfassers.) Um das Uebel aus dem Grunde zu heben, führt der Verf. gewiß das beste Mittel an; und dies ist, die Leichtigkeit, durch Händearbeit

seine

keine Nahrung finden zu können, zu befördern. Dieser stehen nach dem V. folgende Hindernisse entgegen, welche gehoben werden müssen: 1) die Eintheilung in Stadt- u. Landgewerbe. Daß diese Eintheilung richtig sey, sagt der Verf., „kann nur denen so „scheinen, welche alles in den menschlichen Einrichtungen, „und nichts in der eigentlichen Beschaffenheit der Sachen su„chen, welche vieles für jene künsteln zu müssen, und diese „ganz versäumen zu können glauben, und daher überall Re„geln und Vorschriften, die Menschen zu lenken, nöthig er„achten. Wer dagegen den natürlichen Lauf der Thätigkeit „und der Erzeugnisse zu Rathe zieht, der wird finden, daß „man weiter keine Regel nöthig hat, als den Kräften und „Fähigkeiten der Menschen die freye Behandlung der Dinge „zu überlassen, welche sich seiner Bearbeitung darbieten." Ganz richtig schließt er daher, daß die Industrie auf dem Lande wohlhabende Städte bilden muß, und daß nie die Kunst, welche man anwendet, Städte groß und blühend zu machen, ein Land wohlhabend, volkreich und mächtig machen wird. 2) Die Einschränkung des Gewerbes durch Zünfte und Privilegien. Mit Recht verwirft der Verfasser dieselben als schädlich und unnütz, und giebt zugleich Mittel an, ihre Schädlichkeit zu vermindern, wenn man ja glaubt, daß man sie nicht ganz aufheben könne. Zwey Gegenstände aber sollten doch wenigstens allenthalben, um des Lebens und der Gesundheit der Menschen willen, von allem Zwange frey gemacht werden, nehmlich das Brodbacken und Bierbrauen. 3) Die benommene Freyheit, sich nach eigenem Antriebe einem Gewerbe widmen zu können. Dies ist der Fall, wo es den Kindern der Landleute untersagt ist, nach eigenem Gutdünken ein Gewerbe zu wählen. Mit Eifer und Bitterkeit spricht der Verf. gegen diese eben so widersinnige als widerrechtliche aristocratische Anmaßung. — Erheblich sind auch die Untersuchungen, welche der Verfasser anstellt, da er von den Zwangsmitteln gegen den Gebrauch fremder Waaren redet. Er sucht zu erweisen, daß ohne Fehler in der Staatswirthschaft, ein Land keine Unterbalance, oder nachtheilige Balance, im Handel haben könne; und daß, wenn auch eine Unterbalance im Handel eintreten sollte, solche durch die Beyhülfe eines fingirten circulirenden Capitals immer mehr zunehmen müsse; und daß keine Unterbalance im Handel Statt finden könne, wenn man nicht die Unterbalance der Finanzen

dafür annimmt, und diese entweder übel versteht, oder mit Fleiß so maskirt, daß die Finanzen balancirt, und dagegen der Handel im Untergewicht zu seyn scheint. (Dieser letzte Satz des Verf. scheint uns unrichtig, oder wenigstens nicht genau genug ausgedrückt zu seyn, auch erweiset ihn das Beyspiel, welches er von Schweden hernimmt, nicht.) Als das einzige Mittel, einem Lande eine vortheilhafte Handelsbalance zu verschaffen, nimmt der Verf. die Gewerbesfreyheit an; geht alsdann alle die übrigen Mittel durch, welche man gewöhnlich zu diesem Zwecke anzuwenden pflegt, und zeigt ihre Unzulänglichkeit und Schädlichkeit. Hier kömmt er auf den Luxus und auf Luxusverordnungen. Wie er darüber urtheilt, wird man schon aus seiner Erklärung des Worts Luxus, die uns sehr wohl gefällt, urtheilen können. „Luxus,' sagt „er, ist die volksmäßige Benennung des scheinenden oder in „die Augen fallenden Erfolgs, den Gewerbe und Thätigkeit „unter den in Gesellschaften vertheilten Menschen, oder unter „Nationen bewirken. — Wenn die vermeinten Ideen der „Handelsbalance kein Gegenstand sind, mit denen der Staats„mann sich im Allgemeinen zu beschäfftigen Ursache hat, in„dem das künstlichste Gebäude nur Verwirrung der Begriffe „nach sich zieht, so ist es noch weit unmöglicher für den Ge„setzgeber in das Detail der Haushaltungsbalance eines jeden „Bürgers hineinzugehen, und ihnen Regeln aufzugeben, „nach denen sie ihre Einnahme und Ausgabe, zu berichtigen „haben. Der gute Haushälter wird selbst dahin sehen, daß „er seine Kosten bestreite, und der schlechte Haushälter kann „nicht durch Einschränkungen unter die Vormundschaft ge„bracht werden, welche ihm nöthig seyn würde, um nicht zu „Grunde zu gehen. Die Summe des Verzehrens wird also „immer dieselbe bleiben, wenn gleich die einzelnen Ausgaben „in den Privathaushaltungen verändert werden." (Wir hätten noch gewünscht, daß der Verf. etwas mehr über die rechtliche Befugniß des Regenten, den Aufwand seiner Unterthanen einzuschränken, gesagt hätte.) Die Aufmunterungsmittel inländischer Erzeugnisse theilt der Verf. in solche ein, welche den Fleiß dahin bringen, daß er jede Concurrenz aushält; und in solche, die den Fleiß lassen, wie er ist, ihn aber in dem Zustande, worin er sich befindet, in den Stand setzen, mit andern Nationen gleich zu arbeiten. Jene erklärt er mit Recht für die richtigen; von diesen aber erweiset er,

daß

daß die Fabrication verfällt, sobald die gewohnten Hülfsgelder wegfallen, und daß sie im Ganzen der Industrie mehr schaden als nutzen. Er fügt aber zugleich die nothwendige und schöne Bemerkung hinzu, daß man in einem Staate, wo ein fehlerhaftes System in den Gewerben eingeführt sey, die Stützen dieser Fehler ja nicht (plötzlich und auf einmal, ohne die nöthigen Vorbereitungen) wegnehmen müsse. Zu diesen rechnet er: Privilegien und Prämien. Die Irrthümer, welche dabey zum Grunde liegen, und die großen Fehler, welche dadurch so häufig begangen werden, sind hier gezeigt. Die Beyspiele, welche von den Zuckerraffinaderien und Cattundruckereyen in Kopenhagen hergenommen sind, passen sehr gut, und verdienen Aufmerksamkeit.

Nachdem nun der Verf. durch diese vorläufigen Untersuchungen sich einen Weg gebahnt hat, so redet er nun nach seinen eigenen Grundsätzen, von S. 273. bis ans Ende, von den Quellen des Nationalstandes: Freyheit, Volksmenge und Fleiß. Was die Freyheit betrifft, so müssen wir offenherzig gestehen, daß uns der Verf. in seiner Abhandlung derselben gar nicht gefällt. Er hat hier alles einseitig betrachtet, und sich von dem richtigen Wege so ganz verirrt, daß wir nicht wissen, was wir dazu sagen sollen. Was denken unsere Leser von folgender Erklärung? „Bürgerliche Freyheit besteht „in dem Beytrage zum allgemeinen Beßten durch Ausübung „der Pflichten, welche einem jeden Menschen in seinem „Stande aufliegen, dieser Stand mag nun im Privatleben „oder in der Verwaltung öffentlicher Geschäffte bestehen. „Volksfreyheit ist in der Summe dieses einzelnen Beytrags „zum allgemeinen Beßten zu suchen.“ Was in aller Welt ist das vor eine Erklärung? — Noch eine andere Stelle zum Beyspiel: „Man kann wohl, ohne zu weit zu gehen, behaupten, daß nie ein Herrscher der Unterdrücker der bürgerlichen Freyheit geworden ist. Wo sogenannte Tyrannen „entstanden, war keine bürgerliche Freyheit; da herrschte eine „Anarchie, die schlimmer war, als Tyranney; da war der „Tyrann ein Befreyer von einem unerträglich gewordenen „Uebel, der Wiederhersteller der Ordnung und Stille, aber „der einzigen, der die Menschen in ihrem Verderben fähig „waren.“ Etwas wahres ist freylich in dieser Behauptung; aber nur sehr wenig; und so wie sie hier gestellt worden, ist sie ganz falsch. — Was über Volksmenge und Fleiß gesagt

wird, ist besser, und enthält viele gute Bemerkungen. Folgender Ausspruch wird freylich vielen Landesleuten des Verf. nicht gefallen; aber er ist wahr. „Diejenigen Staaten, welche durch Leibeigenschaft oder Frohnen den Landmann an seinen Geburtsort fesseln, müssen aller (beträchtlichen) Vermehrung der Bevölkerung entsagen, und können folglich nie auf blühende Gewerbe Anspruch machen. Wohlstand, Reichthum und Macht können hier nie den Grad der Höhe erhalten, zu dem sie, der natürlichen Beschaffenheit des Landes nach, gelangen könnten, und die Finanzen und die Armee werden immer in die Augen fallende Beweise des Verfalls seyn. Ueber solche Staaten muß man daher den Schleyer ziehen. Man kann als Mensch, als Bürger, über sie seufzen; aber es verräth Unwissenheit oder eigennützige Absichten, wenn man behauptet, daß man in großen staatswirthschaftlichen Planen etwas zu ihrer Aufnahme beytragen könne.“ Zu der bey der Industrie zu befolgenden Ordnung rechnet der Verfasser zuerst einen richtigen Finanzplan, wobey er in Ansehung der Finanzverwaltung, nicht aber des Finanzsystems, den Preußischen Staat als Muster aufstellt; und zweytens die in dem natürlichen Gange der Industrie selbst zum Grunde liegende Ordnung. Er zeigt die Beschaffenheit derselben, und eifert mit Recht dagegen, daß dieselbe in vielen Staaten ganz umgekehrt wird. Auch das hat unsern ganzen Beyfall, was hier über die Fideicommisse gesagt wird, welche an manchen Orten immer mehr zur Gewohnheit werden, und am Ende dem Staate unfehlbar schädlich werden müssen.

Da der Verf. wie er selbst gesteht, und wie durch sein ganzes Buch sichtbar ist, immer in Rücksicht auf sein Vaterland schrieb, wenn gleich die Wahrheiten, welche er vorträgt, allgemein sind; so wünschen wir ihm hier viele Leser. Hätte er das Glück, hier in einigen Stücken zur Beförderung der Aufklärung und verbesserter Einsichten in staatswirthschaftlichen Materien etwas beyzutragen, so würde seine Schrift ein großes Verdienst haben, wenn er gleich hie und da von dem rechten Wege abgewichen ist.

Der Cameralist, abgefaßt von einem Opfer des Patriotismus, gewidmet der Herzoglichen Kammer in Coburg. Leipzig, bey Jacobäer. 1785. 256 Seiten in 8.

Der Verf. dieser Schrift ist der vor einigen Jahren verstorbene Prediger zu Nutha im Anhalt Zerbischen, Joh. Aug. Friedr. Block, dessen Lehrbuch der Landwirthschaft 1774. in vier kleinen Theilen erschienen ist. Die Schicksale desselben sind uns unbekannt, *) und wir suchten eine Erklärung, warum er auf dem Titel ein Opfer des Patriotismus genannt wird, in der Zueignungsschrift des Verlegers vergeblich. Denn dieser ist der Herausgeber, und die Vorrede des Verf. ist schon am 18ten März 1777 geschrieben. Das Buch ist in vier Abschnitte eingetheilt. Der erste schildert den Charakter eines Cameralisten; der zweyte die Wissenschaften; der dritte die Erfahrungen, und der vierte die Pflichten desselben. Es enthält in der Kürze manche gute, wenn gleich bey Weitem nicht vollständige, Anweisung für einen angehenden Cameralisten, und kann von diesen allerdings mit Nutzen gelesen werden. Nur Schade, daß das meiste Compilation so gut, als des Verf. Lehrbuch selbst ist. Der längst ruhende Verf. verdient Ruhe, da er nach seiner Einbildung so viel gelitten. Seine Kräfte reichten in der That nicht dahin, wissenschaftlich über diesen Artikel zu schreiben. Leidenschaft entdeckt sich zu oft darin.

Y.

*) Einigermaaßen kann man sie in unserer Bibl. 25r B. S. 282 — 284. finden.

---

## 10. Kriegswissenschaft.

**Des Herrn Gen. Maj. von Warnery sämmtliche Schriften. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Planen und Erläuterungen vermehrt. Erster Theil. Hannover, bey Helwing. 1785. 8. 14 Bog. mit Vorr. und Prän. Verz.**

Die lehrreichen Schriften des Gen. v. W. ins Deutsche zu übersetzen, war ein sehr guter Gedanke; da es doch viele Officiers giebt, die des Französischen nicht mächtig sind, und denen sie doch sehr nützlich seyn können. Sie mit guten Plans zu versehen, hieß ihnen einen großen Vorzug vor dem Original selbst geben; da jede mündliche Beschreibung von Manövers und von Kriegsvorfällen, dem im Lesen derselben, und im Nachdenken darüber nicht völlig Geübten immer dunkel bleiben muß, und eine deutliche Zeichnung sie hingegen jedem klar vor Augen legt. Nun aber ist das noch weit mehr der Fall bey den Warneryschen Schriften; denn der Verfasser wirft seine oft so vortrefflichen Gedanken immer kurz und abgebrochen hin; auch beobachtet er dabey freylich nicht immer eine sehr logikalische Ordnung, die die Deutlichkeit so sehr befördert, deswegen, und weil auch bey aller Vorzüglichkeit der Warneryschen Schriften, doch weder alle Thatsätze noch auch alle Lehren des Verf. vollkommen richtig sind, konnten Erläuterungen sehr nützlich seyn. Diesen Schriften aber diese Vollkommenheit zu geben, dazu scheint uns der Uebersetzer, wenigstens nach dieser Probe zu urtheilen, nicht der Mann zu seyn. Die Uebersetzung an sich ist zwar ganz gut. Wir haben im Durchlesen keine Stelle gefunden, die uns stutzig gemacht hätte. Kleine Ignoranzen, als die, daß S. 13. wo im Original Louis II. vermuthlich stand, Ludwig der zweyte, statt Ludwig der eilfte, gesetzt worden ist, muß man verzeihen. Aber die Plans sind höchst unbedeutend, dürftig und unordentlich gezeichnet; ohne Nachweisung von Buchstaben, ohne Erklärung, so daß man absolut rathen muß, wie sie mit den Warneryschen Sätzen zusammenhängen. Denn das ist nicht genug, daß im Buche S. Pl. I. Fig. 1. 2. od. 3. steht, um ein-

einzusehen, wie der Plan das Manöver vorstellt. Ja es ist damit so schlecht bestellt, daß auch diese dürftige Fingerzeige bey den so undeutlichen Plans falsch ist. Wie soll Pl. IV. nach S. 135. die Art vorstellen, wie die Preußen zu Frankfurt avancirten, da darauf eine viertheil und eine rechts umkehrte Schwenkung von fünf Eskadrons oder Trupps gezeichnet ist. Das Manöver, S. 84. f. hätte gewiß verdient eine gute Zeichnung zu haben, wenn der Verf. der Mann gewesen wäre, sie zu geben. Mit den Erläuterungen hats eben die Beschaffenheit. Sie sind gegen die wahrhaftig nöthigen, im höchsten Grade unbedeutend. Denn wie unwichtig ist es zu wissen, ob die Remonte Pferde im Hannöverschen Dienst aus der Regimentskasse oder vom Kompagnie Chef bezahlt werden, und ob die Hannöverschen Dragoner die Bajonets abgelegt haben oder nicht, gegen so viele andre allgemein wichtige Sätze, die Erläuterungen bedürft hätten. Wir wünschten also sehr, daß die Fortsetzung dieser Uebersetzung entweder einem gelehrtern Officier anvertraut würde, oder unterbliebe; damit wenn in Zukunft ein solcher Lust bekäme sie zu übernehmen, er nicht durch die schon vorhandne davon abgehalten würde.

**Des Herrn Gen. Maj. von Warnery sämmtliche Schriften. Aus dem Französischen übersetzt und mit Planen und Erläuterungen vermehrt. Zweyter Theil. Hannover, bey Helwing. 1785. in 8. 20½ Bog. 3 Bog. Anhang zum isten Th. und vier Plans.**

Unser Urtheil von dem ersten Theil gilt auch von diesem. Er enthält hauptsächlich die Warneryschen Commentaires sur les Commentaires du Comte de Turpin sur Montecuculi. Die Uebersetzung ist nicht ganz schlecht, so viel wir ohne Original urtheilen können; allein die Erläuterungen bedeuten gar nichts, und die Plans sehr wenig. Dieser Theil enthält den von der Schlacht von Malplaquet, nach den sehr unrichtigen, die sich in Turpins Werk befinden; die Bataille von Fontenoy nebst dem von einer Verbesserung der französischen Stellung allda, und eine in Schlachtordnung gestellte Armee zwischen einem Fluß und einem Gebirge. Der

Herausgeber der Uebersetzung entschuldigt sich, in einer dem Anhange zum 1sten Theile beygefügten Vorrede zur ganzen Uebersetzung, wegen aller dieser Fehler, damit, daß er nicht Zeit gehabt habe, etwas bessers zu liefern. Die Uebersetzung habe er zwey andern Officieren aufgetragen, und sie durchsehen wollen; auch habe er dies beym ersten Theile gethan, beym zweyten aber nicht Zeit dazu gehabt. Er hätte auch mehrere Plane beygefügt, allein das habe ihm für diejenigen, die die höhern Theile des Krieges umfänglich bearbeiteten, unnöthig geschienen, weil diese die Originalien ohnehin hätten. „Wer alles, was ich hier von der Uebersetzung erzählet habe, sagt er weiter, erwogen hat, wird wahrscheinlich die Absicht und die Ausführung, so unvollkommen sie auch ist, billigen.“ Das nun wohl nicht. Der Leser wird sehen, daß Ursachen da gewesen sind, warum sie so sehr viel schlechter ausgefallen ist, als es die Ankündigung versprach, und es bedauern. Er wird glauben, daß es der Herausgeber besser hätte machen können. Aber da nicht angegeben wird, durch welche Nothwendigkeit er gezwungen worden sey, diese Arbeit, die er, es sey auch warum es wolle, nicht gehörig ausführen konnte, zu übernehmen; so wird er immer denken, der Herausgeber hätte besser gethan, sie zu unterlassen, und einem andern, der mehr Muse gehabt hätte, zu überlassen. Wir wünschten also auch noch, daß dieß Unternehmen hier geschlossen, und ein neues dieser Art angefangen würde; welches man den Männern übertrüge, die wenigstens mehr Muße hätten, als der gegenwärtige Herausgeber. Auf einige Vermehrung der Kosten dürfte und müßte bey einem für Kriegskundige so wichtigen Schriftsteller als der General von W. nicht gesehen werden.

Wk.

**Militärsche Monatsschrift. Berlin, bey Unger. kl. 8. Julius — December. 1785.**

Dieses sehr nützliche Journal erhält sich immerfort bey seiner anfänglichen Güte, oder es wird vielmehr noch eher interessanter und mit immer lehrreichern Artikeln angefüllt. Fortgesetzt werden: der Auszug aus des Gen. v. Virgin Fortifikations Werke, Jul. 1. Wir bedauern sehr, daß dieser nützliche Artikel nicht weiter fortgesetzt werden soll, ob wir gleich

gleich die Gründe des Verf. nicht misbilligen können. Das Tagebuch des Feldzugs von 1760. Jul. 3. Nov. 4. Der Entwurf den Kavalleristen zum Felddienst abzurichten Aug. 3. Sept. 2. Oct. 1. Nov. 1. Die Widerlegung der Berichtigungen einer militärischen Geschichte des Bayerschen Erbfolgekrieges. Aug. 4. Sept. 4. Oct. 2. Neue Artikel sind: Julius. Widerlegung eines Aufsatzes über die Schlacht bey Bergen im May 5. Eine weitläuftige Recension über das Essai historique sur l'Art de la Guerre pendant la Guerre de trente ans vom Major v. Mauvillon. Hier finden wir einen Irrthum. Der Rec. giebt dem Verf. Schuld, er habe blos dem Preuß. Officier nachgeschrieben, der zu der Franchevillischen Uebersetzung der Geschichte Gustav Adolphs Anmerkungen und ein Tableau militaire beygefügt hat; aber er hat selbst dies Tableau militaire nicht recht nachgesehen. Er räsonnirt S. 92. über die ledernen Stücke weitläuftig und immer in der Voraussetzung, daß der metallne Zylinder in denselben einen halben Kaliber dick gewesen sey. So steht freylich, der Himmel weiß warum, in der Mauvillonschen Schrift. Aber im Tableau militaire steht, er sey $\frac{3}{24}$ Caliber dick gewesen, welches ganz etwas anders ist. Aug. 1. Tagebuch des ersten Lagers bey Mühlberg 1785. mit einem Plan. Feldzug von 1676 in Flandern, aus der Kriegsgeschichte des Hrn. v. Quinci übersetzt mit Anmerkungen, fortgesetzt Sept 6. 5) Ueber die Bewegungen der franz. und östern. Armeen vom 15 — 27sten Jul. 1675. mit einem Plan. Sept. 1. Leben und Charakter des Generals Heinrich Lloyds. Interessant, aber ein wenig zu viel im panegyrischen Tone. 5) Beyspiel eines mislungenen Nachtmarsches; betrifft ein Unternehmen des Herz. von Bevern, kurz vor der Schlacht bey Collin, das aber durch Verirrung einer Kolonne fehl schlug. Oct. 3. Ueber die Einrichtung eines Ingenieurkorps, aus des Gr. v. Türpin Commentaires sur Végéce. Man wird sich wundern, wie viel Mängel der Graf an den französischen Ingenieurs findet, und mancher Leser wird ausrufen: C'est tout comme chez nous! Nov. 2. Betrachtungen über die Schlacht bey Wilhelmsthal, im J. 1762. 3) Die Schlacht bey Baßignan, aus des Markis de Pezay Campagnes du Mar. de Maillebois; wozu man noch Beylagen im Dec. 5. findet. Dec. 1. Kurze Nachrichten von dem Leben und Charakter des Feldmarschall Schwerin. 2) Einige allgemeine Grundsätze, bey Nehmung der Läger im Verthey-

di-

digungs- und Angriffskriege. 3) Geschichte des Feldzugs am Pruth 1711, nebst Beurtheilung, aus des Gr. Türpin Commentaires sur Végéce. 4) Versuch mit einigen Bataillons ein Quarre zu formiren, das sich besser im Marsche vertheidigen kann als die gewöhnlichen. Wie interessant daher diese Stücke von dieser Monathsschrift sind, erhellt aus dieser Anzeige; und der Leser wird finden, daß die Artikel darin eben so gut ausgeführt als gewählt sind. Die wichtigsten unter den sehr gut gezeichneten Plans sind: die Bataille bey Liegnitz, das Lager bey Mühlberg, die Türennischen Bewegungen am Rhein 1675, die Schlacht bey Bassignana, die Bewegungen der Russen am Pruth 1711. Die Bildnisse sind die, der Generale von Saldern, von Dalwig, von Holzendorf, von Tauenzien, F. M. Schwerin und Generals von Scholten, alle sauber gestochen.

**Anweisung zur Situationszeichnung für junge Krieger entworfen von C. G. Raue, Sous lieutenant in Sächsischen Diensten. Friedrichsstadt, bey Gerlach. 1784. in groß 8. 4 Bogen und 3 Kupfer.**

Ein kleines, in allem Betrachte nichts bedeutendes Buch.

Pb.

## 11. Haushaltungswissenschaft.

**Neue Sammlung physisch - ökonomischer Schriften, herausgegeben von der ökonomischen Gesellschaft in Bern. Dritter Band. Zürich, bey Füeßli. 1785. 338 S. in 8.**

Diese Gesellschaft verdients, daß wir ihrer Schriften ausführlich gedenken. S. I—XVI. Geschichte und Auszüge aus den wichtigsten Verhandlungen der B. ökonomischen Gesellschaft von 1778—82. Hallers, des Präsiden-

sidenten der Gesellschaft, Udd wird angezeigt; Hr. Vinzenz Bernhard Tscharner hielt ihm eine Lobrede. Hr. N. Em. Tscharner ward von der Gesellschaft an Hallers Stelle zum Vorsteher erwählt. 1779 und 1780. starb jener Redner V. B. Tscharner, und Tschiffeli, der Stifter der Societät. Im Jahr 1780 legte Hr. D. Tribolat wegen großer medic. Praxis das Secretariat nieder, das er seit 1776 zur größten Zufriedenheit der Gesellschaft führte. H. A. Haller, der jüngste Sohn des großen Hallers, trat es an; übergab es aber 1782 wieder, da andres weitige Geschäffte ihn hinderten; und so ward Hr. J. J. Stapfern, D. G. W. diese Stelle aufgetragen. Dies ist das wichtigste der Veränderungen dieser Gesellschaft. Nun folgen S. IX—XIV. Prämien Nachrichten, die wichtig sind; aber nur jene Gegend interessiren. S. XIV—XVI. Verzeichniß der neuen Mitglieder.

In den Abhandlungen wird S. 1—20. ein Ehrengedächtniß dem Hrn. Landvogte Engel vom Präsidenten der Gesellschaft Hr. N. E. Tscharner aufgestellt. Dessen ausgegebene Schriften werden S. 19 f. namentlich angezeigt. S. 23—32. folgt eine Beylage zu der von der Gesellschaft 1779 bekrönten Preißschrift, von den Armenanstalten des Cantons Bern. Der Verf. lobt jene Preisschrif, hohlt aber — da solche die Materie von Armenanstalten nicht erschöpft — manches nach, das verdient gelesen zu werden. Dem Verf. gefielen vorzüglich: 1) eine Assecuranzkasse, zu Zürich unternommen und mit dem beßten Erfolge bekrönt; 2) eine Wittwen- oder Waisenkasse. Von verschiedenen dergleichen Anstalten gefällt die vorzüglich, welche für die Wittwen der Geistlichen und Waisen in Basel gestiftet worden; 3) eine Feuerassecuranz- oder Brandkasse; die Baden-Badische ist die unserm Volkssinne angemessenste.

S. 35—52. Gedanken der ökonomischen Gesellschaft über die von ihr gekrönte Preisschrift von der Criminalgesetzgebung. Ueber die Arbeit der Hrn. von Globig und Huster fällt die Gesellschaft ein ausführliches und auf Grundsätze gebauetes Urtheil. Der denkende und mit dem Wohle der Menschheit sich beschäfftigende Theil von Europa scheint selbiges zu erwarten, verschiedene Umstände fodern es, und die Verfasser der gekrönten Preisschrift

wüm

wünschen selbst, diesen Beweiß von Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit öffentlich bekannt gemacht zu haben; dies folgt dann wirklich in diesen Bögen, und die Gesellschaft ahndet nur dasjenige, was in Endzweck oder Mitteln von der Aufgabe abweicht, oder sie zu verfehlen scheint; sie zeigt auch diejenigen Theile an, in denen sie mit den Verf. übereinkommt.

S. 55—214. Versuch über den Seidenbau im Pays de Vaud. Von Hrn Gaulis, Mitglied der ökonomischen Gesellschaft. Aus dem Französischen.

Alles von der Beschaffenheit, daß es die Prüfung der Praktiker verdient; wir stehen selbst im Begriff, davon Gebrauch zu machen. Man hatte lange nicht geglaubt, daß das Pays de Vaud des Clima wegen für die Seidenraupen tauge; einige unglückliche Versuche gaben diesem Vorurtheile Gewicht, und man wollte eben die Anpflanzung der Maulbeerbäume aufgeben, als es ganz unerwartete Fortgänge und glückliche Versuche änderten. Eben dies Publikum sieht jetzt nicht ohne Erstaunen Pflanzungen von jungen Maulbeerbäumen glücklich fortkommen, und jährlich die reichste Seidenärndte abwerfen, deren Schönheit der vorzüglichsten in Europa gleichkömmt. So unüberwindlich auch die Hindernisse des Clima rc. noch sind, so soll man doch dieses Clima studieren, und seinen Wirkungen nach der entdeckten Verschiedenheit die gehörige Richtung geben. Darum diese Abhandlung. Es scheint täglich mehr, daß man nicht auf den Verschlag des Hrn. M. Schlettwein's achte, die Obstbaumzucht rc. vor dem Seidenbaue vorzuziehen, welchen Vorschlag er den Brandenburgischen Landen in Seinem Archiv machte. —

S. 215—244. Nachricht an das Landvolk vom Brande im Getraide. Durchaus werth, daß sie dem Landmanne in die Hände gegeben werde. Wir zeichnen davon nur aus: 1) den Alten war dies Uebel nicht bekannt. — In diesem Jahrhundert erst hat der Brand durch Vernachläßigung der natürlichen Mittel sich so ausgebreitet, daß ganze Gegenden davon angesteckt sind. 2) Den Brand theilt man in zweyerley Arten ein, a) Spät- Spitz- Faul- oder verborgenen Brand; b) den Staub- oder offenen Brand, auch die Kohle genannt. Der erste (wohl der, so wie Heringslake riecht,) ist vielleicht nur der Anfang des letzten;

beyde

beyde zeichnen sich im Felde wie auf der Tenne durch verschiedene Kennzeichen aus. Diese Zeichen werden dann S. 222 — 225. deutlich angegeben S. 226 — 229. werden die Wirkungen und Folgen, und S. 229 — 233. die Ursachen des Brandes eben so deutlich beschrieben. Die allgemeinste Ursache der Fortpflanzung des Brandes im Getraide und überhaupt des Verfalles des Ackerbaues, ist der thörichte Geiz des Bauers wahrhaftig; weil er das schlechteste Getraide immer aussäet, indem er das bessere theurer verkauft; für einen Batzen oder Groschen, den er dabey gewinnt, so viel Thaler aufs Spiel setzt; lieber schlechtes Getraide aussäet, als gutes zu Saat einkauft.

Der Boden zeugt den Brand nicht, eben so wenig der Mist oder Dünger. Die Witterung kann ihn befördern oder vermindern, ist aber keine Ursache davon, auch die Insecten nicht. Dieß ist der Grund, warum die Getraideuntersuchung und diese allgemeine Ursache angegeben zu werden verdient.

S. 234 f. folgt nun: **Mittel dem Brande im Getraide vorzukommen oder abzuhelfen.** Sobald die Ursachen eines Uebels bekannt sind, wird es leichter, die Mittel dagegen auszufinden. Allerdings wahr. Obschon S. 238. auch die Frühsaat zum Mittel mitwirken kann — die Alten säeten früher als wir, der Roggen sollte den 15ten Augustmonats, die Gerste den 1sten, der Waizen den 15ten, und der Dinkel (Spelze) auf den letzten des Herbstmonats im Boden seyn, wohl früher aber nicht später; so geht doch allemal das Hauptresultat, auf vollkommenen Saamen. S. 240. heißt es, reiner, reifer, gesunder und trockner (niemals schimmlichter) Saamen, ist das beste Verwahrungsmittel. Wer dessen nicht hat, nehme altes Getraide. Wir versuchen das letzte, der alte Saamen, besonders beym Waizen, ist vorzüglich Universalmittel gegen den Brand, wenn man noch über das dazu blos abgeboste Körner nimmt, d. i. solche, die nur über eine Stange ausgeschlagen, oder mit dem Dreschflögel von unaufgebundenen Garben leise abgedroschen worden. S. 241. hat man auch alten Saamen nicht, und ist gezwungen brandiges Getraide zu säen, so muß man zum Zubereiten seine Zuflucht nehmen. Es werden dreyerley Zubereitungen gelehrt, die meistens dahin gehen, daß die Körner mit Kalch und Mistjauche, auch Aschenlauge und Vitriol u. s. w. gebeizt werden. Da nun aber auch viel gute

Kör-

Körner zu Tode gebeizt werden, so wünschten wir, daß jeder, statt der Kosten zu beizen, lieber altes und schönes Getraide aus der Ferne ankaufe. Uns gefällt überhaupt diese Erklärung des Brandes und seiner Veranlassung besser als das, was 1782. in einer bayerischen Schrift: Ebbe und Fluth der Staaten, S. 49—54. von dem Weltpriester Hr. Hübner — meist vom Mehlthaue soll der Brand entstehen — angeführt wird. Hier lehrt man das Landvolk, daß die Witterung nur mitwirke und befördere, nicht selbst veranlasse. Man zeigt Mittel an, die man nur in der höchsten Noth, nur bey Mangel guten Getraides zu Hülfe nimmt. Die Laugen können zu allen Arten des Getraides dienen. Zu dünnhülsigen, wie Gerste und Waizen, braucht es weniger Zeit, als zu dichthülsigen, wie Dinkel und Haber. Jene läßt man 12 Stunden, diese 24 Stunden in der ersten und dritten Lauge eingeweicht.

S. 245—276. **Versuch über eine sehr einfache und wohlfeile Behandlungsart verschiedener Krankheiten des Viehes mit der Glasgalle oder (dem) Glassalze.** Diese Versuche sind unter den Augen und auf Anrathen des Hrn. Percy, Arztes bey der Fakultät zu Besançon, vorgenommen worden, daher vieler Empfehlung werth. Aufklärungen, warum auch Gyps — ehemals wars, laut Mayer's und auch Riems Erzählungen, der Stein eines Altars, der aus Gypse bestund — gleiche Dienste gegen Viehseuchen gewähret.

S. 277—290. Brief des Hrn. Bourgelat an den Hrn. v. Haller ꝛc. **Von den besten Mitteln wider die Viehseuche.** Gleicher Empfehlung würdig. Diese Abhandlung wurde 1775 unter alle Minister und Glieder des Königl. Rathes ausgetheilt. Hr. Bourgelat untersucht in derselben, ob es nicht dem Volke und dem Staate vortheilhafter sey, das durch die Seuche angesteckte Hornvieh plötzlich umzubringen, als demselben durch allerhand Arzneymittel beyzuspringen. Weil Hr. B. die Unmöglichkeit der Absonderung des kranken Viehes vom gesunden einsah, so begünstigte er das erste Mittel, und seine Meynung wurde allgemein angenommen; von den gelehrtesten Aerzten unterschrieben, und die Ausführung seines Vorschlages durch öffentliche Befehle bestätigt. Auch in Rozier's Observ. sur la Phys. sur l'Hist. nat. et sur les Arts, Fevrier 1775 ist eine Abhandlung von Hrn. Vicq d'Azyr, in welcher er eine Anleitung giebt, wie

man

man die Sperrung wider die Hornviehseuche anordnen soll. Er verlangt Soldaten, um die ganze Gegend genau einzuschließen, die erkrankten Thiere aber sollen sogleich getödtet und begraben werden. Dank für dergleichen Nachrichten; mehr Dank für das meist ganz souveraine Mittel gegen Seuchen: die vollkommene Stallfütterung!

S. 291—300. Abhandlung über die Erdarten von H. C. und H. Echaquet. Enthält gute Bemerkungen.

S. 301—316. Oekonomische Bemerkungen im J. 1782. Die Witterung des Januars bis zum December wird S. 301—310. angemerkt, dann bis S. 316. mit allgemeinen Bemerkungen beschlossen.

S. 317—332. Wirthschaftliche Bemerkungen im J. 1783. Jedem Monathe sind auch medicinische Bemerkungen beygefügt. Alle verdienen Aufmerksamkeit.

S. 332—338. Besondere physische Bemerkungen. Und damit ist dieser Band, den wir ganz mit Vergnügen gelesen haben, beendiget.

Sm.

Journal für die Gartenkunst, welches eigene Abhandlungen, Auszüge — — Erfahrungen und Nachrichten enthält. Siebentes Stück. Mit fortlaufenden Seitenzahlen, 9 Bogen. Achtes Stück, sammt Register über 5—8 Stück. Stuttgard, bey Mezler. 1785. 10 Bogen in 8vo.

Die Einrichtung ist schon aus der Anzeige der vorhergehenden Stücke bekannt. Auch in den gegenwärtigen beyden findet man verschiedene brauchbare Aufsätze. Gleich der erste S. 313. von der Nutzbarkeit einiger Pflanzen, die noch mehr benutzt werden könnten, als zu geschehen pflegt, welcher im 8ten St. fortgesetzt wird, hat innern Werth und verdient von Landwirthen beherzigt zu werden. Bey dem Mannaschwingel, Festuca Fluitans, S. 326. hätte der Verf. noch können anführen, daß er auch häufig in Rußland wächst, und daß der davon gewonnene Mannagrütze daselbst sehr

wohlfeil verkauft wird. — Die Abhandlung von dem Birnbaum S. 346. steht in Krünitz Oekonom. Encyklop. 5r Th. S. 392. vollständiger und besser. — Wider das sogenannte Verlaufen der Nelken sind S. 387. Mittel angegeben; man verhütet es, wenn von rein aufgeblüheten Nelken die Ableger genommen werden. — Unter den mitgetheilten Nachrichten und Erfahrungen, möchte wohl manche eine strengere Prüfung erheischen. Ein Mittel befindet sich darunter wider die Ameisen; es wird versichert, daß sie Muckenpulver mit gestoßenem weißem Zucker vermischt, begierig genießen, und dann gleich krepiren S. 435. Was S. 441 von Aufbewahrung der Rosenknospen angeführt ist, und wie man sie dann mitten im Winter durch Wärme zum Aufblühen bringen soll, gehört zum Spielwerk; überdies wollten dem Rec. die angestellten Versuche nicht einmal glücken.

Im 8ten Stück hat der Verf. bey dem Erbsenbaum S. 520. vergessen zu sagen, daß er überaus leicht zu ziehen ist, wie schon Krause in seinem Unterricht von der Gärtnerey S. 507. anmerkt, und wohl jeder Gartenliebhaber weis. Der Aufsatz vom Kaffeebaum S. 540. ist überflüßig, da schon Hirschfeld in seinem Gartenkalender v. J. 1782, auch Andre, genug davon gesagt haben. Inzwischen kann die mitgetheilte Beobachtung, daß sich dieser Baum ohne Triebhaus in der Stube ziehen läßt, zu ähnlichen Versuchen Anlaß geben.

Hf.

---

## 12. Vermischte Nachrichten.

Der deutsche Zuschauer. Oder Archiv der denkwürdigsten Eräugnisse, welche auf die Glückseligkeit oder das Elend des menschlichen Geschlechts und der bürgerlichen Gesellschaft einige Beziehung haben. Gesammlet und herausgegeben von P. A. Winkopp. Auf Kosten des Herausgebers. I bis XIs Heft. 1785.

Die

Die Hauptabsicht des Herausgebers war, allen noch herrschenden Pfaffenmummereyen, der geistlichen Intoleranz und Bigotterie in der protestantischen und katholischen Kirche sowohl als dem Despotisme im Großen und Kleinen entgegen zu arbeiten und diese Absicht durch unpartheyische Bekanntmachung intoleranter, bigotter, ungerechter Handlungen, durch Anzeige aller, das Pfaffenregiment, die Intoleranz und den Aberglauben begünstigenden Bücher und durch Aufstellung guter, edler Handlungen zu bewirken. Wirklich zeigt er in diesen Heften, daß er nicht nur Vorrath und Hülfsmittel, sondern auch Freymüthigkeit genug besaß, um mit Schlözern eine Bahn zu betreten, ohne daß er mit ihm in Collision zu kommen zu befürchten deucht. Sein Zuschauer wird allemal ein für das protestantische und katholische vernünftige Publikum ihm eignes Interesse behalten, besonders, da er uns, mit dem Inneren der katholischen Kirche, mit den Hindernissen und Fortschritten der Aufklärung in derselben, unterhält und Thatsachen ans Licht bringt, die vernünftigern Beobachtern von Wichtigkeit sind. Freylich ist Hr. Winkopp aus vorigen Schriften auch schon deshalb bekannt, daß er nicht allemal kaltblütig und genau urtheile. Dieß wird man hier auch zuweilen wahrnehmen, obgleich seine Anmerkungen auch oft richtig und treffend und allenthalben wenigstens sehr freymüthig sind. Zuweilen hat er freylich Aufsätze bekannt gemacht, die sehr unzuverläßig und folglich nichts werth sind. Dahin gehört unter andern im IIten Hefte ein Aufsatz: **über die innere Verfassung der preußischen Staaten.** Der Verf. desselben hat von diesen Staaten höchst falsche und verworrene Begriffe. So ists z. B. ganz ungereimt, was er S. 169. von den Einkünften des K. v. Preußen sagt. Er giebt sich das Ansehen, als ob er die Einnahme und etatsmäßige Ausgabe aufs genauste wüßte. Es ist aber nicht eine einzige angegebene Summe richtig und kann es nicht seyn, da diese verwirrten Summen einander widersprechen. Auch die Konnexion der Hauptkassen ist ganz unrichtig und verwirrt angegeben. S. 170. wird gesagt: „der siebenjährige Krieg „habe keinen Pfennig aus dem Schatze des Königs von „Preußen gezogen." Es kann nicht leicht was ungereimteres gesagt werden. Der Mann denkt nicht daran, daß es schon Millionen koste, ehe nur eine Armee im Anfange eines Krieges mobil gemacht wird. Und wie hoch die Kosten dieses

schweren Krieges gewesen seyn konnten, während dessen Friedrich der Grosse fast aus allen seinen Ländern keine oder wenig Revenüen ziehen konnte, mag dieser unwissende V. wohl nicht einigermaßen im Stande seyn anzugeben. Aus des Königs gedruckten Briefen an den General Fouquet erhellt, wie sauer es ihm ward, vor Anfange eines Feldzuges das nöthige Geld zusammen zu bringen, und er nannte daher 2000 Thlr. die er dem würdigen General schenkte, l'Obole de la Veuve. S. 171 heißt es: „Alle Minister des Königs hatten „im Generaldirectorium Sitz und Stimme. Ferner S. 174. der „Großkanzler habe das Präsidium im Staatsrathe." Wer solche und andere grobe Fehler machen kann, die von Unwissenheit in den bekanntesten Dingen zeugen, sollte doch ja über den Preußischen Staat nichts schreiben. — Einigen andern Aufsätzen im Zuschauer möchte auch wohl eben der Vorwurf gemacht werden können. Wegen einiger Aufsätze im Xten Hefte, den Mainzischen Hof betreffend, ist Hr. Winkopp bekanntlich ins Gefängniß gesetzt worden. Wir halten hierüber, wie billig, unsere Gedanken zurück, und bedauern nur den unglücklichen jungen Mann, den Uebereilung und Mangel an Vorsicht in diese unangenehme Lage brachte.

Eben beym Schlusse erfahren wir aus den Zeitungen, daß Hr. Winkopp aus seinem Gefängnisse, ohne Strafe entlassen worden. Wir hoffen, dieser junge Mann, werde wieder in den Stand gesetzt werden, seine Einsichten und Freymüthigkeit zum Besten der Wissenschaften und der Religion zu gebrauchen. Wir zweifeln nicht, er werde nun künftig, mit der gehörigen Behutsamkeit dabey zu Werke gehen, die allerdings mit vernünftiger Freymüthigkeit wohl bestehen kann.

Fb.

## Das Buch für Weiber. Altenburg. 1785. in 8. 196 Seiten.

Die erste Abtheilung dieses Buchs besteht aus ausgemalten Homilien über weibliche Charaktere, als: einer Mutter, einer guten Tochter, einer Gattin, einer Christin, einer Freundin, einer Erzieherin, einer Rathgeberin und einer Liebenden; ob die einer Christin und Freundin nicht überflüßig sind, wollen

wir

wir dem Verfasser ins Gewissen schieben, denn unsrer Meynung nach; muß jede rechtschaffene Mutter, jede gute Tochter, jede zärtliche Gattin eine Christin und Freundin seyn. Aber in Ansehung seines Styles hat er es nicht mit seinem Gewissen, sondern mit uns und dem Publikum zu thun, wo er nun freylich nicht so leicht durchkommen dürfte, denn alles ist in einem so ganz überspannten Tone und ächter seraphischer Manier ausgeziert, daß wir das Buch, nach Durchlesung der ersten Abtheilung, beynahe aus Verdruß weggelegt hätten. Der Verfasser betrachtet alles mit Engelsgefühl; Geister überirdischer Sphären und himmlische Mächte schauen bey ihm herab, wenn eine Frau ihr eigenes Kind stillt. Der Landmann geht bey ihm Frühmorgens nicht ins Feld, sondern er sieht auf den Saatfeldern mit Vergnügen die Sonnenstrahlen sich in den Thautropfen brechen, und wer wollte allen den Phöbus herzählen, wovon die erste Abtheilung strotzt. Sogar verzerrte Wortfügung hält er für schön, z. B. zu genießen die Frucht eurer Wartung, euch zu erquicken an jeder Tugend, die sie schmückt. Zuweilen wird er so transcendental, daß er sich ohnmöglich selbst kann verstanden haben. Man höre: „Semna, du sorgsame Gärtnerin, du streutest Saamen „aus, der noch Früchte tragen wird, zur Freude kommender „Jahrhunderte, und die Früchte werden sich mehren, und „wachsen und reifen im Strahl der ewigen Sonne. Und sie, „die große Vergelterin guter Thaten, die alles umfassende „Güte unsers Gottes, wird dich umleuchten mit ihrem Glanz, „und du wirst herrlich strahlen, ein Bild der treuen Erfül„lung mühsamer Pflichten, wirst glänzen auch eine Sonne, „die um den Stuhl des Höchsten strahlen" — Unsere Leser werden vielleicht ungeduldig, es gieng uns eben so, aber aus Pflicht mußten wir nun schon durch, und siehe da, die zweyte Abtheilung vergalt uns den Verdruß reichlich, den wir bey Durchlesung der ersten Abtheilung empfinden mußten. Hier fanden wir gute Regeln für das weibliche Geschlecht von ihrer Vermählung an, bis zur Erziehung ins 6te oder achte Jahr ihrer Kinder, voll gesunden Menschenverstandes in einer deutlichen, wohlfließenden und treuherzigen Sprache ohne Phöbus und eckelhafte Tropen. Und wenn uns nicht ein paar Wortfügungen zweifelhaft gemacht hätten, würden wir vielleicht geradezu bekannt haben, daß der Verf. der ersten Abtheilung die zweyte unmöglich geschrieben haben könne. Die Lehren fangen sogleich nach der Rückkunft vom Traualtar

in einem Briefe einer Mutter an ihre eben vermählte Tochter an. Hierauf kommen Regeln für Schwangere, und für fröhlich gewordene Mütter, wegen Säugung der Kinder und derselben moralischen und körperlichen Erziehung bis zu den vorhin gedachten Jahren; alles so herzlich gut, daß wir jedem jungen Ehemann rathen möchten, diese herrliche Regeln seiner Geliebten schon am Trauungstage in die Hände zu spielen. Hätte doch der Verf. einen kritischen Freund gehabt, der ihm die erste Abtheilung entrissen häte, damit er sich lediglich durch die zweyte Abtheilung den Dank seiner Zeitgenossen erworben hätte.

Rz.

**Die Unsterblichen. Nach den besten Schriftstellern. Erste und zweyte Abtheilung. Halle. 1785. 22 Bog. in 8.**

Die Unsterblichen! Solch ein Titel ziert schon das ganze Buch. Wie kurz! Wie obscur! Die Unsterblichen sind hier, besage der Exempel, Leute, quos fama vetat mori, und die ganze Schrift besteht in einer bundschäckigten Gallerie von seynsollenden Charakterzeichnungen, wo berühmte Regenten, Minister, Feldherren, Gelehrte, Dichter, früher und späterer Jahrhunderte pêle — mêle geschildert werden, und das im französirenden Geschmacke, flüchtig und flach. Eine jede Gattung von Lesern wird dabey unbefriedigt bleiben, sowohl derjenigen, welche die aufgestellten Unsterblichen schon besser aus der Geschichte kennen, als derer, welche sie noch nicht genug kennen. Eine einzige Probe wird zum Belege hinlänglich seyn. S. 139. Peter Gassendi. „Er war im „vollkommensten Verstande, Philosoph, und eben so tugendhaft als gelehrt. Eine ungekünstelte Simplicität, eine „ungezwungene Höflichkeit, eine liebenswürdige Aufrichtigkeit, und ein eben so belustigender als lehrreicher Umgang „gewannen ihm die Zuneigung aller Personen, die ihn kennen lernten. Er hatte sich die Hochachtung der Gelehrten „und der artigen Welt erworben durch die Schönheit und „Freyheit seines Geistes, durch seinen großen Verstand, „durch ein unermüdetes Studiren, durch eine anhaltende Arbeitsamkeit, durch seine sonderbare Methode Wahrheiten

„zu

zu entdecken, durch die Tiefe und Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse und endlich durch seine vortreflichen Werke und untadelhaften Sitten. Er drückte sich auf eine angenehme Art aus, und war witzig." Und so geht es in eben dem schleppenden Wortgeklingel noch anderthalb Seiten fort, ohne daß es wenigstens für den Unkundigen im Gemälde durchschimmerte, wer Gassendi war, wann und wo er lebte, durch welche Art zu philosophiren, und durch welche Schriften er in der Philosophie seiner Zeiten Epoche machte. Und daß der Kundige durch den Schwall aller der Phrasen um nichts klüger geworden ist, liegt zu Tage. Inzwischen möchte wohl für den Sammler in den besten Schriftstellern, aus denen er ausschrieb, oder in der Art französischer Eloges, aus denen er übersetzte, nichts besseres und individuelleres eben vorräthig seyn. Da das Buch gar keine Spur von Vorrede hat, so erfährt man ohnedem gar nicht, welche Schriftsteller der Sammler für die besten in diesem Fache zu halten gemeinet ist.

Qz.

Ad Illustr. Vir. *Sam. Formey* epistola D. *Io. Sal. Semleri*; adjuncta est narratio de novis, ut videntur, phaenomenis quibusdam mineralibus. Hal. impens. Gebauer. 1785. 8. 3 Bogen stark.

Es ist sehr rühmlich, wenn Männer, deren Hauptbeschäfftigung es auch nicht ist, noch seyn kann, Vergnügen an Beobachtung der Natur finden, und ihr ihre Erholungsstunden widmen. Das zeigt der würdige Verfasser dieses Briefes an seinem Beyspiel und an dem Beyspiel vieler anderer älterer Gottesgelehrten, die die Wunder der Natur höher ehrten, als die Wunder der Legenden, bis die Kirche die Betrachtung jener unziemlich fand und untersagte, ob gleich auch da in den Klöstern sich noch viele mit Chemie und ihren mancherley Zweigen beschäfftigten. So weit hat der Verf. unsern ganzen Beyfall. Nur das wäre zu wünschen, daß Naturforscher dieser Art, die mit der ganzen Masse der bereits in diesem Fache gemachten Entdeckungen, selbst mit dem Grund der aufgestellten Meynungen noch nicht, wenigstens nicht hin-

reichend bekannt sind, etwas schüchterner wären, ihre Beobachtungen für neue Entdeckungen zu halten, oder Folgerungen daraus abzuleiten, die den eingeführten Grundsätzen widersprechen. Wenn das mit der Bescheidenheit geschicht, wie es hier der Verf. thut, so hat freylich die Wissenschaft nichts davon zu fürchten, geschieht es aber mit der Selbstgenügsamkeit gewisser Schriftsteller und dem ewigen Geschrey über blinde Anhänglichkeit der Naturforscher an Modesystem, so wird doch mancher Schwache dadurch irre gemacht, und die Wissenschaft selbst leidet. Der Verf. sahe auf einem mit Salz besprengten und an Luft und Sonne gesetzten Stück Schiefer von einem alten Dache allerley Gestalten entstehen. Dies seyen nun die Gestalten der Elementartheilchen, die nur den Beytritt der Luft zu ihrer Entwickelung erwarten. Auf einem irrdenen Teller sahe er die rothe Farbe des Kupfers auf ein Stäbchen Silber übergehen, das er darneben gelegt hatte, alle Körper, auch Metalle bestehen und nähern sich durch Röhrchen. Wenn der darin laufende Saft die Gefäße reiße, so entstehen Aeste: in Erzen seye er auf mancherley Weise klebricht, in Pflanzen dünner, in Thieren gemischt. Der Verf. sah die mineralische Wurzel des Kupfers im Schiefer von Rotenburg. Das Lauchstädter Wasser habe eine besondere auflösende Kraft vornehmlich auf Kupfer, sogar auf Silber; auch von Bley und Spiesglas nahm er die Wurzel wahr, wie weisliches Wachs, oft rund, im Kupfer rundeheisliche Kügelchen, und ein beynahe gelbes Wachs; im Staub von Metallen, den er in ein Glas mit Wasser warf, eine Bewegung nach allen Seiten, im Wasser zog Silber aus verschiedenen Erzen etwas ein, (in unreinem könnte es leicht vom Schwefel in diesen Erzen anlaufen.) So wie aus kleinen Saamen große Bäume wachsen, so seye es nicht so ungereimt, daß Gold und Silber seinen eigenen Saamen habe, der in seinem Boden leicht aufgehe; er seye also sehr wohl damit zufrieden, daß die Alchemie in unsern Zeiten ihr Haupt wieder empor hebe, man müsse sich nur vor schlechten Schriften hüten.

Kz.

Kielisches Magazin vor die Geschichte, Staatsklugheit und Staatenkunde, herausgegeben von

Valen-

Valentin August Heinze, der Weltweisheit Doctor und Professor zu Kiel. Gedruckt auf Kosten des Verfassers und zu finden bey eben demselben und in der Buchhandlung der Gelehrten. Erster Band. 2tes und 3tes Stück. 1783 und 1784. 383 S. Zweyten Bandes erstes Stück. 1784. 144 S. in 8.

Das erste Stück dieses Bandes ist in der A. d. B. LVIII. 1. von einem andern Mitarbeiter angezeigt worden. Die Geschichte, Staatsklugheit und Staatenkunde sind ein so sehr ausgedehntes Feld, daß noch immer zureichender Stoff sich für eine Sammlung finden wird, die blos diesen Zweigen der Wissenschaften gewidmet ist. Die vorliegende erscheint in einzelnen Stücken, deren drey allemal einen Band ausmachen; allein nie zu einer bestimmten Zeit, sondern nur dann erfolgt ein Stück, wenn die Zahl der eingelaufenen brauchbaren Beyträge es erlaubt. Die bis jetzt erschienenen Stücke enthalten verschiedene für die Liebhaber der Wissenschaften, denen dieses Magazin gewidmet ist, schätzbare Aufsätze, und vorzügliches Verdienst wird es demselben geben, wenn niemals Aufsätze darin aufgenommen werden, die schon anderwärts abgedruckt sind; denn leider! muß das Publikum bey mehrern periodischen Schriften einen und denselben Aufsatz nicht selten mehrmals bezahlen.

Ueber den Nutzen des Klubs ꝛc. von Herrn Landsyndicus Jacobi. Halle, bey Schulz. 2 Bog. 4.

Bey Gelegenheit einer Feyerlichkeit im Zellischen Klub vorgelesen. In einem nicht unangenehmen Styl wird kurz gesagt, daß eine Gesellschaft von guten Leuten, aus allerley Ständen, die sich ohne Cäremoniel versammlen, eine angenehme Sache ist, und darin hat Herr Jacobi ganz Recht.

G.

# Nachrichten.

## Auszug eines Schreibens aus Erlangen vom 30sten Aug. 1786.

In der A. d. B. 65 B. I. St. macht Jemand das Mittel wider den Kornwurm bekannt, welches der sel. GR. von Gleichen genannt Rußworm auf Bonnland erfunden hat. Da aber dort weiße leinene Tücher dazu erfordert werden, welche selten so beschaffen sind, daß die Insecten durchkriechen können, so könnte das Mittel dadurch seinen Ruf verlieren, oder wenigstens die versprochene Wirkung nicht ganz thun. Ich bin im Stande, aus einem hinterbliebenen eigenhändigen Aufsatze des sel. Mannes, welcher vier Quartblätter stark ist und die Beschreibung des Kornwurms nebst Erzählung vergeblicher Versuche, solche zu vertilgen, enthält (wo auch bemerkt wird, daß der Verf. einst beym Fortmessen seines Kornvorraths vom Herbste bis in den Frühling 8 pro Cent Abgang, größtentheils durch die Kornwürmer, erlitten habe) solches mit den eigenen Worten des Entdeckers bekannt zu machen.

„Unfehlbares Mittel, die Kornraupen oder den sogenannten weißen Kornwurm auszurotten."

„Man bedecke den Kornhaufen mit groben und solchen „Tüchern, wie man zu Hopfensäcken gebraucht, (dieses muß „im Herbst oder eigentlich gegen den Herbst geschehen, wenn „man innen wird, daß die Raupen durch ein immer dicker „und sichtbarer werdendes weißes Gespinnst ihre Veranstal„tung machen zu ihrer Verwandlung, auf dem Korn sich ein„zuspinnen,) welche Tücher man sodann, meistens über den „andern Tag, dergestalt mit den Raupen bedeckt finden wird, „daß es scheint, als lebe das ganze Tuch. Alsdenn rolle „man diese Tücher zusammen, und schaffe sie in den Hof, „breite sie daselbst wieder aus, und sehe zu, wie begierig sie „von dem herbeylaufenden und fliegenden Geflügel verzehret „und so rein abgelesen werden, daß in kurzer Zeit nicht eine „Raupe mehr zu sehen ist."

„Während der Zeit lege man neue Tücher (versteht sich „eben solche wie die vorigen) auf das Korn, und wiederhole

„die

„dieses Auflegen und Wegnehmen derselben so oft und lang,
„bis man nicht eine Raupe mehr darauf findet.“

„Auf diese Art bin ich meiner Kornwürmer oder Korn„diebe vom September bis Ende November dieses 1777sten „Jahres sammt und sonders los geworden, und mein Geflü„gel hat deren in dieser Zeit, ich will wenig sagen, wenig„stens ein halbes Kornmalter, so 140 Pfund wiegt, verzehrt. „Mit gutem Gewissen glaube ich also diesem Recept das „alte

Probatum est

„beysetzen zu können. Vonnland den 19ten December „1777.“

v. S. g. N.

H.

---

## Auszug eines Schreibens aus St. Petersburg vom 20sten August 1786.

Bey den hiesigen deutschen protestantischen Predigern haben seit einiger Zeit, zwey Bücher aus der Feder des bekannten Janckewitz, nicht wenig Unruhe erregt. Dieser Mann ist ein illyrischer Mönch, welcher aus Wien hieher geschickt worden, um die Normalmethode einzuführen. Er schreibt auch zugleich Schulbücher für diese Normalschulen. Die beyden Bücher, welche die Unruhe verursachen, sind ein Katechismus und eine Religionsgeschichte, beyde für die russische Jugend. Vermuthlich haben Sie vom erstern schon etwas gehört, man nennt es einen allgemeinen Katechismus, welcher nach einer sehr verbreiteten Sage, bey allen im russischen Reich befindlichen christlichen Confessionen, als ein Lehr- und Unterrichtsbuch für die Jugend, soll eingeführt werden. Es ist zwar wahr, daß alle christliche Confessionen nur eine einzige gemeinschaftliche Bibel haben. Ein Mann von Talenten, welcher wahres Christenthum von Misdeutungen und Menschenzusätzen gehörig abzusondern versteht, würde vielleicht aus der Bibel ein allgemeines kurzes Lehrbuch entwerfen können. Ob aber der vorher erwähnte Katechismus die erforderlichen Eigenschaften habe, ist freylich eine andere Frage, die eine Entschei-

scheidung von Kennern erheischt. Aber fast ist es keine Frage mehr, ob überhaupt ein Katholik, qua talis, einen solchen allgemeinen Katechismum für mehrere Religionspartheyen verfertigen könne. So lange er, als Katholik, seine Kirche ausschlüßend für die unfehlbare Richterinn in Glaubenssachen hält, und alles glauben muß, was die Kirche zu glauben befiehlt, so lange er glaubt, allein durch die von derselben gebotenen Lehrsätze könne die Seligkeit erlangt werden, so lange er der Bibel noch eine unbestimmte Tradition beygesellen, so lange er die Bibel selbst, nur nach den Geboten der Kirche auslegen muß, so lange ist wohl nicht zu erwarten, daß von einem Katholiken ein allgemeiner Katechismus, der für Christen aller Art brauchbar wäre, könnte verfertigt werden. Besonders Protestanten, welche blos Schrift und Vernunft zur Quelle ihres Glaubens annehmen, müssen ein gerechtes Besorgniß äußern, wenn ihnen zugemuthet wird, einen von einem Katholiken verfaßten Katechismus, als ein Lehrbuch in ihren Schulen zu gebrauchen. Katholisch heißt auf deutsch allgemein, aber nach dem jetzigen Sprachgebrauch, kann man beyde Wörter nicht vor einander setzen, und ein für alle christliche Gemeinen brauchbar seyn sollender allgemeiner Katechismus, muß eben schlechterdings unbrauchbar für protestantische Gemeinen werden, insofern er speciell katholische Lehren enthält, und wenn sie auch noch so gelinde vorgetragen werden.

Inzwischen hat die Schulcommission, welche bekanntermaaßen über alle Schulen im russischen Reich die Oberaufsicht führen, und für die Ausbreitung der noch immer hier beliebten Normalmethode sorgen soll, von den hiesigen protestantischen Predigern verlängt, daß sie bey ihren Gemeinen und Schulen beyde erwähnte Bücher einführen sollen, doch mit der beygefügten Bewilligung, daß sie im Katechismus diejenigen Stellen, welche mit ihrem kirchlichen Lehrsystem nicht übereinstimmen, auslassen oder ändern könnten. Eben daher ward jedem Prediger ein Exemplar in einer deutschen Uebersetzung mitgetheilt. Nach einiger Zögerung erklärten sie, daß sie ihn nicht einführen könnten, sondern bey Luthers Katechismus als einem symbolischen Buch ihrer Kirche bleiben müßten. Zwar ist Luthers Katechismus nicht unverbesserlich. Das werden unsere protestantischen Geistlichen auch wohl nicht haben sagen wollen. Indessen ist doch gewiß

gewiß unsern lutherischen Gemeinden besser gerathen, wenn ihre Kinder nach Luthers Katechismus unterrichtet werden, als wenn ihnen ein von einem Katholiken verfaßter Katechismus in die Hände gegeben wird. Dieser enthält ohnedieß z. B. in der Erklärung des ersten Gebots bedenkliche Aeußerungen über die Verehrung der Heiligen und eine Definition des heil. Abendmahls, die nicht protestantisch lautet. Ein Protestant kann übrigens alle Achtung für den Hrn. Jankewitz haben, den sein ihm anvertrautes wichtiges Amt zu einem wichtigen Manne macht, und doch fast überzeugt seyn, daß er Männern, wie Dietrich, Cramer, Seiler und andern wackern protestantischen theologischen Gelehrten, welche uns so brauchbare katechetische Arbeiten geliefert haben, an Einsicht und Gelehrsamkeit weichen müsse. Wenn wir Protestanten etwas an unsern Katechismen zu bessern haben, so müssen wir natürlich zu unsern eigenen Glaubensgenossen mehr Zutrauen haben. Es ist schon ein unbeschreiblicher Mangel der österreichischen Normalschulmethode, daß allen Lehrern übereinstimmende Bücher durch Autorität auf immer vorgeschrieben werden müssen. Hierdurch wird schon aller Fortgang in der Erkenntniß gehemmt, wie dieses in der deutschen Bibliothek in der Beurtheilung der österreichischen Normalschulschriften (LII. Band) deutlich gezeiget worden.

Der Stallmeister Hr. von Rehbinder, als Mitglied der Commission und als Patron der Peterskirche, wollte einen Ausweg finden, und schlug vor, die Protestanten möchten einen Theil des sogenannten allgemeinen oder Normalkatechismus, sonderlich die Einleitung, welche von der natürlichen Religion handelt, annehmen, denselben durch Zusätze berichtigen, (zu welcher Arbeit sich auch der Herr Pastor Walff erbot,) und Luthers Katechismus, nebst den nöthigen Erläuterungen aus einem brauchbaren andern Buch, dabey behalten. Hierein willigten die Prediger, und zeigten es der Schulcommission an; aber es ist noch keine Antwort darauf erfolgt. — In Ansehung des zweyten Buches, der Religionsgeschichte, welches unter andern in der letzten Abtheilung alle Gebräuche der römischen und der griechischen Kirche, wider den Lehrbegriff der Protestanten, vertheidigt, auch die letzte Oelung sehr erhebt, haben die Prediger geäußert, daß sie dasselbe gar nicht einführen könnten. Ich glaube

glaube sie haben sehr recht. Wer einigermaßen weiß, wie einseitig die Katholiken die Kirchengeschichte bearbeiten müssen, um mit ihrer unfehlbaren und alleinseligmachenden Kirche nicht ins Gedränge zu kommen, der wird erkennen, daß eine Religionsgeschichte von einem Katholiken verfaßt, schlechterdings zum Unterrichte für Protestanten untauglich ist. Die Prediger stützen sich außerdem auf die den Protestanten ertheilten Privilegien, auch auf eine neuerliche die Schulen betreffende Ukase, darin den Protestanten in Hinsicht auf ihre Lehrbücher, völlige Freyheit ist zugestanden worden. Auch hierüber erwartet man noch die Entscheidung. Indessen soll der — — ein Mann von Ansehen laut erklärt haben, daß beyde vorher erwähnte Bücher müßten angenommen und eingeführt werden. Ich hoffe aber nicht, daß dieses der Fall seyn kann, denn die aufgeklärte vortreffliche menschenfreundliche Kaiserinn wird gewiß auf die Bitten Ihrer protestantischen Unterthanen aufmerksam werden. Sobald diese Bitten die Ohren der grossen Monarchinn erreichen, so kann das Gewissen der Ihr getreuen Protestanten nicht beschwert seyn.

Ich will zwar den Hrn. Jankewitz keiner Bekehrungssucht beschuldigen, wenn er die Einführung dieses Katechismus, auch in protestantischen Schulen, durch öffentliche Autorität zu bewirken sucht. Es kann seyn, daß er das, was für die Protestanten bedenklich ist, nicht für so wichtig hält. Aber deswegen kann es den Protestanten nicht verdacht werden, wenn sie die Wichtigkeit der Sache einsehen. Wir sehen aus verschiedenen in Deutschland herauskommenden Schriften, auf wie gar mancherley Art gearbeitet wird, den Protestanten katholische Begriffe annehmlich zu machen oder unterzuschieben. So viel ist wohl gewiß, hätten die protestantischen Prediger sich ununtersucht gefallen lassen, diese Lehrbücher anzunehmen, so wäre ein neues Beyspiel vorhanden, wie dies unvermerkt bewirkt werden kann. Auch in dieser Rücksicht verdient dieser Vorfall die Aufmerksamkeit aller Protestanten, die überhaupt durch so viele vorfallende bedenkliche Dinge zu mehrerer Aufmerksamkeit wohl berechtigt worden; damit sie jetzt nicht wieder auf Menschensatzungen zurückgebracht werden, die ihre Vorfahren so herzhaft verwarfen.

Der

* * *

Der Hr. Prof. Lippert ist am 28sten März 1785 verstorben. Es bleibt aber gegenwärtig alles im vorigen Stande und können dessen Sammlungen wie bisher in eben der Vollkommenheit erhalten werden. Alle Liebhaber und Fremde wird man mit eben der Bereitwilligkeit aufnehmen. Die Addresse ist an dessen hinterlassene Tochter, Eusebia Theresia Lippertin.

* * *

Es wird eine Beschreibung der Kaiserlichen freyen Reichsstadt Hamburg, ihres Gebiets, ihrer Merkwürdigkeiten und Gegenden, mit 8 oder 10 in Kupfer gestochenen großen Planen, bey Hofmann in Hamburg herauskommen.

* * *

Bey demselben wird auch eine periodische Schrift zur Naturkunde, das Stück von 6 Bogen und 4 Kupfertafeln erscheinen: Stachyologie der neuesten physikalischen Bemühungen, aus allen Sprachen gesammelt.

* * *

Hr. Blumauer in Wien will seine Gedichte (die bereits gedruckten Freymaurergedichte ausgenommen) in einer vollständigen korrekten nettgedruckten Sammlung zur künftigen Ostermesse 1787 herausgeben. Alsdenn soll auch der dritte Theil der travestirten Aeneis erscheinen.

* * *

Der Hr. Amtsrath Riem ist außer dem Preise für seine Fütterungspreißschrift, von der freyen ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg noch mit einer Medaille beschenkt worden.

* * *

In Friedrich Nicolai Buchhandlung zu Berlin, wird in der Ostermesse 1787 eine Uebersetzung von des Hrn. de Luc kürzlich erschienenem wichtigem Werke, Idées sur la Meteorologie, mit Kursächsischem Privilegium erscheinen.

Beför-

## Beförderungen.

### 1786.

Der Herzog von Braunschweig hat den Herrn Konrad Arnold Schmid am Collegium Carolinum zum Konsistorialrath, und die Herren Professoren Zimmermann und Eschenburg zu Hofräthen ernannt.

Herr Professor Schnaubert im Helmstädt geht als Professor des Lehn- und Staatsrechts mit dem Charakter eines Hofraths nach Jena. An seine Statt kömmt Herr Prof. Häberlin von Erlangen nach Helmstädt.

Herr Wolfgang Jäger, bisheriger außerordentlicher Professor auf der Universität zu Altdorf, ist endlich daselbst zum ordentlichen Professor der Philosophie ernannt worden.

Herr Justizrath und Professor Hirschfeld in Kiel ist nach Cassel als Inspektor über die Gärten auf dem weissen Stein berufen worden.

Zu Halle ist der Herr C. C. Hoffmann, bisheriger Kammerdirektor des Prinzen Heinrich von Preußen, zum Kanzler der dortigen Universität ernannt worden, mit dem Auftrage, gute Sitten unter den Studierenden zu befördern, und Ordnung aufrecht zu erhalten.

Herr Rektor Geißler in der Schulpforte ist an die Stelle des verstorbenen geheimen Hofraths Schläger zum Herzoglichen Oberbibliothekar in Gotha ernannt worden. Die Aufsicht über das Münzkabinet aber hat Herr Hofrath Rousseau, Schlägers Schwiegersohn, erhalten.

Herr M. Müller, Rektor in Schlaiz, hat das durch Dörings Berufung nach Gotha erledigte Rektorat in Naumburg bekommen.

Herr Gottlieb Erdmann Gierig, bisheriger Rektor zu Lennep im Herzogthum Berg, ist nach Abgang des Hrn. Prof. Gabler nach Altdorf, als Professor der Philosophie und

und Prorektor des Archigymnasiums nach Dortmund berufen worden.

Herr Corrodi, bekannt durch seine Geschichte des Chiliasmus und andere Schriften, ist Professor des Naturrechts und der Moral am Gymnasium im Zürich geworden.

---

## Todesfälle.

### 1786.

Am 20sten Junius starb in Wismar Hr. D. Augustin von Balthasar, Vicekanzler des dortigen Königl. Tribunals, wie auch Ritter des Nordsternordens, in seinem 86sten Lebensjahre. Er ist auch als ein sehr brauchbarer Schriftsteller bekannt.

Am 28sten Junius starb in Magdeburg Hr. Johann Georg Sucro, Konsistorialrath und erster Domprediger daselbst, wie auch Inspektor des Holzkreises, im 65sten Jahre seines Lebens.

Am 15ten Julius starb in Zweybrücken Hr. Johann Heinrich Bachmann, Herzogl. Pfalz-Zweybrückischer wirklicher geheimer Rath und erster Archivar, in seinem 67sten Jahre. Ein, für die Geschichte und das Staatsrecht unersetzlicher Verlust!

Am 17ten Julius starb in Leipzig Hr. D. Heinrich Michael Hebenstreit, außerordentlicher Professor der Rechtsalterthümer, Hofgerichts- und Konsistorialadvocat, im 51sten Jahre seines Alters.

Am 20sten Julius starb in Hamburg Hr. D. Johann Peter Willebrand, Königl. Dänischer wirklicher Justizrath, ehemaliger Polizeydirektor in Altona, im 67sten Jahre seines Lebens.

Am 25sten Julius starb in Haarburg der Königl. Oberdeichgräfe, Hr. Nikolaus Beckmann, im mittlern Alter,

an einer ansteckenden Krankheit. Seine vorzügliche Erfahrung und Kenntniß im Wasser- und Deichbau, und verschiedene Schriften in diesem, wie auch in andern Fächern, die in das Hannöverische Magazin, in die physikalisch-ökonomische Bibliothek seines Herrn Bruders, des Hofraths und Professors Beckmann in Göttingen, wie auch in das deutsche Museum, eingerückt sind, haben ihn seit mehrern Jahren mit Ruhm bekannt gemacht.

Hr. Concertmeister Schwindl zu Carlsruh starb den 10ten Aug. im 54sten Jahre.

Am 26sten August starb in Hamburg Hr. Christoph Christian Sturm, Hauptpastor bey der dortigen Peter- und Paulkirche und Scholarch, im 47sten Jahre seines Alters.

Am 9ten Oktober starb in Wien der Freyherr Tobias Philipp von Gebler, K. K. geheimer Rath und Vicekanzler der Böhmisch-Oesterreichischen Hofkanzley, in einem Alter von 60 Jahren. Er war zu Graiz im Vogtlande gebohren, und trat, nachdem er die römisch-katholische Religion angenommen hatte, in österreichsche Dienste. Er war ein großer Kenner und Beförderer der Wissenschaften, und selbst Schriftsteller, worüber man das gelehrte Deutschland nachsehen kann.

---

## Anzeige.

Meine Streitigkeit mit dem Herrn Professor Garve hat mehr Sensation im Publikum gemacht, als ich mir je vorgestellt hätte. Ich will dies gern mehr der großen Wichtigkeit des Gegenstandes, als meiner Ausführung desselben zuschreiben. Vermuthlich hat auch nur die erstere Ursach veranlaßt, daß ich von verschiedenen Orten her gefragt werde, ob und wie ich auf das Schreiben, welches Herr Garve kürzlich an mich über diesen Gegenstand öffentlich bekannt gemacht hat, antworten werde. Um mehrern Anfragen zuvorzukommen, und mir die vielen Antworten zu sparen, will ich hier anzeigen, daß ich daran in vielen Monaten nicht denken

ken kann, weil ich jetzt meiner Zeit nicht Herr bin. Wenn ich einige Muße bekomme, so werde ich überlegen, ob ich bey meiner Antwort Gelegenheit haben möchte, Gegenstände, die mir wichtig scheinen, näher zu erläutern; denn bloß um das letzte Wort zu haben, bloß, um bey jeder Zeile zu zeigen, wo mir zu nahe geschieht, pflege ich nicht zu schreiben; dies habe ich sonst schon gezeigt. Es scheint mir übrigens, daß in Hr. Garvens Schreiben, keine von den in meiner Reisebeschreibung, und in meiner Untersuchung vorgebrachten Thatsachen, nebst den daraus folgenden Besorgnissen widerlegt sey, vielmehr sind die wichtigsten Thatsachen ganz übergangen, und nicht ganz treffende Argumentationen an deren Stelle gesetzt worden. Ich glaube, es werde dies jeder unbefangene Leser finden, wenn er, nachdem er das Schreiben gelesen hat, nochmals meine Untersuchung bedachtsam durchlesen will. Es scheint mir noch immer, daß die Thatsachen, welche ich bekannt gemacht habe, die größte Aufmerksamkeit verdienen, und daß derjenige, der die Aufmerksamkeit darauf erweckt, aufgemuntert, nicht aber abgeschreckt zu werden verdiene. Die allgemeine Stimme des Publikum bestätigt dies, und selbst aus verschiedenen nähern Erklärungen des würdigen Verfassers dieses Schreibens, welcher sich nur von seinen vorgefaßten Ideen nicht ganz losmachen kann, scheint mir dies zu folgen. Daß Er mir den Ton angeben will, in dem ich hätte schreiben sollen, scheint mir in der That überflüßig. Jeder Schriftsteller hat seinen Ton, einer ist lebhafter, ein anderer ruhiger, einer eindringender, ein anderer weitschweifiger. Mein Ton ist dem Eindrucke angemessen, den in meiner Lage die Gegenstände auf mich machen, daher kann er nicht anders seyn. Ich weiß ihn nicht zu ändern, und überlasse es dem unpartheyischen Publikum, ob das, was an meinem Tone fehlerhaftes seyn möchte, zu entschuldigen sey, in Rücksicht auf die Wichtigkeit der Materie, die ich nur durch mühsame Untersuchungen, wozu ich mir die Stunden abstehlen muß, ans Licht bringe. Wenn Hr. Prof. Garve in diesem Schreiben seinen Charakter vertheidigt, so stimme ich Ihm von ganzem Herzen bey, im Falle diese Vertheidigung für irgend einen Leser nöthig seyn sollte. Ich hoffe auch, daß jeder, der meine Untersuchung bedachtsam lieset, finden wird, daß meine Absicht nicht gewesen ist, den Charakter eines so verdienten Mannes, den ich von seiner Jugend an genau kenne, zu verunglimpfen. Ich war frey-

lich genöthiget zu zeigen, daß die Autorität dieses als Philosoph so schätzbaren Schriftstellers in einem Ihm ganz fremden Fache von keiner Bedeutung seyn könne, und daß er durch mehrere zusammentreffende Gegenstände irre geleitet worden sey. Dies glaube ich auch noch. Ich zeigte es mit dem Eifer, welchen die Wichtigkeit der Sache zu erfordern schien, daß ich über Gegenstände, die ich mit Fleiß und Unpartheylichkeit untersucht habe, und die Er, nach seiner Lage, und nach seiner Art zu studieren, nicht hat untersuchen können, ganz anderer Meynung bin, als Er, und daß ich glaubte, Er irre hierin gänzlich, welches ich auch noch jetzt glaube. Aber man kann mit der größten Redlichkeit irren. Ich vermeinte dies nicht erst, besonders bey einem Mann, wie Hr. Garve ist, erklären zu dürfen. Ich ergreife aber mit Vergnügen diese Gelegenheit, die größte Hochachtung nicht nur für seine mannichfaltige Verdienste, sondern auch für den Werth seines moralischen Charakters öffentlich zu bezeugen, und sie wird allezeit unverändert bleiben, wenn ich gleich noch ferner mit Ihm in mehrern Meynungen nicht übereinkommen sollte. Ich bin übrigens noch, nach abermaliger unpartheyischer Prüfung überzeugt, daß ich in meiner Untersuchung gegen Ihn sagen mußte, was ich sagte. Ob es so ist, sey dem unpartheyischen Theil des Publikums überlassen, der nicht blos nach den erstern Eindrücken sich leiten läßt, sondern mit Zusammenhaltung und Abwägung aller Thatsachen urtheilt, nach dem was vorhergieng, und nach dem, was darauf folgen mußte. Ich bin, von meiner Jugend an, in dem delikaten Falle gewesen, über meine Zeitgenossen offenherzig meine Meynung zu sagen, und weiß aus Erfahrung nur allzugut, welchen unbeschreiblichen Verlegenheiten man dadurch ausgesetzt wird. Ich habe mir dabey jederzeit die strengste Unpartheylichkeit und Billigkeit zur Regel vorgeschrieben. Sie haben mich seit dreyßig Jahren durch so manche Partheyen geleitet, durch so manche erregte Streitigkeiten, in welchen ich meiner importunen Wahrheitsliebe wegen, dem Publikum so oft blosgestellt, so oft vor demselben angeklagt, und ich hoffe, noch immer losgesprochen ward. Wissentlich habe ich mich niemals von dem Rechte, das ich zu haben glaubte, über die Schranken des Rechts führen lassen. Sollte es hier wider meine Absicht geschehen seyn, — nihil enim humani a me alienum puto, — so würde es mir doppelt leid seyn müssen, denn ich möchte

dem

dem geringsten Menschen nicht gern Unrecht thun, am wenigsten aber einem Mann, wie Garve, der, wenn er auch in einer besondern Art von Gegenständen, die außer dem Kreise seiner Studien liegen, nicht ganz zu seinem Vortheile erscheinen könnte, so viele andere Verdienste, so viel andere schätzbare Eigenschaften besitzt, durch die er es bey dem Publikum wieder gut machen kann. Berlin, den 18ten October 1786.

Friedrich Nicolai.

* * *

„Herr Nicolai in Berlin hat eine Stelle aus meiner „Epistel an Lavater, außer dem Zusammenhange, gegen ihn „angeführt. Leser, welche meine Epistel nicht gesehen haben, „könnten leicht veranlasset werden, zu glauben, ich hätte eine „Satire gegen Lavater gemacht, eine Satire, welche desto „giftiger seyn würde, weil sie ins Gewand einer freundschaftlichen Epistel gehüllet wäre. Um solcher Leser, meiner Ehre und meines höhnisch angegriffenen Freundes willen, erkläre ich jedem, der von meinem Gedichte nur die unrichtig „angeführten Verse kennet, daß sie, bey Wiederherstellung „der wahren Leseart, und in ihrem Zusammenhange mit den „vorhergehenden und folgenden Versen, nicht mehr und nicht „weniger sagen, als daß ich, so erwünscht mir auch die Freude seyn würde, Lavatern wieder zu sehen, doch nicht nach „Bremen reisen wollte, wo das Gedränge so vieler theils „wahren Verehrer, theils neugieriger Angaffer Lavaters, „ihm und mir den stillen Genuß des Wiedersehens verderben „würde.“

„Ich muß das sagen, um das Gehäßige des Verdachtes „abzuwenden, als blase ich, wie der äsopische Gast des Satyrs, aus Einem Munde kalt und warm, und es ist nicht „meine Schuld, wenn der Vorwurf, hämisch gehandelt zu „haben, auf denjenigen abgeleitet wird, der noch aus einem „Zeitungsblatte zu lernen hat, welche Arten von Benehmen „einem ehrliebenden Manne nicht anständig, vielweniger dem „rathsam sind, der sich geberdet, als müsse er vor den Riß „treten bey drohender Gefahr, als habe ihn die protestantische „Kirche mit Vollmacht ausgerüstet: ne quid detrimenti capiat R. P. Neuenburg, im Herzogthum Oldenburg, den „6ten October 1786.“

F. L. Graf zu Stollberg.

„Auf die obige Erklärung des Herrn Grafen F. L. zu Stollberg erwiedere ich, daß, wenn in meiner Erklärung wider Herrn Lavater einige gedruckte Verse des Herrn Grafen angeführt wurden, es mir nie in den Sinn kam, damit zu verstehen zu geben, als sollte des Herrn Grafen Epistel an Lavater eine Satyre seyn, und ich hätte nicht geglaubt, daß irgend ein Leser dies so verstehen könne. Ich fand in einem gedruckten Buche Verse, worin das ganze seltsame Benehmen der gaffenden Menge bey Herrn Lavaters letzter Reise eben so betrachtet ward, als ich und viele vernünftige und unbefangene Leute es betrachtet hatten, Verse, die dies Betragen lebhafter schilderten, als ich es in Prosa schildern konnte, und führete sie also an. Weiter wollte ich nichts damit andeuten. Wenn es aber Leser geben kann, die niedrig genug denken, um mehr darin zu suchen: so kann ich nicht anders, als die feine Empfindung des Herrn Grafen höchlich billigen, die Ihm seine Erklärung eingab. Ich verehre die geheiligten Rechte der Freundschaft, und die Freyheit des eigenen Urtheils viel zu sehr, als daß ich mir je erlauben könnte, irgend einen Freund eines meiner Gegner compromittiren, irgend jemand drängen zu wollen, sein Urtheil nach dem meinigen zu formen, wenn es nicht mit seiner Ueberzeugung übereinstimmt. Ich erkenne mit der stärksten Ueberzeugung, daß des Herrn Grafen Epistel an Lavater keinen andern Sinn haben kann, als den er davon angiebt, und da mir selbst daran gelegen ist, hierin nicht mißverstanden zu werden, so bin ich Ihm verbunden, daß Er mir Gelegenheit gegeben hat, dies öffentlich zu erklären."

„Nachdem ich nun dem Herrn Grafen hierin die vollständigste Genugthuung habe wiederfahren lassen, so darf ich es auch ebenfalls Seiner eignen feinen Empfindung überlassen, ob ich den Ausfall am Ende Seiner Erklärung, welche zu Seiner Vertheidigung nichts hinzuthut, wirklich verdiene? Ein jeder, der in einer Gesellschaft ist, und das Glück innig empfindet, in derselben zu seyn, hat wohl eine innere Pflicht, sich zu bestreben, ne quid detrimenti capiat R. P. Es thut mir weh, daß einer unsrer vorzüglichsten Schriftsteller den Gedanken äußern mag, als bedürften wir, die wir das Talent zu schreiben in uns fühlen, einer besondern Vollmacht, um das Publikum anzureden! Liebe zur Wahrheit (so wie ich sie erkenne) ist die innre Vollmacht, die mich treibt,

recht, mit Aufopferung meiner besten Zeit, mit Aufopferung aller Gemächlichkeiten des Lebens, Gegenstände ins helle Licht zu setzen, welche mir für das Wohl des menschlichen Geschlechts wichtig scheinen. Hatte der V. der Jamben eine andere Vollmacht, als den innern Trieb, das, was ihm richtig schien, laut zu sagen? Wofern Herr Lavater keine Vollmacht der protestantischen Kirche nöthig hatte, wenn er ein ausführliches Lobgedicht auf den katholischen Gottesdienst, Empfindung eines Protestanten betitelte, so bedurfte ich auch keiner besondern Vollmacht derselben, um mein Befremden zu bezeugen, daß ein protestantischer Geistlicher solche Empfindungen bekannt macht, so bedurfte ich keiner Vollmacht, zu bezeugen, die protestantische Kirche könnte gar wohl einen Schaden leiden, wenn solche Empfindungen bey uns allgemein würden. Ich glaube überhaupt, kein Schriftsteller bedürfe einer Vollmacht, um das Publikum auf Misbräuche aufmerksam zu machen. Sollte ich mich in meinem Zeitalter so sehr geirrt haben, daß freymüthige Aufdeckung der Wahrheit nicht ein Vorrecht desselben wäre? Sollten diejenigen, welche dazu Gelegenheit geben, nicht den Beyfall des vernünftigen Publikum verdienen? Sollte es recht, sollte es billig seyn, daß die zweydeutigsten Handlungen meiner Gegner auf alle Weise entschuldigt und vertheidigt, meine unzweydeutigsten Handlungen aber in dem gehäßigsten Lichte müßten dargestellt werden? Nein! dieß mag wohl die Gesinnung solcher Menschen seyn, die entweder durch eigene zweydeutige Handlungen beym unbefangenen Publikum zu verlieren anfangen, oder der Schreyer, welche ihre eigene unbedeutende Existenz dadurch als wichtig ankündigen möchten, daß sie sich an andere hängen. Aber es sollte wohl nicht die Gesinnung ehrliebender Männer seyn, welche wirklich abzuwägen wissen, welche Art von Benehmen ihnen anständig ist. Diese könnten zwar gar wohl durch einmal gefaßte Zuneigung zu ihren Freunden, zu einer leicht zu verzeihenden Nachsicht gegen dieselbe geneigt seyn. Aber sollten sie sich dadurch wohl zur Unbilligkeit gegen diejenigen, die nicht genau mit ihnen verbunden sind, verleiten lassen? Soll bloß ein vielleicht nur zufälliger früherer Umgang, sollen bloß die freundschaftlichen Ergießungen des Herzens, deren ganzen Werth ich sonst so sehr empfinde, unser Urtheil über Menschen und Schriften einseitig leiten? Soll hingegen Liebe zur Wahrheit,

Muth

Bruch sich Misbräuchen zu widersetzen, thätiges Wirken zum Wohl des menschlichen Geschlechts, gar keinen Anspruch auf Achtung und Zuneigung, ja nicht einmal auf die gemeine Bezeugung der Billigkeit geben, vermöge welcher ein jeder ehrliebender Mann die Gerechtigkeit, welche er für sich und seine Freunde verlangt, auch andern willig angedeihen läßt."

Berlin, den 14ten October 1786."

Friedrich Nicolai.

---

## Druckfehler.

### Im 67sten Bande.

S. 95. statt des Zeichen So l. Ms. S. 592. Z. 4. Crepp l. Krepp. S. 593. Z. 4. eine Schärpen, l. eine Schärpe.

### Im 68sten Bande.

S. 605. Z. 20. salle l. sable.

### Im 69sten Bande.

S. 251. Z. 16. v. u. Canatus l. [illegible]. Eben so S. 252. Z. 9. von oben.

### Im 70sten Bande.

S. 205. Z. 5. Richtigkeit l. Wichtigkeit. S. 501. Z. 2. v. u. Schauchen l. Seuchen.


32101 042847564



